Lehrbuch

der

Weltgeschichte

von

Dr. J. B. Weiß
o. o. Professor der Geschichte an der k. k. Universität in Gratz.

Dritter Band.

Die christliche Zeit.

I. Das Mittelalter. Zweiter Theil.

1. Hälfte.

Wien 1868.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Seiner kaiserlichen Hoheit

dem durchlauchtigsten Herrn Herrn

Carl Ludwig,

kaiserlichem Prinzen, Erzherzoge von Oesterreich, königlichem Prinzen

von Ungarn und Böhmen

etc. etc. etc.

allerunterthänigst gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Dieser dritte Band, an dessen verspätetem Erscheinen die schweren Ereignisse des letzten Jahres nicht geringe Schuld tragen, schildert die Zeit von 1096—1492, vom ersten Kreuzzug zur Eroberung des heil. Landes bis zur Entdeckung Amerika's, einem Unternehmen, welches ebenfalls der Geist der Kreuzzüge hervorrief. Der erste Kreuzzug hat den Abendländern die Kenntniß des Ostens erschlossen, der Zug nach dem Westen ihnen eine ganz neue Welt eröffnet, und wenn früher die Geschichte sich in den Gegensätzen von asiatischem und europäischem Leben bewegte, jetzt den Gegensatz beider Hemisphären, und den Anfang einer ganz neuen Entwicklung der Menschheit begründet.

Der Abschnitt der allgemeinen Geschichte, welcher in dem vorliegenden Band dargestellt wird, ist ungemein reich an gewaltigen Ereignissen, an großen Charakteren. Sie in ihrer vollen Bedeutung, in ungeschminkter Wahrheit zu schildern, war das Ziel des Verfassers; er hat versucht, sie in ihren leitenden Gedanken, in ihren schroffen Gegensätzen, in ihren charakteristischen Zügen, in ihren erhabenen wie in ihren verfehlten Bestrebungen, treu wiederzugeben, ohne zu idealisiren, ohne an wahrer Größe zu mäkeln, denn die Geschichte soll sein ein treues Bild der vergangenen Zeiten, wie sie waren.

Es ist eine Zeit von ungemeiner, fast jugendlicher Kraft und Frische in ihren raschen Uebergängen, in ihren gemeinsamen Unternehmungen, in ihren heroischen Gestalten, durch und durch eigenthümlich in ihren Vorzügen, wie in ihren Gebrechen. Zu allen Zeiten sind die Gesetze des Menschengeistes dieselben, aber verschieden die Fragen,

mit denen er sich beschäftigt. Gleich sind die Gesetze des Herzens und beständig das Streben nach Glück, wie Dante sagt (Purgat. XVII):

Ciascun confusamente un bene apprende
Nel qual si quieti l'animo, e desira,
Per che di giunger lui ciascun contende.

aber verschieden die Ziele, in denen das Glück gefunden wird, darum sind die Zeiten verschieden. Es ist auch nicht Einer Zeit gegeben, allen Glanz zu entfalten, den Gott in die Menschennatur gelegt hat, sondern allen Zeiten zusammen. „Aus dem Kelch des ganzen Geisterreiches schäumt die Unendlichkeit," sagt unser großer Dichter, freilich in pantheistischem Sinne.

Es ist die Zeit eines erhabenen Seelenschwunges. Wir meinen oft auf einem Schlachtfelde zu stehen, wo Giganten gegen einander stritten, doch nicht bloß die Zeit großer Schlachten für erhabene Ziele, für riesige Fragen, sondern auch die Zeit erhabener Dichtungen, wie der Divina Commedia, die Zeit, wo die Dome entstanden, gleichsam die in Stein gesetzte Musik der Stimmungen jener Epoche, — die Zeit, in der ein heil. Bernhard bloß durch die Kraft seiner Rede und die Reinheit seines Charakters eine Welt in Bewegung setzte.

Es ist die Zeit des Glaubens. Die Religion hat die erste Stelle in den Gedanken der Menschen, sie durchdringt das häusliche, wie das öffentliche Leben, Kunst und Wissenschaft. Der Glaube gibt der ganzen Zeit den Ton, und es ist nicht ohne Grund, wenn ein großer Naturforscher der neueren Zeit, Humphrey Davy, sagt: die Religion übe immer auf den Geist einen wohlthuenden Einfluß; in der Jugend, in der Gesundheit erwecke sie die Gefühle der Dankbarkeit und einer höheren Liebe und reinige sie zu gleicher Zeit; aber namentlich im Unglück, in der Krankheit, im Alter fühle man erst ihre wohlthuende Wirkung, wenn die Unterwerfung unter den Glauben, das demüthige Vertrauen in den Willen Gottes, aus einer Pflicht ein Vergnügen werde und die unerschöpfliche Quelle des Trostes; da erst bemerke man Kräfte, die man für erloschen hielt, eine Frische, an die man nicht mehr glaubte und die sich erneuert, wie eine unsterbliche Hoffnung.

Auf den ersten Anblick scheinen die Gegensätze, der Stände z. B., unnatürlich schroff und hart gegenüber den Alles gleichmachenden Stre-

bungen der Gegenwart. Freiheit und Gleichheit ist die Losung unserer Zeit; our sweetest treasure liberty, tönt es aus dem neuen Welttheile zu uns herüber. Wir vermögen uns das Loos eines großen Theiles der Gesellschaft in früheren Zeiten, der Hörigen, kaum erträglich zu denken. Allein bei näherem Betrachten mildern sich die Uebergänge. Der Hörige war doch kein Werkzeug wie heut zu Tage der Fabrikarbeiter, ein sittliches Band knüpfte ihn an seinen Herrn. Ein zu furchtbarer Größe anwachsendes Proletariat war nicht eine Gefahr für den ganzen Bestand der Gesellschaft wie heut zu Tage, obgleich Deutschland im 15. Jahrhundert wahrscheinlich bevölkerter war, als jetzt. Die Religion machte die Herzen der Reichen wie der Armen für edle und harmonische Stimmungen empfänglich, und tilgte in den Einen den Hochmuth, in den Andern den Neid und Haß. Die Kirche war die große Stadt der Armen, für welche mit einer Großartigkeit und zugleich einem Geist der Bruderliebe gesorgt war, gegen welchen unsere Versorgungsanstalten und Armenvereine nur als Stümpereien erscheinen. Das Kloster Clugny allein z. B. ernährte zu Zeiten 17.000 Arme täglich. Die Kirche war reich, aber sie galt nur als Verwalterin der Schätze der Erde zu Gunsten der Armen. Um Gottes Willen geben, mache den Menschen nicht arm, war Sprichwort jener Zeit. Reichthümer, heißt's in einem alten Buche über die Ritterschaft, können keinen Adel geben, denn sie sind gemein an und für sich, weil sie den, welcher sie hat, immer ängstlich machen; sie geben auch das Glück nicht, sondern dies gibt nur Unschuld und Einfachheit des Herzens.

Aber auch der Unterschied der Stände war gemildert durch den Geist der Religion, der Alles durchdrang. Willkür wurde selten geduldet, absolute Regierung fand nicht statt. Man achtete des Fürsten heiligen Beruf, aber man ging frei und aufrecht einher. Wie nach Homer ein Gott es ist, der die Versammlungen der Menschen leitet, und nach Pindar eine göttliche Macht, welche die Staaten lenkt, wie die Schiffe auf dem Ocean, so war der Geist der vom Christenthum gebotenen Achtung des Menschen maßgebend im Rath der Könige, wie in den Versammlungen der Bürger. Der Fürst war gebunden an den Rath seiner Großen. Thomas von Aquin sagt: „Wie die Regierung eines Tyrannen die schlechteste ist, so ist die eines gut be-

rathenen Königs die beste unter allen Staatsformen." In höchster Noth hatte das verletzte Recht seinen Schutz am hl. Stuhl, dem mächtigen Kämpfer gegen Universalmonarchie und für Freiheit der Völker. Die höchsten Bilder und Pflichten königlicher Würde wurden bei der Krönung dem Herrscher vorgehalten und die menschenfreundliche Regierung so manches großen Fürsten zeigt es, mit welchem Erfolge. Rudolf von Habsburg gebrauchte in Aachen das Crucifix statt des Scepters und gab auf dem Schlachtfelde an der March die Losung „Christus", — es war dieß mehr als Symbol. Der Geist der Regierung war christlich: dafür kam das Volk dem Könige mit einer uns rührenden Liebe entgegen. Man lese die spanischen Chronisten, etwa wie En Ramon Muntaner seinen König En Pere schildert, aus jedem Worte zittert die Liebe eines treuen Herzens (Vgl. S. 554 dieses Bandes). Die Münzen, welche wir aus der Zeit Ludwigs IX. noch besitzen, sind alle durchlöchert, denn das Volk trug sie als Erinnerung an den heiligen König um den Hals.

Und wie der König gegen seine Unterthanen, so mußte der Lehensherr gegen seine Untergebenen sich verhalten. Der Herr hat ebensoviel Pflichten gegen seinen Vasallen als dieser gegen ihn, war Axiom. (Le sire ne doit pas moins au vassal, que le vassal au sire.) Der Vasall durfte seinen Lehnsherrn in der Schlacht nicht verlassen, aber auch für den Herrn war es schimpflich, wenn er seine Genossen im Kampfe verlor, ohne selber schwer verwundet zu sein.

Einen mächtigen Antheil an der Kräftigkeit und Frische des Lebens jener Zeit hat der Geist, in welchem die Jugend erzogen wurde. Man hielt die Jugend möglichst lange von den Berührungen mit der großen Welt zurück, man folgte dem Grundsatz, die Seele des Kindes solle ein Tempel Gottes sein, und nur Gottesfurcht darin wohnen. Der Engländer Digby *) verweist auf die schönen Engelsköpfe auf den Bildern der alten Maler, um einen Begriff zu geben von der Reinheit, Frömmigkeit und dem tiefen Seelenleben der Jugend jener Zeit. In ähnlicher Weise sagt Plato **): wenn die Akro-

---

*) Ages of fait, h. III. Vol. Quart. London 1818. —

**) De republ. VIII, 13.

polis in der Seele der Jugend leer ist an reinen und edlen Ideen, so wird sie in den Besitz der entgegengesetzten kommen; ist sie nicht unablässig geschützt durch die glänzenden Bilder schöner Dinge, so wird der Irrthum und der sittliche Tod darin seine schwarze Fahne aufpflanzen. — Man suchte weniger den Kopf mit vielerlei Wissen vollzustopfen, als den Geist selbständig und das Herz für alles Edle und Gute empfänglich zu machen und geneigt zu siegen über Stolz, Zorn, Neid, Genußsucht, Trägheit. Das Gefühl der Pflicht gegen die Gesellschaft ward namentlich tief eingeprägt. „Jeder Mensch, schreibt Anselm, ist geboren zum Arbeiten, wie der Vogel zum Fliegen. Jeder Mensch muß dienen, ob er nun Herr ist oder Diener." Namentlich an Demuth ward stets gemahnt. Demuth, Schutz der Armen, der Wittwen und Waisen gelobte der Jüngling, ehe er den Ritterschlag empfing. Solches besagt noch der schöne Eid, den Leopold von Oesterreich schwor, als er 1639 Ritter des deutschen Ordens wurde. —

Selbstverläugnung, Demuth, eine eigene Tugend dieser Zeit, ist mit Schuld, daß uns die Namen der Verfasser so manches guten Buches unbekannt sind. Wenn sie nur Gutes thun, wenn sie nur Seelen retten, was liegt ihnen an ihrem Namen! Der große Anselm von Canterbury unterschrieb seine Arbeiten bloß mit den Worten: ein Mönch und ein Sünder — im Gegensatze zu so vielen Neueren, welche keck die Wahrheiten angreifen, die so vielen Tausenden heilig sind, nur um sich einen Namen zu machen. Suger schrieb die Geschichte der Regierung Ludwigs VII. ohne nur seiner eigenen Ministerthätigkeit dabei mit einem Worte zu gedenken, und doch rührte alles Gute und Große dieser Regierung von ihm her.

Dieser Geist des Glaubens, der Demuth, der Bruderliebe, des Nichts Wollens für sich, sondern Alles für Gott, machte die Verbrüderungen möglich, die so Erstaunliches, so Glänzendes geleistet haben. Die kostbarsten Manuscripte unserer Bibliotheken sind geschrieben von diesen armen demüthigen Mönchen, welche die Schätze des klassischen Alterthums retteten, die hohen Dome sind von ihnen erbaut, die reichen Spitäler von ihnen gestiftet, die jetzt fruchtbarsten Landschaften von ihnen erst urbar gemacht, wilde Völker von ihnen bekehrt und zur Gesittung gebracht. Aus dem Geiste des Glaubens und der Demuth floß der Geist des Edelmuths, der Ritterlichkeit, der Feinheit

im Leben. Das Leben ist nur wahrhaft edel und fein, wenn es von großen Gedanken getragen, von edlen Gefühlen beherrscht wird, sonst ist alle Höflichkeit Heuchelei. Petrarca staunte beim Besuche Kölns, das er früher für eine Barbarenstadt hielt, über die Schönheit der Bauten, über die Würde der Männer, über die Anmuth der Frauen, über die Feinheit des Lebens. —

Mit dem 14. Jahrhundert beginnt eine Zersetzung. Die Grundsäulen des Lebens wanken, neue Principien pochen an das Thor der europäischen Gesellschaft. Ihre Entwicklung ist hier eingehend besprochen; was an der vollständigen Darstellung der Literatur noch fehlt, wird die Einleitung in den vierten Band bringen.

Gratz, 2. September 1867.

Dr. Weiß.

Inhalts-Verzeichniß.

Bernhard von Clairvaux.

Neander, der hl. Bernhard und sein Zeitalter. Berlin 1848. Ratisbonne, Histoire de St. Bernard. 3me éd. Paris. Die Werke Bernhards gab Mabillon heraus. Paris 1607—90.

Die erste Gestalt, die wir in dem an großen Männern und großen Ereignissen reichen zwölften Jahrhundert in's Auge fassen müssen, ist die des hl. Bernhard, seine mächtige Stimme tönt durch die ganze Zeit. Nicht mehr die Cluniacenser sind wie im eilften Jahrhundert die Träger der Weltbewegung. Der Ruhm von Clugny schwindet, unter dem Glanz und Reichthum und der Last menschlicher Gebrechlichkeit sinkt der Idealismus; — an die Stelle der Congregation tritt aber bald ein einzelner Mann als Verbesserer der kirchlichen Zucht, als Vorbild der reinsten Tugenden, als Orakel der Kirche, der heilige Bernhard, einer der gewaltigsten Männer seiner Zeit.

Daß die Cluniacenser von der alten Strenge der Askese nachließen, ihre Klöster Sitze der Kunst und Wissenschaft wurden, kümmerte Robert aus der Champagne, er verband sich mit einer Schaar von Einsiedlern zu strengstem Leben in dem Wald von Molesme und zog sich (1098), als auch hier Verweichlichung durch Schenkungen eintrat, mit einigen der eifrigsten in die einsame Gegend von Citeaux (Cistercium) bei Dijon zurück. Paschal II. bestätigte die neue Regel, welche die größte Armuth, Entfernung von allen Geschäften außerhalb des Klosters und gänzliche Schmucklosigkeit in den Kirchen anordnete. Die Strenge schreckte Viele ab, der Orden hatte wenig Mitglieder und bekam erst durch Bernhard von Clairvaux Ansehen und Verbreitung. Cistercienser.

Dieser wunderbare Mann ist geboren 1091 im Schlosse Fontaine bei Dijon, der Sohn des Ritters Tescelin aus dem Geschlechte der Grafen von Champagne und der frommen edlen Aleth, die er im 14. Jahre verlor, deren Bild aber mahnend und begeisternd ihn immer umschwebte. Der reichbegabte Knabe setzte auf der Schule zu Dijon seine Lehrer durch die Raschheit seiner Fortschritte in Erstaunen: der Ruhm in der Wissenschaft oder im Glanze ritterlichen Lebens winkte. Doch eine tief innerliche Natur rang Bernhard mit dem Geheimnisse alles Lebens; „wozu bist du in die Welt gekommen", fragte er sich oft, und erhob sich im 20. Jahre, nachdem er die Versuchungen einer üppigen Welt und einer glänzenden Phantasie glücklich überwunden, zum Entschluß, der Welt zu entsagen und ganz dem Göttlichen zu leben; sein Herz, das nach Liebe sich sehnte, wandte sich mit wunderbarer Reinheit und Glut der ewigen Liebe zu. Gerade ob der Strenge wählte er Citeaux; vergebens waren alle Vorstellungen gegen seinen Entschluß, ja sogar gefährlich, denn in ihrer Widerlegung entwickelte er eine so siegreiche Beredtsamkeit, daß er Jeden zum gleichen Ent- Bernhard.

schlusse fortriß; seine 5 Brüder, sein Oheim, mehr denn 20 Andere legten mit ihm das Gelübde ab; der Vater folgte; die Schwester, die der Welt lebte, wollte ihm einmal nur einen Besuch abstatten, kehrte aber mit dem Entschluß zurück, der Welt zu entsagen; er nahm den Vätern ihre Söhne, den Frauen ihre Männer weg, die Mütter verbargen ihre Knaben vor ihm, daß er sie nicht zum Mönchthum berede. Wer in seine Nähe kam, war wie umgewandelt. Er entriß eines Tages dem Scharfrichter einen zum Tode verurtheilten Mörder, führte ihn am Stricke in sein Kloster und machte einen der besten Brüder aus ihm.

Clairvaux. War vorher die Zahl der Mönche gering, so wurde sie durch Bernhard bald für Citeaux zu groß. Darum schied er aus dem Kloster und ließ sich in dem wegen Räubern gefürchteten düstern Wermuththal nieder (vallis absinthialis). Bald waren die öden Strecken durch den Fleiß der Mönche in einen Garten umgewandelt und wurde das Thal deßhalb und wegen des Lichtes, das man hier suchte und fand, Claravallis, Clairvaux, Lichtenthal genannt. Männer aller Stände, Ritter und Gelehrte, traten ein und lebten hier der Wissenschaft, der Arbeit, dem Gebet. „Mitten am Tage, schildert ein Zeitgenosse das Thal, herrscht hier das Schweigen der Nacht, unterbrochen nur vom Schlage der Aexte und dem Gesang der frommen Arbeiter, dermaßen rührend für den Reisenden, daß Niemand es wagen würde, sich hier von leichtfertigen Dingen zu unterhalten.“ — Bernhard war im 25. Jahre schon Abt und sein Kloster Musterkloster, nach welchem andere sich umbildeten, oder von wo Colonien ausgingen. Als Bernhard starb, gab es 160 Klöster, die nach der strengen Regel von Citeaux lebten und Bernhard als ihren Vater ehrten. In Frankreich wurden 35 neue Klöster gestiftet, in Spanien 11, 10 in England und Irland, 6 in Flandern, 4 in Italien, 2 in Deutschland (darunter Runa, Rain in Steiermark), 2 in Schweden, 1 in Ungarn, 1 in Dänemark. In Clairvaux allein waren, als Bernhard starb, 700 Mönche.

Askese. So streng auch die Regel in Citeaux, sie war Bernhard in seinem ersten Eifer nicht streng genug, er klagt später selber, daß er durch übertriebene Askese seinen Körper geschwächt habe. Vom Fasten erschöpft, bleich, zart, mit tiefem Blick, hatte Bernhard etwas außerordentlich Feines, man möchte ihn einen Hauch nennen, sagt ein Zeitgenosse. König Konrad fürchtete, er könnte im Dome erdrückt werden, und trug ihn auf seinem Arme durch das Gedränge. Schon sein Anblick hatte etwas so Ergreifendes, daß Menschen, wenn sie ihn nur sahen, seine Sprache auch nicht verstanden, zu Thränen gerührt wurden. Nicht bloß Zeitgenossen, sondern Bernhard selber bezeugt, daß er durch Auflegen der Hände Kranke geheilt habe. Innerliches Leben. Ganz innerlich lebend, in sich versunken und oft in Ekstase, sah Bernhard ohne zu sehen, hörte er ohne zu hören, genoß er ohne zu schmecken; es kam vor, daß er, ohne es zu empfinden, statt des Wassers den Oelkrug austrank, den man zur Auffrischung der Lampe Abends in seine Celle gestellt hatte; während der Kreuzpredigt umfuhr er den Bodensee, ohne auf die Schönheit der Gegend auch nur einen Blick zu werfen. — Macht des Wortes. Wenn er dann sein Inneres in der Rede erschloß, so war es als ob Feuerströme über die Zuhörer ausgegossen würden. Ein Zeitgenosse sagt: „So viel Anmuth war über seine Lippen ausgegossen, in seiner Sprache wogte so viel Feuer und Leben, daß keine Feder, so geschickt sie auch sein mag, alle Milde und alle Wärme seines Wortes wiederzugeben vermag.

Honig und Milch träufelten von seiner Zunge und doch war das Gesetz des Feuers in seinem Munde. Darum waren die Deutschen, da er zu ihnen redete, obgleich sie seine Sprache nicht verstanden, gerührter vom Tone seiner Stimme, als wenn die geschicktesten Dolmetscher seine Worte ausgelegt hätten, und sie zeigten ihre Bewegung, indem sie an die Brust schlugen und in Thränen hinschmolzen." Bernhard predigte lateinisch, für den Kreuzzug aber romanisch. Seine Stimme war stark, seine Aussprache klar, seine Kenntniß der Schrift und der Väter außerordentlich, seine Phantasie in immer neuen Wendungen eines Stoffes unerschöpflich; mit Gelehrten sprach er wie ein Gelehrter, mit Bauern, als hätte er immer unter ihnen gelebt.

Bernhard hat sich in die Stille des Klosters versenkt, in den Wäldern um dasselbe hat er nach seiner Behauptung mehr gelernt, als in allen Büchern. Er fühlt sich unglücklich außerhalb seines stillen Thales, gleich einem schwachen unbefiederten Vögelein außerhalb des Nestes, dem Sturme ausgesetzt. Und doch ruft die Welt ihn immer wieder aus seinem Kloster, sie will seine Stimme vernehmen, er soll ihre Fehden schlichten, ihre Streitfragen lösen. Und der beständig schwache, kränkliche Mann hat die Kraft zu so vielen Reisen, zur Einmischung in so viele spannende, die Lebenskraft verzehrende Fragen. Der blasse Mönch ist der Rathgeber der Fürsten, der Könige, der Bischöfe, der Päpste; von der Stille seines Klosters aus lenkt er die Welt. Europa im Glauben zu einigen und gegen den Islam zu stärken ist ein Ziel seines Lebens. Seine Stimme bewog die Könige Europa's, sich für Innocenz II. gegen Anaklet zu entscheiden, seine Beredtsamkeit machte Italien von letzterem abwendig, in seine Hand legte der Gegenpapst Victor die Zeichen seiner Würde nieder, er versöhnte Konrad mit dem Kaiser, er bekämpfte siegreich die Irrlehren, sein Wort sandte 100.000 Krieger in's Morgenland. Als Bernhard über die Alpen aus Italien heimkehrte, stiegen die Bauern und Hirten von den Felsen herab auf seinen Weg, ein Freudenschrei erhob sich, als sie ihn sahen, und sie priesen später sich in ihren Höhlen glücklich, daß seine Hand sie gesegnet. „Seine Beredsamkeit, sagt der Franzose Garat schön, erschien als eines der Wunder jener Religion, die er predigte; die Kirche, deren Leuchte er war, schien die Befehle Gottes durch seinen Mund zu erhalten. Die Könige und ihre Minister, denen er nie ein Laster, nie ein öffentliches Unglück verzieh, demüthigten sich vor seinem Tadel wie vor der Hand Gottes und die Völker reihten sich in ihrem Unglück um ihn, wie man sich um die Stufen eines Altares niederwirft." Leitung des Abendlandes.

Obschon Bernhard die ganze Last der Fragen seiner Zeit trug und nur 63 Jahre alt wurde, sind doch eine große Anzahl Schriften von ihm vorhanden: 480 Briefe, 340 Reden, 12 Abhandlungen, im Geschmack seiner Zeit für Allegorie und mystische Deutung gehalten, nicht ohne Adel und Anmuth, meist voll Feuer. Wie er Nichts that, was er nicht für recht hielt, so sprach und schrieb er Nichts, was er nicht für wahr hielt. So sehr er auch die Beschäftigung mit den Wissenschaften preist, so ist er doch der Vorläufer der späteren Mystiker. Die rechte Erkenntniß göttlicher Dinge gehe von dem inneren Leben aus, von dem Schriften. Lehre.

Eindruck des Göttlichen auf das Gemüth; das Wissen mache gelehrt, die Gesinnung weise; die Sonne erwärme nicht Alle, welchen sie leuchte; die Weisheit entzünde Viele, welche sie lehrt, was zu thun, nicht sogleich auch zum Thun; etwas Anderes sei es, viele Reichthümer kennen, etwas Anderes, sie besitzen; nicht die Kenntniß, sondern der Besitz mache reich. Bernhard heißt mit Recht der Mann der Liebe, von der er vier Stufen unterscheidet: die unterste, von der aus der Mensch aus Selbstliebe zur Gottesliebe hingetrieben wird; die zweite, auf der wir Gott nicht bloß als den Helfer in der Noth lieben, sondern weil die Gemeinschaft mit ihm uns beseligt; die dritte, auf der wir Gott um seiner selbst lieben; die vierte, wo die Selbstliebe ganz in die Liebe zu Gott aufgeht und der Mensch auch sich selbst nur liebt um Gottes willen. Wie die Verherrlichung Gottes das Ziel der ganzen Schöpfung, so sei dies der Standpunkt, zu welchem die religiöse Entwicklung hinstrebe, Alles nur zu wollen um Gottes willen. Diese Grundstimmung der Seele sei eigentliche Vergöttlichung; der Mensch könne aber hienieden nur in einzelnen Momenten auf dieser Höhe sich erhalten. —

Die Liebe.

Bernhard starb 1153; wegen der Hoheit seines Wandels, wegen der thatenreichen Glut seines Eifers und der Reinheit seiner Lehre wurde er 1174 von der Kirche heilig gesprochen, er ist ihr Doctor mellifluus, der honigfließende Lehrer. Auch die Gegner der Kirche anerkennen seinen Werth, so schwer es auch sei, Duldung mit dem Feuer der Ueberzeugung zu verbinden, Mäßigung und Milde mit Eifer und Stärke! Wie mächtig Bernhards Einfluß, sehen wir sogleich an der deutschen Geschichte.

Kaiser Lothar, 1125—1137.

Gervais, Kaiser Lothar. Leipzig 1842. — Jaffé, Geschichte des deutschen Reiches unter Lothar v. Sachsen. Berlin 1843. — Wibald von Stablo und Corvey, Abt, Staatsmann und Gelehrter Von Janssen. Münster 1854. — Phillips vermischte Schriften, II, 241—56, III, 316—76. — Pertz, Monumenta VI, XIV. Lotharii constitutiones bei Pertz, leg. II, 79—84. Giesebrecht, Wendische Geschichten, 3 Bd. Berlin 1843. — Dahlmann, Geschichte Dänemarks. I. Bd. — Helmoldi chronica Slavorum bei Leibnitz, Ss. Brunsvic. II, 537. — Langebek, Ss. rerum Danicarum VII. Hafniae 772—92. Saxo Grammaticus, ed. Müller Haf. 835. Baronii, Annal. eccl. XII. — Boehmer fontes III. — Palacky, Geschichte Böhmens, I.

Mit Heinrich V. war der Mannsstamm des salischen Geschlechtes ausgestorben. Herzog Friedrich von Schwaben (vergl. II, 856) machte als Enkel Heinrichs IV. von seiner Mutter her Anspruch an den Thron; Heinrich V. hatte ihn sterbend zu sich kommen lassen, ihn als seinen Erben in den Besitz der königlichen Güter gesetzt und wahrscheinlich für ihn als seinen Nachfolger zu den Fürsten gesprochen. Friedrich hielt sich auch der Wahl für sicher: seine Mutter war in zweiter Ehe die Gemahlin des angesehenen Leopold von Oesterreich, seine Gattin Judith war die Tochter Heinrichs des Schwarzen, Herzogs von Baiern; er hoffte darum auf die Unterstützung der Welfen. Allein man hatte ein Erbrecht auf die Krone von weiblicher Seite niemals anerkannt und dann wollte man Frieden mit der Kirche, den man bei dem Geiste des staufischen Hauses nicht leicht für möglich hielt. Das Wahlausschreiben, in welchem Erzbischof Adalbert von Mainz auf den 24. August 1125 in diese Stadt einlud, mahnt bei der Erhebung einer anderen Person so für die Kirche und das Reich zu sorgen, daß beide von dem bisherigen Joche der Knechtschaft frei werden und ihre Gesetze handhaben können.

Friedrich von Schwaben.

Eine der glänzendsten Wahlversammlungen fand jetzt statt, zählte man doch bei 60.000 Bewaffnete, die auf dem rechten und linken Ufer des Rheines lagen. Friedrich kam nicht selber in die Stadt Mainz zur Wahl, ohne Zweifel im Glauben, man müsse ihn wählen und er sei bei der Wahl nicht nöthig. Das ward ihm als Stolz gedeutet, und als wolle er an der Spitze seines zahlreichen Heeres die Wahl beherrschen. Man wählte zuerst einen Ausschuß von 40 Vornehmen, je 10 aus dem Stamme der Baiern, Franken, Schwaben und Sachsen. Diese 40 bezeichneten dann nach längerem Verhandeln 4 Fürsten als des Thrones am würdigsten, Karl, Graf von Flandern, den Sohn des h. Kanut von Dänemark, der wie sein Vater zwei Jahre später in einer Kirche im Rufe der Heiligkeit endete; Markgraf Leopold von Oesterreich, der später der Schutzheilige seines Landes wurde; Lothar von Sachsen, der als tapfer, als erfahrener Kriegsführer, als gerecht und fromm galt und durch seine Gemahlin Richenza die reichsten Besitzungen gewonnen hatte, und endlich

Königswahl.

Friedrich von Schwaben. Karl war nicht anwesend und seiner wurde in der Wahl nicht weiter gedacht; Leopold und Lothar baten knieend, man möge sie nicht wählen; da kam Friedrich, vom Stande der Dinge unterrichtet, endlich in die Wahlversammlung, im Glauben, er dürfe nur seine Zustimmung zur Wahl aussprechen, so werde man ihn wählen. Jetzt erhob sich der Erzbischof von Mainz und stellte an die Drei die Frage, ob sie demjenigen unter ihnen, welchen die Fürsten nunmehr sich küren würden, sich zu unterwerfen versprächen. Lothar und Leopold stimmten zu, Friedrich aber argwöhnte ein abgekartetes Spiel von Seiten Adalberts und verließ mit den Worten, er könne ohne Rücksprache mit den Seinigen die Frage nicht bejahen, voll Unmuth den Saal. Das schlug zu seinem Nachtheile aus, es hieß, wer vor seiner Erhebung sich schon so stolz benehme, wie gefährlich werde der erst sein, wenn er die Krone auf dem Haupte habe! Nach vielen Verhandlungen schritt die Versammlung am nächsten Tage von Neuem zum Wahlakte; da riefen Viele: Lothar soll König sein! Die innerhalb trugen den König jauchzend umher, der Haufen außen drang in den Versammlungssaal, vergebens schrie Lothar laut auf, und klagten die baierischen Bischöfe über Gewalt; da kam Heinrich von Baiern in den Saal, gewonnen durch das Versprechen, daß sein Sohn Heinrich der Stolze mit Lothars einzigem Kinde zu Baiern das Herzogthum Sachsen erhalten solle, und gab seine Zustimmung zur Wahl Lothars. So war denn Lothar anerkannt.

Lothar. Der neue König war schon 50 Jahre alt, eine maaßvolle, willensstarke Natur, gerecht und fromm. Gegen die Salier hatte er früher nachdrücklich die Selbständigkeit des Fürstenthums und der Kirche vertheidiget; im Sinne der Kirche war denn auch der Eid, den er schwor, daß die Kirche die Freiheit haben solle, die sie zu allen Zeiten gewünscht, Freiheit der Wahl, nicht durch die Gegenwart des Fürsten oder durch Furcht vor dem Könige erzwungen; der Freigewählte und kanonisch Geweihte solle mit den Regalien durch das Scepter ohne irgend eine Geldabgabe belehnt werden und zum Zeichen der Treue und schuldigen Zuneigung, jedoch unbeschadet seines Standes, dem Könige den Huldigungseid schwören.

So empfing denn auch Lothar am folgenden Tage von den geistlichen Fürsten den Eid der Treue (fidelitas), aber nicht den Vasalleneid (homagium), dann von den weltlichen Fürsten Treueid und Vasalleneid. Am dritten Tage leistete diesen auch Herzog Friedrich. Ein angebotenes Lehen von 200 Mark Ertrag wies er jedoch im Gefühle, daß er zu viel verloren habe, stolz ab. Auch der Papst gab seine Zustimmung zur Wahl. Hatten früher die Kaiser die Papstwahl bestätiget, so bestätigten jetzt die Päpste die Kaiserwahl — so sehr war durch Gregor VII. die Macht der Kirche gehoben.

Streit über das Königsgut. Lothars Politik war Friede im Reiche, Friede mit der Kirche. Das Reich schien einig, allein da störte die Frage, ob die eingezogenen Güter der Geächteten dem Könige oder dem Reiche gehören sollten. Reichsgut und Familiengut waren unter der langen Herrschaft der Salier jedoch vermengt worden, und jetzt im Besitze Friedrichs, sie waren schwer zu theilen, darum wies er das Ansinnen, die Reichsgüter herauszugeben, stolz zurück. Ein Reichstag zu Regensburg hatte diesen Spruch gethan, Friedrich wurde deßhalb auf einem Reichstag in Straß-

burg als Reichsfeind erklärt und auf einem Tag in Goslar der Reichskrieg gegen ihn beschlossen. So stand denn ein ernster Kampf bevor, denn die Staufer waren mächtig. Es galt, alle Kraft gegen sie zu verwenden. In diesem Augenblicke verweigerte jedoch der Böhmenherzog die Huldigung und Lothar beschloß, zuerst diesen zum Gehorsam zu zwingen.

Wir müssen uns darum zunächst wieder nach Böhmen wenden, das wir Böhmen.
unter Herzog Bracislaw (vergl. II, 828) oder Bretislaw I. verließen. Er blieb mit Heinrich III. im guten Einvernehmen, auch mit Kasimir von Polen, dem er Breslau gegen einen Jahreszins abtrat; um den inneren Frieden seinem Lande zu wahren, gab er 1054 das pragmatische Gesetz, daß Böhmen fortan ungetheilt bleibe und stets nur einem Herzog gehorche, daß unter seinen Söhnen Seniorat-
und deren Nachkommen jedesmal der älteste an Jahren auf dem Throne nach- Erbfolge
folge, daß die übrigen Prinzen des Hauses von dem Großherzog (dux principalis) mit Antheilen in Mähren bedacht werden, ihm dagegen als ihrem Herrn jedesmal gehorsam sein, und nichts von ihren Besitzungen ohne seine Einwilligung veräußern sollen. Demgemäß folgte ihm 1055 sein ältester Sohn Spi- Spitihnew.
tihnew II., schön, verständig, aber auch voll Haß gegen die Deutschen, von denen er viele aus dem Lande trieb, fromm, voll hohen Ehrgeizes, bat er doch den Papst Nikolaus II. um die Königskrone, der ihm aber als Auszeichnung nur die bischöfliche Chorkappe mit Hermelin ertheilte. Nach ihm regierte 1061—92
Wratislaw II., unter welchem 1063 ein eigenes Bisthum für Mähren in Wratislaw.
Olmütz gegründet wurde. Im Streite zwischen Heinrich IV. und Gregor VII.
hielt Wratislaw unter allen Fürsten allein treu bis zum Tode zu seinem Olmütz.
Kaiser und stritten Böhmen in allen Schlachten für diesen. Dafür ertheilte Heinrich 1086 Wratislaw, aber nicht seinen Nachfolgern im Lande, die Königskrone und befreite das Herzogthum für eine Baarzahlung von 4000 Mark von aller Tributzahlung an das Reich, nur sollten die Böhmen zu jedem Römerzug des Königs 300 Bewaffnete stellen. Bretislaw II., der älteste Sohn des Bretislaw II.
vorigen (1092—1100) vertilgte die Ueberreste slavischen Heidenthums in Böhmen, brachte aber über sein Land schweres Unheil, indem er das Gesetz über die Thronfolge zu brechen suchte: nicht Ulrich, dem ältesten der Familie, sondern seinem Bruder Bořiwoj suchte er die Krone zu verschaffen, und bewog Bořiwoj II.
1099 Heinrich IV. in Regensburg, letzteren schon im Voraus mit der herzoglichen Fahne zu belehnen. Nun folgten ein Menschenalter hindurch Kämpfe um das Thronrecht, zuerst zwischen Ulrich und Bořiwoj, bis Ulrich auf Böhmen verzichtend sich mit dem Gebiet von Brünn begnügte; dann zwischen Bořiwoj und Swatopluk 1106—1107, vor welchem Bořiwoj zu Heinrich V. nach Swatopluk.
Deutschland ging. Der Kaiser berief Swatopluk vor seinen Richterstuhl; als dieser kam, ward er gefangen und den Böhmen befohlen, Bořiwoj wieder als Herzog anzunehmen. Aber Swatopluks Bruder schlug ihn und sein Gefolge in die Flucht. Swatopluk ward vom Kaiser gegen ein Geschenk von 10.000 Mark freigelassen, zog nach Böhmen und behauptete sich auf dem Throne mit unbarmherziger Thatkraft, ließ er doch das ihm verhaßte Geschlecht der Wršowece, gegen 3.000 an der Zahl, unerbittlich zusammenhauen. Dafür durchbohrte ihn 1109 die Lanze eines Meuchelmörders. Alsbald brach neuer Wirrwarr aus; während Kaiser und Heer Otto, den Bruder des Ermordeten, zum Herzog bestimmten, erhob der böhmische Landtag Herzog Wladislaw I. auf den Für- Wladislaw I.
stenstuhl. Als dieser, um des Kaisers Gunst zu gewinnen, nach Bamberg reiste, kam Bořiwoj und bemächtigte sich Prags. „Weh dir, armes Vaterland! ruft

ein Böhme aus, du bist so gar nicht groß, und hast doch schon an die zwanzig junge Herren, deren jeder dich gerne ganz regieren möchte." Wladislaw kehrte um und der innere Krieg wüthete von neuem. Der Chronist erzählt, die Väter hätten der Kinder und die Kinder der Väter Blut vergossen; wenn die Sonne einst vor dem Mahle des Thyestes sich verhüllte, wie habe sie noch über Böhmen scheinen können! Da kam 1110 Kaiser Heinrich V. und entschied, wer Herr im Lande sein solle, nämlich Wladislaw, Bořiwoj hingegen wurde nach der Burg Hammerstein am Rhein gefangen abgeführt. Doch hörte damit der Wirrwarr in Böhmen noch nicht ganz auf: 1117 stieg Wladislaw freiwillig vom Throne, auf den er seinen älteren Bruder Bořiwoj berief, welcher jetzt nach langem Elend wieder zur Macht gelangte. Doch behielt Bořiwoj nur die südliche Hälfte Böhmens für sich, die nördliche überließ er Wladislaw. Nahezu 3 Jahre dauerte diese merkwürdige Doppelregierung, 1120 aber brach Zwiespalt aus, Bořiwoj mußte das Land wieder verlassen und starb in der Verbannung, Wladislaw aber blieb Alleinherr bis zu seinem Tode 1125. Da brach sogleich neuer Zwist aus, Otto und Sobeslaw stritten um den Fürstenthron, jenem war schon 1124 die Regierung zugesichert, obschon er nur der Vetter, dieser war verbannt worden, obschon er der Bruder des Herzogs war. Kurz, ehe Wladislaw starb, kehrte jedoch Sobeslaw zurück, versöhnte sich mit dem Bruder und ward auf den böhmischen Fürstenstuhl gesetzt und wußte durch Strenge und Freundlichkeit, durch Tapferkeit und Klugheit die Anhänglichkeit des Volkes zu gewinnen. Otto aber wandte sich an Lothar, indem er sich auf das Gesetz der Seniorats-Erbfolge berief.

Sobeslaw I.

Mit Freuden erfaßte Lothar diese Gelegenheit, das Recht Deutschlands an Böhmen von neuem geltend zu machen; das Herzogthum Böhmen, erklärte er, sei von jeher der Gewalt des römischen Kaisers unterworfen und nie erlaubt gewesen, daß man aus eigener Macht einen Herzog jenes Landes erwähle oder ein solcher sich ohne des Kaisers Zustimmung erhebe. Wer gegen dieses Gesetz handle, sei ein Feind des Reiches.

Zug gen Böhmen.

Sobeslaw ward vorgeladen und, weil er nicht erschien, ein Kriegszug gegen ihn beschlossen. Der Böhme rüstete sich, so gut er konnte, feuerte das Volk zum Kampfe an, „auf daß das Land nicht in die Gewalt der Fremden gegeben werde." Als Lothar im Februar 1126 die böhmische Grenze überschritt, ließ ihm Sobeslaw sagen: „nach alter Sitte steht den böhmischen Großen die Wahl ihres Herzogs zu, dem deutschen König aber nur die Bestätigung des Gewählten. Warum ersinnst du Neues und Ungebührliches?" Lothar gab kein Gehör, denn Otto sagte ihm, die Mehrzahl des böhmischen Volkes werde ihn mit offenen Armen empfangen, und rückte unvorsichtig in den Pässen bei Kulm vor. Dieser Wahn war Otto's Unglück, er wurde mit seinem ganzen Haufen erschlagen. An 500 Deutsche fanden den Tod, Lothar selber wurde mit einem kleinen Haufen auf einem Hügel eingeschlossen. Da bot er Unterhandlung an; das Glück des Augenblicks hatte Sobeslaw nicht übermüthig gemacht, er folgte der Mahnung des Königs und kam ins Lager. „Nicht aus Anmaßung, sprach er, nicht aus Uebermuth, nicht um das Blut deiner Großen zu vergießen, oder auf deine Majestät, vortrefflichster König, einen Flecken zu bringen, haben wir gestritten, sondern lediglich, weil wir dem Joche einer neuen Vorschrift, das unsere Väter nicht getragen haben, unseren Nacken nicht beugen wollten; jetzt hat ein Gottesurtheil für die Gerechtigkeit unserer Sache entschieden, also ist kein

Treffen bei Kulm.

weiterer Grund zum Zwiespalt vorhanden. Laß die alten Verhältnisse fortbestehen, Alles, was unsere Vorfahren der königlichen Majestät geleistet, sind wir zu leisten auch jetzt noch bereit." — Lothar antwortete: „Nur Ottos flehentliche Bitte hat uns vermocht, gegen dich zu ziehen, jetzt magst du mit Gottes Beistand Herzog sein und immer unser und des Reiches Freund bleiben." Dabei küßte er ihn und überreichte ihm die herzogliche Fahne und Sobeslaw blieb fortan der treue Anhänger seines Kaisers. Vergleich.

Nun wandte sich Lothar wieder nach Deutschland zum Kampfe wider die Staufer. Heinrich der Stolze von Baiern (sein Vater Heinrich der Schwarze war 1126 gestorben) wurde durch die Vermählung mit Gertrud, 29. Mai 1127, für Lothars Sache dauernd gewonnen, ebenso wurde Konrad von Zähringen auf die Seite Lothars gezogen durch die Verleihung Burgunds; Graf Wilhelm von Burgund war nämlich kinderlos gestorben und sein Neffe Raynald bemächtigte sich sogleich ohne weiteres des Landes, denn mit dem Erlöschen des salischen Königshauses sei auch die Abhängigkeit Burgunds von Deutschland erloschen. Dieser Ansicht waren denn weder Lothar noch die Fürsten; Konrad von Zähringen ward Burgund zugesprochen, Raynald aber wußte sich jenseits des Jura zu behaupten. Krieg gegen die Staufer. Burgund.

Aber auch die Staufer hatten die Hände nicht in den Schooß gelegt; Konrad war aus dem heiligen Lande zurückgekehrt, und beide Brüder wandten sich gegen das Heer, das Nürnberg belagerte, und entsetzten die schwer bedrängte Stadt 1128. Als das Heer des Königs auseinanderstob, erklärten sich viele Städte am Rhein, selbst Aachen, für die Staufer. Konrad hatte nicht wie Friedrich Lothar gehuldigt, und nahm darum im December 1127 mit Beistimmung mehrerer Fürsten den Königstitel an. Mailand, das seit der Besiegung Comos alle Städte Oberitaliens an Macht und Kühnheit der Pläne übertraf, rief Konrad über die Alpen. Er ward vom Erzbischof Anselm am 29. Juni 1128 zu Monza zum König der Lombarden gekrönt. Tuscien, in dem er unter Heinrich V. Statthalter gewesen, erklärte sich für ihn; schon zog er gen Rom, als der Bannstrahl des Papstes und eine Verbindung der auf Mailands Emporstreben eifersüchtigen Städte Oberitaliens sein weiteres Vorschreiten hemmten. Der Papst kämpfte, wie Lothar für die Einheit des Reiches, für die Einheit der Kirche, Erzbischof Anselm von Mailand war nämlich ein Gegner des römischen Stuhles. Dieser Papst war Honorius II., jener Lambert von Ostia, der das Concordat von Worms abgeschlossen hatte, ein hochbefähigter thatkräftiger Mann; armer Eltern Kind hatte er sich durch eigene Tüchtigkeit emporgearbeitet, und als er am 21. December 1124 als Honorius II. den päpstlichen Stuhl bestieg, sagte der Abt von Monte Casino: „ich weiß nicht, wessen Sohn Seine Heiligkeit ist, nur das ist mir bekannt, daß er vom Kopf bis zu den Füßen voll Literatur steckt." Sein entschiedenes Auftreten machte dem Königthum Konrads in Italien schnell ein Ende, selbst Mailand zog sich von ihm zurück, und Konrad vermochte sich in Italien nicht mehr zu halten. Auch in Deutschland erlitten die Staufer einen Schlag nach dem anderen, Speyer ergab sich am 3. Januar 1130 nach langem muthigem Widerstand, zu welchem Agnes, Friedrichs Gemahlin, die Bürger zu begeistern wußte, an Lothar, bald darauf Nürnberg. Die Sache der Staufer schien verloren. Konrad, Gegenkönig. Honorius II. 1124-30.

Da machte ihnen der Tod des Papstes, 11. Februar 1130, Luft. Eine stürmische Papstwahl fand statt, die Einen wählten den Kardinal Gregor von St. Angelo, der sich Innocenz II. nannte, die Anderen den Abkömmling eines reichen Juden Leo, Petrus oder Pierre Leone zum Papst, der den Namen Anaklets II. annahm. Anaklet hatte die Mehrzahl, Gregor den besseren Innocenz II. und Anaklet II.

Theil der Wähler für sich, Rom erscholl vom Bürgerkrieg. Innocenz mußte aus Rom entfliehen, er entwich über Pisa und Genua nach Frankreich. Die Kirche sah das traurige Beispiel, daß zwei Päpste sich bannten, und die Fürsten und Völker zur Anerkennung aufriefen. Anaklet schrieb sogleich an Lothar, erhielt aber keine Antwort; da sah er sich um eine andere Stütze um und salbte am Weihnachtstage 1130 Roger I. zum König von Sicilien, zum Patricius von Rom, zum Advocaten der römischen Kirche, vielleicht stellte er ihm sogar die Kaiserkrone in Aussicht. Roger versprach dagegen kräftigsten Beistand. So entstand das Königreich Sicilien. (Vergl. II., 771.)

Königreich Sicilien.

Indeß war Innocenz in Frankreich angekommen. König Ludwig VI. überließ die Entscheidung über die beiden Päpste einem Nationalconcil; dieses faßte einstimmig den Entschluß, die Entscheidung über diese schwere Frage dem Manne zu überlassen, auf dessen Stirne die Morgenröthe der Heiligkeit glänzte, nämlich dem Mönche Bernhard von Clairvaux. Nach unparteiischer Prüfung entschied sich Bernhard für Innocenz II. als das wahre Oberhaupt der Kirche und seiner Entscheidung folgten nicht bloß der König, die Bischöfe und das Volk Frankreichs, sondern auch nach einigem Schwanken Heinrich I. von England, als Bernhard mit ihm gesprochen hatte. In Würzburg fand eine Versammlung der deutschen Prälaten statt, wo namentlich der Erzbischof von Magdeburg, der h. Norbert, für Innocenz sprach (jener fromme Erzbischof von Magdeburg, der bei den Domcapiteln wieder das kanonische Leben einführte, und den man in seiner Wirksamkeit für den Nutzen der Kirche mit den Aposteln verglich), und auch hier wurde dieser als der rechtmäßige Papst ausgerufen und bald unterwarf sich ihm Spanien in gleicher Weise. So bewahrheitete sich das Sprichwort: pulsus ab urbe ab orbe papa excipitur.

Frankreich und England

In Lüttich fand im Oktober 1131 eine Zusammenkunft zwischen Innocenz und Lothar statt, den Papst begleitete der h. Bernhard. Um dem Volke einen Beweis von der innigen Verbindung zwischen Papstthum und Kaiserthum zu geben, ging Lothar an der Seite des Papstes zu Fuß einher, indem er mit der einen Hand den Zügel des weißen Zelters hielt, auf dem Innocenz ritt, und mit einem Stab in der anderen das Volk abwehrte. Der Papst hingegen krönte ihn und Richenza in der Kirche des h. Lambert. Nach einer Nachricht soll Lothar hier das Investiturrecht vom Papst zurückgefordert, dagegen durch Bernhards unwiderstehliche Beredsamkeit hingerissen seine Forderung zurückgezogen haben. Doch war Lothar zu rechtschaffen und edel, um aus der Verlegenheit des Papstes Gewinn ziehen zu wollen, er wünschte aufrichtig Frieden mit der Kirche und versprach baldige Heerfahrt nach Italien.

Innocenz u. Lothar in Lüttich.

Innocenz ging nach Rheims, wo auf einem Nationalconcil Anaklet feierlich gebannt wurde, und von da im Frühling 1132 nach der Lombardei. Vorher hatte er Bernhard in seinem Kloster besucht; der Gesang, mit dem ihn die Mönche empfingen, war so ergreifend, daß Papst und Bischöfe Thränen vergossen; alle bewunderten den sanften Ernst und die demüthige entsagende Haltung des Häufleins Mönche. Innocenz mußte beim Mahl vorliebe nehmen mit Brod von Weizenkleie, etwas Wein und Gemüse. Seine wunderbare Macht über die Menschen bewährte Bernhard, indem er den Herzog Wilhelm von Aquitanien, der zu Anaklet hielt, und ein stolzer, ausschweifender Mann war, bei einer Zusammenkunft ganz umwandelte, und zum geduldigen Werkzeug

Wilhelm v. Aquitanien.

seines Willens machte. Er huldigte nicht bloß Innocenz, sondern entsagte seinen Reichthümern, seiner Macht und seinen Ehrenstellen, und verschwand aus den Augen der Menschen, um unter Bußübungen sein Leben zu beschließen. Mit seiner Erbtochter Eleonora erhielt Ludwig VII. größere Ländereien, als die der Krone von Frankreich waren.

Lothars I. Zug nach Italien.

Und nun zog Lothar nach Italien, nachdem er Heinrich dem Stolzen die Regentschaft des Reiches übertragen; im Herbste 1132 kam er durch das Thal von Trient in die Lombardei, aber nicht mit 30.000 Geharnischten, wie er es versprochen, denn der Kampf gegen die Staufer machte dieß unmöglich, sondern nur mit 2000. In der Ebene von Roncaglia traf er mit Innocenz wieder zusammen, der auf einem Concil zu Piacenza von Vasallen, Bischöfen und Herren Oberitaliens als rechtmäßiger Papst anerkannt wurde. Und nun ging es gegen Rom. Pisa und Genua stellten dem Papste, der sie mit einander versöhnte, ihre Flotte zur Verfügung, welche Civita Vecchia und die Mark eroberte. Am 30. April 1133 zogen Kaiser und Papst in Rom ein, Innocenz wohnte im Lateran, Lothar auf dem Aventin, Anaklet jedoch behauptete die Engelsburg, St. Peter nebst einigen Vesten. Ihn vollständig zu bezwingen, dazu war das Heer des Königs zu schwach, Lothar mußte sich damit begnügen, ihn als Reichsfeind in die Acht zu erklären.

Kaiserkrönung.

Mathildische Güter.

Am 4. Juni 1133 wurden Lothar und seine Gemahlin in der Kirche St. Johann im Lateran gekrönt. Hinsichtlich der Mathildischen Güter wurde folgendes Uebereinkommen getroffen: Lothar anerkannte ihre Schenkung an Petri Stuhl; da aber Allodien und Reichslehen schwer zu scheiden waren, so belehnte der Papst Lothar und seinen Schwiegersohn auf Lebenszeit damit gegen eine Jahresrente von 100 Pfund Silber. Da Lothar nicht Mannschaft genug hatte, um Rom zu bezwingen, so verschob er die Entscheidung über Süditalien auf einen anderen Zug und eilte nach der Heimath; im September des gleichen Jahres finden wir ihn schon wieder in Sachsen. — Die Wirren im Norden forderten rasche Abhilfe durch den Kaiser. Albrecht von Askanien, mit dem Beinamen des Bären, erhielt für seine Leistungen während der italienischen Heerfahrt die Belehnung mit der Nordmark oder Mark Salzwedel (von der Burg Salzwedel so benannt). Noch wichtiger war die Entscheidung in Betreff Nordalbingiens und Dänemarks. Die Dänen brandschatzten nicht mehr die Slaven, sondern diese machten jetzt ihre Raubfahrten an den dänischen Küsten. Innere Wirren hatten Dänemarks Ohnmacht herbeigeführt, so daß es jetzt ein Lehen des Reiches wurde. Auf dem Reichstag zu Halberstadt, 15. April 1184, schwor Dänemarks König Magnus in die Hände Lothars, daß weder er noch einer seiner Nachkommen je ohne des Kaisers Erlaubniß die Herrschaft der Dänen antreten werde, und empfing dann vom Kaiser die Belehnung mit der Krone und dem Lande der Dänen und trug am Osterfeste dem Kaiser das Reichsschwert vor.

Swein Astridson III.

Swein Astridson (vgl. II. 809) 1047—76, der Stammvater aller dänischen Könige, die dem oldenburgischen Hause vorangingen, war kein Eroberer mehr wie seine Vorgänger und behauptete sich mit Mühe auf dem Thron. Er suchte Halt an der Kirche und trat mit Gregor VII. in nähere Verbindung, doch kam es weder, wie er anfangs wollte, zu einer Krönung des Königs durch

den Erzbischof von Bremen, noch zu einem selbständigen Kirchenthum in Dänemark. Trotz seiner Hinneigung zur Kirche brach doch oft die alte wilde Nordmannennatur an Tag. Einige Große hatten beim Gelage in der Königsburg zu Roeskilde spitzige Worte über seinen Mangel an Heldengeist gesprochen, da ließ sie der König am anderen Morgen in derselben Kirche erstechen, in der

Wilh. v. Seeland. das Blut seines Vaters Ulf geflossen war. Doch im Bischof Wilhelm von Seeland lebte der Geist eines Ambrosius. Als der König am nächsten Sonntag in den Chor treten wollte, versagte ihm Bischof Wilhelm als einem Mörder den Eintritt und, als Swein dennoch vortreten wollte, stieß er ihn mit der Spitze seines Stabes vor die Brust. Schon stürzen einige Höflinge mit gezückten Schwertern auf den Bischof los, allein der König hält sie zurück, kehrt um und vertauscht in seiner Burg das Königskleid mit dem Bußgewand. Barfuß kehrt er zur Kirche zurück und wirft sich in der Vorhalle am Eingang auf die Kniee nieder und bekennt seine Schuld. Jetzt hebt ihn der Bischof auf, löst ihn vom Kirchenbann und tröstet den Reuigen. Noch einmal kehrt der König zu seiner Burg und aus dieser im königlichen Gewand in die Kirche zurück und wird unter dem Jubel des Volkes an den Altar geleitet. Ein ander Mal kam der König in den Kirchenbann, weil er die Stieftochter seiner verstorbenen Gemahlin, also seine eigene Stieftochter geehlicht hatte. Nun trennte er sich von ihr, fiel aber in seine ungezügelte frühere Lebensweise zurück. Wegen des Gewimmels von natürlichen Kindern und deren Müttern am Hof nannte das Volk Swein nur König-Vater. Uebrigens rühmt Adam von Bremen seine Milde gegen die Unterthanen, seine Beredtsamkeit und seine Kenntniß des Latein. Fünf seiner Söhne folgten ihm im Laufe von 58 Jahren nacheinander, zunächst nicht Knud, wie der Vater wollte, sondern Harald, der älteste unter den Söhnen. Seine Tochter Sigrid vermählte Swein an den Obotritenfürsten Gottschalk, den Begründer eines christlichen Wendenreiches an der Ostsee.

Die Slaven fallen ab. Alle Slaven, die zwischen der Elbe und Oder wohnen, sagt der alte Helmold, übten siebzig Jahre und darüber, nämlich während der ganzen Ottonenzeit das Christenthum, rissen sich aber vom Leibe Christi, womit sie früher verbunden gewesen waren, wieder los. Als Grund gibt Helmold die Habsucht der Sachsen, besonders den Hochmuth ihrer Herzoge an, welche Unerträgliches forderten, und die Wirren des Reiches, welche den Slaven Hoffnung machten: „Während nämlich sonst die besten Kaiser die im Glauben noch unbefestigten Heidenvölker mit großer Milde und Güte behandelt hatten, indem sie ihre Strenge gegen sie, auf deren Seelenheil sie mit allem Eifer bedacht waren, mäßigten, setzten jene ihnen mit solcher Grausamkeit zu, daß sie endlich aus Noth das Joch der Knechtschaft abwarfen, und ihre Freiheit mit den Waffen zu erkämpfen suchten.“

Mistiwoj. Mistiwoj II., Fürst der Winiler, warb für seinen Sohn um eine Nichte des Sachsenherzogs, sie ward ihm versprochen, wenn er den Herzog mit 1000 Reitern nach Italien begleite. Er that's, fast all' seine Reiter blieben im Kampf. Als er nach der Rückkehr die Braut begehrte, hieß es: eine Blutsverwandte des Herzogs darf keinem Hund gegeben werden. „Ist das der Dank für unsere Dienste, daß man uns Hunde nennt, rief der Slave, wohlan so wollen wir tüchtig beißen.“ In der Heimath sagte man ihm aber: „diese Kränkung hast Du verdient, weil Du Deine Stammgenossen hintangesetzt und die treulosen und habsüchtigen Sachsen gehegt und gepflegt hast.“ Und nun begann ein wilder Aufstand, die Kirchen wurden verbrannt, die Priester grausam er-

mordet, 1002 war keine Spur des Christenthums mehr jenseits der Elbe. Heinrich II. mußte den Lutizen volle Selbständigkeit zuerkennen, die Bodrizer verstanden sich nur zu einem Schein von Abhängigkeit, 1018 fielen aber auch sie vollständig vom Kaiser ab. Erst nach schweren blutigen Kämpfen wurden die Lutizen von Konrad II. unterworfen.

Da nahm die Sache eine Wendung durch den Bodrizerfürsten Gottschalk, zuerst ein Verfolger wurde dieser bald der eifrigste Verbreiter des Christenthums. Gottschalk.

Gottschalk war der Sohn eines slavischen Fürsten und ward zu Lüneburg in den Wissenschaften unterrichtet, als er die Ermordung seines Vaters erfuhr. Da warf er sogleich allen Glauben sammt den Büchern bei Seite, floh zu seinem Volk, sammelte eine Bande, überfiel das Land der Nordelbinger und richtete aus Rache unter den Christen im Gebiet der Holsaten, Stormaren und Dietmarsen ein gräuliches Blutbad an. Doch war die frühere Erziehung nicht ganz an ihm verloren gegangen; als er einmal durch das verheerte Land ritt und überall, wo früher Kirchen und Reichthum war, nun wüste Einöde sah, schmerzte und schreckte ihn sein eigenes Werk und er sandte einen Boten zu seinem Heer, daß ihm seine Thätigkeit leid sei und daß er Versöhnung wolle. Und so geschah es. Gottschalk trat dann in die Dienste des großen Kanut, und verrichtete tapfere Kriegsthaten im Lande der Nordmannen und Angelsachsen, kehrte nach Kanuts Tod in sein Land zurück, erkämpfte sich das Erbe seiner Väter, und erlangte die Hand der Tochter des Königs Swein. Seine früheren Grausamkeiten gegen die Christen wollte Gottschalk jetzt durch Eifer für die Verbreitung der Religion der Wahrheit wieder gut machen; durch das ganze Land der Polaben und Obotriten wurden die einst zerstörten Kirchen wieder aufgebaut, auch die Kycinen und Circipanen und alle Völker an der Pane (Peene) nahmen das Christenthum an. „Dieser fromme Mann, sagt Helmold, war von solchem Eifer für die christliche Religion entbrannt, daß er häufig selbst in der Kirche an das Volk Ermahnungsreden hielt, indem er das, was von den Bischöfen und Priestern in bildlich dunkler Weise geredet wurde, in slavischer Sprache deutlicher zu machen suchte. Nie war im ganzen Slavenlande ein Fürst mächtiger, nie eifriger für das Christenthum, als Gottschalk.“ Allein gerade dieser Eifer und sein Zusammenhang mit den Billungen machte ihn bei den Slaven verhaßt, sein eigener Schwager Pluso stellte sich an die Spitze der nationalen Bewegung, Gottschalk ward am 7. Juni 1066 beim Gottesdienst zu Lenzen mit dem Priester Ebbo erschlagen, ebenso Mönche und Christen ihnen im Tode nachgesandt. Vom Mönch Ansver erzählt Helmold, daß er aus Furcht, seine Genossen möchten abfallen, die Heiden anflehte, diese doch zuerst zu steinigen, und daß er dann voll Freude wie Stephanus niederkniete und den Tod empfing. Die Häupter der Opfer wurden dem Gott Radigast in Rethra geweiht.

Derselbe Schriftsteller erzählt, wie außer den heiligen Hain- und Hausgöttern, von welchen das Land der Slaven voll war, es noch eine Menge von Göttern gegeben habe, deren erster und vorzüglichster P r o v e, der Gott des Oldenburger Landes, S i w a, die Göttin der Polaben, und R a d i g a s t der Gott des Obotritenlandes waren. „Bei den Festen dieser Götzen kommen Männer, Frauen und Kinder zusammen und bringen ihnen Opfer dar, bestehend in Rindern und Schafen, ja sehr viele opfern auch Menschen, Christen nämlich, weil sie erklären, am Blute derselben hätten die Götter Wohlgefallen. Nachdem das Opferthier getödtet ist, kostet der Priester von dem Blute desselben, um sich zum Religion der Slaven.

Empfange der göttlichen Weisungen mehr zu befähigen. Denn daß die dämonischen Wesen durch Blut leichter anzulocken sind, ist die Meinung Vieler. Wenn dann das Opfer dem Brauch gemäß vollzogen ist, so wendet sich das Volk wieder zu Schmaus und Freude. Die Slaven haben einen sonderbaren abergläubischen Brauch; bei ihren Schmäusen und Zechgelagen lassen sie nämlich eine Schale herumgehen, auf welche sie im Namen der Götter, nämlich des guten und bösen, nicht Worte des Segens, sondern der Verwünschung ausschütten; sie glauben nämlich, alles Glück werde von einem guten, alles Unglück von einem bösen Gott gewendet. Sie nennen den bösen Gott Czernibog, den schwarzen Gott. Vorzugsweise verehren sie den Zwantewich im Lande der Rugianer und haben Vertrauen auf seine Orakelsprüche. Daher pflegen sie ihm zu besonderen Ehren alle Jahre einen Christen, den das Loos trifft, zu opfern; dahin übersenden sie sogar aus allen slavischen Ländern bestimmte Summen zum Gebrauche. Den Tempeldienst besorgen sie mit außerordentlicher Ehrerbietung und Sorgfalt, denn sie lassen sich weder leicht zum Fluchen verleiten, noch dulden sie, daß der Umkreis des Tempels entweiht werde, selbst nicht, wenn der Feind im Lande erscheint. Außerdem ist den Slaven ein unersättlicher Blutdurst angeboren, sie sind unstät und beunruhigen die Nachbarvölker zu Wasser und zu Land. Wie viel Todesarten sie den Christen zugefügt haben, ist schwer zu erzählen, da sie den einen die Eingeweide aus dem Leibe rissen und sie um einen Pfahl wickelten, die anderen aber an's Kreuz schlugen, um das Zeichen der Erlösung zu verhöhnen, und die größten Verbrecher verurtheilen sie zum Kreuzestod."

So der ehrliche Helmold über die Slaven des Nordens. Gottschalks Wittwe und Kinder mußten flüchten, die ganze Küste ward wieder heidnisch. Die Slaven gingen zum Angriff über. Kruko ward von den Slaven zu ihrem Herrscher
Kruko. gewählt, welcher 1066—1105 glücklich gegen die Deutschen und Dänen kämpfte, und sogar Holstein und die Dietmarsen seiner Herrschaft unterwarf. Viele Holsaten flüchteten damals in das Harzgebirge. Butue oder Buto, der Sohn Gottschalks, machte einen vergeblichen Versuch, das Reich seines Vaters wieder zu gewinnen, er fiel durch Verrath 1071 im Kampf.

Von Dänemark kam keine Hilfe, denn dort herrschte Spaltung wegen der Thronfolge. Harald Hein wurde zum König gewählt und sein jüngerer Bru-
Harald Hein. der Knud, dem der Vater den Thron bestimmt hatte, verließ unwillig das Land.
1076-80. Harald wurde beliebt beim Volke, er heißt Hein, der Schleifstein, d. h. der Weiche; er gewährte dem Volk freie Nutzung der königlichen Wälder zur Schweinemast, er schaffte barbarische Gesetze ab, die Probe des heißen Eisens, und gestattete Eideshelfer nur, wenn Zeugen fehlten. Als Harald 1080 ohne Kinder starb, ward Knud zurückberufen und empfing die Huldigung. Er erwarb
Knud der Heilige. den Beinamen des Heiligen durch seinen Eifer für das Christenthum, durch
1080-86. sein strenges Leben: er fastete häufig, er ließ sich sogar von seinen Kaplanen geißeln, er erbaute steinerne Kirchen in Roeskilde und Lund, er zog die Bischöfe als Kanzler in seinen Rath, und machte sie zum ersten Stand auf den Landtagen, er gab ihnen Gerichtsbarkeit über die niedere Geistlichkeit, schenkte ihnen Güter und Einkommen, und trachtete auch den Zehnten zu Gunsten der Kirche einzuführen. Dieß brachte aber das Volk gegen ihn auf; als er nach einem verunglückten Kriegszug wegen des Verlassens des Heeres harte Strafen ertheilte, brach die Unzufriedenheit aus, denn es sei kein Mittel mehr zwischen der Knechtschaft und dem Lossagen von dem hartherzigen König. Zuerst wurden in Vendsyssel die Steuereinnehmer erschlagen, der König verjagt, durch ganz Jütland wogte der Aufruhr. Knud flüchtete nach Odensee, dort ward er in einer Kirche eingeschlossen und, während er

des Todes gewärtig den Altar umfing, von einem Speer durchbohrt, 10. Juli 1086. Sein Sohn Karl flüchtete und ward Graf von Flandern; es ist derselbe, der als Candidat bei der Königswahl aufgestellt wurde. Ganz das Ebenbild seines Vaters war auch er ein Eiferer für Glauben und Kirche und endete auch er am Altar zu Brügge 1127 und ward auch er als Märtyrer verehrt. Knud ward als Heiliger Kanut 1101 in die Reihen der Helden der Kirche vom Papste Paschal II. aufgenommen und seitdem als Schutzheiliger Dänemarks verehrt.

Olaf Hunger, der älteste von den königlichen Brüdern, ward jetzt auf den Thron gesetzt, auf dem er sich bis 1095 behauptete. Seinen Beinamen Hunger erhielt er von der Noth, die während seiner unglücklichen Regierungszeit herrschte, und die man als Strafe für den Mord des heiligen Königs betrachtete. Ueberschwemmung verheerte die Aecker, das Korn wurde nicht reif, Hunger und Krankheiten rafften Tausende dahin, die Natur schien sich selber entfremdet zu sein. Als Olaf 1095 kinderlos starb, kam sein Bruder Erik zur Regierung; er hat den Beinamen Eiegod (der Immergute). Er war der Liebling seines Volkes, denn er lebte mit ihm wie ein Vater mit seinen Kindern und Niemand verließ ihn ohne Trost. Er war größer als Jeder im Volk, so stark als vier Männer, beredt und leutselig, schützte die Niederen und bändigte die Stolzen, übernahm nur Kriegszüge in Uebereinstimmung mit seinem Landtage und sein Schwert war glücklich. So sehr er auch für die Kirche thätig war, so regte er doch nie die Zehentfrage an.

Olaf Hunger. 1086–95.

Erik Eiegod. 1095 bis 1104.

Erik unterstützte Gottschalks Sohn Heinrich, als dieser auszog, um das Reich seines Vaters wieder zu erringen. Kruko mußte Wagrien an Heinrich abtreten, wenigstens theilweise, jedoch handelte er nicht mit aufrichtigem Herzen, sondern er trachtete, den jungen, tapferen und kriegskundigen Mann bei einer günstigen Gelegenheit aus dem Wege zu räumen. Von Slavina, Kruko's eigener Gattin, jedoch gewarnt, kam Heinrich seinem Gegner zuvor. Kruko ward bei einem Gastmahle erschlagen, Heinrich heirathete die Slavina und erhielt die Herrschaft des Landes. Heinrich beherrschte jetzt die Völker bis zur Peene, die Rugier aber zahlten Dänemark Tribut; Heinrich herrschte als Lehensmann des Herzogs Magnus von Sachsen, der ihn auch gegen einen Aufstand der Slaven unterstützte. Als Magnus starb, kam das Herzogthum an Lothar, der mit Mäßigung über Sachsen wie über Slaven regierte. So gedieh denn Heinrichs Schöpfung. Helmod sagt: „er erwarb sich durch Hebung der Sittlichkeit und Sicherung des Friedens einen schönen Ruhm, er unterwies das Volk der Slaven so, daß jeder Mann seinen Acker baute und nützlicher und zweckmäßiger Arbeit oblag; er vertilgte Räuber und vertrieb herumziehendes Gesindel aus dem Land." Er wohnte in Lübeck, auf welches die Rugier einmal einen plötzlichen Anfall machten. Von ihnen sagt Helmold, daß sie ein äußerst blutdürstiges, eroberungssüchtiges Volk sind, und die unterworfenen Völker zwingen, an ihren Tempel Zins zu zahlen; das Gold und Silber, das sie durch Raub und Gefangennahme von Menschen oder sonst wie erwerben, verwenden sie entweder zum Schmucke ihrer Frauen oder legen es im Schatze ihres Gottes nieder. Im Verkehre haben sie kein Geld, sondern was man auf dem Markte kaufen will, erhält man gegen Leinwand. Sie ehren den Oberpriester höher als den König, ihr Heer senden sie, wohin das Loos weist. Heinrich erwehrte sich nun ihres Anfalles, schlug sie, auf's Haupt und zwang sie Tribut zu zahlen. Bei der Verbreitung des Christenthums war ihm namentlich Vizelin behilflich, gebürtig aus Hameln, ein hochgebildeter, begeisterter Mann, der früher in Paderborn, dann in Bremen klassische Literatur gelehrt, und dann in Frankreich unter dem Scholastikus Anselm von Laon tiefere Studien in der Theologie ge-

Heinrich der Sohn Gottschalks.

Die Rugier.

Vizelin.

macht hatte. Als er Kunde bekam vom Siege Heinrichs über die Slaven, faßte er den Entschluß, Missionär zu werden. Zwei Geistliche von Hildesheim und Verden, Rudolf und Ludolf, begleiteten ihn. Heinrich, der damals den Namen eines Königs führte, nahm sie willig auf und übergab ihnen die Kirche zu Lübeck. Nun war er thätig an der Grenze der Slaven und deutschen Nordelbinger, die zwar für Christen galten, aber eigentlich noch tief im Heidenthume

Die Nordelbinger. stacken. Helmold sagt: „es gibt drei Völker der Nordelbinger, Stormaren, Holsaten und Thetmarsen welche weder durch Sitte noch durch Sprache sehr von einander verschieden sind, und sächsisches Recht sowie den Namen von Christen haben, nur daß sie wegen der Nachbarschaft der Barbaren Räubereien und Diebstähle zu verüben pflegen. Der Gastfreundschaft sind sie eifrig ergeben. Bei den Holsaten gilt Stehlen und Schenken für rühmlich; wer nicht Beute zu machen versteht, ist schwach und ohne Ansehen.“ Vizelin's Predigt hatte großartigen Erfolg sowohl bei den Stormaren und Holsaten, die noch Haine und Quellen verehrten, wie bei den Slaven.

In Dänemark ward indeß an einer neuen Kirchenordnung gearbeitet. König Erik zog 1098 als Pilgrim nach Rom. Da der damalige Bischof Liemar von Hamburg ein eifriger Anhänger Kaiser Heinrichs IV. war, so erlangte der Däne leicht vom Papst Urban II. das Versprechen, daß die Abhängigkeit der dänischen Kirche vom Bremer Stuhle in Zukunft aufhören solle, Lund in Schonen

Lund ein Erzstift. solle der Sitz des dänischen Erzstiftes werden. Nun wollte auch Schweden und Norwegen sein Verhältniß zum Bremer Stuhl lösen. Erik führte diesen Plan nicht mehr zu Ende, denn, nachdem er einmal in der Hitze bei einem Gelage vier seiner Hauskerle erschlagen hatte, beschloß er, um den Mord zu sühnen, eine Wallfahrt nach Jerusalem, nicht mit einem Heere als Kreuzfahrer, sondern als Pilgrim bloß mit einem Schutz- und Ehrengefolge. Vergebens beschwor ihn das Volk unter Thränen, von seinem Vorhaben abzustehen; da der rechtmäßige Sohn Knud noch unmündig war, so wurde die Regentschaft dem un-

Harald. ehelichen Sohne **Harald** überlassen. Erik nahm den Weg über Rußland nach Constantinopel, sah jedoch die heilige Stadt nicht, sondern erlag einer Krankheit in Cypern 1103. Harald hatte indeß als Reichsverwalter durch Gewaltthätigkeiten sich verhaßt gemacht. Da Knud noch unmündig war, so wurde jetzt Nikolaus, den die Dänen **Niels** nannten, zum König gewählt.

Niels 1104-35. Niels hatte einen schweren Stand, das Krongut war vermindert und seiner Schwester Sohn, der Slavenfürst Heinrich, verlangte trotzig sein mütterliches Erbtheil und fing Krieg an. Niels wiegelte die heidnischen Ranen gegen ihn auf, die aber Heinrich am Raniberg bei Lübeck schlug. „Und nun, sagt Helmold (I. 36), diente das Volk der Ranen Heinrich und zahlte ihm Zins, wie die Wagiren, Polaben, Obotriten, die Kycinen, Circipanen, die Lutizen, Pomoraner und alle Stämme der Slaven, die zwischen der Elbe und dem baltischen Meere wohnen und er ward König genannt im ganzen Lande der Slaven und Nordalbinger.“ In gleich siegreicher Weise bedrängte Heinrich Dänemark, bis diesem ein Retter in dem jungen Neffen des Königs, in Knud, erstand.

Knud. Nachdem dieser am Hofe des Sachsenherzogs Lothar seine Kriegsschule durchgemacht, erkaufte er vom König die gefährliche Statthalterschaft Schleswigs, schützte nun dies Land gegen den wendischen Seeraub und begann dann den Angriff gegen Heinrich, als dieser auf eine Abfindung mit einer Geldsumme sich nicht einlassen wollte. Heinrich verglich Knud mit einem wildem Pferde, dem er die Zäume schon besorgen wolle. Aber bald zwang der Däne den Obotriten vor ihm zu fliehen, „ich bin nur gekommen, um mir die Zäume abzuholen.“ „Deine Hufe sind so stark, daß ich dich weder berühren noch halten kann,“ rief

der Fliehende zurück. Ein ander Mal von Knud überrascht, mußte er eingestehen: „wie unglücklich wäre Dänemark, hätte es diesen Mann nicht.“ Knud kam aber nicht, um ihn zu fangen oder zu tödten, sondern zur Aussöhnung, und beide wurden so sehr Freunde, daß es hieß, Heinrich wolle seine eigenen Kinder übergehen und Knud zum Erben einsetzen. Gewiß ist, er wurde der Erbe Heinrichs. Denn als dieser 1126 starb, bekämpften sich seine Söhne Swatopluk und Kanut, und so endete sein Geschlecht rasch: Kanut wurde 1127 erschlagen von den Mannen seines Bruders und Swatopluk endete 1129 durch die Hinterlist eines Holsteiners; sein Sohn Zwenko wurde bald darauf ebenfalls ermordet. „Und nun begab sich Knud zu Lothar und erkaufte um vieles Geld die Herrschaft über die Obotriten, nämlich alle Gewalt, welche Heinrich über dieselben besessen hatte. Und der Kaiser setzte ihm die Krone auf das Haupt, auf daß er König wäre über die Obotriten, und machte ihn zu seinem Lehensmann.“ Knud begünstigte die Verbreitung des Christenthums und machte dem Raube ein Ende. Als einst gefangene Räuber vor ihn gebracht wurden, rief einer, um sein Leben zu retten, er sei mit Knud verwandt und königlichen Stammes. „Gut, rief Knud, für unsere Verwandten ziemt es sich nicht, wie gemeine Leute behandelt zu werden,“ und ließ ihn höher als die andern, nämlich an einem Mastbaum, aufhängen.

Ende Heinrichs u. seines Geschlechts.

König Knud.

Aber gerade die Krone war Schuld an Knuds Untergang, sie reizte die Eifersucht Königs Niels und seines Sohnes Magnus. Fünfmal nacheinander war immer der Aelteste des Hauses vom Volke zum König gewählt worden und, wenn so das Senioratsrecht aufkam, so war nur an die künftige Wahl Knuds zu denken, wenn Niels stürbe, nicht an Magnus. Auf einer Tagsatzung zu Ripen warf Niels dem Knud vor, er könne den Tod des Königs nicht erwarten und führe jetzt schon den Königsnamen. Knud erwiederte, sein Streben gehe weder gegen des Vaters Krone, noch gegen die Hoffnungen des Sohnes. Die Erndte von Wunden und Arbeit dürfe nicht Haß sein. Der Däne habe jetzt keinen Feind mehr als die Wellen, die Slaven seien bezwungen. Ruhig ohne Wachen am Grenzwall könne jetzt der König schlafen. Der Vorwurf verstummte, der Argwohn ward aber wieder geweckt, Knud zu festlicher Versammlung nach Rothschild geladen, in einen nahen Wald gelockt und hier von Magnus mit den Worten: „Jetzt gilt es die Nachfolge im Reiche“ meuchlings erschlagen, 1131. Acht Tage nach dieser That gebar seine Gattin den Waldemar, welcher der Große genannt wird. Lothar hatte jetzt den Tod eines lieben Dienstmannes zu rächen, er erschien mit einem Heere vor dem Danewirk. Magnus gerieth in Schrecken, zahlte 6000 Mark Silber und Dänemark ward ein Lehen des Reiches.

Ermordung Knuds.

Doch die Versöhnung mit dem Kaiser hemmte die Folgen des Mordes in Dänemark nicht. Die von Knud beherrschten Obotritenlande fielen ab, zwei Fürsten Niklot und Pribislas machten sich unabhängig. Erich, der Bruder Kanuts, trat als Bluträcher auf, Seeland und Schonen boten ihm die Krone an. Der innere Krieg begann. Zwar war Erich unglücklich und mußte nach Norwegen entfliehen, allein Magnus mußte auf dem Tag zu Halberstadt die Krone von Lothar förmlich zu Lehen nehmen und Erich kehrte, nachdem ein von Niels geleiteter Mordversuch gegen ihn in Norwegen mißlungen war, nach Schonen zurück. Bei Fodwig kam es, 4. Juni 1134, zur Schlacht, Erich siegte, Magnus fiel tapfer kämpfend, Niels wurde auf der Flucht in Schleswig, 25. Juni 1134, von den Anhängern des Knud Laward erschlagen. Während seiner Regierung mußte der Plan, für Dänemark einen eigenen Diöcesanverband zu errichten, wieder aufgegeben werden. Auf Lothars Bitten erklärte Papst Inno-

Ende des Magnus u. Niels.

cenz II., daß Dänemark, Schweden, Norwegen, die Inseln und Grönland unter dem Erzstift Hamburg auch fürder zu stehen hätten 1133. So war der Einfluß Deutschlands auf den Norden gesichert. Der Cölibat ward in Dänemark 1123 durchgeführt: kein Geistlicher dürfe sich fürder verheirathen, und wer beweibt sei, solle seine Frau entlassen.

Die Staufer erliegen. Und nun zog der Kaiser gegen die Staufer, welche der Welfe bisher ohne großen Erfolg bekämpft hatte. Der Krieg nahm auf einmal eine viel ernstere Gestalt an. — Ulm ward von Heinrich im Sturm genommen, dann durchzog das Heer Lothars und Heinrichs vereint siegreich Schwaben, eine Burg fiel nach der anderen, und die Macht der Staufer ward gebrochen. Baarfuß und im Bußgewande mußte Friedrich in Fulda die Kaiserin Richenza um ihre Fürbitte angehen und es ward ihm des Kaisers Gnade verheißen, wenn er feierlich auf einer Versöhnung. Versammlung der Fürsten um dieselbe nachsuche. Als jedoch Friedrich in Bamberg im März 1135 vor dem Kaiser das Knie beugen sollte, da erwachte der ganze Stolz seines Hauses wieder in ihm und er wollte zurücktreten, nur die Beredtsamkeit des h. Bernhard, des Bewältigers aller Herzen, verhinderte einen neuen Bruch und versöhnte Friedrich mit dem Kaiser. Von seinen Worten hingerissen, kniete der stolze Herzog nieder und entsagte aller Feindschaft; vor seinen glühenden Worten schmolz das Eis des Haßes in der Brust des Kaisers und — er hob Friedrich auf und umarmte ihn wie einen Freund, und belehnte ihn von neuem mit dem Herzogthum Schwaben. Auch Konrad unterwarf sich am 29. September auf einem Tag zu Mühlhausen; er legte die Zeichen der königlichen Würde ab, wurde aber dafür zum Reichsbannerträger (vexillifer imperatoris) ernannt und zum ersten der Herzoge, der vor allen Fürsten des Reiches vor dem Kaiser sitzen dürfe. So war die zehnjährige Fehde geendet und die klaffende Wunde des Reiches geschlossen. Auf einem Tag zu Magdeburg wurde ein Landfriede auf 10 Jahre beschworen, Böhmen und Polen, Dänemark und Ungarn huldigten hier und Helmold sagt: „zur Zeit Liuders aber begann ein neues Licht sich zu erheben, nicht sowohl innerhalb des sächsischen Glücklicher Zustand des Reiches. Gebietes, als im gesammten Reich; es herrschte nämlich Ruhe und Friede, Ueberfluß und ein gutes Vernehmen zwischen der Regierung und dem Papste; auch die Slavenvölker zeigten sich friedfertig.“ Auf dem Reichstag zu Merseburg am 15. August schwur Boleslav von Polen den Lehenseid für Pommern und Rügen, und trug dem Kaiser auf dem Zuge zur Kirche das Reichsschwert vor, baten Gesandte aus Constantinopel und Venedig den Kaiser um Hilfe gegen die Normannen.

Zu einem neuen Zug nach Italien mahnte der Papst und dessen beredter Bote, der h. Bernhard, denn es sei des Kaisers Pflicht, Süditalien einem Anmaßer zu entreißen und mit dem Reiche wieder zu vereinigen. Unmittelbar nach Lothars Abzug, schon im August 1133, hatte nämlich Innocenz II. Rom vor seinem Gegner wieder verlassen müssen, er fand Zuflucht in Pisa, wo auf einem Concil sogar Mailand Anaklets Sache feierlich verließ, denn Bernhard hatte mit seiner Beredtsamkeit Mailand ganz umgewandelt und Wunder gewirkt. Anaklet hatte nur Rom, die Campagna und Süditalien für sich und hatte,

um Roger dauernd für sich zu gewinnen, diesen zum Patricius der Römer, zum Advocaten der Kirche ernannt, und selbst Rom und alles Land bis Sicilien ihm zugestanden.

Im September 1136 kam der Kaiser mit einem glänzenden Heere. Freiwillig oder gezwungen huldigten die Städte Oberitaliens. Auf der Ebene von Roncaglia ward im November ein großartiger Reichstag abgehalten; weil viele Vasallen des Kaisers den nicht genügend geleisteten Zuzug damit entschuldigt hatten, daß sie ihre durch Verkauf und Zersplitterung der Lehen verarmten Lehensleute nicht gehörig unterstützt hätten, so gab Lothar am 6. November das wichtige Gesetz, daß jede Veräußerung oder Zersplitterung der Lehen bei Strafe des Verlustes derselben verboten sei und der Notar, der dazu verhelfe, amt- und ehrlos werde. Dann ward Pavia bezwungen und Turin, und Amadäus von Savoyen mußte dem Kaiser huldigen. Bologna ergab sich nach langer Vertheidigung. 1136 theilte sich das deutsche Heer nach einem sehr richtigen Plan. Heinrich der Stolze zog über die Apenninen durch Toskana, Lothar und Konrad der Staufer zogen entlang des adriatischen Meeres bis in das Herz von Apulien. Rom wurde durch Bernhards Beredtsamkeit erobert, die Pisaner und Genuesen unterstützten mit ihrer Flotte das Landheer und brachten ihrer Nebenbuhlerin im Handel, Amalfi, solche Schläge bei, daß sie sich nie mehr erholte. In Bari trafen sich Lothar, Heinrich und Innocenz, Roger entfloh nach Sicilien. Ueber ganz Süditalien dehnte sich nunmehr die Herrschaft des Reiches aus. Robert wurde in Capua eingesetzt und Rainulf zum Herzog von Apulien erhoben. Papst und Kaiser belehnten ihn gemeinsam, indem sie beide die Fahnenlanze hielten.

Lothars II. Zug nach Italien.

Lehensgesetz.

Doch Hitze und Krankheiten und das Murren der deutschen Vasallen trieben den Kaiser zur Heimkehr. In Monte Casino hielt er sich länger auf und Petrus Diakonus erzählt dabei folgenden merkwürdigen Zug. „Der Kaiser ging von Morgens Früh bis Abends weder durch Speise noch Trank sich erquickend von da nicht hinaus und zeigte unter dem kaiserlichen Gewand den Gürtel eines anderen Ritterthums. Denn auf jedem Marsche, auf welchem ich bei ihm war, hörte er bei Tagesanbruch die Messe für die Verstorbenen, dann für das Heer, endlich die Tagesmesse. Alsdann wusch er mit der mildesten Kaiserin den Witwen und Waisen die Füsse, trocknete sie mit dem Haupthaare, küßte sie, und reichte ihnen Speise und Trank in Ueberfluß. Dann half er Klagen und Bedrückungen der Kirche auf, endlich nahm er Reichsgeschäfte vor." Zum Abt des berühmten Klosters ernannte der Kaiser einen Deutschen, einen jener gediegenen Männer, welche Gelehrsamkeit mit Thatkraft, tiefe Frömmigkeit mit tapferem Sinn und Begeisterung für die Kirche mit Liebe zum Reich zu verbinden wußten. Der Mönch Wibald von Stablo hatte die Flotte befehligt, welche um die italienische Küste kreuzte, während der Kaiser mit dem Landheere nach Süden zog. Geboren in der Nähe der Abtei Stablo im Ardennenwald, gebildet in Stablo, Vassor und Lüttich, 1130 zum Abt in Stablo ernannt, ward Wibald wegen der Biederkeit seines Wesens, der Feinheit seines Geistes, des Glanzes seiner Beredtsamkeit — verglich man ihn doch mit Cicero — nicht bloß von seinen Mönchen angebetet, sondern auch von den Kaisern Heinrich V. und Lothar zu den schwierigsten Geschäften des Reiches verwendet.

Lothar in Monte Casino.

Wibald von Stablo.

Doch Lothars Tage waren gezählt, krank und den Todeskeim im Herzen verließ er Italien. In einer niedrigen Bauernhütte zu Breitenwang ereilte ihn am 11. September 1137 der Tod, nachdem er kurz zuvor noch seinen Schwiegersohn Heinrich mit dem Herzogthume Sachsen belehnt hatte. Seine glanzvolle Regierung zeigt, wie richtig seine Politik, die des Friedens mit der Kirche, ge-

Lothars Tod.

wesen war, — jene Politik, die Innocenz II. in einem Schreiben an ihn mit den Worten gezeichnet hat: „wenn das geheiligte Ansehen der Päpste und die kaiserliche Gewalt von wahrer Liebe zu einander durchdrungen sind, so muß Gott dem Allmächtigen dafür in Demuth gehuldigt werden weil da nur Ruhe und Frieden unter den christlichen Völkern emporblühen können. Nichts in dieser Zeit ist so herrlich, als der päpstliche Stuhl, und nichts so erhaben, als der Kaiserthron; nichts, was glänzender leuchtet, als rechte Treue der Fürsten, oder unvergänglicher fortdauert, als wahre Gottesfurcht."

Konrad III. 1138—52.

(Jaffé, Geschichte des deutschen Reiches unter Konrad III. Hannover 1845. Böhmer, Regesta inde a Conrado I. usque ad Heinricum VII. 919—1313, Francof. 1831. Fontes III. Janssen, Wibald von Stablo. Phillips, Verm. Schriften. Vita Chuonradi bei Pertz, M. XI. Otto Fris., De gest. Friderici, und Chronicum bei Mur. III. Baronii Annal. XII. Roepell, Gesch. Polens. Hamb. 1840.)

Das nächste Anrecht an die Krone meinte Heinrich der Stolze zu haben: hatte sie ihm doch der sterbende Lothar zugedacht, indem er ihn noch auf dem Todbette zum Herzog von Sachsen ernannte; besaß er doch die Kronjuwelen und dazu eine Macht, die von der Ostsee bis zur sicilischen Meerenge reichte. — Aber gerade, weil er der Krone so gewiß war und glaubte, man müsse ihn wählen, wurde er nicht gewählt: er verschmähte es sich bei den Fürsten zu bewerben und die Reichsstände klagten über seinen unerträglichen Hochmuth. Auch der Papst wünschte den stolzen, mächtigen Mann, der durch anmaßliches Wesen ihn in Italien verletzt hatte, nicht zum Kirchenvogt, und wirkte durch seinen Legaten Dietwin für den frommen und milden Staufer Konrad, dessen Anhänger nicht den zur Königswahl ausgeschriebenen Reichstag in Mainz abwarteten, sondern schnell in Koblenz am 7. März 1138 Konrad zum König wählten. Am 13. März setzte ihm Dietwin in Aachen schon die Krone auf. Obwohl die Wahl übereilt war, so erhielt sie doch gesetzliche Geltung, als die Mehrzahl der Fürsten Konrad anerkannten und Heinrichs Anhänger sich schnell minderten. Am Tag, da die Wahl erst vor sich gehen sollte, 22. Mai 1138, hielt Konrad schon einen glänzenden Reichstag zu Bamberg. Königswahl.

Es war Wiedervergeltung für die Verdrängung Friedrichs durch Lothar. Ueberrascht und betäubt, obschon über einseitige Wahl klagend, lieferte Heinrich die Reichskleinodien aus, weil er hoffte dadurch seine übrigen Rechte zu retten. Allein es hieß bald, er müsse auf Sachsen verzichten, auf welches Albrecht der Bär nähere Ansprüche habe; kein Fürst dürfe nach altem Rechte zwei Herzogthümer innehaben, er würde dadurch allzumächtig für die Ruhe und Ordnung im deutschen Reiche. Die Frage sollte auf einem Reichstag zu Augsburg entschieden werden; Heinrich kam, — aber wie zur Drohung mit einem Heer. Dieß war Konrad, der neben dem übermächtigen Herzog von Sachsen und Baiern selbst nur ein Schattenkönig gewesen wäre, willkommener Anlaß zum Bruch. Nach erbitterten Verhandlungen entwich der König, wie vor einem Feind, nach Würzburg und sprach hier mit Verletzung aller Formen, Weihnachten 1138, die Acht über den Welfen aus und übergab Sachsen an Albrecht den Bär, so genannt ob seiner Tapferkeit, den Stammvater des Hauses Anhalt oder Askanien (vom Stammherrn Esiko oder der Malstätte Ascharia-Aschersleben). Und nun begann der Kampf. Schnell eroberte Albrecht das westliche Sachsen, bald verlieh der König seinem Halbbruder, dem Babenberger Leo- Heinrich d. Stolze geächtet.

pold IV. Baiern. Heinrich hingegen übertrug die Vertheidigung Baierns seinem Bruder Welf VI. und eilte mit 4 Getreuen, alle als Pilger verkleidet, nach Sachsen. Hatte sein Stolz ihm früher die Gemüther abgewendet, so fand er jetzt im Unglück Mitleid; schnell flammte der Aufstand bei seinem Erscheinen auf, Albrecht verlor seine Eroberungen, und sogar der König mußte aus Sachsen fliehen. Doch jetzt einigte die Gefahr die Anhänger um so fester. Nachdem des Königs Neffe, der junge Friedrich, zum Unterschied von seinem Vater dem Schwabenherzog der Rothbart, von den Italienern Barbarossa genannt, Barbarossa. die Macht des Herzogs Konrad von Zähringen gebrochen, seine Vesten Zürich, Freiburg und Zähringen erstürmt und ihn zur Unterwerfung gezwungen hatte, wandte sich die vereinte königliche Macht nach dem Norden, und an der Fulda oder Werra sollte eine Schlacht entscheiden. Da wirkte aber der kluge Bischof Albert von Trier so geschickt für friedliche Ausgleichung, daß man einen Waffen- Heinrichs Tod. stillstand bis zum nächsten Reichstag in Worms schloß. Heinrich der Stolze erlebte jedoch diesen nicht mehr, der schnelle Wechsel von Höhe und Fall, von Hoffnung und Furcht, hatte seine Lebenskraft gebrochen, er wurde trübsinnig und starb 37 Jahre alt am 20. Oktober 1139. (Siehe nebenst. Stammbaum.)

Damit war aber der Streit noch nicht zu Ende. Die Sachsen, die ihre Heinrich der Löwe. Treue und Anhänglichkeit auf den jungen Heinrich, den Löwen, übertrugen, warfen Albrecht den Bär, als er das Land wieder nehmen wollte, schnell zurück. Im Süden war Leopold vom Welfen 1140 ebenfalls aus Baiern vertrieben worden. Bei Weinsberg kam es 1142 zwischen den Königlichen und Welfen zur Schlacht; „hie Welf!" war auf der einen Seite der Schlachtruf, auf der anderen „hie Waiblingen"; letzteren hatte Barbarossa gewählt aus Liebe zu dem Orte, wo er aufgewachsen war, einer Burg nämlich an der Rems, und Welfe und Waiblinger, Guelfen und Ghibellinen, wurde Jahrhunderte hindurch der Schlachtruf für die Parteien in den größten Fragen der Zeit. (Una vocatur pars ecclesiae, altera vero pars imperii, modo vero una vocatur Guelfa et altera Gibellina. Murat. Ss. XII 276.) Welf mußte fliehen und Weinsberg nach hartnäckiger Vertheidigung sich ergeben. (Sage von der Weibertreue.) 1142 fand der Ausgleich zwischen den Parteien statt: Leopold starb Friede 1142. kinderlos 1141 und sein Bruder Heinrich Jasomirgott, so genannt von seiner Lieblingsbetheuerung, vermählte sich mit der Wittwe Heinrichs des Stolzen, mit Gertrud, und behielt Baiern; Heinrich der Löwe ward als Herzog von Sachsen anerkannt, Albrecht der Bär erhielt die Nordmark unter dem Titel eines Markgrafen von Brandenburg als unabhängiges Fürstenthum. Welf von Altdorf gab sich jedoch nicht zufrieden: Baiern gehöre den Welfen, und wenn der junge Heinrich auf Baiern verzichte, komme die Reihe an ihn, und nicht an einen Babenberger.

Konrad unternahm sofort einen Zug nach Böhmen. Glücklich nach Außen, Böhmen. hatte Sobeslaw jedoch im Innern stets gegen den Geist der Empörung zu kämpfen, obschon das Senioratsgesetz schon so sehr vergessen war, daß Sobeslaw, als er sein Alter herannahen sah, 1138 es von Konrad erbat, daß er seinen Sohn mit der Herzogsfahne belehne, worauf die Stände ihm huldigten. Dennoch folgte ihm nicht sein Sohn Wladislaw, sondern ein anderer Wladislaw IV., der Sohn des ersten Herzogs dieses Namens, 1140 in der Regierung, weil die Böhmen, unbedingt das Wahlrecht ansprechend, diesem weniger Kraft und Selbständigkeit zutrauten. Als jedoch der neue Herzog ganz selbständig zu regieren begann, so wählten die Stände, mit ihrer eigenen Wahl unzufrieden, 1142 Konrad II. von Znaim zum Großherzog. 1142 in einer Schlacht geschlagen, floh Wladislaw zum deutschen König, welcher mit ihm nach Böh-

Die Welfen.

Graf Welf II.
† 1030

Welf III. † 1055. Herzog v. Kärnthen.
Kunigunde.
Azzo II. Markgraf von Este.

Welf IV. Herzog von Baiern † 1101.
Magnus Herzog v. Sachsen.

Heinrich der Schwarze, Herzog v. Baiern † 1126.
Wulfhild † 1126
Eilika † 1142.
Graf Otto v. Ballenstädt.

Albrecht der Bär † 1170

Kaiser Lothar † 1137
Gertrud † 1143
Heinrich der Stolze Herzog v. Baiern u. Sachsen, † 1139.
Welf VI. Markgraf v. Tuscien † 1191.
Judith Gemahl Herzog Friedrich II. v. Schwaben.
Sophia, Gemahl Berthold III. v. Zähringen.

1. Clementia 1147—1162 Tochter Kunrads v. Zäringen
Heinrich der Löwe † 1195
2. Mathilde † 1189, Tocht. Kön. Heinrichs II. v. England.

1. Friedrich IV. Herzog v. Schwaben † 1167.
Gertrud † 1196.
2. König Knud v. Dänemark † 1202.
Heinrich Pfalzgraf am Rhein † 1227.
1. Agnes, Tocht. Pfalzgraf Kunrads † 1204.
2. Agnes, Tocht. Markgraf Kunrads v. d. Lausitz.
Lothar † 1190.
König Otto IV. † 1218
1. Beatrix, Tocht. König Philipps † 1212.
2. Maria, Tocht. Heinrichs v. Brabant, † um 1260.
Wilhelm v. Lüneburg † 1212.
Helene, Tocht. König Waldemars I. v. Dänemark.

Irmengard. † 1260.
Agnes † 1267.
Herzog Otto von Lüneburg † 1252.

men zog und das bedrängte Prag entsetzte. 1146 unternahm Konrad einen
Polen. Zug nach Polen, welches wir (II. 826) beim Thronstreit der Söhne Chrobry's verließen. Micislaw (1025—1037) verlor die Slowakei an Ungarn, das Land bis zur Oppa an Böhmen, mußte an Konrad II. die Königskrone zurücksenden und die slavisch-deutschen Landschaften abtreten, die tscherwenischen Städte an Jaroslaw, Fürsten von Kiew. Als er 1037 starb, ergriff seine Witwe Richenza oder Rixa die Zügel der Regierung für ihren unmündigen Sohn Casimir, wurde aber bald zur Flucht nach Deutschland genöthiget, und
Das Interregnum. nun folgt das sogenannte Interregnum 1037—1041, während dessen Casimir im Kloster zu Clugny lebt und Diakon wird, in Polen aber die Großen das Reich theilen. Gegen den Uebermuth der Szlachta jedoch erheben sich die Kmeten oder Leibeigenen, erschlagen und knechten die Herren und nehmen ihnen Weiber und Güter. Zugleich unterliegt das Christenthum, wegen des Zehntens verhaßt, dem neu auflebenden Heidenthum, die Priester werden erschlagen, die Klöster geplündert, die Kirchen verbrannt, und damit das Reich in seinen Grundvesten erschüttert; die Pommern verweigern den Tribut, Russen und Böhmen dringen verheerend bis in das Herz des Landes, Polen wird zur Wüste und in verödeten Städten und Kirchen hausen die Thiere des Waldes. Da kommt von Vielen gerufen, vom Papst seines Gelübdes entbunden, von Kaiser Heinrich III.
Casimir. mit Mannschaft unterstützt, 1041 Casimir (oder Kazimierz) von Clugny nach Polen und gewinnt nach schweren Kämpfen sein Reich, zuletzt auch Masowien wieder, macht Pommern von Neuem zinspflichtig und bekommt gegen einen jährlichen Tribut von 30 Mark Gold und 500 Mark Silber Breslau von Böhmen zurück, und stellt im Innern staatliche und kirchliche Ordnung wieder her; Christenthum und fürstliche Gewalt gehen Hand in Hand.

Unter seinem Sohn und Nachfolger Boleslaw Smialy oder dem Kühnen (1058—1081) war Polen das Asyl unglücklicher Fürsten: Bela von Ungarn, Jaromir von Böhmen, Isäslaw von Rußland fanden Schutz und Unterstützung. Boleslaw, heißt es, suchte die den Eltern angethanene Unbild zu rächen, Polens alte Grenzen wiederherzustellen. Das Glück aber machte ihn übermüthig. Der Adel oder die Szlachta grollte ihm, und in dem Kampf, der zwischen Adel und Fürstenthum entbrannte, dessen Einzelheiten aber nicht mehr klar zu ermitteln sind, trat die Kirche das erste Mal in Polen als po-
König Boleslaw. litische Macht auf. Gewiß ist, daß Boleslaw die Bedrängniß Heinrichs IV. benützend 1077 sich vom Reiche unabhängig machte und sich die Königskrone auf's Haupt setzte und ein Heer gegen die Russen führte. Fern von der Heimath, heißt es nun, ergab er und sein Heer sich der Ausschweifung. Die Frauen zu Hause hingegen, der langen Abwesenheit ihrer Männer müde, verfehlten sich mit ihren Knechten, welche sich der Burgen der Edlen bemächtigten. Auf die Nachricht davon eilten die Vornehmen gegen des Königs Befehl nach Hause, und erschlugen die Knechte; voll Wuth eilte ihnen Boleslaw nach und strafte die Edlen, denn der Glanz der Fürsten liege in der Menge des Volkes und dieses vernichten heiße des Königs Majestät verfolgen. Viele Große, heißt es, ließ er hinrichten und deren Frauen statt der Säuglinge Hunde an die Brüste
Bischof Stanislaus. legen. Vergebens suchte Bischof Stanislaus des Königs Willkür zu hemmen, der ein ungerechter Gesetzgeber und ein Pfuhl fleischlicher Laster geworden war. Da bannte der Bischof den König, und der König erschlug den Bischof am Altare mit eigener Hand 1079. Diese Unthat entzog ihm jedoch allen sittlichen Boden, Gregor VII. sprach das Interdict über das Reich aus. 1081 gelang es der Szlachta den König zu verjagen, der 1083 als Flüchtling in Ungarn endete.

So fest stand doch schon die Monarchie, daß dem Gestürzten sein jüngerer Bruder Ladislaw-Hermann (1081—1102) folgen konnte. Eine friedlichere und schwächere Natur, verzichtete der neue Herzog sogleich auf den Königstitel, ertheilte der Kirche Rechte und Freiheiten, und suchte mit den Nachbarn in Eintracht zu leben. Nur mit den Pommern (den Anwohnern der Ostsee von der Oder bis zu den Aisten; in Ostpommern, bei den Kassubiern oder den Pelzträgern, von Kascha = Pelz, hielt sich noch lange die alte Sprache), einem freien und kriegerischen unter mehreren Fürsten stehenden Volke, das mit Polen seit alten Zeiten verbunden und immer wieder im Streite war und seinen Haß in Strömen von Blut bewies, lag er beständig im Kampf. Als der Herzog starb, folgten ihm seine beiden Söhne Boleslaw III., genannt Krzywousty oder Schiefmaul, und Zbigniew, unter denen das Reich getheilt war. Boleslaw hatte den Geist seines Ahnherrn Chrobry, den er in 46 siegreichen Schlachten bewährte, namentlich gegen die Pommern, gegen die er im Geist der Kreuzzüge zur Verbreitung des Christenthums wie zur Befestigung der eigenen Herrschaft bis 1121 anhaltende Kriege führte. Das Feuer, mit dem die Polen unter ihm zur Verbreitung der Religion stritten, zeigt, daß der christliche Geist in der Nation Wurzel gefaßt hatte. Aus Neid gegen den mächtigeren, glücklicheren und hochherzigeren Bruder stand Zbigniew in bald offener bald heimlicher Verbindung mit den heidnischen Pommern, mit den Ungarn, mit den Russen, mit den Böhmen, und mußte nach manchen Kämpfen sich mit Masowien begnügen und der Oberhoheit des Bruders sich unterwerfen, zuletzt sogar wegen wiederholter Umtriebe aus dem Lande fliehen, — er wandte sich um Hülfe an Kaiser Heinrich V., der den Anlaß, die seit Konrad II. schwankende Oberhoheit des Reiches wieder geltend zu machen, gierig benützte. Heinrich V. verlangte vom Polenfürsten, er solle dem vertriebenen Bruder die Hälfte des Reiches abtreten, ihm selbst jährlich 500 Mark Tribut zahlen und 500 Ritter zum Römerzug stellen, und rückte, als Boleslaw die Forderung ablehnte, mit einem Heere in Nieder-Schlesien ein. Doch der Feldzug war nicht glücklich, ohne eigentliche Schlacht verlor Heinrich durch fortdauernde Angriffe der Polen viele Mannschaft und mußte sich zurückziehen; 1109 ging der Pole sogar zum Angriffe auf das Reichsgebiet über. Die Thronstreitigkeiten in Böhmen machten dem Kampfe ein Ende, und erst 1111 ward Friede geschlossen. Im gleichen Jahre gewährte er Zbigniew auf seine Bitte um einen kleinen Theil der väterlichen Erbschaft die Rückkehr, ließ aber den Bruder, der bald wie ein Herr und Gebieter auftrat und eines Mordanschlages gegen ihn angeklagt war, in der ersten Aufwallung fangen, blenden, vielleicht ermorden. Diese Unthat lastete schwer auf seinem Herzen; jahrelang suchte der Herzog durch Bußübungen, Kasteiungen und Wallfahrten innere Versöhnung.

Herzog Ladislaw.

Pommern.

Boleslaw Schiefmaul.

Um so rühmlicher ist sein Eifer für die Bekehrung Pommerns. Das Land war nach schweren Kämpfen bezwungen, aber noch heidnisch; es zahlte Tribut, hing aber dem alten Glauben an und unter — den polnischen Bischöfen fühlte keiner den Beruf in sich, der Apostel der Pommern zu werden.

Bekehrung Pommerns.

Da machte 1122 ein Spanier den Versuch hiezu, wurde aber, weil er in ärmlichem Gewand, barfuß und ohne glänzende Begleitung auftrat, von den Pommern verachtet, und als er in frommem Eifer eine heilige Säule umhauen wollte, vom Volke halb todt geschlagen, in einen Kahn geworfen und mit dem Tode bedroht, wenn er wieder komme. Da dachte Boleslaw an einen frommen Priester, Otto Grafen von Vohburg, der am Hofe seines Vaters gelebt,

die Sprachen und Sitten der Slaven erlernt und von heiligem Eifer geglüht hatte. An ihn — er war jetzt Bischof von Bamberg — wandte sich Boleslaw 1123, und erbot sich die Kosten zu tragen und für alles Nöthige zu sorgen, wenn er nur komme. Voll Freude über das hohe Ziel, das ihm winkte, und vom Papst und Kaiser ermuthigt, machte Otto sich auf den Weg, aber nicht wie ein armer Landprediger, sondern wie ein reicher Kirchenfürst, mit Schmuck und Kleidern aller Art, denn er kannte seine Leute und wußte, daß er nur wirken könne, wenn die Pommern glaubten, er bringe mehr, als er fordere. So zog er nach Breslau, nach Gnesen, wo ihn der Herzog feierlich empfing, mit allen Mitteln, Wagen und Begleitung versah. Als Otto über den Grenzfluß in Pommern einzog, gewann er sogleich einen Fürsten durch Geschenke, der den Seinen alsbald zurief: „welch' einen Vater hat uns Gott gegeben, und welche Geschenke der Vater! sie sind jetzt angenehmer, als zu jeder andern Zeit." Otto sprach einfach und herzlich und doch voll Würde zum Volke. Der Glanz seiner Umgebung machte Eindruck, man überzeugte sich, daß nicht Eigennutz, sondern Sorge um das Seelenheil ihn leite, und Viele ließen sich taufen. Kirchen wurden in Eile aus Holz gebaut, und aus den Priestern, die er mitbrachte, Seelsorger gewählt. In Kamin entließ der Fürst die Menge der Kebsweiber und fand Ottos Predigt beim Volke Eingang; in Julin brach ein Aufstand des Volkes aus, Otto wurde mißhandelt und war in Lebensgefahr. Die Vornehmen entschuldigten sich, erklärten aber, sie würden dem Beispiele von Stettin folgen, die Stettiner aber wollten vom Christenthum Nichts wissen, hinderten jedoch die Predigt auf dem Markte nicht; sie wollten sich bekehren, wenn der Herzog ihren Tribut verminderе. Nun predigte Otto auf dem Markt den Armen und gewann zugleich die Bekehrten durch Geschenke. Diese priesen seine Lehre, „seht! riefen sie, mit diesen Kleidern hat er uns beehrt, Gefangene kauft er mit eigenem Gelde los, kleidet sie und entläßt sie als Freie. Hat man Aehnliches je im Pommerland gesehen oder gehört, haben Aehnliches unsere Priester gethan? Viele meinen, er sei ein sichtbarer Gott; er aber sagt, er sei nur ein Diener des höchsten Gottes. Er predigt Unsterblichkeit der Seele, warum soll man ihm nicht glauben." Der Herzog aber meldete den Stettinern seine Freundschaft, wenn sie treu, dagegen Mord, Brand und ewige Feindschaft, wenn sie untreu wären, und setzte den Tribut für das gesammte Pommern im Falle der Bekehrung auf 300 Mark Silber jährlich herab und im Falle eines Krieges sollten neun Hausväter den zehnten mit Waffen und Geld ausrüsten. Diese Nachricht stimmte die Gemüther günstig; eine Rede, die Otto hielt, ein feierliches Hochamt und der Anblick der Wehrlosigkeit ihrer Götter brachte die Sache zum Durchbruch. Otto griff mit einem Beile Tempel und Bilder an, und die Stettiner riefen naiv: „sind unsere Götter nicht fähig sich selbst zu vertheidigen, wie werden wir sie vertheidigen können?" und legten selbst Hand an zur Zerstörung der Tempel. Dann wurden straßenweise die Bewohner von Geistlichen im Christenthume unterrichtet und von Otto getauft; sofort wurden Garz, Lebus Julin, Dobona bekehrt, überall Kirchen gebaut. Als das Werk vollendet war, schied Otto unter den Thränen und Segnungen der Bekehrten.

Otto von Bamberg. *Stettin.*

1128 kehrte Otto, von Begeisterung für die Sache Jesu Christi getrieben, von Neuem nach Pommern zurück, dießmal über Sachsen zu den Westpommern, die noch nicht bekehrt waren. Alle Kosten der Mission trug jetzt der Bischof selber, und sie waren groß, denn er ging zu einem lebenslustigen frohen Volke, unter dem es keine Bettler gab, und Armuth an einem Priester für etwas Unwürdiges galt. Mit Getreide und Waaren kam er zuerst nach De-

Westpommern.

min, und bewog dort den von einem Kriegszug zurückkehrenden Herzog Wratislaw, die Kriegsgefangenen frei zu geben; Otto selber kaufte viele los; dann erwirkte er auf einem Landtag in Usedom, daß die freie Verkündigung des Evangeliums gestattet wurde. Durch die Arglist eines heidnischen Priesters wurden die Missionäre in Wolgast schwer bedroht, doch ließ Otto keine Ruhe, bis auch hier die Götzentempel sanken und an ihre Stelle Kirchen traten. In Gutzkow wurde der Herzog Micislaw bewogen, alle seine Gefangenen herauszugeben, so tief er auch bei dieser Forderung aufseufzte; doch Otto sprach ihm so zum Herzen, daß er sogar erklärte, nicht bloß all sein Vermögen, sondern sogar seinen Leib wolle er für die Sache Jesu Christi hingeben. Dann ward Stettin wieder besucht, wo eine Reaction für das Heidenthum eingetreten war; die Macht der heidnischen Partei wurde gebrochen und für die christliche Sache ein dauernder Grund gelegt. Obschon Otto 1128 wieder als Reichsstand nach Deutschland zurückberufen wurde, so verlor er Pommern doch nie aus dem Auge, kaufte Gefangene los, und bildete der Landessprache kundige Missionäre heran.

Für Pommern hatte also Boleslaw's Thätigkeit dauernden Erfolg, nicht so in seinen letzten Kriegen gegen Rußland und Ungarn, denn 1134 wurde er von den Ungarn so vollkommen geschlagen, daß er nur durch den Edelmuth eines gemeinen Kriegers, der ihm sein eigenes Pferd zur Flucht lieh, gerettet wurde. Das Unglück war sicher Schuld, daß Boleslaw die Oberherrlichkeit des Reiches anerkannte, denn nur durch Anschluß an den Kaiser konnte er die Eroberung Pommerns gegen die Dänen schützen; zudem vermittelte Lothar den Frieden mit Ungarn und Böhmen. So schwor denn Boleslaw 1135 in Magdeburg dem Kaiser für Pommern und Rügen Treue, erlegte 12jährigen Tribut, trug ihm beim Kirchgang das Schwert vor. Die letzte That Boleslaw's war die Einführung des Seniorats in seiner Familie. 1139 setzte er fest, daß Seniorat. von seinen Söhnen Wladislaw Krakau und Schlesien, Boleslaw Masowien und Kujavien, Micislaw Gnesen und Pommern, Heinrich Sandomir erhalten, der älteste der Familie aber immer als Herr von Krakau den Namen eines Großherzogs (monarcha, dux maximus) führen, Ehrenvorrechte genießen und eine höhere Gewalt über die anderen ausüben sollte. So gedachte der sterbende Held Polen vor den Gefahren eines unbedingten Theilungssystems zu schützen. Er starb 1139.

Es gelang ihm nicht, die Verhältnisse waren nicht darnach. Wäre der Plan seines Ahnherrn Chrobry, ein großes Slavenreich bis zur Elbe hin zu gründen, gelungen, statt daß die Länder zwischen Elbe und Weichsel nach und nach germanisirt wurden, so wären die Polen vom Geiste der Cultur des Abendlandes mehr durchdrungen und eine feste Gliederung des Staates möglich geworden. So aber blieben sie, Pommern ausgenommen, durch dessen Unterwerfung Boleslaw seinem Volke den Weg zum Meere bahnte, von halbbarbarischen Völkern, wie den Preußen, den Lithauern, den Jadzwigen und Russen, umrungen, und erschöpfte sich im Kampfe gegen sie die Kraft der Nation und blieb dann immer bei den Anläufen zu einem höheren Kultur- und Staatsleben stehen. Es kam nicht zu einem Gemeindeleben, nicht zu Kriegen aus höherer politischer Absicht, nicht zu edlerer Gestaltung des Kirchenwesens. Man führte nur Kriege

der Vertheidigung, der Rache oder der Beute wegen, der Krieg nährte den Krieg. Der Adel lebte nur dem Krieg oder der Jagd; die stäten Kämpfe minderten die Zahl der Gemeinfreien außerordentlich und mehrten die Zahl der Hörigen, so daß der Adel nach und nach der allein freie Stand der Nation wurde. Statt der gemeinfreien Bauern haben wir jetzt nur Kmeten, die, persönlich frei, aber dinglich unfrei, zwar ein Erbrecht an ihren Hof haben, aber zu Zins und Dienst an ihren Grundherrn verpflichtet sind, und eigentliche, zu besonderen Diensten und Verpflichtungen gebrauchte Hörige. Die Macht des Fürsten ist groß, fast unbeschränkt, ihm gehört alles Land, das nicht Privateigenthum ist, Jagd, Fischerei, Zoll, Münze, Markt und Salz; er übt über Adel und Bauern Gerichtsgewalt, und fordert beide zum Kriegsdienst auf, er ernennt die höheren Beamten, an deren Spitze der Palatin oder Woiwode, die Castellane, welche in den einzelnen Bezirken in seinem Namen Recht sprechen, zum Krieg auffordern. Eine Lehensherrschaft bildet sich nicht, denn der Adel hat freies Eigenthumsrecht an seinen Gütern, auch werden die Aemter, wie in Deutschland die der Grafen und Herzoge, nicht erblich. Der Kirche gelingt es nicht eine politische Stellung zu erringen, wodurch sie dem Uebermuthe der weltlichen Gewalt Schranken setzen kann; die Herzoge besetzen die Stühle und besteuern die Kirchengüter, die Sprengel der Bischöfe sind nicht genau geschieden, und nur schwer und langsam können die Erzbischöfe von Gnesen ihre Rechte über die Stühle von Krakau, Breslau, Lebus Posen, Kujavien und Masowien geltend machen. Die Zahl der Kirchen und Klöster ist gering, die Priester leben meist im Concubinat, ihre Söhne sind ihre Capläne und einzelne Kirchen erben sich in gewissen Familien fort. So geht denn von der Priesterschaft Polens nicht der geistige und sittliche Schwung auf die Nation aus, wie von der Priesterschaft der übrigen Völker des Abendlandes.

Wladislaw. Was Boleslaw durch das Senioratsgesetz hatte verhindern wollen, gerade das geschah, nämlich die Schwächung der königlichen Gewalt. Der Großherzog wollte seine Macht über die Brüder ausdehnen, diese hingegen wollten ihre Unabhängigkeit wahren. Wladislaw ward von seiner Gattin Agnes gestachelt, er sei nur ein halber Fürst, habe so viele Fürsten neben sich, und er verlangte von den Unterthanen der Brüder Steuern, und diese setzten der Gewalt Gewalt entgegen.

Boleslaw Kraushaar. Wladislaw mußte nach Deutschland fliehen, sein Bruder Boleslaw IV. Kedzierzawy (Kraushaar) trat das Seniorat an. König Konrad griff zu den Waffen für den Schwager und zog 1146 zur Oder, doch hatte er wenig kriegerischen Erfolg und mußte sich mit dem Versprechen begnügen, daß Boleslaw und seine Brüder auf dem nächsten Reichstag erscheinen würden.

Republikanischer Geist in Italien. Italien und bald darauf Paläsina verlangten des Königs Hülfe. In Italien hatte während des Kampfes zwischen Kaiserthum und Papstthum, und zwischen den Päpsten und dem ihnen feindseligen Adel eine republikanische Richtung Boden gewonnen, wozu theils das Studium des römischen Rechtes — der schneidendste Gegensatz zu den Lehensverhältnissen des Mittelalters, — theils die Kämpfe der Gemeinden gegen die Bischöfe und Grafen um Rechte, das Wort Paschal's II., die Kirche solle aller weltlichen Güter sich begeben, fördernd halfen.

Ein beredter und schwärmerischer junger Priester, Arnold von Brescia vereinte all die Funken zu einer Flamme und entzündete damit Rom und Italien. Seine Lehre, man müsse dem Adel die Herrschaft, der Geistlichkeit ihren Grundbesitz und dem Papst sein Fürstenthum nehmen, und Alles an die Volksgemeinde übertragen, flog von Mund zu Mund, und ward überall schnell und gerne verstanden. Geboren zu Brescia, gebildet an der dortigen Rechtsschule, bewandert in den Classikern, dann in Frankreich ein Schüler, Bewunderer und Freund Abälards, jedoch nicht bloß Mann des Gedankens, sondern auch der That und darnach glühend, die Welt umzugestalten, nahm Arnold zunächst in seiner Vaterstadt Antheil an dem Kampfe der Bürger gegen ihren Bischof; jeder Güterbesitz des Klerus, sagte er ihnen, sei unchristlich, die Geistlichen sollten nur vom Zehnten leben, alle weltliche Gewalt gehöre der Gemeinde, die Verdorbenheit des Klerus rühre nur vom weltlichen Besitz. Das waren Worte, die man begierig einsog, und die um so schwerer wogen, als Arnold seinen Gegnern wenig Blößen bot; selbst Bernhard gesteht: „er ißt nicht, er trinkt nicht, er hungert mit dem Teufel, und dürstet nach dem Blute der Seelen; seine Rede ist Honig, seine Lehre Gift.“ Vom Papste gebannt zog Arnold wieder zu Abälard, als dessen Waffenträger ihn Bernhard bezeichnet. Abälard starb und Arnold flüchtete nach Zürich. Der Bischof von Constanz ward vor ihm gewarnt, Arnolds Mitschüler jedoch, der Legat Guido von Castello, schützte ihn; dann verschwindet Arnold für einige Zeit. Auf einmal finden wir ihn jedoch in Rom, sein Freund Guido ist 1143 Papst geworden als Cölestin II., stirbt jedoch schon nach 5 Monaten. Ein Gerhard Caccianemici besteigt als Lucius II. 1144 den heiligen Stuhl, fällt aber schon 1145 im Kampfe gegen die römische Gemeinde, die ihn alles Weltlichen entkleiden, ihm alle Hoheitsrechte entziehen und ihn auf den Zehnten und einen Gehalt vom Staate beschränken will. Ein Patricius soll im Namen des Senatus populusque Romanus regieren. Schnell entschlossen wählten die Kardinäle 1145 einen Schüler Bernhards, den einfachen Pisaner Bernhard, der aber als Papst Eugen III. Beredtsamkeit, Muth und Herrschergeist bewies. Als die Gemeinde vom Neugewählten Anerkennung der Republik und Verzicht auf die Civilgewalt verlangte, entfloh Eugen, und die Römer schafften nun auch das Patriciat, das Zeichen der Kaisergewalt ab. Aehnliche Bestrebungen finden wir zu gleicher Zeit in anderen Städten Italiens. In Rom rieth Arnold, das Capitol wieder aufzubauen, den Senat zu erneuern den Ritterstand wieder herzustellen. Wir sehen hier den politischen Schwärmer, der, von bestehenden Zuständen absehend, Idealen und Träumereien nachjagte! In diesen Römern stack nicht mehr das Zeug zu einer Republik und zu einer Weltherrschaft. Im Gegentheile, ein wilder Kampf begann, Rom wollte über die Landstädte und über den Adel herrschen, und diese wollten sich unabhängig erhalten. 1145 verglich sich Eugen mit den Römern, überließ Münze und Civiljustiz dem Senat, entfloh aber schon 1147 nach Frankreich, müde der Anmaßungen und klagend, daß er in Rom nicht Schafe, sondern Wölfe, Drachen und Scorpionen weiden müsse. Vergebens mahnte Bernhard die Römer an die Wahrheit, daß das, was dem Papste geschehe, die ganze Welt trefe. Er predigte tauben Ohren, zumal auch dem niederen Klerus Arnolds Lehre von der Gleichheit des Priesterstandes mundete.

Arnold von Brescia.

Cölestin II.

Lucius II.

Eugen III.

Am deutschen König war es einzuschreiten, er war ja der Schutzvogt der Kirche. Konrad rüstete auch. Da kam aber die Nachricht vom Falle Edessas und der Papst und Bernhard sahen nicht auf das naheliegende kleine, sondern auf das ferne hohe Ziel, und mahnten zum Aufbruch ins heilige Land.

Der zweite Kreuzzug.

(Willelm. Tyrius, hist. belli sacri bei Bongars gesta dei per Francos. Hannor. 611 deutsch von Kausler, Stuttg. 843. Michaud, Biblioth. des croisades, Paris 830; Histoire des croisades, ed IV. Paris 825; deutsch von Ungewitter Quedlinb. 828. Wilken G. d. Kreuzzüge Lpz. 807—32. 7 Bde. Raumer, Hohenstaufen. I Bd. 251—321 2. Aufl. Lpz. 857.)

Gefahr des Königreiches Jerusalem. Für den Bestand des Königreiches Jerusalem wuchsen die Schwierigkeiten in dem Maße, als die Türken allmählig aus der Betäubung erwachten und zum Angriff übergingen und der Enthusiasmus der Abendländer, die sich im heiligen Lande niedergelassen hatten, sich abkühlte.

Aus 7000 Mann zu Roß und 5000 zu Fuß bestand die ganze Streitmacht, und doch waren die Feinde unversöhnlich und zahllos. Zwar sandte das Abendland immer noch neue Pilgerschaaren aus, allein diese gingen meist unterwegs zu Grunde oder kehrten nach kurzem Aufenthalt in Jerusalem nach der Heimath zurück. Der Kreuzzug von 1101. So zogen im Jahre 1101 drei Heere nach Asien, ein italienisches unter dem Erzbischof von Mailand und Grafen Guido Blandrate, ein französisches unter Hugo dem Großen, Stephan von Blois, Wilhelm von Nevers, Wilhelm von Poitiers und Stephan von Burgund, ein deutsches unter Erzbischof Thiemo von Salzburg und Herzog Welf IV. von Bayern; mehr denn 150.000 Bewaffnete zogen durch Constantinopel. Statt auf die Warnung des Alexius zu achten, und den sichern Weg längs der Küste von Kleinasien einzuschlagen, wollten die Lombarden die Thaten der ersten Kreuzfahrer übertreffen, Bagdad erobern und dem Chalifate ein Ende machen. Sie nahmen Ankyra, überschritten den Halys, litten aber bald in den verödeten Landschaften an Hunger, Krankheiten, und erlagen trotz der heldenmüthigsten Tapferkeit fast alle dem Schwerte der Türken. Die Franzosen, welche den Lombarden bis Ankyra nachzogen, dort aber sich südlich gen Stankon wandten, wurden in einem Thale bei Reclei von den Türken umschlossen und großen Theils zusammengehauen. Die Baiern erlagen am Ufer des Kappadox den Heeren des Kilidsch Arslan und Ibn Danischmend und ihrer Verbündeten. Wer nicht fiel, wurde — wenige ausgenommen — gefangen, unter diesen auch die schöne Markgräfin Ida von Oesterreich. Die Beute der Türken an Schmuck und Waffen war unermeßlich. Nur Wenige entkamen nach Constantinopel und erreichten von da zu Schiffe Syrien.

Kreuzzug der Norweger. Glücklicher war ein Zug von Norwegern unter Sigurd, dem Sohne Magnus des Guten. Viele Freie und Bauern schifften sich 1107 auf 70 „Meergeiern" ein, überwinterten zuerst in England, dann im Lande des heiligen Jakobus, 1109 schlugen sie eine arabische Flotte an den Küsten Lusitaniens, halfen dem Grafen Heinrich von Lissabon bei der Eroberung von Cintra,

trieben längs der spanisch-arabischen Küste Seeraub, überwinterten wieder in Sicilien, landeten 1110 an der Küste Syriens, pilgerten dann nach Jerusalem, wo sie durch ihre blonden Locken wie durch den Glanz ihrer Waffen Aller Augen auf sich zogen. Dann halfen sie Balduin Sidon erobern und fuhren über Candia nach Constantinopel. Alexius ehrte sie durch Geschenke und Feste im Hippodrom, Viele traten in seine Leibwache, Sigurd aber machte seine Schiffe dem Kaiser zum Geschenke und kehrte über Bulgarien, Ungarn, Deutschland in seine Heimath zurück.

Die beiden ersten Nachfolger Gottfrieds von Bouillon verstanden und wollten das, was zur dauernden Begründung des Staates nothwendig war, wurden aber durch innere Zwistigkeiten und die Entartung der Christen in ihrem Streben gehemmt.

Nach Gottfrieds Tod wollte der Patriarch Dagobert Boemund die Krone verschaffen, allein dieser war in die Hände der Türken gefallen, und Balduin Balduin I., 1100—1118. kam sogleich nach Jerusalem, ward als König empfangen, und vollbrachte dann schnell einen glücklichen Zug gegen die Beduinen und drang siegreich bis ans rothe Meer. Um Weihnachten ward er gekrönt, aber nicht in Jerusalem, sondern in Bethlehem. Tapfer, schön, groß, gebildet, hatte Balduin ein hohes Gefühl von der Würde und Pflicht des Königthums. Tankred, der ihn nicht anerkennen wollte, mußte ihm huldigen; den Patriarchen, der die Oberlehensherrlichkeit über das Königreich ansprach, wies er in seine Schranken zurück und wußte ihn zuletzt von seiner Stelle zu verdrängen. Nach dem Tode des ägyptischen Chalifen Mosta 1101 ward der Krieg gegen Aegypten begonnen, Arsuf zur Uebergabe gezwungen, Cäsarea erstürmt, ein Heer von 20.000 Mann mit nur 260 Rittern und 900 Fußgängern bei Askalon geschlagen und zersprengt, und so Sieg bei Askalon das Reich neu befestigt. Wiederum nahte ein bedeutendes Heer, wieder zog ihm Balduin mit einem Häuflein christlicher Streiter entgegen, dies Mal aber wurde er geschlagen und in Ramla eingeschlossen. Schon hielt er sich für verloren, da erschien in der Nacht ein arabischer Emir vor ihm, dessen Weib er einst edelmüthig beschützt hatte, und rettete ihn aus der Stadt.

Balduin zog schnell Verstärkung an sich und schlug die Feinde bei Joppe. 1104 eroberte der König Akkon oder Ptolemäis mit Hilfe der Genuesen und Pisaner. Nicht lange darauf ward Irkah genommen und 1109 Tripolis bezwungen. Während so die Küstenstädte von den Christen nach und nach gewonnen wurden, litten die nördlichen Staaten unter schweren Schicksalswechseln. Die Emire um Antiochia und Edessa waren kriegstüchtig und 1100 wurde der bisher immer glückliche Boemund in der Ebene von Marasch von Boemund. Ibn Danischmend, Fürsten von Sivas, geschlagen und gefangen und ward erst 1104 gegen ein Lösegeld von 100,000 Dinaren freigegeben; sein Land war indeß unter der tüchtigen Verwaltung Tankreds gestanden. Kaum befreit, kriegte Boemund gegen Kaiser Alexius zu Land und zur See, half dann Balduin von Burg, dem Neffen des Königs Balduin und Grafen von Edessa nach der Thronbesteigung, sowie dem Joscelin von Courtenay, dem Herrn von Tellbascher und Ravendan, in ihrem Streit gegen die Türken. Schon waren die Verbündeten nahe daran sich der Stadt Harran zu bemächtigen, als sie von einem überlegenen Heere der Türken überrascht und geschlagen wurden; Balduin und Joscelin wurden gefangen, Tankred und Boemund behaupteten mit Mühe Tankred das Schlachtfeld. Edessa wäre jetzt schon in die Hände der Ungläubigen gefal-

len, wäre Tankred nicht zu seinem Schutze herbeigeeilt. In solcher Noth beschloß Boemund Hilfe im Abendland zu suchen; weil er aber fürchtete, daß die Griechen ihm zur See auflauern würden, ließ er Gerüchte von seiner Krankheit, bald von seinem Tode verbreiten und sich in einen Sarg legen und feierlich zu Schiff tragen.

Die List gelang, Boemund landete 1105 glücklich in Apulien, zog von da als der Held der Christenheit allenthalben mit Jubel begrüßt durch Italien nach Frankreich, überall zum Kreuzzug, zum Haß gegen Alexius, „den wahren Heiden,“ anfeuernd. Viele schloßen sich ihm an, König Philipp gab ihm seine schöne Tochter zur Gemahlin und deren Schwester für Tankred mit. Dieser verwaltete indeß die Grafschaft Edessa und das Fürstenthum Antiochien nicht bloß mit Glück, sondern schlug auch die Griechen und Türken, nahm 1105 Artah, 1107 Apamea, viele Türken zahlten ihm Zins. 1108 begann Boemund den Krieg gegen die Byzantiner, landete mit 33.000 Mann in Aulon und belagerte Dyrrachium, vermochte jedoch die Stadt nicht zu bezwingen und mußte nach schweren Kämpfen für Antiochien dem Kaiser huldigen, ja auch Tankred zur Ablegung des Lehenseides bewegen. So war seine Hoffnung, das griechische Reich zu erobern, zerronnen, 1110 starb der Rastlose in Apulien. Tankred starb zum Unglück für die Christen ebenfalls frühe, schon 1112, nicht ohne seinen Ruhm als der eifrigste Kämpfer Christi zuvor durch ein Bündniß mit den Türken gegen Balduin von Edessa befleckt zu haben, der nach seiner Befreiung lange seine Grafschaft vergebens von Tankred zurückforderte.

Die Orientalen.

Aber so weit hatten sich die Anschauungen schon verändert, man sah in den Moslimen keine Verworfenen, keine Ungeheuer mehr, man lernte sie achten. So sank der Enthusiasmus bei den Christen, bei den Türken flammte die kriegerische Glut von Zeit zu Zeit neu auf. Als mit der Nachricht von Tankreds Siegen viele Flüchtlinge nach Bagdad kamen, wurde zwei Mal die Moschee gestürmt und die Kanzel des Chalifen zerbrochen und der Dichter Abivardi klagte: „Eure syrischen Brüder haben keine andere Ruhestätte als den Rücken des Kameels und die Eingeweide des Geiers. Wie viel Blut wurde vergossen, wie viel Frauen und Jungfrauen, ihre Schönheit zu verhüllen, Nichts gelassen als die flache Hand!“

Maudud.

Der Sultan befahl den Krieg in großem Maßstabe, 1110 wurde von einem Heere unter Maudud die Grafschaft Edessa verheert, 1113 König Balduin selber bei Tiberias geschlagen. Zum Glück für die Christen ward Maudud 1113 in der Moschee zu Damaskus von einem Assassinen ermordet und waren Spaltungen unter den Emiren die Folge seines Todes. Die Christen benutzten den Zwiespalt und bauten im Nordosten schützende Burgen. 1118 unternahm der rührige König sogar einen Zug gegen Aegypten, starb aber nach der Einnahme von Farama unfern Elarisch, die Seinen mit dem Hinweise tröstend, daß nicht von Eines Menschen Kraft und Einsicht die Ereignisse abhängen, sondern von dem Eifer der Mehrzahl für das Rechte. Man beklagte den Tod des neuen Makkabäers und begrub ihn neben Gottfried.

Balduins Tod.

Almustarschi Billahi.

Bald nach ihm starb der Sultan Mohammed und der Chalife 1118. Jenem folgte als weltlicher Herr über die islamitischen Völker sein Sohn Mahmud, diesem als geistliches Oberhaupt sein Sohn Abu Manßur Faohl, genannt Almustarschi Billahi oder der Gott zur Leitung Nehmende.

Auch Kaiser Alexius starb im Jahre 1118, der in seltener Weise Thatkraft und Tapferkeit, Liebe zur Bildung mit Eifer für den Glauben zu vereinen, das Nationalgefühl der Griechen zu heben und doch mit dem römischen Stuhl in Verbindung zu stehen wußte. Ihm folgte sein Sohn Joannes der Komnene 1118—43, auch der Mohr genannt wegen der Farbe seiner Haut und seiner Haare, oder Kalojoannes, der Schöne, wegen seiner Wohlgestalt und seiner edlen Eigenschaften. Er besaß den Muth und die Klugheit seines Vaters ohne einen seiner Fehler und kann mit Recht der Mark Aurel von Constantinopel heißen. Seine Regierung währte bis 1143 und ist durch glückliche Kriege gegen die Seldschuken, denen er 1120 einige Plätze entriß, gegen die Petschenegen in Thrakien und gegen die Serben bezeichnet. Kalojoannes.

Nach dem Tode Balduins *) stritt man, wer ihm nachfolgen solle, sein Bruder Eustachius, der in Europa, oder sein Neffe Balduin von Edessa, der in der Nähe war. Joscelin von Tiberias wies auf die gefährliche Lage des Reiches hin, die keine Zögerung dulde, und so ward Balduin II. am 2. April 1118 gekrönt. Die Wahl war gut. Wilhelm von Tyrus schildert den König als einen schönen hochgewachsenen Mann mit feurigem Blick und blonden Haaren, mit schönem Bart, der bis auf die Brust herabfiel, als gewandt im Gebrauch der Waffen, klug in seinen Entwürfen und glücklich in ihrer Ausführung, voll Zartgefühl, Mitleid, Gottesfurcht, als lebendig, thatkräftig, stets zu Allem bereit, was seine Stellung erforderte. Daß aber auch Eustachius der Krone würdig Balduin II. 1118—31.

---

*) I. Königreich Jerusalem.

Eustachius II. v. Boulogne
Ida v. Lothringen.

1. Gottfried. † 1100 — 2. Balduin I. † 1118.

Hugo Graf v. Rhetel.

3. Balduin II. † 1131. — Hodierna. Herebrand v. Herges.

4. Melisende. † 1160. Fulko v. Anjou † 1153. — Elise. Boemund II. v. Antiochien. — Hodierna. Raimund II. v. Tripolis. — Manasses v. Herges, Statthalter während Balduins III. Minderjährigkeit.

5. Balduin III. † 1162. — 6. Amalrich † 1173. a. Agnes v. Odessa. b. Maria Komnena

9. Sibylla † 1190. — 7. Balduin IV. † 1185. — 10. Isabelle.

a) Wilhelm v. Montferrat.
b) Guido v. Lusignan.

8. Balduin V. † 1186.

a) Humfried v. Toron.
b) Konrad v. Montferrat.
c) Heinrich v. Champagne.
d) Amalrich v. Lusignan † 1205.

12. b) Maria † 1212. Joh. v. Brienne. — 15. c) Alisa Hugo v. Lusignan. — Melusine. Boemund IV. v. Antiochien. — 11. d) Amalrich † vor dem Vater.

13. Jolante Kaiser Friedrich II. — 16. Heinrich. — 18. Isabelle. Heinrich v. Antiochien. — Maria tritt ihr Recht ab an 20. Karl v. Anjou.

14. Konrad. — 17. Hugo.

19. Hugo III.

21. Heinrich.

war, zeigt seine hochherzige Antwort auf die Mahnung Vieler, sein Näherrecht an den Thron geltend zu machen: „Ferne sei es von mir, in dem Reiche Streit zu erregen, das meine Brüder und Glaubensgenossen mit Aufopferung ihres Lebens erwarben und wo Christus sein Blut vergossen hat für den Frieden der Welt."

Balduin erkannte mit sicherem Blick, daß von Osten dem Reiche Gefahr drohe, und nicht von Aegypten; den Euphrat zur Grenze des Reiches zu machen und sie durch eine Reihe von Vesten zu decken, war das Ziel, auf das er unablässig hinarbeitete.

Seldschuken. Es herrschte eine sehr große Rührigkeit unter den Seldschuken, es gab viele militärische Talente, der Chalife selbst war ehrgeizig und zog zu Feld, und ohne die Uneinigkeit in der Familie des Sultans wären wahrscheinlich die Abendländer längst vom Boden Asiens vertrieben worden. So aber suchten den jungen Sultan Mahmud zuerst sein Oheim Sindschar, bisher Statthalter von Chorasan, zu stürzen, dann sein Bruder Masud, beide nahmen das Hoheitsrecht über alle den Seldschuken unterworfenen Länder in Anspruch, dann Toghril der dritte Bruder. Der Kampf erschütterte das ganze Seldschukenreich und die Emire des Westens machten sich nahezu unabhängig. Als Sultan Mahmud 1132 starb, erhoben sich gegen die Nachfolge seines Sohnes Daud dessen Oheime Seldschuk und Masud. Wieder folgten Kämpfe, Masud wurde 1125 Sultan, bestimmte Seldschuk zu seinem Nachfolger und wies dem Chalifen Irak zu 1133. Gegen Masud erhoben sich aber Sindschar und Toghril und der Chalife benutzte die Gelegenheit und suchte sich von Masud unabhängig zu machen, ward aber gefangen genommen und mußte geloben, nie mehr seinen Palast zu verlassen. Bald darauf ward der Chalife in seinem Zelt ermordet, ob von Assassinen, ob auf Befehl Masuds, dem er unbequem war, läßt sich nicht mehr ermitteln. Dieser Abbaside war ein liebenswürdiger Mensch, ein Dichter und Freund von Dichtern.

Sultan Mahmud.

Während dieser Kämpfe machten sich die Emire des Westens nahezu unabhängig und waren zum Unglück der Christen hochbefähigte kriegerische Naturen. Zuerst Ilghazi, Herr von Maridin und Aleppo, welcher Tankreds Neffen Roger, der für den jungen Boemund II. Antiochien verwaltete, bei Atharib aufs Haupt schlug und tödtete. Nur die schnelle Ankunft König Balduins, seine heldenmüthige Tapferkeit und sein Sieg bei Haleb retteten Antiochien. Des Königs Tochter Elise wurde mit Boemund II. vermählt und Balduin erhielt die Rechte eines Oberlehensherrn über das Fürstenthum. Gefährlich war Belek, der Herr mehrerer Vesten um Melitene, der 1122 Joscelin von Edessa gefangen nahm. Balduin II. eilte herbei, um Joscelin zu befreien, wurde aber in nächtlichem Ueberfall zwischen Tellbascher und Melitene geschlagen, gefangen nach der Burg Chertbert geführt. Ein Befreiungsversuch, den 100 als Kaufleute verkleidete Armenier unternahmen, gelang nur zum Theil, sie überfielen die Besatzung, lösten dem König und Joscelin die Fesseln. Statt zu fliehen gedachte der kühne Balduin die Burg zu behaupten, bis Joscelin Hilfe bringe. Allein schnell hatte Belek, durch Brieftauben vom Vorfall unterrichtet, mit einem Heere die Burg umschlossen, mit Feuer im kreidigen Felsen Bresche und Balduin zum zweiten Male zu seinem Gefangenen gemacht und nach Karra abgeführt. Der Schrecken über das Unglück war groß unter den Christen, doch ergriffen sie bald geeignete Maßregeln, wählten Eustachius Grenier, Grafen von Sidon und Cäsarea, zum Reichsverweser, schlugen die Aegypter, welche die Herrenlosigkeit benützen wollten, bei Azot mit wunderbarer Tapfer-

Boemund II.

Balduin II. gefangen.

keit aufs Haupt, überwanden bald darauf mit Hilfe der Venetianer ihre Flotte unter Anführung des Dogen Domenico Michaele. Die Venetianer bekamen für die Hilfe in dieser höchsten Noth, in der man in Jerusalem einen Fasttag selbst für die Säuglinge und das Vieh hielt und an die Spitze der Wehrhaften den Patriarchen stellte, in jeder dem König und seinen Baronen gehörigen Stadt Abgabenfreiheit und das Recht auf eine Straße, eine Kirche, ein Bad, einen Backofen, eigene Gerichtsbarkeit, Befreiung von allen Ein- und Ausgangszöllen. Welch einen Aufschwung mußte der Handel wie der Stolz der Venetianer nehmen! Mit ihrer Hilfe ward dann das reiche und feste Tyrus belagert und nach verzweifelter Gegenwehr eingenommen, Juli 1224; ein Drittel der Stadt kam an die Venetianer. Zwei Monate später ward auch Balduin nach Beleks Tode frei gegen das Gelöbniß 100.000 Michaeliter zu zahlen, einige Vesten zu überliefern und sich nie mit dem Emir Dubeis zu verbinden; von beiden letzteren Punkten sprach ihn der Patriarch von Jerusalem los. Der Krieg begann von Neuem. Ak Sonkor, Statthalter von Mosul, wurde in diesen Kämpfen den Christen höchst gefährlich, bis er 1126 von den Assassinen als eifriger Sunnite in der Moschee zu Mosul ermordet wurde. Die Venetianer.

Da trat als Würgengel Imad Eddin Zenki an seine Stelle, der Sohn eines Emirs, der im Kampfe gegen Tutusch, den Bruder des Seldschukensultans, Leben und Güter verlor. Der zehnjährige Zenki, mit Noth dem Schicksal seines Vaters entgehend, trat als gemeiner Reiter in den Dienst des Sokmann Ibn Ortok und arbeitete sich in seinem und anderer Fürsten Dienst durch seinen Schnellblick und tapfern Arm bald zu einem der gefürchtesten Heerführer empor, ward Präfect von Bagdad, dann Statthalter von Mosul und unterwarf die verschiedenen Fürsten von Syrien und Mesopotamien nach und nach seiner Herrschaft, namentlich war er siegreich gegen die Christen, denen er Atharib und Sardanah entriß. Imad Eddin Zenki.

Die Dinge nahmen mit jedem Jahre eine üblere Wendung für die Christen. 1131 wurde der junge, schöne, tapfere, feingebildete Boemund, der einst den Vater zu übertreffen versprach, im Kampf von den Türken erschlagen; seine herrschsüchtige Wittwe wurde nur durch Gewalt von Balduin abgehalten, sich mit Imad Eddin Zenki zu verbinden, um ihre Herrschaft zu behaupten. Joscelin II. von Edessa war nicht das Abbild seines streitbaren Vaters, sondern dem Trunk, Spiel, den Weibern ergeben. Ueberhaupt nahm Einfalt und Reinheit der Sitte Begeisterung für die Sache des Kreuzes, brüderliche Liebe bei den Christen in reißendem Maße ab. Die strengen Beschlüsse einer Synode zu Neapolis in Samarien 1120 zeigen, wie die Genüsse des Morgenlandes den Charakter der Franken verdarben, wie die Ueppigkeit und Eigensucht überhandnahm. Die Pullanen, die in Syrien geborenen Kinder der Kreuzfahrer, werden als weichlich (daher Poulains-Füllen), genußsüchtig, zänkisch und allem Christenthum innerlich abgeneigt, geschildert. Entartung der Christen. Pullanen.

Am 21. August 1131 starb nun auch Balduin II. Der Thron fiel dem Gemahl seiner Tochter Melisende, dem mächtigen, einst kühnen und tapfern, leutseligen, jetzt aber durch das Alter körperlich und geistig gebrochenen Fulko von Anjou zu, welcher ein Sclave seines herrschsüchtigen Weibes war, auf Schmeichler hörte und durch gänzlichen Mangel an Gedächtniß, so daß er selbst die Namen seiner Diener vergaß, und durch daraus entspringende Miß- König Fulko 1131—44.

griffe bald die ernstesten Zwistigkeiten hervorrief. Und doch stand man dem wachsamen, von Haß gegen alles Christliche glühenden Zenki gegenüber. — Ein Glück, daß er in die Wirren des Selbschukenreiches hineingezogen wurde! —

Arraschid. In Bagdad ward nach dem Tode des Chalifen sein Sohn Arraschid (1134—36) zum Chalifen ausgerufen, der, als er selbstständig sein und den Vater rächen wollte, auf Befehl Masuds von den Ulemas wegen politischer Sünden und weil er Wein getrunken habe, 1236 des Thrones für unwürdig erklärt und 1138 von Assassinen ermordet wurde. Masud erhob einen Sohn

Almuktafi 1136—60. Almusthazirs zum Chalifen, den Almuktafi, der so lange Sultan Masud (—1152) lebte, keinen Theil an der Regierung hatte. Die Kämpfe gegen den Sultan, dann die Ankunft eines griechischen Heeres unter Kalojoannes hemmten Zenki. Doch der tüchtige Kaiser und König Fulko starben 1143. Letzterem

Balduin III. 1144—62. folgte sein unmündiger Sohn Balduin III., der mit der Mutter Melisende 1144 gekrönt wurde.

Plötzlich stand Zenki 1144 mit einem unermeßlichen Heere vor Edessa, während Joscelin auf dem Schlosse Tellbascher mit lustigen Brüdern zechte und

Edessa fällt 1144. spielte, und nahm die Stadt nach kurzer Belagerung im Sturm, bewies aber Milde und Menschlichkeit gegen die Bewohner. Als der Held des Islam im nächsten Jahre von seinem eigenen Knecht im Bett erschlagen wurde, ergriff Schrecken die Mohammedaner, jubelten die Kreuzfahrer, gewann Joscelin durch Einverständniß mit den Armeniern die Stadt wieder. Aber schon nach 6 Tagen stand

Nureddin. Nureddin, der zweite Sohn Zenkis und des Vaters Ebenbild, mit einem überlegenen Heere vor den Thoren der Stadt. Die Christen wollten sich in der Nacht durch das Belagerungsheer durchschlagen, von der anderen Seite drangen die Türken stürmend in die Stadt. Entsetzlich war das Blutbad, nur wenige Ritter entkamen, Tod oder Verbannung war das Loos der Gefangenen, Edessa wurde geschleift, ein Haufe von Trümmern. So fiel diese Vormauer des heiligen Landes. Die Nachricht wirkte betäubend, schon hielt man Jerusalem für verloren. Mit der Trauerbotschaft kamen dringende Bitten um Hilfe an die Fürsten des Abendlandes.

Europa. Hielt man es hier auch für Gewissenspflicht den Brüdern im Morgenlande beizustehen, so war die Lage der Dinge einem solchen Unternehmen nicht günstig. Europa war in zwei große Heerlager gespalten und ein Kampf stand bevor: auf der einen Seite waren die Welfen, der König von Frankreich, König Roger von Sicilien, die Ungarn, auf der anderen Seite König Konrad und Kaiser Manuel. Daß man dessenungeachtet des näherliegenden Streites vergaß und sich in einen Krieg nach Asien stürzte, das bewirkte die süße und glühende, liebreich anziehende und mächtig entflammende Rede Bernhards von Clairvaux, dem Papst Eugen III. auftrug das Kreuz zu predigen. Alle Rücksichten, alle Bedenken gingen unter in dem Strome feuriger Gefühle, die seiner Rede entquollen.

Eugen III. mahnte durch Schreiben vom 1. December 1145 alle Franzosen sich zu waffnen zum Schutze des heiligen Landes. Die Stimmung Ludwigs VII. kam dieser Mahnung fördernd entgegen, sein Gewissen drückte, daß er bei Erstürmung der aufständischen Stadt Vitry in der Champagne

1300 Menschen in einer Kirche hatte verbrennen lassen; er hatte zur Büßung dieses Frevels einen Kreuzzug gelobt, Bernhard ihm aber gerathen, die sündhaften Neigungen seines Herzens zu bekämpfen. Der Abt Suger machte dringende Vorstellungen, nicht gegen einen Kreuzzug, sondern gegen längere Abwesenheit des Königs. Ostern 1146 war großer Reichstag in Vezelay in der Grafschaft Nivernois. Da weder im Schloße noch in der Stadt ein Raum war, groß genug, um die ungeheure Menschenmenge zu fassen, so hatte man auf dem Felde ein Gerüst erbaut, von dem herab der hl. Bernhard als Stellvertreter des Papstes die Menge anreden konnte. Der König bestieg die Tribune, mit einem Kreuze geschmückt, mit ihm der Heilige, dessen flammende Rede bald durch den Ruf unterbrochen wurde: „Kreuze her, Kreuze her!“ Die Masse Kreuze, die schon auf dem Gerüste lagen, reichte nicht aus und Bernhard mußte sein eigenes Gewand in Kreuze zerschneiden. Des Königs Gemahlin Eleonore, die Mehrzahl der Großen, unzählige Ritter und gemeines Volk legten das Gelübde der Pilgerfahrt ab. Man beschloß, in einem Jahre aufzubrechen. Dann predigte Bernhard von Stadt zu Stadt und begeisterte überall die Massen. Als eine Versammlung in Chartres ihn zum Führer des Zuges ausrief, wies Bernhard dies zurück, er sei ein schwacher Mann, könne kein Heer befehligen, keine Schlacht leiten. Petrus habe zwei Schwerter, er dürfe aber nur das geistliche ziehen, das weltliche müsse er den Laien überlassen. In einem Sendschreiben mahnte er die tapferen Deutschen an den Schutz des Landes, das der Herr durch Wunder erleuchtete, mit dem Tode weihte und wo die Blüthe der ersten Auferstehung erschien; sie sollten den Wahnsinn einheimischen Bruderkrieges fahren lassen. Bernhard zu Vezelay, in Chartres.

Bald kam Bernhard selber an den Rhein, an welchem ein Mönch Rudolf das Kreuz gepredigt und durch zweideutige Reden das Volk zu einer Judenverfolgung verleitet hatte. Bernhard verwies den Mönch in sein Kloster und rettete die Juden vor der Wuth der Masse. Am Rhein.

Wo Bernhard in Deutschland predigte, nahmen Tausende und Tausende das Kreuz, glaubte man die Stimme Gottes zu vernehmen, — nur der König blieb unzugänglich, obschon er Bernhard tief verehrte und einmal im Dom zu Frankfurt den Königsmantel abwarf und den Heiligen auf seinem Arm aus der Kirche trug, damit diese zarte Gestalt im Gedränge nicht erdrückt werde. War es die durch den früheren Kreuzzug gewonnene Kenntniß der Schwierigkeit des Unternehmens, die Furcht vor den Welfen und einem inneren Kriege während seiner Abwesenheit? Wenigstens reiste Bernhard an den Bodensee, um den Welfen ebenfalls zum Kreuzzug zu bewegen. Der Weg ging über Freiburg, Basel, Schaffhausen, Konstanz nach Altdorf und zurück über Zürich, Rheinfelden, Basel, Straßburg, das Tagebuch der Reise ist noch vorhanden. Ueberall wurde Bernhard mit Glockengeläute, mit heiligen Liedern von der unzählbaren Menge empfangen; er sprach romanisch und doch riß seine Rede Alles hin, denn seine Gestalt selbst war eine Predigt. Das Tagebuch spricht von Wundern, die er an mehreren Orten, z. B. in Freiburg, wirkte. Am 27. December hielt Bernhard vor dem König, den Fürsten und allem Volke das Hochamt. Die Messe war noch nicht zu Ende, da ward er vom Geiste ergriffen, er nahm das Wort und bewegte Aller Herzen. Als er sich an den König wandte, wie er am Tage des Gerichtes seine Unthätigkeit rechtfertigen und wie er dem Himmel, der ihm Krone Bernhard und Konrad.

und Kraft verliehen, danken wolle, da sprang Konrad plötzlich tiefbewegt vom Stuhle auf und rief: „Ich erkenne die Gnade des Himmels und will dankbar dieser Mahnung folgen". Bernhard nahm eine Fahne vom Altar, weihte sie, drückte sie dem König in die Hand und heftete ihm das Kreuz auf. Unter den Großen, die dem Beispiele des Königs folgend zu den Füßen des Predigers niederstürzten und das Kreuz erbaten, war sein Bruder Bischof Otto von Freising, der unsterbliche Geschichtschreiber, und mit ihm die Bischöfe von Regensburg und Passau, Herzog Heinrich von Baiern, vor Allen des Königs Neffe, der 25jährige Friedrich, strahlend von Kraft und Schönheit, später unter dem Namen Barbarossa unsterblich. Sein Vater, der Schwabenherzog Friedrich II. starb bald darauf vor Kummer über diesen Entschluß seines einzigen Sohnes, den er für verloren hielt. — Die Stadt war erschüttert, man hatte die Uebel des Reiches berathen wollen und dachte jetzt nur an Jerusalem. Alles war fortgerissen, in Alle kam ein neues Leben. Man sah Diebe und Räuber herbeieilen, Buße thun und schwören, ihr Blut für Jesus Christus zu vergießen! Im frischen Eifer wurden bald die meisten Schwierigkeiten der Lage Deutschlands behoben, Welf VI. und Heinrich Jasomirgott nahmen beide das Kreuz, ein allgemeiner Landfrieden ward geboten, Konrads zehnjähriger Sohn, Heinrich. der reichbegabte Heinrich, als Nachfolger anerkannt und am 30. März in Aachen gekrönt, der kluge Abt Wibald von Stablo sollte die Schritte des jungen Reichsverwesers lenken.

Zug zu Land. Die Deutschen brachen schneller auf als die Franzosen. Im Frühjahre 1147 sammelte man sich in Regensburg, 80,000 Geharnischte wurden gezählt, Ladislaus der Böhmenherzog und Markgraf Ottokar von Steier schloßen sich dem Zuge an. Er ging im Mai Donau abwärts, obschon Roger von Sicilien an schnelle Ueberfahrt zur See erinnert hatte. Man zog den Weg zu Land vor, weil die Zahl zu groß sei für Schiffe, vielleicht auch weil gerade die Schwierigkeit reizte. In Neustadt feierte man Pfingsten. Fröhlich ging der Zug durch Ungarn, König Geisa schätzte sich glücklich, daß die Deutschen den Thronbewerber nicht unterstützten. Voll Sorge und Argwohn sah der griechische Kaiser Manuel der Komnene. Manuel der Komnene (1143—80) die Lawine sich gegen sein Reich wälzen. Ungleich seinem edlen Vater erhob sich der beschränkte und arglistige Mann zu keiner höheren Politik, als zu der, die Kreuzfahrer und die Türken sich gegenseitig abschwächen zu lassen. Selbst ein griechischer Geschichtschreiber sagt: es gab keine Bosheit, die der Kaiser nicht gegen die Kreuzfahrer anwendete oder anordnete, um die Abendländer für immer von einem Zuge ins Morgenland abzuschrecken. Deutsche und Griechen. Die Griechen zeigten sich in Handel und Verkehr betrügerisch, falsch, arglistig; die Deutschen nahmen weg, ohne zu zahlen, wenn ihnen der Preis zu hoch schien, und raubten und plünderten und schlugen mit dem Schwert drein, wenn sie sich verkürzt glaubten. So kam es zu Gefechten bei Sardika, Philippopel, Adrianopel. Eine Zusammenkunft zwischen Konrad und Manuel unterblieb, weil der König verlangte, daß ihm der Kaiser vor seiner Hauptstadt entgegenkomme, und dieß der byzantinische Hochmuth nicht gestattete. Nach kurzem Aufenthalte in Pera setzten die Deutschen auf griechischen Schiffen nach Kleinasien über und lagerten in Chalkedon. Zwiespalt entstand über den Weg, den man einschlagen solle, ob den kürzeren und beschwerlicheren mitten durch Kleinasien, oder den längeren, aber bequemeren, entlang

der Küste. Kühnheit und Sehnsucht entschied bei der Mehrzahl unter Konrad für den ersteren, die Minderzahl unter Otto von Freisingen folgte der Küste, man trennte sich in Nikomedien. Aber wie schrecklich war das Loos des Gewalthaufens! Die Hitze groß, der Weg über Berge und Ströme, die Lebensmittel spärlich, theuer, oft vergiftet, überall Hinterhalte. Man hoffte bald in Ikonium zu sein, die griechischen Führer erklärten, noch brauche man drei Tage; am anderen Morgen waren sie entflohen, die Kreuzfahrer waren an die Türken verrathen. Man fand sich in einem von hohen Felsen umschossenen Thale, die Ausgänge, die Anhöhen waren von Türken besetzt. Man beschloß auf einem Seitenwege sich zu Otto von Freisingen durchzuschlagen; es gelang, aber um welche Opfer, unter welchen Kämpfen! 14 Tage und Nächte kamen Konrad und Friedrich nicht aus der Rüstung, und was vermochten die schwergepanzerten abgematteten Ritter gegen die leichte mit Allem wohlversehene, der Oertlichkeiten kundige türkische Reiterei! Die Mehrzahl erlag den Geschoßen, der Erschöpfung, pestartigen Krankheiten; von 70,000 Geharnischten erreichten 7000 Nikäa! Das Elend war unermeßlich, die Beute der Türken an Waffen, Kostbarkeiten, Gefangenen über alle Erwartung! Unglück.

Die Franzosen sammelten sich um Pfingsten 1147 in Metz. Vorher waren auf einer Reichsversammlung Suger und der Graf von Nevers als die beiden Schwerter Frankreichs zu Reichsverwesern ernannt worden. Beide lehnten das Amt ab, der Graf, weil er das Gelübde gethan habe, in eine Karthause zu treten, dem Suger aber befahl der Papst, die Vollmacht zu übernehmen. Eugen III. war selber nach Frankreich gekommen, hatte das goldene Thor in St. Denis geöffnet, dem Könige die Reliquien zum Kuße, das Pilgergewand und die Oriflamme gereicht. In Metz zählte man denn 100,000 Bewaffnete, der wehrlosen Pilger nicht zu gedenken, noch der vielen Frauen, die mit Lanzen bewehrt, die goldfüßige Königin an ihrer Spitze, mitzogen. „Städte und Burgen“ sagt Bernhard, „wurden leer und sieben Weiber können nicht einen Mann ergreifen; überall bleiben Wittwen zurück, obschon die Männer leben.“ Der Zug ging über Worms, Würzburg, Regensburg, Passau, durch Ungarn ungestört bis auf das griechische Gebiet. Da wurden die Pilger nicht mehr wie Brüder und Freunde behandelt, die Griechen schlossen sich in ihre Städte ein und verabreichten Lebensmittel nur gegen unmäßige Preise an Stricken von der Mauer herab. Die Franzosen fingen jetzt in der Erbitterung zu rauben und zu verheeren an und Viele riethen dem König, sich mit Roger zu verbinden, des Landes zu bemächtigen und Constantinopel zu erobern, denn die Griechen seien doch immer heimtückische Gegner, überdem Ketzer. „Leider, sagt der Mönch Eudo, wurde dieser Rath nicht befolgt, zum Unglück für uns und alle Anhänger des römischen Stuhles.“ Man beschloß jedoch, nur die Türken als Feinde zu behandeln, und leistete dem Kaiser Manuel den Eid, alle Besitzungen des ehemaligen griechischen Reiches, die man erobern würde, ihm zurückzustellen. Nun wurden die Franken ehrenvoll in Constantinopel empfangen, — wie staunten sie über die Größe, die Schönheit der Stadt, den Glanz des Hofes, die Pracht der Kirchen! Nachrichten von Siegen der Deutschen, von den Griechen absichtlich verbreitet, um der begehrlichen Gäste bald los zu werden, trieben die Franzosen zu schneller Ueberfahrt nach Asien. — Die Franzosen. Vertrag mit den Griechen.

Wie schmerzlich war die Enttäuschung, als man die Trümmer des deutschen Heeres sah! Weinend umarmte Ludwig Konrad, der ihm offenherzig die Wahrheit und alle Versehen angab, die man sich hatte zu Schulden kommen lassen: „Bruder, ich trenne mich nicht mehr von Dir, mein Zelt sei neben dem Deinigen, gestatte, daß meine Waffengefährten sich den Deinen anschließen!“ So ge- Konrad u Ludwig.

schah es, man schlug den Weg längs der Küste ein bis Ephesus, wo Konrad, krank und verwundet, zur Pflege nach Constantinopel fuhr. Man war des langen Weges müde und beschloß von Ephesus gerade auf Attalia mitten durch Asien loszugehen und zog den Mäander hinauf, an dessen Gestade man zum ersten Mal auf Türken stieß und einen leichten Sieg errang. Als aber an der Grenze Phrygiens und Pamphyliens der erste Theil des Heeres einmal durch einen Fehler vom zweiten ohne Verbindung nur eine kurze Strecke sich trennte, schob sich ein türkisches Heer dazwischen und vernichtete den größten Theil des Nachtrabes. Der Feind hatte den Bergkamm besetzt und füllte die Abgründe mit den Leichen der Franken, die wehrlosen Pilger flohen wie eine Heerde Schafe. Die Ritter konnten ihre Rosse auf den Klippen nicht gebrauchen und stürzten mit ihnen in die Tiefe. Ludwig rettete sich auf einen Felsen und schlug heldenmüthig alle Angriffe zurück. Als in der Nacht das Heer sich wieder vereinte, war der Jammer unermeßlich über die Größe des Verlustes, der Vater vermißte den Sohn, der Bruder den Bruder. — Die Noth lehrte Vorsicht, man übergab einem Ritter Gilbert, dessen Klugheit und kriegerischer Geist berühmt war, die Oberleitung, um das Heer zu retten, und Dank seinen klugen Maßregeln schlug man die Türken und erreichte nach zwölf Tagen Attalia, wo man Ruhe und Lebensmittel, aber zu ungeheuren Preisen, fand. — Da die Pferde auf dem Marsche meist zu Grunde gegangen waren, so mußte man sich zur Seefahrt entschließen. Aber die Griechen verlangten vier Mark Silber auf den Mann für die Ueberfahrt nach Antiochien. Das konnten nur die Reichen aufbringen, das arme Volk mußte bleiben, und erlag um Attalia meist dem Hunger und den Krankheiten, ehe die rückkehrenden Schiffe es abholen konnten. Der König hatte Geld zur Pflege der Kranken zurückgelassen, die Griechen erwürgten sie, um das Geld leichter zu verdienen. Viele Pilger waren aufgebrochen, um zu Lande Antiochien zu erreichen, entschlossen, lieber unter dem Schwert der Türken zu enden, als vor Hunger. Die Türken trieben sie aber vor die Stadt zurück und die Griechen schloßen die Thore. So blieben sie den Geschossen der Türken, den Qualen des Hungers und der Krankheiten ausgesetzt und starben in Reihen dahin. 7000 gingen den Türken entgegen, suchten und fanden den Tod. Als die Sieger das christliche Lager erreichten, stießen sie auf keinen Wiederstand. Der Anblick des Jammers erweichte ihr Herz, sie vertheilten Almosen. Hinwieder gingen 3000 zum Islam über, dessen Anhänger menschlicher fühlten als die griechischen Brüder in Christo. Der Rest ging im Elend zu Grund oder in griechischer Sclaverei. Schließlich nahm der Kaiser den Bewohnern von Attalia noch das den Pilgern gestohlene Geld weg, weil sie den Kreuzfahrern ohne seinen Befehl Hilfe geleistet hätten. Diese Schändlichkeiten der Griechen wurden von den Abendländern nie vergessen!

(Margin notes: Gefahren. — Gilbert. — Fahrt nach Antiochien. — Elend um Attalia.)

In Antiochien sollte Ludwig noch ganz andere Schmerzen als die über den Untergang seines Heeres empfinden. Der damalige Herr Antiochiens, Raimund von Aquitanien, der Gemahl von Boemunds II. Tochter, ein schöner tapferer Mann, verführte die lebhafte, stolze, geistreiche Eleonore, die an ihrem frommen Gemahl keinen Gefallen mehr fand und Scheidung begehrte, zur Untreue. Dazu kam ein anderer Zwist; Raimund wollte, die Franzosen sollten mit ihm Nureddin angreifen und dadurch die wichtigste Seite des heiligen Landes sichern, Ludwig aber hatte keinen Sinn für diesen militärisch und politisch richtigen Plan und sehnte sich nur nach Jerusalem. Plötzlich reisten die Franzosen in der Nacht ab, und erreichten zu Land die heilige Stadt. Dahin kam Ostern 1148 auch König Konrad.

(Margin note: In Antiochia.)

Dann sammelten die drei Könige Ludwig, Konrad und Balduin III.

ihre Streitkräfte in Ptolemais, noch immer 20.000 Reiter und 80.000 Fußgänger, so wenig auch diese Macht dem Namen der Herrscher entsprach. Ein Angriff auf das reiche wichtige Damaskus ward beschlossen, im Juni 1148 der Antilibanon überstiegen. Der Reichsverweser Anar hatte für die Vertheidigung der durch ihre Lage schon festen Stadt bestens gesorgt und auf beiden Seiten ward heldenmüthig gestritten. Als einmal Templer und Franzosen nicht bis zum Barrady oder Goldstrom durchbrechen konnten, stieg Konrad, über die Zögerung unmuthig, mit seinen Rittern vom Roß und trieb in siegendem Anlauf, wobei er einen gepanzerten Türken mit einem Schwerthieb entzwei schlug, die Reihen der Feinde in die Stadt. Dennoch wurde Damaskus nicht erobert, Verrath war Schuld daran. Nureddin wollte Damaskus retten, aber Anar von ihm nicht gerettet sein, weil dann abhängig; Melisende wollte Nureddin nicht auf der Flanke ihres Reiches haben, sondern lieber Damaskus im Besitze des unabhängigen, aber wenig mächtigen Anar sehen, zumal sie es doch im Falle der Eroberung nicht bekommen hätte, sondern ein französischer Graf. Darum wurden hinter dem Rücken der Könige der Frieden verabredet und Ludwig und Konrad durch falschen Rath in eine Lage gebracht, daß sie nur Verluste erleiden konnten. Dieß und Hitze und Krankheiten trieben im August zum Rückzug, auf dem man überdieß große Verluste erlitt. Enttäuscht und entrüstet kehrte Konrad im September nach Deutschland zurück. Ludwig brachte den Winter mit Uebungen der Frömmigkeit im heiligen Lande zu, er mochte als Flüchtling, als Besiegter nicht in sein Land zurückkommen, so sehr auch Suger auf schnelle Heimkehr drang. So weise auch der Abt von St. Denis sein Amt verwaltete, und so sichtbar der Segen des Himmels Alles begleitete, was Suger unternahm, es gährte dennoch in Frankreich, eine Empörung stand vor der Thüre.

Zug gen Damaskus.

Heimkehr.

Die Trauerbotschaften aus dem heiligen Lande brachten einen tiefen und schrecklichen Eindruck hervor, keine Familie war, die nicht einen Verlust zu beweinen hatte. Der Unmuth gegen Bernhard und den König schwoll gewaltig an, jener hatte zum Zuge angetrieben und einen glücklichen Ausgang verheißen, dieser durch seine Unfähigkeit mehr denn 100.000 Pilger ins Verderben gebracht. Kinder forderten ihre Väter, Frauen ihre Männer, Brüder ihre Brüder zurück. Bernhard schrieb (de consideratione), daß er ohne Schuld sei an der Uebereilung der Fürsten, an den schlechten Sitten der Kreuzfahrer, er habe nur auf Geheiß des Papstes das Kreuz gepredigt. Wolle man übrigens murren, so möge man lieber gegen ihn als gegen Gott murren. Auch Moses habe trotz der himmlischen Sendung das halsstarrige Volk nicht in das gelobte Land geführt. Noch stärker war die Entrüstung über den König, den man entthronen wollte. Als sein Bruder Robert heimkehrte, wünschte ihm das Volk langes Leben und die oberste Gewalt. Alle verletzten Interessen schlossen sich an Robert an und er wäre König geworden, wäre er kühner und Suger weniger umsichtig und thatkräftig gewesen. Sugers Klugheit, Bernhards Beredtsamkeit und die Entschiedenheit Eugens III. retteten Ludwig die Krone gegen die Angriffe der Demokratie, des Adels und eines Theiles der Geistlichkeit. October 1149 kehrte der König zurück, voll Dankbarkeit begrüßte er Suger als Vater des Vaterlandes. Suger überlebte die Rückkehr des Königs nicht lange, seine Kraft war gebrochen. Die einzige Arbeit seiner letzten Jahre war die Reform der Abteien des Königreichs, der letzte Plan seines Lebens ein Kreuzzug nach dem heiligen Lande. Kein Zug zu Land, sondern zur See, keine Unzahl von Pilgern, sondern 12.000 Mann, wohl gerüstet, an Zucht gewohnt, hoffte er aus den Mitteln seiner Abtei an die Küste von Syrien zu bringen und damit Großes auszu-

Unmuth in Frankreich.

Ludwig und Suger.

richten. Unter der Vorbereitung zum Zug ergriff ihn das Fieber und der edle Priester und große Staatsmann und Begründer der französischen Monarchie starb am 13. Januar 1152.

Rasch nach einander folgten ihm die Führer der Zeit ins Grab; Bernhard starb 20. August 1153, sein Schüler Eugen III. einen Monat vor ihm. Eugen III. in Deutschland. Von Frankreich war der Papst im November 1147 nach Trier gekommen, hatte dort den religiös-philosophischen Schriften der Aebtissin des Rupertusklosters in Bingen, der heiligen Hildegard (geb. 1098, gest. 1179, die Hauptschrift Scivias — nosce vias Domini) hohen Beifall gespendet und kehrte dann über Frankreich 1148 in die Nähe Roms zurück. Die heilige Hildegard. In der ewigen Stadt predigte noch immer Arnold von Brescia die Lehre von der allein seligmachenden Freiheit und der Größe Roms, waltete pomphaft ein Senat, während der Kirchenstaat sich in kleine Baronaldespotien auflöste. Die römische Republik. Bernhard schrieb von den Römern jener Zeit: „Ihre Rede ist groß, aber ihre That ist klein. Sie versprechen Alles und halten Nichts.“ An Konrad schrieben diese Republikaner: „Eilt zu uns mit kaiserlicher Macht, die Stadt ist euch zu Willen; Ihr könnt in Rom, dem Hauptorte der Welt, machtvoll wohnen und unbeschränkter als fast all eure Vorgänger über ganz Italien und das deutsche Reich gebieten, nachdem jedes Hinderniß der Priester beseitigt ist.“ Konrad antwortete, ohne den Senat anzuerkennen, er werde kommen, um die Treuen zu belohnen und die Empörer zu bestrafen. Er wollte die Krone nicht aus der Hand der Empörer, sondern des Papstes. Wibald hielt den jungen Heinrich und später auch Konrad von falschen Schritten ab.

Konrads Heimkehr. Kränkelnd war Konrad 1148 heimgekehrt. Welf hatte vor ihm das Land verlassen, in Apulien vom König Roger Geld zur Erneuerung des Bürgerkriegs in Deutschland erhalten, denn Konrad hatte mit Kaiser Manuel sich verbündet. Diesen sollte Roger zur See, der deutsche König zu Land angreifen. Der innere Krieg begann, die Welfen wurden jedoch von des Königs Sohn Heinrich bei Flochberg in der Nähe von Nördlingen 8. Februar 1150 geschlagen. Der junge Schwabenherzog Friedrich vermittelte den Frieden. Welf erhielt ein Lehen und verzichtete auf Baiern. Konrad rüstete jetzt zu einer glänzenden Romfahrt, erlag aber während der Vorbereitungen am 15. Februar 1152 seiner Krankheit, 58 Jahre alt. Sein Erstgeborner Heinrich war ihm ein Jahr zuvor im Tod vorangegangen, der zweite Sohn Friedrich war erst 6 Jahre alt, also zu jung, das Steuer des Reiches zu ergreifen. Es galt, die Krone dem Hause zu erhalten und für das Wohl des Reiches zu sorgen. Darum empfahl der sterbende König den Fürsten zur Wahl seinen hochbefähigten Neffen, den Schwabenherzog Friedrich.

Kaiser Friedrich I. 1152—1190.

Otto Frisingensis de gestis Friderici I. imp. — 1157 (bei Muratori t. III., nebst den Fortsetzern Ragevin, fälschlich Radevicus genannt, Appendix (—1160) und Otto von St. Blasien, dessen Chronik bis 1209 geht (Muratori VI, Boehmer Fontes III). Friederici I. imperatoris constitutiones bei Pertz Monumenta, legum II. p. 89—565. Helmoldi Chronic. Slavorum (Leibniz SS. Brunsvic. II. 537). Ueber Friedrichs Kämpfe gegen Italien: Sire Raoul de rebus gestis Friderici I. 1155—77 (Muratori VI), Ottonis Morenae, judicis Laudensis, de rebus gestis Friderici liber, 1153—68, fortgesetzt von seinem Sohn Acerbus Morena. Caffari Annales Genuenses. Für Bearbeitungen: Raumer's Geschichte der Hohenstaufen. B. II. Kortüm, Kaiser Friedrich I. mit seinen Freunden und Feinden, Aarau 1818. — Leo, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes. II. — Böttiger, Heinrich der Löwe, 819. Ficker, Reinald von Dassel, Köln 1850. Das deutsche Kaiserthum in seinen universalen und internationalen Beziehungen. Innsbruck 1861 — Höfler, Kaiserthum und Papstthum, ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte Prag 1862.

Charakter.

Als König Konrad den 15. Februar 1152 starb, empfahl er den Fürsten seinen Neffen Friedrich von Schwaben zum Nachfolger, weil er im Morgen- und Abendlande Proben des Heldenmuthes, der Klugheit und der Vaterlandsliebe gegeben habe. Da Friedrich (siehe Stammbaum Seite 44) durch seine Mutter Judith ein Enkel Heinrichs des Schwarzen war, so schienen sich in seiner Person „wie im Eckstein die Seiten des Gebäudes" so die Welfen und Waiblinger zu versöhnen und wurde er in Frankfurt am 5. März nahezu einstimmig gewählt. Doch schien der 31jährige Friedrich auch an und für sich der Krone in jeder Beziehung würdig; eine königliche Heldengestalt, war er schön, kräftig und schlank, blauen feuersprühenden Auges, heiteren durchdringenden Blickes, mit kurzen blonden Locken über der stolz gewölbten Stirn, mit freiem schönem Angesicht und röthlichem Bart (daher der Name Barbarossa oder Rothbart), lebensfroh und doch sich selbst beherrschend und seiner Würde immerdar eingedenk, fromm, gerecht, gegen Reuige versöhnlich, gegen Widerspenstige streng, treu seinem gegebenen Wort, bedachtsam und vorsichtig im Rathschlagen, aber rasch und eisern in der Ausführung, unbeugsam in dem, was er für Recht und Pflicht erkannte, so daß man nicht bloß von unwandelbarem Gerechtigkeitssinn, sondern von Starrheit sprach, gewandt in allen kriegerischen Uebungen, tapfer und geschickter Heerführer, reich gebildet, der lateinischen Sprache mächtig, voll edler Sehnsucht nach unsterblichem Ruhm Karl dem Großen als Vorbild nacheifernd. So war der Mann, der jetzt am

Das Haus der Staufer.

- Friedrich von Büren. Hildegard.
  - Friedrich, Herzog von Schwaben † 1105, Gem. Agnes, Tochter Heinrichs IV.
    - Friedrich, Herzog von Schwaben, Gem. Judith, Tochter Heinrichs des Schwarzen (Welf). † 1147.
      - Friedrich I. Barbarossa † 1190, Gem. Beatrix von Hochburgund. † 1185.
        - Heinrich VI., † 1197, Gem. Constantia, Tochter Rogers II. von Neapel.
          - Friedrich II. † 1250. 1. Gem. Constantia v. Aragon. 2. Gem. Jolantha von Jerusalem. 3. Gem. Isabella von England.
            - 1. Heinrich, König der Deutschen, 1235 abgesetzt, † 1242. Gem. Margarethe von Oesterreich.
            - 2. Konrad IV., Gem. Elisabeth von Baiern. † 1254.
              - Konradin, † 1268.
            - 3. Heinrich, † 1254.
            - Enzio, gefangen 1249, † 1272.
            - Manfred, † 1266.
              - Constantia, Gem. Peters III. von Aragonien.
        - Friedrich, Herzog v. Schwaben, † 1191 vor Akkon.
        - Otto, Pfalzgraf in Burgund, † 1200.
        - Konrad, Herzog von Franken, † 1196.
        - Philipp † 1208, Gem. Irene, Tochter des Kaisers Isaak Angelus.
          - Beatrix, Gem. Kaiser Ottos IV. † 1212.
          - Beatrix, Gem. Ferdinands III. von Castilien. † 1234.
            - Alphons X., der Weise von Castilien.
      - Konrad, Pfalzgraf am Rhein † 1195.
        - Konrad, Pfalzgraf, † 1186.
        - Agnes, Gem. Heinrich der Jüngere, Sohn Heinrichs des Löwen.
    - Konrad III. † 1152.
      - Friedrich von Rothenburg † 1157.

5. März zu Frankfurt gewählt und in der Vollkraft des Lebens in Aachen mit der Krone Karl des Großen geschmückt wurde; einfach und altväterlich in seiner Sitte, aber von höchstem Selbstgefühl, wo es die Stärkung der Krongewalt und die Größe des Reiches anging. „Unser König," schreibt der ehrliche Wibald von Stablo nach der Krönung an den Papst, ist noch nicht 30 Jahre alt; er war bis dahin stark an Geist, schnellen Entschlusses, glücklich im Kriege, begierig nach großen Dingen und nach Ruhm, unduldsam gegen Beleidigung, zugänglich und freundlich und in seiner Muttersprache außerordentlich beredt" —. Wie Friedrich gegen Regungen des Gefühles in dem, was er einmal für Recht hielt, stark sein konnte, zeigte er gleich am Tage der Krönung, wie später bei der Zerstörung Mailands. Auf die Freude des Tages rechnend, nahte ein ehemaliger Diener, den er wegen schwerer Vergehen verstoßen hatte, und bat um Verzeihung; doch eisern lautete die Antwort: „Ich verstieß dich nicht aus Haß, sondern aus Gerechtigkeit, darum widerrufe ich das Urtheil nicht."

Hatte Konrads Regierung trotz seines Geistes und Muthes wenig Erfolge, weder im Innern, wo keine Frage gelöst war und die Parteien sich unversöhnt gegenüber standen, noch nach außen, wo Polen unbesiegt und im Morgenland kein Sieg errungen war trotz der großen Menschenopfer: so ist Friedrichs Regierung um so glücklicher, und fühlte man die Kraft der Hand im ganzen Reich, die jetzt das Steuer der Regierung führte. Versöhnung der Parteien und Wahrung der Rechte des Reiches war das nächste Ziel des jungen Herrschers. Politik.

Konrads jüngerer Sohn Friedrich, genannt von Rothenburg, erhielt das Herzogthum Schwaben, der Oheim Welf das Reichslehen Tuscien und Spoleto. Der Dänenkönig Sweno mußte in Merseburg an seinen Mitbewerber Kanut Seeland abtreten, selber aber die Krone Dänemark vom Reiche zum Lehen nehmen und als Vasall vor Friedrich in Merseburg das Schwert tragen. Berthold von Zähringen verlieh der König die Freigrafschaft Burgund und die Provence. Der Jugendfreund Heinrich der Löwe sprach Baiern an, und als Heinrich Jasomirgott, weil sein Anrecht an Baiern durch Konrads Verleihung außer allem Zweifel sei, trotz mehrfacher Vorladung nicht erschien, ward dem Babenberger auf dem Reichstag zu Goslar 1154 das Herzogthum Baiern abgesprochen und dem Welfen verliehen.

Unbestritten war des Königs Ansehen im Reiche, nicht so in Italien. Dort gährten republikanische Ideen und war im Städteleben ein außerordentlicher Aufschwung, eine ungewöhnliche Regsamkeit aller Kräfte und ein erstaunlicher Reichthum, dabei war Leben und Sitte sehr einfach. Italien.

Villani schreibt z. B. von den Sitten in Florenz: „Es lebten die Bürger in Florenz nüchtern, von groben Speisen und sparsam. Ihre Frauen kleideten sich in grobes Zeug, und viele von ihnen selbst trugen die Pelzröcke ohne Tuchbesatz, und Barette und Stiefeln alle. Die Florentiner Weiber aber waren ohne Schmuck, und war die vornehmste von ihnen mit einem Röckchen aus grobem Scharlach zufrieden, und das war ziemlich eng und nach alter Weise mit einem Ledergurt untergürtelt. Dazu trugen sie ein Mäntelchen mit Pelzwerk, das sie über den Kopf schlugen. Die Weiber der gemeinen Art trugen auf dieselbe

Weise, wie jene ihren Scharlach, ein grobes Grün. Zur Mitgift gab man den Töchtern 100 Lire die gemeinen Leute, und die vornehmen 200; 300 aber war ein unmäßig großes Heirathsgut, und dazu heirathete selten eine Jungfrau, bevor sie 20 Jahre hatte und darüber. Von solcher Kleidung, Sitte und Art waren damals die Florentiner mit ihrer rechtlichen Gesinnung, und waren unter sich treu, und was das Gemeinwesen anging, so wollten sie Alles auf gesetzlichem Wege geordnet sehen, und vollbrachten in ihrem groben und armen Leben mehr fromme Werke, und schmückten ihr Haus und ihre Stadt mit größeren Ehren, als nun, da Alles so reichlichem Leben sich ergeben hat." In ähnlicher Weise waren in Lombardien die Ehen spät und darum Mann und Weib stark, frisch und gesund, und gab es keine Gelage, keine Prunksucht, speiste man nur dreimal die Woche Fleisch und trank die Familie aus Einem Becher Wasser, selten Wein. So sparsam übrigens, selbst geizig der Langobarde, so brachte er doch willig die größten Opfer für die Freiheit.

Kaiserrecht. Diese Freiheit hatte sich gebildet während des Streites zwischen Kaisern und Päpsten. Einst hatte Italien Otto den Großen gerufen, daß er es schütze vor Ungarn im Norden, vor Sarazenen im Süden, daß er den Kampf der Parteien im Innern niederschlage. Der rothe Löwe war gekommen und hatte der Halbinsel den Frieden gegeben. Und von ihm an sprachen seine Nachfolger sich das Recht zu als Herren, Richter und Mittler in Italien zu schalten und zu walten, wäre auch nicht schon in der Krönung Karls des Großen zum Kaiser der Gedanke der Vereinigung aller Völker des Abendlandes gegeben gewesen; wie der Papst die geistliche Oberhoheit über alle Christen ansprach, so der Kaiser die weltliche Oberherrschaft. Blieb die Wirklichkeit auch weit hinter dem Systeme zurück, so war der Kaisergedanke doch der Schwerpunkt des abendländischen Staatsrechtes. Allein viele Italiener wollten nichts mehr von einem Herrscher wissen, in Rom predigte Arnold von Brescia die Souveränität des römischen Senates, die Mailänder anerkannten gar keinen Herrscher mehr, sondern waren trunken vom süßen Moste der Freiheit. Andere Gemeinden erkannten wohl noch die Reichshoheit und ließen die Berufung an den Kaiser gelten, sprachen aber die Wahl eigener Obrigkeiten, eigener Schöffen, das Recht auf Zoll, Markt, Münze und auf Befestigung an. Fast ein Jahrhundert hindurch waren die Kaiser selten gekommen, hatten die Rechte des Reiches nur vorübergehend oder nicht durchgreifend geltend gemacht, und hatten die Gemeinden im Kampfe der Parteien sich selbst zu schützen begonnen (so Mailand, vergl. Bd. II. S. 827

Adel. u. 831). Der Adel wurde meist bezwungen (die Markgrafen von Montferrat ausgenommen) und mußte sich dem städtischen Rechte fügen, seine Burgen der Stadt öffnen, wofür er den Schutz der Bürgerschaft empfing, und ein Haus in der Stadt bauen als Executionsobjekt. Diese Häuser waren nun festungsähnlich gebaut, und hätte der Adel zusammengehalten, so wäre die Gemeindefreiheit früh einer aristokratischen Verfassung erlegen; allein die einzelnen Adeligen standen sich feindselig gegenüber, waren aber meist bereit, die Fehden der

Gemeinde. Stadt auszufechten, und gaben so dem städtischen Wesen seine Stärke. Ueberall, wo Gemeindefreiheit ist, finden wir Consuln, und wo man die Oberhoheit des Königs anerkennt, Podesta's (potestas: Gewaltbote, Behörde). Neben den Consuln amtete ein engerer Rath (Credenza, consilium sapientum), der den Haushalt und die Unterhandlungen mit Fremden leitete, und ein weiterer Rath (consilium majus oder speciale), welcher die Steuern vertheilte, und die Anträge an die Gemeinde vorbereitete, und endlich die Gemeinde oder Gesammtbürgerschaft (generale), welche die Vorschläge annahm und zum Gesetz machte oder verwarf. Alle Bürger vom 18. bis zum 70. Jahre

waren zur Landwehr verpflichtet, jeder hatte Einfluß auf das Gemeindeleben und jeder hing darum mit ganzer Seele an der Heimath, war mit ihrem Wesen innigst verwachsen und zu jedem Opfer bereit, und so kam es, daß diese Städte ein außerordentliches Maß von körperlichen und geistigen Kräften aufbieten konnten. (Mailand z. B. 60000—80000 Bewaffnete.) So wuchs den Städten das Selbstgefühl, und wollten sie von einem Huldigungseid, von Leistung der Kriegsbedürfnisse (foderum), Ausbesserung der Wege und Brücken (paraticum), und Verpflegung des Heergefolges (mansionaticum), von Blutbann und obergerichtlicher Entscheidung nichts mehr wissen: jene Rechte seien verjährt, sie bedürften der Könige und Markgrafen nicht weiter und seien ihre eigenen Schutzherren und Gesetzgeber. Dagegen stritten die Germanen für ihr historisches Recht und so entstanden jene Kämpfe, in denen Wunder der Tapferkeit und des Heldenmuthes für Recht oder für Freiheit vollbracht wurden, in denen die Blüthe der deutschen Jugend in den Ebenen der Lombardei ihr Grab fand, und gewaltsam Städte oft der Erde gleichgemacht wurden; jene Kämpfe, in denen der Germane gegen die Rebellion und der Italiener für die Freiheit stritt, jene Schlachten, von denen ein Italiener sagt, man müsse der Vorsehung danken, daß Menschen gelernt haben, das Eisen dem Eingeweide der Erde zu entreißen und es ihren Brüdern in die Brust zu stoßen.

Eine eigene Rolle spielt in diesen Kämpfen das römische Recht, dessen Studium in Italien nie ganz erloschen war, jetzt aber mit besonderem Schwunge betrieben wurde. Es ist eine Fabel, daß die Pandecten Justinians von den Pisanern bei der Eroberung von Amalfi der Vergessenheit entrissen und zum ersten Male wieder gelesen und erklärt wurden, sie waren nie vergessen. Von Irnerius oder Werner, angeblich einem Deutschen, den die Markgräfin Mathildis hoch geehrt habe, soll eine Rechtsschule in Bologna gegründet und so der Grund zu jener Universität gelegt worden sein, welche zur Zeit 10000 und 13000 Studenten zählte. Gewiß ist, das Studium des Rechtes nahm bald viele Geister in Anspruch, half aber die Ansprüche des Kaisers wie die Ansprüche der Republikaner begründen. Römisches Recht.

Bedeutsam war die Stelle, welche die Päpste in diesem Streite nahmen Zuerst riefen sie die Kaiser gegen die aufkeimende Freiheit zu Hülfe, welche die Rechte der Kirche antastete, dann verbanden sie sich mit der jungen Freiheit, als die Macht des Kaisers die Selbständigkeit der Kirche zu bedrohen begann. Die Päpste.

Eugen III. forderte Friedrich zum Zug gegen Italien auf. Der Papst bedurfte des Kaisers wie der Kaiser des Papstes. Friedrich verwarf die Anträge der neuen Republik, versprach dem Papste durch Vertrag zu Constanz ihn in den Vollbesitz seiner Herrschaft zu setzen, wofür Eugen ihn zu krönen und jeden zu bannen verhieß, der ihm nicht den schuldigen Gehorsam leiste. Eugen III. starb aber schon 8. Juli 1153, nachdem er auch als Papst einfach und streng wie ein Mönch gelebt; die Regierung des greisen Nachfolgers Anastasius währte nur bis zum 3. December 1154, ihm folgte als Hadrian IV. (1154—1159) ein Angelsachse Nikolaus Breakspear, der einzige Engländer, der je den heiligen Stuhl bestieg. Der Sohn eines unbedeutenden Schreibers (clerc) wollte er im Kloster St. Albans dem geistlichen Stande sich widmen, wurde aber wegen Unfähigkeit abgewiesen. So von seinem Vaterlande zurückgestoßen, bettelte er sich nach Paris durch und gewann durch seinen Eifer und Fortschritt den Beifall der dortigen Lehrer, und trat dann in das Kloster St. Rufus in

Friedrich I. u. Eugen III. — Hadrian IV.

Avignon, wo er Abt, aber wegen seiner Sittenstrenge den Mönchen bald verhaßt wurde. Sie verklagten ihn, und er vertheidigte sich beim Papste, der bald seinen hohen Geist erkannte und den Klägern lächelnd zurief: „Geht, wählt euch einen andern Abt, der Engländer ist Kardinal-Bischof von St. Albano.“ Nicht lange darauf ordnete Breakspear als Legat die Kirche Norwegens mit Geschick und Kraft, und wurde jetzt, wo Arnold von Brescia die Römer zum Sturze der weltlichen Herrschaft des heiligen Stuhles reizte, und den Päpsten in der heiligen Stadt selber Trotz bot, zur höchsten Würde in der Kirche erhoben. Drei Bischöfe kamen aus England, das den armen Jüngling einst stolz von sich gewiesen, um dem Papste die Glückwünsche der Nation und des Königs darzubringen. Nicht schmiegsam wie Eugen III. versagte Hadrian IV. dem römischen Senate bald die Anerkennung und verlangte die Ausweisung Arnolds aus Rom.

Interdict über Rom.

Als aber die Römer sich mit dem Normannenkönig gegen den Papst verbanden, und diesen auf die Leostadt beschränkten, sprach er kühn das Interdict über Rom aus. Es war das erste Mal, daß in Rom kein Gottesdienst gehalten, kein Sakrament gespendet, keine Glocke geläutet, kein Todter in geweihter Erde begraben und die Ehen auf dem Kirchhof eingesegnet wurden. Das wirkte, das Volk erhob sich, der Senat wurde gezwungen den Papst um Vergebung zu bitten, ihn in Procession in den Lateran zu führen und Arnold auszuweisen. Wenn auch der Papst Herr in Rom war, der Normannenkönig bekriegte den Kirchenstaat.

Welche Mahnung lag nicht in all' diesem für Friedrich, schleunigst nach Italien aufzubrechen, um seinem Vorbild, dem großen Karl nachfolgend, die Hoheit des Reiches über Italien geltend zu machen, den Deutschen den Vorrang unter den Völkern der Christenheit zu wahren. Zudem reizte ihn der republikanische, eroberungssüchtige Stolz Mailands. Als 1153 auf dem Reichstage zu Constanz zwei zufällig anwesende Bürger aus Lodi sahen, wie streng Friedrich Gerechtigkeit übte, eilten sie in eine Kirche, nahmen zwei Kreuze und warfen sich damit weinend zu des Königs Füßen und flehten um Gerechtigkeit gegen Mailand, das ihre Vaterstadt zerstört, Männer und Weiber getödtet und mißhandelt habe und zum Unrecht noch den Spott geselle. Alsbald sandte Friedrich durch Schwigger von Aspremonte Befehl an die Mailänder, Lodi sogleich wieder in seine Rechte einzusetzen und sich der angemaßten Herrschaft zu begeben. Die Mailänder aber zerrissen das Schreiben, traten es mit Füßen und der Gewaltbote des Königs rettete nur durch Flucht aus der Volksversammlung sein Leben.

Erste Heerfahrt nach Italien.

Eifrig ward gerüstet zu einer Heerfahrt nach Italien. 1154 im October zog Friedrich mit einem ansehnlichen Kriegsvolk von Augsburg über Brixen, Trident nach der Ebene von Roncaglia zwischen Cremona und Piacenza. Hier ward nach altem Gebrauche der Königsschild auf hoher Stange zum Zeichen, daß der König jeden Treuen schirme, aufgesteckt und der Herold rief die Fürsten auf, die beim König, und die Lehensträger, die bei den Fürsten Wache zu halten hatten.

Roncaglia.

Wer aus Trägheit oder Ungehorsam nicht erschien, verlor sein Lehen. Dann saß der König zu Gericht und Klagen über Klagen ertönten über Mailand, welches nach der Herrschaft über die ganze Lombardei trachte; es mißachte des Königs Befehle, es habe Lodi zerstört und dessen Bewohner gezwungen, in vier offenen Orten zu wohnen.

Gegen Mailand.

Die Mailänder hatten beredte und kluge Männer gesandt, allein die Macht der Thatsachen war stärker, als ihre Vertheidigung; Mailands Hochmuth und Herrschsucht trat zu offenbar an den Tag, als daß Friedrich sich nicht hätte entschließen sollen, ihn zu brechen; Mailand war nicht bloß feindselig gegen die Deutschen, sondern bedrohte auch die Selbständigkeit der übrigen Städte. Als die Mailänder, statt Lodi und Como wieder herzustellen, mit

1000 Goldstücken seine Zustimmung zum Unrecht erkaufen wollten, stieg des Königs Erbitterung gegen die hochmüthige Stadt; er erklärte auf einmal, er werde die Sache auf Mailändischem Boden näher untersuchen und jedes Recht mit Nachdruck schützen; und um die Mailänder an Demuth und Gehorsam zu gewöhnen, befahl er ihrem Consul, das deutsche Heer zu führen und zu verpflegen. Als die Lebensmittel auf dem Wege mangelten, schrieben dieß die Deutschen dem bösen Willen der Mailänder zu und Friedrich ließ Rosate und andere Burgen zerstören, wagte sich aber mit seinem Heere nicht Mailand selber anzugreifen, welches 60 bis 80,000 Bewaffnete stellen konnte, sondern wandte sich gegen Turin, erzwang überall Huldigung, erhielt durch strenge Kriegsgesetze Mannszucht, zerstörte Chiari und Asti, erklärte Tortona, welches Mailands Befehle höher achtete, als die des Königs, für eine Feindin des Reiches und belagerte die Stadt vom 14. Februar bis 18. April 1155. Friedrich hätte sicher mehr erreicht, wenn er die Geschichte Italiens im letzten Jahrhundert mehr gewürdigt und durch feineres Benützen der Verhältnisse die königliche Macht neu zu begründen versucht hätte. Allein im frischen Gefühl seiner Pflicht, im Hinblick auf Karl und Otto, obschon die Verhältnisse in Italien jetzt ganz andere waren, als damals, glaubte er durch rasches Dreinfahren mit dem Schwerte die deutsche Herrschaft neu zu begründen. Haß gegen das republikanische Wesen und Verachtung der Italiener als treuloser Leute spiegelt sich in dem Schreiben Friedrichs an Otto von Freisingen, in welchem er ihm einen kurzen Bericht über den ersten italienischen Feldzug gibt, welcher dem berühmten Geschichtschreiber als Leitfaden dienen sollte; denn von ihm wünschte Friedrich seine Thaten der Nachwelt überliefert zu sehen. „Die trügerischen und hochmüthigen Mailänder, heißt es hier, führten treulose Reden und boten große Summen, wenn ich ihnen die Herrschaft über Lodi und Como überließe, und da wir durch Bitten und Anerbieten unbewegt zu ihrem reichen Gebiete zogen, führten sie uns drei Tage durch Wüsteneien, bis wir gegen ihren Willen in der Nähe von Mailand ein Lager schlugen. Da sie uns Lebensmittel, die wir um Geld kaufen wollten, verweigerten, nahmen wir ihr Schloß Rosate, in welchem 500 Krieger lagen, und brannten es nieder. Bis zu ihren Thoren wurden sie von unseren Rittern gejagt und viele von ihnen verwundet oder gefangen.“ In ähnlichem Sinne ward jetzt gegen die Tortonesen verfahren; ein aufgerichteter Galgen verkündete, welches Schicksal die Majestätsverbrecher bedrohe. Allein die Stadt war an sich und durch die Kunst befestiget und die Bürgerschaft wetteiferte mit den Deutschen an Muth und Todesverachtung. Als die Stadt genommen war, widerstand die Burg noch lange, obschon Wassernoth, Hunger und Elend die Vertheidiger hinrafften. Endlich ergab sich die Burg unter der Bedingung, daß die Personen frei abziehen und soviel mitnehmen durften, als sie tragen konnten; die Stadt aber ward geplündert und zerstört, denn Friedrich wollte schrecken. Darauf der Zug nach Pavia, wo der König mit Jubel empfangen und in der Kirche des heiligen Michael mit der lombardischen Krone gekrönt wurde.

Tortona. *König v. Lombardien.*

Doch es drängte Friedrich nach Rom. Nach kurzem Aufenthalte in dem befreundeten Pavia eilte der König über Cremona und Modena nach Bologna und von da über den Apennin nach Toskana. Der Papst Hadrian IV. zog dem Könige nach Viterbo entgegen. Bei den Unterhandlungen über die Krönung forderte der Papst zunächst die Auslieferung Arnolds von Brescia, der aus Rom flüchtig in die Gewalt des Cardinals Oddo gerathen, aber durch einige Grafen befreit, auf einer Burg wie ein Prophet geehrt wurde. Friedrich erzwang die Auslieferung Arnolds, der dem Legaten des Papstes übergeben wurde. In Viterbo fand am 9. Juni die erste Zusammenkunft des Königs mit dem Papste

Zug nach Rom.

Formfragen. statt. Hadrian war mißtrauisch. Als der deutsche König ihm den linken statt des rechten Steigbügels hielt, erklärte er dieß für Mangel an schuldiger Ehrfurcht, und als der König sich mit Mangel an Kenntniß entschuldigte, meinte er, wenn Friedrich Geringes aus Unwissenheit vernachlässige, wie werde er Wichtigeres vollbringen? — und verweigerte dem Könige den Friedenskuß. Weil Spaltung zwischen Reich und Kirche zum größten Unheil führe, gab Friedrich nach und führte am andern Tage einen Steinwurf weit den Zelter des Papstes. Die Forderung aber, vor der Krönung das sicilianische Reich zu erobern, wies er vor der Hand zurück, denn seine Deutschen wollten heimkehren; zu einem solchen Unternehmen bedürfe es eines neuen Feldzuges. Friedrich und die Republikaner. Eine Tagreise von Rom begrüßte den deutschen König eine Gesandtschaft der Republikaner und sprach im Namen der ewigen Stadt: „Du verlangst nach der Herrschaft des Erdkreises und froh erhob ich mich, Dir selbst mit der Krone entgegenzueilen. Warum sollte der nicht in Frieden und Gnaden seinem Volke nahen, welches bemüht, das unwürdige Joch der Priester abzuwerfen, seine Ankunft so lange sehnsuchtsvoll erwartet hat. Der Glanz alter Zeiten, die Freiheit der erlauchten Stadt möge wiederkehren; möge Rom unter solchem Kaiser die Zügel der Alleinherrschaft über die rebellische Welt wieder ergreifen und die Regierung mit dem Namen auch den Ruhm des Augustus vereinen. — — Meinen Beamten, denen es zusteht, Dich auf dem Kapitol auszurufen, sollst Du bis zu 5000 Pfund bezahlen, bis aufs Blut sollst Du jede Kränkung von der Republik abwehren und alles dies durch Eid und Urkunde bekräftigen." Allein Friedrich hatte sich mit dem Papste schon vertragen. Entrüstet fuhr er den Gesandten in die Rede, die er von Anmaßung aufgebläht und alles Verstandes baar schalt. „Einst war in dieser Republik Tugend, fuhr er sie an, aber Rom hat den Wechsel der Dinge unter dem Monde erfahren. Wollt ihr wissen, wo der alte Ruhm eures Rom, der würdevolle Ernst seines Senates, die tapfere Zucht der Ritterschaft, die Taktik des Lagers und der unbezwingliche Schlachtenmuth hingekommen ist? Bei uns Deutschen ist jetzt Alles dieses zu finden, auf uns ging Alles dieses mit dem Reiche über. Bei uns sind eure Consuln, euer Senat, eure Legionen. Ich komme, um euch zu retten von innerem und äußerem Zwiste, nicht um Gnaden von euch zu empfangen; ich komme wie ein Glücklicher zu Elenden, wie ein Starker zu Schwachen. Ich erkaufe mein Eigenthum nicht; ich brauche auch keinen Eid zu schwören, mein Willen ist unwandelbarer als eure Gesetze und mein einfaches Wort gilt mehr als eure Eide." Bestürzt eilten die Römer von dannen. Der Papst rieth aber zur Vorsicht und tausend Ritter besetzten in der Nacht des 17. Juni in aller Stille die Leostadt und die Umgebung des St. Peter. Samstag den 18. Juni zog Friedrich vom Monte Mario herab durch Kaiserkrönung. das goldene Thor in die Leostadt und ward an der untersten Treppe von St. Peter vom Papste empfangen, dem er schwor, ohne Trug und Falschheit den heiligen Petrus und seine Nachfolger zu schirmen, und empfing dann am Altar des h. Mauritius Scepter und Krone des Reiches. Wie Donner ertönte der Jubelruf der Deutschen: „Leben und Sieg unserem von Gott gekrönten großen und friedebringenden Kaiser!" Im kaiserlichen Schmucke begleitete Friedrich den Papst nach dem Hochamte eine Strecke weit und kehrte dann in sein La- Kampf. ger vor der Stadt zurück. Während aber die Deutschen sich an Speise und Trank erquickend im Lager ruhten, brachen die Römer plötzlich über die Tiber und drangen in das kaiserliche Lager. Mehrere Deutsche wurden in der ersten Verwirrung erschlagen. Schnell sprang Friedrich vom Krönungsmahle und führte seine Tapferen dem Feinde entgegen. Ein harter Streit begann. Friedrich ward selbst vom Rosse geworfen und wäre erschlagen worden, hätte ihm Heinrich der

Löwe nicht Luft gemacht. Am Abend war der Sieg der Deutschen entschieden, die Römer wurden von den erbitterten Deutschen niedergemäht und in die Tiber gesprengt. „Mit Eisen erkaufen die Deutschen das Kaiserthum," hieß es in ihren Reihen. Unter den Verwundeten war Heinrich der Löwe. Sobald der Sieg entschieden war, eilte Friedrich in dessen Zelt und verband selber die Wunden sorgfältig mit den Worten: „Ich gedenke es Dir!"

Der Ueberfall und die Niederlage der Römer entschied das Schicksal Arnolds von Brescia, der als die Seele dieser Bewegung galt. Er ward auf einen Scheiterhaufen gebunden, zuerst erdrosselt und dann verbrannt, seine Asche in die Tiber gestreut, damit sie den Römern nicht als Gegenstand der Verehrung diene. Arnolds Ende.

Zu einem Zuge gegen Neapel kam es nicht, ja sogar Rom ward nicht bezwungen; der Kaiser betrat die eigentliche Stadt gar nicht, die Römer lieferten keine Lebensmittel und das ganze Heer, auch der Papst, brach schon am nächsten Tage nach Farfa auf. Die Hitze erzeugte Krankheiten, die deutschen Großen drangen auf schleunige Rückkehr in die Heimat; der Kaiser konnte dem Papste für all das, was er ihm versprochen, einzig Tivoli überlassen. Dort schieden sie von einander; die Deutschen zogen nach dem Norden, nachdem sie Spoleto, das weder eine Reichssteuer zahlen, noch den kaiserlichen Gesandten freigeben wollte, im Sturm genommen. Bei Verona war die Brücke, welche hergebrachter Weise die Bürger dem Kaiser oberhalb der Stadt bauen mußten, so locker gebunden, daß durch Holzblöcke sie in Stücke zerrissen und Mann und Roß während des Ueberganges zu Grunde gehen sollten. Doch die Deutschen hatten großen Theils schon das andere Ufer erreicht, als nach dem Plane des Verrathes das Floß die Brücke zerriß. In der Veroneser Klause Veroneser Klause. sperrte eine Burg den Weg und der Ritter Alberich von Verona verlangte mit 500 kühnen Gesellen 800 Mark Silber und für jeden Ritter einen Panzer oder ein Roß, wenn der Kaiser mit den Seinen in die Heimat ziehen wolle. „Es ist hart, rief Barbarossa, daß ein Kaiser Räubern Zins geben soll; frisch Gesellen, wir wollen ihn zahlen mit kaiserlicher Münze; entweder hier wollen wir über die Alpen ziehen, oder sonst nirgends." Ueber dem Schloß war ein Felsen, welcher die Burg eigentlich beherrschte; diesen erstieg mit einem Haufen kühner Mannschaft der riesige Ritter Otto von Wittelsbach, ein Held ohne Furcht Otto von Wittelsbach. und Tadel. Als er das Reichsbanner zum Zeichen des Angriffes oben entrollte und der Schlachtgesang der Deutschen, die am Fuße des Schlosses standen, erscholl, verloren die Räuber den Muth, stürzten sich über den Felsen oder wurden im Kampfe erschlagen. Alberich und 12 seiner Genossen wurden gefangen und beriefen sich umsonst auf ihren Adel und boten vergebens ein reiches Lösegeld; der Kaiser verurtheilte sie zum Galgen. So endete der erste italienische Feldzug; der Kaiser hatte Italien mehr flüchtig durchzogen und flüchtig erforscht, als sich unterworfen.

Doch war das Hauptziel erreicht: die Kaiserkrone schmückte sein Haupt, der Stellvertreter Christi hatte ihm die höchste Weihe ertheilt. Und nun kam der Kaiser Gerechtigkeit zu üben nach Deutschland, wo während seiner Abwesenheit Fehden und Räubereien ohne Zahl vorkamen. Fest entschlossen, durch Friedrich in Deutschland. Strenge den nöthigen Frieden zu erhalten, fing Friedrich gerade bei den Großen an, damit man nicht sagen könne, er verfolge nur die Kleinen, auf daß die Strafe um so wirksamer sei. Der Pfalzgraf Hermann von Stahleck und der Erzbischof Arnold von Mainz hatten gegen des Kaisers Gebot einander befehdet. In Worms wurden Beide, so berichtet wenigstens Otto von Freising, auf dem Reichstage, zu Weihnachten wegen Bruches des Landfrie-

dens schuldig befunden, nach einem alten Brauch, der auf der Ansicht beruhte, daß die Ehre mehr werth sei als das Leben, verurtheilt, einen Hund bis in die nächste Grafschaft zu tragen. Mit 10 vornehmen Genossen trug der Pfalzgraf eine deutsche Meile weit einen Hund. Die Schande war so groß, daß der Pfalzgraf in ein Kloster ging, wo er auch bald starb. Für den Erzbischof, den man seines Alters und seiner Stellung wegen schonen mußte, trugen die Grafen seiner Partei die Hunde. Raubschlösser wurden gebrochen, ihre Inhaber gekreuziget; in wenigen Wochen war die Sicherheit im Lande hergestellt, ungerechtfertigte Zölle abgeschafft. Der Schrecken wirkte heilsam. Person und Eigenthum waren sicher, Handel und Verkehr blühten wieder. Man pries Friedrich als Vater des Vaterlandes.

Das Hundetragen.

Dann wurde der Streit wegen Baiern entschieden. Es galt den Oheim mit dem Vetter, das babenbergische, staufische und welfische Haus zu versöhnen. Die Unterhandlung war bei dem eisernen Charakter der Streitenden mehr als schwierig. Dennoch gelang es dem Bischof Otto von Freising den Babenberger, Heinrich Jasomirgott, zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Im September 1156 fand zu Regensburg eine glänzende Versammlung von Fürsten, Bischöfen und Rittern statt. Heinrich von Oesterreich übergab 7 Lanzen, welche Baiern, das Land ob und unter der Enns, Kärnthen, Steyer, Kamp mit Vohburg und Istrien bedeuteten, also das Herzogthum Baiern sammt der Markgrafschaft Oesterreich an Kaiser Friedrich. Dieser übergab sie an Heinrich den Löwen, und Heinrich gab 2 Fahnen, die das Land ob und unter der Enns bedeuteten, ihm wieder zurück, welches dem Babenberger verliehen und zum Herzogthume erhoben wurde. Zugleich ward sein Gebiet von der Enns bis zum Flusse Rotensaal bei Passau erweitert.

Reichstag zu Regensburg.

Oesterreich ein Herzogthum.

Rotensaal ist heute nicht mehr zu finden. Allein „im Saleth" heißt heute noch ein großer Wald bei Passau mit einem bedeutenden Sumpf, das rothe Moos genannt. Der abgetretene Theil heißt seither das Landl und die Einwohner die Landler.

Der Benediktiner Hermann von Nieder-Altaich schreibt über diese Verleihung in seiner Chronik: „Hiedurch ward die Gerichtsbarkeit des Babenberger Fürsten von der Enns bis zum Flusse Rotensaal, der bei Passau liegt, ausgedehnt. Denn bis dahin hatten die 4 Markgrafen von Osterriche von Styre Ister und der Kamber, der sich auch nach dem Schlosse Vohburg nennt, auf ausgeschriebenen Landtagen des bairischen Herzogs gerade so erscheinen müssen, wie heute noch die Bischöfe und Grafen Baierns sich einzufinden verpflichtet sind." Um seinen Vetter, Heinrich Jasomirgott, für die Nachgiebigkeit zu ehren, ertheilte ihm Friedrich ein wichtiges Privilegium, von dem aber zwei verschiedene Abschriften vorhanden sind. Nach dem einen, Privilegium Fridericianum majus genannt, wäre der Herzog von Oesterreich nicht zur Reichssteuer, nicht zur Heeresfolge, nicht zum Erscheinen an Hof- und Reichstagen außerhalb seines Landes verpflichtet; könnte er vor kein Reichsgericht geladen werden, während der Kaiser in Oesterreich keine Gerichtsherrlichkeit ausüben, keine Satzungen des Herzogs abändern oder aufheben könnte, und gäbe es gegen die Gesetze des Herzogs gar keine Berufung. Der Herzog hätte seine Lehen nur in seinem Lande, und zwar zu Pferde sitzend in vollem Herzogsornate zu empfangen und könnte sein Herzogthum in Ermanglung eines Sohnes an die

Privilegium Fridericianum.

älteste Tochter vererben, und bei gänzlicher Kinderlosigkeit schenken oder hinterlassen, wem er wolle. Dies Privilegium widerspricht aber nicht bloß dem Geiste der Regierung Friedrichs, sondern es steht auch im Widerspruch mit der Geschichte und trägt neben den innern viele äußere Merkmale der Falschheit an sich. Dagegen ist das Privilegium Fridericianum minus echt, wenn es auch nicht mehr im Original existirt. Darnach erhebt der Kaiser die Markgrafschaft Oesterreich mit Zustimmung der Fürsten zum Herzogthum und bestimmt, daß der Herzog und seine Gemahlin und seine Kinder nach ihm, ohne Unterschied Söhne wie Töchter, dasselbe Herzogthum Oesterreich vom Reiche zum Lehen innehaben und besitzen sollen. Im Falle der Kinderlosigkeit aber sollen sie die Freiheit haben, für das Herzogthum Jemanden in Vorschlag zu bringen. Merkwürdig ist auch hier die Bewilligung, daß der Herzog von seinem Herzogthume dem Reiche keinen andern Dienst schuldig sei, als daß er sich bei den Hoftagen, die der Kaiser in Baiern ausschreiben läßt, einfinden muß, wenn er dazu aufgefordert wird, und daß er nur zu Zügen in Oesterreich benachbarte Länder Heeresdienst leisten muß. Man sieht, wie schwer Heinrich Jasomirgott zur Nachgiebigkeit zu bewegen war und wie viel dem Kaiser an Beilegung dieses Streites lag.

Im gleichen Jahre vermählte sich Friedrich mit der durch Bildung, Schönheit und edle Sitte ausgezeichneten Erbgräfin von Burgund, der sechzehnjährigen Beatrix, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin, Markgräfin Adelheid von Vohburg, schon 1153 wegen Unfruchtbarkeit hatte scheiden lassen, und die Werbung um eine oströmische Prinzessin an den übertriebenen Forderungen Kaiser Emanuels gescheitert war. Bei einem Besuche in Arles erwiderte der Kaiser die Begrüßungen der Troubadours mit einer von ihm selbst verfaßten, zierlich gereimten Strophe (Plas mi cavalier frances E la donna catalana, E l'onrar del ginoes, E la court de castellana, Loui cantar provencales, E la danza trevisana, E lou corps aragones E la perla juliana, La mans e cara d'angles E lou donzel de Toscana), ein Beweis wie auch die Deutschen damals in der Liederkunst der Provence sich zu üben pflegten. Spätere Sänger jenes Landes priesen ihn deshalb als einen der weisesten und edelsten Männer der Vergangenheit, nach denen man in der Gegenwart sich vergebens sehne. Heirath mit Beatrix.

Im Jahre 1157 unternahm der Kaiser einen Kriegszug nach Polen, von Wladislaus II. gegen seine Brüder dahin gerufen und zugleich entschlossen, die Oberherrschaft des deutschen Reiches über Polen neu zu begründen. Am 20. August 1157 setzte Friedrich mit seinem Heere über die Oder und drang mit Feuer und Schwert das Land verwüstend bis Posen vor. Die Polen erschracken, Boleslaw Kraushaar erschien baarfuß und das bloße Schwert am Halse tragend vor dem Kaiser und that einen Fußfall, leistete den Lehenseid und schwor, daß er seinen Bruder nicht zum Schimpfe des römischen Reiches vertrieben habe, und verhieß ihm sein Erbtheil zurückzugeben, sich auf dem nächsten Reichstage zu Magdeburg einzufinden, 300 Reisige zum nächsten italienischen Feldzuge zu stellen, dem Kaiser 2000, den Fürsten 1000, dem Lehenshofe 200 Mark Silber, der Kaiserin 40 Mark Gold zu zahlen. Dieser Erfolg, welcher die Oberhoheit des Reiches über Polen neu begründete und deutschen Einfluß, deutsche Ansiedlungen in den Slavenländern hob, trug nicht wenig dazu bei, das Ansehen des Kaisers zu erhöhen. Stephan von Ungarn bat um Hilfe gegen König Geysa II. Ladislaus von Böhmen erhielt 1158 für treue Dienste und das Versprechen noch größerer mit Zustimmung der Fürsten von Friedrich den königlichen Reif. Heinrich II. von England sandte kostbare Geschenke und sagte in dem Begleitschreiben: „Wir übertragen unser

Zug nach Polen.

Ein Böhmenkönig.

Reich und, was demselben unterworfen ist, Eurer Gewalt; zwischen uns und unseren Völkern soll eine unzertrennliche Eintracht der Liebe und des Friedens herrschen, die Sicherheit des Handels bestehen, doch so, daß Ihr gebieten möget, wir aber bereitwillig gehorsamen.“ Nicht bloß über Burgund, selbst über die Provence erstreckte sich des Reiches Einfluß. Auch Dänemark anerkannte wieder die Oberhoheit des Reiches. Im Innern waltete Ruhe; die Uebelgesinnten zitterten, nie waren die Reichstage glänzender besucht, als unter Friedrich I., stolzer als je hob sich des Kaisers Brust.

Streit mit dem Papste.

Nur in Italien zogen sich Wolken zusammen. Nicht bloß daß Mailand noch trotzte, sondern auch mit dem Papste begann ein Streit. Rom war ihm nicht unterworfen worden von Friedrich, Sicilien war nicht bezwungen; der Kaiser war nach der Krönung abgezogen und doch war der Papst mit Wilhelm I. oder dem Schlimmen wegen seiner Eingriffe in das Kirchengut in Fehde. Um sich zu halten, verband sich Hadrian IV. mit den unzufriedenen Großen König Wilhelms, während mehrere Städte sich für Kaiser Manuel erhoben, der nach und nach das römische Reich wieder herzustellen suchte. Der Papst begab sich nach St. Germano, wo ihn die Häupter der Bewegung trafen. Der Aufstand gegen Wilhelm I. brach aus; der Abfall seiner Großen war so allgemein, daß der König sich entschloß, um jeden Preis mit dem Papste Frieden zu machen. Jedoch die kaiserliche Partei im Cardinalscollegium hintertrieb den Abschluß eines Friedens. Die Verzweiflung gab Wilhelm Kraft; er fuhr mit einem mächtigen Heere 1156 über die Meerenge, schlug im Monat Mai die Barone und brachte in kurzer Zeit Apulien wieder zum Gehorsam, und lagerte dann vor Benevent, wo der Papst Schutz gesucht hatte. Nun war es Sache Hadrians um jeden Preis Frieden zu suchen. Er ward nach heftigen Verhandlungen in Benevent abgeschlossen. Wilhelm erhielt die dreifache Belehnung mit Sicilien, Apulien und Capua, als päpstlichen Fahnenlehen. Friedrich zürnte über den Abschluß dieses Friedens mit einem Reichsfeinde, über diese Belehnung mit Ländern, die er für das Reich ansprach, und die Beziehungen zwischen Kaiser und Papst wurden bald bitterer Art, namentlich seit Otto von Freising, seit Wibald von Stablo, der treue Freund und Rathgeber des Kaisers wie des Papstes, auf einer Gesandtschaftsreise nach Constantinopel gestorben war (1158). Reinald von Dassel nahm fortan, und nicht zu Friedrichs Glück, Wibalds Stelle im Rathe des Kaisers ein. Von angenehmem Aeußern, gebildet in Hildesheim und Paris, Kenner des Aristoteles und Homer wie der römischen Classiker, reich begabt, scharfsinnig und schlau, beredt, gleich gewandt mit der Feder wie mit dem Schwert, mild, leutselig, freigebig, aber auch hart und unerbittlich gegen Feinde, von schrankenlosem Ehrgeiz beseelt, enthaltsam und den höchsten Genuß im Herrschen, im Durchführen seiner Ansichten suchend, früher Probst zu Hildesheim, seit 1156 Kanzler, vertrat Reinald eine andere Richtung der Politik, als Wibald, und Friedrich ließ sich ganz von ihm leiten. Die deutsche Kirche sollte vollkommen dem Einfluß des römischen Stuhles entzogen oder der Papst ein fügsames Werkzeug der Kaisergewalt werden; eine Reihe von willkürlichen Ernennungen fügsamer Bischöfe erfolgte. An Wibald noch hatte Hadrian sich bittend gewendet, er möge doch den Kaiser für die Kirche wieder günstig stimmen, „denn in seiner Nähe seien Leute, die auf einen Bruch zwischen Papst und Kaiser hinarbeiteten.“ Hadrian hatte die Ehescheidung Friedrichs getadelt. Auf einem Reichstage zu Besançon, Oktober 1157, ward der Zwiespalt weltkundig. Die Legaten Bernhard und Roland überreichten eine Beschwerde darüber, daß der greise Erzbischof Eskil von Lund auf seiner Heimkehr aus Rom in Burgund von Edelleuten überfallen, geplündert und noch nicht befreit sei, namentlich

Randbemerkungen: König Wilhelm. — Reinald von Dassel. — Reichstag zu Besançon.

daß der Kaiser die Uebelthäter noch nicht bestraft habe. In dem Schreiben hieß es nun: „Wir kennen den Grund dieser Nachlässigkeit, denn unser Gewissen ist rein an allem, was Deine Ehre gekränkt hat; wir haben Dich immer wie unseren theuersten Sohn geliebt und Dir schuldiges Wohlwollen erwiesen. Bedenke doch, wie bereitwillig und freudig Dir Deine Mutter die Kirche den Schmuck der Kaiserkrone aufgesetzt hat. Auch reuet es uns nicht, Deine Wünsche in allem erfüllt zu haben; wir würden uns vielmehr mit Recht freuen, wenn Deine Erhabenheit von unserer Hand noch größere Wohlthaten erhalten hätte (sed si majora beneficia Excellentia tua de manu nostra suscepisset, si fieri posset, non immerito gauderemus)." Reinald übersetzte das Schreiben und das Wort „beneficium" mit Lehen. Demnach wäre das Kaiserthum ein Lehen des römischen Stuhles, und Viele dachten an ein Gemälde im Vatican, in welchem der Kaiser Lothar als Lehensmann des Papstes dargestellt war. Die Aufregung war groß in der Versammlung. Da fragte der Legat Roland kühn: „Von wem hat denn der Kaiser die Krone, wenn nicht vom Herrn Papst?" Jetzt brach ein Sturm des Zornes aus. Otto von Wittelsbach wollte dem Legaten das Haupt spalten; der Kaiser beschwor den Sturm, ließ die Legaten unter sicherer Bedeckung abführen, gebot ihnen aber in der Frühe des nächsten Tages die Stadt zu verlassen, nicht rechts oder links abzuweichen, sondern geradewegs nach Rom zurückzukehren. In einem Manifeste an die Stände des Reiches beschwerte sich der Kaiser über die Anmaßung der Legaten. Durch die Wahl der Fürsten habe er von Gott allein die Reichsgewalt empfangen und Jeder, der die Kaiserkrone für ein Lehen des Papstes erkläre, sei ein Feind der göttlichen Ordnung und ein Lügner. Lieber wolle Friedrich sterben, als die Krone beschimpfen lassen; anstatt demüthig Christi Kreuz zu tragen, wolle der Papst Kronen vertheilen und selber den Kaiser spielen, statt der Sitz der Tugend zu sein, sei Rom die Stätte der Habsucht geworden. In einem Schreiben an den Erzbischof Hillin von Trier 1158 enthüllt der Kaiser den Plan zur Gründung einer Territorialkirche, deren Primas der Erzbischof von Trier werden soll. Trier sei das neue Rom. Schon lange lache man über die Einfalt der Deutschen, die sich den Aussprüchen eines fremden Papstes unterwerfen, während der Erdkreis der Gewalt ihrer Rechten nicht widerstehen könne. Vergebens mahnte der Papst die deutschen Bischöfe dafür zu sorgen, daß der Kanzler Reinald und der Pfalzgraf Otto wegen ihrer Schmähungen gegen die Kirche Genugthuung leisten, um den Kaiser auf den rechten Weg zurückzuführen. Diese antworteten ganz im Sinne des Kaisers: das ganze Reich sei in Bewegung gerathen durch das päpstliche Schreiben, weder das Ohr des Kaisers, noch das der Fürsten vermöge jene Worte zu ertragen, die Worte desselben seien ungewöhnlich, unerhört und von schädlicher Zweideutigkeit; sie hätten mit dem Kaiser gesprochen, der erwiedert habe, die deutsche Krone sei frei durch Gottes Gnade und werde übertragen durch freie Wahl, wobei der Erzbischof von Mainz zuerst, dann Jeder in seiner Ordnung stimme, der Erzbischof von Köln die königliche, dann der Papst die kaiserliche Krönung verrichte. Heinrich der Löwe vermittelte und zwei Legaten brachten zum Reichstag zu Augsburg ein versöhnliches Schreiben des Papstes, worin beneficium nur als wohlthätige Handlung, nicht als Lehen gedeutet wurde (beneficium est bonum factum, non feudum. Ex beneficio Dei, non tamquam ex feudo, sed velut ex benedictione et bono facto ipsius gubernari dicimus et nutriri). Der Kaiser möge nicht immer das Böseste voraussetzen. Friedrich war versöhnt, umarmte und küßte die Legaten; die Beilegung des Zwiespaltes war ihm willkommen, denn der Papst konnte ein gefährlicher Gegner werden, da Mailand noch immer in seinem Trotze beharrte.

Roland.

Zweite Heerfahrt nach Italien.

Friedrich aber wollte um jeden Preis die deutsche Herrschaft in Italien erhalten und rüstete darum zu einem Kampf auf Leben und Tod, er mußte den Trotz Mailands brechen: es hatte Tortona, welches er zerstört, aus eigenen Mitteln wieder aufzubauen beschlossen; und als der Bau der Stadt vollendet war, ihren Bürgern eine eherne Posaune gesandt, um das freie Volk zur Versammlung zu rufen, eine weiße Fahne mit rothem Kreuze, als Zeichen der Erlösung von einem trotzigen Feinde, und eine Fahne mit Sonne und Mond als Zeichen des Verhältnisses zu Mailand; es hatte 50.000 Mark Silber zur Befestigung verwendet, die Anhänger des Kaisers, wie den Markgrafen von Montferrat, geschlagen, Pavia zur Geiselstellung und zum Gehorsam gegen einen von Mailand gesendeten Consul gezwungen und Lodi und Como zum Zeichen unerhörter Verachtung der Reichsgewalt zerstört. Solches konnte der Kaiser nicht dulden.

Der Widerstand sollte zermalmt werden. Um Pfingsten 1158 ward ein großes Heer bei Augsburg gesammelt; die Ungarn und Kärnthner zogen unter Heinrich Jasomirgott durch Friaul und Verona, die Burgunder und Lothringer unter Berthold von Zähringen durch Savoyen über den St. Bernhard, die Schwaben und Franken über Chiavenna nach dem Comersee, der Kaiser selbst mit den Böhmen und dem Heer vor Augsburg durch Tirol entlang der Etsch. Halb Italien stellte dem Kaiser Mannschaft,. Reinald und Otto von Wittelsbach, die vorausgesandt waren, hatten durch ihr gewandtes Auftreten dieß erreicht. Im Lager vor Brescia wurde ein strenges Kriegsgesetz gegeben, welches die Derbheit der Zeit hinlänglich kund gibt. Verwundung im Streite wird mit Verlust der Hand, Diebstahl mit dem Galgen bestraft; wer ein Weibsbild im Lager halte, verliere seine Rüstung, werde ehrlos, der Dirne aber solle man die Nase abschneiden. Vor Brescia stießen gegen 30.000 Italiener zum Heere, welches jetzt mindestens 100.000 Bewaffnete zählte. Um die Furcht zu bannen, als ob er sie gegen Rom oder Apulien führen würde, redete der Kaiser vor Brescia seine Mannen selber an: nicht Kriegslust, nicht Herrschsucht, sondern der Feinde trotziges Beginnen habe sie alle unter die Waffen gerufen, Mailands Bosheit habe sie dem heimischen Herd, den Armen ihrer Weiber und Kinder entrissen; die Kühnheit der Bösen müsse gebrochen, des Reiches Ehre müsse gewahrt werden und die geheiligten Erwerbungen Karls und Ottos geschirmt wider Jeden, der dem Reiche absage. Mit Jubelruf, mit der stürmischen Forderung, sie gleich gegen das empörerische Mailand zu führen, antworteten die Krieger. Allein der Kaiser hörte auf den Rath der Rechtsgelehrten, daß man die Mailänder zuerst vorladen, anhören und dann erst entscheiden müsse. So geschah es; die Mailänder sandten ihre beredtesten Männer, ihre Vertheidigung erschien aber mangelhaft und des Reiches Acht wurde feierlich über diese Stadt und ihre Bundesgenossen ausgesprochen.

Lager bei Brescia.

Mailand geächtet.

Auf der Brandstätte von Lodi erhielt eine neue Gesandtschaft derselben, die um Frieden bat, die Antwort: „Eure Worte sind süß und demüthig, aber ihr tragt den Fuchs im Busen; ihr habt die Kirchen Gottes und die Städte des Kaisers verwüstet und mit dem Maaß, mit dem ihr gemessen habt, soll euch wieder gemessen werden.“ In Kurzem stand das kaiserliche Heer vor der Stadt und lagerte sich den 7 Hauptthoren gegenüber in 7 festen Stellungen und ein Kampf begann, der von beiden Theilen mit seltenem Heldenmuthe und Todesverachtung geführt wurde. Allein bald wütheten Hunger und Seuchen in Mailand und der Glaube an die Unüberwindlichkeit schwand. Wer

Mailand belagert.

der gesetzlichen Macht widerstehe, rief der beliebte Guido von Blandrate, kämpfe gegen die göttliche Ordnung; der Kaiser sei ein herrlicher Fürst, von dessen Milde Alles zu hoffen sei; ihre Vorfahren seien besser und glorreicher gewesen, als sie jetzt, und doch hätten sie sich dem Kaiser gefügt. Die Stimme der Besonnenheit gewann ihr Ohr und die Mailänder begehrten Frieden. Der Kaiser bewilligte ihn unter der Bedingung, daß die Mailänder fortan die Rechte und Freiheiten der Städte Lodi und Como auf keine Weise kränken, dem Kaiser Treue schwören, seinen Palast zur Ehre des Reiches wieder aufbauen, 9000 Mark Silber zahlen und den angemaßten herrschaftlichen Rechten, wie Münzen, Zöllen, Brücken entsagen; ihre Consuln sollten sie selber wählen, aber die Wahl bedürfe der Bestätigung des Kaisers.

Mailänder Vertrag 7. September 1158.

Am 8. September (am 6. August hatte die Belagerung begonnen) zogen die Mailänder baarfuß und das blanke Schwert am Halse tragend, tief gebeugt durch die Reihen des Heeres zum Throne des Kaisers, stürzten auf die Kniee, während ihr Consul sprach: „Wir haben gesündiget, wir bitten um Verzeihung, wir legen unsere Schwerter vor Euch nieder und unser Leben in Eure Hand.“ Jetzt verzieh Friedrich, nahm die Vornehmsten bei der Hand, küßte und tröstete sie; die Acht ward aufgehoben.

Roncalischer Reichstag.

Mit Mailand lag Italien zu den Füßen des Kaisers und Friedrich beschloß jetzt für ganz Italien ein gemeinsames Gesetz zu erlassen. Nicht Waffengewalt sollte fürder gelten, darum entließ auch der Kaiser den größten Theil seines Heeres in die Heimath, sondern das Gesetz; die italienischen Verhältnisse sollten gründlich geordnet werden. Deshalb berief der Kaiser einen Reichstag in die Ebene von Roncaglia, nachdem er in Monza 8. September sich zum Könige von Italien hatte krönen lassen. Nie war eine Reichsversammlung in Italien glänzender und zahlreicher. — Aus 14 italienischen Städten sollten je zwei Deputirte und die vier ersten Professoren des Rechts von Bologna — es waren dies Bulgarus mit dem Beinamen os aureum, Martinus de Gosi, mit dem Beinamen copia legum, Jakobus Ugolinus, mit dem Beinamen sol Lombardiae, und Hugo de Porta Ravennate mit dem Beinamen mons legum — gewählt werden. Der Kaiser redete im November die Versammelten an und erklärte dabei: „Wir, die wir den königlichen Namen tragen, wollen lieber gesetzlich herrschen, als willkürliche Gewalt üben und die Pflicht des Herrschers in Zügellosigkeit und hoffärtige Gewalt setzen. Eine Regierung, wo Jedem sein Recht und seine Freiheit unangetastet bleibt, ziehen Wir beiweitem einer solchen vor, wo der König Alles ungestraft sich erlauben darf.“ Also der Wille des Herrschers. Aber was war Reichsrecht und was Recht der Einzelnen? Seit 100 Jahren waren die deutschen Könige nur sprungweise nach Italien gekommen und jeder hatte wieder andere Bestimmungen gegeben: indessen hatten sich die Verhältnisse gewaltig verändert und die Geschichte hatte auch ihr Recht. Die 28 Abgeordneten hörten natürlich auf die Aussprüche der 4 Juristen und diese stellten einzelne Hoheitsrechte in einzelnen Orten zu einem Ganzen zusammen — und die Anschauungen des römischen Rechtes von der Macht des Fürsten waren gewiß ebenfalls von Einfluß. Und so entstand ein neues Recht für Italien, welches natürlich bestehende Verhältnisse gewaltig verletzte und darum auch mit Gewalt durchgeführt werden mußte. Die Abgeordneten beschlossen, daß der Kaiser mit Beistim-

mung des Volkes in allen Städten die Podestas, Consuln und andere obrigkeitliche Personen setzen solle; zweitens daß alle Hoheitsrechte oder Regalien dem Kaiser verbleiben. Dahin wurden gezählt die Zölle, Brückengelder, Mühlen, Fischteiche, alle Nutzbarkeiten aus Flüssen, das Münzrecht, Bergwerke und Salzquellen. Der kaiserliche Schatz ward dadurch um 30 000 Talente jährlich vermehrt. Drittens, da der Wechsel der Lehen eine Hauptursache von verwirrter Gerechtigkeit war, so ward die Untheilbarkeit der größeren Reichslehen, der Herzogthümer, Markgrafschaften und Grafschaften beschlossen; Niemand sollte fürder ohne Vorwissen des Herrn irgend ein Lehen veräußern oder unter dem Scheine der Belehnung verkaufen. Viertens, Niemand solle eigenmächtig Fehde erheben oder sich selbst Recht verschaffen, sondern Recht vor dem Richter suchen; alle Unterthanen des Reiches sollen einen wahren und ewigen Frieden beobachten; alle Bündnisse einzelner Fürsten, Herren und Städte sind verboten. Den Schluß bilden Verordnungen zum Schutze der Studirenden: „denn die Männer, deren Wissenschaft die Welt erleuchtet, müssen durch besondere Liebe vor Beleidigungen geschützt werden."

Das sind die Beschlüsse von Roncaglia. Friedrich bewilligte noch aus Gnade, daß er jeder Stadt ihr besonderes, von diesen Bestimmungen abweichendes Recht lassen wolle, wenn sie einen Gnadenbrief von irgend einem seiner Vorfahren nachweisen könne. Seine Absicht hiebei war gut; er wollte Recht begründen. Als eine Unzahl Klagender vor ihn trat, rief er: „Die Italiener kennen die Gesetze am besten, übertreten sie jedoch am ärgsten." Allein ließ sich dieses abstracte Recht auch durchführen, ohne das bisherige Recht auf das schneidendste zu verletzen? Friedrich kannte die Rechtsverhältnisse zu wenig und die Schmeicheleien führten ihn irre. Genua rüstete sich zum Widerstand, Männer und Weiber halfen die Mauern bauen. Friedrich vertrug sich mit der mächtigen und gefährlichen Stadt dahin, daß die Genuesen den Lehenseid leisten, ihre Güter und Besitzungen behalten, 12.000 Mark Silber auf Einmal zahlen, die Küsten des westlichen Italien und südlichen Burgund gegen die Ungläubigen schützen, dabei bleiben sie aber von Heerdienst und Abgaben frei und behalten ihre eigenen Obrigkeiten. Aber bei Mailand war sicher auf Widerstand zu zählen, zumal die Mailänder darauf rechneten, daß ihnen bei Uebergabe ihrer Stadt die freie Wahl ihrer Obrigkeiten zugestanden worden war, wogegen Friedrich dieses Zugeständniß als nur für den Augenblick gegeben und durch das Gesetz von Roncaglia für aufgehoben betrachtete.

Genua. *Mailand.*

Dazu kamen Streitigkeiten mit dem römischen Stuhle. Friedrich lebte damals ganz in der Anschauung von der Uebermacht der Reichsgewalt über jede andere, er mißbrauchte sein Glück. Vielleicht hätte er, wäre ihm nicht ein so kühner Widerstand entgegengetreten, das Papstthum an einen Deutschen oder gar an ein Mitglied seiner Familie gebracht. Er dachte an Karl und Otto den Großen und deren Stellung zum Papstthum; aber seitdem hatte ein Gregor VII. gelebt. Er sprach die Mathildische Erbschaft in ihrem ganzen Umfange an und übergab sie an seinen Oheim Welf, den Bruder Heinrichs des Stolzen. Im Kirchenstaate ließ er die genauesten Nachforschungen über kaiserliche Rechte anstellen. Hadrian klagte, daß er seinen Günstlingen die höchsten Kirchenehren ertheile, und gab weder zur Wahl des Grafen Guido Blandrate für den Stuhl von Ravenna, noch zu der des Kanzlers Reinald von Dassel

Friedrich I. und Hadrian IV.

zum Erzbischof von Köln, die 1159 auf Betrieb des Kaisers erfolgt war, seine Zustimmung. Die Stimmung war beiderseits so gereizt, daß man sich über die üblichen Formen der Höflichkeit hinwegsetzte. Friedrich stellte seinen Namen in Schreiben dem päpstlichen voran und der Papst redete ihn mit Du an; Friedrich wünschte dem Papste, daß er allein dem anhange, was Jesus zu thun und zu lehren empfohlen, und erinnerte an die Hoheitsrechte der Kirche zur Zeit Constantins und daß die Kirche Friede und Freiheit nur als Geschenk von den Fürsten bekommen. Der Papst verlangte, daß der Kaiser ohne Vorwissen des Papstes keine Gesandten nach Rom sende, daß er nur zur Zeit der Kaiserkrönung im Kirchenstaate Lieferungen ausschreibe, daß er von den italienischen Bischöfen nur den Treueid, nicht aber den Lehenseid erhebe, daß er der Kirche Ferrara, Massa, alle Besitzungen der Gräfin Mathilde, das ganze Land von Aquapendente bis Rom, das Herzogthum Spoleto, die Inseln Sardinien und Corsica übergebe. Friedrich bot an, sich einem Schiedsgerichte aus 6 Cardinälen und aus 6 von ihm ernannten Bischöfen zu fügen; Hadrian erklärte, er könne sich keinem Gerichte unterwerfen, und nannte in einem Schreiben an die deutschen Bischöfe den Kaiser einen Lügner, der keine von seinen Versprechungen gehalten, ihn überall belogen habe und den Bann verdiene. Verlangte der Kaiser Unterwerfung der Kirchengewalt unter die Kaisergewalt, so forderte der Papst volle Freiheit der Kirche von der Reichsgewalt. Er war unbeugsam wie Gregor VII., wogegen Friedrich sich jetzt mit der Stadt Rom in Unterhandlungen einließ und den Senat anerkannte. Tief verletzt äußerte damals Hadrian einem Vertrauten: „Hätte ich doch nie England oder mein Kloster verlassen! Ist irgend in der Welt ein Mensch gleich elend, wie der Papst? Ich fand auf dem heiligen Stuhle so viel Noth, daß alle Bitterkeiten meines vergangenen Lebens mir dagegen süß erscheinen.“

So gespannt waren schon die Beziehungen, als eine Empörung in Mailand ausbrach. Aufstand in Mailand. Dahin hatte der Kaiser Januar 1159 seinen Kanzler Reinald geschickt, um die städtischen Obrigkeiten gemäß den Beschlüssen von Roncaglia einzusetzen. Die Mailänder beriefen sich auf den Vertrag von 1158, der ihnen die Wahl ihrer Obrigkeiten überlasse, die Gesandten auf die Beschlüsse von Roncaglia. Da schlug das Volk los. Mit Mühe retteten die Consuln die Gesandten, welche die Menge ermorden wollte. Reinald vergaß die Gefahr nie und ließ die Mailänder bitter dafür büßen. Mailands Beispiel zündete, in Brescia und Crema wurden des Kaisers Gewaltboten verjagt. In flammendem Zorn hörte Friedrich die Kunde davon; die Mailänder wurden vorgefordert, sich zu vertheidigen. „Wir schwuren den Eid, doch schwuren wir nicht ihn zu halten,“ entgegnete in der Hitze einer der Gesandten. Ihre Vertheidigung erschien ungenügend. Mailand geächtet. Auf die zweite und dritte Ladung erschienen sie gar nicht mehr, sondern rüsteten sich. Am 16. April 1159 wurde gegen sie als Meineidige und der beleidigten Majestät Schuldige des Reiches Acht ausgesprochen; der Kaiser warf seinen Handschuh zur Erde zum Zeichen, daß ihre Güter der Plünderung, ihre Personen der Knechtschaft und ihre Stadt der Zerstörung preisgegeben seien. Am gleichen Tage griffen die Mailänder des Kaisers Schloß Trezzo mit Uebermacht an, drei Tage und drei Nächte hatte die kleine Besatzung immer gegen frische Mannschaft zu kämpfen und mußte sich endlich aus Erschöpfung ergeben. 80 gefangene Deutsche wurden in Fesseln geschlagen, die Italiener aber als Verräther an der Nation insgesammt niedergemacht. Der Kaiser feierte gerade das Osterfest in Bologna, als die Nachricht vom Angriffe eintraf. Sogleich ward aufgebrochen, aber es war zu spät. Friedrich schwor, nicht

eher die Krone wieder aufzusetzen, als bis Mailand, wofern es nicht schnell seine Sünden bereue, in Schutt und Staub zusammenfalle.

In dem Kampfe, der sich jetzt entspann, stieg der Haß bei beiden Seiten auf den höchsten Grad; man kämpfte für Ideen und der Einzelne vergaß sich selber. In der Wahl der Mittel zeigten namentlich die Mailänder kein Bedenken; gegen Friedrich sandten sie Meuchelmörder aus und einmal rettete den Kaiser nur seine Gewandtheit im Ringen vor dem Tode. Friedrich sollte lernen, was Verzweiflung vermag.

Zu schwach, um Mailand zu bezwingen, wandte sich der Kaiser zunächst gegen das gleich trotzige, von Sümpfen geschützte Crema. Die Erbitterung der Kämpfenden stieg zu solcher Höhe, daß die Cremascen auf der Mauer gefangene Kaiserliche in Stücke rissen und Friedrich dafür Gefangene an die Belagerungsthürme binden und den Geschossen der Belagerten aussetzen ließ. Aber die Liebe zur Freiheit erstickte die Gefühle der Natur; die Cremascen schossen auf die Thürme ohne Rücksicht auf die Ihrigen, denn nach der Freiheit sei das Höchste der Tod für die Freiheit. Schon dauerte die Belagerung ein halbes Jahr, da entfiel Manchem der Muth und bedeutsam war es, daß Marquesi, der geschickte Kriegsbaumeister, an der Zukunft seiner Vaterstadt verzweifelnd zu den Deutschen überging. Als die Noth aufs Höchste gestiegen war, baten die Bürger um Frieden und Verzeihung, sie wollten in Zukunft eben so treu dienen, als sie bisher muthvoll Widerstand geleistet hätten. Friedrich ehrte die Tapferkeit, die 20.000 Bewohner durften am 27. Februar 1100 frei abziehen und mitnehmen, was Jeder tragen konnte. Den Kaiser ergriff der Anblick des Elendes selber derart, daß er einen verwundeten Cremascen durch Schutt und Trümmer trug. Dann ward Crema geplündert und niedergebrannt. Die Besiegten fanden ein Asyl in Mailand; der Kaiser zog im Triumphe in Pavia ein.

Crema.

Hadrians Tod.

Während der Belagerung von Crema starb Hadrian IV. am 7. September 1159 zu Anagni; bei längerem Leben hätte er Friedrich sicher gebannt. Ein Schisma entstand. Es gab im Cardinalscollegium eine kaiserliche Partei und eine, welche für die Unabhängigkeit der Kirche stritt. Nach dreitägigen Wahlverhandlungen rief die Mehrzahl am 7. September den kühnen, umsichtigen, hochgebildeten und tugendhaften Kanzler Roland Bandinelli von Siena, die schwächere den persönlich unbedeutenden Cardinal Octavian, das Haupt der kaiserlich Gesinnten, aus. Jener nannte sich Alexander III., dieser Victor IV. Octavian hatte Anhang unter dem niederen Klerus und Volk und ward unter Waffenlärm in Procession in den Lateran geführt. Roland suchte mit den Seinen Schutz in dem verschanzten Vatican. Hier ward er belagert, aber durch Otto Frangipani wieder befreit und begab sich nach Terracina, in die Nähe des sicilianischen Reiches, dessen König ihn sogleich anerkannte, während Rom sich an Octavian anschloß. Obschon eigentlich nur Alexander rechtmäßig gewählt war, suchte Friedrich diesen Anlaß auszubeuten, um als Schiedsrichter über die Päpste aufzutreten, wie einst Otto der Große gethan. Beide wandten sich an ihn um Anerkennung, er aber schrieb ein Concil nach Pavia aus, das über ihre Wahl nach dem Ausspruche der Bischöfe entscheiden sollte, und gebot nicht bloß Victor, sondern auch „dem Kanzler Roland und den übrigen Cardinälen, die ihn zum Papste gewählt,“ vor dem Concil zu erscheinen; denn wie nur Ein Gott, solle nur Ein Kaiser und Ein Papst sein. Victor IV. kam gehorsamst, aber Alexander, der sich als den rechtmäßigen Papst betrachtete,

Alexander III. und Victor IV.

Concil zu Pavia.

und viel vom Muthe und Geiste Gregors VII. besaß, wies diese Aufforderung als ungesetzlich zurück: denn der Kaiser könne ohne päpstliche Einwilligung keine Kirchenversammlung ausschreiben, und der Papst solle berufen, nicht berufen werden, richten, nicht gerichtet werden. Der Kaiser schreibe an seine Mutter die Kirche, als ob sie seine Magd wäre; er, Alexander, aber werde für die Kirche wie seine Vorfahren das Leben wagen. Die Versammlung in Pavia war nicht zahlreich besucht, sie ward am 4. Februar 1160 eröffnet. Friedrich sprach als römischer Kaiser das Recht an, Kirchenversammlungen zu berufen; das Recht zu entscheiden sei Sache der Bischöfe, die von Gott eingesetzt seien. Am 11. Februar wurde besonders durch die Thätigkeit Reinalds von Dassel Victor IV. als der wahre Papst anerkannt und über Alexander und seine Cardinäle der Bann ausgesprochen. Friedrich hielt dem einziehenden Victor IV., dem gefügigen Werkzeug seiner Pläne, nicht bloß die Steigbügel und küßte ihm die Füße, sondern er befahl auch, alle Prälaten, welche Victor nicht anerkennen würden, aus dem Reiche zu vertreiben, und alle, die zu Alexander reisen würden, an Gut und Leben zu bestrafen. Alexander hingegen excommunicirte Octavian und mit ihm alle Förderer des Schisma, worunter auch Friedrich verstanden, ohne daß jedoch sein Name genannt war. Alexander kam im Juni 1161 auf kurze Zeit nach Rom, dann schiffte er sich nach Genua ein und zog von da nach Frankreich, wo er von einer zahlreichen Synode zu Toulouse von England, Spanien, Castilien anerkannt wurde. Selbst in Deutschland fand er muthige Anhänger, wie den Erzbischof Eberhard von Salzburg, die Bischöfe Hartmann von Brixen, Roman von Gurk und Probst Gerhoh von Reichersberg. Friedrich schwamm jetzt gegen den Strom der öffentlichen Meinung, einen Afterpapst am Halse mitschleppend. Zu dem Concil, welches Dieser Juni 1162 in Lodi hielt, kam kein einziger Metropolit, Reinald und Guido von Blandrate ausgenommen, die aber noch nicht die Weihen, also auch nicht Sitz und Stimme hatten. Niemand kümmerte sich um ihn; die Geistlichkeit und das gemeine Volk hing an Alexander, nur Bischöfe, die um Hofgunst buhlten, an Victor. Bedeutsam war aber insbesondere die Verbindung des Papstes mit Mailand; das Papstthum schloß jetzt den Bund mit der Freiheit; der Cardinal Johann von Anagni bannte Friedrich 13. Februar 1160 in Mailand.

Um Mailand drehte sich denn jetzt der Kampf. Im Jahre 1160 wurde nur durch Streifereien das mailändische Gebiet verwüstet, weil die Mehrzahl der deutschen Kriegsvölker in die Heimath zurückgekehrt war. Im Frühjahre 1161 kam jedoch große Verstärkung mit Friedrich dem Rothenburger und Reinald von Köln. Da fing die Verheerung des mailändischen Gebietes von Neuem an, denn Hungersnoth sollte die Mailänder überwältigen; die Stadt war zu stark und zu weitläufig, um sie vollständig einzuschließen. Im August wollten die Mailänder unterhandeln; der Kaiser willigte ein, doch durch die Schuld Reinalds kam es zum neuen, heftigen Kampfe. Jetzt zog sich der Kaiser nach Lodi zurück, ließ alle Straßen nach Mailand auf's Strengste bewachen und allen, die ihm Lebensmittel zuführten, die rechte Hand abhauen. Eine Feuersbrunst vernichtete einen großen Theil der Vorräthe, die Wasserleitungen wurden durch eine List entdeckt und zerstört, die Noth stieg auf eine entsetzliche Höhe. Da erboten sich die Mailänder, der freien Wahl ihrer Consuln zu entsagen und ihre Stadtmauern niederzureißen; der Kaiser aber verlangte auf Eingebung Reinalds Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Sie ward beschlossen, am 1. März 1162 von 16 Abgeordneten im kaiserlichen Feldlager beschworen. Am 4. und 7. März folgte der große Zug in's kaiserliche Lager: die Banner wurden überreicht, Alle stürzten auf die Kniee und flehten um des gekreuzigten

Noth in Mailand.

Uebergabe.

Heilandes willen um Verzeihung und schworen beständige Treue. Deutsche Ritter weinten vor Rührung, nur der Kaiser blieb unbewegt, sein Antlitz kalt wie Marmor. Der große Fahnenwagen, das Carroccio ward zertrümmert, mit seinem Senken zur Erde schien gleichsam Mailand zu sinken und die Posaunen, mit denen man seinen Sterbesang geblasen, wurden dem Kaiser übergeben. Dieser erklärte, nach den Gesetzen hätten Alle den Tod verdient, dennoch wolle er ihnen aus Barmherzigkeit das Leben und Eigenthum lassen. Das Endurtheil über Mailand wurde in Pavia gefällt: die Stadt Mailand solle verschwinden vom Angesicht der Erde und für ewige Zeiten Zeugniß ablegen, was Arglist und Meineid für Strafe fänden. Am 26. März fand unter lautem Jammergeschrei der Auszug der Besiegten und der Einzug der Sieger über die niedergerissenen Mauern statt. Die Feinde Mailands in Italien, die von Como, Pavia, Cremona, Lodi, Novarra, waren am eifrigsten im Verwüsten. Ein großer Theil der Stadt war aus Holz gebaut und ging in Flammen auf. Die Kirchen wurden verschont. Ueber die Brandstätte soll der Pflug gezogen und Salz gestreut worden sein, zum Zeichen, daß der Boden auf ewig verflucht sei, die Bewohner Mailands aber mußten sich in vier offenen Flecken niederlassen. Am 1. April feierte der Kaiser den Sieg in Pavia und trug die Krone wieder.

Mailand zerstört.

Der Eindruck dieses Sieges war groß: Brescia, Piacenza, Bologna, Imola, Faenza baten um Gnade. Sie wurde ertheilt, aber ihre Mauern und Thürme wurden niedergerissen, sie mußten die Beschlüsse von Roncaglia annehmen und die Podestas, die ihnen der Kaiser setzte. Italien war jetzt Friedrich unterworfen, wie nie vorher einem Kaiser. Nur der flüchtige Alexander leistete noch Widerstand. Victor war ganz ergeben. „Des Kaisers Herz ward gar sehr erhoben und alle Reiche der Welt fürchteten seinen Namen", sagt der alte Helmold. Victor hatte natürlich sogleich Reinalds Wahl zum Erzbischof von Cöln bestätigt. Um auch den letzten Widerstand zu bezwingen, zog Friedrich jetzt nach dem Norden.

Die Anerkennung Victors von Seiten des Kaisers und die Verwerfung Alexanders erlangte erst dann ihre volle Bedeutung, wenn auch die Könige des Westens dem Beispiele des Kaisers folgten. An und für sich lag es im Interesse jener Völker, sich einem Papste, der ein Werkzeug des Kaisers war, nicht zu fügen, und im Geiste der Kirche, die Mutter aller Völker, der Hort ihrer Freiheit zu sein. Darum war man auch in England und Frankreich sogleich geneigt, den Papst zu verwerfen, der, vom Kaiser allein gehalten, auch der Vollzieher seines Willens sein mußte, und dem sich anzuschließen, der die Freiheit, der die Interessen aller Völker zu vertreten schien. Allein Friedrich wollte immer das ganz, was er einmal wollte, und so wurde Alles aufgeboten, um auch die andern Völker in die Bahnen der kaiserlichen Politik zu ziehen. „Wer hat die Deutschen, schrieb Johann von Salisbury, zu Richtern der Völker bestellt und ihren Fürsten die Vollmacht gegeben abzusprechen über die Häupter aller Menschen?"

Bei diesem Versuche war Reinald an seinem Platze. Pisa und Genua wußte er dahin zu bringen, daß sie eine Flotte gegen Sicilien auszurüsten versprachen, denn Unteritalien gedachte sich der Kaiser ebenso zu unterwerfen, wie das Land am Po. Markgraf Raimund von Barcelona ward durch das Versprechen der Provence gewonnen, Victor IV. anzuerkennen und den Kaiser in

Turin zu besuchen. Ludwig VII. von Frankreich und Heinrich II. von England schwankten, der erste aus Characterlosigkeit, der andere aus Politik. Beide traten dann auf den Rath ihrer Bischöfe gleich Anfangs auf Seite Alexanders. Eine Kirchenversammlung in Toulouse 1161, welcher beide Könige und 100 Prälaten beider Königreiche anwohnten, verwarf Victor. Allein Ludwig ließ sich durch Familienbande umstricken, und ließ Alexander bei seiner Ankunft auf fränkischem Boden nicht einmal begrüßen, während das Volk ihn mit Enthusiasmus aufnahm. Von kaiserlicher Seite ward Alles aufgeboten, ihn fest auf Victors Seite zu ziehen: eine Kirchenversammlung sollte zu Besançon die Bischöfe des Reiches und Frankreichs vereinigen, der Kaiser und der König, jener mit Victor, dieser mit Alexander sich dort einfinden und dann das Schisma beigelegt werden. Der König von Frankreich hatte durch seinen Gesandten Heinrich von Champagne Zusage ertheilt, gleichwie zu einer vorläufigen Besprechung mit Friedrich zu Lannes bei Dijon auf den 29. August 1162. Diese Begegnung, vor der Alexander den König warnte, fand jedoch nicht statt. Zuerst kam der König und traf den Kaiser nicht, dann kam der Kaiser und traf den König nicht. Dagegen verhandelte Reinald persönlich mit dem König und äußerte hier: Rom sei eine Stadt, der Papst ein Bischof des Reiches, der Kaiser der oberste Schirmvogt der Kirche. Ihm und den Bischöfen des Reiches stehe die Entscheidung bei einer zwistigen Papstwahl zu und die ganze Christenheit habe sich dieser Entscheidung zu fügen. Da entgegnete der König: „Hat Christus dem heiligen Petrus und dessen Nachfolgern nicht alle seine Schafe zu weiden übergeben? hat er mich und meine Bischöfe und mein Volk ausgeschlossen? ist der Papst nur euer, nicht auch unser Oberhirt?" Damit war der Versuch, Ludwig VII. auf die Seite des Kaisers hinüber zu ziehen, fehlgeschlagen. Und doch war seit den Kreuzzügen die Stimme Frankreichs für die öffentliche Meinung so bedeutsam.

Kirchenversammlung zu Toulouse. *Besprechung in Lannes.*

Der Kaiser konnte nicht mehr zurück. Im Dome zu Besançon waren Prälaten mit seinem Papste und seinen Fürsten versammelt. Der Kaiser klagte über Beleidigung durch die Könige von Frankreich und England, Victor über mangelnde Anerkennung. Reinald mahnte die Versammlung, als wahres Generalconcil dem Schisma endlich ein Ende zu machen. Zwar seien die Könige von Frankreich und England mit ihren Prälaten nicht gekommen, allein die Einmischung dieser Königlein in die Angelegenheiten der Kirche sei ohnehin eine Vermessenheit und eine Beleidigung des Kaisers. Das waren ganz neue Grundsätze, die Frankreich und England nie anerkennen konnten. Dann war aber auch die Einheit der Kirche dahin, aus ihrem Beschützer wurde ihr Zerstörer. Mit der Schädigung der Kirche war aber auch dem Kaiserthum seine Bedeutung genommen. Die Versammlung anerkannte Victor, wagte aber nicht Alexander zu bannen. Dieser dagegen vereinte auf dem Concil zu Tours Mai 1163 den Klerus Westeuropas und gewann immer mehr die öffentliche Meinung.

Versammlung zu Besançon.

Während so Kaiser Friedrich in Verfolgung seiner Politik einen Theil des Reiches gegen den andern bewaffnete, mit der ersten geistigen Macht Europas brach, der Zustimmung Frankreichs und Englands eine vorher nicht gekannte Bedeutung gab, mußte er auch Heinrich dem Löwen, um ihn nicht in das Lager seiner Feinde zu treiben, eine Ausdehnung seiner Besitzungen und seiner Macht im Norden gestatten, welche zuletzt für die Kaisermacht selber gefährlich

Nordalbingien. Dänemark.

wurde. Damit kommen wir an die Unterwerfung der ganzen Küste Norddeutschlands, an die damit verwachsene Geschichte Dänemarks, an die Bekehrung der polabischen Stämme, von Kiel bis Stralsund; das slavische Heidenthum empfing in diesen Zeiten den Todesstreich von Deutschland, wie von Dänemark.

Erich Emund.

Erich, seit dem Siege zu Fodvig Emund geheißen oder der Denkwürdige, bekam im eigenen Bruder Harald Kesia einen Gegenkönig. Schnell vertrieb er ihn aus dem Reich und ließ ihn, als er wiederkam, in Veile aufgreifen und sammt acht Söhnen hinrichten, 1135. Dann unternahm er einen Zug nach Rügen und zwang es zum Tribut, aber ein Unternehmen gegen Norwegen mißlang. 1137 ward Erich in offener Gerichtsversammlung von einem Bauern erstochen, der durch ein gegen ihn gefälltes Urtheil gereizt war. Erich hinterließ nur einen unehelichen Sohn Sweno. Außer diesem waren von königlichen Prinzen noch vorhanden Waldemar, der Sohn Knuds, und Knud, der Sohn des Magnus — aber alle minderjährig. Deßhalb wurde der einzige erwachsene Prinz Erich, der durch seine Mutter von Erich dem Guten abstammte, ihnen vorgezogen. Erich III. hat den Beinamen Lamm, er war keine kriegerische Natur: die Wenden machten sich wieder unabhängig, und auch der leichteste Anlaß genügte, den König, wenn er gegen sie kreuzen mußte, zur Umkehr zu bewegen. Die Zeit seiner Regierung war keine glückliche, ein dreijähriger schlachtenreicher Krieg gegen Olaf, den Sohn Haralds, der aus der Verbannung heimkehrend sein väterliches Erbe forderte, verwüstete das Land, bis Olaf 1141 Schlacht und Leben verlor. Erich starb im Mönchskleide 1147.

Erich III. Lamm 1137–47.

Sweno und Knud Magnussen.

Eine Doppelwahl fand statt: Seeland und Schonen war für Sweno, Emunds Sohn, Jütland und Schleswig für Knud Magnussen. Wieder wüthete der Bürgerkrieg im Reiche, bis der Ruf zum zweiten Kreuzzug erscholl, zum Kampf gegen die Ungläubigen, ob im Morgenlande, ob in Spanien, ob an den Küsten der Ostsee. Sündenerlaß war jedem Streiter Christi verheißen, aber Excommunication jedem gedroht, welcher den Heiden, die er dem christlichen Glauben unterthan machen könne, den Götzendienst um Geld gestatte. Plötzlich hörte der Krieg in Dänemark auf, die Gegner zogen gemeinsam gegen die Wenden. Die Polen sollten von Osten, die Sachsen mit Heinrich dem Löwen von Süden kommen, die Dänen auf ihren Schiffen von Norden.

Kreuzzug gegen die Wenden.

Als der Obotritenfürst Niklot sah, daß der Krieg unwiderruflich sei, begann er selber den Kampf, und verheerte ganz Wagrien. Da eilte, so erzählt Helmold, 1148, jenes ganze mit Kreuzen versehene Heer ins Land der Slaven zu kommen und deren Ungerechtigkeiten zu rächen; sie theilten das Heer und belagerten zwei Vesten, Dubin (Dobni bei Wismar) und Dimin. Auch die Dänen kamen. Bald aber sagten die Vasallen des Herzogs: „ist nicht das Land, das wir verheeren, unser Land, und das Volk, das wir bekämpfen, unser Volk? Warum zerstören wir unsere Einkünfte.“ Heinrich der Löwe wollte ein reiches Zinsland und begnügte sich mit einer Scheinbekehrung. Die Slaven versprachen sich taufen zu lassen und die Gefangenen freizugeben. „Demnach wurden, sagt Helmold, Viele getauft, jedoch fälschlicher Weise, denn gleich nachher zeigten sich die Slaven schlimmer als zuvor. — Auf den verschiedenen Feldzügen, die Heinrich ins Slavenland hinein unternahm, wurde des Christenthums gar nicht Erwähnung gethan, sondern nur des Geldes. Denn noch opfer=

ten sie Götzen und nicht Gott dem Herrn und machten seeräuberische Einfälle in das Land der Dänen.“ (I, 68). — Pläne Heinrichs des Löwen.

Wie Heinrich königliche Rechte im Norden anstrebte, geht auch aus seinem Benehmen gegen die Kirche im Norden hervor. Kaum war der Friede geschlossen, so wollte der Erzbischof Hartwig von Bremen auch die alten Bischofssitze wieder errichten, namentlich Aldenburg, den Otto der Große gegründet. Er ernannte Vizelin zum Bischof von Aldenburg und Emmehard zum Bischof von Mecklenburg, wozu er nach der Anskar ertheilten päpstlichen Bulle im vollen Rechte war. Aber alsbald ließ der Herzog seinem ehemaligen Liebling Vizelin den Zehnten sperren. Auf seine Beschwerde deßhalb erwiederte Heinrich der Löwe: „Dieses Land haben meine Väter durch Gottes Gnade mit Schwert und Schild erobert und mir zu erblichem Besitze hinterlassen. Ihr aber habt den Bischofstitel ohne meine Erlaubniß übernommen. Doch diese eure Schuld will ich vergessen, wenn ihr die bischöfliche Einkleidung von meiner Hand empfangen wollt.“ Da aber Bischöfe einzukleiden der kaiserlichen Majestät zukam, so schien die Sache dem Vizelin bedenklich, obschon ein Ritter ihm am Hofe erklärte: es ist eine leichte und nützliche Sache, daß mein Herr ein Stäblein empfängt und in eure Hände gibt zum Zeichen der Einkleidung, und daß ihr in Zukunft ein Freund des Herzogs seid und Ehre habt unter den Heiden, die ihr zu bekehren euch anschickt. Vizelin ging nach Bremen und fragte um Rath. Da sagte man ihm denn: „die Einkleidung gebührt nur dem Kaiser, der nächst Gott unter den Menschen hervorragt, und die Kaiser haben die Ehre, Herren der Bischöfe zu heißen, mit den glänzendsten Schätzen des Reiches bezahlt, durch herrliche Stiftungen; darum erröthet die Kirche nicht, sich vor dem Einen zu neigen, durch den sie über Viele herrschen kann. Herzoge und Markgrafen hingegen eilen um die Wette herbei, um Lehensträger der Kirche zu werden. Wollt ihr nun die Ehre der Kirche schädigen? sollen die bisherigen Herren der Fürsten ihre Knechte werden?“ Man sieht, ein hoher Sinn leitete die Kirchenhäupter den Fürsten jener Zeit gegenüber. Vizelin folgte und kam in die äußerste Noth und diese zwang den alten Mann zur Nachgiebigkeit, „um dessen willen, der sich für uns gedemüthigt hat“, empfing er das Bisthum mittelst des Stabes aus der Hand des Herzogs. Vizelin starb bald darauf, 12. December 1154. Vizelin.

Einen neuen Bischof wählte die Herzogin. Helmold erzählt: es war damals ein Priester, Namens G e r o l d, ein geborner Schwabe, Capellan des Herzogs, in der Schrift so wohl bewandert, daß er in Sachsen nicht seines Gleichen hatte. Meister der Schule zu Braunschweig, barg er in einem kleinen Leib eine große Seele; mit keuscher Seele wollte er ins Kloster Riddagshausen. Zu dem sagte die Herzogin: „wenn du Gott dienen willst, so gehe ins Land der Slaven und setze die Arbeit Vizelins fort“, und sandte ein Schreiben nach Wagrien und Volk und Geistlichkeit wählten einstimmig den Vizelin nach ihrem Willen. Aber der Erzbischof von Bremen versagte die Weihe, denn er war im Streit mit dem Herzog. Dieser war mit Barbarossa gerade in Italien und sandte Gerold Befehl, daß er ihn in der Lombardei treffe. Heinrich legte Fürbitte für Gerold bei Hadrian ein, welcher den Wunsch des Herzogs zu erfüllen versprach, wenn es ohne Beeinträchtigung des Erzbisthums geschehen könne. Als der Herzog im Gefecht nach der Krönung verwundet wurde, sandte ihm Hadrian ein Geschenk und die Meldung, daß er seinen Neuerwählten am andern Morgen weihen wolle. Solches geschah. Gerold kehrte heim und unterwarf sich der kirchlichen Autorität seines Metropoliten, wie dieser sich dem päpstlichen Ausspruch unterwarf, und Beide versprachen einander zu unter- Gerold.

stützen und Gerold sprach beim Herzog für den Frieden; doch dauerte es lange, bis er selber in den Genuß seiner Pfründe gelangte.

Slavische Gastfreundschaft. Helmold erzählt, wie er mit Gerold seine Diöcese bereiste. In Aldenburg war nur eine kleine Kapelle, das heilige Amt wurde in heftiger Kälte unter Haufen von Schnee abgehalten. Unter den Zuhörern war auch der ehemalige Slavenfürst Pribizlaw und lud sie zum Mahle. „Zwanzig Gerichte belasteten die uns hingestellte Tafel. Da habe ich aus Erfahrung kennen gelernt, daß kein Volk, was Gastlichkeit anlangt, ehrenwerther ist als die Slaven. Denn in Bewirthung der Gäste sind Alle eines Sinnes und gleich eifrig, so daß Niemand um gastliche Aufnahme zu bitten braucht. Was sie durch Ackerbau, Fischerei und Jagd erwerben, geben sie Alles mit vollen Händen hin, und preisen den als den Tapfersten, welcher der Verschwenderischste ist, weßhalb Viele durch die Sucht, hierin Aufsehen zu erregen, zu Diebstahl und Raub sich verleiten lassen. Nach den Gebräuchen der Slaven muß man, was man in der Nacht gestohlen hat, am anderen Morgen unter seine Gastfreunde vertheilen. Wenn aber Einer, was jedoch sehr selten vorkommt, einem Fremden Aufnahme verweigert zu haben überführt wird, dessen Haus und Habe darf man niederbrennen und Alle stimmen in der Ansicht überein: wer sich nicht scheue, einem Fremden Brod zu versagen, sei verrufen und gemein und verdiene von Allen geschmäht zu werden."

Slavisches Heiligthum. Am andern Tage kamen die Priester zu einem Heiligthum des Prove — heilige Eichen von einem Hofraum umgeben und um diesen ein sorgfältig aus Holz gebauter Zaun mit zwei Pforten — es war das Heiligthum des gesammten Landes, ein besonderer Oberpriester dafür bestimmt. Dort pflegte das Volk am zweiten Wochentage mit dem Priester und dem Fürsten zum Gericht zusammen zu kommen. „Der Eintritt in den Hofraum war Allen verwehrt, außer dem Priester und denen, die opfern wollten, oder die von Todesgefahr bedrängt wurden, denn diesen durfte der Zufluchtsort niemals verschlossen werden. Die Slaven haben nämlich solche Ehrfurcht vor ihren Heiligthümern, daß sie den Umkreis eines solchen selbst in Kriegszeiten nicht mit Blut beflecken lassen. Zum Eide lassen sie es selten kommen, denn schwören ist bei ihnen so viel als sich verschwören, nämlich den rächenden Zorn der Götter auf sich herabrufen." Gerold und seine Begleiter zerschlugen sogleich die Zierrathen der Thore und legten Feuer um die heiligen Bäume. Am andern Tag hielt der Bischof eine Rede auf dem Markt zu Lübeck, mahnte die Götzen aufzugeben und vom Seeraub abzustehen. Da gab Pribizlaw die merkwürdige Antwort: „Deine Worte sind von Gott und dienen zu unserem Heile. Aber wie können wir sie befolgen? Unsere Fürsten verfahren mit solcher Strenge gegen uns, daß wegen des großen Druckes der Abgaben und der Knechtschaft uns der Tod lieber ist als das Leben. Sieh, in diesem Jahr haben wir dem Herzog 1000 Mark bezahlt und 100 dem Grafen und doch sind wir noch nicht frei, sondern werden tagtäglich gepreßt und gedrängt, daß wir fast zu Grunde gerichtet sind. Wie sollen wir für den neuen Glauben Kirchen bauen? wie uns taufen lassen, da wir stündlich an die Flucht denken müssen? Wüßten wir einen Ort, wohin wir fliehen könnten! Kommen wir über die Trave, so finden wir dasselbe Unglück; gehen wir über die Peene, so ist's gerade so. Was bleibt uns also übrig als das Meer, um im Fischerhause zu wohnen. Die Fürsten selber sind Schuld, wenn wir Seeraub treiben." Der Bischof antwortete: „Daß die Fürsten euer Volk bisher mißhandelt haben, ist nicht zu verwundern, denn sie glauben, an Götzendienern und solchen, die ohne Gott sind, sich nicht eben zu versündigen. Darum werdet Christen! Leben die Sachsen nicht

(Margin: Bedrückung der Slaven.)

in Ruhe, zufrieden mit ihren gesetzlichen Abgaben? Ihr dagegen seid die Einzigen, die von der Religion, zu der sich Alle bekennen, abweichen und deßhalb auch von Allen sich plündern lassen müssen." Pribizlaw: „Bekommen wir die Rechte der Sachsen in Bezug auf Güter und Steuern, dann wollen wir gerne Christen werden, Kirchen bauen und den Zehnten entrichten." Der Bischof und die Fürsten der Slaven gingen deßhalb zum Herzog, der eine Mahnrede zur Bekehrung an sie hielt. Da antwortete der Obotritenfürst Niklot: „Sei der Gott, der im Himmel ist, dein Gott, und du sei unser Gott, so sind wir zufrieden. Verehre du jenen, wir werden dich verehren." Der Herzog verwies die Lästerrede, hatte aber keinen Sinn für das Unglück, das sich darin aussprach. Für Bisthum und Kirchen that er Nichts, „denn aus Italien zurückgekehrt, dachte er nur auf neuen Erwerb, denn die Schatzkammer war völlig leer."

Indeß waren Svend und Knud wieder nach Dänemark zurückgekehrt und sogleich entbrannte wieder der Bürgerkrieg. Svend errang Siege, besonders durch die Tapferkeit des jungen Waldemar. Als Beide sich 1152 an Kaiser Friedrich wandten, entschied dieser auf dem Reichstag zu Merseburg, daß Svend König und des deutschen Königs Lehensmann sei, daß Knud der Krone entsage und dafür von Svend Seeland als Lehen erhalte; Waldemar erhielt Südjütland als Lehen von Svend und dieser wurde am Pfingsttag gekrönt und trug dem Könige das Schwert vor. Dänemark ein Lehen des Reiches.

Kaum heimgekehrt, brach Svend sein Wort dem Kanut und zeigte sich undankbar gegen Waldemar. Schon früher hatte er diesen einmal in die Gewalt seines Schwiegervaters des Markgrafen Konrad von Meissen zu führen gesucht, damit dieser ihn in beständiger Verwahrung hielte, Konrad aber deutsch-ehrlich erklärt: „Lieber will ich meinen Schwiegersohn mit Tochter und Enkel am Galgen sehen, als ein Greis die Treue brechen. Im offenen Kampf jedoch helfe ich ihm." Jetzt suchte Svend den Waldemar und Knud zu verderben. Beide näherten sich einander, Waldemar verlobte sich mit Knuds Schwester Sophia, und Beide wurden, nachdem ein unglücklicher Feldzug gegen Schweden dem Svend vielen Haß zugezogen, von den Jüten 1154 zu Königen ausgerufen. Svend floh nach Meissen und suchte Hilfe bei Heinrich dem Löwen. Dieser drang 1157 bis Ripen vor, aber die Eingebornen zogen sich zurück. Jetzt wandte sich Svend an die Slaven und kam mit einer Flotte nach Fünen, und bot Allen, die zu ihm halten würden, Frieden ohne Zins von den Slaven. Viele wandten sich ihm zu und Waldemar bot deßhalb Unterhandlung an. Svend ging darauf ein, in der Absicht jedoch, beide Gegner zu verderben. Dänemark ward in drei Reiche getheilt, Waldemar erhielt Jütland, Svend Schonen mit Halland und Blekingen, Kanut erhielt das Inselreich. Doch dieses Dreikönigthum bestand nicht drei Tage. Die Vereinigung ward in Roeskilde mit einem Gelage gefeiert, zu dem plötzlich Svends Helfer mit dem Schwerte eindrangen, den Kanut tödteten. Waldemar sprang rasch auf und entkam mit einer schweren Wunde — er ward verfolgt, erreichte ein kleines Schiff und entkam in einer fürchterlichen Sturmnacht nach Jütland. Die Jüten erhoben sich für ihn. Bei Wiborg ward Svend besiegt und auf der Flucht erschlagen, 23. October 1157. Bürgerkrieg. Drei Könige in drei Reichen. Kanut ermordet. Svend besiegt.

Waldemar war 26 Jahre alt, als ihn der Herrentag zu Roeskilde als alleinigen König von Dänemark anerkannte und der aus der Haft zurückkeh-

Waldemar der Große. 1157—82. rende Eskil ihn salbte und krönte — die erste Salbung und Krönung eines dänischen Herrschers. Eskil that es als Erzbischof von Lund, eine Würde, die Kaiser Barbarossa keineswegs anerkannte, vielmehr bestätigte er den Bremer in seiner Oberhoheit über alle Bisthümer des Nordens und befahl Waldemar zur Huldigung am Hofe zu erscheinen. Der junge König wurde der Retter seines Vaterlandes, indem er den Seeraub unterdrückte und in seinen 25 Regierungsjahren wohl 20 Fahrten gegen die Wenden unternahm.

Ansporn und Mitkämpfer war ihm da sein Milchbruder und Freund Absalon, seit 1158 Bischof in Roeskilde, gebildet in Paris. Dem Seeraub ein Ende machen, war ein christliches Werk: schon früher hatte in Roeskilde ein Bürger Wethemann eine religiöse Verbrüderung gegründet, deren Mitglieder gelobten, die Wenden zur See zu bekämpfen, vor dem Auszug das Abendmahl wie zum sichern Tode zu nehmen, mit karger Kost zufrieden zu sein und die Ruderbank zur Schlafstätte zu nehmen, die christlichen Gefangenen auf feindlichen Schiffen zu kleiden und freizulassen. In diesem Geiste kreuzte denn auch Absalon selbst im Winter auf der See, oder lagerte unablässig an der Küste und schlief in Wäldern; wenn dem König der Muth entsank, so feuerte ihn der Bischof wieder an. Bald wurden die Dänen ihres angebornen Geschickes zum Seekampf wieder bewußt. Mit Heinrich dem Löwen ward ein Bund zur Bekämpfung der Wenden geschlossen. Niklot sah, daß die Rüstung ihm gelte, und begann den Kampf. Der Versuch, Lübeck zu überfallen, mißlang; da steckte er seine Burgen Ilow, Mecklenburg, Schwerin in Brand und vertheidigte sich bloß in Werle. Dort wurde ihm bei einem Ausfalle das Haupt abgeschlagen; seine Söhne steckten Werle in Brand und verbargen sich in den Wäldern. Der Herzog aber vertheilte das Land der Obotriten unter seine Krieger und ließ die zerstörten Burgen wieder neu aufbauen. Der Kaiser ertheilte ihm die Vollmacht, im ganzen Land der Slaven Bisthümer zu gründen, zu verleihen und zu bestätigen. Gerold mußte ihm für Aldenburg, Evermod für Ratzeburg und Berno für Mecklenburg als seine Vasallen den Lehenseid schwören, wie man denselben sonst dem Kaiser zu leisten pflegte. „Und der Herzog schrieb den Slaven, welche im Lande der Wagrier, Polaben, Obotriten und Kycinen zurückgeblieben waren, dieselben Steuern an das Bisthum vor, welche bei den Polen und Pommern erlegt werden, von jedem Pflug drei Himten Waizen und zwölf Stück gangbarer Münzen." Für Aldenburg ward bald das emporstrebende Lübeck Sitz des Bisthums.

Bischof Absalon.

Ende Niklots.

Heinrich der Löwe.

Natürlich schwand die slavische Bevölkerung nördlich der Elbe großen Theils dahin. Der ehrliche Helmold erzählt (II, 88): „Damals stand das östliche Slavenland unter Albrecht dem Bären. Durch Gottes Gnade unterjochte er das ganze Land der Brizanen, der Stoderaner und vieler Völker, welche an der Havel und Elbe wohnten. Zuletzt, da die Slaven allmälig verschwanden, schickte er nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner an die Holländer, Fläminger und Seeländer und zog von dort gar viele Ansiedler herbei, die er in den Städten und Flecken der Slaven wohnen ließ. Durch die herankommenden Männer wurden auch die Bisthümer Havelburg und Brandenburg sehr gehoben. Aber auch das südliche Elbeufer begannen die Holländer zu bewohnen, sie besaßen von der Stadt Salzwedel an alles Sumpf- und Ackerland bis zum Böhmerwald hin."

Untergang der Slaven.

Deutsche Colonisten.

Nachdem ein letzter Versuch der Söhne Niklots, die Bande der Abhän- Unterwerfung
gigkeit zu brechen, mit dem Untergang der Urheber geendet 1164, erhielt das Rügens.
slavische Heidenthum durch die Eroberung Rügens den Todesstoß, 1168.

Die Rugier trieben plötzlich wieder Seeraub, und dieß gab Waldemar Anlaß Arkona zu belagern. Auf diesem durch Natur und Kunst befestigten Vorgebirg stand der Tempel des Gottes Zwantewit, „der unter allen Göttern der Slaven durch Siege am berühmtesten, durch Orakelsprüche am wirksamsten war. Bisweilen wurden dem Gotte Menschen geopfert, besonders Christen. Trotz tapferer Vertheidigung mußte die Veste sich ergeben, die Rugier wurden Christen und Zinspflichtige des Königs. Und Waldemar ließ das uralte Bild des Zwantewit, welches von der ganzen Nation der Slaven verehrt wurde — denn sie erklärten Zwantewit für den Gott der Götter — herholen, demselben einen Strick um den Hals binden und es mitten durch das Heer hinziehen vor den Augen der Slaven, endlich es in Stücke hauen und es ins Feuer werfen. Er zerstörte den Tempel sammt Allem, was darin war, den reichen Schatz plünderte er und erbaute Kirchen und stellte Priester an." — Noch mehr als die Dänen fürchteten aber die Slaven Heinrich den Löwen: „er erklärt Frieden und sie gehorchen; er befiehlt Krieg und sie sagen: da sind wir." So stieg neben dem Kaiser der Herzog übermächtig empor.

Arkona. Zwantewit.

Im Jahre 1163 begann der dritte Zug Friedrichs nach Italien. Der Kaiser kam diesmal den Italienern ersehnt; denn die Vögte, die er gesetzt, übten ungebührlichen Druck, verlangten unerhörte Steuern und Frohnden. Der Kaiser war streng, aber gerecht, seine Beamten hart. Wurde auch Einer wegen zu argen Treibens abgesetzt, so wechselte die Person, aber nicht das System. Alle Italiener zufrieden zu stellen, wäre ohnehin nicht möglich gewesen. Bald wurden auch die ehemaligen Anhänger Feinde der Deutschen. Dazu kamen die Mahnungen Alexanders III., dessen Ansehen mit jedem Tage mehr wuchs, seit dem auf einer Versammlung zu Tours, am 19. Mai 1163, 17 Cardinäle, 130 Bischöfe und über 400 Aebte aus England, Schottland, Irland, Frankreich ihn feierlich anerkannt und Reinald von Dassel mit dem Banne belegt hatten.

Es war eine Schicksalsmahnung für den Kaiser, als am 20. April 1164 Victor IV. plötzlich in Lucca starb. Der Erzbischof Konrad von Mainz rieth ihm, sich jetzt schnell mit Alexander auszusöhnen, Victors Tod habe ihn aus einer großen Gefahr gerettet, in die er sich übereilt gestürzt. Allein Reinald von Dassel hatte schon eine Papstwahl veranstaltet, obschon nur zwei Cardinalbischöfe da waren. Guido von Crema ward zum Papst gewählt und von dem einzig anwesenden Bischofe, dem von Lüttich, geweiht. Die Wahl war unregelmäßig, unkanonisch, die Weihe neu; der Kaiser hätte sie verwerfen sollen. Er schwamm mit seinem neuen Papste Paschal III. gegen den Strom der öffentlichen Meinung. Allein Reinalds Ueberredung, der eigene Stolz und die Scheu durch eine Umkehr öffentlich zu gestehen, daß er gefehlt habe, desgleichen die Hoffnung, durch Paschal III. die Kirche zu beherrschen, rissen den Kaiser über die Schranken des Rechtes hinaus. Er anerkannte Paschal, er kehrte nach Deutschland zurück, um die Anerkennung seines Geschöpfes im Reiche zu erzwingen. König Heinrich II. von England war damals im Streit mit dem

P. Paschal III.

Reichstag zu Würzburg. Eiferer für Alexander, Thomas Becket, wider den König von Frankreich, der ihm Schutz gewährte, und trat deshalb auf die Seite des Kaisers.

Zu Pfingsten 1165 war ein großer Reichstag zu Würzburg. Viele Fürsten waren für Frieden mit Alexander. Da kam aber Reinald, der von einer Reise an den englischen und französischen Hof zurückkehrte, und die Frage nahm eine entschiedene Wendung. Reinald verlangte: der Kaiser solle schwören, nie den Roland noch einen von seiner Partei als Nachfolger anzuerkennen, noch einem Anderen die Anerkennung zu gestatten, dagegen Paschal immer zu fördern, und Keinen als Papst nach ihm anzuerkennen, der nicht von seiner Partei sei; die Anwesenden sollten schwören, künftig keinen Kaiser zu wählen, der nicht die deutschen Ansichten über das Papstthum aufrecht zu erhalten verspreche; jeder Laie, der Alexander anerkenne, solle als meineidig Lehen und Eigenthum, und jeder Geistliche seine Güter und weltlichen Würden verlieren. Das hieß das Schisma ewig oder das Kaiserthum unumschränkt machen. Entweder brach die Kaisermacht oder der Papst wurde des Kaisers Hofkaplan. Der Erzbischof von Magdeburg erklärte, den Schwur nicht zu leisten, ehe Reinald zum Priester und Bischof geweiht sei. Als Reinald sich weigerte, schalt ihn der Kaiser einen Verräther, da er, ohne sein Schreiben abzuwarten, auf eigene Faust einen Papst gewählt habe. Viele schworen, Andere entfernten sich; die Erzbischöfe Konrad von Mainz (ein Wittelsbacher) und Konrad von Salzburg (ein Babenberger) widersprachen. Für Paschal sollte nun in allen deutschen Kirchen gebetet und die Würzburger Beschlüsse streng vollzogen werden. So ward über das ganze Reich Gewissenszwang ausgeübt. Die beiden Erzbischöfe, die zu Alexander hielten, wurden von ihren Sitzen vertrieben.

An die Stelle Konrads von Wittelsbach kam Christian von Buch als Erzbischof von Mainz, ein Mann, der zwar in sechs Sprachen beredt sich auszudrücken und mit Anstand die Messe zu lesen verstand, dabei aber mehr vom kriegerischen als vom kirchlichen Geiste besaß. Er war ein ebenso vortrefflicher Reiter als tapferer Kämpfer, trug einen eisernen Harnisch unter dem Priesterkleide, einen vergoldeten Helm auf dem Haupte und eine dreiseitige eiserne Keule in der Hand, mit der er in einer einzigen Schlacht neun Gegner erschlagen haben soll. Die böse Welt sagte ihm nach, er habe als Richter den Angeklagten die Zähne eingeschlagen und seine Mädchen und Pferde kosteten ihn mehr, als den Kaiser sein Hofstaat. Da hatte doch Karl der Große, dem Friedrich ja nacheifern wollte, ganz andere Männer auf die bischöflichen Stühle befördert. Aus Begeisterung für den großen Kaiser, dem er aber an sicherem Blick weit nach-
Heiligsprechung Karls des Großen. stand, ließ Friedrich am 29. December 1165 den Leib Karls aus der Gruft erheben, in einem prachtvollen Schreine im Dome ausstellen, und zugleich durch Paschal seine Heiligsprechung verkünden.

Alexander in Rom. Indeß trat in Rom ein Umschwung zu Gunsten Alexanders III. ein; Paschal gewann dort nie Boden. Zwar bedrängte Christian von Mainz von Viterbo aus die Römer, allein deßungeachtet erklärten sich diese für Alexander und luden ihn ein, nach Rom zurückzukehren. Glücklich entging Alexander den auflauernden Pisanern, erreichte Messina, von wo ihn die Schiffe des Königs Wilhelm nach der Tibermündung geleiteten. Am 23. November 1165 zog er

unter dem Jubel der Bevölkerung in Rom ein. Kaiser Emanuel von Byzanz bot ihm die Unterwerfung Roms und Italiens und die Vereinigung beider Kirchen an, wenn er ihn zum Kaiser kröne. Doch war Alexander zu klug, er gebrauchte die Unterhandlung mit dem Byzantiner nur als Schreckmittel gegen Friedrich.

October 1166 stieg der Kaiser wieder über die Alpen, um mit Waffengewalt Alexander aus Rom zu vertreiben und Paschal einzusetzen. IV. Zug nach Italien. In Lodi vernahm Friedrich die Klagen der Lombarden über den Druck der Vögte, ohne aber das System zu ändern, wenn auch Einige, die es gar zu arg getrieben, abgesetzt wurden. Es zog ihn nach dem Süden. Zwar nahm sein Statthalter in der Lombardei, Graf Dietz, 300 Geiseln aus den angesehensten Häusern, um die Bewegung der Unzufriedenen zu unterdrücken; allein gerade diese Strenge und die Hoffnungslosigkeit trieb zu einem entscheidenden Schritt. Lombardenbund. Am 7. April 1167 kamen im Kloster Puntida zwischen Bergamo und Mailand heimlich die Gesandten der Städte Cremona, Bergamo, Brescia, Ferrara, Mantua zusammen und trafen die eidliche Uebereinkunft, daß besser sei, rühmlich zu sterben, als in Schande und Unterdrückung zu leben, einander standhaft zu schirmen wider ungerechte Forderungen des Kaisers oder seines Statthalters, namentlich aber an einem bestimmten Tage die Mailänder wieder in ihre Vaterstadt einzuführen und sie nicht zu verlassen, bis sie gegen alle Angriffe hinlänglich geschützt seien. Am 27. April wurden des Kaisers Gewaltboten allenthalben verjagt und die Mailänder in ihre Vaterstadt feierlichst zurückgeführt.

In kurzer Zeit waren die Wälle neu aufgeworfen und Thürme und Mauern sturmfest. Lodi. Darauf zogen die Verbündeten vor Lodi und flehten Anfangs kniefällig, daß es dem Bunde zur Erlösung vor fremder Knechtschaft und zum Glücke der Lombardie beitrete. Die Lodenser nannten aber den Bund Verrath gegen den Kaiser und setzten sich zur Wehr, wurden jedoch nach tapferem Widerstand gezwungen, dem Lombardenbund beizutreten, was sie auch jetzt nur mit dem Beisatze thaten: unbeschadet der Treue gegen den Kaiser. Friedrich zürnte über das, was in seinem Rücken geschah, kehrte aber nicht um, wahrscheinlich weil er zu gering von der Macht der Lombarden dachte und in Rom den Hauptschlag zu führen hoffte. Denn in Mittelitalien fand er wenig Widerstand. Bologna, Faenza, Imola schwuren Treue. Ancona widerstand, zahlte aber endlich eine Geldbuße. Belagerung von Ancona. Reinald rückte siegreich bis in die Nähe Roms. Die Herren von Tusculum hatten die Kaiserlichen zum Schutze gegen die Römer gerufen, Reinald kam, sah sich aber bald genöthiget, in der Veste den Angriff abzuwarten. Als im Kriegsrathe vor Ancona viele Fürsten aus Haß gegen Reinald dagegen stimmten, daß man die Belagerung aufgebe, um denen in Tusculum zu Hilfe zu kommen, so erklärte der kampflustige Christian von Mainz, wenn Schlacht bei Tusculum. auch Niemand folge, so werde er mit seinen Reisigen allein ausziehen, um den gelehrten und frommen Kanzler Reinald in Tusculum zu retten. Darauf zog er mit 1300 Reisigen gegen Tusculum, in dessen Nähe 40,000 Römer standen. Die Römer, auf ihre Zahl stolz, wiesen jeden Antrag auf Unterhandlung zurück: der Erzbischof sollte sich auf Gnade und Ungnade ergeben oder zum entscheidenden Kampfe rüsten. „Jeder von uns streitet wider Zwanzig, mahnte Christian die Seinen, Gott aber für Alle“, und ordnete mit großem Geschicke

die Schlachtstellung. Nach mannhafter Gegenwehr begann ein Theil der Deutschen zu weichen. Jetzt entriß Christian dem Bannerträger das Reichspanier, stimmte den deutschen Schlachtgesang an: „Christ! der Du geboren bist", und stürzte mit erhobenem Schwerte auf den Feind. Vor diesem Stoße brach die römische Schlachtordnung zusammen, 40,000 Römer wurden von 2000 Deutschen geschlagen, 2000 getödtet, 3000 gefangen. Dies ist die Schlacht bei Monte Porcio und Tusculum, 29. Mai 1167. Paschal mahnte jetzt: „Das Getreide ist gelb, die Zeit der Weinlese nicht ferne."

Barbarossa nimmt Rom.

Schnell vertrug sich Friedrich gegen eine Geldbuße mit Ancona und nahte am 22. Juli vom Monte Mario herab den Mauern der Stadt mit seinem Heere. Bald begann der Kampf gegen die Leoninische Vorstadt, — sie ward von den Deutschen genommen. Alexander III. hatte sich in das befestigte Colosseum zurückgezogen. Die Kirchen St. Peter und St. Maria waren in Festungen umgewandelt, lange vermochte man sie nicht einzunehmen. Man wandte endlich Feuer an, St. Maria brannte und die Flamme ergriff auch St. Peter. Friedrich von Rothenburg, der Sohn Kaiser Konrads, benutzte die Verwirrung der Besatzung und ließ die Thüren von St. Peter mit Aexten einschlagen; in der Hauptkirche der Christenheit ward gekämpft und das Grab des Apostels mit Blut besudelt (29. Juli). Kaum war der Dom von den Leichen und dem Blute gesäubert, so wurde Paschal III. in denselben eingeführt und am 1. August Beatrix als Kaiserin von Paschal gekrönt. Nun begann Friedrich mit den Römern zu unterhandeln, er schlug vor, beide Päpste sollten abdanken und dann ein Dritter durch kanonische Wahl auf Petri Stuhl erhoben werden. Die Römer waren damit einverstanden, die Cardinäle aber erklärten, nur Gott könne den Papst richten, er sei erhaben über alle menschlichen Gerichte. Stürmisch verlangten sofort die Römer Alexanders Abdankung, diesem aber gelang es in der Nacht als Pilger verkleidet mit etlichen Freunden nach Benevent zu entfliehen. So war die Hoffnung auf einen Vergleich mit dem Papste gescheitert, allein mit den Römern ward ein Frieden geschlossen: die Römer schworen dem Kaiser Frieden und Treue und dem Reiche Gehorsam und stellten 400 Geiseln, der Kaiser aber anerkannte den Senat und gewährte den Römern Freiheit von allen Abgaben und Steuern. Rom war jetzt reichsunmittelbare Republik. Paschal und Friedrich schwuren sich wechselseitige Treue.

Pest in Rom.

Jetzt stand nur noch der Kampf gegen Apulien und Sicilien und den Lombardenbund bevor. Doch der Sieg schien dem kampfgestählten Heere des Kaisers gewiß. Da traf die Deutschen ein Schicksalsschlag, denn Gott wollte nicht, daß Italien und Deutschland Einem Gesetze und Einer Ordnung folgen sollten. In der Mitte des August kam plötzlich auf stechende Hitze ein Gewitterregen und auf diesen wieder brennende Sonnenglut. Die Malaria ward pestartig. Plötzlich brach die Krankheit aus, keine menschliche Hilfe konnte retten. Die Blüthe des Heeres, die geistreichsten und tapfersten Freunde des Kaisers fanden ruhmlosen Tod. Es starb Herzog Friedrich von Schwaben, der Sohn Konrads, der schönste Ritter im Heere, von Friedrich zu seinem Nachfolger auf dem Throne bestimmt; es starb der junge Welf, Reinald, des Kaisers Kanzler, der Bischof

von Prag, Regensburg, Augsburg, Zeiz, Speier, Lüttich, Verdun. Manche litten länger, Manche starben plötzlich, stürzten vom Pferde oder am Krankenbette des Freundes, den sie pflegen wollten, todt nieder. Die, welche genasen, verloren den Verstand und Haupthaare und blühende Gesichtsfarbe. Auch die Römer litten unter der Seuche, wie die Deutschen; man begrub die Leichen nicht mehr, man warf sie in den Strom. 20,000 Mann Kerntruppen sollen ein Opfer der Pest geworden sein. Friedrich, gebeugt, aber nicht gebrochen, zog mit dem Ueberreste des Heeres nach Lucca, nachdem er dem Papste eine kleine Schutzwache gelassen. 2000 Mann sanken noch auf dem Wege um. Es war ein Schlag, wie er Napoleon in Rußland getroffen; die Zeitgenossen verglichen den Kaiser mit Sancherib; man sprach von einer Strafe Gottes für die Entweihung der Tempel und Befleckung der Altäre. Natürlich erhoben sich die Italiener zu neuen Angriffen; mit Mühe erreichte der Kaiser Pavia. Ueberall lauerten ihm die Feinde auf. Das Schloß Trezzo sammt dem kaiserlichen Schatze ward genommen. Doch Friedrich war standhaft. Am 21. September 1167 sprach er über alle lombardischen Städte, Cremona und Lodi ausgenommen, die Acht aus, indem er seinen Handschuh zur Erde warf, und fing an, das Gebiet von Mailand und Piacenza zu verheeren. Aber auch die Lombarden zeigten sich standhaft. Venedig, Verona, Vicenza, Padua, Brescia, Mantua, Bergamo, Bologna, Cremona, Parma, Piacenza, Mailand erneuerten den Bund; der Nordosten Italiens war noch in seiner Kraft ungebrochen und kampfgerüstet. Alle vom 20. bis 60. Jahre schworen, nicht mehr zu zahlen und zu leisten, als zu den Zeiten Heinrichs V., einander Beistand und Entschädigung zu leisten, die Anhänger des Kaisers zu verjagen und zu strafen, keine Stadt solle einseitig Frieden oder Krieg beschließen, die gemeinsamen Angelegenheiten sollten durch gewählte Vorsteher, Rectoren, entschieden werden.

Erneuerung des Lombardenbundes.

Der Winter gebot Einstellung des Kampfes. Ernste Nachrichten aus Deutschland drängten zur Rückkehr. Allein der Heimweg war nicht mehr offen, die Italiener hatten die Päße versperrt, nur der über Susa war noch frei. Dahin eilte Friedrich mit etwa 30 Begleitern, von 20,000 Lombarden verfolgt. Ein Brescianer ward unterwegs aufgehängt und bekanntgegeben, daß den übrigen Geiseln, die Friedrich mit sich führte, gerade so geschehen solle, wenn ihn die Lombarden weiter verfolgten. In Susa verlangten die Bürger Freilassung der Geiseln und, als Friedrich es abschlug, beschlossen sie, ihn durch nächtlichen Ueberfall zu tödten. Der Wirth verrieth aus Mitleid die Verschwörung. In der Noth legte sich ein schwäbischer Ritter, **Hermann von Siebeneich**, an Gestalt dem Kaiser sehr ähnlich, in des Kaisers Bett, während dieser als Knappe verkleidet mit fünf Begleitern entfloh. Als beim Grauen des Morgens die Verschworenen die Thüren sprengten und ins Schlafgemach drangen, entdeckte der schwäbische Ritter die List und forderte die Bürger auf, ihn zu tödten. Ihn ließ man ungefährdet ziehen, aber 10 gefangene Deutsche übergab man der Wittwe des getödteten Brescianers, um Rache an ihnen zu nehmen. Flüchtig, seiner besten Freunde, seiner alten Kampfgenossen beraubt, Italien hinter sich im siegreichen Aufruhre, so erreichte der Kaiser Deutschland.

Heimkehr.

Hermann von Siebeneich.

Sieben Jahre weilte Friedrich in Deutschland. Den Fürsten, welche den Landfrieden gestört, warf er vor, sie hätten dem Reichsfeind Hoffnung und Ge-

Verstärkung der Hausmacht. legenheit zum Abfalle gegeben; ohne Unterschied der Person werde er jedoch die Aufrührer strafen. Desgleichen suchte Friedrich in der Ueberzeugung, daß ohne Hausmacht keine Kaisermacht Dauer habe, seine Hausmacht zu stärken.

Hierin hatte er wirklich großen Erfolg. Einmal setzte ihn der alte Welf zum Erben ein; der Tod seines Sohnes hatte ihm die Fassung genommen. Er sandte seine Gemalin Ude auf die Alp, ließ sich in Meiningen nieder und lebte hier in Saus und Braus, gab Verbannten und Verschuldeten freundliche Herberge, nur um seiner Schwermuth zu vergessen. So gerieth er in Schulden und verkaufte, um sie zu decken, Hetrurien, Sardinien, Spoleto an den Kaiser, seine Erbgüter in Schwaben und Baiern aber an Heinrich den Löwen. Während Barbarossa (er war der Sohn der Schwester, Heinrich der Löwe der Sohn des Bruders) dem alten Oheim Geld gab, soviel er verlangte, zögerte der Löwe mit der Bezahlung in der Hoffnung, der alte Oheim werde bald sterben. Deshalb faßte der alte Welf einen Groll gegen den Herzog und setzte den Kaiser zum Erben ein, welcher ungefähr in der gleichen Zeit durch eine Tante der Erbe des Grafen Rudolf von Pfullendorf wurde. Auf dem Reichstage zu Aachen, 16. August 1169, König Heinrich wurde sein Sohn Heinrich zum römischen König gewählt und am gleichen Tage dort auch gekrönt. Der zweite Sohn Friedrich erhielt später das Herzogthum Schwaben; Konrad, der dritte Sohn, bekam Franken mit den Gütern Friedrichs des Rothenburgers, Otto bekam die Statthalterschaft von Burgund und Arles, Philipp ward für den geistlichen Stand bestimmt und demgemäß erzogen.

Indeß stärkten sich aber auch seine Gegner in Italien. Als Paschal III. am 16. December 1168 starb, wurde die Gelegenheit, sich mit Alexander III. auszusöhnen, wieder versäumt und Johann, Abt von Struma, zum Papst ge- Calixt III. wählt, der sich Calixt III. nannte, aber nie eine Bedeutung erlangte. Zwar wurden 1168 Unterhandlungen mit Alexander gepflogen, die aber an den Forderungen des Kaisers scheiterten. Alexander erklärte dabei, die christliche Welt Alexander III. habe entschieden, daß er der rechtmäßige Papst sei; dem möge auch der Kaiser beitreten, dann wolle er ihn über alle Fürsten der Welt ehren und lieben. Dabei blieb er in einer für jeden Anderen gewiß schweren Versuchung fest; Manuel der Komnene that noch einmal Alles, um die Kaiserkrone von ihm zu erlangen, vermählte sogar seine Nichte mit dem Vertheidiger des heil. Stuhles, Otto Frangipani. Alexander erklärte, die Forderung sei zu hoch und zu verwickelt, der Nachfolger Petri solle Frieden und nicht Krieg führen, mit anderen Worten: er hoffte auf Versöhnung mit Friedrich und wollte sich den Weg dazu nicht abschneiden. Ihm zu Ehren erbauten die Lombarden eine neue Stadt, welche dem Kaiser den Eintritt in Italien erschweren sollte, Alessandria, 1168. 15,000 waffenfähige Männer aus der Umgegend mußten sie besetzen; die Stadt sollte ganz zu Recht, Zins und Eigenthum dem Papste gehören, er dagegen dort ein Bisthum gründen und freie Wahl der Obrigkeit gestatten. Auch sonst verstärkte sich der Lombardenbund. Mailand wurde durch griechisches Geld mit Thürmen und Mauern wohl ausgestattet, Novara, Vercelli, Asti, der Markgraf von Malaspina wurden zum Beitritt gezwungen, während Christian von Mainz bloß in Mittelitalien des Kaisers Oberhoheit Anerkennung zu verschaffen wußte. Genua blieb auf der Seite des Kaisers, Ancona aber verband sich mit den Griechen. Da die Venetianer im griechischen Kaiser einen zu mächtigen Nebenbuhler in der Herrschaft über das adriatische Meer fürchteten und auch sonst sich über ihn zu beklagen hatten, so hielten sie es diesmal mit dem Kaiser und stellten Belagerung von Ancona. Schiffe zur Belagerung von Ancona. Die Einschließung begann am 11. April 1174, der kriegstüchtige Christian befehligte das Belagerungsheer, die Bürger wehrten

sich mannhaft. Auch als eine furchtbare Hungersnoth in der Stadt wüthete, so daß die Bewohner mit Meermuscheln, Mäusen und gekochtem Leder ihren Hunger stillen mußten, blieben die Männer, wenn auch gleich unfähig zum Kampfe, nur die Waffen zu tragen, doch unerschütterlich. Aber noch heldenmüthiger zeigten sich die Frauen: Mütter sahen ohne Thränen ihre Säuglinge hinsterben; als die Männer in der höchsten Noth schon über Friedensunterhandlungen beriethen, da traten die Weiber dazwischen: „Schlachtet uns, oder werft uns in die See, damit die Lebensmittel länger hinreichen; denn besser ist sterben, als Knechtschaft dulden!" Als die Noth am höchsten war, kam Entsatz. Christian, durch eine Kriegslist getäuscht, hielt die Entsatzmannschaft für größer, als sie war, brach schnell die Belagerung ab und zog nach Spoleto. Die Venetianer lichteten die Anker, Ancona ward frei. 1174.

Doch jetzt kam der Kaiser über den Mont Cenis mit einem Heere. Susa ward am 28. September niedergebrannt. Asti ergab sich; Alessandria, ihm zum Trotze gebaut, sollte vom Boden verschwinden. Allein hier wandte sich Friedrichs Glück, Regengüsse hemmten die Belagerung; 4 Monate hindurch wurde vergeblich Alles gethan, die Stadt zu bezwingen, ein Sturmversuch am Charfreitag mißlang. Jetzt nahte das Heer der Lombarden. Um nicht eingeschlossen zu werden, mußte Friedrich das Lager abbrechen und ihnen entgegenziehen; doch kam es noch nicht zur Schlacht, sondern zu Unterhandlungen und einem Waffenstillstande am 15. April 1175. Ein Schiedsgericht sollte entscheiden, drei Richter vom Kaiser, drei von den Lombarden gewählt und der Bürgermeister von Cremona Obmann sein. Allein beiderseits waren die Forderungen zu sehr im Gegensatze: Friedrich wollte die Roncaglischen Beschlüsse im Wesentlichen beibehalten und die Italiener wollten unabhängig sein; es konnte also nur das Schwert entscheiden. Friedrich sandte dringende Briefe um Hilfe, allein viele Fürsten waren mit der italienischen Politik des Kaisers ebenso unzufrieden, als über das Wachsthum seiner Gewalt. Namentlich verweigerte Heinrich der Löwe allen Beistand. Da beschied der Kaiser den Herzog zu einer Unterredung nach Chiavenna. Gott habe ihn durch Recht und Macht erhöht, redete Friedrich seinen Jugendfreund hier an, kein Fürst könne dem wankenden Reiche mehr helfen als er; der Herzog möge mit einem Heere und möge selber kommen. Heinrich entschuldigte sich mit Körperschwäche, und doch war er erst 46 Jahre alt; er dürfe keinen Umgang mit einem Gebannten haben, und doch hatte er 16 Jahre hindurch die ghibellinische Politik des Kaisers unterstützt; er habe selber Feinde in der Nähe, und doch waren diese für ihn nicht zu fürchten, wenn er mit dem Kaiser hielt. Der eigentliche Grund war vielleicht Groll darüber, daß Friedrich der Erbe des alten Welf geworden, oder gar der Wunsch, der Kaiser möge erliegen, wenigstens schwach werden, damit er, der Herzog, mit seiner gewaltigen Macht unabhängig werde, oder gar sich die höchste Krone auf das Haupt setzen könne. Jetzt mahnte der Kaiser, daß er ihm nie ein Begehren versagt habe, daß er stets bereit war, seine Ehre zu vertreten, daß er immer seinen Widersachern entgegentrat. „Ich will kein Wort reden von dem Eide, den du dem Reiche geschworen hast, ich will nur an die Bande des Blutes erinnern; jetzt, nur in dieser Noth, unterstütze deinen Vetter, Kaiser und Freund, und sei überzeugt, daß du mich in Zukunft zu Jeglichem bereit finden wirst." Der Herzog blieb kalt: „gebet mir Goslar, die Reichsstadt, und ich will mit Euch ziehen," sagte er. Ganz Italien stand auf dem Spiel, daß Friedrich kein Mittel verschmähte und dem Welfen zu Füßen gestürzt sein soll. Heinrich hob tiefbewegt den Kaiser auf, blieb aber bei seiner ablehnenden Antwort. Da trat die Kaiserin dazwischen: „Lieber Herr, steht auf, Gott wird Euch einst Hilfe

V. Zug nach Italien.

Waffenstillstand.

Heinrich der Löwe

leisten, wenn Ihr einst dieses Tages und dieses Hochmuthes gedenkt.“ Jordanes aber, des Herzogs Truchseß, soll Heinrich zugerufen haben: „Lasset immerhin die Reichskrone Euch zu Füßen kommen, bald wird sie Euer Haupt zieren.“ Von dieser Stunde an war Todfeindschaft zwischen Welfen und Staufern.

Zwar nicht alle Fürsten dachten wie Heinrich der Löwe: die Erzbischöfe von Köln, Trier, Magdeburg, die Bischöfe von Münster und Worms kamen im Hornung 1176 über die Alpen; allein das deutsche Heer war doch gegen die früheren an Zahl schwach, wenn es auch Friedrich gelang, mit Christian von Mainz und den Pavesern sich zu vereinigen. Der Abfall Heinrichs des Löwen hatte die Lombarden ermuthiget; sie fühlten, daß der Entscheid nahe, sie gelobten entweder zu siegen oder ewig zu dienen. In Mailand schworen 900 auserkorene Jünglinge, die Gesellschaft des Todes genannt, nie einen Schritt zu weichen; 300 Andere schworen, das Carroccio mit aller Kraft bis zum Tode zu schirmen. Beide Schaaren entschieden dann auch, als am 29. October 1176 zufällig bei Legnano beide Heere zum Zusammenstoße kamen. Anfangs siegten die Deutschen, obschon bedeutend in der Minderzahl, viele Lombarden flohen bis Mailand; dann aber drangen die beiden Schaaren so unwiderstehlich auf die Deutschen vor, daß des Reiches Bannerträger sank. Jetzt warf sich Friedrich, der Pflichten des Feldherrn vergessend, in das dichteste Kampfgewühl. Sein Roß stürzte, der Ruf „der Kaiser ist gefallen“ und das Losbrechen einer Schaar Brescianer, die im Hinterhalt lag, brachte Bestürzung in die deutschen Reihen. Sie lösten sich, Viele flohen, Andere zogen ruhmvollen Tod der Rettung vor. Des Kaisers Schild, Fahne und Lanze kam in die Gewalt der Sieger. Zum zweiten Male hatte Friedrich sein Heer in Italien für den Plan, Karl und Otto dem Großen in ihrem Thun nachzuahmen, verloren.

Schlacht bei Legnano.

Friedrichs Umkehr.

Die Niederlage war vollständig. Friedrich war ohne Geld, ohne Heer, die Frucht seiner vielen Feldzüge nach Italien war dahin, in Deutschland drohte der Löwe und waren die Anhänger des Kaisers müde der italischen Kriege, in Italien sah er rings um Pavia die Freudenfeuer des Sieges. Das Glück hatte Friedrich geblendet, das Unglück ließ ihn die Dinge im rechten Licht betrachten. Er fühlte, wie seine falsche Stellung zur Kirche sein Ansehen und seine Macht untergrub, und wandte sich, nachdem er das Irrige seiner bisherigen Richtung erschaut und den Stolz in seiner Brust niedergekämpft, mit ewig rühmenswerther Thatkraft auf die Bahn des Rechtes.

Friedensverhandlungen.

Friedrich sandte an Alexander III. nach Anagni Christian von Mainz als Boten des Friedens und anerkannte ihn damit als rechtmäßigen Papst, ließ Calixt fallen, während Alexander die vom Kaiser ernannten Prälaten bestätigte. Bald war man über die Hauptpunkte des Friedens einig, dessen Abschluß auf einem Congreß in Bologna, dann in Venedig erfolgen sollte. Dahin kam der Papst, die Gesandten der Lombarden und des Königs Wilhelm von Sicilien, während der Kaiser in Chiozza in der Nähe verweilte. Die Verhandlungen waren lange und schwierig und mehrmals dem Abbruche nahe. Die Lombarden verwarfen die Beschlüsse von Roncaglia als einseitige Befehle des Kaisers durch den Mund der Richter von Bologna, sie wollten auch die Vorschriften Heinrichs IV. als eines Tyrannen und Schismatikers nicht anerkennen, dagegen leisten, was Heinrich V., Lothar und Konrad von ihnen verlangt. Als die Partei des Kaisers den Dogen Ziani zwingen wollte, Friedrich zu den Verhandlungen in Venedig zuzulassen, scheiterte diese Bewegung an der Würde und Festig-

keit des Papstes und an dem Entschluß der Lombarden und Romualds, sogleich abzureisen. Man einigte sich nun dahin: zwischen Friedrich und den Lombarden solle auf der Grundlage des status quo ein Waffenstillstand auf 6, zwischen ihm und den Normannen auf 15 Jahre bestehen, 15 Jahre hindurch solle der Kaiser die Mathildischen Länder behalten, nach Ablauf dieser Frist seine etwaigen Ansprüche beweisen. Als Friedrich diese Präliminarien beschworen, wurde er mit seinen Freunden vom Banne gelöst und nach Venedig eingeladen.

Jetzt holte der Doge am 26. Juli mit glänzendem Gefolge im Staatsschiff den Kaiser ab, der am Markusplatze mit Jubel vom Volke empfangen und in seine Wohnung geleitet wurde und am anderen Morgen zur Markuskirche. Da harrte seiner der Papst mit den Patriarchen und Bischöfen. Friedrich, von tiefem Gefühle bewegt, warf den kaiserlichen Purpur von sich und stürzte dem Papste zu Füßen. Dieser weinte, hob ihn auf und gab ihm den Kuß des Friedens und führte ihn an seiner Rechten in die Kirche. Das Volk sang: „Herr, Gott, Dich loben wir.“ Die zwei größten Männer der Zeit hatten sich versöhnt, Staat und Kirche waren wieder geeinigt, die Spaltung von so schrecklichen Folgen war vorüber. Am nächsten Morgen las der Papst in St. Markus die heil. Messe, der Kaiser säuberte als Marschall den Chor und bereitete dem Papste den Weg zum Altar und brachte nach dem Credo seine Oblationen dar, der Papst hielt die Predigt. Nach Beendigung des Gottesdienstes führte der Kaiser den Papst bis zum Thore der Kirche, hielt ihm den Steigbügel, als er den weißen Zelter bestieg, und führte das Roß eine Strecke weit beim Zaume und empfing dann den Segen des Papstes. Beide sahen sich dann vertraulich öfters. Am 1. August war im Dogenpalast feierliche Schlußverhandlung. Zur Rechten des Papstes saß Friedrich, zur Linken Romuald, Erzbischof von Palermo, der uns diese Ereignisse beschrieben hat, als Stellvertreter des Königs Wilhelm von Sicilien. Die Friedensurkunde wurde verlesen, die auch Vergeben und Vergessen alter Streitigkeiten gebot und neue der Entscheidung von Schiedsrichtern zuwies. Der Papst sprach in längerer Rede seine Freude aus über den schönen Tag, den der Herr gemacht; „seiner wollen wir uns erfreuen, denn unser Sohn, der erhabene Kaiser der Römer, war gestorben und ist wieder aufgelebt, er war verloren und ist wieder gefunden. Denn nachdem seinem Herzen der Strahl göttlicher Klarheit geleuchtet hat und alle Dunkelheit der Falschheit entwichen ist, ist er zurückgekehrt von dem Irrthum zur Wahrheit, von der Finsterniß ist er zum Lichte hinübergegangen, von der Trennung ist er zur Einheit gekommen.“ Der Kaiser erklärte eben so entschieden: „Die ganze Welt möge es wissen, daß, obgleich wir in der Würde und der Herrlichkeit des römischen Kaiserthums glänzen, diese römische Würde doch nicht die menschliche Gebrechlichkeit von uns nahm, noch daß die kaiserliche Majestät die Fehler der Unwissenheit ausschloß. Denn auf Anstiften böser Menschen sind wir in der Finsterniß gewesen und, indem wir glaubten, den Weg der Wahrheit zu gehen, haben wir uns außerhalb der Gerechtigkeit angetroffen.“ — Der Friede wurde von den Anwesenden beschworen und die Kunde davon mit Jubel in der Christenheit aufgenommen.

Friedrich I. u. Alexander III. in Venedig, 1177.

1178 kehrte Alexander, dem Christian von Mainz die Römer wieder ge-

Wenn aber auch Rom Alexander anerkannte, so wollten doch viele Landbarone in Tuscien weder vom Papste noch vom römischen Senate Etwas wissen; sie versprachen dem Gegenpapste Schutz, und dieser verwarf die Beschlüsse von Venedig und blieb in Viterbo. Da rückte Christian von Mainz, des Kaisers Bevollmächtigter, gegen diese Stadt; sie huldigte Alexander III., Christian zwang Calixt III. zur Unterwerfung. Am 20. August stürzte er in Tusculum Alexander III. zu Füßen, dieser verzieh, und gab Jenem das Rectorat von Benevent. Die Landbarone aber gaben sich damit nicht zufrieden; sie stellten einen neuen Gegenpapst, Lando von Sezza, auf, der sich Innocenz III. nannte, bald jedoch in die Gewalt seiner Gegner gerieth und in ein Kloster verbannt wurde.

Nun berief Alexander eine große Kirchenversammlung. Es ist das 11. ökumenische und 3. lateranensische Concil. Hier wurde namentlich, um jedes Schisma fürderhin zu verhindern, festgesetzt, daß die Stimmenmehrheit von zwei Dritteln bei der Papstwahl entscheidend sei, daß ein Drittel nicht widersprechen dürfe, die Ordinationen der Gegenpäpste wurden für ungültig erklärt. Unter den 27 Beschlüssen dieser Versammlung, die am 5. März 1179 ihre erste, am 14. ihre zweite, am 19. ihre letzte Sitzung hielt, verbietet der dritte einen Bischof zu weihen vor dem 30. Jahre. Der Gottesfriede wird von Neuem eingeschärft, Turniere werden verboten, Wucherer von der Communion und vom Begräbnisse ausgeschlossen. Die ganze Christenheit verehrte diesen Papst, nur Rom und der Kirchenstaat behandelten ihn bald wieder feindselig, 1179—1181 konnte er in Rom sich nicht aufhalten. Als Alexander am 30. August 1181 in Civita Castellana starb und man seine Leiche nach Rom brachte, warfen die Unzufriedenen Flüche, Steine und Koth auf seinen Sarg und gestatteten kaum seine Beisetzung in dem Vatican. Er ist einer der größten Päpste, kühn und maßvoll, klar und begeistert. Von ihm an blieb die Heiligsprechung als eine causa major dem römischen Stuhle vorbehalten; früher vollzogen sie die Metropoliten.

11. allgemeine Kirchenversammlung.

Ubaldo Allucingoli aus Lucca, Bischof von Ostia, ward nach dem Beschluß des letzten Concils in Civita Castellana am 1. September 1181 von den Cardinälen mit Ausschluß des Volkes und des übrigen Klerus zum Papste gewählt und nannte sich Lucius III. 1182 kam er nach Rom, verließ aber die Stadt bald wieder wegen der Beschimpfungen der Römer. Christian von Mainz mit der deutschen Armee war seine Stütze; allein der tapfere Mann erlag 1183 dem Augustfieber. Der Tod dieses Mannes gab den Widerspänstigen neuen Muth, neue Beschimpfungen zwangen den Papst, seinen Aufenthalt in Verona zu nehmen.

Lucius III.

Indeß nahten die sechs Jahre des Waffenstillstandes mit den Lombarden ihrem Ende, und Erneuerung des Kampfes oder Abschluß eines endgiltigen Friedens waren nöthig. Viele Städte wünschten den Kampf, andere hatten sich hingegen dem Kaiser genähert, wie Tortona und Alessandria. Die Bürger hatten letztere Stadt verlassen und außerhalb gewohnt, bis ein kaiserlicher Beamte sie wieder in ihre Ringmauern zurückführte, zum Zeichen, daß sie ihre Selbständigkeit dem Kaiser verdanken, welcher ihre Consuln und Richter ernennen solle; auch solle die Stadt fortan Cäsarea heißen. Friedrich war wie die Mehrzahl der deut-

Frieden zu Constanz.

schen Fürsten einem neuen Kriege in Italien abgeneigt und schloß darum mit den Lombarden einen billigen Frieden zu Constanz, 25. Juli 1183. Alles Vergangene wurde gegenseitig vergeben und vergessen, die Städte blieben im Besitze ihrer alten Rechte, auch des Kriegsbefestigungsrechts, sowie der eigenen Gerichtsbarkeit. Entsteht ein Zweifel über das Gewohnheitsrecht einer Stadt, so sollen der Bischof und ausgewählte gute Männer als Schiedsgericht darüber entscheiden; zahlt eine Stadt 2000 Mark jährlich an die kaiserliche Kammer, so bleibt sie im Besitze aller Rechte, die sie im Augenblicke hat. In den Städten, wo der Bischof früher den Consul einsetzte oder bestätigte, soll es auch in Zukunft so bleiben, in allen übrigen Städten ertheilt der Kaiser den freigewählten Beamten die Amtsgewalt, die Belehnung geschieht unentgeltlich. Alle Lehensleute und Magistrate schwören dem Kaiser den Lehenseid, alle Bürger vom 17. bis 70. Jahre den Treueid welcher alle 10 Jahre erneuert werden muß: „Ich schwöre in Christi Namen, daß ich von Stund an dem Kaiser Friedrich und seinem Sohne, König Heinrich, getreu dienen, daß ich weder dem Rathe noch der That gegen die kaiserl. königl. Krone beiwohnen, im Gegentheile alle entdeckten Entwürfe wider des Reiches Oberhäupter offenbaren will, so wahr mir Gott und die Heiligen helfen mögen." Alle Entscheidungen, welche aus Rücksicht auf die bisherige Feindschaft erfolgten, sind ungiltig. Wenn der Kaiser nach Italien kommt, müssen ihm die Lombarden Lebensmittel reichen, Brücken und Wege herstellen. So ward denn der alte Streit geschlichtet, die Freiheit der Städte anerkannt, der Kaiser aber mächtiger, denn je. Aus Italien zog er viel Geld, in Deutschland beugte sich Alles vor ihm seit dem Sturze Heinrichs des Löwen.

Uebrigens herrschte Friedrich nicht unumschränkt, sondern nach des Reiches Satzungen und ehrte einen freien Sinn. Es wird erzählt, daß, als der Kaiser einst durch die Stadt Thengen ritt, ein Freiherr von Krenkingen ruhig vor seinem Hause sitzen blieb und nur grüßend den Hut lüftete, während alle anderen Einwohner sich voll Jubel um den Kaiser drängten. Da redete ihn Friedrich an: „Wer seid ihr, daß bei euch kaiserliche Majestät ihre Achtung nicht findet, und warum steht ihr nicht auf, wie doch Dienstmannen zu thun schuldig sind?" Ruhig antwortete der Ritter: „Mein Name ist Krenkingen, mein Geschlecht alt, an Gütern, Leib und Sachen bin ich so frei, daß ich weder vom Kaiser noch einem anderen Herrn etwas zu Lehen trage. Jener ist als freigewähltes Oberhaupt des deutschen Volkes Herr meines Willens, so lange er kaiserlich Regiment übt; für meiner Güter Herrn aber erkenne ich ihn nicht an." Friedrich antwortete freundlich: „Ihr seid ein werther, schätzbarer Herr, der die rechten Gedanken hat von der Freiheit und den Pflichten eines freien Mannes. Auf daß ihr aber dem Reiche größere Dienste leisten möget, so empfaht, wenn ihr wollt, ein Lehen und das Recht, Münzen mit des Kaisers Bildniß zu schlagen, denn männiglich soll wissen, daß ich Euren adeligen Sinn in Ehren halten und nimmer kränken will."

Auf die langen Kämpfe folgte ein glänzendes Volksfest in Mainz. Die Söhne des Kaisers, Heinrich und Friedrich, sollten am 22. Mai 1184 zu Rittern geschlagen werden und der Kaiser sandte Einladungen durch das ganze Reich und machte in der glänzendsten Weise den Gastgeber. Drei Tage lang

Volksfest in Mainz.

wonnen hatte, nach Rom zurück, seine Gegner hatten den Muth zum Widerstande verloren. Der Kaiser aber zog 1178 im Sommer nach Burgund, wo er sich mit seiner Gemalin in Arles feierlich krönen ließ.

Krieg gegen Heinrich d. Löwen.

Italien und Deutschland freuten sich über den Frieden, die Christenheit jubelte über die Aussöhnung des Kaiserthums mit der Kirche. Nur Einen schreckte die Kunde vom Frieden, Heinrich den Löwen. Er rüstete, er suchte Verbündete. Allein die Verhältnisse hatten sich geändert: der König von Dänemark antwortete auf sein Gesuch um Beistand gegen die Bischöfe, welche den Löwen bekämpften: „Es ist immer schwer, gegen den Kaiser zu kämpfen, und es wird unmöglich, wenn auch der Himmel zürnt."

Es hatten nämlich die Bischöfe, welche er bisher bedrängt, auf den Umschwung der Dinge vertrauend, den Kampf gegen ihn begonnen. Obgleich seiner Schuld bewußt, hoffte Heinrich durch ein kühnes Auftreten sich zu retten.

Reichsgericht.

Er klagte beim Fürstentag zu Speier 1178 über den Bischof von Köln und seine Bundesgenossen. Diese aber vertheidigten sich nicht bloß, sondern antworteten mit viel stärkeren Anschuldigungen, z. B. er habe den Kaiser in der Noth verlassen und ihm nach Krone und Leben getrachtet. Der Kaiser schrieb einen Reichstag nach Worms aus, Januar 1179, daß Heinrich sich dort vertheidige. Aber der Herzog beachtete die Vorladung nicht. Nun wurde er zum zweiten Male nach Magdeburg vorgeladen, aber auch hier blieb er trotzig aus. Zum dritten Male ward er nach Goslar beschieden; Heinrich aber suchte vorher in persönlicher Zusammenkunft mit dem Kaiser in Haldesleben Versöhnung. Doch trat er wieder zurück, als der Kaiser 5000 Mark Schadenersatz verlangte und daß die Entscheidung des Streites zwischen Heinrich und den Fürsten in seiner Hand bleiben solle. Der Tag zu Goslar kam, Heinrich blieb wieder aus. Auf die Frage des Kaisers, was der verdiene, der dreimal vorgeladen, zu erscheinen sich weigere und das Gericht des Reiches verachte, antworteten die Fürsten, daß Heinrich ob beleidigter Majestät und vielfacher Eingriffe in die geheiligten Rechte des Reiches und der Kirche in die Oberacht verfallen, aus dem Frieden in Unfrieden gesetzt und sein Leib, Hab und Gut allmänniglich erlaubt sei.

Der Löwe geächtet.

Heinrich erklärte den Spruch für ungültig, denn er sei in Schwaben geboren und nach altem Rechte könne nur in Schwaben Gericht über ihn gehalten werden. Da erbot sich ein schwäbischer Ritter, durch den Zweikampf gegen Jeden sonnenklar zu beweisen, daß der Kaiser jedem Fürsten des Reiches die Gerichtsstätte anberaumen könne, wo er wolle. Noch einmal setzte der Kaiser einen Tag aus, nach Würzburg. Als Heinrich trotzig wieder nicht erschien, bestätigte der Kaiser die Acht.

Reichskrieg.

Es galt jetzt, sie durchzuführen. Heinrich begann den Kampf und belagerte die Reichsstadt Goslar, schlug das Heer des Erzbischofs von Köln, nahm Halberstadt im Sturme und verbrannte es, zog verheerend durch Thüringen und kehrte als Sieger nach Braunschweig zurück. Nun aber brach 1181 der Kaiser selber auf, allen Anhängern Heinrichs wurde geboten, ihn zu verlassen. Und so mächtig lebte damals der Gedanke an die Pflicht gegen das Reich und so groß war das Ansehen des Kaisers, daß Heinrich jetzt von der Mehrzahl auch seiner getreuesten Mannen verlassen wurde, daß eine Stadt nach der anderen sich freiwillig ergab, daß Pommern und Slavien sogleich dem Reiche huldigten, daß der Däne sich an Friedrich anschloß.

Lübeck.

Lübeck erklärte, Heinrich dem Löwen verdanke es sein Dasein und die größten Rechte, er habe hier das Christenthum begründet und das Heidenthum vertilgt; darum müsse die Stadt Heinrich treu bleiben,

bis er in die Uebergabe willige. Der Kaiser genehmigte das Gesuch und Hein-
rich willigte in die Uebergabe. „Nicht meine Weisheit, nicht meine Abneigung
hat den Sturz des Herzogs herbeigeführt, erklärte dabei Friedrich, sondern
sein Hochmuth, der jeden milden Ausweg zurückwies.“ Der Kaiser erhob Lü-
beck zur Reichsstadt mit dem Vorrechte, daß ihre Consuln beständige Räthe des
Kaisers sein und ihre Rathsherren und Ritter Gold tragen dürfen. Das linke
Ufer der Elbe war verloren gleich beim Beginn des kaiserlichen Zuges. Als
Friedrich über die Elbe setzte und in Lüneburg lagerte, verzweifelte Heinrich am
Widerstande: er bat um eine Unterredung in Lüneburg und sicheres Geleit. Doch Demü-
blieb Friedrich unerbittlich. Im November erschien Heinrich auf dem Fürsten- thigung
tage zu Erfurt, ergab sich auf Gnade und Ungnade und stürzte — wie zur Wie- Hein- richs.
dervergeltung seines Hochmuthes in Chiavenna — dem Kaiser demüthig zu Füßen
und flehte um seine Gnade. Der Kaiser war tief bewegt, Thränen entstürzten
seinen Augen: „Du allein bist das Werkzeug deines Unglückes,“ er hob ihn
auf und küßte ihn und versprach zu thun, „was Gerechtigkeit und Freundschaft
forderten.“ Ueber einer Anwandlung des Gefühles das aufzugeben, was das
Recht und die Staatsklugheit forderten, war übrigens niemals Sache Barba-
rossas. Früher hatte er dem Einen Herzoge Heinrich zwei Herzogthümer über-
lassen, die Ereignisse hatten bewiesen, daß dies eine verfehlte Politik sei, daß Heinrich verbannt.
ein allzumächtiger Herzog nach Unabhängigkeit strebe und die Macht des Rei-
ches schwäche. Auf der anderen Seite wollte der Kaiser den Freund seiner
Jugend nicht vollständig vernichten und ließ dem Herzoge sein väterliches Erbe,
Braunschweig und Lüneburg, jedoch mit dem Beding, daß er bis Jakobi des
nächsten Jahres das Reich auf 7 Jahre meide. Auf Bitten des Papstes setzte
Friedrich die Frist der Verbannung auf 3 Jahre herab. Heinrich zog mit
Weib und Kind zum Vater seiner Gemalin Mathilde, zum Könige Heinrich II.
von England. Ueber die übrigen Besitzungen des Löwen war schon 1180 zu
Gelnhausen und Regensburg verfügt worden. Das Herzogthum Sachsen er- Theilung
hielt Bernhard von Askanien, der zweite Sohn Albrechts des Bären; der Erz- der Beute.
bischof von Köln ward Herzog von Westphalen und Engern, die Erzbisthümer
Magdeburg und Bremen erhielten herzogliche Rechte, die Bisthümer Minden,
Osnabrück, Münster wurden frei von der herzoglichen Gewalt und reichsun-
mittelbar, Goslar blieb freie Reichsstadt, die Herzoge von Pommern und Meck-
lenburg wurden Reichsfürsten; das Herzogthum Baiern wurde auf dem Reichs-
tage zu Regensburg, 24. Juli 1180, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach er-
theilt, jedoch nicht in seinem vollen Umfange, denn die Stadt Regensburg wurde reichs-
frei; eben so wurden die Erzbisthümer Salzburg, die Bisthümer Passau, Regensburg
und Freisingen, sowie die Grafschaft Tirol vom Herzogthume getrennt. Die braun-
schweigische Chronik vergleicht das Herzogthum mit einem Rosse, welches wilde
Thiere zerreißen: „Der wilde Bär, nämlich der Fürst von Anhalt, trägt den
Kopf davon; der Leu, nämlich der Herzog von Braunschweig, behält das Herz,
der Luchs, nämlich der Herzog von Baiern, kriegt ein Bein, der beißende Hund,
der Landgraf von Hessen, ein Hufeisen, die reißende Sau, der Graf von Hol-
stein, läuft mit der Lunge weg.“

So hatte denn der Kaiser sein Ansehen in Deutschland neu gekräftiget. In Italien war Alexander III. am 12. März 1178 unter dem Jubel der Bevölkerung wieder in den Besitz Roms gelangt, nachdem er über den größten seiner Gegner gesiegt und Barbarossa zu seinen Füßen gesehen hatte.

bewirthete er aufs Köstlichste alle Gäste, und doch zählte man bloß aus dem Ritterstande zwischen 40,000 bis 70,000 Mann. Nicht bloß aus Deutschland erschienen Fürsten, Ritter und Freie, sondern aus Slavien, Illyrien, Frankreich, England, selbst aus Spanien und Constantinopel waren Gäste da. Es war ein wahres Völkerfest, wie seit Menschengedenken keines gesehen war und Jahrhunderte nachher keines mehr gefeiert worden ist. In Liedern sprach man noch lange von der Majestät des Kaisers, von der Anmuth der Kaiserin, fünf blühende Söhne umgaben das Herrscherpaar, von der Pracht der Kleidung, dem Schmucke der Waffen, dem Glanze der Geschenke. Da Mainz die Zahl der Gäste nicht fassen konnte, so war auf einer großen Ebene in der Nähe eine Stadt aus Holz errichtet, für den Kaiser ein geräumiger Palast und eine zierliche Kirche. Wein und Lebensmittel waren im Ueberflusse vorhanden; aber auch für geistige Genüsse war gesorgt: Schauspiele ergötzten die Menge und die Lieder der Sänger erfüllten das Herz mit Lust. An dem Turniere nahm der waffenrüstige Kaiser mit noch jugendlicher Kraft selber Antheil.

Aber auch Italien wetteiferte jetzt mit Deutschland in Huldigung gegen
VI. Zug nach Italien. den Kaiser. Im August 1184 zog Friedrich wieder nach Italien; diesmal nicht mit einem Heere, sondern als Friedensfürst. Es war ein wahrer Triumphzug von Stadt zu Stadt, und gerade die Mailänder, einst die erbittertsten Feinde, zeigten sich jetzt als die eifrigsten Anhänger des Kaisers, und er hinwieder schien seine herzliche Freude zu haben an dem Aufblühen städtischen Lebens. Die Italiener verglichen Barbarossa mit edlem Wein, der in der Jugend herbe, im Alter aber lieblich und geschmackvoll werde. In Verona traf der Kaiser mit Papst Lucius III. zusammen am 31. Juli 1184. Leider wurden die innigen Beziehungen zwischen Beiden bald getrübt; es gab Streitigkeiten wegen der Investitur und des Mathildischen Erbes. Lucius weigerte sich, König Heinrich zu krönen. Der Papst starb während der Verhandlungen zu Verona, November 1185. Einmüthig wählten die Cardinäle Hubert Crivelli, Erzbischof von Mailand, zum
Urban III. Papste. Er nannte sich Urban III.

Der Zwiespalt steigerte sich, als es Friedrich gelang, Constantia, die Tochter König Rogers I., die Muhme des kinderlosen Wilhelm II., seinem Sohne und Erben Heinrich zu vermählen. Es war ein folgenschwerer Act für das Haus der Staufer, für das Reich, für die Kirche. Da Wilhelm kinderlos war, so war Constantia die Erbin von Apulien und Sicilien. Dieses schöne Königreich zog
Vermählung Heinrichs mit Constanze. die Staufer bald ganz nach Italien, hinwiederum wurden sie jetzt dem römischen Stuhle gefährlicher, denn der Kirchenstaat war jetzt im Norden und im Süden von ihrem Besitzthum umschlossen, während bisher die letzte Zuflucht gegen den Kaiser für die Päpste die Normannenkönige gewesen waren. Die Unterhandlungen wurden so geschickt und geheim betrieben, daß Lucius sie nicht hindern, Urban III. den Abschluß nicht vereiteln konnte. Am 27. Januar 1186 fand in Mailand, das sich diese Ehre erbeten hatte, die Vermählung statt.

In den Gärten des heil. Ambrosius war Turnier und Gastmahl. Deutsche lustwandelten Arm in Arm mit Italienern. Die Ehe schien Italien mit Deutschland dauernd zu verbinden. 150 Saumthiere mit Gold, Silber und Edelsteinen beladen brachten die Aussteuer der feingebildeten Braut. Aber nicht der Erzbischof von Mailand, denn Urban III. behielt das Bisthum bei, sondern der Patriarch von Aquileja krönte Heinrich; der Papst hingegen entsetzte alle Prä-

laten, die an der Feier theilgenommen hatten. Der Kaiser stützte sich jetzt auf die lombardischen Städte, um den Papst zu bekämpfen. Er ließ Mailand gegen eine jährliche Abgabe von 300 Lire alle seine bisherigen Rechte, er versprach der Stadt, ohne ihr Wissen mit keiner anderen lombardischen Stadt in ein näheres Verhältniß zu treten, er zog sogar an der Spitze der Mailänder gegen Cremona. Der Papst hingegen wandte sich an die deutschen Bischöfe; er klagte über Heinrich VI., der die Gerichtsbarkeit des Reiches auf päpstliche Orte ausdehne; er wollte Folmar nicht als Erzbischof von Trier bestätigen. Auf einem Fürstentage zu Gelnhausen, April 1187, erklärte der Kaiser, daß die Unschuld auf seiner Seite sei, daß er aber an den Rechten des Reiches festhalten werde, und gewann die anwesenden Bischöfe derart, daß diese den Papst in einem Schreiben ermahnten, den Frieden mit dem Kaiser nicht zu stören und nach Recht und Billigkeit zu handeln.

Der Streit schien bei der Beharrlichkeit des Kaisers und des Papstes sehr ernst zu werden, als auf einmal ausdem Morgenlande die Kunde kam, Jerusalem sei erobert. Der Papst starb vor Kummer über diese Nachricht zu Ferrara am 19. October 1187. Aller Augen blickten auf den Kaiser, und dieser beschloß, mit einem Zug ins heilige Land seine kriegerische Laufbahn zu krönen.

England
von 1135—1189.

(Außer den B. II. 337, 755 aufgeführten Werken vgl. die Quellen: Robertus de monte bei Pertz, Mon. VI. Guilielmus Neubrigensis, ed. Hearne, Oxon. 1719. Radulfus de Diceto, ed. Twysden. Gervasius Dorobernensis, ibid. Giles, Patres ecclesiae Anglicanae Vol. XXXVI. — XLIII. (I—VIII.), die Quellen zur Geschichte des Thomas Becket. — Roger von Hoveden bei Savile, Rerum Anglic. SS. post Bedam praecipui. Francof. 1601. Itinerarium regis Anglorium Ricardi et aliorum in terram Hierosolymorum bei Gale, Hist. Angl. SS. II. Giraldus Cambrensis bei Camden und Wharton. — Roger de Wendover, ed. Coxe. Lond. 1841. Matthaeus Paris, ed. Wats Lond. 1640. Rokewode, Jocelin de Brakelonda, Camden Society 1840. Bearbeitungen: Littleton, the history of the life of King Henry II. L. 4 voll. Reuter, Geschichte Alexanders III. u. s. Z. 3 B. Berl. 1845—65. Brischar, in der Fortsetzung von Stolbergs Geschichte der Religion Jesu Christi, B. 48—50. Pauli, Geschichte von England, II—III. Hamb. 53; die Kritik der Quellen, B. III. S. 858—96. Phillips, Vermischte Schriften B. I. 386—453. III. 115—199. Wien 1856—60, und Buß, d. hl. Thomas, Erzb. v. Cant., Mainz 1856.)

Heinrich I. Heinrich I. starb am 1. December 1135 im 68. Jahr seines Alters, im 36. seiner Regierung am übermäßigen Genuß von Lampreten in der Normandie. (Vergl. II. 880.) Er war tapfer, staatsklug, reich gebildet, aber über alles Maß hartherzig, ehrgeizig, verschlagen, falsch und wollüstig. Ein echter Sohn Nimrods, vermehrte Heinrich die Zahl der königlichen Forste derart, daß der Landbau ganz entmuthiget wurde, daß ihm einmal die Arbeiter ihre Pflugscharen brachten, denn sie doch seien zu nichts nütze.

Mathilde. Heinrich hinterließ mehrere uneheliche Söhne, aber nur eine eheliche Tochter, Mathilde, die Wittwe Kaiser Heinrichs V., und hatte sie, da ihre erste Ehe kinderlos war, an den jungen Gottfried von Anjou vermählt, dem sie 1133 den ersten Sohn, Heinrich Fitzempreß, gebar. Gottfried selber hieß von der Ginsterpflanze, die er statt der Feder auf dem Hut zu tragen pflegte, Plantagenest. (Dictus Plantagenest eo, quod genistae ramum pileolo insertum gestaret. Bouquet II. 581.) Die Prälaten und Großen hatten ihr Treue geschworen für den Fall, daß der König ohne männliche Erben sterben sollte, und unter den
Stephan 1135-54. ersten, welche den Eid leisteten, war Stephan, Graf von Blois, der zweite Sohn der Adele, der Tochter Wilhelms des Eroberers, den Heinrich durch seine Ernennung zum Grafen von Boulogne und durch andere Begünstigungen an

sich unlösbar zu binden gehofft hatte. Aber gerade dieser Stephan trachtete jetzt, statt die Stütze von Mathildens Thron zu sein, selbst nach der Krone. Er stammte vom Eroberer ab, war tapfer, stattlich, liebenswürdig in Heiterkeit und Herablassung, klug und vor Allem thatkräftig. Er eilte nach London und bemächtigte sich des königlichen Schatzes, den er verschwenderisch an die Großen vertheilte, und jetzt fanden seine Worte guten Klang in ihrem Ohre, zumal es allgemeine Ansicht war, daß eine Frau niemals herrschen dürfe, weil sie den Oberbefehl im Kriege nicht führen könne, und Gottfried von Anjou überdieß bei den Engländern verhaßt war, und ein Ritter sich fand, der eidlich betheuerte, daß König Heinrich in seiner letzten Stunde den Treueid für Mathilde den Großen erlassen habe. Die Bürger von London empfingen den beliebten Stephan mit Freude; die wichtigste Stütze aber war für den neuen König der Klerus: Stephans Bruder Heinrich war Bischof von Winchester und päpstlicher Legat und gewann die Einwilligung des Erzbischofes von Canterbury. Und so wurde Stephan am 22. December 1135 gekrönt, nachdem er geschworen, daß er die erledigten Bisthümer und Abteien nicht in Händen behalten, dem Klerus, wie den Weltlichen ihre Forste zurückstellen, Jedermann Jagdrecht auf eigenem Grund und Boden ertheilen und den Baronen erlauben wolle, zu ihrer Sicherheit auf ihren Gütern Schlösser anzulegen, und dem Volke die guten alten Gesetze Eduards zurückgeben werde.

Man hoffte auf bessere Zeiten. Wie sehr wurde man getäuscht! Jeder kleine Häuptling spielte jetzt den Localtyrannen, der innere Krieg nahm kein Ende. Wirren.
„Zur Zeit dieses Königs, erzählt die Sachsenchronik, war Alles Uneinigkeit und Uebel und Raub. Gegen ihn erhoben sich die Reichen; sie hatten Eide geschworen, aber keine Treue gehalten; sie waren meineidig und vergaßen ihre Treue. Sie erbauten Schlösser, darin sie wider ihn aushalten möchten; sie bedrückten grausam die armen Leute auf dem Lande mit ihren Schloßbauten. Sie füllten die Schlösser mit Teufeln an und bösen Leuten. Sie packten Alle, von denen sie glaubten, daß sie Etwas besäßen, ob Männer, ob Weiber in Kindesnöthen, und warfen sie ins Gefängniß um ihres Goldes und Silbers willen und peinigten sie mit unsäglichen Martern. Etliche hingen sie bei den Füßen auf und machten Holzrauch darunter, Andere bei dem Daumen oder am Barte und hingen schwere Rüstungen ihnen an die Füße. Sie warfen sie in Löcher mit Ottern, Schlangen und Kröten zusammen. Viele Tausende ließen sie zu Tode hungern. Das dauerte die 19 Jahre, daß Stephan König war, und ward immer schlimmer und schlimmer. Sie verbrannten all' die Städte; — du möchtest wohl eine Tagreise gehen und nicht einen Menschen finden in einer Stadt sitzen, noch eine Hufe Landes beackert. Die armen Leute starben Hungers; das Land zu bauen war eben, als wollte man die Meerestiefe umpflügen." Man denkt unwillkürlich an die Zeiten des dreißigjährigen Krieges in Deutschland.

Aber was thaten denn Mathilde und die ihr Hilfe zugeschworen? Sie fiel Mathilde.
in die Normandie ein, ihr Gemahl aber wußte sich nicht beliebt zu machen und die Ausschweifungen seiner Mannen machten ihn verhaßt, und bald huldigten die Barone des Landes Stephan. Der König David von Schottland rückte über die Grenze, allein er verglich sich bei Durham unter günstigen Bedingungen mit Stephan. Die Waliser fielen ins Land, zogen sich aber bald mit

Königshaus von England.

Wilhelm I. der Eroberer † 1087.

- Robert, Herzog v. d. Normandie † 1134.
  - Wilhelm † 1128.
- Wilhelm II., König von England † 1100.
- Heinrich I., König v. England † 1135.
  - Wilhelm, Herzog v. d. Normandie † 1119
  - Mathilde, Gem. Gottfried Plantagenet Graf v. Anjou. Haus Plantagenet.
    - Heinrich II. geb. 1133, † 1189.
      - 1. Heinrich, geb. 1155, † 1183. Margaretha von Frankreich.
      - 2. Mathilde, Gem. Heinrich d. Löwe.
        - Heinrich, Pfalzgraf.
        - Otto IV. Kaiser.
        - Wilhelm, Herzog zu Lüneburg † 1213
          - Otto das Kind, erster Herzog v. Braunschweig. Von ihm stammen die spätern englischen Könige aus dem Hause Hannover.
      - 3. Richard Löwenherz, geb. 1157 † 1199, seine Gemahlin Berengaria, Tochter Gr Raimunds v. Barcelona, † 1191.
      - 4. Gottfried, geb. 1158, † 1186. Gem. Constance v. Bretagne.
        - Eleonore † 1241.
        - Arthur, Herz. v. Bretagne, erm. 1203.
      - 5. Eleonore, Gem. Alonso v. Castilien.
      - 6. Johanna, Gem. 1. Wilhelm II. von Sicilien. 2. Raimund IV. v. Toulouse.
      - 7. Johann ohne Land † 1216.
        - Heinrich III. † 1272.
          - Eduard I. † 1307.
            - Eduard II. † 1327, Gem. Isabella von Frankreich.
              - Eduard III. † 1377.
        - Richard Cornwallis deutscher Kaiser † 1272.
- Adelheid, Gem. Stephan Graf v. Blois.
  - Stephan, König v. England † 1154

Raub und Blut gesättiget zurück. 1138 kam ein großes schottisches Heer unter David wieder über die Grenze und hauste mit der Grausamkeit der Kannibalen.

Damit kommen wir an die Geschichte der Schotten. (Vgl. Band II. 421, 424, 803.) Die Beziehungen der Schotten in Nordbritannien zu den Schotten in Irland blieben lange Zeit freundlich. Von 590 an zahlten jedoch die Erstern den Letztern keinen Tribut mehr. Aidan, der Freund Columbans, beherrschte den Südwesten des Landes, das sogenannte Königreich Albanien. Die Sprache, die Sagen, die Verfassung, die Tracht war dieselbe, wie bei den Schotten Irlands. Die Verfassung war die Clanverfassung; alle Mitglieder eines Stammes wurden von einem erblichen Häuptling beherrscht, dem sie getreu folgten. Die Geschichte dieser Könige der Schotten und Picten ist vielfach sagenhaft und in der älteren Zeit ohne weitergehendes Interesse. Züge von unbändiger Wildheit, von abenteuerlichem Heldensinne, von unbezähmbarem Muthe treten uns häufig entgegen; doch kommt der Staat aus der Clanverfassung nicht heraus; die Streitlust und Eifersucht der Häuptlinge lockert immer wieder die Bande der bürgerlichen Gesellschaft. Dazu kamen die Kämpfe mit den Picten, die man einmal vergebens durch eine Familienverbindung der beiden Königshäuser zu heben suchte. Ein Sprößling aus der Ehe des Schottenkönigs Achy und der pictischen Prinzessin Urgusia, der Schottenkönig Kenneth-Mac-Alpin ergriff 842 die Waffen gegen die Picten, schlug sie in einer entscheidenden Schlacht aufs Haupt und ward nun alleiniger Herrscher über Albanien und Pictenland. Vom 11. Jahrhundert an wurde der Name Scotia für das vereinigte Reich gebräuchlich, vom 4. bis 11. Jahrhundert dagegen gehören die Namen Scotia und Scoti ausschließlich Irland und den Iren an. Kenneth ließ den berühmten Stein des Schicksals, auf welchem einst die Könige von Irland bei ihrer Huldigung gesessen, und welchen Fergus, der Anführer der dalriadischen Colonie, aus Irland nach Albanien gebracht hatte, sofort von Argyle nach Skone überführen. Auf diesem Steine wurden die Könige von Schottland gekrönt, bis König Eduard I. ihn nach England bringen, und in einer Seitenkapelle von Westminster aufbewahren ließ.

Schottland.

Kenneth-Mac-Alpin.

Von Fergus I. an, dem Gründer der schottischen Monarchie, bis zum Jahre 1603, wo die Vereinigung mit England stattfand, zählt man eine große Reihe von Königen, doch erlangte keiner eine Bedeutung, die über die Halbinsel hinausreichte. Von den Normannen erlitt Schottland weniger als England, weil dort weniger Beute zu finden war. Mit den angelsächsischen Königen standen die schottischen bald in freundlicher, bald in feindlicher Berührung. Nach der Schlacht bei Hastings wurde Schottland Zufluchtsstätte vieler Angelsachsen. Die deutsche Bevölkerung zwischen dem Tweed und Forth wurde verstärkt. König Malcolm gab den Flüchtlingen Länder und Aemter und bald Sitze im Staatsrathe. Die neuen Ankömmlinge waren gebildeter als die schottischen Häuptlinge, und die anglodänische Sprache wurde bald die Sprache des schottischen Hofes; die Könige legten sogar ihre ersischen Beinamen ab, und wie die sächsischen, wurden bald darauf normännische Flüchtlinge aufgenommen und mit Ländern und hohen Stellen ausgestattet. So waren denn bald in Schottland zwei Staatsformen neben einander:

im Norden und Westen das patriarchalische System der keltischen Stämme, im Osten und Süden das Lehenssystem der germanischen Völker, also gleichsam zwei Völker, zwei Sprachen und zwei Organisationsformen. Bei den alten Stämmen des Nordens hatte ein königlicher Sendbote nur Bedeutung, wenn er zugleich ein Häuptling war. Kriege gegen England waren natürlich den flüchtigen Sachsen und Normannen willkommen, denn es galt Rache zu nehmen für erlittene Mißhandlungen.

Malcolm III. Malcolm III., mit dem man sonst meist die beglaubigte schottische Geschichte beginnt, der Sohn Duncans I., war der 86. König seit Fergus I., der 47. seit Fergus II. und der 18. seit Kenneth II., dem Sieger über die Picten. Macbeth, der Gemahl der Ghraoch, die nach Rache für ihren von Malcolm II. ermordeten Bruder glühte, schlug ihn in die Flucht, Eduard der Bekenner unterstützte ihn mit einem Heere und Macbeth fiel in der Schlacht zu Lumphana 1056. Als Morcar und Edwin 1068 den Kampf gegen Wilhelm den Eroberer fortsetzten, unterstützte sie Malcolm, ward aber von Wilhelm gezwungen, für Cumberland ihm zu huldigen. 1078 begann der Kampf von Neuem. Robert, Wilhelms Sohn, baute, um die Schotten im Zaume zu halten, Newcastle am Tyne. Malcolm fiel in einem Kampfe gegen Wilhelm den Rothen 1093. Seine Gattin war die Schwester des Edgar Aetheling, die schöne und heilige Margaretha, die zweite Helena für das kirchliche Leben in Schottland. Matthäus Paris erzählt einen schönen Zug von Edelmuth von diesem Könige: Malcolm hatte erfahren, daß einer seiner Höflinge ihm nach dem Leben strebe, sofort lud er ihn zu einer Jagd ein, zog ihn in seine nächste Nähe und ritt mit ihm in ein Dickicht, wo sie Beide allein waren. „Jetzt sind nur ich und du da, redete er ihn an, wir haben dieselben Waffen, unsere Pferde sind gleich gut, Niemand sieht, Niemand hört uns. Ich weiß, du willst mich ermorden, du kannst es nirgends besser thun, als hier, überlaß Frauen das Gift und Meuchelmördern den Hinterhalt und kämpfe jetzt als tapferer Ritter, damit du dich wenigstens vom Vorwurfe der Feigheit rein waschen kannst, wenn auch der der Treulosigkeit auf dir haften bleibt." Wie vom Blitze gerührt stürzte der Angeredete zu Boden, vergoß Thränen und bat den König um Verzeihung und versprach Treue für immerdar. Der König hob ihn auf, verzieh ihm und kehrte, ohne ein Wort weiter der Sache zu gedenken, zur Jagdgesellschaft zurück. Malcolm war der erste schottische König, welcher Grafen und Barone ernannte. Auf seinem letzten Feldzuge begleitete ihn ein Graf Walther, Ursprung der Stuarts. den er zum Stewart oder Stuart, zum Hausmaier seines Palastes ernannte. Er ist der Gründer der Familie Stuart. Nach Malcolms Tod bemächtigte sich Donald VI., der Bruder Malcolms, der Regierung, wurde aber schon 1094 nach sechsmonatlicher Regierung von Duncan II., einem unehelichen Sohn Malcolms, vom Throne verjagt und kehrte erst wieder zurück, als Duncan seinen Intriguen erlegen war. Doch regierte er auch jetzt nur wieder von 1095—1098. Edgar. Die unzufriedenen Großen beriefen Malcolms Sohn Edgar auf den Thron und Wilhelm der Rothe unterstützte diese Bewegung. Edgar regierte 1098 — 1107 klug und gerecht. Er ist der Sohn der heil. Margaretha, der Tochter des Alexander I. Edmund Eisenseite. Ihm folgte sein Bruder Alexander I. 1107—1124, der Strenge genannt wegen des unerbittlichen Ernstes, mit welchem er die Frevler und Ruhestörer verfolgte. Da er kinderlos starb, so folgte ihm sein David I. Bruder David I., welcher an Tapferkeit keinem seiner Vorgänger nachstand, aber an Eifer für Gerechtigkeit und Begründung christlicher Zustände Alle über-

traf. Er gründete 6 neue Bisthümer und errichtete eine Menge neuer Klöster und trat jetzt als Vertheidiger der Rechte Mathildens auf. Da zeigte der Erzbischof Turstan von York, obschon ein Greis, die Thatkraft eines jugendlichen Helden: er versammelte die Kampffähigen und wußte ihnen Muth einzuflößen; die Ritter, die Bauern kamen mit ihren Pfarrern und schwuren einander nie zu verlassen oder zu sterben. Die Schlacht, die nun bei Colton Moor erfolgte, heißt die Bannerschlacht (bellum standardii). Auf einem Wagen war ein Mastbaum befestiget, auf dessen Spitze ein Kreuz und darüber das Allerheiligste. Der Führer in der Schlacht redete die normännischen Ritter an: „Erlauchte Häupter von England, Normannen von Blut und Geschlecht, vor denen das kühne Frankreich zittert, denen das stolze England sich unterworfen hat, unter denen Apulien zu seiner alten Größe sich wieder erhoben, und deren Namen in Antiochien und Jerusalem mit Ruhm genannt worden." Die Schotten vermochten mit stürmischer Tapferkeit wohl die Flügel zurückzudrängen, aber nicht die Schaar zu sprengen, die sich um das Banner gebildet hatte. Die englischen Bogenschützen räumten furchtbar unter ihnen auf und nach zwei Stunden löste sich ihr Heer in Flucht auf; 11,000, nach Anderen 15,000 Schotten deckten das Schlachtfeld. 1139 schloß David Frieden; sein Sohn Heinrich erhielt die Grafschaft Northumberland, der päpstliche Legat Alberich bewirkte durch sein Fleben, daß David die in Sclaverei abgeführten Frauen frei ließ. 1138 vertrieb Stephan seine Feinde aus der Normandie, mit der er seinen Sohn Eustach belehnte. So hatte also Stephan gesiegt.

La bataille de l'étendard.

Stephan's Sieg u. Mißgriffe.

Jetzt schwächte er aber sich selber, indem er mit dem Klerus brach wegen einiger Festungen, die er diesem entriß. Der König legte gewaltsame Hand an Prälaten und sein eigener Bruder Heinrich stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen. Stephan blieb für alle Vorstellungen unbeugsam. Dieß gab Mathilde und ihrer Partei neuen Muth. Am 20. September landete sie mit 100 Rittern an der Küste von Sussex. Ihr natürlicher Bruder, Robert Graf von Glocester, brachte bald ein Heer für sie zusammen, zu dem die Unzufriedenen in Masse strömten. Nun kam der Bürgerkrieg mit all' seinen Gräueln über England. Bei Lincoln kam es zur entscheidenden Schlacht, 2. Februar 1141. Stephan focht mit dem Muthe der Verzweiflung, ward aber geschlagen und gefangen, und Mathilde zur Königin ausgerufen als Englands Lady. Selbst Stephans Bruder Heinrich schwor ihr Treue als seiner Herrscherin. Oeffentlich erklärte Heinrich: um für die Ruhe zu sorgen, habe man Stephan die Krone aufs Haupt gesetzt, allein er habe alle Hoffnungen getäuscht, alle Versprechen gebrochen, das Vermögen der Kirche angegriffen, und durch Trägheit und Gewaltthat sich seiner Stelle unwürdig gezeigt.

Bürgerkrieg.

Stephan gefangen.

Doch auch Mathilde benahm sich unklug, sie ließ Stephan, an dem doch noch Viele hingen, im Gefängniß zu Bristol mit Ketten belasten. Die Bitte der Gemahlin Stephans um Freilassung ihres Gemahls auf die Bedingung hin, daß er feierlich der Krone entsage und sich ins Privatleben zurückziehe, schlug sie mit harten Worten ab. Die Londoner baten um Herstellung ihrer alten Privilegien und der guten Gesetze König Eduards, Mathilde nahm es ihnen im Hochmuthe des Sieges sehr übel und legte ihnen für ihre frühere Anhänglichkeit an Stephan schwere Steuern auf. Und nun nahm die Sache auf einmal eine üble Wendung: Mathilde, die Gattin Stephans, benutzte die Unklugheit ihrer Feindin und erschien mit einem Reitertrupp an der Südseite von London. So-

Mathildens Fehler.

gleich wurde die Sturmglocke geläutet, die Bürger erhoben sich und die Kaiserin wäre gefangen worden, hätte sie sich nicht durch schleunigste Flucht nach Oxford gerettet. Bald ward ihr Bruder Robert gefangen, und gegen den König ausgewechselt. Jetzt stand Stephan wieder an der Spitze seiner Partei und sein Bruder Heinrich ging wieder öffentlich zu ihm über: weil Mathilde ihr Wort gebrochen, habe Gott ihre Treulosigkeit gestraft.

Die Stellung der Parteien.

Der Kampf begann von Neuem: Stephan beherrschte den Süden und Osten, Mathilde ward im Westen des Königreiches anerkannt. Der Hauptstützpunkt Stephans war London, Glocester der Mathildens. Die Normandie wurde von Gottfried, ihrem Gemahl, für sie erobert. 1142 drehte sich der Kampf um Oxford, welches Stephan belagerte. Hunger drohte in der Festung. Um der Gefangenschaft zu entgehen, entfloh Mathilde in der Frühe des 20. Decembers im weißen Kleide, um während des Schnees nicht bemerkt zu werden, mit 3 Rittern und entkam über die zugefrorene Themse. Von 1143 an wurde der Krieg schläfrig betrieben. Mathilde zog 1147 nach der Normandie zurück und überließ ihrem Bruder die Fortführung des Streites. Stephan hingegen kam in neuen Zwist mit seinen Baronen und Bischöfen. Als Heinrich, der Sohn Mathildens, 1152 in England landete, um die Rechte seiner Mutter zu behaupten, und bald darauf Eustach, der einzige Sohn Stephans und als Thronfolger allgemein anerkannt und wegen seines Muthes und seiner Thatkraft geschätzt, in der Aufregung eines Streites plötzlich starb, zeigte sich Stephan geneigt, durch einen Vertrag dem unglückseligen Kriege ein Ende zu machen.

Heinrich Sitzemprest.

Friede.

Der Frieden ward am 7. November 1153 abgeschlossen. Stephan nahm Heinrich an Sohnes Statt an und ernannte ihn zu seinem Nachfolger nach seinem Tode; dagegen anerkannte Heinrich Stephan als König und schwor ihm Treue und belehnte dessen Sohn Wilhelm mit den Ländern und Herrschaften Stephans vor dessen Thronbesteigung. Die Grafen und Barone schworen, wenn einer der beiden Fürsten das Wort bräche, so würden sie ihn verlassen und zu seinem Nebenbuhler übertreten. Beide Fürsten besuchten sodann die ersten Städte des Reiches, um ihre Einigkeit zu zeigen. Heinrich ging dann in die Normandie, bis Stephans stürmisch bewegtes Leben am 25. October 1154 plötzlich ein Ende nahm.

Heinrich II. 1154-89.

Sein Nachfolger Heinrich hat den Beinamen Plantagenet, auch Courtmantle, weil er den kurzen Mantel aus seiner Heimat nach England brachte und dort zur Mode machte. Geboren am 5. März 1133 war Heinrich erst 21 Jahre alt, als er zur Regierung kam, körperlich wie geistig reich begabt.

Walter Map, der an seinem Hofe lebte, nennt seinen Körperbau regelmäßig, seine Gesichtszüge fein; die Ritter, welche ihn gesehen, seien zu ihm geströmt, um ihn länger zu schauen: „an Gelenkigkeit der Gliedmaßen stand er Niemanden nach, was irgend ein Anderer vermochte, das konnte er auch, keiner Artigkeit war er fremd, und fein gebildet nach seiner Würde Bedarf; aller Sprachen vom gallischen Meer bis zum Jordan war er kundig, doch sprach er vornehmlich nur Französisch und Latein. Sehr besonnen in der Gesetzgebung und allen Regierungsangelegenheiten verband er damit einen großen Scharfsinn, und man staunte, wenn er oft sein unerwartetes lange zurückgehaltenes Urtheil ent-

hüllte." Map nennt den König leutselig, demüthig, bescheiden, nüchtern, mäßig und sanft, getreu und klug, freigebig und siegreich, volksfreundlich: „sobald er ausgeht, laufen ihm die Leute nach, und drängen ihn bald da, bald dort hin; trotz allen Schreiens und Hin- und Herstoßens wird er doch nicht zornig, sondern hört Alle geduldig an." Sehr vortheilhaft zeichnet den König auch sein Zeitgenosse Giraldus Cambrensis; er rühmt sein vortreffliches Gedächtniß; was er gelernt, vergaß er nie, wen er einmal im Leben gesehen, erkannte er auf der Stelle wieder, er übertraf alle Fürsten seiner Zeit an Kenntnissen, er war beredt und voll Witz, und verband mit einem wahrhaft fürstlichen Anstand das feinste Benehmen; der Umgang mit geistvollen Männern war ihm die liebste Erholung, und Männer, die als Sterne in ihrem Jahrhundert glänzten: „waren seine besten Freunde." Neben diesen Lichtseiten finden wir aber ebenso schwere Schatten im Charakter des Königs: Stolz, Jähzorn, Rachsucht, Falschheit. Walter Map schreibt der Mutter des Königs, der Kaiserin Mathilde, einen nachtheiligen Einfluß auf den Character des Sohnes zu. Schon in Deutschland als Kaiserin wegen ihrer Herrschsucht verhaßt, habe sie ihn gelehrt, alle Angelegenheiten in die Länge zu ziehen, Alles, was in seine Hand komme, zu behalten, die Früchte davon zu beziehen und die Harrenden mit Hoffnungen hinzuhalten. Der zudringliche Falke werde, wenn man ihm das Fleisch zeige und dann wieder verstecke, zwar um so begieriger, aber auch um so folgsamer und anhänglicher. Insbesondere rieth sie ihm, nie, ohne selbst gesehen und geprüft zu haben, irgend Etwas auf bloßes Zeugniß Anderer hin an Jemanden zu verleihen. Nicht minder ungünstigen Einfluß auf ihn übte seine Gemahlin Eleonore oder Alienor oder Aenor, die Tochter Wilhelms, Herzogs von Aquitanien, früher die Gemahlin Ludwigs VII., wegen ihres sittenlosen Wandels während des Kreuzzuges von ihm 1153 vor einem Concil verklagt und von diesem wegen zu naher Verwandtschaft mit dem Frankenkönig geschieden. Da warb Heinrich um ihre Hand und erhielt sie und bekam durch dieselbe das Land von der Mündung der Loire bis zu den Pyrenäen. Der Sohn des kleinen Grafen von Anjou besaß jetzt einen Dritttheil Frankreichs, beinahe die ganze westliche Küste, und dazu das Königreich England, und war viel mächtiger als der König von Frankreich, dessen Lehensmann er doch war. Ludwig VII. hatte sich vergebens bemüht, diese für sein Reich so gefährliche Verbindung zu hintertreiben; er mußte jetzt seine Besatzungen aus den Vesten des Südens zurückziehen. Ueberhaupt hatte die französische Herrschaft südlich von der Loire noch nicht Wurzel zu fassen vermocht; Franken waren wenige dahin gekommen, die alte Bevölkerung überwog, Romanen wurde sie von den Franken genannt, und einzelne merowingische Könige nannten sich deßwegen auch: Rex Francorum et Romanorum princeps. Südlich der Loire sprach man oc und no für Ja und Nein, nördlich oui und nenny. Als die Merowinger erlagen, mußten sich die Bewohner des Südens den gewaltigen Herrschern aus dem Hause Pipins freilich fügen, aber kaum erlahmte die Kraft dieses Geschlechtes und kämpfte es mörderisch gegen sich selber, so suchten die Bewohner des Südens sich unabhängig zu machen. Zur Zeit Karls des Dicken erhob sich ein Ranulf als König von Aquitanien. Hugo Capet ward nie von ihnen anerkannt, im Gegentheil sprachen die Häuptlinge eine Abstammung von Karl d. Gr. durch ihre Mütter an, um ihre Empörung zu bemänteln. Hugo Capet vermochte nur eine Art Oberhoheit über die Provinzen Berry, Touraine und Anjou zu erringen. Der Graf von Anjou ward dafür Seneschal des Königreiches und hatte bei Festgelagen dem Könige zu Pferd bei der Tafel zu dienen. Der Süden

Eleonore.

Languedoc.

war gebildeter, reicher, bevölkerter als der Norden, dieser aber stärker an kriegerischer Kraft. Aus der Verbindung mit Eleonore, aus dem Gegensatz der Stellung sind für England und Frankreich eine Reihe blutiger Kriege erwachsen.

Der Anfang der neuen Regierung war gut: Heinrich suchte die Wunden zu schließen, welche der Bürgerkrieg England geschlagen. Er verbesserte die gefälschte Münze, er nahm Besitz von den königlichen Schlössern, er ließ eine Menge Raubburgen niederreißen. Stephan hatte den Krieg mit fremden Söldlingen, namentlich aus Brabant, geführt, die ob ihrer Raubsucht eine Plage für England wurden; Heinrich jagte sie aus dem Lande, ohne Rücksicht auf die Ehren, die ihnen Stephan ertheilt hatte. „Wir sahen sie wieder über das Meer ziehen, sagt ein Zeitgenosse, zum Pfluge zurückkehren und wieder Knechte werden, nachdem sie lange unsere Herren gewesen." Diese Maßregeln gewannen Heinrich die Liebe der Angelsachsen; endlich, hieß es, sei wieder einmal ein wahrer Nachkomme des edlen Alfred ihr König geworden. —

Auch Heinrichs Regierung ist durch einen Streit mit der Kirche gekennzeichnet; sein Gegner war der Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket.

Beckets Jugend. Thomas Becket ist der Sohn des reichen Gilbert in London und einer Sarazenin, der Tochter eines Emirs, in dessen Schloß Gilbert während eines Kreuzzuges in das heilige Land als Gefangener weilte. Der lebensheitere Jüngling bildete seine reichen Anlagen in Merton, Oxford und Paris aus, hörte Gratian in Bologna und setzte dann das Studium der Rechte in Auxerre fort, ward nach seiner Rückkehr in die Heimat der Gesellschafter eines vornehmen Normannen, dann Probst zu Beverley und Archidiakon zu Canterbury, welche Stelle ihm den Baronstitel verschaffte, und der vertraute Rathgeber des Primas Theobald, in dessen Auftrag er zweimal Rom besuchte und heikle Aufgaben mit Glück löste. Als der Erzbischof wegen hohen Alters sich von den Geschäften zurückzog, empfahl er dem König den gelehrten, scharfsinnigen und liebenswürdigen Thomas als eifrigen Anhänger der Sache Mathildens, und der König gewann den heiteren Gelehrten bald lieb, machte ihn zum Kanzler, als welcher er das Siegel bewahrte und die königlichen Verleihungen unterzeichnete, im Rathe mitsaß, ernannte ihn zum Erzieher des Kronprinzen, beschenkte ihn mit Schlössern und Gütern. Der Kanzler ward schnell ein vollendeter Hofmann, liebte Glanz und fürstliche Pracht, hielt jeden Tag volle Tafel, zu der sich die stolzen Barone drängten, deren Söhne seine Pagen und später von ihm zu Rittern geschlagen wurden. 100 Ritter folgten ihm, wenn er hoch zu Roß mit dem Falken in der Hand zur Jagd oder mit der Lanze in der Rechten, ein tüchtiger Kämpe, zur Schlacht zog, oder als Abgesandter wichtige Verträge abschloß, wie z. B. die Verlobung des Kronprinzen Heinrich mit Margaretha, der Tochter des Königs von Frankreich. Die Krone hatte keinen fähigeren und eifrigeren Vertheidiger ihrer Rechte, und mehrmals erinnerte Thomas Prälaten und Barone streng an ihren Schwur, dem König sein Leben, seine Ehren und Würden zu erhalten.

Thomas sollte noch höher steigen und Primas der englischen Kirche und erste Person nach dem König im Reiche werden. 1161 starb Theobald. Der
Becket Erzbischof. König wollte der Kirche gegenüber die Rechte der Krone erweitern, und hoffte in seinem ergebenen Freunde einen nachgiebigen und gewandten Verknechter der

Kirche Englands zu finden. 1162 sandte Heinrich II. aus der Normandie seinen Kanzler mit Aufträgen nach England und fügte vertraulich hinzu: „Du mußt Erzbischof von Canterbury werden.“ Becket hielt dem König lächelnd sein reiches Kleid hin, und sagte: „das ist ein schöner Heiliger, dem du ein so heiliges Amt übertragen willst. Ist es übrigens ernst gemeint, so muß ich die Beförderung ablehnen, denn wenn ich Erzbischof würde, so wären wir keine Freunde mehr; du würdest Dinge verlangen, die ich dir nicht gewähren könnte, und statt der Freundschaft bestünde Haß zwischen uns.“ Der König nahm diesen Einwand anfänglich für einen Scherz, gab aber entschieden seine Befehle. Die Wähler beugten sich unter seiner starken Hand, obschon sie in Becket nur einen Jäger, Krieger und Weltmann sahen. Am 3. Juni 1162 ward Thomas zum Priester, am 4. zum Erzbischof geweiht. „Der König hat ein Wunder gewirkt, meinte der Erzbischof von Hereford, denn er hat einen Soldaten zu einem Priester und einen Laien zu einem Erzbischof umgewandelt.“ Nur widerstrebend fügte sich Becket dem Willen des Königs und dem Andringen des päpstlichen Legaten.

Der vollendete Staatsmann war jetzt auf einmal das Haupt der Kirche Englands und der Geist der Kirche wirkte auf ihn, Becket ist auf einmal nur Priester, nur Erzbischof, mit der ganzen Kraft seiner reichen Natur. Alles staunte über die Veränderung, man kannte ihn nicht mehr. An die Stelle des weltlichen Treibens tritt Ernst, Strenge, Gebet, Studium, Casteiung und Geißelung, sein Gefolge sind jetzt die Armen und Kranken, er lebt von Gemüse und Wasser. Das Kanzleramt gibt er in die Hände des Königs zurück, denn es sei unvereinbar mit seiner Pflicht. Unermüdlich ist der neue Erzbischof in der Vertheidigung der Rechte seiner Kirche; ein Normann wird gemahnt, ein Lehen des Stuhls zurückzugeben, ein anderer wird gebannt, weil er einen vom Erzbischof eingesetzten Priester verjagt hat. Die Aenderung im Wesen Beckets wird von den Einen mit Haß, von den Andern mit Begeisterung wahrgenommen, vom König mit steigendem Groll. Er hat sich offenbar in dem Manne getäuscht, dieses gewissenhafte Pflichtgefühl ist ihm lästig, er haßt seinen ehemaligen Freund bald ebenso sehr, als er ihn ehedem geliebt hat. Als Becket jenen Normannen bannte, so erklärte der König: „zwischen dem Erzbischofe und mir ist es zu Ende.“ Heinrich verlangte, Thomas sollte die Excommunication des königlichen Vasallen zurücknehmen, er sei zuvor nicht davon benachrichtigt worden, und seine Würde als König sei verletzt, und bald folgt auf Neckereien aller Art der erbittertste Kampf gegen den Erzbischof und ein folgenschwerer Angriff auf die Rechte der englischen Kirche gerade an der Stelle, wo diese ihre schwächsten Seiten hatten, an der geistlichen Gerichtsbarkeit.

Becket ändert sich.

zerfällt mit dem König.

Es ist leicht begreiflich, daß die Christen, während die heidnischen Kaiser die junge Kirche verfolgten, ihre Streitfragen nicht vor dem weltlichen Richter, sondern vor die Bischöfe brachten. Als die Kirche siegte, dauerte diese Gerichtsbarkeit fort und ernannte Constantin die Bischöfe zu Schiedsrichtern in ihren Sprengeln. Mußte unter Constantin der Kläger und Beklagte zum Einschreiten des geistlichen Richters seine Zustimmung geben, so gestattete Theodosius jeder Partei, ihre Sache vor dem geistlichen oder weltlichen Richter aburtheilen zu lassen, eine Verfügung, die auch Karl der Große in seine Gesetzessammlung aufnahm. Seit Justinian mußten die Fälle, in denen eine Partei ein Geistlicher war, der Entscheidung des Bischofs unterworfen werden. Geistliche Dinge konnten nur

Geistliche Gerichtsbarkeit.

vom Bischof entschieden werden, nur der Bischof übte die peinliche Gerichtsbarkeit über den Klerus; Justinian setzte fest, daß der Geistliche wegen weltlicher Vergehen erst vor den weltlichen Richter gestellt werde, wenn ihn sein geistlicher Oberer zuvor entsetzt habe. Saß in der angelsächsischen Zeit der Bischof mit dem Sherif zu Gericht, so trennte Wilhelm der Eroberer die Gerichte und gab es von ihm an so genannte Christengerichte, welche aus dem Bischof und dessen Archidiakonen bestanden. Die geistlichen Gerichte erlangten in England aber bald viel größere Geltung als die weltlichen, ihre Richter waren im römischen und kanonischen Rechte bewandert, ihre Urtheile waren folgerichtiger; die weltlichen Richter hatten keine so ausgebildete Gesetzessammlung, sprachen bald nach normännischen, bald nach angelsächsischen Gesetzen, bald bloß nach dem Herkommen, ihre Urtheile erschienen oft gewaltsam, launenhaft, ungerecht. Es ist ganz natürlich, daß die weltlichen Richter, der König an ihrer Spitze, voll Eifersucht auf das höhere Ansehen der geistlichen Gerichte blickten, die mehr Fälle zu entscheiden, mehr Sporteln und Geldbußen einzuziehen hatten.

Heinrich gedachte dieß Verhältniß zu ändern, eine höhere Macht neben der seinigen anzuerkennen war ihm unerträglich, Gewalthätigkeit lag in der Natur der Plantagenets. Die Zeit schien günstig zur Erweiterung der königlichen Macht: zwei Päpste warben um Anerkennung; sollte der Papst, den der König von England anerkannte, dafür nicht ein Auge zudrücken, wenn dieser die Macht der Krone erweiterte! Heinrich beschloß durchzugreifen und Becket, der ihm im Wege stand, zur Abdankung zu zwingen. Er griff das Vorrecht der Geistlichkeit an einem Punkte an, wo die öffentliche Meinung auf seiner Seite war. Ein geistliches Gericht konnte kein Todesurtheil aussprechen. Jeder, der eine Tonsur trug, galt als Geistlicher, und in jener wilden derben Zeit, in der kein strenger Wilhelm oder Lanfrank mehr waltete, gab es auch viele unwürdige Geistliche, zählte man doch in wenig Jahren 102 Mordthaten auf, von Geistlichen verübt. Der König legte einer Versammlung in Westminster einen schreienden Fall vor, wo ein Geistlicher wegen Schändung und Todtschlag nur zu Schadloshaltung in Geld verurtheilt worden war. Dieser Mißbrauch dürfe nicht fortbestehen, man müsse solche Verbrechen bestrafen nach altem Herkommen; der Geistliche, der ein öffentliches Verbrechen begangen, müsse zuerst von dem geistlichen Gericht seiner Würde entsetzt und dann dem weltlichen Richter übergeben werden. Dann, entgegnete Thomas, dann werde der Geistliche gegen die vom Könige beschworenen Freiheiten der Kirche wegen eines und desselben Vergehens zweimal vor Gericht gestellt, nicht einmal Gott fälle über den nämlichen Gegenstand zweimal ein Urtheil, und ermunterte seine zaghaften Mitbischöfe zu gemeinsamer Vertheidigung der Rechte der Kirche. Der König gab der Frage sogleich eine allgemeine und gefährliche Wendung: Wollt ihr euch an das königliche Herkommen halten (consuetudines regiae) oder nicht? Mit Verwahrung der Rechte der Kirche (salvo in omnibus ordine suo et honore Dei et sanctae Ecclesiae) war die Antwort der Bischöfe, ein Verwahren üblich, auch wenn sie dem Herrscher Treue gelobten. In diesem Beisatz

Les coûtumes.

steckt Gift, rief der König, man hat sich gegen mich verschworen, und sein Auge blitzte vor Zorn und er verließ die Bischöfe, ohne sie zu grüßen.

Diesmal waren die Bischöfe einig mit Thomas, aber werden sie es auch immer sein? Heinrich bearbeitete sie Mann für Mann durch Versprechen und Drohungen und suchte sie von ihrem Primas loszuschälen, der als Parteihaupt hingestellt wurde. — Es gelang ihm nur zu gut, zumal selbst der päpstliche Legat Arnulf von Lisieur, um die Gunst des Königs zu gewinnen, diesem rieth, den Primas von der Geistlichkeit zu trennen und dadurch machtlos zu machen. Wie froh waren Schmeichler, wie Bischof Gilbert Foliot von London, als sie einen Vorwand bekamen, ihren Primas im Stich zu lassen! Thomas stand auf einmal allein, man versicherte ihm, der Papst fordere Gehorsam gegen den Willen des Königs, wolle Frieden in der Kirche, übernehme die Verantwortung auf sich. Was blieb Thomas übrig, als nachzugeben und dem Könige zu versprechen, daß er sich den „hergebrachten Gewohnheiten des Reiches" unterwerfe? Arnulf von Lisieur.

Aber was sind die hergebrachten Gewohnheiten des Reiches? der König, heißt es, läßt sie urkundlich aufnehmen, damit in Zukunft jedem Streit zwischen Staat und Kirche vorgebeugt sei. Auf seinem Landsitz Clarendon in Wiltshire findet, 25. Januar 1164, eine Reichsversammlung statt. Die Constitutionen von Clarendon.

Hier ward für ein altes Herkommen erklärt, daß die Verwaltung aller erledigten Erzbisthümer, Bisthümer, Abteien und Priorate von königlicher Stiftung dem König gehöre, an ihn seien die Einkünfte zu zahlen; die Wahl eines Nachfolgers habe nach königlichem Befehl durch den in der königlichen Kapelle versammelten Klerus der betreffenden Pfründe mit Zustimmung des Königs und nach dem Rathe seiner Bevollmächtigten zu geschehen; alle Kleriker, die wegen eines Verbrechens vor ein königliches Gericht vorgefordert würden, haben da zu erscheinen; ist Einer des Verbrechens überwiesen, so könne er von der Kirche nicht mehr geschützt werden; keine kirchliche Person dürfe ohne des Königs Erlaubniß das Reich verlassen; keine Berufung in kirchlichen Angelegenheiten könne weiter gehen, als an den Gerichtshof des Erzbischofs von Canterbury, mithin sind alle Appellationen nach Rom verboten. Kein unmittelbarer Lehensträger des Königs, noch ein Beamter seines Hofes oder seiner Domänen solle in den Bann gethan oder seine Besitzungen mit dem Interdict belegt werden, ehe man sich nicht dieserhalb an den König oder seinen Oberrichter gewendet habe, der dafür sorgen müsse, daß vor den königlichen Gerichten verhandelt werde, was ihnen, und vor den bischöflichen, was diesen zustehe. Damit war der Kirche ihre furchtbarste Waffe, die des Bannstrahls, entrissen. Dieß sind die bedeutendsten unter den 16 Artikeln der Constitutionen von Clarendon. Wurden diese Artikel gemeingiltig, so war die Freiheit der Kirche verloren und alles Gute und Große, was damit zusammenhing, in Frage gestellt.

Darum sagt auch der alte Matthäus Paris: „Also ward weltliche Obrigkeit über alle geistlichen Personen und Sachen und die Verachtung des kirchlichen Rechtes eingesetzt unter dem Murren der Bischöfe, aber ohne einigen Wider-

stand von ihnen." — Diese sogenannten alten Gewohnheiten enthielten ganz neue Dinge. Die Bischöfe wurden aufgefordert, sie zu siegeln, sie thaten es Alle außer Thomas, der sich Bedenkzeit erbat, einen so wichtigen Gegenstand noch einmal zu prüfen. Deßungeachtet wurden diese Verordnungen sogleich als Gesetze für England und alle Besitzungen des Königs auf dem Festland verkündet.

Beckets Bedenken. Beckets Bedenken wurden auf der Heimkehr durch die Vorwürfe seiner Umgebung, daß er seine Pflicht verletzt habe, verstärkt; seine Angst wuchs, je mehr er über die Folgen jener Beschlüsse nachdachte. In Canterbury angekommen, untersagte er sich selbst alle priesterlichen Functionen, that Buße und schrieb über den ganzen Vorgang Bericht an Alexander III. und bat um Absolution. Alexander entschuldigte ihn, daß er in der Noth des Augenblicks gefehlt, und gebot ihm, die Messe wieder zu feiern. Auch der König wandte sich an den Papst und verlangte Bestätigung der Verordnungen von Clarendon und die Würde eines Legaten für den Erzbischof von York. Beides ward verweigert und des Königs Zorn gegen den Erzbischof stieg, denn ihm schrieb er die ablehnende Antwort des Papstes zu.

Jetzt begann von Seite des Hofes eine Reihe von Neckereien gegen den Primas und, als dieser in seinem Widerstand fortfuhr, wurde sein Verderben beschlossen. Man griff ihn mit der Waffe des Feudalrechts an. Becket wurde Concil zu Northampton. vor ein großes Concil zu Northampton geladen und Heinrich trat hier als Kläger gegen ihn auf wegen Geringschätzung gegen seine Person, die Thomas in seiner Eigenschaft als Richter gegen den König begangen habe. Becket wies die Haltlosigkeit der Anklage nach, ward aber dennoch von den willfährigen Richtern verurtheilt, der Gnade des Königs anheimgestellt zu werden, d. h. all' sein bewegliches Vermögen zu verlieren, und diese Strafe in eine Geldbuße von 500 Pfund umgewandelt. Am andern Tag verlangte der König die Rückerstattung von 500 Pfund, die er einst Becket geschenkt, die er aber jetzt nur als ein Darleihen erklärte. Am dritten Tag verlangte Heinrich Rechnung über alle Bisthümer und Abteien, die Becket einst als Kanzler verwaltete, und forderte 40.000 Mark von ihm, obschon Becket längst urkundlich von Beckets Widerstand. jeder Verantwortung entbunden war. Seine feigen Bischöfe gaben ihn preis, der Kummer warf ihn aufs Krankenlager, man rieth ihm abzudanken, sonst stehe ihm Gefängniß, Blendung, ja Hinrichtung bevor.

Aber gerade die Bedrängniß stählte die Seele des Bischofs. Er verbot seinen Bischöfen, die ihn bisher im Kampfe allein gelassen, über ihn zu Gericht zu sitzen, und befahl ihnen die geziemenden Kirchenstrafen auszusprechen, wenn die weltliche Gewalt Hand an ihn lege. Als seine Bischöfe ihn verließen, denn Heinrich hatte geschworen: „entweder bin ich nicht mehr König, oder er muß aufhören, Erzbischof zu sein", — suchte Becket Kraft im Gebet und beschloß, der Beckets Verurtheilung. Gefahr kühn die Stirn zu bieten. Am Tag der Entscheidung ging Becket im Pontifikalgewand, das erzbischöfliche Kreuz in der Rechten, zum Zeichen, daß er von aller menschlichen Hilfe verlassen, seine Hoffnung allein auf Gott setze, in den Gerichtssaal. Becket stellte sich damit unter den unantastbaren Schutz des Kreuzes und wappnete sich mit geistigen Waffen. Die Bischöfe erschracken, die Barone und der König geriethen in Wuth. „Warum kommst du bewaffnet, fuhr Gilbert Foliot, Bischof von London, seinen Primas an, wenn der König sein Schwert zieht, wie du das deine, wie soll da noch Frieden werden." — „Du trotzest dem König, da du bewaffnet an den Hof kommst, aber des Königs

Schwert hat eine schärfere Spitze als dein Hirtenstab," fuhr ihn der Erzbischof von York an. Während Becket mit seinen Klerikern allein im Rathssaale saß, überboten sich im Nebensaal die Höflinge und der König in Ausbrüchen der Wuth, in Klagen über den Hochverrath und Meineid des Primas, so daß den feigen Mitbischöfen angst und bange wurde. Denn, wurde Becket ermordet, so traf sie des Papstes Bannstrahl, weil sie ihren Primas nicht geschützt hatten; auf der andern Seite fürchteten sie des Königs Zorn, wenn sie für Becket sprachen. Wenn sie durch eine Anklage beim Papst die Absetzung des Primas erwirkten und der König sie dafür der Theilnahme am Gericht über Becket enthob, so war dem König gedient und sie waren der Schlinge entgangen. Deßhalb erklärten die Bischöfe: „Einst warst du unser Primas, aber jetzt nicht mehr, denn du hast durch deinen Widerstand gegen das königliche Herkommen dem Könige die Treue gebrochen. Wir erklären dich also für einen Verräther und Meineidigen und sagen uns von dir los, appelliren an den Papst, vor den wir dich vorladen." „Ich höre," war Beckets entschiedene Antwort. Dann setzten sich die Bischöfe nieder. Im Nebensaal erklärte indeß Heinrich: „Bei der Treue, die ihr mir schuldig seid, verschafft mir schnell Recht wider meinen Lehensmann, der vor meinem Gerichtshofe nicht zu Rede stehen will." Die Barone erkannten auf Gefängniß. Die Thüre öffnete sich und der Graf von Leicester trat an der Spitze der Großen vor, um das Urtheil zu verkünden, aber Thomas erhob sich und erklärte feierlich: „Ihr seid meine Kinder in Gott, und weder Recht noch Vernunft erlauben euch euren Vater zu richten. Deßhalb verwerfe ich euer Gericht und stelle die Entscheidung des Zwistes dem Papste anheim. An ihn appellire ich und werde mich jetzt unter dem Schutz der katholischen Kirche und des apostolischen Stuhles hinweg begeben."

Die Bischöfe u. der Primas.

Beckets Protest.

Dann verließ er langsamen Schrittes den Saal, ohne die Schimpfworte und Strohbüschel zu beachten, die man ihm nachwarf. Als ihn aber des Königs Bruder Verräther schalt, drehte er sich um: „Verböte es mir mein Stand nicht, so sollte diese Memme ihre Unverschämtheit bitter bereuen." Außen empfing ihn die Menge mit Zeichen der Bewunderung. Als Becket den König um Erlaubniß bitten ließ, sich auf das Festland zu begeben, hieß es, er werde am andern Tage schon Antwort bekommen. Da ihm aber gute Freunde mit dem Rathe: er möge für sich und den König besorgt sein, den Wink gaben, daß der König in seiner Aufregung auch vor dem Morde nicht zurückschrecke, entfloh Thomas in der Nacht und unter Verkleidung, nach Abenteuern aller Art, nach einer sturmvollen Ueberfahrt 3. November 1164 nach Flandern, von wo er sich zu den Cisterciensern in St. Omer begab.

Beckets Flucht.

Königliche Edicte verfolgten den Flüchtling als Verräther und verlangten seine Verhaftung. Alle seine Verwandten in auf- und absteigender Linie, selbst Greise, Weiber, sogar Knaben und Mädchen wurden verbannt und mußten vor der Abreise schwören, den Erzbischof zu besuchen, um ihn durch die Erzählung ihrer Leiden zu quälen. Eine Botschaft an den König von Frankreich verlangte Ausweisung des Verräthers und Meineidigen. „Der König von England hat lange Hände", klagt ein Freund von Thomas. Doch Ludwig VII. erklärte politisch oder hochherzig: es sei eine der schönsten Zierden der Krone Frankreichs, Verbannte gegen ihre Verfolger zu schützen. Eine Gesandtschaft Hein-

Verfolgung.

richs an den Papst Alexander III. in Sens klagte über die Schmach und den Schimpf, die Thomas dem Könige wie der Kirche Englands angethan, und drohte mit Abfall, wenn Thomas nicht bestraft werde. Dieser selber wurde von den Cardinälen sehr frostig aufgenommen als ein wagehalsiger Hitzkopf. „Um Nichts, entgegnete der Flüchtling, habe ich den Streit mit dem Könige nicht aufgenommen; ich wäre der mächtigste Mann in England, hätte ich mich seinem Willen gefügt“.

Alexander III. aber urtheilte richtiger, verdammte 10 von den Artikeln von Clarendon und bekleidete Thomas von Neuem mit dem Primat, als dieser seine Würde in seine Hände gelegt hatte, und wies ihm mit den Worten: „lerne jetzt in der Armuth, der Lehrer der Armen zu sein!“ das Kloster Pontigny bis zum Austrag des Streites als Aufenthalt an.

Je eifriger hier Thomas sich dem Studium, dem Gebet und der Askese hingab, um so mehr überzeugte er sich von der Rechtmäßigkeit seiner Sache; er wurde um so feuriger und kühner, je mehr er von Verfolgungen hörte, die über seine Anhänger kamen. Nachdem er mit Bitten und Androhung des Bannes den König vergebens auf andere Wege zu bringen versucht hatte, betrat er Juni 1166 kühn die Kanzel zu Vezelay, erzählte dem Volke den ganzen Verlauf des Streites, bannte er die Minister des Königs, welche dessen Gewaltthätigkeiten begünstigten, verdammte er die Constitutionen von Clarendon und entband die Bischöfe von dem Versprechen, sich an dieselben zu halten.

Die Verfolger gebannt.

Angst des Königs.

Heinrich erschrack über diese Kühnheit, er fürchtete Excommunication und Interdict, und daß der König von Frankreich und die unzufriedenen Vasallen dieß benutzen würden; er ließ die Häfen bewachen, Durchreisende nach Briefen und Bullen untersuchen, er setzte seine Bischöfe in Bewegung, die an Alexander III., an Thomas selber bewegliche Briefe schreiben mußten. Während der Streit mit einem Gegenpapste Alexander zwang, den König zu schonen, schrieb Thomas in schneidendem Ton an seine Suffraganen: „Wer hat je gesehen, daß ein Erzbischof von Canterbury gerichtet, verurtheilt, zur Leistung einer Bürgschaft gezwungen wurde in der Curie des Königs und zwar von seinen Suffraganen? Ruft jene Enormität in Euch nicht Schamröthe, die Schamröthe Verwirrung, die Verwirrung Reue und Genugthuung vor Gott und Menschen hervor? Die Erduldung so vieler Unbilden war die Ursache meiner Appellation“. Als Heinrich die Cistercienser mit Ausweisung aus seinem Gebiet bedrohte, wenn sie Thomas noch länger eine Zufluchtsstätte gewährten, bot ihm Ludwig VII. jede Stadt seines Reiches zur Residenz an und nahm Thomas seinen Aufenthalt in Sens. Ludwig that es, um seinen Vasallen zu demüthigen, mit dem er jedes Jahr einige Wochen Krieg führte, und dann wieder einen Waffenstillstand abschloß. Doch 1169 fand eine Zusammenkunft beider Könige in Montmirail statt. Auch Thomas und die päpstlichen Bevollmächtigten gingen dahin, um eine Versöhnung zu erwirken, zumal Heinrich II. schlau erklärt hatte, er werde einen Zug ins heilige Land unternehmen, sobald der Friede mit der Kirche hergestellt sei. Thomas warf sich dem Könige zu Füßen, den ganzen Streit überlasse er seinem Gutdünken — „wenn nur die Ehre Gottes gewahrt bleibe.“ An diesen Worten (sauf l'honneur de Dieu) scheiterte die Versöhnung. In hochfliegendem Zorn überhäufte Heinrich den Erzbischof mit Anschuldigungen des Undankes, der Anmaßung, mit dem Worte „unbeschadet

Ein Congreß zu Montmirail.

der Ehre Gottes" wolle er ihm alle Rechte der Krone wegnehmen. Die Könige zogen ab, ohne den Erzbischof zu grüßen, auch Ludwig VII. gab ihm weder Obdach noch Unterhalt, und der Erzbischof von Canterbury lebte jetzt vom Almosen der Priester und des Volkes, das an ihm bewunderte, daß er Gott nicht verläugne um der Könige willen.

Heinrich setzte nun alle Mittel der damaligen Diplomatie in Bewegung, um Beckets Verurtheilung oder Versetzung auf einen anderen Stuhl zu erwirken. Alle Verbündeten Alexanders, Mailand wie die Barone Apuliens ging er an, Alexander selber verhieß er so viel Geld, daß er das Schisma leicht beenden und sich des gesammten Kirchenstaates bemächtigen könne. Vergebens; der Papst wollte den tapfersten Vertheidiger kirchlicher Rechte seinen Feinden nicht preisgeben, seine Legaten drohten mit dem Bannstrahl.

Um denselben wirkungslos zu machen, wurden die Freunde Beckets, die Bullen des Papstes angehalten. Um wenigstens seinem Sohne die Krone zu erhalten, ließ der König diesen, 15. Juni 1170, in der Westminsterabtei durch den Erzbischof von York krönen. Die Krönung war aber ein Recht des Stuhles von Canterbury. Nicht blos Thomas, auch Alexander hatten jedem Bischof verboten, diese Ceremonie, die ein Vorrecht von Canterbury sei, zu vollziehen. Nun war sie doch geschehen, der Bannstrahl drohte, der König von Frankreich zürnte, denn seine an den Kronprinzen vermählte Tochter Margaretha war nicht mitgekrönt worden. Um diesen Schimpf zu rächen, überzog Ludwig VII. mit einem Heer die Normandie. Ein Waffenstillstand erfolgte, hier ward bedungen, daß der Kronprinz und seine Gemahlin noch einmal, und zwar durch den Erzbischof von Canterbury, gekrönt werden sollten. Eine Versöhnung war also nothwendig, so oft auch Heinrich „bei den Augen Gottes" geschworen hatte, daß er nichts nach dem Papste frage, nichts nach dem Interdicte. Der vom Papste suspendirte Erzbischof von York, die Bischöfe von London und Salisbury arbeiteten jedoch am eifrigsten gegen die Versöhnung. Krönung d. Thronfolgers.

Am 22. Juli kamen auf einer Wiese bei Freiteville der König und der Erzbischof zusammen. Heinrich sprengte grüßend auf den Erzbischof zu, zog ihn bei Seite und unterhielt sich lange aufs Vertraulichste mit ihm, sagte ihm, er wollte die Kirche von Canterbury, die edelste des Abendlandes, in ihren Rechten beschützen. Da stieg Thomas vom Pferde, um sich dem König zu Füßen zu stürzen. Dieser zwang ihn artigst wieder aufzustehen: „Wir wollen unsere alte Zuneigung erneuern und den neuen Haß vergessen. Aber erweiset mir Ehre vor denen, welche in der Nähe sind." Zu seinen Begleitern sagte er dann, „wenn ich dem Erzbischof den ich zu allem Guten bereitwillig finde, nicht ebenfalls gut bin, so will ich der schlechteste Mensch sein". Thomas verhieß Liebe, Ehrfurcht und jeglichen einem Könige schuldigen Dienst und bat um Frieden, Sicherheit, Rückgabe der Besitzungen seines Stuhles und Genugthuung für die erlittenen Kränkungen. Der König bewilligte Alles, sogar Reisegeld zur Heimkehr des berühmten Flüchtlings. Bald mußte sich Thomas Becket jedoch überzeugen, daß es dem Könige mit der Versöhnung wenig Ernst war. Versöhnung zu Freiteville.

Nicht blos kamen ihm von wohlmeinender Seite Winke hierüber zu, sondern der König vermied, ihm den Friedenskuß zu geben — freilich waren in der Nähe des Königs Geistliche genug, in deren Interesse es lag, den Streit lebendig zu erhalten. Am 1. December 1170 trat Becket die Heimkehr an, das Reisegeld hatte ihm der König versprochen, aber sein Wort nicht gehalten; der Erzbischof mußte es in Rouen borgen. Er hatte erfahren, daß man sich bei der Landung seiner Papiere bemächtigen wolle, die Schiffer warnten ihn. Mit schweren Ahnungen bestieg er das Fahrzeug. Er äußerte seine bestimmte Ueberzeugung, daß ihm der Tod in der Heimath bevorstehe. Uebrigens war der Empfang bei der Landung in Sandwich ein freudiger; das Volk jubelte ihm entgegen und bestreute den Weg mit Blumen, die Kathedrale zu Canterbury war festlich geschmückt. Thierry ist im Unrecht, wenn er diesen jubelvollen Empfang dem Umstande zuschreibt, daß Becket ein Angelsachse, und sein Kampf gegen die Monarchie zugleich ein Kampf der sächsischen Race gegen die normännischen Herrscher war. — Becket war der Sohn eines Normannen; dem Volke gefiel an ihm seine Tugend und sein Muth im Kampfe gegen die Tyrannei.

Die Freude war kurz. Wie fand Becket seine Kirche! Das Besitzthum verschleudert, die Disciplin gesunken, selbst das Einkommen, das nach der Versöhnung fällig wurde, hatte Heinrich einziehen lassen! Als Thomas seinen ehemaligen Zögling, den jungen König Heinrich, besuchen wollte, sandte ihm dieser scharfen Befehl zur Umkehr. Bald kamen Beamte und verlangten, daß er die Excommunication über die drei Bischöfe zurücknehme. Becket erwiderte, es stehe nicht in seiner Macht, und der Papst habe die Strafe ausgesprochen. Am Weihnachtstag bestieg der Erzbischof die Kanzel und sprach den Fluch über Alle, die zwischen ihm und dem Könige Zwietracht säeten. Die Bischöfe eilten nun nach Bayeux zum Könige und klagten: weil sie den jungen Heinrich gekrönt, seien sie excommunicirt, offenbar wolle Becket dem jungen Könige die Krone rauben. Heinrichs Zorn flammte wild auf: „Wenn ihr deßwegen excommunicirt seid, bei den Augen Gottes, so bin ich es auch." Seine Augen funkelten, er wechselte die Farbe, schlug die Hände in einander und rief in der Wuth: „Was,

Zorn des Königs.

dieser Mensch, der auf einem hinkenden Pferde an meinen Hof gekommen ist, hebt den Fuß gegen mich auf, um mich zu treten, er beschimpft den König, die königliche Familie und das ganze Reich; ist denn unter den Memmen, die mein Brot essen, Keiner, der mich von diesem unruhigen Priester befreit?" Diese unbesonnenen Worte vernahmen vier Ritter (Reginald Fitz Urse, Wilhelm von Tracy, Hugo von Moreville und Richard Brito) am Hofe und verschworen sich

Die vier Ritter.

sogleich insgeheim, dem Könige diesen Dienst zu leisten, schifften schnell über den Kanal und langten in Canterbury an, ehe des Königs Boten, welche den Erzbischof als Hochverräther ins Gefängniß werfen sollten, in Canterbury eintrafen.

Am 29. Dezember 1170 um zwei Uhr traten diese Vier in das Gemach des Erzbischofes und setzten sich mit trotzigen Mienen nieder, ohne ihn zu grüßen. Endlich verlangten sie drohend, der Primas soll im Auftrage des Königs die excommunicirten Prälaten freisprechen. Furchtlos erwiderte Thomas: „Der Papst hat den Erzbischof von York excommunicirt und kann ihn allein lossprechen, die übrigen Bischöfe will ich freisprechen, sobald sie den herkömmlichen Eid

Beckets Martyrtod.

leisten. Vergeblich droht ihr mir. Wenn alle Schwerter Englands über meinem Haupte schweben, so werdet ihr mich doch nicht in Schrecken setzen und mich Fuß an Fuß im Kampfe Gottes finden." „Wir wollen noch mehr thun, als

drohen," erwiderte Fitz Urse, und damit entfernten sie sich. Man schloß das Hofthor, bald aber hörte man ihre Axt, um dasselbe einzuschlagen. Der Erzbischof verlor die Fassung nicht, die anwesenden Mönche aber mahnten ihn, da es Zeit der Vesper sei, in der Kirche eine Zuflucht zu suchen. Er gab endlich ihrer Zudringlichkeit nach, und schritt in die Kirche. Seine Freunde wollten die Thore schließen, der Erzbischof verwehrte es, denn der Tempel Gottes dürfe nicht verschanzt werden, wie eine Burg. Den Vorschlag, sich in den Grüften der Kirche zu verbergen, wies er zurück und schritt festen Fußes die Stufen des Chores hinan. Da ertönten die Schritte der Ritter, die in voller Rüstung mit gezücktem Schwerte in den Tempel drangen unter dem Ruf: „wo ist der Erzbischof, wo ist der Verräther?" „Hier bin ich, der Erzbischof, aber kein Verräther, rief sie Becket an. Was wollt ihr im Hause Gottes in solcher Rüstung?" „Sprich die Bischöfe los, sonst mußt du sterben!" „Ich kann sie nicht absolviren, so lange sie nicht Genugthuung geleistet; übrigens bin ich für meinen Herrn zu sterben bereit, damit die Kirche in meinem Blute Freiheit und Frieden wieder erlange." „So stirb denn" rief der Meuchelmörder, und führte einen Streich nach seinem Haupte, welchen der Geistliche Eduard Grimm mit seinem Arm abwehren wollte. Der Arm ward gebrochen, der Erzbischof verwundet; ein weiterer Streich streckte ihn zu den Stufen des Altares nieder. „So soll jeder Verräther sterben, welcher die Ruhe des Königreiches stört!" riefen die Mörder und eilten dann fort, um den erzbischöflichen Palast zu plündern. Der Erzbischof von York sagte, Thomas sei untergegangen wie Pharao in seinen Verbrechen und seinem Stolze. Aber nicht so urtheilte das Volk. Es weinte über den Vater, den es verloren, es tauchte Linnen in das Blut, welches auf dem Boden der Kirche umherschwamm. Als die Normannen einen Versuch machten, die Leiche zu entführen, wurde sie sicher geborgen und bald wurde die Verehrung des Märtyrers für die Freiheit der Kirche eine Leidenschaft des englischen Volkes, und nichts ist sicherer, als daß aus dem Blute ihres Märtyrers der Triumph der Kirche neu hervorging.

Als Heinrich in der Normandie die Kunde von dieser entsetzlichen That vernahm, ersah er sogleich ihre schweren Folgen und den Schandfleck, den sie seinem Charakter aufdrücken werde. Er schloß sich mehrere Tage in seine Gemächer ein, sein Verstand schien in Verwirrung; dann sandte er Eilboten an Alexander mit unumschränkter Vollmacht; doch Alexander konnte sie nicht vorlassen, denn in seinem Schmerz schrieb er der Milde, mit der er die Gegner des Primas behandelt, seinen Mord zu. Bald darauf sprach er den Bann aus über die Mörder und Anstifter des Mordes, ohne Heinrich zu nennen, und bestellte zwei Legaten zur Untersuchung der Sache. Heinrich aber eilte aus der Normandie nach England und von England nach Irland, einmal um den Richtern aus dem Wege zu gehen, und dann um durch eine glänzende Eroberung die Mängel seiner Politik im Innern zu decken. Damit kommen wir wieder an die Geschichte Irlands, die Bd. II. S. 418—428 und 765 behandelt wurde. Heinrichs Trauer. Alexander III.

Doch sind nicht Zeiten der Größe und des Ruhmes zu schildern, Irland ist im Sinken begriffen. Zwar der Geist der Bevölkerung ist noch gleich feurig Irland.

und erregbar, ihr Muth gleich kühn, ihre Liebe zur Religion gleich enthusiastisch, aber die Zeit ist doch vorüber, wo Irland die Insel der Heiligen und Gelehrten hieß, wo es an Gesittung, an Wissen die Leuchte der Völker Europas war.

Gründe des Verfalles. Außer den schon früher erwähnten Gründen war am Verfalle Schuld zunächst die Vielherrschaft. Irland bildete eine Pentarchie, Leinster, Ulster, Munster, Connaught und Meath. Letzteres war der Sitz des Oberkönigs. Das Oberkönigthum war aber ein Schein, ohne das Recht der Beaufsichtigung, ohne gesetzliche Gewalt. Zwar wurde der Oberkönig seit Niels dem Großen nicht mehr gewählt und blieb diese Würde während 500 Jahren bei dem Stamme Niels, allein gerade diese Familie stürzte durch die Zwietracht ihrer über die ganze Insel vertheilten Mitglieder das Land in Gefahr. Niels. Die Staatsländereien hatte Niels an seine acht Söhne vertheilt, und so fehlte dem irischen Oberkönigthum die Einheit und Macht. Das Königreich Munster war mächtig, und bald stand Norden und Süden der Insel sich entgegen. Verworrenheit und Zerrissenheit ist lange das Kennzeichen Irlands. Wären die Iren je einig gewesen, schnell wäre der Herrschaft der dänischen und norwegischen Seeräuber auf der Insel ihr Ende bereitet worden, und das schmähliche Joch schnell gebrochen worden. Und doch waren diese Fremden schon zwei Jahrhunderte lang der Hemmschuh und die Qual Irlands, über das sie Plünderung, Mord, Verheerung brachten. „Keiner von den Orten (sagt ein Ire), die durch unsere Kirchengeschichte bekannt sind, keine von den vielen Stiftungen, wodurch die ersten Christen ihren religiösen Sinn bekundeten, entging der Verheerungswuth dieser Barbaren, sondern sie wurden zu wiederholten Malen der Schauplatz der empörendsten Gewaltthaten. Und dennoch verbanden sich bald Iren und Dänen zu gemeinsamem Kampfe und Raub. Die inneren Zwiste einer Nation können deren Kräfte mindern, schließen aber ein edles Gefühl für die Ehre und Wohlfahrt des gemeinsamen Vaterlandes nicht aus; wenn aber die Parteien den Ausländer herbeirufen, damit er sein Schwert in die Wagschale lege, dann rennen sie blindlings ins Sclavenjoch und verdienen auch nichts Besseres."

Ein irischer Dichter aus dem 10. Jahrhunderte thut über die Geschichte seines Vaterlandes den traurigen Ausspruch: „Kein Gesetz waltet in Erins Reich, unter parteiischen, treulosen, verrätherischen Fürsten ist es in Dunkelheit versunken." Die Geschichte dieses sonst so begabten Volkes leidet an einem Brian. merkwürdigen Mangel von hervorragenden Herrschertalenten. Nur Brian, Oberkönig von Irland von 1001—1013, vermag die Aufmerksamkeit eines Lesers, der nicht Irländer ist, einigermaßen zu fesseln. Brian war der Bruder des Königs von Munster, nach dessen Tod er den Thron bestieg. In seiner Jugend durch tapfere Thaten berühmt, erwarb er jetzt solches Ansehen und solche Macht, daß er den Oberkönig Malachias zwang, auf diese Würde zu verzichten, und selber in Tara, dem alten Sitze der Oberkönige, sich von dem letzten rechtmäßigen Erben derselben huldigen lassen konnte. Brian hielt die kleinen Dynasten im Zaume; solche Sicherheit herrschte während seiner Regierung, daß man erzählt, eine schöne Jungfrau sei damals, mit Gold und Juwelen geschmückt, einen weißen Stab in der Hand und einen kostbaren Ring am Finger, allein durch die ganze Insel gewandert, ohne daß sich Jemand an ihrer Person oder an ihrem Schmucke vergriffen hätte. Die Kirchen wurden reichlich beschenkt. Auch dieser Monarch unternahm keinen Zug ins Ausland; Eroberungsgelüste scheinen nicht im irischen Wesen zu liegen. Die wichtigste That seiner Regierung ist der Sieg bei Clontarf am 13. April 1013 über ein dänisches Heer. Brian wurde am Abende des Sieges von einem Flüchtlinge, der ihn in seinem Zelte

betend traf, erschlagen. Die Dänen sollen 13000, die Iren 7000 Mann verloren haben. Seit diesem Tage war die Kraft der Dänen in Irland gebrochen, doch blieben noch immer Dänen in den Seeplätzen; der Ire ist gleichgültig gegen den Handel und überläßt ihn gerne Andern. Nach Brians Tod trat Malachias wieder die Würde eines Oberkönigs an, welche sofort beim Geschlechte der Niels blieb.

Verfall des Klerus.

Einzelne Mönche von ausgezeichneter Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gab es noch immer, aber im großen Ganzen war der Ruhm des irischen Klerus verschwunden. Bernhard von Clairveaux bezeichnet in der Lebensbeschreibung des Malachias die gänzliche Vernachlässigung der Kirchenzucht und den Verfall der Religiosität als Grund vom Sinken des Volkes. Der Mißbrauch kam auf, daß man weltlichen Personen gestattete, geistliche Würden und Pfründen zu haben und an ihre Nachkommen zu vererben. Selbst das Bisthum Armagh kam an weltliche Häuptlinge, in zwei Jahrhunderten waren unter 30 Inhabern desselben nur 6 Geistliche. Ein weiteres Gebrechen war die Unzahl von Bischöfen, da sich das alte Institut der Chorbischöfe noch erhalten hatte, und der weitere Gebrauch, ausgezeichnete Mönche zu Bischöfen ohne Bisthum zu ernennen. Daher der Mangel aller Ordnung in kirchlichen Angelegenheiten und Mangel an strenger Durchführung der Sittengebote. Daher schildert Bernhard die Iren als sittenlose und rohe Menschen und macht ihnen namentlich den Vorwurf, daß sie keine gesetzlichen Ehen schließen. Der heilige Malachias, seit 1132 Erzbischof von Armagh, unternahm 1139 zur Ordnung der irischen Kirche eine Reise nach Rom, doch erreichte er seinen Zweck nicht. 1153 fand zu Kells ein Nationalconcil statt, auf welchem 4 Erzbisthümer: Armagh, Cashel, Dublin und Tuam errichtet wurden. Hier wurde zum ersten Male die Entrichtung des Zehnten zu Gunsten der Kirche angeordnet. Es war das erste Concil, welches ein Legat des Papstes in Irland leitete. Schnell sollte Irland mit England und dem Stuhle von Canterbury in nähere Berührung kommen.

Malachias.

Eroberungspläne der englischen Könige.

So war der Stand der Dinge in Irland, als Wilhelm der Eroberer den englischen Thron bestieg; bei längerem Leben hätte er sicher einen Zug nach Irland unternommen. Sein Sohn Wilhelm der Rothe rühmte sich eines Tages, als er von einem Felsen in Wales die irischen Berge sah, er werde mit seinen Schiffen schon eine Brücke hinüber finden. Auch Heinrich I. trug sich mit einem Plane der Eroberung. Heinrich II. hatte kaum den Thron bestiegen, als er Johann von Salisbury an Papst Hadrian IV. sandte, um seine Zustimmung zu einem Zuge gegen Irland zu erlangen, denn er wolle für den Unterricht eines unwissenden Volkes sorgen, die Laster aus dem Weinberge des Herrn ausreuten, die Rechte der Kirche in jenem verkommenen Lande wieder herstellen und von jedem Hause den Peterspfennig entrichten.

Schenkung Hadrians IV.

Der Papst fand das Unternehmen lobenswerth und fromm, genehmigte es mit der Mahnung, stets des Versprechens eingedenk zu sein, damit die Kirche in Irland zu neuem Glanze gelange, damit die Ehre Gottes und das Heil der Seelen befördert werde, und sandte mit der Bulle einen kostbaren Ring zum Zeichen der Belehnung Heinrichs mit Irland. Allein Heinrich gab das Unternehmen auf, als seine Mutter, als die Barone dagegen sprachen und der Streit mit Frankreich und der Kirche seine Kräfte anderweitig in Anspruch nahm. Die Bulle und der Ring blieben 20 Jahre hindurch unbenutzt im Archive zu Winchester.

Jetzt trieb aber der Sturm, der sich über Beckets Ermordung erhob, zu einem großen politischen Unternehmen, und rief ein irischer König die Engländer selber in das Land.

Dermot. Dermot Mac-Murchad, König von Leinster, hatte die Gattin eines irischen Fürsten entführt und war vom Oberkönig Turlogh O Connor gezwungen worden, sie wieder zurückzugeben. Seitdem war Streit in Irland, und 1167 wurde Dermot des Königthums entsetzt und von der Insel verjagt. Ohne Rücksicht auf die fürchterlichen Folgen für sein Vaterland floh Dermot zu Heinrich, nahm sein Reich von ihm zu Lehen und erhielt von ihm die Erlaubniß, in England Krieger zur Wiedereroberung seines Gebietes zu werben. Der Geist der Abenteuer war unter den Normannen in England noch lange nicht erloschen, und obgleich Wilhelm der Eroberer seine Kampfgenossen so glänzend mit Gütern bedacht hatte, waren doch schon viele verschuldet. So gelang es denn Dermot schnell, tüchtige Führer zu gewinnen: Richard von Clare, genannt Strongbow, Graf von Pembroke, und zwei gleichverschuldete Waliser, Fitz Stephan und Fitz Gerald. Erste Landung. Im Sommer 1169 fuhren 400 Ritter, Reisige und Bogenschützen gerade nach Irland hinüber, nahmen die Stadt Werford und wandten sich dann nach Westen gegen Donald, Fürsten von Offory. Mit 5000 Mann trat dieser dem Häuflein Fremder entgegen. Deßungeachtet erlag er, denn die Waffen der Iren richteten nichts aus gegen die Harnische der Normannen: die Iren hatten lange Wurfspeere, kurze scharfe Pfeile und warfen mit Meisterschaft eine kleine stählerne Streitart. So schutzlos als möglich in den Kampf zu gehen, war sonst ihr Stolz. Was vermochten sie aber gegen die normännischen Panzer! Kaum Sieger, gedachte Dermot sich jetzt der ganzen Insel zu bemächtigen, und sandte an Pembroke um Verstärkung: Pembroke. „Wir haben die Vögel des Frühlings gesehen, Störche und Schwalben, nur unsern besten Freund haben weder die Lüfte des Sommers, noch die Stürme des Winters an dieses Gestade gebracht.“ Verstärkung kam, Waterford ward belagert. Bald darauf kam Strongbow selber mit 1200 Bogenschützen und Rittern. Waterford wurde im Sturm genommen, und bald darauf auch Dublin. In der Freude seines Herzens übergab Dermot seinen Helfern Ländereien in Masse und Pembroke seine Tochter Eva, und ernannte ihn zu seinem Nachfolger. Nun erhob sich unter König Roderich ganz Irland gegen die Fremden. Concil zu Armagh. Man bot Dermot das Königreich Leinster an, wenn er die Ausländer zurücksende. Der Klerus von Irland kam zu einem Nationalconcil in Armagh zusammen und beschloß, daß alle englischen Sclaven auf der ganzen Insel unverzüglich in Freiheit gesetzt werden sollen, denn das Unglück sei über das Vaterland gekommen, weil die Iren sowohl von Handelsleuten als von Seeräubern Menschen aus England kauften und diese als Sclaven gebrauchten. Dieser Beschluß macht dem irischen Klerus Ehre, und der Ire Colgan macht die schöne Bemerkung: „Haben sich die Iren zu Mitschuldigen der Engländer gemacht, indem sie deren Kinder dem Willen der Eltern gemäß kauften: so wäre zu wünschen, daß die Engländer, welche in der Folge die Kinder Irlands gegen deren Willen in die Knechtschaft hinabstießen, dem Beispiele folgen und ihnen nach so langwieriger Sclaverei die Freiheit wieder geben möchten. Da das geringere Vergehen so strenge geahndet worden ist, so sollten sie bedenken, daß auf das schwerere eine noch strengere Strafe folgen wird.“

Allein solches sind fromme Wünsche, das Loos der Knechtschaft war indeß schon über das arme Volk geworfen. Bald mischte sich der König von England selber ein.

Pembrokes Glück erregte seine Eifersucht: er verbot all' seinen Unterthanen, nach Irland zu ziehen, und rief die Ausgezogenen zurück. Die Boten Pembrokes, der nach dem Tode Dermots factisch König von Leinster geworden war, wurden nicht angenommen. Da kam Pembroke selber und wußte den Groll des Monarchen durch demüthige Huldigung zu bezwingen. Er leistete Heinrich den Eid der Treue, trat ihm Dublin und die Umgegend ab und nahm alle seine irischen Besitzungen von der englischen Krone zu Lehen und wurde Seneschal des Königs in Irland. Jetzt kam Heinrich selber „zum Frommen der Kirche", wie er sagte, und ward in Waterford wie der Herr empfangen. Die Einwohner zogen sich vor ihm bis hinter den Shannon zurück, indem sie Alles verwüsteten. Die Normannen theilten die Länder der Flüchtigen unter sich und machten die zurückgekehrten eingeborenen Besitzer zu Hörigen. Die Häuptlinge des Südens unterwarfen sich. Von Dublin aus forderte Heinrich die Könige Irlands auf, an seinen Hof zu kommen und ihm den Lehenseid zu schwören. O Connor antwortete: er sei Oberkönig und werde nicht kommen. Die rauhe Jahreszeit verhinderte, ihn anzugreifen. Wollte Heinrich die Insel behaupten, so war die Stimmung der Geistlichkeit für ihn von großem Gewichte. Darum veranstaltete er eine Synode zu Cashel, in welcher die englische Oberherrschaft über die Insel anerkannt und in Betreff der Kirchendisciplin wichtige Beschlüsse gefaßt wurden; es wurde anerkannt, daß viele Arten von Uebeln bisher in der irischen Kirche geherrscht hätten. Alle geistlichen Besitzungen wurden für frei von jeder Steuer erklärt; der Gottesdienst sollte nach dem Muster der englischen Kirche eingerichtet werden. Die Entrichtung des Zehnten ward anbefohlen. — In den englischen Besitzungen wurde das Lehenswesen eingeführt.

Heinrich II. in Irland.

Als wichtige Geschäfte Heinrich nach England beriefen, übertrug er Hugo de Lacy den Oberbefehl, später dem Grafen Pembroke. Als die Eingebornen den Kampf begannen und die englische Herrschaft von Neuem in Frage stellten, sandte Heinrich die Bulle Hadrians, durch die ihm Irland verliehen wurde, und nicht lange darauf unterwarf sich auch O Connor der Oberherrschaft der englischen Krone. Seine königliche Würde, seine erblichen Besitzungen, seine Jurisdiction über die ganze Insel, mit Ausnahme der unmittelbaren englischen Gebiete von Dublin, Meath, Leinster, Waterford bis Duncanne, wurden anerkannt unter der Verpflichtung, daß er einen Tribut von jeder zehnten zum Verkaufe geeigneten Haut abliefere; von allen Königen und Häuptlingen hatte er denselben für den König von England einzusammeln. Alle künftigen Monarchen Irlands sollten ihre Herrschaft als Vasallen der englischen Krone innehaben. O Connor stellte seinen Sohn als Geisel.

O Connor.

Fünf Monate blieb Heinrich in Irland, da reiste er mit Blitzesschnelle über England in die Normandie; die Verhältnisse trieben zur Eile. Seine Gegner hatten den Mord des Thomas Becket benützt, sogar Ludwig an den Papst geschrieben, daß das Blut des Heiligen zum Himmel schreie, und der Erzbischof von Sens hatte das Interdict über alle Besitzungen des Königs von England auf dem Festlande ausgesprochen. Das Interdict stand selbst England bevor, und mit dem Interdict der Verlust der Besitzungen, denn der König von Frankreich stand in Waffen.

Aussöhnung mit dem Papst.

Darum schloß Heinrich in Avranches 1173 schnell mit dem Legaten des Papstes ab und schwur in der Kathedrale feierlich auf das Evangelium, daß er den Mord des Erzbischofs nicht gewollt, nicht befohlen, daß er darüber größeren Schmerz als über den Tod seines Vaters und seiner Mutter empfunden habe; weil er aber durch eine leidenschaftliche Aeußerung den Mord veranlaßt habe, so versprach er, 200 Ritter ein Jahr lang zur Vertheidigung des gelobten Landes zu unterhalten, und wenn es der Papst verlange, gegen die Ungläubigen in Spanien oder Palästina drei Jahre lang zu Felde zu ziehen; der Kirche von Canterbury ihre Besitzthümer und den Freunden des Erzbischofs ihr Vermögen und ihre Ehre wieder zurück zu erstatten und sie in Gnaden wieder aufzunehmen, Appellationen zu gestatten und die schlechten Statuten von Clarendon und alle der Freiheit der Kirche widersprechenden Gewohnheiten aufzugeben.

(Quod prava statuta de Clarenduna et omnes malas consuetudines penitus dimitteret juxta mandatum domini Papae.) Denselben Eid schwur des Königs ältester Sohn. Hierauf ward der auf den Knieen liegende König von den Kirchenstrafen losgesprochen; dem ganzen Volke von England ward nun verkündet, daß der Friede endlich zur Ehre Gottes und der Kirche, des Königs und des Reiches, hergestellt sei. Thomas Becket ward 1173 zu Anagni heilig gesprochen, sein Gedächtniß sollte gefeiert werden am Tage seines Todes. Nun wurde seine Heiligsprechung bei einer Synode in Canterbury verkündet, seine bittersten Feinde mußten jetzt bei derselben das Te Deum laudamus singen, seine treuesten Anhänger kamen zu Ehren. Johann von Salisbury wurde Bischof zu Chartres, Hubert von Mailand bestieg sogar später als Urban III. den päpstlichen Stuhl. Auf den Mördern, die im Norden Englands in einem Kastell sich verbargen, lastete der allgemeine Abscheu; sie seien selbst von Thieren gemieden, sogar die Hunde verschmähten die Reste ihres Mahles zu berühren. Von Gewissensbissen verfolgt, gingen sie zum Papste, der ihnen eine Wallfahrt nach Jerusalem als Buße auferlegte.

Becket heilig gesprochen. *Seine Mörder.*

So schien also der ganze Streit zu Gunsten Heinrichs beendet. Alexander III. hatte ihm sogar in einer Bulle den Besitz Irlands bestätiget, nur verlangt, daß der Peterspfennig richtig abgeliefert und Irland von abscheulichen Gebräuchen gereiniget und in der That christlich werde, wie es dem Namen nach sei. Allein der Triumph und die Ruhe war trügerisch: noch einmal stieg der Schatten des Thomas Becket gegen den König auf. Ein peinlicher Zwist brach in seiner eigenen Familie aus, der das ganze spätere Leben des Königs verbitterte.

Heinrich II. und seine Söhne.

Eleonora hatte ihm 4 Söhne geboren: Heinrich, der zum König von England gekrönt war, Richard, der Aquitanien, Gottfried, der die Bretagne, und Johann, der kein eigenes Land bekam (deshalb Ohneland, Lackland und Sansterre genannt wurde), dafür aber zum Statthalter von Irland erhoben wurde, von wo man ihn jedoch wegen seiner Unfähigkeit schon nach 9 Monaten zurückrufen mußte. In ihrer Jugend vom Vater mit übertriebener Zärtlichkeit, später, als sie zu Männern heranwuchsen, mit Argwohn und Mißtrauen behandelt,

wurden die Söhne gegen Heinrich II. besonders von ihrer Mutter zum Hasse angestachelt. Heinrich hatte sich mit Eleonore vermählt, weil sie Erbin von Aquitanien war; bald hörte das gute Verhältniß zwischen ihnen auf, und er gab seiner Gemahlin nur allzu gegründeten Anlaß zur Eifersucht. Viel besprochen ist namentlich sein Verhältniß zur schönen Rosamunda Clifford, die ihm mehrere Söhne gebar und später ihre Verirrungen in einem Kloster büßte. Die Sage dagegen läßt sie durch Eleonore an Gift sterben. Die Aquitanierin hatte die ganze Glut des Südens in Liebe und Haß, und ihre Stimmung theilte sich bald ihren Söhnen mit, daß Gottfried einem Bischofe, der ihm seine Feindschaft gegen den Vater vorwarf, antwortete: „Das ist einmal so in unserer Familie: wir müssen einander hassen.“ Im Streite mit Thomas Becket und gegen dessen Bannfluch hatte der König seinen Sohn zweimal zum Könige krönen lassen; gar bald verlangte der junge König England oder die Normandie, damit er standesgemäß leben könne. Der Vater entfernte gewisse Gesellschafter vom Sohne, weil er sie für Anstifter dieser Forderung hielt, diesem selber sagte er, er solle Geduld haben, bis er rechtmäßiger Erbe würde. Auf einmal entfloh der junge Heinrich seinem Vater zum Könige von Frankreich. Vergebens ließ Heinrich seinen Sohn nach väterlichem Rechte zurückfordern; die Gesandten trafen Ludwig VII. umgeben von seinem Hofstaate, zur Rechten stand bei ihm der junge Heinrich im königlichen Schmucke. Als die Gesandten auf die Frage: von wem bringt ihr Botschaft? antworteten: vom Könige von England, rief Ludwig VII.: „Das ist nicht wahr, der König von England steht hier zu meiner Rechten, und er hat euch keinen Auftrag an mich gegeben. Wenn ihr aber seinen Vater meint, den frühern König von England, so wisset, er ist todt; denn er hat zu Gunsten seines Sohnes auf die Krone verzichtet.“ Und in der That ward der junge Heinrich von Frankreich als König anerkannt, ließ sich ein großes Siegel machen mit dem Wappen Englands und verschrieb denen, welche mit den Waffen in der Hand ihm zu seinem Rechte zu helfen versprachen, hohe Aemter, so dem Grafen von Flandern Kent, dem Könige von Schottland Northumberland, und andern Großen Besitzungen in Hülle und Fülle. An den Papst schrieb Heinrich, daß er der Kirche die Freiheit geben, auf die Einkünfte vacanter Kirchen verzichten, Verhängung von Bann und Interdict und die Appellationen gestatten wolle. Der Grund seines Abfalles vom Vater sei namentlich der Mord des Erzbischofs, seines Erziehers. Auch der alte König schrieb an Alexander III. und klagte über den Abfall sogar seiner Hausgenossen, die seinen Söhnen zuliefen: „Eurer Jurisdiction gehört England an, und was die Verbindlichkeit des Lehenrechtes betrifft, so bin ich Euch unterthan.“ Seiner hohen Stellung gemäß trat Alexander nicht auf die Seite des Sohnes gegen den Vater, sondern schickte einen Legaten, um beide Parteien zu versöhnen.

Eleonore. — Heinrich der Jüngere. — Alexander III.

In der That wurde die Gefahr bald groß für den alten Heinrich; auch Richard und Gottfried, auch Eleonore entflohen. Richard und Gottfried kamen sicher an den französischen Hof und schworen dort, nie mit ihrem Vater Frieden oder Waffenstillstand zu schließen ohne die Zustimmung der Barone Frankreichs. Eleonore aber ward eingeholt und büßte ihr Benehmen durch zehnjährige Gefangenschaft in einem Thurme. Die Noth des Königs war groß: der Abfall unter den Baronen in England wie in der nächsten Umgebung des Königs wurde ansteckend. Die Franzosen überzogen die Normandie, Poitou erhob sich unter Richard und die Bretagne unter Gottfried. Heinrich mußte 20,000 Brabanconen, Cotereaux oder Routiers, Gesindel, Banditen in Friedens-, und Soldaten in Kriegszeiten, miethen und ihnen in der Geldnoth sogar die Kron-

Große Verschwörung.

juwelen versetzen, um sich nur gegen den ersten Anlauf seiner Feinde zu behaupten. Es gelang ihm, die Franzosen aufzuhalten und die Bretonen zu schlagen. Jetzt milderte sich die Kriegslust der Franzosen, die Unterstützung der Söhne kostete dem Könige zu viel; er sagte eines Tages: es wäre gut, wenn sie sich mit ihrem Vater versöhnen möchten. Unter der großen Ulme von

Zu Gisors.

Gisors, wo seit uralten Zeiten die Herzoge der Normandie und die Könige von Frankreich zusammenkamen, trafen die Könige von Frankreich und England und die aufständischen Prinzen zusammen. Der päpstliche Legat mahnte zur Versöhnung, der König Heinrich wünschte sie gleichfalls sehr und machte große Anerbietungen, allein der König von Frankreich wollte gerade, weil Heinrich so sehr nach dem Frieden sich sehnte, plötzlich wieder den Krieg.

Höchste Gefahr.

Die Verhandlungen endeten stürmisch, und der Krieg zwischen Vater und Söhnen begann von Neuem. Heinrich der Jüngere und Gottfried blieben beim Könige von Frankreich und wollten eine Landung in England versuchen, Robert Beaumont sollte dort den Aufstand beginnen; Richard zog nach Poitou. Der König von Schottland überzog Northumberland und seine Krieger hausten wie Cannibalen. Heinrichs Krone war in der höchsten Gefahr, in England war seine Anwesenheit am allermeisten nöthig, darum fuhr er mitten im Sturm am 8. Juli 1174 nach der Insel hinüber, doch nicht zunächst um zu kämpfen, sondern um den Zorn des Himmels zu sühnen, der ihm in der Empörung seiner

Wallfahrt zum Grabe Beckets.

Söhne, in der Erhebung so vieler Feinde sich kund zu geben schien. Heinrich landete in Southampton und eilte von da nach Canterbury. Kaum sah er die Thürme der Kathedrale, so stieg er vom Pferde, legte Seidenkleid und Schuhe ab und setzte den Weg unbeschuht im Gewande eines Büßers fort. Bald waren seine Füße durch die rauhen Steine mit Blut bedeckt. Unter Thränen betrat er die Kirche und warf sich vor dem Grabe Beckets mit ausgespannten Armen betend und schluchzend zur Erde nieder. Der Erzbischof Gilbert Foliot aber verkündete von der Kanzel dem Volke, daß der König Heinrich von England zum Heile seiner Seele Gott und den Heiligen anrufe; nie habe er den Tod des Erzbischofes gewollt, noch befohlen, doch hätte eine unbedachte Aeußerung den Mord veranlaßt, und darum komme er, um Buße zu thun und Lossprechung zu erhalten. Dann begab er sich in die Gruft der Kirche, legte hier seine Kleider ab, bekannte sein Vergehen und erhielt von jedem der anwesenden Mönche drei oder vier Streiche auf den entblößten Rücken und brachte dann den ganzen Tag und die Nacht im Gebete ohne Speise zu. Am andern Tag ritt er dann frohen Herzens nach London.

Wen-ung zum esseren.

Diese Büßung gewann dem König die Herzen seiner Sachsen wieder, wenn auch Politik im Spiele war; sie traten voll Eifer in die Reihen seiner Krieger; sie bezwangen rasch nach einander die Schlösser seiner Barone und nahmen so viele Feinde gefangen, „daß es an Stricken fehlte, um sie zu binden, und an Gefängnissen, um sie einzusperren."

Wilhelm der Löwe.

Ein noch günstigeres Ereigniß ward aus dem Norden gemeldet. Wilhelm der Löwe, so genannt wegen der Seelengröße, die er im Glück wie im Unglück bewies (er regierte 1165—1214 als der Nachfolger seines wenig be-

deutenden Bruders Malcolm IV., der 1153—65 am Ruder war), war mit seinen Schotten in Northumberland eingefallen, und ward durch Zufall, während er mit seinen Gefährten, keine Feinde in der Nähe vermuthend, auf einer Wiese Lanzen brach, von den Engländern überrascht und gefangen genommen. Die schottischen Lords warfen, sobald sie Wilhelm gefangen sahen, sogleich ihre Waffen weg, um das Schicksal ihres Herrn zu theilen. Das schottische Heer verlief sich, in drei Wochen war die Ruhe auf der Insel hergestellt und Heinrich konnte sein Heer jetzt nach der Normandie überführen, — der Gedanke einer Landung in England war seinen Gegnern vergangen. Heinrichs Schnelligkeit zerrüttete die Plane seiner Feinde; Rouen, das sie belagerten, ward entsetzt, die Verbündeten wurden zum Rückzuge gezwungen. Bald hielt es Ludwig VII. für rathsam, mit Heinrich Frieden zu schließen, und gab dessen Söhnen die gleiche Weisung.

Heinrich und Gottfried versöhnten sich zuerst wieder mit ihrem Vater. Richard aber wehrte sich noch einige Zeit in Poitou. Ihn reizten zum Widerstand die Gedichte Bertrans de Born. Wie man nämlich heute mit Pamphleten, Leitartikeln und Berichten den Gegner bekämpft, so damals mit Sirventes oder politischen Gedichten. Hierin war Bertran de Born ein Meister, ein Dichter und ein Held zugleich. Herr des kleinen Schlosses Hautefort bei Perigueux, handelte Bertran nach der Ueberzeugung, daß sein Vaterland nur frei sei, wenn Frankreich und England sich befeindeten. Darum arbeitete er stets auf Zwiespalt zwischen Heinrich II. und Ludwig VII. und zwischen Heinrich II. und seinen Söhnen. So oft er wollte, sagt sein alter Biograph, bemächtigte er sich Heinrichs oder seiner Söhne, und stets wünschte er, daß Krieg wäre zwischen dem Vater und den Söhnen, oder zwischen Bruder und Bruder. Eine leidenschaftliche unruhige Natur, hatte Bertran nur am Kampf seine Lust. „Nicht des Lenzes süßer Flor, nicht der Vögel Gesang erfreut mich so sehr, als wenn Mann und Roß zum Streit gewappnet stehen, wenn ein rauschend Heer von Kriegern sich zeigt, wenn der Schlachtruf erschallt, wenn die Helden Arme und Köpfe spalten, wenn irre Rosse gefangener Reiter durch das Feld schweifen, wenn Groß und Klein schon dicht die Matten bedeckt, mit dem Schaft noch im Busen." — Vertraut mit den Söhnen Heinrichs — den Aeltesten nannte er nur den Seemann, Gottfried nannte er Rassa und Richard Oc e No = ja und nein — reizte er sie zum Widerstand gegen den Vater oder gegen einander. Darum versetzt ihn auch Dante, der ihn als den Dichter der Waffen in das Triumvirat der Troubadours stellt, in die Hölle; ein Schreckbild trägt Bertran hier seufzend sein abgeschnittenes Haupt in der Hand, weil er den Sohn vom Vater getrennt. *Bertran von Born.*

Doch Richards Schlösser wurden gebrochen, seine Anhänger verließen ihn, auch er mußte sich seinem Vater unterwerfen. Am 29. September 1174 ward der Friede abgeschlossen: der junge Heinrich erhielt zwei Schlösser in der Normandie und 15,000 Pfund jährliches Einkommen, Richard zwei Schlösser in Poitou und die Hälfte vom Einkommen dieser Grafschaft, Gottfried zwei Schlösser in der Bretagne und ein ähnliches Jahreseinkommen. Die Söhne schworen dem Vater Treue, und um aller Welt die Versöhnung kund zu thun, fuhren 1175 die beiden Heinriche in Einem Schiff nach England hinüber, zogen zusammen von Stadt zu Stadt, aßen an Einem Tisch und schliefen in Einem Bett. *Richard.* *Versöhnung.*

Am schwersten mußte Wilhelm der Löwe die Verbindung mit Heinrichs Söhnen büßen. Im Frieden zu Valognes am 8. Dezember 1174 verstand sich der König der Schotten dazu, ein Lehensmann des Königs von England zu werden und ihm und dem jungen König Heinrich den Eid der Treue zu leisten, welchen die Dienstleute ihrem Herrn schuldig sind, und die Großen *Schottland.*

mußten denselben Eid schwören und die Bischöfe zugestehen, daß die Kirche von Schottland fortan gegen die Kirche von England dieselbe Unterwürfigkeit beobachte, wie dieß unter den früheren Königen der Fall war. Zur Bürgschaft dafür bekam Heinrich das Besatzungsrecht in den Schlössern von Roxbury, Berwick, Jedbury, Edinburg und Stirling. — Gleich schmerzlich büßten die Länder, die sich für Richard, Heinrich und Gottfried erhoben, besonders Richard wüthete gegen die Herren unerbittlich, die sich früher für ihn gegen seinen Vater geschlagen hatten.

Neuer Streit. Aber der Friede in der eigenen Familie war nicht von Dauer. Das ist unsere Art, daß wir einander hassen, sagte ja Gottfried. Nach dem Frieden waren die drei ältesten Söhne Heinrichs auf Abenteuer ausgezogen und glänzten auf allen Turnieren. Dann regierte Richard Poitou in so harter Weise, daß die Barone sich gegen ihn empörten. Bertran war die Seele der Verbindung, in die er mit der Gewalt eines starken Willens auch den schwankenden Heinrich hineinzuziehen wußte. Heinrich klagte bei seinem Vater über Richards Tyrannei in Poitou, welcher der König Schranken setzen müsse. Und nun verbanden sich 1183 Heinrich und Gottfried gegen Richard mit Wissen ihres Vaters, der König von Frankreich trat bei. Der Kampf nahm aber sogleich eine solche Ausdehnung an, daß der Vater den Söhnen Heinrich und Gottfried befahl, zurückzutreten, und daß er sich, als sie nicht gehorchten, auf die Seite Richards stellte. Immer schwankend, begab sich Heinrich schon nach einem Monat in das Lager seines Vaters, schwor ihm ewige Treue und bat ihn, die Vermittlung mit Richard zu übernehmen, Gottfried blieb fest. Endlich ward eine Friedensversammlung nach Limoges angesagt. Als der alte König dort auf dem Marktplatze erschien, durchbohrte ein Pfeil seinem Pferde die Ohren. Heinrich zeigte Gottfried unter Thränen das Geschoß: „Sag mir, mein Sohn, wodurch habe ich unglücklicher Vater es verdient, von dir, meinem Sohne, erschossen zu werden?“ Die Unterhandlung zerschlug sich und der unbeständige Heinrich verband sich wieder mit den Aufständischen und schwor ihnen ewige Treue. Schon war der Tag zur entscheidenden Schlacht festgesetzt, als der König durch einen Eilboten die Nachricht erhielt, sein Sohn Heinrich sei auf den Tod krank und bitte ihn um einen Besuch als letzte Gunst. Der König traute nicht und sandte seinem Sohn nur einen Ring als Zeichen seiner Liebe und Verzeihung. Der junge Heinrich küßte den Ring, äußerte die tiefste Reue über sein Leben, ließ sich auf einen Aschenhaufen legen und starb 11. Juni 1183. Ein zweiter Bote brachte dem Vater die Nachricht vom Tode des Sohnes, Heinrich brach in Thränen aus. Im ersten Schmerz nahm der König Limoges, bald darauf Hautefort, und bekam darin Bertran in seine Gewalt, dessen Aufreizung er den ganzen Zwist mit seinen Söhnen zuschrieb. Er war entschlossen, blutige Rache zu nehmen. „Bertran! rief der König, ihr habt euch einmal gerühmt, daß ihr nicht die Hälfte eures Verstandes nöthig habt; jetzt aber scheint ihr ihn ganz zu brauchen.“ „Ja ich habe so gesagt, und habe damit die Wahrheit gesagt, allein ich habe jetzt meinen Verstand nicht mehr.“ „Wie so!“ — „Seit dem Tage, da euer Sohn, der treffliche junge König starb, verlor ich Verstand und Bewußtsein.“ Beim Namen seines Sohnes brach der König in Thränen aus und eilte weg; als er wieder zurückkam, war er wie verändert. „Ja, Sire Bertran, rief er, ihr hattet Recht, den Verstand zu verlieren, denn mein Sohn liebte euch mehr als Jeden in der Welt. Ich aber schenke euch aus Liebe zu ihm euer Leben, eure Habe und euer Schloß und bewillige euch 500 Mark für den erlittenen Schaden.“ — Noch sind zwei Lieder vorhanden, in denen Bertran den Tod des jungen Heinrich, „des gütigsten und freigebigsten Herrschers,

Heinrich der Jüngere † 1183.

Bertran gefangen.

des besten Kriegers und Turnierhelden seit Rolands Zeiten" beklagt; wenn alle Qualen, aller Kummer, alles Leid, alle Thränen versammelt wären, erschienen sie doch zu gering für den Tod des jungen Herren von Engelland.

Nach Heinrichs Tod zogen sich der Herzog von Burgund und der Graf von Toulouse vom Bunde zurück, Gottfried wagte keinen ferneren Widerstand und schloß Frieden mit dem Vater. Der Friede in der Familie schien neu befestigt, selbst Eleonore wurde ihrer Haft entlassen und söhnte sich mit Heinrich aus.

Doch es war, als ob ein Fluch auf Heinrich lastete. Der jüngste seiner Söhne, Johann, hatte sich noch nie gegen ihn empört, darum wendete ihm Heinrich jetzt die meiste Liebe zu. Das erfüllte wiederum das Herz der älteren mit Neid und Gift; ohne Zweifel schürte auch Eleonore, die ihre zehnjährige Haft und Heinrichs Untreue nicht vergessen konnte, die Flamme der Zwietracht. Undankbar für die Milde, mit der ihn der Vater nach der letzten Empörung behandelt hatte, verlangte Gottfried Anjou zur Bretagne, und floh nach Paris, als er eine abschlägige Antwort erhielt, um eine Verbindung anzuzetteln; doch stürzte er dort bei einem Turnier unter die Füße der Pferde und endete August 1186. *Neuer Streit.* *Gottfried.*

Jetzt erhob sich Richard gegen den Vater. Er war seit lange mit Aliz oder Alix, der Tochter Ludwig VII., verlobt, die streitige Grafschaft Vexin war als ihr Heiratsgut bestimmt. Noch ein Kind wurde damals Aliz nach England gebracht und auf einem Schlosse des Königs erzogen. Vergebens hatte Richard mehrmals seine Braut vom Vater verlangt, dieser behielt sie als Geisel; die böse Welt sagte, er hege selber eine Leidenschaft für sie und wolle sich mit ihr vermählen, wenn ihm die Scheidung von Eleonoren gelinge. Philipp August, seit 1186 König, forderte dringend die Vermählung seiner Schwester mit Richard. Mit ihm lebte jetzt Richard in solcher Eintracht, daß sie aus Einer Schüssel aßen und in Einem Bette schliefen. Diese allzuinnige Freundschaft beunruhigte Heinrich, er berief seinen Sohn nach England, doch Richard kam nicht, befestigte aber seine Schlösser in Poitou. 1187 versöhnte sich zwar Richard wieder mit seinem Vater, doch Verdacht und Groll blieb in den Herzen. Indeß war Jerusalem gefallen und hatte Wilhelm von Tyrus vor den Königen von England und Frankreich mit hinreißender Glut das Kreuz gepredigt. Heinrich und Philipp beschworen als Brüder einen Waffenbund für die Sache Gottes und ließen sich ein Kreuz aufheften, Heinrich ein weißes, Philipp ein rothes. Sie machten dabei das Zeichen des Kreuzes über die Stirne, den Mund und die Brust, und betheuerten, das Kreuz des Herrn weder zu Land noch zur See zu verlassen bis zur glücklichen Heimkehr. Es wurde bestimmt, daß Jeder den zehnten Theil seiner Einkünfte und seines beweglichen Vermögens zum Kreuzzug beisteuern solle (Saladinszehnten); die Juden mußten den vierten Theil ihres Vermögens einliefern. In der Pfarrei wurde gesammelt, nachdem das Vermögen eines Jeden genau erhoben war. Eine ungeheure Summe kam zusammen. *Richard.* *Philipp August.* *Kreuzpredigt.* *Saladins Zehnten.*

Dennoch wurde dieses Geld nicht zum heiligen Kriege verwendet, sondern zum Krieg gegen den eigenen Sohn. Auf einer Zusammenkunft in Bonmoulins 1188 forderte Philipp August zuerst, daß seine Schwester mit Richard vermählt, und dann, daß diesem als muthmaßlichen Thronfolger von Heinrichs Vasallen Treue geschworen werde. Heinrich verweigerte seine Zustimmung. „So bin ich denn gezwungen, zu glauben, rief Richard, was ich bisher für unmöglich hielt", und gürtete sein Schwert ab, kniete vor dem König von Frankreich nieder, legte seine Hände in die des Königs und schwor den Vasalleneid für *Zu Bonmoulins.*

alle Länder seines Vaters in Frankreich und flehte ihn als seinen Lehensherrn an, sein Recht an die Krone zu schützen. Philipp nahm ihn sogleich als seinen Lehensmann an und gab ihm die Schlösser Chateauroux und Issoudun zurück. Ganz betäubt entfernte sich der alte König, all' seine Rechte auf das Festland waren ihm von seinem Sohne entrissen.

Sogleich begann der Kampf. Die Bewohner des Südens, selbst geschworene Gegner, erhoben sich jetzt für Richard, dem überdieß die Macht Frankreichs zur Seite stand. Heinrich bot Philipp an, er wolle Aliz mit Johann vermählen und ihm alle Besitzungen auf dem Festland dazu abtreten, aber Philipp August wollte seinen Verbündeten nicht im Stiche lassen und setzte den Kampf fort. Nur Anjou und die Normandie hielten zu Heinrich, er mußte aus Mans fliehen. Wieder bot Heinrich Unterhandlungen an. Auf einer Ebene bei Tours kamen die beiden Könige zusammen, Heinrich, vom Waffenglück wie von seinen besten Kriegern verlassen, Philipp mit dem Stolze des Siegers. Philipp verlangte, daß Heinrich sich als seinen Vasallen erkläre und sich seiner Gnade und Barmherzigkeit übergebe, daß er Alix 5 Männer nach der Wahl Richards überlasse bis zu dessen Rückkehr aus dem heiligen Lande, daß er 20,000 Mark Silber zahle, und daß Alle, die sich Richard angeschlossen hätten, dessen Vasallen blieben, und endlich, daß Heinrich zum Zeichen wahrer Versöhnung seinem Sohn Richard den Friedenskuß gewähre. Gebeugt, erschreckt — der Blitz hatte zweimal in der Nähe der Könige eingeschlagen — willigte Heinrich in Alles. Fieberkrank ritt der König in seine Wohnung. Als er hier auf dem Verzeichniß der Verbündeten Richards obenan den Namen seines Lieblingssohnes Johann las, sank Heinrich starren Auges auf das Bett zurück: „Wie, Johann, mein Herz, aus Liebe zu welchem ich mir all' dieses Unglück zugezogen habe! Nunmehr mag Alles gehen, wie es will, ich bekümmere mich nichts mehr um mich, noch um die Welt." — Richard kam und erhielt den Friedenskuß; kaum aber hatte sich der Sohn entfernt, so rief der Vater: „Möchte mich doch Gott nicht sterben lassen, ehe ich mich an dir gerächt habe." Den Tag verfluchend, an dem er geboren war, verschied Heinrich 6. Juni 1189.

Verrath Johanns.

Heinrichs Tod.

Kaum war Heinrich todt, so wurde seine Leiche geplündert, wie einst die von Wilhelm dem Eroberer. Mit Mühe fand man Leute, die ein Linnen und Pferde hergaben, um sie einzuhüllen und in die Kirche von Fontevrault zu bringen. Hier lag Heinrich in der Kirche, der furchtbare Todeskampf prägte sich noch in den erstarrten Zügen aus. Da trat Richard herbei und zitterte, als er das Antlitz des Vaters enthüllte; er stürzte an den Altar und eilte nach kurzem Gebete aus der Kirche hinaus. Nach den Aussagen der Zeitgenossen floß Blut aus der Nase der Leiche, so lange Richard in ihrer Nähe war. So endete Heinrich II., König von England, Herzog der Normandie, von Aquitanien und der Bretagne, Graf von Anjou und Maine und Tours und Amboise.

Was der Vater versprochen, hielt der Sohn. Richard traf sogleich Vorbereitungen zum Kreuzzug. Damit wenden wir von England unsere Blicke wieder nach dem heiligen Lande.

Das Königreich Jerusalem von 1149—1189.

(Außer den B. II. S. 488, 739—41, 896 angeführten Quellen vgl. Denkwürdigkeiten aus dem Leben Almalich Alnasir Saladins, Sultans von Aegypten, beschrieben durch Bohadin, Sjeddads Sohn, seinen Vertrauten. Jena 1790. Reinaud, Vie de Saladin, Paris 1829.)

Die syrischen Franken sollten ihr Benehmen gegen die Könige Konrad und Ludwig bald bitter büßen. Der Muth der Muselmänner hob sich wieder. Der Zeitgenosse Wilhelm von Tyrus klagt bei der Heimfahrt Konrads: „Von diesem Tage an verschlimmerte sich die Lage der morgenländischen Lateiner ganz sichtlich, denn unsere Feinde sahen, wie unsere Fürsten und großen Könige, welche die festen Stützen des christlichen Volkes zu sein schienen, ihre Mühe fruchtlos verschwendet hatten und wie ihr Ruhm versunken war; sie sahen, wie die, vor deren bloßem Namen sie sich früher gefürchtet hatten, nicht das Geringste gegen sie ausrichten konnten. Dadurch wurden sie so übermüthig und kühn, daß sie von jetzt an nur mehr Mißtrauen in ihre Stärke hatten und jetzt ungescheut mehr als bisher die Unsrigen bedrängten." Und welche Gegner bedrängten die Christen! Man denkt unwillkürlich an die erste Heldenzeit des Islam oder an Cromwells Puritaner, wenn man liest, wie Zenki's Sohn Nureddin mit religiöser Glut den Kampf gegen die besiegten Christen als einen heiligen rastlos führte, wie er in seinem Privatleben ebenso tadellos als in seinem öffentlichen Leben groß war.

Nureddin trug einfaches Gewand, nie Gold noch Seide, trank nie Wein, duldete auch nicht, daß Wein in seinem Gebiete verkauft werde. Als sein Weib klagte, daß er ihr jährlich nur 20 Goldstücke anwies, antwortete er: ich besitze Nichts, ich bin nur Schatzmeister der Gläubigen und werde sie deinetwegen nicht betrügen und mir die ewige Verdammniß bereiten. — Für sich behielt Nureddin nur, was ihm als rechtmäßiger Antheil an der Beute zufiel, und das verwendete er größten Theils zum Vortheil des Islam: er stiftete Schulen und Akademien, er baute Moscheen und Klöster, Armen-, Kranken- und Waisenhäuser, aber auch Vesten zur Vertheidigung des Islam; er errichtete eine Taubenpost durch das ganze Reich. Dafür wirkten dann die Derwische überall für ihn, und zwang das Volk die Regierungen, sich ihm anzuschließen. Seine religiöse Glut, sein Heldengeist theilte sich seinen Kriegern mit: voll Siegeszuversicht, voll Vertrauen auf Allah sprengten sie in die Schlacht; für die Verwundeten, für die Kinder der Gefallenen war durch vererbbare Soldatenlehen gesorgt. Gerecht im Be- Nureddin.

lohnen und Strafen, stellte sich Nureddin selber vor Gericht, wenn eine Klage gegen ihn sich erhob. In der Wahl der Mittel nicht wählerisch, wenn es den Christen galt, sagte Nureddin einmal: „Ich habe Alles aufgeboten, um den armenischen Fürsten zu gewinnen, weil die Natur seine Länder so befestigt hat, daß sie kaum zugänglich sind, während er jeden Augenblick aus denselben hervorbrechen und unsere Provinzen verwüsten kann. Darum habe ich Nichts gespart, um ihn zu verführen. Ich habe ihm bedeutende Ländereien geschenkt, er hat sich daher unter meine Botmäßigkeit gestellt und mir gegen die Franken Hilfe geleistet." —

Raimund von Antiochien. Zunächst erlag Raimund von Antiochien dem Helden des Islam, er war tapfer, aber unbesonnen ließ er sich in eine Stellung verlocken, in welcher er gegen die Uebermacht nicht siegen konnte. Zu stolz um zu fliehen, wurde er bei Apamea 29. Juni 1149, nachdem er als kühner Waffenheld männlich gekämpft und eine Menge Feinde niedergestreckt hatte, ermattet und erschöpft, erschlagen. Das Haupt und die rechte Hand „des größten Verfolgers des Islam" ward als Siegeszeichen an den Chalifen nach Bagdad gesandt. Nureddin nahm Apamea und Harim, zog vor die Thore von Antiochien bis ans Meer, das er noch nie gesehen hatte, und wusch sich zum Zeichen seines Sieges darin die Hände.

Joscelin von Edessa. Dann kam die Reihe an Joscelin von Edessa. Dieser „ein träger und schmutziger Mensch, seines Vaters unwerth, alles Edlen bar" hatte nach einem leichten Sieg über Nureddin die erbeuteten Waffen zum Hohn dessen Schwiegervater übersendet, dem Sultan Masur. Nureddin schwor dafür Rache zu nehmen und verhieß den Turkomannen eine große Belohnung, wenn sie ihm Joscelin lebend oder todt überlieferten. 1150 auf einem Zug nach Antiochien ward Joscelin gefangen und nie mehr freigelassen, er endigte im Schmutze des Kerkers unter der Last der Ketten, von „Schmerzen des Leibes und der Seele verzehrt", wie Wilhelm von Tyrus berichtet. Schnell kamen Tellbascher, Ravendan, Marasch und andere Vesten in den Besitz Nureddins! Hätten nicht die Angelegenheiten des inneren Asiens seine Kraft gehemmt, das Reich Jerusalem wäre schon jetzt erlegen.

Balduin III. Was war nöthiger als Eintracht, da man solchen Gefahren gegenüber stand. Aber gerade diese fehlte. In der königlichen Familie tobte der Streit; der junge König Balduin III. erhob sich gegen seine Mutter Melisende, welche bisher an der Stelle des Unmündigen das Reich verwaltet und ihren Vetter Manasses zum Reichsfeldherrn ernannt hatte. Balduin klagte, Manasses entziehe ihm die Liebe der Mutter und beschränke ihre Freigebigkeit, setzte sich Ostern 1151 die Krone selber auf und verlangte Theilung des Reiches. Dies geschah, zwischen beiden Hälften kam es aber bald zur Fehde und schließlich mußte Melisende sich mit Neapolis als Wittwensitz begnügen.

Die Grafschaft Edessa. Die erste That des neuen Königs war ein Zug nach Antiochien und dort die Zustimmung dazu, daß die Wittwe Joscelin's die letzten festen Plätze in Edessa gegen einen Jahresgehalt den Griechen überließ. Die Fürsten waren dagegen, allein Balduin meinte, das Land könne in seinem jetzigen Zustande doch nicht bleiben und es sei ihm unmöglich zwei Provinzen, die 15 Tagreisen von einander entfernt liegen, zugleich zu vertheidigen. Die Vesten wurden also den Griechen überliefert, die sie aber binnen Jahresfrist an Nureddin verloren. Die

Nachkommen der Kreuzfahrer wanderten aus zur Verstärkung anderer Plätze. Wilhelm von Tyrus erzählt: „Hier war nun zu sehen, wie edle Männer und erlauchte Matronen mit ihren Mädchen und Knaben ihren heimischen Boden und die väterlichen Wohnungen unter Schluchzen und Weinen verließen. Da war keine Brust so eisern, daß sie nicht vom Jammer gerührt wurde." Mit Mühe deckten der König und Raimund von Tripolis die Abziehenden gegen die Schaaren Nureddins. Raimund erlag bald darauf dem Dolche eines Assassinen. All diese Unfälle ermunterten die Moslimen. Timurtasch, der Fürst von Maridin, lagerte im Nov. 1152 auf dem Oelberg mit seinen Schaaren, um das Erbe seiner Vorfahren wieder zu gewinnen. So wenig auch Mannschaft in Jerusalem war, sie eilte doch voll brennender Kampfbegier dem Feinde entgegen und schlug ihn zurück. Jerusalem bedroht.

Dieser Erfolg gab neuen Muth zu einem größeren Unternehmen; die Christen machten sich im Januar 1153 an die Belagerung von Askalon, das allein den Aegyptern auf der syrischen Küste noch geblieben und das Thor war, durch welches sie immer in das Königreich eindrangen. Die Stadt war sehr fest, mit Lebensmitteln und Waffen sehr gut versehen, die Zahl der Vertheidiger überstieg die der Belagerer. Man wetteiferte beiderseits in Heldenmuth und in den Mitteln der Zerstörung. Nureddin fiel unterdessen die christliche Grenzstadt Paneas an, um die Macht der Christen zu zersplittern; allein diese gingen nicht vor Askalon weg und überließen Paneas sich selbst, das sich auch gegen Nureddin zu vertheidigen wußte. Ein Entsatzheer nahte aus Aegypten, kehrte aber wieder um, als der Befehlshaber aus Angst vor den Christenschwertern und um Vezir zu werden nach Kairo zurückkehrte. Da boten die hoffnungslosen Askaloniten die Uebergabe der Stadt gegen freien Abzug an. Die wichtige Veste ward am 19. August 1153 übergeben und der Eingang in Syrien damit den Fatimiden verschlossen. Askalon.

Der Führer des Entsatzheeres, Abbas, wurde auch wirklich Vezir des schwachen Chalifen Daffer, den er 1153 ermorden ließ, um an der Stelle von dessen 5jährigem Sohne Faiez Abul Kasem unumschränkt zu herrschen. Allein ein Volksaufstand vertrieb ihn und er ward auf der Grenze von Syrien erschlagen. Die Eroberung von Askalon verstärkte hinwieder bald die Macht Nureddins und lieferte ihm Damaskus in die Hände, 1154. Die Moslimen zürnten nämlich dem Fürsten von Damaskus, daß er den Askaloniten keinen Beistand geleistet, daß er, den Franken zinsbar, ihnen sogar gestattete, auf dem Sklavenmarkt innerhalb der Stadt christliche Gefangene wegzunehmen. Nureddin wußte den Fürsten gegen seine Beamten und die Beamten gegen den Fürsten mit Argwohn zu erfüllen; dann erschien er eines Tages mit seinem Heere vor der Stadt, seine Freunde öffneten die Thore, das Volk erhob sich, der Fürst mußte in die Burg flüchten, aber auch diese bald übergeben, noch ehe die Christen, denen er für Entsatz Baalbeck verheißen hatte, ihm zu Hilfe kommen konnten. So war auch dieser Schild für das Königreich Jerusalem in die Hände Nureddins gekommen, und er konnte es jetzt vom Norden wie vom Osten bedrängen, sobald er seine Herrschaft in Syrien und Mesopotamien befestiget hatte. — Damaskus.

Leider handelten die Christen nicht so, wie die Höhe der Gefahr es erheischte. Die Erbin von Antiochien, Constanze, vermählte sich mit Reinald von Chatillon, einem kopflosen Haudegen, bloß weil ihr seine Schönheit gefiel. Als der Patriarch von Antiochien sich gegen diese Ehe aussprach, ließ der neue Fürst dem ehrwürdigen Alten das Haupt mit Honig bestreichen und ihn so den Strahlen der Sonne und dem Ungeziefer aussetzen, bis derselbe seinen Reinald von Chatillon.

Widerspruch aufgab und seine Schätze auslieferte. Sodann unternahm Reinald einen ungerechtfertigten Plünderungszug gegen das friedliche Cypern und verfeindete sich so mit dem griechischen Kaiser. Und als ob nicht Thörichtes genug schon geschehen wäre, brach Balduin 1157 den im vorigen Jahre mit Nureddin geschlossenen Waffenstillstand und überfiel Araber und Turkomannen, die in der Nähe von Paneas ihr Vieh weideten. Jetzt ließ Nureddin wieder den heiligen Krieg verkünden, allenthalben strömten die Moslimen unter seine Fahnen, sogar ägyptische Streifschaaren kamen wieder bis in die Nähe von Jerusalem und viele gefangene Christen wurden als Sühne für die bei Paneas erschlagenen Muselmänner in Damaskus hingerichtet. Als Nureddin Paneas belagerte, brach Balduin mit einem Theile der Ritterschaft gegen ihn auf, ließ sich aber in ein Versteck locken, wo die Christen von der Mehrzahl erschlagen oder gefangen wurden; nur Wenigen, darunter König Balduin, gelang die Flucht. Im Hohne wurden gefangene Ritter durch die Straßen von Damaskus geführt, in der Hand mußten sie die Häupter ihrer erschlagenen Gefährten tragen.

Schlacht bei Paneas.

Die Ankunft des Grafen Dietrich von Flandern mit vielen Rittern und die Nachricht von einer Erkrankung Nureddins gab neuen Muth. Cäsarea ward belagert und eingenommen, desgleichen das Schloß Harim. Jetzt nahte aber Nureddin und es kam zu einer ernsteren Schlacht. „Der König berief in der ersten Dämmerung die Fürsten zusammen, im inbrünstigen Gebete lagen sie lange vor dem lebenbringenden Kreuzesholze, dann drangen sie freudig und einmüthig bis an die Zähne bewaffnet und nach der Kriegskunst in Schlachtreihen geordnet in den Feind ein und schwangen im muthigen Kampfe wie die Löwen ihre Schwerter. Lange kämpften die Feinde standhaft und unerschrocken, endlich aber verlieh der Herr den Unsern den Sieg und Jene wandten sich zur Flucht." Mit Mühe entging Nureddin selber der Gefangenschaft.

Cäsarea.

Antiochia griechisch.

Das war ein Sonnenblick des Glückes, dem bald wieder eine Nacht von Trübsalen folgte. Kaiser Emanuel kam jetzt, um Reinald für die Plünderung Cyperns zu züchtigen; augenblicklich verlor dieser den Muth und eilte mit bloßem Haupte, barfuß, einen Strick um den Hals, in das griechische Lager, kniete vor Emanuel nieder und wurde sein Vasall, versprach Hilfsmannschaft zu stellen und den Patriarchen von Antiochien in Constantinopel wohnen zu lassen. Doch aus der Hoffnung, daß nun der griechische Kaiser gegen Nureddin ziehen werde, wurde nichts. Als Nureddin sich erbot, die christlichen Gefangenen freizugeben, kehrte Emanuel in sein Reich zurück. Bald darauf endete König Balduin seine Laufbahn im 33. Jahre seines Lebens, wahrscheinlich an Gift in Berytus. Ein Gefühl, daß mit seinem Leben viele Hoffnungen geknickt seien, ging durch das ganze Reich. Wilhelm von Tyrus sagt: „Nie herrschte in einem andern Reiche um einen Fürsten solche Trauer und wurde solche Klage geführt; die Bürger der Städte, durch welche die Leiche geführt wurde, zeigten einen Schmerz ohne Beispiel und von den Bergen herab stieg die Menge der Gläubigen und zog jammernd vor der Leiche her. Von Berytus bis Jerusalem, eine Strecke von 8 Tagreisen, hörte das Klagen nicht auf, und jede Stunde erneuerte sich der Schmerz. Als man Nureddin den Rath gab, während der Leichenfeier einen Einfall in unser Land zu machen, gab er zur Antwort: Wir müssen Mitleid haben mit ihrem gerechten Schmerze und sie schonen, denn sie haben einen Fürsten verloren, wie die Welt jetzt keinen andern hat."

Tod Balduins.

Amalrich.

Balduin hinterließ keine Kinder; sein Bruder Amalrich, Graf von Joppe, 27 Jahre alt, wurde zum Könige gewählt und am 18. Februar 1162 gekrönt. Wilhelm von Tyrus schildert ihn als Mann von vieler weltlicher Erfahrung, klug und umsichtig, im Rechte erfahren, jedoch nicht beredt, seine Ge-

danken waren besser als seine Rede; in Gefahren und Nöthen dagegen war er eben so tapfer als vorsichtig und blieb mit königlicher Ruhe stets unerschüttert, in der Arbeit war er ausdauernd, all' seine Beschäftigungen waren ernst, dabei war er fromm und in Speise und Trank mäßig. Fehler waren: Mangel an Leutseligkeit, Unenthaltsamkeit gegen das andere Geschlecht und Geldgier. Wilhelm von Tyrus, der viel mit ihm verkehrte und sein Vertrauen genoß, erzählt, wie der König gerne verwickelte Fragen aufgab und eine Freude an ihrer Lösung hatte. So verlangte er eines Tages, Wilhelm solle ihm die Unsterblichkeit der Seele aus andern als christlichen Gründen beweisen Das that denn Wilhelm, indem er (kantisch) von der Gerechtigkeit Gottes ausging, der das Gute mit Gutem, das Böse mit Bösem vergelten müsse; da dies im gegenwärtigen Leben sehr oft nicht geschieht, so müsse es ein anderes Leben geben. „Das gefällt mir über alle Massen, antwortete der König, du hast alle Zweifel aus meinem Herzen verbannt."

Unter diesem Könige wurde Aegypten das Ziel der Politik und auch der Wendepunkt in der Geschichte des Reiches. In Aegypten herrschte ein fatimidischer Chalife und unter ihm ein Sultan: „ihrem höchsten Fürsten nämlich ist es ganz gleichgültig, welcher von den streitenden Theilen siegt oder unterliegt, wenn nur Einer da ist, der seine und des Reiches Angelegenheiten besorgt und ihm sklavisch unterwürfig ist." So war denn Ziel des höchsten Ehrgeizes immer Vezir oder Sultan zu werden; und diese Gewalthaber wechselten sehr rasch. Unter dem Chalifen Abed (seit 1160) war zuerst Saleh Vezir, dann Schaver, welcher von Dargam gestürzt wurde. Um sich zu halten, schloß dieser ein Bündniß mit Amalrich, denn Schaver war an den Hof Nureddins gezogen, um Hilfe zu erflehen. 1164 wurde Dargam erschossen, Schaver kehrte zurück mit einem Heere, an dessen Spitze Schirkuh stand, und gelangte wieder zur Gewalt. Bald begann aber Schaver den Schirkuh zu fürchten und erneuerte nun das alte Bündniß mit Amalrich und dieser kam mit den Abendländern und Schirkuh mußte nach Damaskus zurückkehren.

Aegypten.

Schirkuh.

Schirkuh rastete nicht; er stellte dem Chalifen in Bagdad vor, wie reich Aegypten sei, wie vergnügungssüchtig, unkriegerisch und durch lange Ruhe erschlafft das Volk, und der Chalife fing Feuer und ertheilte allen Fürsten Befehl, gegen Aegypten zu rüsten. Davon erfuhr Amalrich und brach 1166 sogleich gegen Aegypten auf. Schaver wußte nicht, ob die Christen in freundlicher oder feindlicher Gesinnung kämen, bis ihm Hugo von Cäsarea, des Königs Botschafter, die Annäherung Schirkuh's meldete und zugleich Abschluß eines neuen Bündnisses der Art anbot: die Christen verlassen Aegypten nicht, bis Schirkuh zurückgeschlagen ist, sie erhalten dafür 200,000 Goldstücke sogleich und weitere 200,000 in näher zu verabredenden Fristen. Der Vezir willigte ein, ja gestand sogar zu, daß Hugo vor den Chalifen selber gelange. Wilhelm von Tyrus (19. Buch, 18. Kap.) schildert diese Zusammenkunft in folgenden für die Kulturgeschichte wichtigen Worten: „Nach vielen Umwegen und durch verschiedene Räume hindurch, die wohl auch den festhalten konnten, der in der größten Geschäftseile war, kamen sie endlich nach der Königsburg selbst, wo größere Schaaren von Bewaffneten und ein größeres Gedränge von Trabanten durch ihre Zahl und Kleidung die unvergleichliche Herrlichkeit ihres Herrn verkündigten, und wo auch der Ort selbst den Reichthum und die unermeßlichen Schätze des Besitzers zeigte. Als sie nun eingelassen und in den inneren Theil des Palastes geführt wurden, erwies der Sultan seinem Herrn die herkömmliche Ehrerbietung, indem er ein- und zweimal sich auf den Boden warf, und das Schwert, das ihm vom Halse herabhing, niederlegte; siehe da

wurden die Vorhänge, die mit Gold und den verschiedensten Perlen gestickt waren, und den Thron beschattend in der Mitte herabhingen, mit einer wunderbaren Schnelligkeit zurückgezogen, und der Chalife wurde sichtbar. Er saß mit enthülltem Gesichte, in einer mehr als königlichen Tracht auf einem goldenen Throne, und war von einer kleinen Anzahl dienender Eunuchen umgeben. Jetzt nahte ihm der Sultan mit aller Ehrerbietung, drückte demüthig einen Kuß auf seine Füße, setzte den Grund der Ankunft der Gesandten, den Inhalt des Vertrages, die große Noth des Reiches, in dessen Inneres furchtbare Feinde eingedrungen seien, mit wenigen Worten auseinander, und eröffnete ihm sodann, was der Herr König von ihm verlange. Auf dieses antwortete der Chalife sehr gütig und mit einem äußerst freundlichen und ruhigen Gesichte, er sei bereit den beiderseitigen Vertrag seinem geliebten Herrn König aufs vollständigste zu halten. Als nun die Unsern baten, er möchte dieses mit seiner eigenen Hand bestätigen, wie der Herr König auch gethan hatte, schauderten anfangs seine Vertrauten und Kämmerlinge, die ihn umstanden und die den Rath des Königs bildeten, als vor etwas ganz Unerhörtem zurück, endlich aber nach vielen Berathungen und auf das dringende Begehren des Sultans hin, reichte der Chalife mit Widerstreben seine Hand dar, die jedoch verhüllt war. Hierauf sagte der vorgenannte Hugo von Cäsarea zur großen Verwunderung der Aegypter, daß er mit dem höchsten Fürsten so frei spreche: „Herr, die Treue kennt keine Winkelzüge; wenn Fürsten ein Bündniß mit einander schließen, so muß Alles nackt sein, und die Verträge, die man mit einander eingeht, müssen offen gestellt und vollständig gehalten werden. Darum wirst du uns entweder die bloße Hand geben, oder wir müssen denken, du habest etwas Falsches und nicht ganz Reines im Sinne.“ Auf dieses hin gab er endlich, zwar ungern, da er damit seiner Majestät etwas zu vergeben glaubte, jedoch lächelnd, zum Verdruß der Aegypter, dem Herrn Hugo seine bloße Rechte, und sagte beinahe von Sylbe zu Sylbe die Formel nach, die ihm Herr Hugo vorsprach, und worin er bezeugte, daß er treulichst und ohne Gefährde und ohne böslichen Hinterhalt den Vertrag halten wolle. Der Chalife war aber, wie Herr Hugo uns berichtete, ein Jüngling, dem der erste Flaum um die Wangen sproßte, braun, hochgewachsen, von schönem Gesichte und sehr freigebig. Er hatte unzählige Weiber und hieß Elhadech, der Sohn Elfeis. Als die Unsern entlassen wurden, ließ er ihnen als Zeichen seiner königlichen Freigebigkeit, damit sie von einem so mächtigen Fürsten froh und vergnügt weggingen, Geschenke reichen, die durch ihren Werth und ihre Menge den Reichthum des Gebers verriethen.“ Schnell war Schirkuh da, und es begann nun ein Kampf, der sich von Oberägypten bis Alexandrien ausdehnte. Zuletzt entschied die Belagerung Alexandriens, welches Schirkuh's Neffe, Saladin, besetzt hatte und vertheidigte. Schirkuh bot zuletzt selber an, er wolle die Gefangenen herausgeben und Aegypten verlassen, wenn man ihm seine Gefangenen freigebe und der Besatzung Alexandriens freien Abzug gestatte. Das Angebot ward angenommen. Herolde verkündeten, daß der Krieg beendet sei. Saladin räumte die Stadt und verweilte im Lager des Königs, der ihn ehrenvoll behandeln und ihm zum Schutze eine Wache geben ließ, bis er sich mit Schirkuh vereinigen konnte.

Der Fatimide pries laut die Treue und reine Gesinnung der Franken vertheilte glänzende Geschenke, versprach einen jährlichen Tribut von 100,000 Goldstücken, gewährte große Handelsvorrechte in Alexandrien, durften doch die Christen einen eigenen Handelsbeamten dort halten und mit den Aegyptern gemeinsam die Thore besetzen. Mit Ruhm bedeckt kehrte Amalrich 1167 in sein

Reich zurück. Aber nun kommt der große Fehler in seiner Politik. Amalrich hatte Aegyptens Schwäche erkannt, sein Reichthum reizte ihn; er gedachte jetzt selber sich des Landes zu bemächtigen und schloß mit Kaiser Emanuel, dessen Nichte Maria er geheirathet hatte, ein Bündniß. Die Bedenken der Johanniter wurden durch das Versprechen, daß man dem Orden Belbeis überlassen wolle, gehoben. Im Herbst 1168 wurde aufgebrochen.

Als Vorwand des Treubruchs wurden angegeben, Schaver unterhandle mit Nureddin. Ohne die griechische Hilfe abzuwarten wurde die Wüste in zehn Tagen durchzogen, Pelusium genommen, dann aber langsamen Schrittes gegen Kairo aufgebrochen. Schaver unterhandelte, Amalrich forderte 2.000,000 Goldstücke für die Rückkehr, der Sultan zahlte 100,000 sogleich, verlangte Zeit um das Uebrige aufzubringen. Schaver wollte in der That nur Zeit gewinnen, denn entrüstet über den Treubruch hatte er mit den Worten, „müssen wir unterliegen, so sollen uns wenigstens nicht die Franken umbringen,“ an Nureddin gesandt, und für Hilfe gegen die Christen ein Drittel der Einkünfte Aegyptens verheißen. Mit Blitzesschnelle erschien ein Heer unter Schirkuh, denn der Chalife zu Kairo hatte an Nureddin sogar die Haarlocken seiner Frauen gesendet mit der Mahnung: „die Frauen, deren Locken ich dir sende, beschwören dich, sie vor der Schmach zu bewahren, die sie von Seite der Franken erwartet.“ Während die Franken durch Unterhandlungen sich hinhalten ließen, wurde die Bevölkerung unter Waffen gerufen und es erschienen auf einmal Schirkuh's Reiter vor Kairo. Den Christen blieb nichts übrig als schnelle Rückkehr nach Syrien. Aegypten war für sie verloren. Wilhelm von Tyrus klagt mit Recht: „In welche verworrene und gefährliche Lage riß uns aus der schönsten Ruhe heraus die maßlose Habsucht! Die Schätze von Aegypten standen zu unserem Dienst, unser Königreich war auf dieser Seite gesichert und wir hatten von Abend her Niemanden zu fürchten. Wenn wir das Meer befahren wollten, drohte uns keine Gefahr, die Unsern konnten ohne Furcht unter guten Bedingungen Handelsreisen nach Aegypten machen und die Aegypter brachten fremde Reichthümer und uns unbekannte Waaren zu uns. Aber jetzt hat sich Alles zu unserem Schaden gekehrt, von allen Seiten droht uns Gefahr.“

Zug gegen Aegypten.

Falsche Politik.

So war es in der That, von allen Seiten wurde das Königreich Jerusalem von Feinden umgeben. Denn die Regierung der Fatimiden nahm schnell ein Ende. Schaver, der jeden Tag in das Lager Schirkuh's vor Kairo ritt, ward unter dem Vorwand, er habe die syrischen Emire bei einem Gastmahl ermorden lassen wollen, eines Tages überwältigt und enthauptet.

Ende der Fatimiden.

Nun trat Schirkuh an seine Stelle mit dem Titel Almelik Almanßur (der siegreiche Fürst). Als Schirkuh schon nach zwei Monaten starb, übernahm Saladin die Regierung.

In ihm erstand den Christen ein nicht minder gefährlicher Feind als Nurreddin war. Saladin (Salah-Eddin=Heil der Religion), geb. 1137 zu Takrit in Mesopotamien, war der Enkel des Kurden Schadi und der Sohn Ejjubs (daher die Dynastie der Ejjubiden). Schadi's Söhne, Ejjub und Schirkuh, hatten dem

Saladin.

Chalifen in Bagdad gedient und waren von da, als Schirkuh einen Beamten getödtet, nach Mosul in die Dienste Zenkis, dann Nureddins gegangen. Saladin brachte seine Jugend in Mosul in Studien und heiterem Lebensgenuße zu. Zu Staatsgeschäften, zum Kriegswesen zeigte er keine Lust. Sein Oheim Schirkuh, hoch in Nureddins Vertrauen und an der Spitze seiner Truppen stehend, mußte ihn zum Feldzug nach Aegypten nahezu zwingen. Es war ihm, wie wenn er in den Tod ginge. „Allein, sagt sein Biograph, oft verschmäht der Mensch was ihm zum Guten dient." Mit dem Zug nach Aegypten legte Saladin den Grund zu seiner großen Herrscherlaufbahn.

Der zweiunddreißigjährige Vezir wurde schnell der eigentliche Herr Aegyptens. Aus der Doppelstellung, in welcher er als Sunnite und als Heerführer eines Sunniten und als Vezir eines Schiiten stand, wußte er durch einige Gewaltschläge im Geiste des Orients sich schnell zu entwinden. Bald hieß es, ein schwarzer Eunuche habe eine Verschwörung angezettelt, Saladin aber durch ein aufgefangenes Schreiben sie entdeckt und die Verschworenen zusammenhauen lassen. Kaum fühlte sich Saladin sicher, so ließ er das Gebet für den Chalifen in Bagdad verrichten, nicht mehr für die Fatimiden. Nicht lange darauf starb der Chalife in Kairo und wurden seine Nachkommen in Verwahrung gebracht. So endete die Herrschaft der Fatimiden, 13. September 1171. — Nureddin sollte jetzt weltlicher, der Chalife in Bagdad geistlicher Herrscher in Aegypten sein, in der That nahm Saladin alle Gewalt in seine Hand, entschlossen die Macht, die ihm das Glück in den Schooß geworfen, seinen Händen nicht mehr entschlüpfen zu lassen. Schien er früher den Reichthum seiner eigenen Natur nicht zu ahnen, so entfaltete er jetzt unter jeder neuen Schwierigkeit Herrscher- und Feldherrntalent.

Mit jeder neuen Ehrenstufe, sagt Bohadin, die er betrat, gab er neue Beweise seiner Größe.

Bohadin. Seit Lessing's Nathan pflegt man Saladin, als über der positiven Religion stehend, zu behandeln. Er war nichts weniger als dies, der eifrigste Bekenner des orthodoxen Islam. Bohadin, der ihn genau kannte, sagt: „S. besaß ganz ungewöhnliche Kenntnisse in der Theologie, die er aus den Unterredungen mit den vorzüglichsten Gottesgelehrten geschöpft hatte. In der Religion war er orthodox, ganz nach dem Sinne der vornehmsten Theologen. In der Dogmatik unterrichtete er selbst seine Kinder; er glaubte eine Auferstehung, ein Paradies zur Belohnung der Guten, eine Hölle zur Bestrafung der Bösen. Er war kein Freund der Philosophen, Moattalisten, und aller derer, welche sich gegen die Glaubenssätze erklären. Seinem Sohne gab er einst Befehl, einen jungen Menschen hinzurichten, weil er von den Lehren der Religion sollte verächtlich geurtheilt haben, und das Urtheil wurde vollzogen. — Die Gebete verrichtete er so eifrig als unausgesetzt. Auch in der Nacht betete er, wenn er erwachte. Wenn er krank war, mußte ihn ein Geistlicher besuchen, und er selbst ließ sich dann in die Höhe richten, um in dieser Lage beten zu können, denn nichts war ihm heiliger, als die Beobachtung der einmal eingeführten Ceremonien. Den Koran ließ er sich auch in der Nacht, ja selbst bei öffentlichen Sitzungen vorlesen. Einst bemerkte er einen Knaben, der seinem Vater aus dem Koran vorlas; dies machte ihm so viel Vergnügen, daß er den Knaben zu sich rief, mit Speisen von seiner Tafel beschenkte und dem Vater

ein Stück Land anwies." — Saladin führte den Kampf gegen die Christen als einen heiligen Krieg, sah sich selber als Kämpfer Gottes an. — Keinen gewann er mehr lieb," sagt Bohadin, „als wer ihn zum heiligen „Kriege aufforderte. Er riß sich aus seiner Familie, verließ ein glänzendes Hofleben, um unter dem Zelte zu leben. Ich verfertigte ihm ein Buch, das die Gesetze des heiligen Krieges enthielt. — Gefangene Franken, die er vergebens zur Annahme des Islams aufgefordert hatte, ließ er enthaupten. — Nach einer glücklichen Seefahrt sagte er: „Wenn mir der allmächtige Gott den Besitz der übrigen Küsten verleiht, so will ich mein Land theilen, mein Testament machen, dann auf diesem Meere den Feind verfolgen, und nicht eher ablassen, als bis ich alle Ungläubigen ausgerottet habe oder der Tod mich ereilt. — Der Tod für die Sache Gottes ist der ehrenvollste, zu diesem Gipfel der Ehre will auch ich hinanstreben." — „Nichts konnte ihn abhalten, die Feinde täglich und zu verschiedenen Malen zu recognosciren. Nichts konnte seinen Muth wankend machen. Mitten im Gefechte befand er sich zwischen beiden Heeren, blos von einem Knappen begleitet, der ein Pferd mit sich führte, ritt die Linie auf und ab und commandirte allenthalben selbst."

Doch gibt es Züge des Herzens, die Saladin und der Religion, die er vertrat, zur Ehre gereichen. „Saladin war gerecht, gnädig, mitleidig, ein Beschützer der leidenden Armuth gegen den Unterdrücker. Er verwaltete selbst die Ausübung der Gerechtigkeit und saß alle Montage und Donnerstage mit andern Rechtsgelehrten zu Gerichte, vor dem Jedermann erscheinen durfte. Keiner ist je mit seiner Klage abgewiesen worden, ohne gehört worden zu sein. Er achtete nicht das Ansehen irgend einer Person, selbst sein Brudersſohn mußte sich stellen. — Saladin war höchst freigebig. Er, der so viel im Leben besessen hatte, hinterließ im Schatze nichts als 47 Drachmen und ein kleines Goldstück. Bisweilen verschenkte er ganze Gegenden und Provinzen. Er war immer gleich freigebig, er mochte nun viel oder wenig haben. Deßwegen legten die Verwalter des Schatzes auf den Fall eines plötzlich eintretenden Bedürfnisses heimlich etwas Geld bei Seite, denn sie wußten wohl, daß er Alles, was er vorfand, in weniger Zeit ausgab. So wohlthätig er auch war, so habe ich ihn doch nie mit seinen Werken prahlen hören. Er ließ es Niemand merken, daß er ihm zum zweiten Male eine Gabe mittheile." Saladin verkehrte sehr gerne mit Gelehrten. „Er empfahl uns ernstlich jeden berühmten Mann, der die Straße hieher kam, zu ihm zu führen. Im Jahre 584 (1188) kam ein sehr gelehrter und geschätzter Mann zu uns, ein Sohn des Fürsten von Tauris. Er hatte den Stand seines Vaters verlassen, sich ganz den Studien und der Ausübung der Religion gewidmet und eine Wallfahrt nach Mekka und von da nach Jerusalem gethan. Ich freute mich seiner Ankunft und fragte ihn, aus welcher Ursache er hieher zu uns gekommen? Um den Sultan kennen zu lernen, von dem ich schon in Jerusalem so viel Vortreffliches gehört habe. Noch in derselben Nacht meldete ich ihn dem Sultan und stellte ihn demselben vor. In der Frühe des andern Morgens reiste er ab. Saladin zeigte großen Unwillen, daß ich ihm keine Gelegenheit verschafft hätte, einem so außerordentlichen Mann seine Freigebigkeit zu beweisen. Ich mußte den Gelehrten wieder kommen lassen; mehrere Tage behielt ihn Saladin freundschaftlich bei sich und gab ihm beim Abschiede eine herrliche Rüstung nebst trefflichen Kleidungsstücken für ihn und seine Familie." „Saladin," fährt sein Biograph fort, „kannte die Geschlechtsregister der Araber, ihre Geschichte, Sitten, Gebräuche, Verfassung, selbst die Genealogien arabischer Pferde. Seine Kenntnisse erstreckten sich über alles Merkwürdige der Welt und sein Umgang war eben deßhalb ganz beson-

ders lehrreich. Im gemeinen Leben betrug er sich gegen Jeden mit der größten Herablassung, er war kein Freund unanständiger Reden, konnte Schimpf- und Lästerworte nicht ertragen und erlaubte selbst sich nie dergleichen. Er unterstützte Waisen und Kranke; kurz, sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Reihe guter Thaten, die nur dann aufhörten, als er in die Wohnung der Seligen hinüberschlummerte."

Eine so merkwürdige Mischung glänzender Eigenschaften des Geistes und Herzens, denen Begeisterung für den Islam allein ein Ziel gab, war jetzt der Mann, der bestimmt war, dem Königreiche Jerusalem ein Ende zu machen. Die Christen sollten Amalrichs Fehlgriff bald büßen. 1169 unternahm er und Kaiser Emanuel einen Zug nach Aegypten. Saladin vertheidigte aber Damiette aufs glänzendste, zwischen den Griechen und Franken brach Zwiespalt aus und mit gemindertem Ruhme und Heere traf Amalrich am 29. Dezember wieder in Akkon ein. Jetzt war Aegypten, früher ein nützlicher Bundesgenosse, eine furchtbare Waffe in der Hand eines gewaltigen Gegners. Bald brach sich die Ueberzeugung Bahn, daß sich die christlichen Staaten ohne einen Bund mit Byzanz und ohne Hilfe des Abendlandes nicht mehr behaupten könnten. Darum reiste Amalrich 1171 nach Constantinopel, Beistand wurde verheißen; darum gingen Boten ins Abendland und baten um Hilfe. Allein Kaiser Friedrich war noch im Streite mit dem Papste und zwischen England und Frankreich war Krieg.

Schon damals wäre Jerusalem gefallen, wäre nicht Zwiespalt zwischen Nureddin und Saladin entstanden.

Nureddin und Saladin.

Saladin war nicht darnach angethan, für einen Andern zu arbeiten, er rief seine Familie aus Syrien zu sich. Als Nureddin, um sichern Weg durch die Wüste nach Aegypten zu haben, die Festen Kerak und Schaubek belagern ließ und Saladin zur Hilfe aufforderte, so kam zwar Saladin, hob aber bald die Belagerung wieder auf unter dem Vorwande, eine Verschwörung in Aegypten mache seine Rückkehr nothwendig. Der Weg zwischen ihm und Nureddin sollte nicht frei sein. Das durchschaute auch Nureddin und wollte Saladin schon den Krieg erklären. Dieser versammelte die Häupter seiner Familie, um sich mit ihnen zu berathen; einige meinten, man müsse Gewalt mit Gewalt vertreiben. Saladins Vater aber rieth ihm, Nureddin zu besänftigen, um Zeit zu gewinnen; und ein Schreiben ging an Nureddin ab: „Ich habe vernommen, du wollest hieherziehen, um mir Aegypten zu entreißen: was bedarf es dessen? Schick mir einen Boten mit dem Befehl, mich mit einem Tuche um den Hals zu dir zu schleppen, er wird mich ohne Widerstand finden." Und Nureddins Zorn war entwaffnet. Im nächsten Jahre sollte Saladin sich vor Kerak mit Nureddin vereinigen; Saladin schützte die Krankheit seines Vaters vor und kam nicht. Jetzt rüstete Nureddin ernstlich zum Kriege gegen Saladin und dieser ließ durch seinen Bruder Nubien und das glückliche Arabien erobern, um eine Zufluchtsstätte zu haben. Da befreite ihn am 15. Mai 1174 der Tod Nureddins aus der drohenden Gefahr.

Nureddins Tod.

Und nun kam Osten und Westen bald in Saladins Hand. Nureddin hinterließ nämlich nur einen minderjährigen Sohn, dem Saladin zwar anfangs

als seinem Oberherrn schriftlich huldigte, denn im Jahre 1174 war Saladin noch in Aegypten beschäftiget. Eine Verschwörung hatte sich gebildet, um einen Fatimiden auf den Thron zu bringen, die Franken aus Palästina sollten dazu helfen; doch sie ward entdeckt, die Häupter büßten am Galgen. König Wilhelm II. von Sicilien, von den Fatimiden aufgefordert, landete in Alexandrien mit einer Flotte von 200 Schiffen, doch scheiterte das ganze Unternehmen. Sobald Aegypten ruhig war, warf Saladin sein Auge auf den Osten. In der Familie Nureddins herrschte Zwiespalt; seine Neffen suchten seinem Sohne das Erbtheil zu verkürzen. Die Wittwe bot den Christen Frieden und Bündniß an. Schnell hätten die Christen mit Saladin oder mit der Wittwe sich einigen sollen, um an der einen Macht einen Halt gegen die andere zu haben. Allein keines von beiden geschah. Amalrich starb am 11. Juli 1174, achtunddreißig Jahre alt, und jetzt hörte jede einheitliche Politik auf.

Noch in seinem letzten Lebensjahre war ein günstiger Antrag durch die Unthat eines Tempelherrn vereitelt worden. Der Alte vom Berg erbot sich nämlich, wenn die Tempelritter den Assassinen den Tribut von 2000 Goldstücken erließen, so seien sie bereit zum Christenthume überzutreten. Wilhelm von Tyrus erzählt Buch 20, Kap. 31: „In der Provinz Tyrus wohnt bei dem Bisthume Antarados ein gewisses Volk, das zehn feste Plätze sammt den dazugehörigen Dorfschaften besitzt und aus ungefähr 60,000 Menschen besteht. Sie wählen sich nicht nach der Erbfolge, sondern nach dem Verdienste ihren Meister, den Alten, und vollführen Alles, was er befiehlt, auch wenn es noch so gefährlich und mühsam ist. Ist diesem ein Fürst verhaßt oder furchtbar, so gibt er Einem oder Mehreren von ihnen einen Dolch und sie gehen alsbald dahin, wohin ihnen geboten ist, und haben keine Rast, bis sie den Befehl des Meisters vollzogen. In unseren Tagen war nun ein äußerst beredter, scharfsichtiger und feuriger Mann zum Meister gewählt. Dieser hatte die Evangelien gelesen und die edle und liebliche Lehre Christi liebgewonnen und brachte die bessere Erkenntniß seinem Volke bei, sprach sie von ihren Fasten los und erlaubte ihnen den Genuß des Weines und des Schweinefleisches." Dieser Alte vom Berge ließ nun den Antrag machen, den der König und die Barone annahmen. Allein der Bote wurde auf der Rückkehr von einem Tempelritter erschlagen und nach des Königs Tode niemals Genugthuung gegeben und der Haß der Assassinen gegen die Christen stieg auf's Höchste. Die Assassine[n]

Amalrichs Sohn, Balduin IV., war noch ein Knabe, hochbefähiget, edlen Herzens. Sein Erzieher, Wilhelm von Tyrus, der Geschichtschreiber, hatte die Anlagen auf's Beste ausgebildet und die schönsten Hoffnungen knüpften sich an den Prinzen, als Wilhelm von Tyrus bemerkte, daß Balduin, wenn er im Spiele mit anderen edlen Knaben gestoßen oder geschlagen wurde, niemals einen Schrei des Schmerzes ausstieß. Anfangs hielt er diese Unempfindlichkeit für Seelenstärke, bald aber kam er zur schmerzlichen Ueberzeugung, daß der Unglückliche an der Elephantiasis leide, und der Aussatz griff ihm die Glieder und das Gesicht in solchem Grade an, daß ihn seine Getreuen nicht ohne das tiefste Mitleid anschauen konnten. Eine Vormundschaft ward nothwendig. Zuerst leitete Milo von Planci aus der Champagne die Regierung, indeß Raimund III., Graf von Tripolis, die Vormundschaft forderte. Milo ward bald ermordet und Raimund wirklich die Verwaltung des Reiches übertragen. Wäre er doch nur in seiner Art so tüchtig gewesen, als derjenige, der

Balduin IV.

Regentschaft.

damals Kanzler des Reiches und bald darauf Erzbischof von Tyrus wurde, nämlich der Geschichtschreiber Wilhelm! Zwar Wilhelm schildert den neuen Statthalter als mäßig, vorsichtig, entschlossen, Eigenschaften, die um so nöthiger waren, als Saladins Macht mit jedem Jahre bedeutsamer wurde.

Im Streite über das Erbe Nureddins wurde Saladin zu Hilfe gerufen und ihm so Gelegenheit gegeben, seine Hände nach dem Erbe selber auszustrecken. 1174 brach er von Aegypten auf, Damascus, Himß, Hama fielen ohne Schwertstreich in seine Hände. Aleppo ward belagert, die Besatzung rief den Grafen Raimund zu Hilfe, zog aber ihr Wort zurück, als sie von den Rüstungen des Fürsten von Mosul hörte; und kaum war Raimund zurückgekehrt, fiel Aleppo in die Gewalt Saladins. Bald darauf schlug Saladin den Seifedin bei Hama aufs Haupt und nahm nach diesem Siege zum Zeichen der Unabhängigkeit den Titel Sultan an, ließ Münzen in seinem eigenen Namen prägen und im Kanzelgebete nur noch den Chalifen von Bagdad und sich selber nennen. Von einer Unterwürfigkeit unter den Sohn Nureddins war also keine Rede mehr, Saladin war an dessen Stelle getreten.

Wilhelm von Tyrus.

Wilhelm von Tyrus zeigt einen klaren politischen Blick, indem er sagt: „Dieser Saladin war einsichtig, tapfer, äußerst freigebig und flößte den Klügern unter uns die lebhaftesten Besorgnisse ein; klug wäre es gewesen, dem minderjährigen Sohne Nureddins zu Hilfe zu kommen, nicht um ihn zu begünstigen oder um ihm einen besonderen Dienst zu erweisen, sondern um dem viel furchtbareren Saladin einen Nebenbuhler zu erhalten, der seine Angriffe auf unser Reich sicher geschwächt hätte." Dann stellt sich Wilhelm die Frage: warum die ersten Kreuzfahrer weit stärkere feindliche Heere mit geringerer Anzahl geschlagen, während ihre Nachkommen mit weit zahlreicheren Heeren von einer geringeren Menge besiegt würden, und gibt dabei die Antwort: „Unseren Vätern, die fromme, gottesfürchtige Männer waren, sind ganz verderbte und lasterhafte Kinder nachgewachsen, die sich alles erlauben, was ihnen in den Sinn kommt. Jene Väter zogen im göttlichen Eifer und voll inbrünstigen Glaubens nach dem Morgenlande. Da waren sie an Kriegszucht gewöhnt, im Kampfe geübt und im Gebrauche der Waffen erfahren, die Morgenländer aber waren damals im langen Frieden erschlafft, im Kriegswesen unerfahren und ungeübt; jetzt aber sind sie im Kriege noch besser bewandert, als wir. Damals hatte im Morgenland fast jede Stadt ihren besondern Herrn, aber jetzt sind alle uns benachbarten Reiche in der Gewalt des einzigen Saladin und waffnen sich auf seinen Wink Alle wie Ein Mann; aus Aegypten zieht er eine Menge des Goldes, aus anderen Ländern kampflustige Schaaren, die nach diesem Golde dürsten, Niemand wagt anderen Sinnes zu sein, wie er." So unser Geschichtschreiber, von dem man nicht bestimmt weiß, ob er die Einnahme Jerusalems noch erlebt hat, denn nach einer Angabe wurde er in Rom während einer Gesandtschaft vorher vergiftet, nach einer andern war er in Gisors 1188, vom Papste zum Kreuzprediger ernannt, bei der berühmten Zusammenkunft Philipp Augusts mit Heinrich von England. Wahrscheinlich ist er in Jerusalem geboren, seine Studien hat er um 1162 in Paris gemacht. Von seinen Schriften ist die Geschichte der morgenländischen Fürsten von Mohammed bis auf seine Zeit verloren gegangen, dagegen hat sich die Geschichte der Kreuzzüge, historia rerum in partibus transmarinis gestarum a tempore successorum Mahumeth

(Margin: Gründe des Verfalls.)

usque ad annum Domini 1184, erhalten und ihm verdienten Ruhm erworben, denn der Sinn ist unbestechlich, das Urtheil gesund, die Darstellung anschaulich und fließend. Keiner, der über jene Zeiten schrieb, hat an Ort und Stelle mehr aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Das wehmüthige Gefühl, daß das fränkische Reich nun nah dem Falle sei, durchdringt die letzten Bücher dieses ausgezeichneten Geschichtswerkes.

Bei solcher Lage der Dinge mußte die Entscheidung bald kommen. Nie war ein kräftiger König nothwendiger, als gerade jetzt. Allein gerade die Krankheit des unglücklichen Balduin hat die Eigenthümlichkeit, daß sie schwermüthig macht und die Thatkraft lähmt. Der neue König war sichtbar dem Tode verfallen, an eine Nachkommenschaft war nicht zu denken. Die Frage wurde deshalb wichtig, wem seine Schwester Sibylle die Hand reichte. 1176 nahm sie den Markgrafen Wilhelm Langschwert von Montferrat, einen schönen, tapferen, kampfgeübten Jüngling, offenen Sinnes, zum Gemahl, allein schon 1177 sank er ins Grab. Erst nach seinem Tode gebar seine Wittwe den nachmaligen König Balduin V. Im gleichen Jahre ermuthigte die Ankunft des Grafen Philipp von Flandern die Antiochier zu einem Zuge gegen Aleppo. Saladin benutzte jedoch diese Ableitung der christlichen Kräfte nach Nordosten zu einem Einfall im Süden. Seine Reiter streiften bis Lydda. Doch ward er diesmal von seinem gewohnten Glücke verlassen. Noch einmal flammte der Enthusiasmus der Christen auf und sie errangen über den an Anzahl der Streitkräfte weit überlegenen Saladin einen glänzenden Sieg. Ueber 12,000 Krieger sollen sie ihm erschlagen haben. Nur mit kleinem Gefolge erreichte Saladin Aegypten. Dieß ist der denkwürdige Sieg bei Rama am 25. November 1177. Wilhelm von Tyrus zählt unter den 28,000 Reitern Saladins hier die Mameluken auf. „Unter jenen trefflichen Reitern waren 1000, welche über ihre Panzer safrangelbe Jacken trugen, von derselben Farbe, wie sie Saladin trug, dessen Leibwache sie bildeten. Die größeren Fürsten der Türken nämlich ziehen junge Sklaven, sei es, daß sie von ihren Sklavinnen geboren worden, sei es, daß sie sie kaufen oder im Kriege zu Gefangenen bekommen, mit aller Sorgfalt auf und lassen sie bestens im Kriegswesen unterrichten, und wenn sie dann herangewachsen sind, so bekommen sie, jeder nach seinem Verdienste, Sold und sogar reiche Besitzungen. Diesen nun vertrauen sie, wenn sie in Schlachten in Gefahr sind, ihre persönliche Sicherheit an und sie setzen ihre Hoffnung zu siegen hauptsächlich auf diese Reiter, die sie Mameluken nennen. Auch in diesem Treffen hielten sie sich eng an ihren Herrn und waren aufs eifrigste bestrebt ihn zu schützen und ihn bis zum Tode nicht zu verlassen. Bis ihr Herr geflohen war, fuhren sie fort zu kämpfen, und so kam es, daß während die Uebrigen entronnen, diese beinahe alle erschlagen wurden.“ Schon im nächsten Jahre wetzte Saladin diese Scharte durch einen Sieg bei Paneas aus. Viele der tüchtigsten Ritter fielen, andere, darunter der Großmeister der Templer, Otto von St. Amand, wurden gefangen. Als Saladin diesen gegen einen seiner Verwandten auslösen wollte, erwiederte der Templer stolz: „Gott verhüte, daß ich ein schlechtes Beispiel gebe und Andere, ähnliche Auswechslung hoffend, sich dann desto leichter fangen ließen; ein Templer darf für seine Lösung nicht mehr geben, als seine Schärpe und sein Schwert.“ Als Hugo von Tiberias die Lösesumme von 100,000 Byzantinern für unaufbringbar erklärte, bewilligte ihm Saladin Jahresfrist und meinte: „Jeder tüchtige Mann wird dir gerne einen Beitrag geben.“ Da sagte Hugo witzig: „Ich glaube unter meinen Genossen keinen trefflicheren Mann zu finden, als Ihr seid; erlaubt daher, daß ich Euch zuerst um einen Beitrag angehe.“ Sogleich gab Saladin 50,000

Sibylle.

Sieg bei Rama.

Mameluken.

Niederlage bei Paneas.

Byzantiner, seine Großen folgten seinem Beispiele und Hugo bekam 10,000 über die geforderte Summe zusammen.

1179 bewilligte Saladin einen Waffenstillstand, da der Osten seine Kräfte in Anspruch nahm. Harim, Edessa, Nisibis, fast ganz Mesopotamien ward 1181 bis 1183 erobert. Es war eine kurze Frist der Ruhe. Dringende Botschaft um Hilfe ging ins Abendland, ohne Erfolg. Der König war jetzt nicht bloß des Gebrauches seiner Hände und Füsse, sondern selbst seines Gesichtes beraubt. Seine Schwester Sibylle hatte sich zum zweiten Male mit Guido von Lusignan vermählt; er war sehr schön, aber nicht mächtig, nicht reich, nicht einsichtsvoll, deßungeachtet wurde er 1183 zum Reichsverweser ernannt. Seine Unfähigkeit zeigte er im gleichen Jahre, als der Krieg wieder ausbrach. Eine Schlacht, die in der Nähe von Nazareth mit Glück geschlagen werden konnte, wurde aus Unverstand vermieden. Die Mißstimmung war so groß, daß am 20. November 1183 ihm die Regentschaft entzogen und das Kind Balduin V. in Jerusalem gesalbt und gekrönt wurde. Jetzt hatte man zwei Könige, der eine war ein Kind, der andere todtkrank. Als Balduin IV. am 16. März 1185 starb, übernahm Raimund von Tripolis für den königlichen Knaben die Regentschaft. Er schloß mit Saladin einen Frieden ab; doch nahm der Tod Balduins V. 1186 alle Aussicht auf eine Dauer desselben hinweg. Jetzt sollte Guido eine Rolle, wenn auch eine traurige, spielen.

Guido von Lusignan.

Balduin V.

Die Großen beschlossen, Sibylle zu krönen, wenn sie sich von ihrem zur Regierung untauglichen Manne trenne. Sie versprach es unter der Bedingung einer durchaus freien Wahl. Kaum war sie aber gewählt und gekrönt, so erklärte sie: „Was Gott verbunden hat, sollen die Menschen nicht trennen; Guido ist und bleibt mein Gemahl und König, ich weiß keinen Würdigeren." Die Bestürzung unter den Bessern war groß; manche wollten den Gemahl Isabellas, Humfried, Guido entgegenstellen, allein er zeigte schnell seine Unfähigkeit zu dieser Rolle.

Nun schloß Raimund tiefgekränkt mit Saladin Frieden und versprach ihm Durchzug durch sein Gebiet. Glücklich hatte dieser mehrere Fehden in den östlichen Theilen seines Reiches beendet und seine Macht stand jetzt wie eine drohende Wetterwolke an den Grenzen des kleinen Königreiches. Noch war Waffenstillstand zwischen beiden Mächten.

Da überfiel Reinald von Chatillon jenseits des Jordan eine Karawane, bei der Saladins Mutter war. Sie hatte dem Waffenstillstand getraut, wurde aber mit Mühe gerettet, ihr Begleiter getödtet. In ähnlicher Weise wurden andere Karawanen, die nach Mekka zogen, trotz des Waffenstillstandes überfallen. Saladin verlangte Genugthuung, nach christlichem Gesetze sollte über den Frevel entschieden werden. Vergebens; nicht einmal die Befreiung der Gefangenen ward ihm bewilliget. Jetzt war das Maß voll; der Sultan zog durch das Gebiet von Tripolis zur Strafe der Wortbrüchigen. Am 1. Mai 1187 erfolgte ein blutiger Kampf, die Christen wurden geschlagen. An Raimunds Schloß zogen die Sieger vorüber mit den Häuptern der Erschlagenen und den Gefangenen

Reinald von Chatillon.

in Fesseln. Raimunds Gewissen erwachte, er trat jetzt wieder zur Partei Guidos über. Man rüstete zum letzten Waffengange; Jeder, der die Waffen tragen konnte, mußte mitziehen. 1200 Ritter, 20,000 Fußgänger zählte noch das Heer der Christen. Allein es fehlte die Einheit des Planes und der Führung. Gegen den vernünftigen Rath Raimunds, sich um die Belagerung von Tiberias durch Saladin nicht zu kümmern, gab Guido doch Befehl zum Aufbruche nach Tiberias. So kam man bis auf den Hügel von Hiddin, unter steten Kämpfen bei Hunger und Durst. Eine düstere Stimmung hatte sich der Christen bemächtiget, doch schlugen sie sich am 4. Juli 1187 mit größtem Heldenmuthe. Niederlage bei Hiddin. Wie sehr man auch gefehlt hatte, der letzte Kampf war würdig der ersten Kreuzfahrer. Raimund von Tripolis begann den Angriff in so furchtbarer Art, daß auf Saladins Befehl sich die Reihen öffneten und ihn durchließen. Indeß war der übrige Theil der Christen schnell mit Uebermacht umschlossen, und erlag, weil durch Anstrengung, Mangel an Wasser, Hitze und Rauch erschöpft, denn Saladin hatte das trockene Gras in Brand stecken lassen, nach heldenmüthigstem Widerstand.

230 Tempelherren wurden erschlagen, der König, sein Bruder Amalrich, Reinald von Chatillon, Bonifaz von Montferrat, der Großmeister der Tempelherren wurden gefangen. Das heilige Kreuz fiel in die Hände Saladins. Er sandte es nach Damaskus, „als Zeichen des Sieges, als Mittelpunkt und Führer des Stolzes und Aberglaubens der Christen." Am nächsten Tage ließ sich Saladin die Gefangenen vorführen und dem vom Unglücke und der Hitze erschöpften Könige ein mit Schnee gekühltes süßes Getränk reichen. Guido trank und reichte den Becher an Reinald von Chatillon. Da rief Saladin zornig: „Du reichst ihm den Trank, nicht ich, er ist ein Ruchloser, hat während des Friedens schuldlose Pilger ermordet. Ich that das Gelübde, ihn zu tödten; Reinalds Ende. nur die Annahme unseres Glaubens kann ihn retten." Damit spielte er auf die arabische Sitte an, den zu schonen, dem man einen Trunk oder Speise gereicht hat. Reinald suchte sein Verfahren durch Politik zu entschuldigen. Auf die Mahnung, ein Mohammedaner zu werden, antwortete er ruhig: „Ich bin ein Christ und will als solcher leben und sterben." Da sprang Saladin zornig auf und schlug ihm das Haupt ab und ließ dasselbe durch die Städte tragen als Zeichen gerechter Strafe. Guido zitterte. „Nicht Könige, sondern nur Missethäter haben solches Schicksal zu fürchten," erwiederte Saladin. Es entspricht ganz seiner Schwärmerei für den Islam, daß er den Ordensrittern die Wahl ließ, entweder zu sterben oder Mohammeds Lehre anzunehmen. Sie erklärten, daß sie Mohammed verfluchten und verachteten, wie die Drohungen des Sultans, stets aber Christus, Gottes Sohn preisen würden, und litten freudig den Martertod.

Rasch durchzogen Saladins Reiterschaaren das Land. Es gab kein christliches Heer mehr. Tiberias, Sidon, Biblus, Nazareth, Rama, sogar die reiche Stadt Akkon wurden schnell genommen. Nur Jerusalem, Askalon und Tyrus und einzelne Burgen blieben noch den Christen. Raimund von Tripolis war nach Tyrus entflohen. Der Schmerz über das Unglück der Christen machte dort seinem Leben ein Ende. Akkon ergab sich unter der Bedingung, daß der König und die mit ihm gefangenen Großen bis zum März frei würden.

Dann wandte sich Saladin gegen Jerusalem, welches von Flüchtlingen Jerusalem fällt. wimmelte. Balian von Ibelin übernahm die Vertheidigung der Stadt. Die

Noth an Lebensmitteln, an eigentlichen Kriegern war groß. Saladin hatte anfangs angeboten: 30,000 Byzantiner zur Befestigung, freier Handel und Waffenstillstand für die Stadt und fünf Meilen der Umgebung bis zum nächsten Pfingstfeste; komme bis dahin kein Entsatz, so müsse die Stadt übergeben werden. Unsere Pflicht ist Jerusalem bis zum Tode zu vertheidigen, lautete die Antwort. Am 20. September 1187 ward die Stadt umschlossen. Saladin griff an der Nordseite an; Mangel an Lebensmitteln und Mannschaft zwangen jedoch bald zu unterhandeln. Saladin wollte nicht darauf eingehen, denn ein Schwur binde ihn jetzt, das Blut der Gläubigen zu rächen, welche von den Kreuzfahrern einst in Jerusalem ermordet wurden, auch sei die Stadt schon in seiner Gewalt. Und in der That flatterte in demselben Augenblicke des Sultans Fahne auf dem nächsten Thurm. Doch ein deutscher Ritter sammelte hurtig einige Kampfgenossen und warf die Heiden und Saladins Panier von den Mauern hinunter. Dies und die Erklärung der Christen, daß, wenn Saladin nicht unterhandeln wolle, sie zuerst 3000 Moslimen, die in der Stadt seien, ermorden und es dann auf einen Kampf der Verzweiflung ankommen lassen würden, änderte Saladins Entschluß. Er ließ von seinen Theologen sich von seinem Eide entbinden und schloß am 2. Oktober mit Balian den Vertrag ab, wornach Jerusalem unbeschädigt zu übergeben sei und der Mann für freien Abzug mit Hab und Gut 10 Goldstücke, das Weib 5, das Kind 1 Goldstück zu erlegen habe, 30000 Byzantiner werden für 7000 Arme gegeben, die Kirche zum heil. Grab und das Hospital St. Johann solle den Christen verbleiben unter Saladins besonderm Schutz; gegen Erlegung eines Byzantiners kann jeder Christ das heil. Grab ungestört besuchen; für den Abzug und das Aufbringen der Lösesumme werden 40 Tage bewilliget. Samstag 3. October 1187 hielt Saladin an der Spitze einer Kernschaar seinen Einzug in die Stadt und besetzte die Burg Davids.

Das vergoldete Kreuz wurde vom Tempel herabgestürzt, der Boden zitterte vom Klagegeschrei der Christen, als sie dies sahen. Es ward an Stricken unter Hohngelächter durch die Straßen gezogen, an den Chalifen nach Bagdad geschickt, der es zur Hälfte bei einem Stadtthor eingraben ließ; alle vorübergehenden Moslimen mußten darauf treten und spucken. Der Haupttempel ward von allen christlichen Geräthen gesäubert, mit Rosenwasser gewaschen, mit Ambra geräuchert. „Einige berühmte Gelehrten aus Syrien und Aegypten, sagt Bohadin, eilten zu Saladin, als sie hörten, daß er nach einem so glück-
Der Tempel. lichen Feldzuge gegen Jerusalem aufbreche. An eben dem Tage, da man diese Stadt übergab, wurde ein öffentlicher feierlicher Gottesdienst zum Preise des Allmächtigen gehalten und Allah gepriesen, der seinen Auserwählten den Sieg verliehen und sein Haus von Unrath gereiniget habe." Uebrigens hielt Saladin seinem Versprechen gemäß Mannszucht, er schützte die armen Christen gegen den Fanatismus seiner Soldaten, die außerhalb der Thore bleiben mußten bis nach dem Abzuge. Da die Lösungssumme nicht aufgebracht werden konnte, schenkte Saladin zuerst 3000 Gefangenen die Freiheit, dann ließ er alle Kranken und Armen unentgeltlich frei und sicher bis zur Küste geleiten. Am 12. October stand er mit seinem Heere schon vor Tyrus, das aber Konrad von Montferrat auf's Heldenmüthigste zu vertheidigen wußte.

So war denn Jerusalem gefallen, das vor 88 Jahren um so viel Heldenblut erkauft worden war, das Ziel der Sehnsucht des gesammten Abendlandes. Daß die Stadt des Herrn wieder in die Gewalt der Ungläubigen kommen durfte, war ein Gedanke, den man kaum fassen konnte. Bald landeten als lebendige Zeugen des Geschehenen die Unglücklichen, welche Jerusalems Fall gesehen hatten und die alte Heimat wieder aufsuchten. Und jetzt ertönte Alles von Wehklagen und Rachegeschrei. Dem Papste Urban III. gab die Nachricht den Tod, die Cardinäle schworen, daß sie zu Fuße den Kreuzzug mitmachen; die Ritter rüsteten ihre Waffen; Lieder, die zur Kreuzfahrt mahnten, flogen durch die Lande. „Das Paradies denen, die ziehen, hieß es, die Hölle denen, welche unter den Freuden der Welt zu Hause bleiben. Das Kreuz ist unser Banner, Tyrus das Stelldichein der Tapfern; wer kein Geld hat, ziehe dennoch, wenn er nur den Glauben hat, der Leib des Herrn ist das Viaticum; nur Greise, Kinder und Kranke sollen zu Hause bleiben."

Der dritte Kreuzzug. Kaiser Friedrich I.

Barbarossa nimmt das Kreuz. Aller Augen richteten sich auf den Kaiser und Friedrich nahm 1188 auf dem Reichstag zu Mainz das Kreuz und stellte sich damit an die Spitze der Christenheit. Die vielen Kämpfe seines Lebens wollte er so mit einem Kampfe für die Religion schließen, den Reichstag zu Mainz hatte er selber den Reichstag Jesu Christi genannt. Nach dem Morgenland zog ihn schon lange seine Sehnsucht. Als er nach der Schlacht von Legnano das Leben des großen Makedoniers vorlesen hörte, rief er: „Glücklicher Alexander, der du Italien nicht sahest! Glücklicher wäre auch ich, hätte ich Asien zum Schauplatz meiner Thaten gewählt." — Mit dem Kaiser nahmen eine Menge Fürsten das Kreuz, wie der Landgraf Ludwig von Thüringen, der Markgraf Hermann von Baden, der Herzog der Steiermark, vor Allen des Kaisers edler Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben.

Rüstungen. Wie ein echter Ritter kündigte Friedrich Saladin den Frieden; wenn er nicht binnen Jahresfrist das geraubte Land herausgebe, so werde er die Kraft der deutschen Ritterschaft im blutigen Kampfe erfahren. Wie ein erfahrener Feldherr traf er alle Vorbereitungen zum Zuge, der nicht wie frühere an Planlosigkeit und Mangel der Vorbereitungen scheitern sollte. Gesandte an den König Bela III. von Ungarn, an den Fürsten von Serbien, an den griechischen Kaiser, an den Sultan von Ikonium unterhandelten um Durchzug und Verpflegung des Heeres. Um Ruhe in Deutschland zu erhalten, ward strengstens ein allgemeiner Landfrieden geboten, übernahm König Heinrich die Regentschaft, wurde Heinrich dem Löwen, dessen Treiben Befürchtung erregte, die Wahl gelassen, entweder für Entsagung seiner früheren Ansprüche einen Theil seiner Besitzungen wieder zu erhalten, oder auf Kosten des Kaisers den Zug in's Morgenland mitzumachen oder mit seinem Sohne auf drei Jahre den deutschen Boden zu meiden. Heinrich wählte das Letzte und kehrte nach England zurück.

Abzug. Anfangs Mai 1189 sammelten sich die Pilger in Regensburg, 20,000 Ritter außer unzähligen Knechten und Fußgängern. Jeder, der mitzog, mußte die Kosten des Zuges auf zwei Jahre bestreiten können, aus eigenen Mitteln oder durch Unterstützung der Zurückbleibenden. Der Kaiser fuhr mit vielen Vornehmen zu Schiff nach Wien, in hellen Haufen eilten ihm am rechten und linken Donau-Ufer die Pilger nach. In Wien freundlicher Empfang durch Herzog Leopold, wohlfeile Lebensmittel, aber auch Säuberung des Heeres von 1500 Unzüchtigen, Dieben, Untauglichen. Das Pfingstfest wurde in Preßburg gefeiert und ein strenges Heergesetz zur Handhabung des Friedens und der Zucht von Allen beschworen. Zu Gran glänzender Empfang durch den König

von Ungarn und Geschenke von Lebensmitteln für die Pilger, Verlobung des Schwabenherzogs mit einer Tochter Bela's III., und von da Ehrengeleite durch 2000 Ritter bis an die Grenze Bulgariens. Die Böhmen, Thüringer, Ungarn waren zum Heere gestoßen. Beim Uebergang über die Save zählte man 50,000 Ritter und 100,000 Kampffähige. Mit dem Eintritt ins Bulgarenland fan- Die Griechen. den die ersten Kämpfe statt, angeregt durch die Griechen, vor deren Ränken die Fürsten von Serbien und Raczna den Kaiser warnten. Statt zu einer großen innigen Verbindung mit den Deutschen sich zu entschließen, hatten die Griechen sich mit Saladin vereint und haben so den Untergang ihres Reiches selber herbeigeführt. Der Kaiser Isaak Angelus setzte die Gesandten Friedrich's gefangen, zwei Pässe mußten von den Pilgern mit stürmender Hand genommen werden, die Wege waren absichtlich verdorben, die Lebensmittel weggeführt. Den dritten Paß verließen die Griechen aus Schreck vor „dem furchtbaren eisernen Volke der Alamannen, das auf eisernen Rossen daherkomme." Friedrich war in Philippopel, ehe die Griechen die Festungswerke hatten zerstören können. Erschreckt sandte Isaak die Gesandten zurück, die vom Heer mit Gesang empfan- Kaiser Isaak. gen wurden, von Friedrich mit den Worten: „Ich danke Gott, daß ich meine Söhne wiedergefunden habe." Isaak verlangte Stellung von Geiseln, die Hälfte aller Eroberungen in Asien; Friedrich aber vertraute Christo, für den er streite, daß er nicht nöthig haben werde, solche Bedingungen einzugehen. Ueberzeugt von der Feindseligkeit der Griechen, schrieb er an König Heinrich: „Bemühe Plan zur Eroberung des gr. Reiches. dich, daß Venedig, Genua, Pisa zum nächsten Frühjahre Schiffe nach Constantinopel senden, damit man diese Stadt, wenn sich Kaiser Isaak nicht in allem Billigen nachgiebig zeigt, zu Wasser und zu Land bestürmen und einnehmen kann. Treibe alle noch rückständigen Gelder bei und sende sie über Venedig nach Tyrus. Laß, weil nicht eigene Macht, sondern Gott die Könige errettet, überall für das Kreuzheer in den Kirchen beten." Der Patriarch von Constantinopel predigte damals, daß, wenn ein Grieche neun Griechen, aber 100 Kreuzfahrer erschlagen hätte, er dafür bei Gott Vergebung seiner Sünden erlange. Am 22. November standen die Deutschen in Adrianopel, bald darauf in der Nähe der Hauptstadt; Kalopetros, der Fürst der Walachen, versprach ein Hilfsheer von 40,000 Mann, wenn Friedrich die griechische Krone sich auf's Haupt setzen wolle. Schnell wurde Isaak anderen Sinnes, er versprach Ersatz für allen Schaden, Lebensmittel und Schiffe in Kalipolis zur Ueberfahrt nach Asien. Der Friede ward in der Sophienkirche beschworen und des Kaisers Philipp u. Irene. Sohn, Philipp, mit der Tochter Isaak's, Irene, verlobt. Sechs Tage dauerte die Ueberfahrt, vom 23.—29. März 1190. Friedrich kniete auf asiatischem Boden im Gebete nieder: „Brüder, seid stark und getrost, der Herr hat dieses Land in unsere Hand gegeben." Der Schwabenherzog war der erste, der Kaiser der letzte, der den Boden Asiens betrat.

Auf griechischem Gebiet hatte man stets mit Räuberbanden zu scharmützeln; bei Laodicäa betrat man das Gebiet des Sultans von Cogni (Ikonium). Kilidsch Arslan herrschte nicht mehr, sein Sohn Kotboddin und dessen Schwager Malek Afdal, der Sohn Saladins, riefen alle Moslimen zum heiligen Krieg gegen die Deutschen auf; seine Wegweiser führten das Heer in öde, wasserlose Gegenden und plötzlich wurden die Abgematteten von einem türkischen Heere angegriffen. Ein Angriff Friedrichs zerstreute es. Dem Schwabenherzog, der eine Wunde in's Gesicht bekam, sagte der Kaiser: „Die Narbe deiner Wunde wird dir gut stehen, sie wird Jedermann anzeigen, daß du für den Herrn gestritten hast." Sechs Wochen zog das Heer durch verwüstete Gegenden unter der drückendsten Hitze, stets geneckt von leichtberittenen türkischen

Horden, nur die Scheu vor dem Kaiser hinderte seine Auflösung. Am 13. Mai stand man erschöpft vor Philomelium, aber auch vor einem Heere von 300,000 Seldschuken. Am 14. Mai war die Schlacht, auf die sich Alle durch Beichte und Communion vorbereitet hatten und den Martyrertod erwarteten, aber im ersten Ansturme die türkischen Reihen durchbrachen und einen glänzenden Sieg errangen. Wieder Zug durch wasserlose und verheerte Gegenden. Das Angebot Malek's, um 300 Centner Goldes Lebensmittel zu liefern und Frieden zu bewahren, wies der Kaiser stolz zurück: es sei nicht Sitte bei den Kriegern des Kreuzes sich mit Geld einen Weg zu eröffnen, unter dem Beistande Christi würden sie sich mit dem Schwerte Bahn brechen. Am 16. Mai stand man vor Ikonium und rüstete sich zur Entscheidung für den nächsten Tag. Mit den Worten: „Christus herrscht, Christus siegt," stürzte der Kaiser auf die Feinde und sprengte ihre Reihen. Aber schon ertönte der Siegesruf von der Stadt und wehte die Fahne des Schwabenherzogs von den Mauern, 10,000 Türken waren gefallen. Das Heer lagerte in den Gärten um die Stadt, Kilidsch Arslan trat die Regierung wieder an, sandte aus der Burg Geschenke und Lebensmittel.

Der Weg war nun frei, der Taurus wurde überstiegen, bald kam man in armenisches Gebiet, die Christen eilten herbei, den großen Herrscher des Abendlandes zu sehen, dessen Ruf Alles überstrahlte. Am 10. Juni kam man an den Kalykadnus bei Seleukia, die Brücke war schmal, der Uebergang währte dem Kaiser zu lang, er spornte sein Pferd in die Fluten, die ihn aber fortrissen; als man ihn herauszog, war er todt. Der Jammer war unbeschreiblich. „Vier Tage wehklagte das Heer um den Helden, es war nicht der Tod eines einzelnen Mannes, sondern die Hälfte der Welt lag in seinem Namen." — Die Araber gestehen selbst, daß wenn Gott diesen Mann nicht hinweggenommen hätte, man von Syrien und Aegypten hätte sagen können, hier herrschten einst die Moslimen. Saladin hatte die Hoffnung des Sieges aufgegeben und seinen Emiren erklärt, daß er bei Friedrichs Ankunft Syrien räumen und hinter den Euphrat zurückweichen werde, und schon die Festungen zu räumen befohlen. So endete Friedrich auf der Höhe seines Ruhmes, 69 Jahre alt. Der Grieche Niketas sagt von ihm, „das Andenken dieses Mannes ist in Ehren zu halten, nicht bloß weil er aus edlem Geschlechte war und über viele Völker geherrscht hat, sondern weil er, von Liebe für Christus entflammt, Vaterland und königliche Pracht und Ruhm und den Genuß seines Reichthums mit den Seinigen zu Hause verließ, um alle Mühseligkeiten zu theilen mit den Christen, welche nach Palästina zogen, für den Namen Christi und die Ehre des heiligen, dem menschlichen Geschlechte Leben verleihenden Grabes."

Der Tod des Kaisers.

Richard Löwenherz.

32 Jahre war Richard alt, als er den Thron bestieg, schlanker, gefälliger Gestalt, blassen Angesichts, hellblonden Haares. Wenn tollkühne Tapferkeit die erste Tugend eines Königs wäre, so wäre Richard sicher der erste unter den Königen Englands gewesen, sein Herz war furchtlos, sein Arm stark, Niemand führte schwerere Hiebe und fühlte sich wohler im Getümmel des Kampfes als er; mit Stolz nannten ihn die Seinen den Löwen oder Löwenherz (cor leonis, coeur de lion) und führte er selber mit Vorliebe den Löwen im Wappen. Wenn aber Weisheit, planmäßiges Handeln, Achtung des Rechtes, Selbstbeherrschung

den Monarchen vor Allem kennzeichnen sollen, so verdient Richard eher den Namen eines fahrenden Ritters als den eines Königs. Ueber der Lust am Abenteuer vergißt er alle Rücksicht, jeden Plan; sein Stolz, seine Gewaltthätigkeit achtet keine Schranke; stoßweise thut er Buße und gelobt Besserung, aber seine Vorsätze sind ohne Kraft. Man vergleicht den rauhen Helden mit Achill, ob er aber beim Anblick des Priamos Thränen vergossen und Gnade geübt hätte, muß sehr in Frage gestellt werden.

Regierungsantritt.

Die erste Handlung des neuen Herrschers war, daß er den bisherigen Schatzmeister in Ketten legen ließ, bis er alles Geld und sein eigenes dazu auslieferte. In Rouen nahm dann Richard, 20. Juli, von seinen Baronen nach altem Brauche in der Marienkirche Schwert und Standarte als Herzog der Normandie; am 3. September ward er in Winchester als König von England gekrönt, nachdem er Ehrfurcht gegen Gott und die Kirche gelobt. Gegen das Verbot schlichen sich einige Juden in den Saal, in welchem das Könnugsmahl stattfand; die Höflinge fielen über sie her und schlugen sie aus der Halle. Dies gab die Losung zu einer allgemeinen Judenverfolgung durch ganz England: der Pöbel in London glaubte schnell, der König habe befohlen, die Elenden niederzumachen, fiel über die Wehrlosen her und verbrannte sie mit ihren Häusern. In York flüchteten sich die Unglücklichen in die Citadelle, vertheidigten sich mehrere Tage lang mit verzweifelter Tapferkeit gegen das Volk und tödteten lieber Weiber und Kinder, dann sich selbst, als daß sie sich ergaben. Nur Wenige gingen zum christlichen Glauben über. Ein Beweis, daß Wucher Hauptgrund des Judenhasses war, zeigt sich darin, daß die Schuldscheine in der Kathedrale zu York zum Haufen aufgeschichtet und verbrannt wurden.

Judenverfolgung.

Der Kreuzzug.

Nicht England, sondern der Kreuzzug war Richards Sorge. Um Geld hiefür zu bekommen, verkaufte er Ländereien, Schlösser, Städte, Würden und Aemter; Hörige konnten sich die Freiheit, ganze Städte das Recht der Selbstverwaltung erkaufen. „Selbst London würde ich verschachern, wenn sich ein Käufer dafür fände," sagte der König zu seinen Höflingen. Bald kamen französische Gesandte, an den Kreuzzug zu mahnen; die englischen Barone schworen „auf die Seele ihres Königs," Richard „bei der Kehle Gottes", daß er und sie zur bestimmten Zeit sich in Vezelai einfinden würden. Am 11. December verließ Richard England, mit dessen Regierung er Wilhelm von Longchamp, Bischof von Ely, betraute, nicht seinen Bruder Johann, noch seine Mutter Eleonore, die er aus der Haft befreit und glänzend mit Gütern beschenkt hatte; am 20. December traf er mit König Philipp in St. Remy zusammen. Jeder König schwor dem andern Schutz und Beistand, Leben, Ehre und Eigenthum des andern wie das eigene zu schirmen, Friedensbrecher solle der Bann der Kirche und der Verlust ihres Vermögens treffen und alle Habe der Kreuzfahrer den gleichen Schutz genießen. Todesfälle — Elisabeth's, der Gemahlin Philipp's und Wilhelms II. von Sicilien, des Schwagers Richards — verzögerten den Aufbruch. Endlich am 27. Juni hielten die Könige in Vezelai Heerschau über die Pilger; die Franzosen trugen rothe, die Engländer weiße, die Flamänder grüne Kreuze. Strenge Heergesetze wurden gegeben, Weiber ausgewiesen, nur unverdächtige Wäscherinnen geduldet, das Spiel um Geld und Geldeswerth nur den Königen unbedingt erlaubt, den Geistlichen und Rittern nur unter der Bedingung, daß sie hundert Schillinge in die Kriegskasse erlegen, den Geringeren verboten; wenn dabei ertappt, soll-

Richard und Philipp August.

Heerschau in Vezelai.

ten sie zu Land dreimal vor dem Heere nackt geschlagen, zu Schiff, dreimal vom Verdeck in die See getaucht werden. Verwundungen werden mit Verlust der Faust gebüßt; wer einen Pilger zu Land umbringt, wird mit ihm begraben, zur See, an die Leiche gebunden und in's Meer versenkt. Diebe werden geschoren, mit heißem Pech begossen, mit Sand und Federn bestreut.

Nach Italien. Gemeinsam zogen beide Könige die Rhone hinunter, in Lyon mußten sie wegen Mangel an Lebensmitteln sich trennen: die Engländer zogen nach Marseille, die Franzosen nach Genua. Acht Tage wartete Richard vergebens auf seine Flotte, sie hatte — 106 Segel stark — sich an der Küste von Portugal aufgehalten und König Sancho Dienste geleistet; der König miethete Schiffe von der Stadt Marseille, besuchte in Pisa König Philipp und landete am 25. August in Ostia. Eine Einladung Clemens III., Rom zu besuchen, stolz abweisend, reiste Richard zu Land bis zur Meerenge, mehr in der Art Messina. eines fahrenden Ritters als eines Königs. Am 23. September hielt er seinen Einzug in Messina, wo Philipp schon am 23. September eingetroffen war.

Die Herbststürme schreckten, man beschloß in Messina zu überwintern. Diese Rast war unheilvoll für die Rettung des heiligen Landes und für die Freundschaft der Könige und den Bund der Völker. Im Thatendrang mochte das Bewußtsein der Gegensätze einschlummern, in der Ruhe erwachte es. Engländer Entzweiung der Könige. und Franzosen, Richard und Philipp stachen gar sehr von einander ab. Beide waren jung, schön, prachtliebend, ehrgeizig, aber Richard kühner, stolzer, offener, Philipp besonnener, klüger, versteckter. Die Sicilianer sahen in Richard und seinen Kriegern die Brüder derselben Normannen, von denen sie unterdrückt worden waren, und trugen feindselige Gesinnung offen zur Schau und Richards gewaltthätiges Wesen reizte diese Stimmung.

Einmal ließ er einen Galgen aufrichten und einige der Griffons (Mischlinge von Griechen und Sarazenen) aufhängen, als hätte er ein Recht dazu; am 3. October nahm er Messina mit stürmender Hand, als ein Kampf zwischen den Seinen und den Messinesen entstand, und erbaute hart an den Mauern ein hölzernes Zwing-Messina (Mategriffen). Die Sicilianer nannten die Engländer stinkende Hunde, ihren König einen Löwen, Philipp ein Lamm. Tankred fürchtete den stolzen Gast umsomehr, als er Richards Schwester Johanna, die Wittwe seines Vorgängers, in Haft gehalten und ihr das Witthum nicht ausbezahlt hatte; er ließ Johanna frei, zahlte Richard 20,000 Unzen Goldes, wofür dieser ihm Apulien und Calabrien zusicherte und seinen Neffen Arthur mit Tankreds Tochter verlobte, ohne zu bedenken, daß er Kaiser Heinrich durch einen Bund mit dem Empörer tödtlich verletzte. Die Versöhnung mit Tankred fand auf Kosten Philipp's statt; Richard warf diesem vor, er habe Tankred gegen ihn zum Kriege gereizt. „Ich sehe wohl, Du suchst nur einen Vorwand, um meine Schwester Aliz nicht heirathen zu müssen; wisse aber, wenn Du sie verstoßest, so bin ich ewig Dein Feind.“ „„Ich kann Deine Schwester nicht heirathen, denn sie ist die Geliebte meines Vaters gewesen,““ entgegnete Richard und bewies es durch Zeugen. Philipp gab sich zufrieden, als Richard ihm 10,000 Mark Silber zahlte. Berengaria, die Tochter Sancho's VI. von Navarra, wurde Königin von England.

Richard in Cypern. Am 30. März ging Philipp unter Segel gerade nach Ptolemais, Richard erst am 10. April und auf Cypern los. Dort herrschte mit dem Titel eines

Kaisers Isaak der Komnene, unabhängig von Constantinopel; verbündet mit Saladin, hatte er Kreuzfahrer belästigt und vor Kurzem gestrandete Engländer gefangen genommen. Richard erzwang die Landung, schlug das griechische Heer, nahm Isaak gefangen und schlug ihn in silberne Ketten, vertheilte die Hälfte seines Landes als Lehen an seine Ritter und gründete einen Normannenstaat. Am 20. Juni landete Richard vor Ptolemais und wurde im Lager voll Jubel empfangen.

Ptolemais war das Sebastopol jener Zeit. Morgen- und Abendland rangen um den Bestand oder Fall der Stadt. Nach der Einnahme von Jerusalem versäumte Saladin, des Sieges froh, den letzten Streich gegen die Besitzungen der entmuthigten Christen schnell zu thun. Erst 1187 lagerte er vor Tyrus, mußte aber erfahren, was ein kleines Häuflein Franken unter einem tapfern schlauen und kriegserfahrenen Führer vermöge. Konrad von Montferrat vereitelte seine Hoffnung und zwang ihn 1188 die Belagerung aufzuheben. Saladin gewann christliche Burgen im steinigen Arabien und um Antiochia. Indeß sammelten sich die Reste der christlichen Pilger und Barone unter dem aus der Gefangenschaft wieder befreiten König Guido und beschlossen, ermuthigt durch Nachrichten und Verstärkungen aus dem Abendland, zum Angriff überzugehen. Am 28. August 1189 begann man die Belagerung des festen Ptolemais (Akkon, St. Jean d'Acre). Bald kam Verstärkung, 12,000 Friesen, Dänen, Flamänder, Franzosen, Thüringer, sicilianische und pisanische Schiffe brachten Lebensmittel. Das christliche Lager umschloß die Stadt und reichte mit seinen beiden Flügeln an das Meer. Saladin aber umschloß mit seinen Schaaren das Lager der Christen, die demnach gegen die Stadt wie gegen den Feind im Rücken sich zu verschanzen und zu vertheidigen hatten. Fast täglich fielen Kämpfe vor, Saladin griff das christliche Lager an und wurde zurückgeschlagen, die Christen erstiegen Saladins feste Stellung auf den Hügeln, wurden aber auch zurückgeworfen; Schiffe aus Aegypten kämpften gegen italienische, um Ptolemais mit Lebensmitteln zu versehen; durch Taucher und Brieftauben stand Saladin immer in Verbindung mit der tapfern Besatzung des wichtigen Platzes. Indeß wurde der Zufluß aus dem Abendlande immer stärker. „Alle christlichen Fürsten, schrieb Saladin an den Chalifen, haben sich verbündet, um ihrem Heere Männer und Waffen zu schicken. Für einen Christen, der auf dem Land umkömmt, kommen tausend andere zu Wasser an. Die Aussaat ist stärker als die Ernte, der Baum treibt mehr Zweige, als das Eisen abzuhauen vermag." Litt die Besatzung durch Mangel, so die Christen noch mehr durch Seuchen, die Tausende hinrafften, doch kam immer wieder Verstärkung. Saladin schrieb wieder an den Chalifen: „Man hat nie einen Feind gesehen, welcher zugleich belagert und belagert wird. Die Franken zählen jetzt nicht weniger als 5000 Reiter und 100,000 Mann Fußvolk. Krieg und Gefangenschaft hat sie geschwächt, der Sieg sie verlassen, aber das Wasser ist für sie, das Wasser hat sich für die Söhne des Feuers (die zur Hölle Verdammten) erklärt. Unmöglich ist es, die Zahl der Völker, aus denen das christliche Heer zusammengesetzt ist, oder der barbarischen Sprachen, die sie

Ptolemais.

reden, zu bestimmen, keine Einbildungskraft vermag sich ein Bild davon zu entwerfen."

So war die Lage, als zuerst Philipp, dann Richard im Lager erschien. War man betroffen über die geringe Streitmacht der Franzosen, so empfing man um so freudiger mit Sang und Klang die Engländer und die Beleuchtung des ganzen Lagers kündete Saladin an, daß der schreckliche Gegner gekommen sei, mit dessen Namen noch nach Jahrhunderten im Morgenlande die Mutter das weinende Kind bedrohte und der Reiter sein bäumendes Roß. Man wetteiferte beiderseits an Heldenmuth und ritterlicher Artigkeit. Als die Könige an der herrschenden Seuche erkrankten, sandte Saladin Birnen aus Damaskus und Richard dankte durch ein Geschenk von Edelfalken und Jagdhunden. Bald brach aber auch die Eifersucht zwischen beiden Königen aus, die der Streit zwischen Guido von Lusignan und Konrad von Montferrat steigerte; nahm sich Philipp Konrad's an, so versprach Richard dem Guido seinen Schutz. Als die Königin Sibylle mit ihren Töchtern der Seuche erlag, entführte Konrad, obschon bereits an zwei noch lebende Frauen verheirathet, Sibyllen's Schwester Elise ihrem Gemahl, um durch ihre Hand Ansprüche an die Krone zu bekommen. Und Guidos Unfähigkeit, Konrads Tüchtigkeit waren so anerkannt und vom sittlichen Enthusiasmus des ersten Kreuzzugs so wenig mehr vorhanden, daß Konrad Elisen behielt und durch das Gericht der Könige festgesetzt wurde, Guido bleibe König und Konrad solle ihm nachfolgen, jener Joppe und Cäsarea, dieser Sidon, Tyrus und Beiruth behalten. Indeß brach dennoch die Noth in der Stadt aus, Richards Maschinen machten Bresche, die Besatzung mußte sich ergeben, Waffen und Eigenthum zurücklassen, durfte aber frei ausziehen, wofür Saladin versprach, binnen 40 Tagen 2500 christliche Gefangene freizugeben, das heilige Kreuz zurückzustellen und 200.000 (900.000 fl.) Byzantiner zu bezahlen. Selbst ein christlicher Augenzeuge der Belagerung gesteht, die Tugend und Tapferkeit der Besatzung sei unübertrefflich gewesen, und bedauert, daß sie keine Christen waren. 2600 Mann blieben als Geiseln zurück. Als am 9. August, dem 40. Tage, das Geld noch nicht abgeliefert war, ließ Richard die wackern Geiseln niedermetzeln. Saladin nahm keine Wiedervergeltung, der Moslim stand höher als der Christ.

Saladin und Richard. — *Konrad von Montferrat.* — *Ptolemais fällt.* — *Richards Grausamkeit.*

Am 12. Juli besetzten die Christen die Stadt, die 120.000 Christen und 140.000 Moslimen das Leben gekostet hatte. Die Blüthe des Abendlandes lagerte vor ihr, ein Heer, fähig ganz Asien zu erobern, wäre es einiger gewesen, wäre ihm nicht ein Saladin entgegengestanden. Am 20. Juli hieß es schon, der König von Frankreich wolle abziehen; „mag er sein Königreich mit Schande bedecken," rief Richard. Am 3. August segelte Philipp August ab, weil ihm das Klima unerträglich sei, in Wahrheit, weil ihn Richard verdunkelte und weil er Richards Besitzungen anzugreifen gedachte, obschon er vor der Abfahrt ihre Sicherheit hoch und heilig beschwor.

Philipp August zieht heim.

Richard allein war jetzt Oberbefehlshaber des Heeres, die Mittel waren noch immer bedeutend, der Weg nach Jerusalem lag offen: allein der Löwenherz war kein Feldherr, nur ein tapferer Ritter.

Am 21. August brach das Heer gegen Süden auf; um Begeisterung zu erwecken, riefen die Herolde am Abend durch das ganze Lager drei Mal: „Es helfe uns Gott und das heilige Grab" und drei Mal wiederholten alle Pilger

diese Worte. Bald litt man durch Hitze Mangel, und durch die Pfeile der Feinde; am 7. September 1191 war das Heer von Saladin umschlossen, der aber namentlich durch Richards stürmische Tapferkeit bei Arsuf aufs Haupt geschlagen wurde. Richard rühmte sich, daß Saladin in 40 Feldzügen keine solche Niederlage erlitten habe. Hätte er nur den Sieg zu verfolgen gewußt! Statt dessen zog man nach Joppe, baute die Mauern auf und befestigte diese Stadt und die umliegenden Schlösser. Weil die Emire, eingedenk an Ptolemais, das für die Verbindung mit Aegypten so wichtige Askalon nicht vertheidigen wollten, ließ Saladin die Mauern schleifen und die Stadt in Rauch aufgehen und wandte all seine Kraft auf die Befestigung Jerusalems. Im Januar 1192 brach Richard plötzlich gegen die heilige Stadt auf, bei Beitnubah erkannte der Kriegsrath jedoch, daß man zu schwach sei, Jerusalem zu bestürmen oder längere Zeit zu belagern, und beschloß Askalon zu befestigen. Traurig kehrten viele Pilgrime um, arbeiteten aber eifrig an der Wiederherstellung der Mauern. Hier soll der Streit zwischen Richard und Leopold dem Tugendreichen, Herzog von Oesterreich, entstanden sein, in Folge dessen letzterer mit seinen Schaaren heimkehrte. Dazwischen kamen Unterhandlungen mit Saladin, wornach dessen Bruder Almalik Alafdal mit Richards Schwester vermählt, König von Jerusalem und dem Lande westlich vom Jordan werden sollte; aber auch Unterhandlungen zwischen Konrad von Montferrat und Saladin, wornach jener diesem Ptolemais wieder erobern helfen, aber dafür Beiruth und Sidon erhalten sollte.

Sieg bei Arsuf.

Jafa.

Jerusalem.

Askalon.

Im April trafen ernste Nachrichten aus England ein, Richard mußte an die Rückkehr denken und zuvor die Thronfolge ordnen. Der Kriegsrath entschied einmüthig, daß der fähige Konrad König sein solle. Richard entschädigte Guido dadurch, daß er ihm Cypern als Lehen übergab. Doch Konrad bestieg den Thron nicht, mit den Worten: „du sollst weder König sein noch Markgraf," stieß ihn am 28. April ein Sendbote des Alten vom Berge nieder. Graf Heinrich II. von Champagne, der Neffe Richards und Philipp Augusts, wurde nun zum Könige gewählt und mit Konrads Wittwe vermählt. Am 4. Juli unternahm Richard wieder einen Zug gen Jerusalem und kam bis $1\frac{1}{2}$ Stunden vor der heiligen Stadt; der Kriegsrath erklärte sich aber gegen eine Belagerung der Stadt, er fürchtete, wenn man Jerusalem nehme, würden sich die Pilger verlaufen und dann die ganze christliche Herrschaft im Morgenlande zu Grunde gehen. Die Christen kehrten erbittert zurück nach Akkon und Joppe, Saladin aber ergriff wieder die Offensive. Schon waren seine Krieger in die Mauern von Joppe eingedrungen, als Richard im Hafen ankam, landete und sich auf die Uebermacht losstürzte. Betäubt, im panischen Schreck flohen die Türken. Am andern Tag ritt Richard vor die Thore entlang den Reihen der Feinde, nachdem er einen Türken gespalten hatte, und rief vergebens: „Wer will den Strauß zur Ehre Gottes wagen?" Keiner wagte ihn. — Mit 17 Rittern und 300 Soldaten ließ er sich mit einer Ueberzahl von Gegnern in den Kampf ein. Vergebens fragte Saladin: „Wo sind die, welche mir König Richard gefangen bringen wollten?" Die Emire antworteten: „Herr, dieser König ist nicht wie ein anderer Mensch; seiner Gewalt, seinen Streichen kann Niemand widerstehen."

Konrad von Montferrat.

Heinrich von Champagne

Zug gen Jerusalem.

Löwenherz.

Böse Nachrichten aus England, Krankheiten, Streit unter den Pilgern trieben Richard an, schnell Frieden zu schließen; auch Saladin mußte ob der Beschwerden des Alters, ob der Widerspenstigkeit seiner Emire den Frieden wün-

Friede mit Saladin.

schen; er ward am 2. September 1192 auf 3 Jahre abgeschlossen. Askalon wurde zerstört, die Christen behielten das ganze Gebiet von Tyrus bis Jafa und die Hälfte des Gebietes von Lydda und Ramlah und erhielten das Recht, unentgeltlich nach Jerusalem zu pilgern. Tripolis und Antiochien waren in den Frieden eingeschlossen. Das war das kleine Ende so großer Opfer an Blut, an Geld, an Begeisterung.

Richards Abzug. Richard war zu stolz, um als einfacher Pilger unter Saladins Schutz nach Jerusalem zu wallfahrten, wo er als Sieger einzuziehen sicher gehofft hatte. Aber heiße Thränen vergoß er, daß er die heiligen Stätten nicht sehen könne, und er bat laut zu Gott, daß er ihm längeres Leben verleihe, damit er bei einem zweiten Zuge sein Gelübde vollständig erfüllen könne. In Schaaren zogen nun die Pilger nach Jerusalem, aber mit solchem Mangel an Vorsicht, daß ihnen Saladin ihre Nachlässigkeit verwies. Die Verwandten der vor Ptolemais niedergemetzelten Geiseln baten auf den Knien den großen Sultan um die Erlaubniß, Rache zu nehmen. Saladin verdoppelte seine Anordnungen zum Schutze der Christen, unterstützte, beschenkte und ehrte sie. „Was sagt man unter euch von eurem König und mir," fragte er den Bischof von Salisbury. „Mein König übertrifft alle an Muth, wenn aber deine Eigenschaften mit den seinen vereint wären, gäbe dies den vollkommensten Fürsten auf Erden." Saladin meinte, Richards Muth arte bisweilen in Tollkühnheit aus, ihm erscheine Weisheit und Besonnenheit wünschenswerther. Der Bischof bat, daß in Jerusalem, Bethlehem und Nazareth auch in lateinischer Weise hinfür Gottesdienst gehalten werde; Saladin bewilligte es.

Saladins Edelsinn.

Saladins Tod. Richard schiffte sich am 9. October 1192 ein; wäre er ein halbes Jahr länger geblieben, die Sache der Christen hätte sich ganz anders gestaltet, denn am 3. März 1193 erlag Saladin einem Gallenfieber. „Geh," sagte der Sterbende zu seinem Fahnenträger „und zeige dieses Gewand als Flagge des Todes und sage ihnen, der Herr des Morgenlandes hat nur Ein Gewand mitzunehmen." „Ehre das höchste Wesen, sprach er zu seinem Sohne und gehorche seinen Geboten, denn er ist alles Guten Urquell und in ihm beruht alles Heil. Vergieße kein Blut, denn es schläft nicht und kommt auf dein Haupt. Erhalte dir durch Liebe und Fürsorge die Herzen deiner Unterthanen, denn sie sind dir von Gott vertraut. Hasse keinen Menschen, denn sie sind alle Sterbliche und deine Brüder. Hast du gegen Gott gesündiget, so thue Buße, denn er ist von großer Barmherzigkeit." Der Herr, der über Aegypten, Arabien und Syrien gebot, hinterließ nur ein Goldstück und einige Denare. An Freigebigkeit, gerechten Handlungen und heiterem Sinn, an ritterlichem Wesen, an Ausdauer, Ehrgeiz, Unternehmungsgeist, an Kühnheit der Entwürfe, wurde Saladin von keinem Fürsten seiner Zeit übertroffen. Obschon er den Kampf gegen das Christenthum für seine heilige Pflicht hielt, so war doch das Loos seiner christlichen Unterthanen ein mildes, sie waren frei von allen Beschränkungen und konnten zu den höchsten Aemtern gelangen.

Kaiser Heinrich VI. 1190—97.

(Die bei Friedrich I. erwähnten Quellen, dann Chronic. Ursperg. Godefr. Col. bei Boehmer, Fontes III. Henrici VI. imp. constitutiones bei Pertz, legg. II. p. 186—200. Gervas. Tilber, Otia imperialia bei Leibnitz. SS. Brunsvic. Arnold Lubec. Niketas. Chron. Alex. ed. Bonn. — Ficker, de Henrici imperatoris conatu electiciam regum in imperio successionem in hereditariam mutandi Bonn. 849. — Abel, König Philipp der Hohenstaufe. Berl. 852. Die Annalen des Baronius schließen mit dem Tode Cölestins III. Rogeri de Hoveden Annalium pars prior et posterior bei Savile Rerum Anglic. SS. post Bedam praecipui. Francof. 601.

Friedrich I. folgte sein Sohn Heinrich VI. nach, 25 Jahre alt, einer der fähigsten unter den Herrschern, welche die deutsche Krone getragen haben, ein wahrer Staatsmann, raschen und sichern Blicks, klaren und durchdringenden Verstandes, kühn in seinen Entschlüssen, beharrlich und gewandt in ihrer Ausführung, verschwiegen, „denn wer nicht zu schweigen wisse, wisse nicht zu herrschen,“ von einer unermüdlichen Thätigkeit, bei der er jede Erholung vergaß, „andere Menschen mögen zu Tisch sitzen, wenn es ihnen bequem ist oder sie gewohnt sind; ein König aber, der seinen Namen nicht Lügen strafen will, ist bei seinen vielen Sorgen zufrieden, wenn er am Abend Zeit findet zu seiner Erholung.“ Heinrich hatte nur Eine Leidenschaft: die zu herrschen, hatte nur Eine Rücksicht, auf das, was zur Herrschaft nothwendig ist, das führte er unerbittlich durch; für sie sammelte er geizig Geld und warf es mit vollen Händen hinaus. Einst dichtete er in provenzalischer und deutscher Sprache und seine Lieder stehen noch an der Spitze der Manessischen Sammlung. Aber die frühe Einführung in die Regierung und ihre Sorgen wischten bald den Blüthenstaub von seiner Seele; wir finden nur den gefühllosen Staatsmann in ihm, aber den großen Staatsmann. Heinrich hat sich mit größeren Plänen getragen als sein Vater; die deutsche Macht nahm unter ihm den großartigsten Aufschwung, aber seine Potitik ist nicht so rein und ehrlich, sein Wort nicht so heilig, und ihm fehlt der Zauber der wahren Majestät, die den ehrwürdigen Barbarossa umgab. Heinrich VI.

Am 10. Juni 1190 starb Barbarossa, im November traf die Nachricht von seinem Tode in Deutschland ein. Andere schlimme Kunden schlugen bald aus Unglücksbotschaften.

Ohr des jungen Herrschers. Heinrich der Löwe war gegen sein gegebenes Wort zurückgekehrt, hatte den Krieg in Norddeutschland begonnen, Bardewik zerstört und auf das Domportal einen Löwen gesetzt mit der Unterschrift: „Des Löwen Spur.“ Der König zwang den Löwen seine Festungen zu schleifen, seinen Sohn Lothar als Geisel zu stellen und seinen Sohn Heinrich nebst 50 Rittern dem Kaiser auf den Zug nach Italien mitzugeben; dafür blieben ihm seine Lande und die Aussicht auf die frühern Besitzungen in Sachsen. — Aus Italien war die Nachricht eingetroffen vom Verluste Neapels und Siciliens, welches nach dem Erbrecht und Ehevertrag durch seine Gemahlin Constanze seit dem Tode König Wilhelms II. (16. November 1189) an Heinrich VI. gekommen war. Eine starke Partei, die von der Herrschaft der Deutschen, „von deutscher Wuth, die sich nie mildern lasse,“ nichts wissen wollte, wählte, der Kanzler Matthäus an der Spitze, gegen den Widerspruch der deutschen, von Erzbischof Walther von Palermo geleiteten Partei, einen unehlichen Enkel des Königs Roger, Tankred von Lecce, einen sehr befähigten schönen Mann, zum König und krönte ihn (Januar 1190) zu Palermo. Der Papst ertheilte ihm die Belehnung, Richard Löwenherz und der Hof in Constantinopel anerkannten ihn, und Tankred griff sogleich die Anhänger des Kaisers an und entriß ihnen viele Burgen und Städte. —

Heinrich der Löwe.

Tankred v. Lecce.

Heinrich VI. eilte nach Italien (November 1190), schlichtete den Zwist der lombardischen Städte, gewann Pisa und Genua, daß sie ihm ihre Flotten nach Sicilien sandten, nahte schnell Rom, gewann den neugewählten Papst, Cölestin III. (Clemens war am 25. März 1191 gestorben) und ward am 14. April mit Constanze gekrönt. Ein Fleck in seinem Ehrenschild ist, daß er, um die Römer zu gewinnen, aus der treuen Stadt Tusculum die deutsche Besatzung herauszog und sie so den Römern überlieferte, welche sie verbrannten, die Männer verstümmelten oder ermordeten. Die unglücklichen Ueberlebenden errichteten auf den Trümmern Laubhütten (frasche) und von da an hat der Ort den Namen Fraschati. Nun drang Heinrich im Königreich Neapel vor, die Anhänger seiner Partei strömten ihm zu, schon lagerte er vor der Hauptstadt. Da brach, als ob der Himmel ihn für seine Treulosigkeit an Tusculum strafen wollte, plötzlich in seinem Heer ein furchtbares Sterben aus. Die Vornehmsten, wie Erzbischof Philipp von Köln, der Böhmenherzog und Andere wurden hinweggerafft. Der Kaiser selbst wurde krank nach Capua getragen, wohin sich auch der Rest seines Heeres zurückzog. Heinrich, der Sohn Heinrichs des Löwen, ging zu den Neapolitanern über und von Neapel über Frankreich nach Braunschweig, aus Furcht vor der Seuche und in Hoffnung, der Kaiser werde sterben und dann die deutsche Krone auf das Haupt eines Welfen kommen. Die Kaiserin, die sich in Salerno aufhielt, wurde von den Bürgern dieser Stadt an Tankred ausgeliefert. „Warum begnügtest du dich nicht mit dem Glanze einer halben Welt, rief ihr Tankred zu, und zogst aus, mein Reich zu gewinnen? Gott hat die ungerechten Begierden deines Gemahls an dir und ihm gestraft.“ „Jetzt sank unser Stern, erwiederte stolz die Kaiserin, bald sinkt der deine. Nicht nach fremdem Eigenthum habe ich die Hand ausgestreckt, sondern nach meinem Reiche, das du mir geraubt.“ Doch bald entließ Tankred die Kaiserin mit Ehren und Geschenken, da der Papst mit dem Kirchenbanne drohte; sie zog dem Kaiser nach Deutschland nach, Sicilien und Neapel jedoch schien für immer verloren.

Kaiserkrönung. *Fraschati.* *Vor Neapel.* *Krankheit.* *Constanze gefangen.*

Aber auch Deutschland schien verloren! Eine Fürstenverschwörung hatte stattgefunden, auf die erst neulich Ficker in seiner scharfsinnigen Schrift de Henrici VI. imperatoris conatu aufmerksam gemacht hat. Gegen Heinrich waren

Fürstenbund.

verbündet König Kanut von Dänemark, Erzbischof Konrad von Mainz, Herzog Berthold von Zähringen, Landgraf Hermann von Thüringen, Bernhard von Sachsen, Albrecht von Meißen, Ottokar von Böhmen, der Papst war durch Heinrichs Auftreten in Italien verletzt, Heinrich der Löwe nährte tiefen Groll. Des gestrengen Königs müde, dachte man an die Wahl Heinrichs des Löwen oder seines Sohnes; als Anführer sollte Richard Löwenherz an die Spitze treten, den man in Deutschland erwartete. — Da traf die niederschlagende Nachricht ein, Richard sei bei dem Versuche, durch Deutschland sich durchzuschleichen, in Wien festgenommen worden.

Richard gefangen.

König Richard hatte sich in Akkon (9. October 1192) eingeschifft, war durch einen Sturm von seiner Flotte getrennt zuerst an die Küste der Berberei, dann gegen Marseille getrieben, war dann aus Furcht vor der Rache des Königs von Frankreich und des Grafen von Toulouse um Italien gekehrt und gegen Dalmatien gesegelt, dann in Zara gelandet, erkannt, wieder zur See gegangen und bei Aquileja gestrandet. Meinhard von Görz fahndete auf ihn und ergriff 8 seiner Ritter. Richard selber entkam glücklich durch Kärnthen, wandte sich nach dem Salzburgischen, als aber bei Friesach 5 seiner Ritter gefangen genommen wurden, gegen Pettau, irrte mit seinem Edelknaben mehrere Tage umher und kam endlich nach Erdberg bei Wien. Da rastete er und sandte täglich seinen Edelknaben nach der Stadt, der aber durch seine fremde Sprache und durch die Eitelkeit, mit der er die Handschuhe seines Herrn umhertrug, Richards Aufenthalt verrieth. Der König ward festgenommen, und dem Adamar von Kuenring zur Bewachung auf der Feste Dürrenstein an der Donau übergeben, und im nächsten Frühjahr auf Verlangen des Kaisers unter Vorbehalt der Ansprüche des Herzogs Leopold von Oesterreich an das Lösegeld in kaiserlichen Gewahrsam auf die Feste Trifels an den Rhein gebracht. Leopold und Heinrich sind wegen der Gefangennahme des Richard Löwenherz, des Helden der Christenheit, von Zeitgenossen und der Nachwelt bitter getadelt worden. Man vergaß dabei, daß Richard in Sicilien, im Lande des Kaisers, wie im eigenen gehaust, gekämpft und Contributionen erhoben, mit dem Empörer Tankred ein Bündniß geschlossen, im heiligen Lande Leopolds Fahne beschimpft hatte, und mit den Welfen, den Feinden des Kaisers, im Bunde stand. Leopold mußte als deutscher Fürst die Befehle seines Kaisers vollführen und Heinrich VI. aus einem Fehler seiner Feinde so viel Vortheil ziehen als möglich. Das that denn der Kaiser auch und unter seiner geschickten Hand ward Richard aus einem Werkzeuge gegen ihn ein Kämpfer für ihn.

Leopold von Oesterreich.

Die Gegner des Kaisers verlieren jetzt auf einmal den Muth; 1193 wird der Streit in Baiern geschlichtet, tritt Hermann von Thüringen auf die Seite des Kaisers über, hält Bischof Waldemar von Schleswig den Dänenkönig Kanut im Schach. Richard erfährt, wie sein Bruder Johann Alles thut, um ihn zu verdrängen, und bietet nun auch Alles auf, um die Brabanter vom Kriege gegen den Kaiser abzuhalten. Ottokar von Böhmen wird mit Hilfe seines Bruders aus dem Herzogthum vertrieben und dem alten Streit zwischen den Welfen und Staufern macht die Heirath Heinrichs, des Sohnes Heinrichs des Löwen, mit Agnes, dem einzigen Kinde des Pfalzgrafen Konrad, ein Ende. Heinrich war schon früher mit dieser reichen Erbtochter verlobt, später, da der Kaiser ihm zürnte, war die reiche Erbtochter, über deren Hand der Kaiser zu verfügen hatte, dem Baiernherzog versprochen, und jetzt warb Philipp August von Frankreich um sie. Als aber Agnes ihrer Mutter, Irmengard, entschieden erklärte, daß nur Heinrich der Geliebte ihres Herzens sei, sandte diese eine geheime Botschaft an den jungen Welfen, der schnell in der Stille

Heinrich und Irmengard.

auf das Schloß Stahlegg kam, und am gleichen Tage mit Agnes vermählt wurde. Der Vater, Pfalzgraf Konrad, erfuhr erst später davon, handelte aber dann als Vater, dem das Glück seines Kindes am Herzen liegt; dem Kaiser, welcher Ehescheidung verlangte, erwiderte er, er lasse die Ehre seiner Tochter nicht beschimpfen. Die ganze kaiserliche Politik bekam durch diese Heirath eine neue Wendung. Mit Heinrich dem Löwen söhnte sich der Kaiser auf dem Fürstentage zu Dulletha bei Kyffhausen vollständig aus, bewilligte ihm den ungeschmälerten Besitz von Sachsen und belehnte seinen Sohn Heinrich mit der Rheinpfalz. Der Löwe gab nun seine stolzen Pläne auf und lebte nur noch den frommen Uebungen der Religion und strebte statt der Kaiserwürde nur noch nach der himmlischen Krone. Er starb den 5. August 1195; „er war zu groß, um nicht die Kraft und das Verlangen in sich zu fühlen, der Erste zu sein, und zu klein, um seine Eigensucht den Pflichten gegen das Vaterland und der Treue gegen seinen Kaiser und Freund zum Opfer zu bringen, und so riß ihn sein Ehrgeiz in Bahnen, die entweder ihn selbst oder das Reich an den Abgrund führen mußten. Ein böses Verhängniß stellte ihn dem größeren und glücklicheren Hohenstaufen an die Seite." — Eine weitere Folge dieser Heirath war die endliche Befreiung von Richard Löwenherz, welche die öffentliche Stimme schon längst dringend forderte. Sein Freund, der Sänger Blondel, hatte den Aufenthalt des Königs längst entdeckt, und seine und der Mutter Eleonore Klagen und des Papstes Mahnungen fanden in allen Herzen einen Widerhall. 100,000 Mark Silber wurden erlegt, 7 Monate nach seiner Freilassung sollte Richard weitere 30.000 an den Kaiser und 20.000 an Leopold von Oesterreich zahlen, seine Nichte Johanna dem Sohne des letzteren zur Gemahlin geben und für Einhaltung dieses Versprechens Geiseln stellen. Richard anerkannte nun für England die Oberherrlichkeit des Kaisers, wogegen ihn dieser mit Süd-Burgund und dem ganzen Strich zwischen der unteren Rhone, den Alpen und Pyrenäen belehnte, d. h. ihn als Kämpfer für das deutsche Reich gegen den König von Frankreich anstellte, „der, wie der Kaiser aussagte, sich auch noch seiner Oberlehensherrlichkeit werde fügen müssen." Man sieht, Heinrich strebte nach der Weltherrschaft, er war kein Held, wie Richard, aber diesem an Geist und Gewandtheit unendlich überlegen.

Heinrich d. Löwe. *Aussöhnung mit Richard.*

Nachdem der Vertrag einmal abgeschlossen war, kann das Fürstengericht zu Hagenau unter dem Vorsitze des Kaisers, als obersten Herrn der Christenheit, nur als ein Schauspiel betrachtet werden, zu dem die Rücksicht auf die öffentliche Meinung zwang. Richard vertheidigte sein Benehmen gegen Tankred, gegen König Isaak, leugnete, daß er von Saladin Geschenke angenommen, daß er ihn an den König von Frankreich habe ausliefern wollen, und daß er Konrad von Montferrat habe ermorden lassen. Hinsichtlich der Beleidigung des Herzogs von Oesterreich sagte er: „Wenn ich sonst Jemand in der Hitze beleidigt, so habe ich dafür genug gebüßt, und es ist kein Grund vorhanden, mich, einen freien König, einen Streiter Christi, noch länger in ungebührlicher Haft zu halten." Der Kaiser stand auf und umarmte Richard, dem am 11. Februar 1194 endlich die Stunde der Befreiung schlug. Während eines Sturms schiffte er sich in Swine nach England ein, aus Furcht, der Kaiser, dem Johann ohne Land und Philipp August für seine Gefangenhaltung von neuem große Versprechungen gemacht hatten, möchte seinen Sinn ändern. Mit Jubel ward er von seinem Volke empfangen.

Fürstengericht zu Hagenau. *Richard frei.*

In Süditalien hatten Diepold von Vohburg, Bertold von Künsberg und Konrad Lützelinhart den kleinen Krieg für die Sache des Kaisers meist mit Glück geführt. Wichtiger war, daß der hoffnungsvolle König Roger 1193 starb und sein Tod dem Vater Tankred, kaum er den jüngeren Wilhelm hatte krönen lassen, vor Trauer und Kummer das Herz brach, 20. Februar 1194. An der Stelle des unmündigen Wilhelm herrschte ein Weib, die Königin-Mutter Sibylla, während die harte Faust eines Mannes nöthig gewesen wäre, um die unbändigen Barone der eigenen Partei beisammen zu halten und die Fortschritte der Kaiserlichen zu hemmen. Da nahte Kaiser Heinrich mit Alles überwältigender Macht.

Zug nach Palermo.

Unter dem Segen der Geistlichen verließ Heinrich 12. Mai 1194 Trifels mit einem tüchtigen Heere. Im Juni stand er schon in Genua und gewann diese Stadt wie das auf Genua eifersüchtige Pisa durch urkundliche Zusicherungen von Handelsvortheilen, die er nicht halten konnte und wollte, daß sie ihm ihre Seemacht zur Verfügung stellten. Mit den Worten: „mein wird die Ehre des Sieges, euer der Vortheil des Sieges sein," täuschte er beide Städte. Der altersschwache Papst Cölestin III. legte nur Fürbitte ein, Heinrich kümmerte sich nicht um seine Vermittlung. Während die Genuesen und Pisaner schnell die Küstenstriche gewannen, drang das Heer des Kaisers zu Lande in raschem Siegeslaufe voran. Die Schlösser öffneten ihre Thore und die Städte sandten die Schlüssel, nur Salerno mußte mit Sturm genommen werden, 24. September, es wurde ein Raub der Flammen. Das Heer der Königin Sibylla wurde vom Marschall Heinrich von Kalentin geschlagen, Syrakus ward erobert. Die Schnelle des Sieges schreckte, kein Widerstand zeigte sich mehr, Palermo bat den Kaiser, in seine Hauptstadt einzuziehen. Am 20. November 1194 wehte der kaiserliche Adler von den Thürmen, zog Alt und Jung im Festgewand dem Herrscher entgegen, die Straßen dampften von Weihrauch, die Häuser waren mit Kränzen und den prachtvollsten Teppichen geschmückt. Das Volk warf sich zu beiden Seiten der Straße mit dem Angesicht zur Erde. Wilhelm legte die Krone nieder, Sibylla bedang ihm die angestammte Grafschaft Lecce und für Alle Sicherheit der Güter und Person aus. Am 21. November setzte sich Heinrich im Dome zu Palermo die Krone aufs Haupt, er stand auf der Höhe des Glückes. Die Schätze, die er vorfand, überstiegen alle Erwartung, 160 Saumthiere führten einen Theil über die Alpen.

Cölestin III.

Aber wie bewährte sich der Kaiser in diesem Schicksalsmomente? Das unerhörte Glück entlockte ihm keinen Funken edleren Fühlens und christlichen Handelns. Heinrich ist ein gräulicher Machiavellist, der Alles der Staatsraison opfert. Zunächst brach er unkaiserlich das Wort, das er den Genuesen und Pisanern gegeben; sie erhielten nicht bloß Nichts von Allem, was er ihnen für ihren eifrigen Beistand versprochen, sondern wurden aus dem sicilischen Königreiche ausgewiesen. Jeder, der als Consul auftrete, werde mit dem Tode bedroht, die Privilegien der alten normännischen Könige wurden für ungiltig erklärt. Dann wurden unter dem Vorwande einer Verschwörung die Häupter der Gegenpartei vernichtet. An Weihnachten 1194 trat der Kaiser unter die versammelten Großen zornflammenden Blickes, legte aufgefangene Briefe vor, die

das Vorhandensein einer Verschwörung bewiesen, und setzte ein Blutgericht aus Sicilianern nieder. Bischöfe, Grafen und Barone wurden als Verräther eingekerkert, geblendet, gehängt, ersäuft, gespießt, geviertheilt, lebendig begraben. Den Leichen Tankreds und Rogers wurden die Kronen vom Haupte gerissen, der junge König Wilhelm nach Deutschland abgeführt, in Chur geblendet und zu lebenslänglicher Gefangenschaft ins Schloß Hohenembs gesteckt. Königin Sibylla endete mit ihren drei Töchtern im Kloster Horburg im Elsaß. Die Italiener läugnen die Echtheit der Briefe, die Deutschen sprechen sich nicht darüber aus, die ganze Verhandlung war tumultuarisch. Die Briefe waren vielleicht echt, die Sicilianer, von denen Innocenz sagt, daß ihre Sünden gen Himmel stinken, und daß sie mit Recht in die Hände ihrer Verfolger gefallen seien, beugten sich nur der Gewalt und meuterten vielleicht schon im Augenblicke der Huldigung. Allein die vom Kaiser als nothwendig erachtete Maßregel ist immerhin eine entsetzliche und der Kitt, mit dem Heinrich seinen Thron zu befestigen gedachte, ein blutiger. Am Tage der Gräuel, 26. December 1194, wurde dem Kaiser sein Sohn, Friedrich Roger, geboren.

An die Stelle der normännischen Reichsbeamten wurden deutsche Barone gesetzt, um Heinrichs Regierung zuverlässiger zu stützen. Den Genuesen und Pisanern erklärte der Kaiser, daß sie in der Beherrschung Siciliens seine Genossen nie sein könnten, daß sie nie das Land gemeinsam mit ihm besitzen dürften; versprach ihnen aber beizustehen, wenn sie Aragonien erobern wollten.

Erblichkeit der deutschen Krone.

Nach seiner Rückkehr trat Heinrich auf dem Reichstag zu Würzburg 1196 mit dem Plan einer Aenderung der Reichsverfassung hervor: Deutschland sollte aus einem Wahlreich ein Erbreich werden. Wenn man das Kaiserthum in der Familie der Staufer für erblich erkläre, so wolle er Apulien und Sicilien zu deutschem Reichsland machen, versprach er den Geistlichen Verzicht auf das Spolienrecht oder auf den beweglichen Nachlaß, den Fürsten Erblichkeit der Lehen und zwar auch für die weibliche Linie; allen Kämpfen, allem Bürgerkriege sei dadurch vorgebeugt, Deutschland erlange Ruhe nach innen und Macht und Ruhm nach außen.

Der Antrag verworfen.

52 Fürsten waren vom Kaiser für diesen Antrag, der allem Bürgerkrieg, aller Schwächung im Innern ein Ende und Deutschland nach Außen nur größer machen sollte, gewonnen; nur die sächsischen und niederrheinischen Fürsten widersprachen, weil aus dem Erbrecht die Unumschränktheit fast unvermeidlich folge, und weil, so lange das Wahlrecht bestehe, jeder deutsche Fürst König oder Kaiser werden könne, und diese Möglichkeit Jeden den Königen gleichstelle. Heinrich zog nun den Antrag zurück und erlangte dafür auf dem Reichstag zu Frankfurt 1196, daß die Fürsten seinen Sohn, Friedrich Roger, zum König wählten und ihm insgesammt den Treueid leisteten. Die Herrschaft der Hohenstaufen

Pläne Heinrichs VI.

schien in Deutschland so gesichert und Heinrich zog wieder nach dem Süden, mit gigantischen Plänen sich tragend. Den Bannstrahl, der ihm drohte, entwand er der Hand des Papstes dadurch, daß er das Kreuz nahm und schon 1196 ein Heer zu Lande gegen Constantinopel und Schiffe von Apulien nach Akkon sandte.

Es sollte aber nicht bloß das heilige Land, es sollte das griechische Reich erobert und durch deutsches Blut neubelebt werden. Heinrich verlangte als Erbe der normännischen Könige alles Land von Epidamnos bis Thessalonich und unverzügliche Hilfe für das heilige Land und Schiffe zur Ueberfahrt seiner Truppen. Isaak Angelus ward 1195 durch seinen Bruder Alexius III. entthront und geblendet. Dem neuen Kaiser erkärten die deutschen Abgeordneten, daß die Griechen im Verweigerungsfalle ohne Verzug mit Männern kämpfen müßten, die weibischen Schmuck zu erobern verstehen, den sie sonst verachteten. Alexius schrieb eine Deutschen-Steuer aus, die er unerbittlich von all' seinen Unterthanen, weltlichen wie geistlichen, eintrieb, und plünderte sogar die Gräber der alten Kaiser, um Mittel zum Kriege gegen die Deutschen zu bekommen. Heinrich rüstete mit aller Kraft zum Zuge nach dem Osten, und von allen Seiten, aus allen Landen kamen Pilger und Truppen, die in Apulien sich einschiffen sollten. Heinrich streckte die Hand nach der Weltherrschaft aus. König Amalrich von Cypern bekannte sich als sein Lehensmann, der König der Armenier nannte sich König von des römischen Reiches Gnaden, Nordafrika zahlte Heinrich Tribut wie einst dem Könige Roger, Sardinien war von ihm abhängig, mit Spanien waren Verbindungen angeknüpft, die seinem Hause den Besitz der pyrenäischen Halbinsel einst einbringen sollten. Deutschland und Italien lag zu seinen Füßen, das Mittelmeer war nahe daran, ein deutscher Binnensee zu werden. Nach Eroberung von Constantinopel sollte die vereinte Macht des Abendlandes auf Asien geworfen werden. So wäre ein Reich entstanden, größer als einst das römische, und die Deutschen, die es geschaffen, hätten all' den Ruhm, den Glanz, den Reichthum und Ueberfluß an Culturelementen gewonnen, die an eine Weltherrschaft geknüpft sind; vielleicht hätte sie aber auch das Unglück der Weltherrschaft: Entartung des Charakters und alle Folgen des Uebermuthes, eine Verschwörung der unterdrückten Völker und all' das Unglück einer unabweisbaren Katastrophe getroffen. Jedoch mitten in diesen riesenhaften Entwürfen erlag der Kaiser am 28. September 1197 in Messina den Folgen eines Fiebers, das er durch einen unvorsichtigen Trunk während einer Jagd sich zugezogen hatte. „Alle Stämme Deutschlands sollen in Ewigkeit seinen Tod beklagen, sagt der Mönch Otto von St. Blasien, denn er hat sie groß und gefürchtet bei allen Völkern im Umkreise gemacht durch kriegerische Tapferkeit; es war offenbar, daß er sie in Zukunft über alle Nationen erheben werde, wenn ihn der Tod nicht ereilt hätte; durch seine Kraft und Beharrlichkeit würde das Kaiserreich den alten Glanz wieder bekommen haben." Tod des Kaisers.

Das moslimische und christliche Spanien.

(Vrgl. II. 532—33. 540—42, 557—60 und die 488 genannten Werke von Aschbach und Conde und Viardot. Conde's Autorität ist sehr erschüttert durch Dozy, Recherches sur l'histoire politique et littéraire de l'Espagne pendant le moyen age. Leyde II. 1860. Dozy, Histoire des Musulmans d'Espagne, IV. voll 1861. Scriptorum Arabum loci de Abbadidis, ed. Dozy II. voll. 1852. Murphy, The history of the Mohametan empire in Spain, designed as an introduction to the Arabian antiquities of Spain. London 1816. Cardone, histoire de l'Afrique et de l'Espagne. Pascual de Gayangos, the history of the Mohammedan dynasties in Spain. London 1840. Für das mohammedanische Spanien sind Hauptquellen: Abulfeda, annal. Moslim. — Bibliotheca Arabico-Hispan. Novairi, und die Werke Fl. Mogrebi's (Buch II.—IV. und bes. Buch VIII.) und Ibn Chaldun's. Die christlichen Quellen enthält die Espanna sagrada von Florez; dazu die Werke von Ranca, Mariana und Ferreras, Zurita (Annales de la corona de Aragon. Zaragoza 1616.) Vita Joannis Gorziensis bei Pertz Scriptor. IV. Circourt, Histoire des Mores Mudejares et des Morisques ou des Arabes d'Espagne sous la domination des Chrétiens, Paris 1846. Einzelne Theile der spanischen Geschichte sind behandelt in den Memorias de la real academia de la historia. Gelungene Biographien großer Spanier in: Vidas de Espannoles célebres por Don Manuel Josef Quintana. III. tom. Madrid 1833. Eine deutsche Uebersetzung (aber ohne die Apendices) von Baudissin. Berlin 1857. — Eingehend ist die Geschichte Spaniens behandelt in der gediegenen Fortsetzung von Stolbergs Kirchengeschichte durch Brischar, Bd. 46 und 47 und im IV. Bande von Gfrörers Gregor VII. Die Literatur über den Cid vollständig bei Dozy, Recherches, I. 320—707. — Gonzalo Moron, Curso de historia de la civilizacion en Espanna. Madrid 1842. Marina, Teoria de las cortes. Madrid 1820. Einen kurzen Abriß der Geschichte Spaniens gibt Havemann, Darstellungen aus der inneren Geschichte Spaniens. Göttingen 1850. Die Sicherheit von Masdeu's Urtheil ist von Dozy schwer angegriffen. Auf Dozy insbesondere stützt sich Schack, Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien, 2 Bde. Berlin 1865. — Geschichte der Baukunst in Spanien von Don Josè Caveda. Aus dem Spanischen übersetzt von Paul Heyse, herausg. von Franz Kugler. Stuttg. 1858. — Lembke-Schäfer, Geschichte von Spanien III. Bd. — Schäfer, Geschichte von Portugal 5 Bde. (in der Heeren-Ukertschen Sammlung) wird selbst von Portugiesen als das beste Werk über ihre Geschichte anerkannt.

Im Sturmlauf war Spanien von den Arabern erobert worden. Zuerst nur eine Provinz des großen Chalifenreiches, wurde es nach der Thronbesteigung der Abbasiden unter dem flüchtigen Omejjaden Abd Errahman 755 unabhängig und erhielt seinen eigenen Chalifen. Zweihundert Jahre herrschte die neue Dy-

nastie und Spanien erreichte unter ihr eine Macht und einen Glanz, der alle Staaten Europas verdunkelte. Fassen wir das innere Leben in diesem Reiche darum näher ins Auge!

Das maurische Reich war an sich eine unbeschränkte Monarchie, ganz im Geiste des Islam, „denn der Prophet hat gesagt, eine Scheide faßt nicht zwei Schwerter, darum soll Einer allein herrschen".

Wie in Damaskus, hatte auch der Chalife in Cordova 1) das Recht der Kanzel, Minber, und des Gebetes am Freitag, Chutbah, und weil die Chalifen später in der Moschee nicht mehr vorbeteten, das Recht 2) der Maksura oder abgeschlossenen Emporkirche oder Loge in der großen Moschee; 3) das Vorrecht der Münze, 4) der Fahne, 5) des Thrones, 6) des Siegelringes, 7) der Musikkapelle, 8) des gestickten Saumes im Gewande, 9) des Zeltes von besonderer Pracht und Größe. Muawia I. machte aus dem Wahlreich ein Erbreich, eben so war auch in Spanien das Chalifat in der Familie der Omejjaden erblich, doch wurde im Westen so wenig als im Osten je ein Grundsatz der rechtmäßigen Thronfolge aufgestellt, es wurde nur herrschender Brauch, daß der Vater denjenigen seiner Söhne, den er am meisten liebte, zum Nachfolger ernannte und ihm noch bei seinen Lebzeiten huldigen ließ. Alle hohen Beamten des Reiches wurden bei der Huldigung einberufen, der Vater ernannte vor ihnen den Sohn zum Wali Alahdi und sie ergriffen seine Hand und schworen ihm den Eid der Treue; Festlichkeiten folgten und in allen Städten wurden Almosen an die Armen vertheilt. — Der Chalife. Thronfolge.

Wie im Osten war auch in Andalus der nächste nach dem Chalifen der Vezir (vgl. II. 891—92), und zwar der Vezir der Uebertragung, weil seinem Urtheil und seiner Ausfertigung alle Geschäfte übertragen waren; er hatte aus eigener Machtvollkommenheit in seinem und des Chalifen Namen die Richter, Befehlshaber und Statthalter zu ernennen; der Vezir des Nachdrucks hingegen führte nur mit Nachdruck aus, was ihm der Chalife aufgetragen. Später gab es in Spanien mehrere Vezire: der Finanzminister, der Staatssecretär, der Aufseher über die Grenzfestungen, derjenige Beamte, welcher im Namen des Chalifen die Beschwerden anhörte, der Oberstkämmerer — sie alle hatten den Titel Vezir, ein mit Tapeten belegtes Haus, in welchem sie täglich zusammenkamen und die Befehle des Chalifen in Vollzug setzten. Als die Omejjaden erschlafften, stieg wie bei den Merowingern der Hausmaier, der Oberstkämmerer oder Hadschib zum Träger aller Gewalt und führte den Titel „Inhaber der beiden Vezirschaften des Schwertes und der Feder", „seine Verhandlung ward über die aller anderen erhöht;" in seinem Namen ergingen die Befehle und der Staatssecretär hatte nur den Namenszug des Sultans dazu zu setzen. Sonst fertigte der Staatssecretär die Staatsschreiben aus, schrieb ans Ende derselben den Namen des Sultans und siegelte sie mit dem Siegel des Herrschers, auf welchem der Name desselben eingetragen war. — Die Statthalter des Landes, die Befehlshaber des Heeres hatten den Titel Emir; die Statthalter hießen auch Wali (Stellvertreter) und Aamil (Werkführer). — „Das Schwert, die Feder, das Geld sind die drei Säulen des Staates; sie sollen stets getrennt sein." Demnach gab es drei Diwane oder Kanzleien, den Diwan des Heeres, in welchem die Verzeichnisse der Truppen und ihres Soldes aufbewahrt und geprüft wurden; den Diwan der Steuern und Abgaben, den Diwan der Staatskanzlei. Vezir. Hadschib. Emir. Diwan.

Heerwesen. Betrachten wir zunächst das Heerwesen! Das Land war in sechs Landeshauptmannschaften oder Capitanias eingetheilt. Jeder Moslim war zum Heeresdienst verpflichtet. Die Erfordernisse zur Aufnahme ins Heer waren: die volle Mannbarkeit, die Freiheit, der Islam, Freiheit von Gebrechen, Muth und Waffenübung. Der Chalife Hakem II. erließ 963 folgenden Heerbefehl: Kriegführung. „Es ist Pflicht jedes guten Moslim, in den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen zu ziehen. Die Feinde sollen zum Islam ermahnt werden, oder sie sollen den festgesetzten Tribut zahlen. Wenn in den Gefechten die Feinde des Glaubens nicht zweimal so stark sind als die Moslimen, so ist der Moslim, der aus dem Kampfe flieht, ein Elender, sündigt wider das Gesetz und unsere Ehre. Bei dem Einrücken in des Feindes Land tödtet keine Frauen, keine Kinder oder schwachen Greise, die ein zurückgezogenes Leben führen, es sei denn, daß sie Schaden thäten! Alle Beute nach Abzug des Fünftels, das uns gehört, wird auf der Stelle oder auf dem Schlachtfelde vertheilt; der Reiter erhält zwei Theile, der Fußgänger einen. Wer noch sonst im Heere dient, ohne zur Kriegsmannschaft zu gehören, oder wer darin von anderem Glauben ist, wird von den Feldherrn nach ihrem Ermessen für seine Dienste belohnt; ebenso derjenige, welcher in oder außer dem Gefechte eine edle oder wichtige That verrichtet. In den heiligen Krieg oder zu Vertheidigung der Grenze trete Keiner, wäre er gleich von großer Tüchtigkeit, der noch Vater oder Mutter hat, ohne Einwilligung dieser beiden, außer bei plötzlich eintretender und dringender Noth." Slaven. — Man sieht, auch Christen dienten im Heere; seit Hakem I. bildeten Slaven, die Stummen genannt, den Kern der Leibwache und des stehenden Heeres. Das moslimische Fußvolk (die Almukaden) war der schwächere Theil des Heeres, die Reiterei (Alnahib) war dessen Kern. Es gab Reiter mit Lanze und Schwert Rabiten. (Alfarazes) und Reiter mit Lanze und Armbrust (Almogarawi). Die Rabiten waren Ritter, die sich freiwillig zu beständigem Kampfe gegen die Christen, zu strengem Leben verpflichtet hatten. Sie führten den Grenzkrieg und mußten eher den Tod erdulden als ihren Posten verlassen. — Chamis sind die fünf Haufen, in welche das Heer im Felde abgetheilt war.

Das Finanzwesen stand im maurischen Spanien in höchster Blüthe. Unter Ein Geldstaat. Abd Errahman III. 912—61 warfen die Staatseinkünfte jährlich 12,900.000 Golddinare ab. Der Golddinar war ungefähr $6\frac{1}{2}$ Gulden rheinisch. Zu diesem Staatseinkommen steuerten die Moslimen die Seka oder das gesetzliche Almosen, ein Fünftheil von aller Kriegsbeute, den Zehenten vom Ertrag der Felder, der Heerden, den Erzeugnissen des Gewerbfleißes, dem Erträgniß des Handels. Die Nichtmoslimen (Christen und Juden) zahlten außerdem noch die Kopfsteuer, Dschisjet (von Dschesa = Vergeltung für die von den Moslimen gewährte Sicherheit) und den Charadsch oder die Grundsteuer. Von aufgefundenen Schätzen erhielt der Chalife ein Fünftel. Wenn auch die Bergwerke reichen Ertrag an Gold, Silber, Eisen, Quecksilber lieferten, so ist die außerordentliche Höhe der Staatseinkünfte von gegen 80,000,000 Gulden rheinisch doch nur aus einer ungewöhnlich starken Bevölkerung des Landes, einer hohen Blüthe des Ackerbaues und der Industrie und einer feingegliederten Bevölkerung. Finanzwirthschaft zu erklären. Die Bevölkerung des Reiches von Andalus in seiner höchsten Blüthe wird denn auch auf 30.000,000 Seelen geschätzt; die Residenz Cordova allein besaß 200,000 Häuser, 600 Moscheen, 50 Spitäler, 80 öffentliche Schulen, 900 Bäder. Im Flußgebiet des Quadalquivir rechnete man 12,000 Dörfer, in ganz Spanien 6 Hauptstädte, 80 Städte von mittlerem und 300 Städte von niederem Grade.

Der Ackerbau war in einziger Blüthe. Ibn Chaldun klagt sonst die Araber an, daß unter ihrer Herrschaft die Länder schnell verfielen: „sie sind ein wildes Volk, welchem wildes Benehmen gleich dem reißenden Thiere angeborne Natur ist. Ihr ganzes Wesen ist Veränderung und Umwälzung, welche entgegengesetzt ist der Ruhe, deren die Cultur bedarf. Der Steine z. B. bedienen sie sich zu ihrer Lebensnothdurft, um ihre Töpfe darauf zu stellen, und reißen deßhalb Gebäude nieder; sie reißen die Dächer nieder, um Holz zu bekommen. Ihr Naturell leitet sie zur Plünderung, ihr Nahrungserwerb blüht nur unter dem Schatten der Lanzen, ihre Raubsucht kennt keine Grenzen." In Spanien zeigten sie sich ganz anders. Der Spanier Conde rühmt von den Chalifen, daß sie die Lanzen und Schwerter in Spaten und Pflugscharen verwandelten, und die kriegerischen und unruhigen Moslimen in Landbauer und Hirten; daß die vornehmsten Männer eine Ehre darin suchten, mit eigener Hand ihre Gärten zu bebauen, und daß die Kadi und Fakih in dem Schatten ihrer Baumgänge lustwandelten; daß die Menge die Städte verließ, aufs Land zog und in Dörfern und Landhäusern lebte. Der Ackerbau ward sogar wissenschaftlich betrieben und die Literatur darüber war nicht unbedeutend. Man pflanzte außer Getreide Reis, außer Gartengemüsen Oliven, Feigen, Pistazien, Mandeln, Granaten, Lorbeeren und Myrthen, Pomeranzen und Citronen, das Zuckerrohr wie den Maulbeerbaum. Selbst der Weinbau war in Blüthe, obschon der Koran dieses Getränk verbot. Als der Chalife Hakem II. die Gesetzgelehrten fragte, woher der allgemeine Mißbrauch des Weintrinkens unter den spanischen Moslimen herrühre, die nicht nur den rothen Wein (Chamr), sondern auch den weißen (Sabba), den Wein von Datteln (Nebib) und von Feigen und andere berauschende Getränke ohne Anstand trinken; erwiederten diese: der Wein gelte für erlaubt, weil die Moslimen in Spanien in beständigem Krieg mit den Feinden des Islam seien und der Wein Muth und Tapferkeit der Krieger befeure. Boden und Klima und die für sie geeigneten Pflanzenarten wurden genau beobachtet, Ackererde bis hoch hinauf in die Sierras getragen, Wasserleitungen errichtet. Ganz Spanien glich einem großen Garten. Was Wunder, wenn die Dichter in Andalus das Eden erkorener Seelen finden, wenn sie behaupten, dort allein werde des Daseins Glück genossen, in keinem anderen Lande verlohne das Leben sich der Mühe, nur dieses Land sei ein Garten und sonst die Welt eine Wüste; Andalus sei die Edelperle von allen Ländern und die Wogen, die es als Halsband umschlängen, bebten vor Entzücken über seine Schönheit.

Ackerbau. Weinbau.

Und wie der Ackerbau so waren Gewerbe und Handel in höchster Blüthe. Die spanischen Fabriken lieferten Waffen, die wegen ihrer Güte weltberühmt waren. Porzellanvasen und glasirte Ziegel wurden nirgends bereitet, wie in Spanien. Die Kunst Papier zu machen hatten die Araber von den Persern in Samarkand erlernt (dort bereitete man es schon 750 nach Chr.) und nach Spanien gebracht; in Xativa fertigte man aus Flachs um 1051 unvergleichliches Papier. Die Namen Corduan und Marokkan zeigen heute noch, wie hoch die Kunst der Lederbereitung gestiegen war; sie fertigten auch Leder von solchem Glanz, daß man sich darin wie in einem Spiegel besehen konnte. Die Seidenraupe, der Maulbeerbaum, aus Asien verpflanzt, gediehen unter dem milden Himmel Spaniens der Art, daß nicht bloß rohe Seide, sondern auch prachtvolle Seidengewebe ausgeführt wurden. Um 1150 beschäftigten sich bloß im Gebiet von Jaen 600 Flecken und Weiler mit Seidenmanufactur. Die Namen Alkohol, Alkalien, Aladel, Alembic zeigen noch heute, wie weit die Mauren in der Kenntniß der Chemie gelangten. Das Schießpulver,

Gewerbe.

Handel. die Magnetnadel waren ihnen bekannt. Zur Ausfuhr lockte das nahe Meer, günstige Häfen sind zahlreich. Namentlich war die Ausfuhr nach dem nahen Afrika stark und nach Alexandrien. Die griechischen Kaiser, die im Chalifen des Ostens mit den Omejjaden gemeinsam einen Hauptfeind hatten, öffneten gerne die Häfen ihres Reiches den Schiffen von Andalus.

Religion und Recht. Mit den Dienern der Religion und des Rechtes hatte es in Cordova dieselbe Bewandtniß wie im Chalifate des Ostens. In der Moschee wurde der Andacht gepflogen, Recht gesprochen und Wissenschaft gelehrt. Priester, Richter und Lehrer sind zusammen unter dem Namen Ulema begriffen. Die Moschee heißt Dschami, die Sammelnde, weil sie die Gläubigen zur Andacht versammelt.

Wie im Osten wurde auch in Andalus vom Scheich gepredigt, vom Muezzin das Gebet vom Thurme herabgerufen. Ulema und Fukeha hießen die Gesetz- und Rechtsgelehrten der Moschee, Ustad die Lehrer. — Höchster Richter war der Chalife, sein Ausspruch Fetwa entschied in zweifelhaften Rechtsfällen. Norm war Gesetz und Ueberlieferung, Koran und Sunna, und die Analogie vorhergehender Fälle. Der Recht sprechende Richter hieß Kadi; schwierige Fälle, über welche keine älteren Entscheidungen vorlagen, wurden an den Mufti, das Haupt der Ulema und den Rechtslehrer des Reiches, gebracht. Der Mufti war zugleich Verwalter aller frommen Stiftungen. Die Kadis verwalteten nebenbei die Güter der Blödsinnigen, Unmündigen, Waisen, und vollzogen die Testamente. Als nöthige Eigenschaften zum Richteramt galten: volle Mannbarkeit (kein Verstümmelter), voller Gebrauch der Vernunft, bürgerliche Freiheit, Islam, Gerechtigkeitsliebe, gesunde Sinne und endlich Gelehrsamkeit in allen Theilen des Gesetzes. Ein eigener Gerichtshof richtete über Beschwerden wegen Bedrückung der Unterthanen durch die Statthalter, wegen Härte oder Betrug der Steuereinnehmer, wegen Verkürzung des Gehaltes der Beamten.

Polizei. Die Vollstreckung richterlicher Urtheile war Sache der Polizei (Hisbet); „ihre wahre Verrichtung besteht in dem Befehle des allgemein Gebotenen und in dem Abhalten vom allgemein Verbotenen.“ Sie beaufsichtigte die Ausübung der Pflichten gegen Gott und die Menschen; sie wachte also über die Vollziehung der gesetzmäßigen Reinigungen, des Gebetes, der Versammlungen in der Moschee am Freitag, über die Aufrechthaltung des Verbotes geistiger Getränke, über Zucht und Sitte, über Maaß und Gewicht, Waaren und Preise. Die Schorta oder Schaarwache war zur Aufrechthaltung der inneren Ordnung und Sicherheit und zur Vollstreckung der richterlichen Urtheile bestimmt.

Mozaraber. So war das Räderwerk des Staates. Neben den Arabern, die 711 mit Tarik gekommen, dann denen die später aus Damaskus und Jemen, aus Irak und Syrien nachgerückt waren, — jeder der ersten zwanzig Statthalter brachte immer ein großes Gefolge von Männern aus dem Krieger- und Bürgerstande mit — lebten in Spanien Juden und Christen. Jene hatten zur Eroberung geholfen, standen aber nichts destoweniger in keiner besonderen Achtung. Die Christen hießen Mozaraber, d. h. an Kindes Statt angenommene Araber. Tausende von Christen fielen durch den Erfolg geblendet von ihrem Glauben ab; mit Gewalt jedoch wurde Niemand zum Abfall gezwungen.

Die in der Schlacht gefangenen Christen wurden Hörige des Siegers. Die Mehrzahl derer, welche nicht nach dem Norden flüchteten, unterwarf sich durch Vertrag dem Eroberer. Ein solcher Vertrag lautet wörtlich: „Abschrift eines Vertrages der Unterthanenschaft unter beigesetzter Zeugenschaft (Unterschrift) der Juden oder Christen. Wir begehren Sicherheit für unsere Personen, Kinder, Güter, Familien und Glaubensgenossen, und machen uns hinwieder gegen euch verbindlich, in unseren Städten und in der Umgebung derselben kein Kloster, Kirche, Klause oder Zelle von Neuem zu erbauen, oder wenn dieselben verfallen, zu erneuern; wir wollen es keineswegs hindern, daß Moslimen in unsern Kirchen und Klöstern absteigen, sei es bei Tag, sei es bei Nacht, wir wollen die reisenden Moslimen drei Tage lang bewirthen. Wir verbinden uns, unseren Kindern den Koran nicht zu lehren, und unseren Gottesdienst nicht öffentlich zu halten, und keinen unserer Verwandten zu hindern, den Islam anzunehmen, wenn sie wollen; wir verbinden uns, die Moslimen zu ehren, und vor ihnen, wenn sie in Gesellschaft kommen, aufzustehen, ihnen in keinem Kleidungsstücke ähnlich zu sein vom Fuße bis auf den Kopf und bis auf die Scheitelung des Haares. Wir machen uns verbindlich, nicht mit ihren Worten zu sprechen, nicht mit ihrer Schrift zu schreiben, keiner Sättel uns zu bedienen, kein Schwert umzugürten, keine Waffen zu tragen, keine Siegelringe arabisch stechen zu lassen, keinen Wein in Vorschein zu bringen, die Vorderseite des Hauptes nicht zu scheeren, Gürtel zu tragen, unsere Kreuze und Bücher vor den Augen der Moslimen zu verbergen, uns in Gesellschaften, Gassen und Wegen zu den Moslimen nicht zu drängen, unsere Stimmen bei der Lesung in unseren Kirchen oder sonst in Gegenwart von Moslimen nicht zu erheben, an unseren Festen und bei dem Begräbnisse unserer Todten weder unsere Stimme zu erheben, noch Lichter zu zeigen, in den Straßen der Moslimen mit unseren Todten durch ihre Quartiere und Märkte nicht durchzuziehen. Wir verbinden uns, keinen Moslim zum Sklaven zu machen, sie nicht zu schmähen, zu schlagen, nicht in ihre Wohnungen zu sehen, und keine gefangenen Moslimen zu kaufen. Wir verbinden uns, den Geboten der moslimischen Befehlshaber uns zu fügen, keine Moslimen zu bekämpfen, und sie nicht im Geringsten zu beeinträchtigen. Hiezu verbinden wir uns gegen euch für unsere Personen und Glaubensgenossen, und nehmen dafür die Sicherheit in der Unterthanenschaft (Simmet) Gottes und der Moslimen, daß ihr keinem von uns auferlegt, was nicht zu ertragen oder was nicht ausbedungen worden ist; daß ihr keinem von uns Unrecht thut an seiner Person und seinen Kindern, Betorte oder Gefolge. Wenn Einer solches Unrecht begeht, so falle dasselbe auf seinen Kopf; wenn hingegen Einer von uns dem Versprochenen zuwiderhandelt, so gelte keine Unterthanenschaft und kein Vertrag und ihr seid mit Recht befugt, uns als Halsstärrige zu behandeln. — Wenn den Ungläubigen solcher, von ihnen selbst begehrter Vertrag der Unterthanenschaft zugestanden worden, so fällt die Verletzung derselben auf ihre eigenen Seelen; demjenigen aber, der Gott fürchtet, zeigt er einen Ausweg aus aller Bedrängniß."

Das Eigenthum der erschlagenen Christen verfiel dem Sieger. Den Mozarabern blieb ihr Glaube wie ihre kirchliche Verfassung — die Bischöfe beriefen nach wie vor Kirchenversammlungen; es blieb ihnen ihr gothisches Recht und ein eigener Graf Scheik al medinah (comes urbis) amtete darnach; nur im Zwist zwischen einem Christen und einem Moslim sprach der Kadi Recht und zwar nach dem Koran. Die Mozaraber zahlten Grund- und Kopfsteuer, nahezu das Doppelte, was die Araber. Entehrte ein Christ ein maurisches Mädchen,

so mußte er entweder sterben, oder zum Islam übertreten und das Mädchen heirathen; entehrte er eine maurische Frau, so mußte er sterben. — Die Mozaraber wurden im Allgemeinen laue Christen, behielten zwar die altgothische Liturgie, die lateinische Sprache auf ihren Synoden, doch nahmen sie Manches von den Arabern an; Viele ließen sich beschneiden, enthielten sich des Weines und Schweinefleisches. Deßungeachtet verhinderte der Glaube eine Verschmelzung zwischen Siegern und Besiegten.

Charakter der Mauren. Liegt im Charakter des Arabers überhaupt etwas Ritterliches, Tapferkeit, Großmuth, Gastfreundschaft, Festhalten am gegebenen Wort, Verehrung der Frauen: so ward in Spanien dieser Zug durch die Mischung mit den Eingebornen, durch die Berührung mit der spanischen Ritterschaft, durch die Milde des Klimas noch erhöht. Freier als in allen andern eroberten Ländern bewegten sich in Spanien die Frauen der Araber. Wir hören von Frauen, die nicht bloß durch Schönheit, sondern durch Geist und Wissen eine Rolle spielten. In den maurischen Liebesliedern hören wir oft eine Innigkeit und Schwärmerei ganz im Ton der Minnesänger und Troubadours, das Weib ist nicht bloß die Magd, der Mann wirbt um ihre Seelenneigung. In gleicher Weise werden im Kriege die Frauen der Gegner ritterlich behandelt.

Als die Mauren im Krieg gegen Alfonso VII. vor Toledo lagerten, ließ ihnen die Königin sagen: „seht ihr denn nicht, daß es euch nicht zur Ehre gereichen kann, wider mich, die ich eine Frau bin, zu kämpfen; wenn ihr kämpfen wollt, so geht nach Ortega und greift den König an, der euch mit aufgestellten Schlachtreihen erwartet." Und die Mauren wurden beschämt, beugten ihr Haupt vor der Königin, als sie dieselbe auf dem Balkon eines Thurmes sitzend erblickten, und zogen ab.

Literatur. Geschichtschreibung. Ein reges Leben in der Wissenschaft und Kunst erwachte. Bei der Wissenschaft müssen wir jedoch die Geschichte ausnehmen. Zwar haben die Araber viele Geschichtswerke, Hadschi Khalfa führte 1300 Geschichtsbücher in alphabetischer Ordnung auf; zwar haben sie einen hohen Begriff vom Werth der Geschichte: „ihr Nutzen ist Belehrung durch Beispiele, fremde Erfahrung und Beobachtung des Laufes der Welt. Wir hüten uns dann vor schädlichen Dingen und lernen aus den Begebenheiten Vortheil ziehen. Die Geschichte ist ein zweites Leben und ein unerschöpflicher Vortheil." Aber sie können keinen Herodot und Thukydides aufweisen, sie haben sich nie über die Form der Chronik, selten über die Aufzählung der Geschlechtsregister erhoben; sie schwanken meist zwischen trockener Aufzählung und märchenhafter Ausschmückung der Thatsachen, die eigentliche Seele der Geschichtschreibung fehlt. Wenn Alles, was geschieht, vorherbestimmt, wenn der Mensch in Allem, was geschieht, nur willenloses Werkzeug Allahs ist, so fehlt dem Leben der wahre Zauber, wegen dessen der Mensch es betrachten und darstellen soll. Nicht Menschengeist, nicht Seelengröße, nicht Herzensadel hat die Ereignisse gestaltet, sondern Allah. Das ist Theologie, aber nicht Geschichte. Dann ist die Geschichtschreibung eine Pflanze, die nur unter der Sonne der Freiheit gedeiht. Die maurische Verfassung aber ist Despotismus; weh

dem Historiker, der Etwas gegen den Herrscher oder sein Haus gesagt hätte! Wurden ja Dichter verfolgt, weil sie Jemanden gelobt, welcher dem Herrscher nicht genehm war.

Gfrörer macht (Gregor VII. B. 4. S. 309) die richtige Bemerkung: „Zugleich mit der christlichen Kirche ist die Liebe zur Geschichte in der Welt verbreitet worden. Wie viel Hunderte von Chronisten hat das Kloster, hat das Bisthum großgezogen! In dieser Beziehung stand der Islam dem Kreuze merklich nach. Die arabische Geschichtschreibung liefert den richtigen Maßstab zur Abwägung der Lobsprüche, welche man der Bildung des Chalifats so verschwenderisch ertheilt. Nur solche protestantische, heidnische, katholische Nationen, bei denen Staatsformen bestehen, welche Sicherheit der Person, Selbständigkeit des Charakters schützen und wo wohlverstanden die Kirche Unabhängigkeit genießt, bringen in der Regel gute Historiker hervor. Unter dem Joche willkürlicher Gewalt dagegen verwelkt der Dienst Klios." —

Die Bildung der Mauren in Spanien hatte die breiteste Grundlage; was beim großen Karl ein frommer Wunsch blieb, war im maurischen Spanien verwirklicht, die Volksschule. Die Bildung auch beim gemeinen Volke ging so weit, daß z. B. in der Umgebung von Silves fast jeder Bauer die Gabe der Improvisation besaß und der Ackersmann hinter dem Pflug über jedes beliebige Thema Verse machte. Ueber den Volksschulen standen die Akademien von Cordova, Sevilla, Toledo, Valencia, Almeria, Malaga und Jaen, zu denen Zuhörer selbst aus dem fernen Asien strömten. Der Culturtrieb war so groß, daß Spanier bis nach Bochara und Samarkand reisten, um berühmte Lehrer zu hören, um philologische Forschungen zu machen, um Jurisprudenz, Medicin, Mathematik, Astronomie, Philosophie zu studiren. Die Herrscher schriftstellerten selber in Spanien: Al Mutsaffir, König von Badajoz, schrieb z. B. ein großes encyclopädisches Werk in nahe an hundert Bänden Die Anregung gaben zuerst die Omejjaden, aus Neigung wie aus Politik, sie wetteiferten in Begünstigung der Literatur mit den Chalifen in Bagdad; „sie erhellten den Westen wie jene den Osten."

Volksschule.

Akademien.

Daß bei Abd Errahman Staatskunst und eigene Neigung hierin zusammentrafen, wurde schon Bd. II. S. 541 erwähnt. Hakem I. war seines Vaters nicht unwürdig, er war ein gewandter Dichter und Conde führt (I. 228) edle Verse von ihm an, mit denen er die Mahnung, ein schönes Land sich anzueignen, hochherzig zurückwies. Als Eiferer für die arabische Sprache gründete er eigene Schulen für dieselbe und nöthigte sogar die Christen, keine andere Sprache zu reden und sich in ihrer Schrift der lateinischen zu enthalten. Von Abd Errahman II. wird erzählt, er habe eines Tages einer lieblichen Sklavin ein werthvolles Halsband verehrt, wogegen die Vezire bemerkten, das Geschenk sei zu hoch. Der Herrscher habe sogleich geantwortet: „Es will mir scheinen, als ob ihr von dem Glanze dieses Halsbandes, von dem eingebildeten Werthe, den die Menschen auf die Seltenheit dieser elenden Steine, auf die Gestalt und Schönheit der Perlen legen, geblendet seid; aber sprechet selbst, was sind diese Dinge gegen die menschliche Perle, die Gott erschaffen hat? Ihr Glanz bezaubert die Augen Aller, die sie anschauen, er-

greift und beunruhiget die Herzen Aller! Die schönsten Perlen, die kostbarsten Hyacinthen und Smaragden, die die Natur aufzuweisen hat, können die Augen und die Ohren nicht so sehr ergötzen; sie rühren das Herz nicht, greifen das Gemüth nicht an. Daher darf ich wohl glauben, daß mir Gott diese Dinge in die Hände gelegt hat, damit ich ihnen die eigentliche Bestimmung gebe, zum Schmucke des Busens dieser reizenden Jungfrau zu dienen," und diese Gedanken seien sogleich in schöne Verse gekleidet worden vom Haus- und Hofdichter Abdallah ben Xamri, und der Herrscher habe durch die Verse entzückt, sogleich in einem Gedichte geantwortet, von dem Xamri eingestehen mußte, diese Verse seien noch witziger als seine eigenen. Von demselben Herrscher heißt es weiter (Conde II. Kap. 40): „In den Stunden, wo der König den wichtigsten Geschäften des Staates sich entziehen konnte, unterhielt er sich mit den gelehrtesten und witzigsten Köpfen seines Hofes, welche in großer Anzahl vorhanden waren. Unter diesen zeichnete der König mit besonderer Achtung zwei Männer aus; sie waren der berühmte Dichter Abdallah ben Xamri und Yahye ben Hakem, genannt Algazali. Dieser letztere hatte einige Zeit unter den Christen von Afranc gelebt, und den Posten eines Gesandten in Griechenland bekleidet; daher unterhielt sich der König gerne mit ihm über die Sitten und Gebräuche der ungläubigen Könige, der verschiedenen Völker und Städte, welche dieser Gelehrte kennen gelernt hatte." Von dem Eifer des Letzteren wird erzählt: „Von der Reise nach dem Orient war unterdessen Yahye el Laiti zurückgekommen. Malec ben Anas nannte diesen Mann den verständigen Andalusier und die Gelehrsamkeit von Algarbe. Man erzählt sich von ihm, daß als während einer Vorlesung des weisen Mannes in einem Hörsaale zufällig ein Elephant über die Straße lief, den zu sehen die andern jungen Leute hinausgegangen wären, er allein bei Malec zurückgeblieben sei, weßhalb dieser ihn gefragt habe: „Wie du gehst nicht auch hinaus? In Spanien gibt es doch keine Elephanten zu sehen!" Darauf habe Laiti geantwortet: „Ich bin nicht nach dem Orient gekommen, um Elephanten zu sehen, sondern um dich zu hören?" Ueber diese Antwort war Malec sehr erstaunt und vergnügt. Man sagt, Laiti habe mit solcher Leidenschaft an diesem Lehrer gehangen, daß er noch zweimal nach dem Orient gereist sei, um denselben zu besuchen, und das letztemal gerade bei seinem Tode gegenwärtig gewesen sei, und die Leiche seines Lehrers habe zur Erde geleiten helfen."

„Diesem gelehrten Manne vertraute der König Abd Errahman den Unterricht seiner Söhne Jacub, später Abu Cosa genannt, und Birar; beide zogen den herrlichsten Nutzen daraus und bildeten sich zu gelehrten, wissenschaftlichen Männern. Jacub besaß große Anlagen zur Dichtkunst, und man hat noch einige seiner Arbeiten aufbewahrt, sie befinden sich in der Sammlung des Ahmeg ben Fehrag, bekannt unter dem Titel die Gärten. Birar hatte ein großes Rednertalent, und war sehr gelehrt; sein Vater pflegte ihm das Abhalten der Leichenreden und Gebete zu übertragen, wenn ein Mitglied ihrer Familie oder sonst ein Vornehmer starb."

Prinzen-erziehung. Noch glänzender hob sich die allgemeine Bildung unter Abd Errahman III., der eine ausgezeichnete Erziehung genossen hatte; „auf Anordnung seines Großvaters, des Königs Abdallah, ertheilten ihm von der Kindheit an die berühmtesten Lehrer Unterricht; man las ihm den Alkoran vor, und ließ ihn dessen Lehren auswendig lernen. Nachdem er acht Jahre erreicht hatte, ging man zum Unterrichte in der Sunna über oder in der Wissenschaft von den Traditionsgeschichten, zum Unterrichte in der Grammatik, der Dichtkunst, den arabischen Sprichwörtern, den Lebensbeschreibungen von Fürsten, der Staats-

verwaltung und andern menschlichen Kenntnissen. Sodann lernte der Prinz reiten und mit Anstand ein Pferd regieren, das Bogenschießen, das Lanzenstechen, sowie die Anwendung aller Waffen- und Kriegskünste; in den letzteren Gegenständen übte er sich von seinem eilften Jahre an. Wenn Prinz Abd Errahman mit andern Knaben spielte, betrachtete ihn der König so wonnetrunken, daß er alles Uebrige vergaß." Der Herrscher gab sich alle Mühe, berühmte Männer, die ersten Geister seiner Zeit an seinen Hof zu ziehen. Ein arabischer Geschichtschreiber erzählt (Conde I. 429): „Im Jahre 330 d. H. schrieb der König Abd Errahman Anasir an den gelehrten Ismail ben Casim Abu Ali el Cali nach Bagdad, um ihn zu bewegen, sich in Cordova niederzulassen, und den Unterricht seines Sohnes, des Prinzen Alhakem, welcher eine große Liebe zu den Wissenschaften blicken ließ, zu übernehmen. Dieser Gelehrte war geboren in Menar-gerd im Lande Diarbecri, von den Weisen Persiens, Syriens und Iraca bewundert, und lebte seit dem Jahre 303 d. H. in Bagdad, wo ihn die Chalifen um Rath fragten, wenn nur eine Fliege über ihnen summte. Der König machte ihm dabei den Vorschlag, in seinem eigenen Palaste oder in dem Alcazar des Prinzen Alhakem zu wohnen, und überhaupt so glänzende Versprechungen, daß Ismail wirklich nach Spanien kam, und in diesem Jahre in Cordova eintraf. Seine Weisheit erregte hier allgemeine Bewunderung, seine Geistesgaben, wie seine Poesien erhielten allenthalben den glänzendsten Beifall, aber vor allem zog sein gutes Herz und seine allgemeine Gefälligkeit an. Nach Verlauf kurzer Zeit überreichte er dem König Abd Errahman sein berühmtes Werk, betitelt Nueber, voll der schönsten Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede. Von seiner Ankunft an wurde er von den Gelehrten und ausgezeichnetsten Bewohnern Cordovas besucht; besonders freundlichen Umgang pflegte er mit dem berühmten geistreichen Jusuf ben Harun el Kendi von Rameda in Algarbe, von welchem gesagt wurde, er sei der Anfang und Stempel der Dichtkunst gewesen und wäre noch Kenda, dieß ist eine Anspielung auf Imriolkeis und Montenabi, und auf den Spanier Jusuf Kendi, welcher ein herrliches Gedicht auf die Ankunft des Abi Aly Ismail ben Alcasim geschrieben hatte."

Im Geiste des Vaters wirkte Hakem II. und strebte insbesondere, große Büchersammlungen anzulegen. Ein moslimischer Geschichtschreiber erzählt (Conde I. 454): „Alhakem war seit seiner blühenden Jugend ein solcher Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften, daß es eine Leidenschaft bei ihm geworden war, sich die kostbarsten Bücher über Künste und Wissenschaften, und die ausgesuchtesten Sammlungen im Fache der Dichtkunst und Beredsamkeit, sowie jede Art von Werken und Denkschriften über Geschichte und Geographie zu verschaffen, und scheute daher weder Mühe noch Kostenaufwand; von allen Orten her ließ er sich das Beste bringen, und hatte zu diesem Ende in allen vorzüglicheren Städten von Afrika, Aegypten, Syrien, Iraca und Persien eigene Abgesandte, welche ihm die vorzüglicheren Werke aufkaufen und sammeln mußten. Von diesen Werken war der Palast Meruan so angefüllt, daß man zu glauben versucht wurde, er enthalte nichts als Bücher, und es hat noch kein muselmännischer Prinz gelebt, der mit mehr Begierde Bücher aufgehäuft hätte, als Alhakem. — Er besaß alle Genealogien der arabischen Stämme aus Afrika und Arabien, nebst der Geschichte ihrer frühern Begebenheiten und Auswanderungen. Sein Haus stand allen gelehrten und verständigen Männern offen, von denen er die unterrichtetsten und scharfsinnigsten reisen ließ, um durch sie neue auserlesene Erwerbungen zu machen. So hielt er unter andern in Aegypten den Abu Ishac Muhamad ben Alcasim el Xeibani, in Syrien den Abu Omar

Büchersammlungen.

Mohammed ben Jusuf ben Jacub el Kindi, und mehrere Andere; er selbst schrieb an den Abulfaragi el Isfahani el Coreixi von den Meruanen, und bat diesen um eine Abschrift seines Werkes betitelt der Agani, eine kostbare Sammlung von Gesängen. Zur Bestreitung der Abschrift schickte er ihm offene Briefe nebst eintausend Goldthalern. Dieser schickte die verlangte Abschrift nebst einer genealogischen Geschichte der Omejjaden, ein sehr vollständiges umfassendes Werk über alle aus diesem Geschlechte, und zwar dem edelsten der Koreischi, Abstammenden, sowie ein langes Gedicht zum Lobe der Prinzen aus dieser Familie. In Bagdad war mit dem nämlichen Geschäfte und dem Einkaufe guter Bücher Mohammed ben Tarhan beauftragt; um schnelle Abschriften solcher Werke zu erhalten, hatte er an allen Orten die geschicktesten Abschreiber aufgestellt. Seine Bibliothek war mit besonderer Unterscheidung der Künste und Wissenschaften geordnet; alle Säle und Schränke enthielten zierliche Inschriften, worauf die Bücher, die sich darin befanden, verzeichnet und die Künste oder Wissenschaften, von denen sie handelten, genannt waren. In seinen Hauptverzeichnissen waren die Werke, die Namen der Verfasser, ihre Herkunft, ihr Geburtsort, das Jahr ihrer Geburt und ihres Todes angezeigt, alles mit der vollkommensten Genauigkeit. Ueberhaupt war er darin sehr unterrichtet und wißbegierig, und hatte mit der größten Weitläufigkeit und Anstrengung die Genealogien der Araber von allen Gegenden Spaniens selbst verfertigt. In solchen nützlichen Arbeiten und Nachforschungen unterstützte den König sein Secretär Galib ben Mohammed ben Abdelwahib, bekannt unter dem Namen Abu Abdelselem; dieser war es, wie Razi behauptet, welcher alle Ortschaften Spaniens in ein Register verzeichnete. Abu Mohammad ben Huzam berichtet in seiner allgemeinen Geschichte der Geschlechter, dieser Fürst sei während seiner fünfzehnjährigen Regierung der Beschützer und Gönner der Gelehrten, das Entzücken und die Liebe seiner Völker gewesen. Aben Hayan meldet, daß die Verzeichnisse der meruanischen Bibliothek, also genannt, weil sie sich im Palast Meruan befand, vier und vierzig Bände, jeder von fünfzig Blättern, ausgemacht haben, und darin bloß die Namen der Verfasser und der Sammlungen enthalten waren; und daß nach Telid el Feti das Hauptverzeichniß erst unter der Regierung seines Sohnes Hirem vollendet worden sei."

Poesie. Weiter berichtet Conde (I. 476): „Dem König Alhakem, der die Dichtkunst bekanntlich liebte, wurden bei der Huldigung verschiedene der zierlichsten Aufsätze in gebundener Rede überreicht, ihre Verfasser gehörten zu den berühmtesten Geistern Spaniens. Besondere Bewunderung erregten die Verse Abens Amar Arramedi, Ahmeds ben Ferag von Jaen, und seines Bruders Abdala, dessen ungeachtet gelang es weder dem letzteren, noch dem Aben Amaro ihrer Haft entlassen zu werden; man pflegte von diesen beiden talentvollen Männern zu sagen, sie wären mit den Nachtigallen zu vergleichen, die wegen ihres süßen wunderschönen Gesanges eingefangen, der Freiheit entbehren müßten.

Anthologien. Aben Ferrag von Jaen hatte die auserlesene Sammlung von Gedichten, betitelt die Gärten, zusammengetragen, und dieses Werk dem Könige Alhakem kurz nach dessen Regierungsantritt überreicht, dem Könige damit eine große Freude gemacht, und bedeutende Geschenke sowie Beweise einer besonders günstigen Auszeichnung erhalten. Die Gelehrten aus allen Theilen des Orients und Occidents schätzten dieses Werk höher als die Sammlung Abi's Becri ben Daud el Ispahani, betitelt die Blumen; denn obschon das Werk, die Gärten, Vieles aus jenem, die Blumen genannt, enthält, und beide sich in der Eintheilung gleichen, indem eines wie das andere hundert Capitel stark ist, und jedes Capitel ebenfalls wieder aus einhundert verschiedenen Aufsätzen besteht, so be-

findet sich doch in den Gärten kein einziger Vers, der nicht das Product eines spanischen Dichters wäre. Der arme Ahmed ben Ferag konnte die verlorne Gunst des Königs Alhakem nie wieder erlangen und verlebte den Rest seines traurigen Daseins in der Gefangenschaft. Außer den talentvollen Männern, welche zu dieser Zeit in Cordova blühten, erregten auch viele andere aus den Provinzen Aufsehen, wie z. B. Abu Walid Jonas ben Abdala, Kadi von Badajoz, dessen Gedichte sehr beliebt waren. König Alhakem ließ diesen Mann, der den Ruf großer Rechtschaffenheit besaß, nach Cordova kommen, derselbe konnte aber den Lärm und das eitle Gepränge der Hauptstadt nur kurze Zeit ertragen, und zog sich bald mit Erlaubniß des Königs auf einen abgelegenen Wohnsitz in Algarbe zurück, wo er seine asketischen Werke und über die Verachtung der menschlichen Dinge schrieb. Auch der aus Granada gebürtige Aben Isa el Gasania unterließ bei dieser Gelegenheit nicht, dem Könige Beweise seiner Dankbarkeit und seiner gesammelten Kenntnisse zu geben. Alhakem hatte ihn nämlich nach Aegypten und andern morgenländischen Provinzen reisen lassen, und Aben Isa kaum zurückgekehrt, überreichte demselben seine Geographie. Sodann müssen hier noch erwähnt werden: Ahmed ben Chalaf ben Mohammed ben Fortun el Madyuni und Ahmed ben Muza ben Yanqui, zwei ausgezeichnete Gelehrte von Guadalhajara, welche, nachdem sie in ihrer Vaterstadt bei dem berühmten Wahib ben Masera, und in Toledo bei Abderrahman ben Isa ben Modareg studirt hatten, sich nach dem Orient begaben und in Aegypten und Mekka verweilten, zu jener Zeit aber mit dem Sadic ben Chalaf ben Babil von Toledo, Einwohner von Bargas, welcher den Tempel von Alaksa besucht hatte, nach Cordova zurückkamen. Ferner gefielen die Aufsätze Ibrahims ben Chaira Abu Isac, mit dem Beinamen Aben Asbag von Sevilla, der sich durch seine darstellenden Gedichte bereits einen Ruf erworben hatte, ebenso die Schriften Suleimans ben Batal von Badalyox, bekannt unter dem Namen Ain Gudi, d. h. glückliche Augen, weil mehrere seiner Gedichte mit diesen Worten anfangen. Auch gaben noch glänzende Beweise ihres Verstandes und ihrer Kenntnisse Suleiman ben Chalaf ben Amer, bekannt unter dem Namen Aben Gamron von Cordova; dieser war vorher Kadi von Ecija und lebte jetzt zu Cordova im Chandac oder dem Graben der Vorstadt Aragegila und wurde zum Vorsitzenden des Staatsraths ernannt; Yahye ben Hirem der Meruaner, der gelehrte Dichter aus Cordova Yahye ben Hudheil, und Jonas ben Mesaud von der Rusafa in Cordova, Verfasser der Beschreibung der Gärten; sowie Yair ben Saidwan von Baena, welcher mit erstaunlicher Zierlichkeit die Gedichte abzuschreiben pflegte, denen der König seinen Beifall, Vorzug oder seine Auszeichnung geschenkt hatte."

Auch das weibliche Geschlecht wandte sich der Literatur zu: „Weil nun zu dieser Zeit in Spanien die Gelehrsamkeit und besonders die Dichtkunst in so großem Ansehen standen, so gab es sogar Weiber, welche in ihrer Zurückgezogenheit sich dem Studium widmeten, viele derselben zeichneten sich durch Geistesgaben und Kenntnisse vortheilhaft aus. Der König hatte in seinem Alkazar ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit, Lobna genannt; diese war sehr unterrichtet in der Grammatik, Poesie, der Rechenkunst und anderen Wissenschaften; ihr Styl war so schön als die Hand, welche sie schrieb, so daß König Alhakem sich ihrer Hilfe bediente, wenn es darauf ankam, Dinge von besonderer Wichtigkeit, besonders geheime Briefe zu schreiben. In dem ganzen Palast gab es keinen Menschen, der dieser Lobna an Scharfsinn in Aufsätzen und an Geschmeidigkeit des Versmaßes gleichkam. Fatime, die Tochter eines Bedienten des königlichen Hauses, Zacaria el Xableri, war eine vollendete

Schriftstellerinnen.

Lobna.

Fatime.

Schreiberin, und lieferte dem König Alhakem viele Abschriften guter Bücher.
Ayra. Ayxa, eine Tochter des Ahmed ben Mohammed ben Cadim von Cordova, war so unterrichtet, daß Aben Hayan von ihr erzählt, es habe in ganz Spanien kein ausgezeichneteres Mädchen gegeben, sowohl was Schönheit, gute Sitten, Verstand, Beredtsamkeit als Dichtergaben betrifft; sie schrieb Lobgedichte auf die Könige und Prinzen ihrer Zeit, und alle Gelehrten bewunderten ihre Abhandlungen, sowie ihre schöne Schrift auf dem Papier wie auf dem Leder; auch besaß sie eine schöne Sammlung von kostbaren Büchern und Schriften
Cadiga. über Künste und Wissenschaften. Cadiga, die Tochter Giafars ben Noseir el Temimi, machte in dieser Zeit gleichfalls ziemlich gute Verse und sang ihre
Maryem. Gedichte mit einer angenehmen Stimme ab. Maryem, eine Tochter Abu's Jacub el Faisoli von Xilbe, gab Unterricht in den Wissenschaften und der Dichtkunst, und zwar mit großer Berühmtheit, den Töchtern der vornehmsten Familien Sevillas; aus ihrer Schule gingen mehrere in diesen Künsten wohlunterrichtete und merkwürdige Weiber hervor, welche das Entzücken in den Alkazaren der
Radhia. Prinzen und großen Herrn wurden. Radhia, genannt der glückliche Stern, Freigelassene des Königs Abd Errahman Anasir, und von diesem an seinen Sohn den Prinzen Alhakem abgetreten, war die Bewunderung ihres Jahrhunderts, wegen ihrer schönen Verse und herrlichen Geschichten; sie hatte sich nach dem Tode des Königs Abd Errahman auf Reisen in den Orient begeben und allenthalben den Beifall der Gelehrten gefunden."

Poesie. Der Mittelpunkt des geistigen Lebens in Spanien war die Poesie. Schack sagt treffend: „Die Höchsten wie die Niedrigsten cultivirten sie; die Frauen in den Haremen stritten mit den Männern um den Preis des Liedes; Gedichte, sich in vielfachen Verschlingungen um Wände und Säulen windend, bildeten einen Hauptschmuck der Paläste und selbst in den Staatskanzleien bildete die Dichtkunst eine Rolle. Kein noch so trockener Chronist oder Geschichtschreiber konnte sich enthalten, die Seiten seiner Bücher mit einzelnen metrischen Fragmenten zu schmücken. Männer aus den niedrigsten Ständen stiegen nur durch ihr poetisches Talent zu den höchsten Ehrenstellen, zu fürstlichem Ansehen empor; Verse gaben das Signal zu blutigen Kämpfen und entwaffneten eben so auch wieder den Zorn des Siegers; die Poesie mußte ihr Gewicht in die Wagschale legen, um diplomatischen Verhandlungen mehr Nachdruck zu verleihen; und eine glückliche Improvisation sprengte oft den Kerker der Gefangenen oder rettete das Leben des zum Tode Verurtheilten. Standen sich zwei feindliche Heere gegenüber, so pflegten einzelne Krieger aus den Schlachtreihen hervorzutreten und ein paar Verse zu improvisiren, in welchen sie die Gegner zum Kampfe herausforderten, worauf denn diese in demselben Metrum und mit dem nämlichen Reime antworteten. Aehnliche Aufforderungen, aber nur als Uebungen des Witzes, indem Einer den Anderen zur Stegreifdichtung veranlaßte, waren auch im alltäglichen Leben gewöhnlich und Briefwechsel zwischen Freunden oder Liebenden wurden nicht selten in Versen geführt. Vielfach bediente man sich auch des sogenannten höheren Styles in gereimter Prosa, wie wir ihn aus den Makamen des Hariri kennen; es galt für ein Erforderniß der feineren Bildung, sich in demselben ausdrücken zu können; er drang in wissenschaftliche Werke und in Staatsschriften ein, ja Reisepässe wurden in ihm abgefaßt." —

Zum Drama haben es die Mauren in Spanien ebensowenig gebracht als zum Epos. Die Poesie ist nur lyrisch. Die Sprache ist die rein-arabische, obschon sich in Spanien ein eigener Dialekt und eine eigene Aussprache gebildet hatte. Die altarabische Poesie galt als mustergiltig, ohne ihre Kenntniß sind die vielen Anspielungen auf die Moallakats nicht verständlich. Die Sprache ist prachtvoll, die Bilder sind meist kühn und glänzend, oft aber auch gesucht, und Sprachspielerei schlägt an unser Ohr, statt der einfachen Laute der Natur. Die Liebeslieder sind oft so zart und innig wie die der Minnesänger. Aber auch Schlachten und Triumphe werden im Liede gepriesen und Mahnungen zum heiligen Kriege in schönen Versen ertheilt. Neben der Liebe wird der Wein besungen, dessen Genuß in Spanien nicht für Frevel galt, und die Schönheit der Natur mit einer Frische und Glut gefeiert, wie sie bei den Orientalen sonst nicht vorkommt. Die Mauren schwärmten für die Naturschönheiten Spaniens, sie besingen das Murmeln des Baches, den Gesang der Vögel, das Blumenkleid, mit dem der Lenz das Land bedeckt, die Flüsse, die wie ein Silberstreif sich hindurchziehen, die bäumereichen Matten, die schattigen Wälder, die blumenreichen Gärten. Sind die Lobgedichte auf die Herrscher meist nicht frei von Schwulst und Uebertreibung, so fehlt es doch nicht an Hohn- und Spottgedichten voll Freimuth und Schärfe. Das schönste hat die maurische Poesie in der Elegie geleistet; der größte Elegiendichter ist der König Al Motamid von Sevilla, dessen Talent aber erst ein bitteres Schicksal die höchste Weihe ertheilte. Neben ihm erreichten hohen Ruhm als Elegiendichter Ibn Abdun, Abul Abbas aus Xerez, Abul Makschi. — In der religiösen Poesie stehen die Mauren hinter den Orientalen weit zurück, das gesammte Leben war zu heiter und genußreich, um Mystik und Askese zu begünstigen. Die strenge Durchführung Eines Gedankens ist in der arabischen Dichtung nicht erfordert; der Araber liebt es beim Einzelnen zu verweilen und verliert dabei leicht das Ganze aus dem Auge; dieß zeigen insbesondere die Kassiden. An sinnigen Epigrammen ist die maurische Dichtung reich.

Unter Abd Errahmann III. erreichte das Chalifat von Cordova seine höchste Höhe. Die Regierung blieb natürlich absolut und dem Gesandten Kaiser Ottos I., Johann von Görz, sagte der Chalife geradezu: „Du hast Unrecht, deinen Gebieter so sehr zu preisen, meine Macht ist größer; dein Herr ist unvorsichtig, weil er nicht die ganze Staatsgewalt für sich behält, sondern einen großen Theil der Macht Andern überläßt, als würden dieselben ihm dadurch treuer. Das ist weit gefehlt, vielmehr wächst durch solche Theilung der Hochmuth und die Widerspänstigkeit der Vornehmen, wie dein Herr neuerlich an seinem Eidam (dem Herzog Konrad von Lothringen) erfuhr.“ Gfrörer macht zu den Worten des Johann von Görz die wichtige Bemerkung: „Es kann nicht geleugnet werden, das schrankenlose Königthum, ich möchte es die saracenische Staatsform nennen, vermag eine Macht zu entwickeln, welche der beschränkte Staat nie oder selten erreicht; es ist ferner im Stande unter günstigen Umständen, und dann gewöhnlich in sehr kurzer Zeit, eine Cultur hervorzuzaubern, welche die Sinne blendet. Aber es hat keine Dauer und endiget zuletzt unfehlbar damit, daß es sich selbst, sowie die materiellen und geistigen Kräfte der Völker sammt dem allgemeinen Wohlsein herabdrückt oder gar vernichtet. Das haben im Kurzen die Erben der Macht des Chalifen Abd Errahman III. von Cordova an ihrem eigenen Beispiele erfahren.“

Abd Errahman III.

50 Jahre lebte Abd Errahman in Sieg und Herrschaft, geliebt von seinen Unterthanen, gefürchtet von seinen Feinden. Reichthum, Macht, Ehren, Freuden aller Art genoß er im Ueberfluß, und dennoch gestand er am Ende

seines Lebens, er sei nur 14 Tage, Alles in Allem gerechnet, glücklich gewesen! Die Verschwörung seines jüngeren Sohnes Abdallah warf einen schweren Schatten auf seine letzten Tage. Der ältere Sohn Hakem war schon als Thronfolger anerkannt, der jüngere, durch gleich treffliche Eigenschaften ausgezeichnete Abdallah suchte von ehrgeizigen Schmeichlern verleitet eine Partei zu bilden und die Thronfolge an sich reißen. Der Plan kam an den Tag, die Verschworenen wurden verhaftet. Für den jüngern Bruder bat der ältere um Gnade, allein der Vater erklärte: „Als König muß ich den Blick auf die Zukunft richten und meinem Volke Beispiele der Gerechtigkeit geben; darum werde ich meinen undankbaren Sohn mein ganzes Lebenlang beweinen, aber ihm die verdiente Strafe seines erwiesenen Verbrechens nicht erlassen.“ Abdallah wurde in der Nacht im Gefängnisse hingerichtet. Abd Errahman III. starb am 15. October 961. —

Bezeichnend ist die Art, wie dieser Herrscher vor einer Gefahr sich schützte, die seinem Reiche aus Afrika drohte. Dort war der Fatimide Obeidallah (vgl. II. Seite 891) an die Stelle der Aglabiden getreten, die als wahre Nachkommen Alis das ganze Reich der Chalifen ansprachen. Ali galt den Mystikern als sündlos, seine Seele habe die Erde nicht verlassen, sondern gehe stets in einen andern Imam aus dem Stamme Alis über und Obeidallah galt als der eilfte Nachkomme Alis. Nach ihm (909—34) sein Sohn Abul Kasem Mohammed (934—46), dann dessen Sohn Ismael Almanssur (946—53), dann dessen Sohn Mad-El-Moez (953—75). Getreu dieser Anschauung griffen die Fatimiden nach allen Seiten um sich, unternahmen einen Zug nach dem andern gegen Aegypten, bis sie es 968 gewannen, unterwarfen sich Sicilien, suchten die Herrschaft des Meeres sich zu erwerben und legten deßhalb die Hauptstadt El Mehadia (von El Mehdi = der Ordner, der Imam, so genannt) am Meere an. Auch nach Westen richteten sie ihr Augenmerk. Da bereitete ihnen aber Abd Errahman ein Feuer in ihrem eigenen Hause, indem er einen Fanatiker mit Geldmitteln unterstützte. Der beredte Schulmeister Abu Jezid huldigte dem Grundsatz der Charidschiten, daß die Wahl des Chalifen einzig der Gesammtheit aller Gläubigen zustehe und daß diejenigen, welche sich in anderer Weise der Herrschaft bemächtigt hätten, fluchwürdige Verbrecher seien, und predigte den Berbern so eindringlich, daß man den Emir Abd Errahman III. zu Cordova zum Oberhaupt aller Gläubigen wählen müsse, daß ein schwerer Krieg in Nordafrika entstand (944—47), bis Abu Jezid an seinen Wunden starb. 955 ließ der Imam aus Rache dafür die Küste Spaniens selber angreifen.

Die Imamen.

Hakem II 961—76

Hakem II. trat in die Fußstapfen des Vaters und kämpfte mit Glück gegen die Christen in Spanien, wie in Afrika gegen die Berbern. Zamora, Simancas, Osma, Calahora wurden den Gothen entrissen. In Afrika hatte das Reich der Edrisiden (vgl. II. S. 545) sich über ganz Magreb ausgedehnt und Juden und Christen zur Annahme des Islam gezwungen. Edris I. regierte 789—92, Edris II. bis 829. Fez ward 806 als Hauptstadt erbaut, 829 aber nach dem Tode Edris II. theilte Mohammed das Reich mit seinen Brüdern und Zwietracht und Bürgerkrieg schwächte fortan die Macht der Edrisiden. In Kairowan war die Residenz der Aglabiden 796—908. Ihr Stifter Ibrahim Ben Aglab (II. 545) war ein Redner, Dichter, Statthalter, Feldherr, starb 812 mit dem Titel Emir. Sein Sohn Ziaded Allah sandte 10.000 Mann zur Erobe-

Edrisiden.

rung Siciliens. († 838). Unter Ahmed († 875) wurde Malta den Byzantinern entrissen. Unter Ibrahim II. wurde 878 Syrakus erstürmt, Taormina, und sogar Cosenza in Calabrien erobert; er starb 902, der fähigste des ganzen Geschlechtes. Die Aglabiden wurden später von Obeidallah gestürzt. (II. 891), die Edrisiden bedrängt. Die Macht der neuen Dynastie der Fatimiden erregte schon die Besorgnisse Abd Errahmans III., er ließ Ceuta und Tanger wegnehmen, entriß Obeidallah Fez und in Nordafrika wurde von den Kanzeln herab die Kutbah bald für die Fatimiden, bald für die Omejjaden gesprochen. Hakem unterwarf um 973 fast ganz Mauretanien seiner Herrschaft. Seinem Feldherrn Ghalib erklärte er beim Abschiede: nur als Sieger oder als Leiche darfst du zurückkommen, das Ziel ist der Sieg, sei nicht karg in Belohnungen der Tapfern! Und in der That unterwarf Ghalib 974 mit List und Gewalt die Edrisiden, die mit ihren Häuptlingen nach Spanien auswanderten, wo zu ihrem Unterhalte bedeutende Summen angewiesen wurden. Hakem überlebte den Sieg nicht lange, er starb schon 976 als einer der Edelsten und Gebildetsten, als eine Zierde des Hauses der Omejjaden von den Moslimen gepriesen.

Jetzt erfolgte rasch der Verfall des Hauses. Hakem's einziger Sohn Hischam, der zum Chalifen ausgerufen wurde, war erst zehn Jahre alt. Seine durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Mutter Ssobeihe (Morgenröthe) übernahm die Zügel der Regierung und überließ diese bald ihrem Lieblinge Mohammed Ben Abdallah, der als armer Knabe früher nach Cordova gekommen war, um Unterricht in den schönen Wissenschaften zu erhalten, wegen Geist und Schönheit von Hakem II. unter die Edelknaben aufgenommen wurde und sich von da bald zum Geheimschreiber, Haushofmeister, und jetzt durch die Gunst der Mutter des Chalifen zum Hadschib und ersten Minister emporschwang. Schnell bewies er außerordentliches Herrscher- und Feldherrntalent. Al-Manssur, den Sieggekrönten, nannte ihn das Volk, und unter diesem Namen ist er bekannter, denn als Mohammed Ben Abdallah. Selbst die spanischen Chronisten nennen ihn den tapfersten aller Ungläubigen, preisen aber auch seine unparteiische Rechtspflege, in der er oft Christen über Moslimen den Vorzug gab. Kaum hatte er die Macht in Händen, als er seinen Entschluß erklärte, die Ungläubigen auf der Halbinsel vollständig zu unterjochen, und 50 Feldzüge unternahm er gegen die Christen und fast immer kehrte er als Sieger zurück. Die Krieger, die er von Sieg zu Sieg führte, schwärmten für ihn; nach altem Brauche gab er ihnen nach jedem Siege ein Gastmahl, ging dabei von Zelt zu Zelt, von Tisch zu Tisch, wußte, von seinem trefflichen Gedächtnisse unterstützt, alle beim Namen zu nennen und zog die tapfersten an seine eigene Tafel. Die christlichen Reiche der Halbinsel kamen an den Rand des Abgrundes. 979 und 981 wurde das Reich Leon fast vernichtet, der Sieger führte 9000 Gefangene beim Triumphzuge in Cordova auf. 983 ward nach verzweifeltem Widerstande in dreitägigem Sturme sogar Leon erobert. Die Fahne in der einen Hand, das Schwert in der andern drang Manssur der erste unter den Seinen in die Festung. 985 mußte sich Barcelona ergeben; 986 drangen die Mauren tief in die baskischen Gebirge ein; 994 wurde sogar St. Jago erobert und die Kirche des heiligen Apostels verbrannt. Dem christlichen Spanien war dadurch ans Herz gegriffen, selbst Galicien war also nicht mehr sicher. 995 wurden sogar die vereinten Herrscher von Leon, Castilien und Navarra am

Hischam II.

Al Manssur.

Noth der Christen.

Siege in Afrika.

Duero geschlagen. Nicht minder glücklich war der Hadschib in Afrika; Mauretanien hatte sich nach Hakems Tod empört, der letzte Edriside, dem Hakem 975 die Erlaubniß gegeben hatte sich nach Aegypten einzuschiffen, Hassan Ben Kenus, kehrte von den Fatimiden unterstützt 982 nach Mauretanien zurück und die Berbern erhoben sich für ihn. Al Manssur's Bruder wurde von Hassan bei Ceuta geschlagen und in Ceuta belagert. Schnell aber sandte der Hadschib seinen zwanzigjährigen Sohn Abdolmelek mit einem großen Heere, Hassan wagte keinen Kampf mehr und unterhandelte. Man versprach ihm sichern Aufenthalt in Spanien für sich und seine Familie, Hassan ergab sich, wurde aber „zum Wohl des Chalifats" 986 enthauptet. So endete das Geschlecht der Edrisiden. Seine nächsten Verwandten wurden nach Cordova gebracht. Doch

Die Zeiriden.

damit war die Ruhe in Afrika noch nicht hergestellt. Der Zeiride Ben Atija bemächtigte sich 988 der Provinz Mauretanien und schlug seinen Sitz in Fez auf. Als der Fatimide Moez 917 nach Aegypten zog, übertrug er Balagin, dem Sohne des für ihn im Kampfe gefallenen tapfern Häuptlings der Schandeia, des Zeiri, die Statthalterschaft über Afrika mit dem Auftrag die Omejjaden in Cordova unversöhnlich zu bekämpfen. Seine Nachkommen blieben Statthalter, aber das Band der Abhängigkeit von den Fatimiden ward immer lockerer und endlich ganz gesprengt. Zu ihrem Unglück spalteten sich die Zeiriden in mehrere einander feindselige Linien. Zum Glücke gewann Manssur einen andern Zeiriden, Abul Behar, daß er gegen jenen als Emir auftrat. Er erlag aber dem Ben Atija, welcher jedoch 991 die Oberhoheit der Omejjaden anerkannte. Er erbaute die Stadt Wadidscha und machte sie 996 zum Mittelpunkte seines Reiches. Als Ben Atija sich mächtig genug glaubte, ließ er den Namen des Hadschib im öffentlichen Gebete aus. Das hieß den Omejjaden den Krieg erklären. Schnell sandte der Hadschib wieder ein Heer unter Abdolmelek, welcher den Zeiriden schlug, 998 als Sieger in Fez einzog und dafür zum Aamil oder Statthalter von Maghreb ernannt wurde.

Kaum hatte der Hadschib den Rücken wieder frei, so ließ er den heiligen Krieg gegen die Christen verkünden, deren Macht vollständig gebrochen werden sollte. Aber auch die Christen vereinigten sich zum Entscheidungskampfe, Eifer-

Schlacht bei Kalaatnosur.

sucht und Feindschaft schwiegen. Am obern Ebro kam es 1002 bei Kalaatnosur, dem Adlerschlosse, zu einem mit wilder Erbitterung geführten Kampfe. Manssur stürzte sich, um die Seinen fortzureißen, selber in den heißesten Streit, erst die Nacht trennte die Kämpfenden. Als der Hadschib die Anführer wie gewöhnlich Abends zum Gespräche in seinem Zelte erwartete, kamen nur wenige, die meisten waren todt oder verwundet. Da erkannte Manssur, daß er geschlagen sei, brach in der Nacht auf und setzte in Schlachtordnung über den Duero zurück. Die Wunden, die Manssur in der Schlacht bekommen, verschlimmerten sich, bei Medina Celi verschied er, 1. Juli 1002, in den Armen seines Sohnes. Der Staub der Schlacht, den er nach jedem Kampfe in einer Büchse gesammelt

Manssurs Regierung.

hatte, wurde auf seinen Befehl ihm ins Grab mitgegeben. Die Trauer im ganzen Reiche war allgemein, „denn während seiner ganzen Zeit, sagt ein Araber, erlitt das Glück des Staates keine Unterbrechung und dieser war so blühend, daß er niemals eine so hohe Stufe der Macht und Größe erreicht hat." „Der Furcht wegen, die Alle vor ihm hatten, sagt ein Anderer, wagte es Niemand auch nur einen Funken von Aufruhr und Empörung, welche vordem Spanien

so verderblich waren, zu erwecken." Manssur war im Frieden tüchtig wie im Kriege und vereinte alle Gewalt in seiner Hand. Gegner wurden ebenso klug als schnell entfernt, der junge unfähige Chalife blieb in seinen Palästen und Prachtgärten eingeschlossen und lebte nur dem Genusse. Niemand durfte zu ihm ohne Erlaubniß des Hadschib, in dessen Namen alle Befehle ergingen. Das Wesen der Macht hatte Manssur, den Schein überließ er vorsichtig dem Chalifen, nie wagte er den Namen Chalife anzunehmen. Der Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, war vortrefflich: das Reich war nie größer, nie ruhiger, die Kassen waren gefüllt, Handel und Verkehr blühte, das Heer, die Städte, Landleute, Beamten waren für ihn. Auch die Gelehrten wußte Manssur zu gewinnen; sein Haus war der Sammelpunkt der gelehrtesten und geistreichsten Männer; er selbst besuchte oft die Schulen und belohnte Fleiß und Fortschritt. Er stiftete eine Akademie der schönen Wissenschaften, in welche nur Männer aufgenommen wurden, die durch bedeutende Leistungen sich hervorgethan. Die bedeutendsten Gelehrten des Islam berief er nach Cordova und das Lob von Andalus wurde im ganzen Osten gepriesen.

Manssurs Gewalt ging vollständig auf seinen Sohn Abdolmelek über, der seinem Vater in Tapferkeit und Klugheit nacheiferte. Um den Tod des Vaters zu rächen, begann er sogleich wieder den heiligen Krieg, und schlug die Christen 1003 bei Lerida. In gleicher Weise trat er in Begünstigung der Kunst und Wissenschaft in die Fußstapfen seines Vaters. Allein seine Laufbahn hatte nicht die lange Dauer wie die seines Vaters. Abdolmelek starb schon 1008, nicht ohne Verdacht der Vergiftung. Und so sehr hatte die Gewalt der maurischen Hausmaier schon Wurzel gefaßt daß der zweite Sohn Manssurs Abd-Errahman ohne Widerstand in den Besitz der gleichen Gewalt gelangte. Abdolmelek. Abd-Errahman.

Doch war er dem Vater und Bruder nur in der Gesichtsbildung ähnlich, nicht an Geist, Tapferkeit, Ernst und Leutseligkeit. Leichtsinnig verschleuderte er Zeit und Schätze und drang deßungeachtet in den willenlosen Chalifen, der keine Kinder hatte und, wie bisher, mit seinen Weibern und Sklaven in anständigem Verschluß lebte, daß er ihn zu seinem Nachfolger ernenne. Die Sache wurde ganz insgeheim betrieben und sollte ins Leben treten, wenn er vom nächsten Feldzuge gegen die Christen siegreich zurückkehren würde. Allein das Geheimniß wurde ruchbar; der nächste Vetter des Chalifen, Mohammed, ein Urenkel Abd-Errahmans III. sammelte mit Hilfe der Maruanen, so nannte man die Anhänger der Omejjaden, an der Grenze Castiliens ein Heer gegen den Hadschib, welcher die rechtmäßige Thronfolge ändern wolle. Der Hadschib zog gegen ihn, Mohammed aber eilte hinter seinem Rücken nach Cordova zurück, bemächtigte sich des willenlosen Chalifen und verkündete die Absetzung des Hadschib. Aber auch Abd-Errahman kehrte zurück; es kam zur Schlacht in Cordova, er wurde jedoch schwer verwundet, gefangen und augenblicklich gekreuziget, am 18. Februar 1009, alle Anhänger seiner Familie, die Aameri, wurden aus den Aemtern verdrängt, der Sieger Mohammed wurde Hadschib. Mohammed.

Aber das war ihm nicht genug, Mohammed wollte schnell Chalife werden. Er sprengte aus, der Chalife sei schwer erkrankt, und als das Volk wenig Theilnahme zeigte, beschloß Mohammed, ihn aus dem Weg zu räumen. Der Kämmerer Wahda rieth ihm von dem Verbrechen ab, das Blut eines Omej-

jaden zu vergießen; ein Christ sei in Granada dem Chalifen an Alter und Gestalt vollkommen ähnlich, den könne man erwürgen, als Chalifen bestatten und Hischam indeß in geheimer Haft sein Leben ruhig beschließen lassen. So geschah es. Am 22. Februar 1009 wurde die Leiche des erwürgten Christen unter großem Gepränge als Leiche des Chalifen bestattet. Das Geheimniß und den Aufenthalt Hischams kannten nur die Vertrautesten.

Mohdi. Der neue Chalife nahm den Titel Mohdi an, d. h. der Leitende, mit andern Worten: die Zeit der Hadschibe sei zu Ende, der Chalife werde selbst wieder regieren. Doch währte seine Gewalt nicht lange, schon seine erste Maßregel entzündete einen innern Krieg. Die afrikanische Leibwache, welche zu den Aameri hielt und in Cordova unter der Bevölkerung verhaßt war, wurde entlassen. Aber die Afrikaner widersetzten sich dieser Maßregel, drohten den Palast zu stürmen und verlangten den Kopf des Thronräubers. Ein schrecklicher Straßenkampf begann; nachdem sie Ströme von Blut vergossen, mußten sich die Afrikaner aus der Stadt zurückziehen. Doch ungebeugt schlugen sie vor den Thoren ihr Lager auf und wählten, als man ihnen in dasselbe den Kopf ihres gefangenen Anführers Suleiman warf, sogleich den Neffen des Getödteten, der ebenfalls Suleiman hieß, zum Anführer. Eine kühne unternehmende Natur, zog Dieser, da er im Augenblicke Cordova nicht einzunehmen vermochte, an die Grenze Castiliens, schloß mit dem christlichen Grafen dieser Provinz ein Bündniß und erhielt von ihm gegen Abtretung einiger Grenzfestungen ein Hilfscorps. Jetzt gedachte er wieder gegen Cordova zu ziehen, der Chalife war ihm aber entgegengerückt und so kam es am 5. November 1009 bei Dschebul Quintos zu einer Schlacht, in welcher der Chalife geschlagen und 20,000 Cordovaner getödtet wurden. Mohammed floh nach Toledo, wo sein Sohn Obeidallah Statthalter war. Suleiman aber zog in Cordova ein und ließ sich zum Chalifen ausrufen am 8. Dezember 1009 als Mostainbillahi (der Gott um Hilfe Anrufende). Indeß hatte aber Mohammed ein Heer von Moslimen und Christen zusammengebracht, und rückte gegen Cordova vor. So kam es am 21. Juni 1010 einige Stunden von der Hauptstadt bei Acbat-Albacer wieder zur Schlacht, welche die Afrikaner verloren. Vom Schlachtfeld weg eilten sie nach Cordova, packten zusammen, was sie in der Eile zu plündern vermochten, und wandten sich dann schleunig zur Küste, um sich nach Afrika überzuschiffen. Der Sieger Mohammed eilte durch Cordova ihnen nach, erreichte sie bei Algesiras und, obgleich seine eigenen Truppen durch die Eilmärsche erschöpft, die Afrikaner aber ausgeruht waren, griff er sie doch im Rausche des Erfolges an, wurde geschlagen und floh zurück nach Cordova, die Afrikaner ihm nach. Die Hauptstadt ward belagert, die Bewohner, die er zu harten Schanzarbeiten anhielt, wurden unzufrieden, die Statthalter, die er zur Hilfe aufrief, gaben gar keine Antwort. In diesem Augenblicke zog Wahda, der Mohammed für verloren hielt, den Chalifen Hischam aus seinem Verstecke, stellte ihn der Menge in der großen Moschee als den echten Sprößling der Familie des Propheten vor. Der Jubel war unermeßlich. Alles fiel von Mohammed ab, er verbarg sich in einem Winkel seines Palastes, die slavische Leibwache lieferte ihn an Hischam aus, der erbittert über die ihm widerfahrene harte Behandlung ihn mit den Worten anfuhr: „Genieße nun die bittere Frucht deiner unmäßigen Ehrsucht", und in seiner Gegenwart enthaupten ließ. Der Kopf wurde an Suleiman geschickt, der vor den Thoren stand, um ihn zur Unterwerfung zu bewegen; der Afrikaner jedoch wollte nicht mehr dienen, sondern selber herrschen, und sandte an Obeidallah, Mohammeds Sohn, daß dieser sich mit ihm vereinige. Solches geschah; der Hadschib des Chalifen Hischam, Wahda, ward zweimal von dem

Der Afrikaner Suleiman.

Wahda.

verbündeten Heere geschlagen, obschon Obeidallah gefangen und in Cordova enthauptet wurde.

Suleiman griff nun zu einem andern Mittel: er bot den Statthaltern für Hilfe gegen Hischam Erblichkeit ihrer Würde für sie und ihre Nachkommen an. Dasselbe that nun auch Hischam, die Statthalter griffen natürlich mit beiden Händen zu, damit war der Grund zur Auflösung des spanischen Chalifates gelegt. Hischam bat die Edrisiden unter demüthigenden Bedingungen um Hilfe, die Briefe kamen aber nicht an ihre Adresse, der Hadschib Wahda unterschlug sie, denn er suchte sich jetzt schon mit Suleiman zu verständigen, da er Hischam für verloren hielt. Der Betrug wurde durch Zufall entdeckt, Wahda verlor den Kopf. Ein Slave Hairan ward an seiner Stelle zum Hadschib ernannt, eine glückliche Wahl, denn Hairan war ein Staatsmann von Scharfblick, ein tapferer und geschickter Feldherr, menschenfreundlich und volksbeliebt. Wäre das Chalifat noch zu retten gewesen, Hairan hätte es gerettet. Hischam, durch seine lange Gefangenschaft finster und mißtrauisch geworden, hatte schnell die Begeisterung abgekühlt und die Liebe der Cordovaner verloren. Darauf bauend rückte Suleiman vor die Hauptstadt. Hairan machte einen Ausfall und schlug sich mit heldenmüthiger Tapferkeit; aber während er vor den Thoren kämpfte, erhielt er die Nachricht, daß in der Stadt eine Empörung ausgebrochen sei; man hatte die Afrikaner eingelassen. Sogleich wandte sich Hairan nach der Stadt und suchte mit wahrem Heldenmuthe die Eindringenden zurückzuwerfen, bis er mit Wunden bedeckt zusammensank. Jetzt kamen drei fürchterliche Tage über Cordova. Die erbitterten Afrikaner vergossen Blut in Strömen, plünderten Paläste und Moscheen, drangen selbst in die Harems ein. Suleiman zog als Sieger ein und ließ sich zum Chalifen ausrufen. Alle Bitten bei ihm für Hischam waren vergeblich: „Was Suleiman mit ihm vorgenommen, ist unbekannt; aber er kam weder lebend noch todt wieder zum Vorscheine und hinterließ keine andern Nachkommen als Bürgerkriege und Drangsale.“ Natürlich vertheilte der Sieger jetzt an seine Anhänger Dörfer und Städte und den Statthaltern und Befehlshabern die Versicherung, daß ihre Würden erblich seien, daß sie ihm aber eidlich auf Verlangen Hilfe versprechen müssen. Er sollte nur zu bald erfahren, daß auf solche Versprechen nicht zu bauen war.

Hairan. | Ende Hischams

Held Hairan nämlich hatte sich wie durch ein Wunder gerettet und trat plötzlich in seiner ehemaligen Statthalterschaft Sevilla auf, sammelte ein Heer, um Hischam, den er noch lebend wähnte, zu retten. Auch wandte er sich an den Edrisiden Ali Ben Hamud, Statthalter in Ceuta, welcher in der That mit einem Heere nach der Halbinsel überfuhr. Ali ward sofort zum Befehlshaber ernannt und brach gegen Cordova auf. Suleiman hatte die Statthalter aufgefordert, zu ihm zu stoßen, aber kein einziger ließ sich blicken. So ward er denn bei Medina Talca, obschon er und seine Afrikaner mit dem Muthe der Verzweiflung kämpften, geschlagen, verwundet, gefangen und von Ali, als in Cordova Hischam nicht gefunden werden konnte, mit eigener Hand enthauptet. Auf Hairans Rath wurde nun Ali zum Chalifen ausgerufen. Er nannte sich Mutawakkil (der auf Gott Vertrauende.)

Der Edriside Ali.

Schnell zeigte sichs, daß wohl ein Chalife, aber kein Chalifat mehr da war. Ali berief die Walir und Statthalter zur Huldigung nach Cordova; kein einziger würdigte ihn einer Antwort. Er ward mißtrauisch, selbst Hairan nahm er die Würde des Hadschib und sandte ihn in seine Statthalterschaft Sevilla zurück. Es war ein unverzeihlicher Fehler, denn jetzt trat Hairan selber gegen sein Geschöpf auf. Mehrere Walis kamen in Cadix zusammen und schworen nicht länger zu dulden, daß ein Fremdling den Thron der Omejjaden schände. — Das zündete im Volke; insgeheim machten sie aus, daß sie von dem neuen Chalifen nöthigenfalls mit Waffengewalt die Erblichkeit ihrer Lehen erzwingen wollten. Hairan stellte sich an die Spitze des Heeres, welches sie zusammenbrachten. Ali zog ihm entgegen und schlug ihn, doch Hairan brachte schnell ein anderes Heer zusammen und rief einen Urenkel des großen Abd-Errahman III., den Wali von Jaen, Abd-Errahman Ben Mohammed, einen edeln, feingebildeten Mann zum Chalifen von Spanien aus. Von Neuem kams zur Schlacht, Hairan jedoch, jetzt Hadschib, ward geschlagen, gefangen genommen und von Ali mit eigener Hand enthauptet. Der Aufruhr schien mit der Wurzel ausgerissen, da ward Ali von einigen gegen sein Leben verschworenen Slaven im Bade erdrosselt am 29. März 1018. Allein die Leibwachen riefen sogleich dessen Bruder in Algesiras Alkasim Ben Hamud zum Chalifen aus, der alsbald an der Spitze von 4000 Reitern nach Cordova eilte und an den Mördern blutige Rache nahm. Viele Einwohner verließen die Hauptstadt und gingen zu Abd-Errahman IV. über; auch ein Sohn des erdrosselten Ali, Jahia, kam mit Negern und Mauritaniern aus Ceuta herbei, um seine Ansprüche an das Chalifat geltend zu machen. Onkel und Neffe bekämpften, vertrugen sich und bekämpften sich wieder. Jahia mußte wieder in seine Statthalterschaft Algesiras zurück, Alkasim waltete als Herrscher in Cordova. Doch nur der schlechteste Pöbel schloß sich ihm an, während der bessere Theil der Bevölkerung sich von ihm fern hielt. Erbittert darüber und überall Feinde sehend schaltete Alkasim mit schonungsloser Grausamkeit. Kaum hatte er sein Heer gegen Abd-Errahman IV. entsandt, so brach in der Nacht in Cordova eine Verschwörung aus; der Palast wurde erstürmt, Alkasim mußte flüchten und endete in Afrika in strenger Haft. Die Cordovaner jubelten über ihre Befreiung vom Afrikaner und bauten Triumphbögen für Abd-Errahman IV., als die alle Hoffnungen niederschlagende Nachricht eintraf, der zu den schönsten Erwartungen berechtigende Omejjade sei in einem siegreichen Gefechte gefallen.

Abd-Errahman. *Alkasim.* *Jahia.*

Schnell wurde ein anderer Omejjade gewählt, der 23jährige, schöne, hochgebildete Hischam III. Ein Zeitgenosse nennt ihn den edelsten und würdigsten Sprößling des ganzen Hauses. Doch nur 47 Tage zierte Hischam den Thron von Cordova. Als er die meuterische zenetische Leibwache einer strengen Zucht unterwarf und den durch die steten Unruhen zügellos gewordenen süßen Pöbel von Cordova an gesetzliche Ordnung anhalten wollte, brach ein Aufruhr aus, zu dem ein Verwandter, Mohammed, über die Bevorzugung Hischams erbittert, Mittel und Antrieb gab. Der Palast wurde erstürmt und der Chalife, der den Aufrührern kühn mit dem Schwerte entgegentrat, in Stücke gehauen. Ueber die Leiche des Vetters stieg der reiche, talentlose Wüstling Mohammed auf den Thron. Sein ungeheueres Privatvermögen gab ihm Mittel, Heer und Leibwachen und Pöbel mit Geschenken zu überschütten. In Huldigungen und lauter Freuden verfloß eine Zeit lang sein Leben, allein bald ward der Schatz erschöpft, aus den Provinzen kam kein Ertrag, der Chalife mußte neue Steuern in Cordova und der Umgegend ausschreiben, und als der verschwenderische Mohammed nichts mehr herzuschenken hatte, wurde er als geizig ver-

Hischam III. *Mohammed.*

schrieen. Ein Aufruhr brach aus, der Chalife floh nach dem festen Schlosse Ucles, wo er am 25. Juni 1025 an Gift starb.

Jetzt griffen die Cordovaner auf den Edrisiden Jahia zurück, der seine Herrschaft über Algesiras und Malaga, Ceuta und Tanger behauptet hatte. Jahia hatte keine Lust, seine Anhänger aber trieben ihn nach Cordova, wo er zum zweiten Male zum Chalifen ausgerufen wurde. Alsbald forderte er die Statthalter zur Huldigung auf: die entfernteren entschuldigten sich, die nahegelegenen erklärten ihn trotzig für einen Eindringling. Da wollte Jahia Ernst machen und zog zunächst aus gegen den Statthalter von Sevilla, ward aber in einen Hinterhalt gelockt und erschlagen. Jahia.

Die Cordovaner wählten wieder einen Omejjaden, und zwar den tüchtigen Hischam, einen Urenkel Abd-Errahmans III., einen edeln, mehr den Wissenschaften als dem praktischen Leben geneigten Mann, der nur ungern den Bitten des bessern Theiles der Bevölkerung nachgab und sich zum Chalifen ausrufen ließ. Hischam forderte die Statthalter zur Huldigung auf und zum heiligen Krieg gegen die Christen, gegen welche er 3 Jahre kämpfte. Doch die Statthalter schickten ihre Truppen nicht, und der Krieg verlief ruhmlos. Die Cordovaner murrten über die lange Abwesenheit des Hofes, die Freunde riethen dem Chalifen zur Rückkehr, er kam und wurde mit Jubel empfangen. Eine Reihe vortrefflicher Verordnungen für die Sicherheit, Gesundheit, für den Reichthum der Hauptstadt kennzeichnet die kurze Regierung dieses edlen Chalifen. Aber vergebens waren seine Anstrengungen zur Wiederherstellung des Gesammtreiches; die Vielherrschaft hatte schon zu feste Wurzeln geschlagen, es hatte sich ein Emirat von Sevilla, von Toledo, von Badajoz, von Saragossa, Sidonia, Granada, Algesiras, Malaga ein Fürstenthum Denin (Balearen und Sardinien) gebildet. Im Kriege unglücklich, mußte der Chalife mit den Walis unterhandeln, darob grollten die Cordovaner, bald schrieben sie alles Unglück, selbst das durch Naturereignisse entstandene, alle Noth dem redlichen Chalifen zu. Das Volk begann zu meutern. Hischam verließ Cordova mit den Worten: „Dieses Geschlecht ist ebenso unfähig zum Herrschen, als sich beherrschen zu lassen," am 30. November 1031 nach 4jähriger Regierung, und zog sich in ein festes Schloß im Gebiete von Saragossa zurück, wo er im Umgang treu gebliebener Freunde und in Beschäftigung mit der Literatur bis 1037 lebte. Mit ihm endete das um den Wohlstand, um die Bildung Spaniens so hochverdiente Haus der Omejjaden. V. Hischam. III. Ende der Omejjaden.

Die Besseren in Cordova waren anfangs trostlos; endlich versammelten sich die Mitglieder des Staatsrathes und die Schriftgelehrten. Ein Jüngling trat vor sie und bewies seine Abstammung aus dem Hause der Omejjaden, allein man wies ihn ab mit der Bedeutung, das Haus sei von einem unerbittlichen Schicksale verfolgt. Vergebens sagte der stolze Jüngling: „Nun wohl, so wählt mich heute zu eurem Chalifen und laßt mich morgen ermorden, dann sterbe ich doch als ein würdiger Sprößling meiner erlauchten Familie." Man beachtete ihn nicht weiter und er verschwand aus Cordova, ohne daß man etwas weiter von ihm erfuhr. Zum Chalifen wählten die Versammelten dagegen den Vezir Dschawar, der ob seiner Bildung, Klugheit, Gerechtigkeitsliebe und seines Eifers für das Gemeinwohl allgemeine Achtung genoß. Doch der Dschawar.

neue Chalife übte nicht mehr die alte Macht; eine aristokratische Regierungsgewalt trat an die Stelle der frühern absoluten. Dschawar bildete aus den angesehensten Männern Cordovas einen Diwan, welcher über die wichtigsten Angelegenheiten entschied, und in dem der Chalife nur den Vorsitz führte. Wurden Bitten oder Beschwerden vor ihn gebracht, so erklärte er, er könne nichts bewilligen oder verweigern, das sei Sache des Diwans. So leitete er den Neid ab, der jeden Emporkömmling verfolgt. Dschawar lebte einfach wie ein Privatmann, entließ den Troß der Diener und fing mit den nöthigen Ersparungen von oben an. Die öffentlichen Angeber wurden entfernt, das Gerichtswesen vereinfacht, Quacksalbern das Handwerk gelegt, Jeder, der als Arzt auftreten wollte, mußte sich zuerst einer öffentlichen Prüfung unterziehen. Die Schranken, die Handel und Verkehr hemmten, fielen, Cordova wurde wieder die Kornkammer des Reiches; eine gutgeordnete Polizei sorgte für die Sicherheit der Hauptstadt. Alle Maßregeln des Herrschers zeugten von staatsmännischem Talente. Als aber der Chalife die Hauptfrage in Anregung brachte, die Huldigung der Walis, scheiterte er. Einige gaben entschuldigende Antwort, Andere trotzten. Der Emir von Toledo antwortete geradezu, Dschawar möge sich einstweilen mit dem Winkel Cordova, den man ihm jetzt noch leihen werde, begnügen, und dort so lange regieren, als die dummen Cordovaner es ihm erlauben; er, Ismail, erkenne weder in noch außer Spanien einen andern Herrn an, als den Himmel. Was nützten da alle freundlichen Anträge, alle Mahnungen an den Untergang des Reiches? Nur Waffengewalt konnte helfen, und die fehlte Dschawar. Er griff zum Schwerte, die Cordovaner unterstützten ihn anfangs, doch der Krieg hatte keinen glücklichen Erfolg und 1044 starb plötzlich von Allen betrauert der Chalife. Sein Sohn Mohammed Abul Welid folgte ihm auf den Thron, ein edler Mann, aber von schwacher Gesundheit. Sein Sohn Abdolmelek führte den Krieg für ihn; er ward jedoch in einem Treffen verwundet, gefangen und starb bald darauf. 1060 bemächtigte sich der Emir von Sevilla Cordovas und der letzte Chalife dieser Stadt starb im Schmerze darüber. Cordovas Bedeutung war für immer dahin.

Kleinstaaterei. Ein wildes Durcheinander von eroberungssüchtigen Bestrebungen der einzelnen Emire, von Bündnissen und Gegenbündnissen, in welche die Christen hineingezogen und die Mauren stets geschwächt wurden, beginnt nun in Spanien. Ueber Malaga, Algesiras Tanger, Ceuta und Melilla herrschte ein Edriside, Edris I., vom Volke al Olui oder der Gepriesene wegen seiner vortrefflichen Regierung genannt. Die Ostküste Spaniens vom Ebro bis Almeria nebst den balearischen Inseln war im Besitz der Aameriden, welche den Emir von Valencia Abdelasis Abul Hassan als ihr Oberhaupt anerkannten. Im nordöstlichen Spanien herrschte die Familie der Atedschibi, in Saragossa Almondar Ben Hud, in Lusitanien und Algarve die Beni Alaftas, Toledo und Umgegend stand unter Ismail aus dem Geschlecht der Beni-Dhilnun, über Sevilla geboten die Beni Abed, über
Abbadiden. Granada Elvira und Jaen die Zeiriden. Bald spielten unter diesen von Herrschgier wie von Furcht vor Unterjochung gleich sehr geleiteten Fürsten die Abbadiden in Sevilla die erste Rolle. Sie stammten aus Syrien und zeichneten sich durch Reichthum, Freigebigkeit, Herrschsucht und Liebe zur Literatur gleich sehr aus.

Abul Kasim Mohammed stellte nach des Chalifen Hischam geheimnißvollem Verschwinden eine Art falschen Demetrius auf: ein Mann trat unter

seinem Schutze auf, der sich für den Chalifen Hischam ausgab, ihm auch wunderbar ähnlich sah; dem Dolche Suleimans entronnen, habe er lange verborgen im Orient gelebt und sei jetzt nach Spanien zurückgekehrt und wolle seinen Thron wieder in Besitz nehmen. Kasim anerkannte ihn, regierte für ihn. Schon 1021 hatte er sich durch List Sevillas bemächtigt, 1026 den Chalifen Jahia zurückgeschlagen. Kaum war er 1042 gestorben, als sein gleich fähiger und ehrgeiziger Sohn Al Motadid Billah (der auf Gott sich Stützende) verkünden ließ, Hischam sei am Schlagfuß gestorben, und das Kanzelgebet in seinem Namen zu verrichten gebot. Wo es die Vergrößerung seiner Herrschaft galt, war ihm kein Mittel zu schlecht. Einst lud er die Berbernhäuptlinge der Umgegend zu einem Feste; sie kamen, wurden aber alle in einem geheizten Badsaal erstickt und dann ihr Gebiet eingezogen. Als der Sohn Ismail mit einem Versuch sich zu empören umging, tödtete ihn Motadid mit eigener Hand. Bei all dieser Härte war Motadid ein Dichter von tiefem Gefühl, ein Freund und Beschützer der Dichter und Gelehrten. Höher an poetischem Talent wie an Sinnesart ist sein Sohn Motamid, der 1069 die Regierung antrat. Unter ihm erreichte das Emirat von Sevilla die höchste Höhe und die Elegie der Araber ihre Vollendung. „Al Motamid, sagt ein Araber war der freigebigste, gastfreundlichste, großmüthigste und mächtigste unter allen Fürsten Spaniens und sein Hof der Rastort der Reisenden, der Sammelplatz der Talente, der Punkt, auf welchen sich alle Hoffnungen richteten, so daß am Hofe keines anderen Herrschers jener Zeit gleich viel hervorragende Dichter und Gelehrte zusammenströmten.“ — Mit einem guten Gedichte war beim Emir Unglaubliches zu erlangen. Die schöne Itimad wurde sein Weib durch einige gelungene Verse. Ibn Ammar wurde ob seines dichterischen Talentes sein Freund, Vezir und Statthalter in Murcia. Die Schicksale dieses Mannes sind abenteuerlich. Von armen Eltern abstammend, Bettelstudent in Cordova, bald durch poetisches Talent bemerkbar und von Ort zu Ort ziehend und mit Lobgedichten auf Reiche sein Leben fristend, kam Ibn Ammar wieder in seine Heimath Silves zurück, wo Motamid während der Regierung seines Vaters Statthalter war und den armen Dichter bald seines vertrautesten Umgangs würdigte. Eine Ahnung sagte dem Dichter, daß der Umgang mit Fürsten auch seine Gefahren habe. Dreimal in einer Nacht warnte ihn eine Stimme im Traum: „Sei auf deiner Hut, Unglücklicher, denn er wird dich umbringen, wenn auch erst nach einiger Zeit!“ Erschreckt floh der Dichter aus der Nähe des Fürsten; aber Motamid holte ihn ein, beschwichtigte ihn, überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen und kaum hatte er den Thron bestiegen, so wurde Ibn Ammar Statthalter von Silves. Und da der junge König nicht lange ohne seinen Liebling sein konnte, so kam Ammar nach Sevilla als Vezir und oberster Feldherr, und auch für diese Stellen zeigte er sich gewachsen. Da Alfonso VI. von Castilien mit einem großen Heere gegen Sevilla vorrückte, hielt er ihn durch eine List auf: Ibn Ammar kannte des Königs Vorliebe zum Schachspiele, brachte ein höchst kunstreiches Schachbrett mit, das Alfonso, als er davon hörte, zu sehen verlangte. Der Maure ward zu einem Spiele mit dem Könige aufgefordert, ließ sich aber nur unter der Bedingung dazu herbei, daß, wenn er siege, der König seine Bitte gewähre, wenn er besiegt werde, das Schachbrett Alfonso gehören solle. Der König hielt sich des Sieges gewiß; der Maure gewann ihm aber dennoch die Partie ab und stellte nun die Forderung, daß Alfonso sogleich mit seinem Heere heimziehe. Der König hielt sein Wort, obschon ungern; die Mauren mußten ihm aber für das nächste Jahr einen doppelten Tribut bezahlen. — Ein andermal reiste Ibn Ammar als Gesandter an den Hof des Grafen von Barcelona durch das Gebiet von Mur-

Motamid

cia und verfiel auf den Gedanken, den Herrscher von Murcia, Ibn Tahir, vom Throne zu stoßen. Es gelang; Motamid kam in den Besitz von Murcia und ernannte Ibn Ammar zu seinem Statthalter. Doch das Glück machte den Mann trunken, er übernahm sich, er ertheilte Audienzen im Kopfschmucke der Könige; Neider wußten den Argwohn Motamids zu erregen; die Herrschaft duldet keinen Genossen, von der Verkältung kam es unter den ehemaligen Freunden bald zur Abneigung, zu Spöttereien, zu tödtlichem Haß. Ibn Ammar suchte sich unabhängig zu machen; es mißlang: er kam in die Gewalt Al Motamids, der ihn mit Ketten beladen durch Cordova führen ließ und ihm bitter seinen schreienden Undank vorhielt. Lange schmachtete der Dichter in einem Kerker zu Sevilla; endlich schien Motamid durch poetische Bitten versöhnt; es kam zu zwei Besprechungen zwischen dem Herrscher und seinem ehemaligen Vezir. Als jedoch Ibn Ammar unvorsichtig den Inhalt der letztern dem Sohne des Königs in einem Gedichte mittheilte und auf eine Beschwerde hierüber den Sachverhalt wegleugnete, ward Motamid über diesen Bruch des Vertrauens in solchen Zorn versetzt, daß er mit einer Axt in den Kerker des Dichters stürzte und den weinend und reuig vor ihm niederknieenden Ibn Ammar erschlug.

Ibn ul Chatib. In ähnlicher Weise erlangte im 14. Jahrhundert Ibn ul Chatib durch seine Gedichte, namentlich durch die zum Lobe des Königs Abul Hadschadsch von Granada, die Stelle eines ersten Vezirs und behielt diese Würde auch unter Mohammed. Fünf Jahre lenkte er den Staat, als der Sturz des Herrschers ihn in den Kerker warf; doch erlangte er wieder die Freiheit und schiffte mit seinem gestürzten Könige nach Afrika hinüber. Ein poetisches Hilfsgesuch rührte den Herrscher von Fez und seine Genossen zu Thränen; sie halfen und 1362 konnte Mohammed V. wieder den Thron besteigen und der Dichter das Vezirat wieder antreten. Doch auch gegen ihn war der Neid thätig: als der Vezir die Gunst seines Herrschers schwinden sah, legte er seine Stelle nieder und wurde am Hofe zu Fez gastfreundlich und mit hohen Ehren empfangen. Von Granada aus ward wegen Irreligiösität in seinen Schriften die Auslieferung des Flüchtlings verlangt, vom edlen Sultan Abdul Aziz aber verweigert; doch, da dieser bald starb, von seinem Nachfolger bewilliget. Der Dichter endete jedoch im Kerker, ehe man ihn auslieferte, unter der Hand des Pöbels, der das Gefängniß wegen angeblicher Ketzereien des Sängers erstürmte.

Das christliche Spanien.

Am 31. Juli 711 erlag das Gothenreich nach dreitägigem gräßlichem Kampfe vor den Arabern. Der König war gefallen und neben ihm so viele seiner Gothen, daß nach dem Ausdruck eines Arabers nur Gott allein ihre Zahl zu übersehen vermochte. Es war ein betäubender Schlag, nur wenig Widerstand begegnete weiter den Siegern, bald flatterte die Fahne des Islam auf den Zinnen Cordovas und Toledos und wurden die Laute Arabiens am Ebro gesprochen. Die Mehrzahl unterwarf sich, nur ein kleiner Theil der Gothen zog Freiheit und Religion einem Leben in Ruhe und Genuß vor und suchte Schutz in den dichten Wäldern, in den schwer zugänglichen Felsenhöhen des Nordens. Dort vereinte sie der Kampf für die Freiheit mit den unabhängigen Stämmen

des Gebirgslandes. In den Bergen des Nordens wurde die spanische Nationalität neu geboren; in zarter Jugend pflanzte sie die Fahne des Kreuzes auf, in stetem Kampfe gegen die verhaßten Sarazenen ward sie gestählt und fand nach und nach die Kraft, aus der Vertheidigung zum Angriff überzugehen, von den Bergen des Nordens hinabzusteigen, von Fluß zu Fluß die Gegner zurückzudrängen und im Laufe der Jahrhunderte die Halbinsel wieder zu erobern. Mit gerechtem Stolze auf seine Nation, sagt der Spanier Quintana: „Von keiner Seite kam eine Hilfe, von keinem Fürsten oder Volk eine Unterstützung! in der Nation selber war keine Einheit, theils wegen der von ihren Königen eingerichteten unweisen Erbtheilungen, theils wegen der inneren Kriege, welche die Fürsten mit einander führten; zu gleicher Zeit kamen neue Einfälle von Barbaren, welche Afrika dann und wann herübersendet, um die früheren Einwanderungen zu verstärken. Alles dieß vereint, läßt den Kampf während der ganzen sieben Jahrhunderte dauern, und erzeugt eine furchtbare Folge von Schlachten, Gefahren und Siegen. Endlich verlassen die Sarazenen Spanien, und nun dem Feuer gleich, das, wenn es gewaltsam unterdrückt war, endlich hervorbricht und weithin leuchtet und prasselt, sieht man den Castilianer das halbe Europa beherrschen und das ganze durch seine ehrgeizige Thätigkeit erschüttern, unbekannte unermeßliche Meere durchforschen und der Menschheit einen neuen Welttheil schenken. Gewiß, damit ein Volk eine so große und wechselvolle Bahn durchlaufe, bedarf es energischer, kühner Charaktere, einer Beharrlichkeit auf Tod und Leben, außerordentlicher Talente, bedarf es Männer, die zum Guten oder zum Bösen im großen Style fähig sind.“

Zuerst entstand ein Königreich Asturien. Pelagius, so wird erzählt — Asturien.
und er ist sicher eine historische Persönlichkeit — ein Verwandter König Roderichs, war sein Schwertträger in der Schlacht am Quatelebe; er gab den Pelayo.
Muth und die Hoffnung nicht auf und zog mit dem besten Theile der Flüchtigen nach den ihm wohl bekannten Bergen Asturiens, um dort eine Gelegenheit zur Rache und zur Bekämpfung der Gegner abzuwarten. Sie kam bald. Ein mächtiges Heer von Moslimen unter Alchama zog in das Gebirge von Auseba, um dem Ueberreste der Christen den Garaus zu machen. Pelagius nahm Stellung in der Höhle von Covadonga, ein Theil seiner Mannen lauerte rechts und links davon im Walde. Der treulose Bischof Oppas wollte ihn zur Uebergabe bereden, Pelagius antwortete mit Schmähungen. Da beginnt der Angriff, Pelagius bricht aus der Höhle, seine Gothen aus dem Hinterhalte hervor, die Feinde kommen in Verwirrung, Alchama fällt, ein glänzender Sieg wird errungen und Pelagius zum Könige ausgerufen. Zwölf Jahre regierte er glorreich und, nachdem er zu den Vätern heimgegangen, übernahm sein Sohn
Favila die Regierung, aber schon nach zwei Jahren fand er auf der Jagd im Favila 737—39.
Kampfe mit einem Bären den Tod. Favila hinterließ keinen Sohn, man bedurfte eines männlichen Armes und wählte darum den Gemahl seiner Tochter
Ermesinde, Alfonso, den Sohn des Herzogs Petrus von Cantabrien, zum Alfons I. 739—57.
König. Alfons ließ die Waffen nicht rosten, er zog über das Gebirg und nahm Asturien und Tuy; dann zog er über den Minho und nahm Porto, Salamanca, Zamora, Leon und das ganze Gebiet, das man campi Gothici, die Felder der Gothen nannte. Die arabischen Besatzungen wurden niedergehauen, die befreiten Christen in die Berge geführt. Der König war fromm, erbaute Kirchen und

Froila I. 757—68. Klöster, das Volk nannte ihn den Katholischen. — Auch sein Sohn **Froila I.**
erfocht viele Siege über die Araber, bändigte die aufrührerischen Basken und
Galicier, gründete **Oviedo**, welches bald die Hauptstadt des Reiches wurde.
Unter den Großen herrschte ein meuterischer Geist, Froila hatte sogar seinen
eigenen Bruder Vimaran im Verdacht und erdolchte ihn. Bald darauf erlag
er einer Verschwörung. Eine regelmäßige Erbfolge war Verstärkung der Kron-
gewalt, deßhalb erhoben die nach Unabhängigkeit strebenden Großen nicht Froi-
Aurelius 768—74. las Sohn Alfonso, sondern dessen Neffen **Aurelius** auf den Thron. Spur-
Silo 774—83. los ging dessen Regierung vorüber, wie die seines Nachfolgers **Silo**, des
Gemahls der Adosinde, einer Tochter Alfons des Katholischen. Auch jetzt gelangte
Mauregat 783—88. Alfons II. noch nicht zu seinem Rechte, **Mauregat**, ein unehelicher Sohn
Alfonsos, behauptete fünf Jahre die Krone und nach seinem Tod zogen die
Großen **Bermudo**, einen andern Neffen Alfonsos I., aus der Stille des Klo-
sters, nur um Alfonso II. den Weg zum Throne zu versperren. Doch nach drei
Jahren legte Bermudo reuig die Krone nieder und jetzt kam diese an den
Alfons der Keusche 791—842. wahren Erben, an **Alfonso II.** oder den Keuschen, denn obschon er sich nie
vermählte, führte er doch in jener verwilderten Zeit ein sittenreines Leben. Al-
fonso II. hatte Glück in den Waffen — bei Lutos sollen 70.000 Mauren gegen
ihn gefallen sein — und stand mit Karl d. G. in freundschaftlichem Verkehr.
Zur bleibenden Stätte der Regierung ward Oviedo bestimmt. 816 wurden die
Gebeine **Jakobus** des Aelteren, des Apostels in jenen Landen, gefunden und
ihm in Compostella ein prachtvoller Tempel errichtet. **St. Jago** galt fortan
als Vorkämpfer im heiligen Kriege, als Siegverkünder, 38 sichtbare Erschei-
nungen in eben so vielen Schlachten zählt ein gelehrter Spanier auf. Von
Alfonso heißt es, er habe die alte Verfassung der Gothen wieder hergestellt. —
Ramiro 842—50. **Ramiro I.**, ein Sohn Bermudos I., kämpfte 846 glücklich gegen Abd-Errahman,
unterdrückte strenge und gerecht innere Empörungen — heißt er doch die Ruthe der
Ordonno I. 850—66. Gerechtigkeit. Sein Sohn **Ordonno I.** war fromm und mildthätig, hieß der Vater
des Volkes, wußte aber auch mit Glück das Schwert zu führen; er eroberte Al-
bayda und schlug Musa, welcher die Veste entsetzen sollte. Die Eroberung Sala-
Alfons III. 866—910. mancas 862 gehört zu den schönsten Thaten seiner Regierung. Dem Sohne **Al-
fonso** ließ er schon 863 huldigen, um die Krone zu festigen. Kaum war jedoch
der alte König todt, so bemächtigte sich Froila, Graf von Galicien, Oviedos und
ließ sich zum Könige ausrufen; doch erlag er bald. Alfons heißt der Große wegen
seiner Siege über die Mauren. Er brach 874 in Spanien (so hieß damals
das Gebiet von Cordova, das christliche Spanien hieß Gothia) ein, durchzog
plündernd Lusitanien, überschritt den Tajo und Quadiana; nie drang vor ihm
ein anderer Gothe so weit in das Land der Mauren vor. Aus den Städten,
die er zu behaupten gedachte, nahm er die Mauren als Feldsklaven in den
Norden und bevölkerte sie mit zuverlässigen Christen, da man den Mozarabern
nicht traute; so wurden Braga, Oporto und Lamego mit Christen besetzt. Orte,
die er nicht behaupten konnte, ließ Alfons zerstören und das umliegende Land
in eine Wüste verwandeln. Die Mauren, die ihn nicht zu bezwingen vermochten,
schufen ihm Feinde im eigenen Lande. So glänzend auch Alfonsos Regierung
nach außen war, so hatte er doch immer Empörungen im Innern zu bekämpfen,
woran bald die Unbändigkeit der Großen, bald der Ehrgeiz des Bruders und
der eigenen Söhne Schuld war. Die eigenen Söhne nöthigten den Vater zu-
letzt, das Reich abzutreten und an sie zu vertheilen. **Garcia** bekam **Leon**,
Ordonno Galicien und **Froila Asturien**; dem Vater ließen die Söhne
nur das Dorf Bedes in Asturien. Alfonso trat eine Wallfahrt nach dem Grabe
des hl. Jakobus in Compostella an; von da zurückgekehrt bat er seinen Sohn

um ein Heer, damit er noch einmal gegen die Feinde kämpfen könne, er wollte offenbar als Sieger für den Glauben sterben. Der Sohn stimmte zu, Alfonso zog aus und errang mehrere Siege, fand aber nicht den Heldentod, den er suchte, sondern verschied 910 an einer Krankheit in Zamora. Mit ihm schließt die Reihe der Könige von Oviedo.

Garcia schlug die Residenz in Leon auf, einst dem Standlager der Legio VII. gemina, das, durch Natur und Kunst befestigt, fortan als Bollwerk des Reiches galt. Der neue König unternahm einen glücklichen Feldzug bis ins Gebiet von Toledo und Talavera, starb aber schon 914 kinderlos. — Sein jüngerer Bruder Ordonno kam sogleich aus Galicien und wurde in Leon zum Könige gewählt und gekrönt. Ein tüchtiger Krieger nahm er im ersten Jahre seiner Regierung Talavera dela Reyna; 916 schlug er Abd-Errahman III. bei Gormaz aufs Haupt; 921 eilte er Navarra zu Hilfe, wurde aber im Thale Jonquera von den Mauren geschlagen. Ein Flecken in seiner Geschichte bleibt die Hinrichtung der fünf Grafen von Castilien; sie wollten sich unabhängig machen, er lud sie nach Tejar ein, ließ sie in Fesseln schlagen und in Leon hinrichten. — Keiner seiner Söhne folgte ihm, sondern sein jüngerer Bruder Froila, der aber keine Kriegsthaten verrichtete und schon 925 am Aussatze starb, oder an Gift. Die Großen regten sich wieder. Keiner seiner Söhne wurde auf den Thron erhoben, sondern ein Sohn Ordonnos II., Alfons, genannt der Mönch. Nach kurzer Regierung, sagt der Chronist Sampiro, ward Alfonso der Welt überdrüssig, trat die Regierung an seinen Bruder Ramiro ab und ging in ein Kloster. Als aber Ramiro gegen die Sarazenen zog, verließ Alfons wieder das Kloster und warf sich in Leon zum König auf. Sogleich kehrte Ramiro um, zwang Alfons zur Uebergabe und ließ ihn, wie drei Söhne Froilas, blenden — eine harte Maßregel, durch die er aber die Einheit des Staates rettete und neuen Empörungen, hinter denen die unbändigen Großen steckten, ein Ende machte.

Garcia. 910—14.

Ordonno II. 914—24.

Froila II. 924—25.

Alfons IV. 925—31.

Ramiro war klug und tapfer, ein Kraftmann, und sogleich begann denn wieder der Krieg gegen die Mauren, „denn Spanien," so sagt Ibn Chaldun, „ist ein steter Schauplatz heiliger Kämpfe, ein Martyrerfeld und Eingangsthor zur Seligkeit für seine Krieger gewesen. Die moslimischen Wohnstätten in diesem Lande waren gleichsam über ein loderndes Feuer gestellt, zwischen den Rachen und die Tatzen der Löwen des Unglaubens." Auf seinem ersten Zuge brach er die Mauern von Magerid (Madrid), schlug dann die Sarazenen bei Osma. Der Wali von Santarem bei Lissabon fiel vom Chalifen ab und unterwarf sich Ramiro. Am 19. Juli 939 wurden die Mauren bei Simancas von Ramiro geschlagen; 50.000 sollen auf dem Platze geblieben sein. Der Graf von Castilien mußte die Oberhoheit Ramiros anerkennen und seine Erbtochter an dessen ältesten Sohn Ordonno vermählen. Um seinen Eroberungen Dauer zu geben, bevölkerte Ramiro eine Reihe in früheren Kriegen zerstörter Städte, stiftete Kirchen und Klöster. Natürlich, daß diesem gewaltigen Herrscher sein Erstgeborner, Ordonno III., folgte, doch nicht ohne Widerstand. Der eigene Bruder, Sancho, suchte ihn zu stürzen, vom Grafen Fernand Gonzalez von Castilien unterstützt, doch sie fanden Ordonno gerüstet; er behauptete sich nicht bloß, sondern fiel auch in Lusitanien ein, plünderte Lissabon. Abd-Errahman begann gegen ihn den heiligen Krieg, der Angriff galt nicht bloß Leon, sondern auch Castilien und machte die christlichen Fürsten schnell einig. — 957 starb Ordonno, sein Bruder Sancho folgte ihm auf dem Thron. Auch für ihn war der nach Unabhängigkeit strebende Fernand Gonzalez von Castilien der böse Genius; er zettelte eine Verschwörung an, die Großen vertrieben Sancho und setzten Ordonno den

Ramiro II. 931—50.

Ordonno III. 950—57.

Sancho I. 957—66.

Ordonno der Böse.

Bösen, einen Sohn des geblendeten Mönchs Alfonso, auf den Thron. Sancho floh nach Cordova und fand dort nicht bloß Hilfe, sondern auch Heilung von unförmlicher Dicke. „Kräuter, welche ihm die sarazenischen Aerzte eingaben, bewirkten, daß das Fett von seinem Bauche schwand und daß er schlank wurde, wie vorher." Mit Hilfe des Chalifen eroberte Sancho das ganze Reich seines
Ramiro III. 967–82. Vaters wieder, starb jedoch schon 967 an Gift. Sein Sohn Ramiro war erst fünf Jahre alt, Sanchos Schwester Elvira führte die Regentschaft. Kaum war Ramiro herangewachsen, so trat er gegen seine Tante und Mutter auf, zeigte sich aber eben so unfähig zu herrschen, als hochmüthig und falsch. Deßhalb erhoben die Großen Veremund, den Sohn Ordonnos III., 982 gegen ihn. Es kam zwischen Beiden zur Schlacht, die unentschieden blieb. Bald darauf
Bermudo II. 982–99. starb Ramiro. Bermudo II. ist unter den Königen Asturiens, was Albrecht der Lahme unter den Fürsten Oesterreichs; sein Geist war hell und rein, aber sein Leib durch die Gicht der Art gebrochen, daß er sich auf den Schultern seiner Diener von Ort zu Ort tragen lassen mußte. Der Mönch von Silos sagt von ihm: „Bermudo war ein guter Fürst, er stellte die Giltigkeit der Gesetze Wambas wieder her, er gebot die hl. Canones zu öffnen, er übte Erbarmen, liebte Gerechtigkeit, suchte das Böse abzuthun und das Gute zu fördern." Mit andern Worten, der König suchte die unbändigen Großen niederzuhalten und führte darum das alte Gothenrecht, namentlich des thatkräftigen Wamba, wieder durch; deßgleichen wollte er strenge Ordnung in der Kirche, die damals in Spanien im tiefsten Verfall war. Nicht Verdienst, nicht freie Wahl führte zu kirchlichen Würden, sondern die Willkür der Großen. Das sollte anders werden. Des Königs Verfahren verletzte jedoch die Großen, sie wurden seine erbittertsten Feinde und riefen die Mauren ins Land. Almanssur herrschte damals in Cordova und Bermudo mußte erleben, daß er ihm Leon erstürmte und St. Jago zerstörte. Nie war eine bessere, nie eine unglücklichere Regierung; das christliche Spanien war am Rande des Abgrundes. — Als König Bermudo
Alfonso V. 999–1027. in Kummer ins Grab sank, war sein Sohn Alfonso V. erst fünf Jahre alt, eigennützige Vormünder führten die Regentschaft. Mündig geworden schritt Alfonso V. auf der Bahn seines Vaters weiter. Im Juli 1020 versammelte er
Fueros v. Leon. einen Reichstag zu Leon, auf welchem die wichtigsten Beschlüsse gefaßt wurden. War die Kirche früher ohne Ansehen, so sollten geistliche Angelegenheiten fortan bei jedem Reichstag zuerst und in gerechter Weise erledigt werden. Gegen die Raubsucht der Großen an Kirchengut wurden die stärksten Schranken gezogen, denn die spanische Kirche war damals durch Laienraub ganz arm geworden. Gleich wichtig sind die Beschlüsse über die weltlichen Angelegenheiten, zu deren Verständniß Gfrörer die sinnige Bemerkung macht: „Das spanische Volk von damals glich sehr viel dem römischen aus der Zeit, da die ewige Stadt ihren Anfang nahm. Nachdem sie durch die Sarazenen aus ihrem alten Erbe vertrieben worden, haben die Gothen des neuen Reiches unter unermüdlichen Anstrengungen Festung um Festung, Dorf um Dorf, fast Acker um Acker den fremden Eroberern abgerungen; jeder Fußbreit Erde ward mit Gothenblut benetzt. Die Nothwendigkeit dieses unausgesetzten Kampfes schuf eigenthümliche Zustände, sie riß die Sklaverei mit der Wurzel aus, machte viele andere Mißbräuche unmöglich, goß in die Gemüther Glaubensglut, gab dem Charakter der Nation ein adeliges Gepräge." — Zinspflichtige erhielten persönliche und dingliche Freiheit; wer in einen Freiort zog, ward frei; hinwider, wo Freie sich niederließen, da entstand ein Freiort. Die Macht der Krone ward vermehrt, nur der König übte fürder durch seine Bevollmächtigten das Richteramt, nicht mehr die Gutsherren. Die von Manssur zerstörte Stadt Leon sollte schnell wieder

erbaut und mit tüchtigen Leuten bevölkert werden. Darum ward auf diesem Reichstag ein Stadtrecht erlassen, welches bestimmte, daß jeder Hintersasse, der sich in Leon ansiedeln wolle, als Bürger aufgenommen werden müsse, und in gleicher Weise jeder Sklave, dessen Herr unbekannt sei. Jeder, der sich in Leon niederließ, war frei von Raubsteuer, Sterbfall und Schutzgeld; der Handel war frei und unbeschatzt; jedes Bürgers Haus und Garten sei eine unverletzliche Burg, ohne seine Erlaubniß dürfe kein Beamter sie betreten. Keine Bürgerin von Leon dürfe, so lange ihr Mann abwesend sei, verhaftet, vor Gericht gestellt oder sonst belästigt werden. Die Gutsherren mußten nun ihre Untergebenen mild behandeln, sonst entliefen sie ihnen nach Leon. Die gedrückten Klassen schwangen sich jetzt überhaupt zu besseren Zuständen empor.

Ein freiheitlicher Geist weht wieder durch Spanien und lieferte nach und nach die Mittel, die Fremden zu verjagen. Hätten die Könige von Leon auf dieser Bahn fortfahren können, sie wären Herren über ganz Spanien geworden. Allein Alfons V. fiel schon 1027 bei der Belagerung von Viseu und mit seinem Sohne Bermudo III. endete 1037 in der Schlacht am Flusse Carrion der Mannsstamm der Könige von Leon, das Geschlecht Peters von Cantabrien und des großen Gothenköniges Rekkared. Die Herrscher aus dem Hause Navarra trugen den Sieg davon. — Ein anderer Staat bildete sich im Osten Spaniens, der anfangs mit dem südlichen Frankreich zusammenhing, nämlich Catalonien. Ende der Könige von Leon. Catalonien.

Pipin der Kurze vereinigte 760 Septimanien, von seinen 7 Hauptstädten so genannt, mit Frankreich. Karl verband es mit dem Königreiche Aquitanien 778. Ludwig der Fromme riß Septimanien 817 wieder von Aquitanien los sammt der spanischen Mark und machte aus diesen beiden ein besonderes Herzogthum, dessen Hauptstadt Barcelona war. Karl der Kahle machte 864 zwei Grafschaften daraus; Narbonne war die Hauptstadt der einen, Barcelona die der anderen. Wilhelm, Herzog von Aquitanien, war es, der 793 die Mauren bei Villetaigne, zwischen Narbonne und Carcassonne, bekämpfte und 801 Ludwig von Aquitanien bewog, Barcelona zu belagern und die Uebergabe dieses Platzes erzwang. Es ist derselbe Wilhelm, welcher 806 ins Kloster Gelonna, heute St. Guilhen du Desert, sich zurückzog und dort 812 im Rufe eines Heiligen starb. Wollten die Bewohner von Asturien vor Allen Gothen sein, so hießen die Bewohner der Ostmark Franken, und mit Recht; denn fränkische Elemente kamen ihnen immer über die Berge und übers Meer herzu, fränkische Erregbarkeit ist den Catalanen eigen. Die Mark hatte 12 Grafschaften und 4 Diöcesen, Barcelona, Gerona, Urgel, Ausona, die insgesammt unter dem Erzbischofe von Narbonne standen. Hauptstadt war Barcelona; die Grafen der Mark Spanien hießen bald Herzoge von Barcelona. Die Mark war ein Vorwerk Frankreichs, ein wichtiger Vertrauensposten, aber auch die Lockung zum Abfalle groß, wie die Geschichte der ersten Markgrafen Bera und Bernhard beweist, die beide wegen Hochverrath zum Tode verurtheilt wurden. Spanische Mark. Wilhelm der Heilige.

Seit Karl der Kahle 864 die spanische Mark von Gothien trennte, ist der erste sicher nachweisbare Markgraf Wifred der Haarige, der die Grafschaft von den Moslimen säuberte und dafür die Erblichkeit seiner Stelle für seinen Stamm erhielt, welcher auch die Bisthümer der Grafschaft besetzte. Die Mark blieb ein Lehen der Krone Frankreich, bis Borel 972 sich Herzog nannte und Jesus Christus als obersten Lehensherrn bezeichnete. Wollte er unabhängig Wifred. Borel.

bleiben, so mußte er auch eine eigene Metropole haben. Borel zog deßhalb nach Rom, nahm den geschäfts- und sprachgewandten jungen Mönch Gerbert (vgl. II., 695) mit sich und gab so Anlaß zu dessen weltgeschichtlicher Stellung. Papst Johann XIII. ging auf Borels Wünsche ein und erhob Vich zur Metropole der spanischen Mark. Doch nicht bloß der Erzbischof von Narbonne, sondern die eigenen Bischöfe wehrten sich dagegen und es dauerte noch ein ganzes Jahrhundert, bis Catalonien, wie es sich später nannte, von Narbonne getrennt wurde. 985 nahm der Hadschib Manssur Barcelona, doch kam es nach dessen Tod wieder in Borels Gewalt. Auf Borel folgte 993—1017 sein Sohn Raimund, welcher Mohammed im Streite um das Chalifat gegen Suleiman half. Für seinen noch unmündigen Sohn Berenguer Raimund führte die Wittwe Ermesindis die Regentschaft bis 1023 und nach dem Tode des Sohnes für den Enkel Raimund Berenguer, welcher später herrliche Siege über die Mauren erstritt und 12 ihrer Emire, darunter die von Tortosa und Denia und den balearischen Inseln, zinspflichtig machte. Ein Mann von Verstand und Thatkraft trat Raimund Berenguer in innigen Bund mit Rom. Dafür begünstigte Papst Alexander II. die Züge aus Aquitanien, Burgund und der Normandie nach Catalonien, um dort gegen die Mauren zu kämpfen. 1062 hatten nämlich die unterworfenen Emire den Gehorsam gekündiget und die Gefahr war groß; doch siegte Raimund mit Hilfe der Kreuzfahrer. Da ward 1068 ein großer Landtag zu Barcelona unter Anwesenheit des päpstlichen Legaten Hugo abgehalten, ein Landfrieden errichtet und ein allgemeines Recht für das Land, die Usatici Barchinonae eingeführt, die 700 Jahre in Geltung blieben. Auch die städtische Bevölkerung war schon auf diesem Landtage vertreten. Um die Verbindung mit Rom inniger zu machen, ward die mozarabische Liturgie abgeschafft; es ist dieß die altgothische, sie war nicht häretisch, wich aber in vielen Punkten von der römischen ab. Raimund Berenguer war überdieß noch Oberherr der Grafschaften Urgel, Besalu, Cerdagne, Roussillon, Carcassone und Rasez. Nach seinem Tode 1076 folgte ihm sein Sohn Raimund Berenguer II., und als dieser 1082 durch Mörderhand fiel, übernahm dessen jüngerer Bruder Berenguer Raimund für den noch unmündigen Raimund Berenguer III. die Regentschaft. Um die Verbindung mit Rom ganz innig zu machen, schenkte der Regent 1090 die ganze Herrschaft des Hauses Barcelona dem römischen Stuhle und empfing es für einen Jahreszins von 25 Pfund Silber als Lehen von demselben zurück. Ramon Berenguer III. (1093—1131) erweiterte seine Staaten, indem er sich mit Dolce, der Erbin von Arles und Provence, vermählte. Seitdem nannte er sich „Ramon Berengar III., von Gottes Gnaden Markgraf von Barcelona und Spanien, Graf von Besalu und Provence." Seinen Ruhm erhöhte er 1114 durch Theilnahme an einem Kreuzzuge nach Majorca. Durch seine Tapferkeit wurde Iviza genommen und die Hauptstadt Majorca, 50.000 Sarazenen wurden niedergemacht, 30.000 Christen an einem einzigen Tage befreit. Reich an Ruhm, Sieg und Beute, kehrte Ramon zurück; ein Ziel ward jetzt erreicht: die Markgrafschaft erhielt ihren eigenen Metropolitanverband. Im frischen Hochgefühl des Sieges unternahm Ramon einen Feldzug gegen die Mauren; Tarragona wurde Metropole, nachdem es 1118 nach der Eroberung Saragossas wieder genommen worden war, und auf Antrieb des durch Geist, Frömmigkeit und Eifer gleich ausgezeichneten Erzbischofes Olegarius († 1137) neu aufgebaut, bevölkert und mit Kriegsmannschaft besetzt. In einem Streite mit dem Grafen von Toulouse, der Ansprüche auf die Provence machte, wurde die Durance als Grenze beider Gebiete bestimmt. Unermüdlich im Kampfe gegen die Ungläubigen, ließ sich der Markgraf sogar in den

Randnotizen: Ramon. — Berenguer Ramon I. — Ramon Berenguer I. — Usages de Barcelona. — Ramon Berenguer II. und Berenguer Ramon II. — Ramon Berenguer III. — Tarragona Erzbisthum.

Templerorden aufnehmen. Ramon starb 1131. Frömmigkeit, Rittersinn, Staatsklugheit zeichneten ihn aus. In seinem Testamente bestimmte er, daß sein Sohn Raimund Berenguar IV. Barcelona und Tarragona mit der spanischen Mark, der jüngere Sohn Berenguar Raimund dagegen die Grafschaft Provence besitzen solle. Unter diesem Raimund Berenguar IV. war Catalonien, so heißt seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts die Markgrafschaft, 1137 mit Aragon vereiniget, indem Ramon auf den erledigten Thron von Aragon berufen wurde. Doch ehe wir an Aragon kommen, zunächst einige Worte über das kleine Navarra, von dem Aragon unter Sancho Mayor losgelöst wurde.

Navarra ist ein kleines Gebirgsland zwischen den Pyrenäen und dem Ebro, zu allen Zeiten von einer auf ihre Unabhängigkeit stolzen Bevölkerung bewohnt. Freilich begünstigte sie die Natur ihres Landes in der Behauptung ihrer Freiheit. Was der Mönch von Silos von den Sarazenen sagt, gilt für alle Völker, welche Spanien beherrschten; „wenn die Feinde mit größerer Macht als gewöhnlich einbrachen, so flohen die Basken aus der Ebene und den Dörfern nach dem Gebirge und den dortigen Schlössern, wo sie Schutz fanden. Abgehärtet gegen Kälte, Hunger und andere Beschwerlichkeiten, dabei leicht bewaffnet, wie sie waren, stiegen sie bei günstigen Anlässen von den Bergen herab, schlichen an das Lager der Feinde heran und brachten die Gegner in Verwirrung. Die Sarazenen konnten für solche Ueberfälle keine Rache nehmen, weil die Navarresen, sobald sie auf ernstlichen Widerstand stießen, schnell wieder auseinander stoben. So geschah es, daß die Tapferkeit der Sarazenen, welche damals Andern so vielen Schrecken einjagte, den Basken keinen Schaden brachte, und daß es im Ganzen dem Könige Garcias gelang, den Feind von seinen Grenzen abzuhalten." In der Kunst ihr Land zu vertheidigen, in ihrer scharf abgesonderten Nationalität, in dem Stolze auf ihre Unabhängigkeit sind die Basken die Tiroler Spaniens. In einem alten Fuero heißt es: „Jeder Biskaier von reinem Blute ist Edelmann, er ist Hidalgo, so gut wie der König, und noch etwas darüber." Die Karthager vermochten die Basken nie zu unterwerfen. Wahrscheinlich behaupteten sie auch den Römern gegenüber ihre Unabhängigkeit; sie schlossen sich an Sertorius an und blieben ihm treu; sie behaupteten sich in der Völkerwanderung gegen Rechiar; die Gothenkönige hatten stete Kämpfe gegen sie zu führen. Wie sie immer frei waren unter den Römern, so wurden sie auch nie von den Westgothen vollständig unterworfen. Und doch ward ihr Land immer von Fremden durchzogen als Grenzland; es war der Paß für die Mauren, wenn sie Frankreich überziehen wollten, und durch Navarra kamen die Franken, wenn sie Spanien angriffen. 778 nahm Karl der Große Pampeluna, das alte Pompejopolis, und Navarra, aber die Basken hieben ihm den Nachtrab und seinen Helden Roland zusammen. 806 schlossen sie Bündniß mit Ludwig dem Frommen, damals König von Aquitanien; bald aber wurden sie diesem Bunde wieder untreu und schlossen sich den Mauren an. Ein fränkisches Heer durchzog zwar ihr Land, wurde jedoch auf dem Rückwege großentheils vernichtet, die Anführer gefangen und nach Cordova ausgeliefert. Auch fortan gehorchen Navarras Grafen und Herzoge den Franken nur so lange,

Navarra.

als diese mächtig sind, zugleich behaupten sie ihre Unabhängigkeit gegen das aufkommende Asturien und die Moslimen.

Wir hören von einem Grafen Sancho Sancio — um die Mitte des 9. Jahrhunderts —, der zum Haupte von den Freien des Landes gewählt wurde; von seinem Sohne Garcias, der sich mit der Tochter des Emirs Musa vermählte und dem Vater 853 in der Würde nachfolgte. Dessen Sohn, Garcias Ximenes, ließ sich 860 zum Könige ausrufen. Sein Sohn, Fortun der Mönch, (880—905) zog sich nach 25jähriger Regierung in das Kloster Leyria zurück. Sein Bruder Sancho Garcias I. wurde sogleich nach der Thronentsagung zum Könige ausgerufen, schlug 907 die Mauren vor Pampelona und bezeichnete fortan jedes Jahr mit der Eroberung einiger maurischen Vesten. 919 zog auch dieser König sich ins Kloster zurück, ohne aber die Krone niederzulegen; das Heer befehligte sein Sohn, Don Garcias, wurde aber mit dem Könige von Leon im Thale von Jonquera 921 von Abd Errahman III. geschlagen. Da verließ Sancho das Kloster und hieb im gleichen Jahre ein Heer Abd-Errahmans in den Pyrenäen zusammen. 926 starb der alte Sancho. Garcias I., sein Sohn, regierte bis 970, meist friedlich, er nahm wenig Antheil an den Kriegen seiner Nachbarn. Nur 938 nahmen seine Mannen Antheil an dem Siege, den König Ramiro II. von Leon über die Mauren davontrug. 970—994 folgte ihm sein Sohn Sancho II., genannt Abarca, der Gamaschenträger, der mehrere Siege über die Sarazenen davontrug. Ihm folgte 994—1000 sein Sohn Garcias II., welcher 998 den Hadschib Almansur beim Adlerschloß schlug; er heißt der Zitterer, weil er, wie später Karl V., obgleich sonst muthig, immer zitterte, wenn er vor der Schlacht die Rüstung anlegte.

Sancho Mayor. Ihm folgte 1000—1035 sein Sohn Sancho, mit Recht der Große genannt, wegen der Größe seiner Pläne und seiner Erfolge. In der richtigen Ueberzeugung, daß nur eine innige Verbindung mit Rom seinem kleinen Staate im Kampfe gegen die Ungläubigen und gegen seine eifersüchtigen Nachbarn Kraft und Dauer geben könne, schloß Sancho eine innige Verbindung mit Rom, namentlich mit den feurigen Mönchen von Clugny. Im Bunde mit dem großen Abte Odilo besetzte er drei Klöster, St. Juan della Penna, Ogna und Leyria mit tüchtigen Mönchen, stellte den Stuhl von Irun wieder her; denn eine Masse von Stühlen hatten durch die Einfälle der Sarazenen Habe und Gut und Namen und Ehre verloren. Aber auch die Großen hatten der Kirche genommen, was zu nehmen war, Aecker und Weinberge, die Kelche waren von Holz oder von Töpfererde — so arm war die spanische Kirche. Sancho gab der Kirche große Besitzungen wieder zurück und zugleich Unabhängigkeit der Wahlen; und so sehr war er für die Bildung und die Tugenden der Cluniacenser eingenommen, daß er festsetzte, für alle Zukunft sollen bei Erledigung des Stuhles von Irun Mönche aus dem Kloster Leyria durch freie Wahl sämmtlicher Bischöfe der Provinz zu Nachfolgern gewählt werden; solche Mönche, die leutselig, demüthig, redekundig, barmherzig, fromm und makellos keusch seien. Auch mit Rom trat Sancho in innigste Verbindung: „und mit dem Augenblicke, da Mönche aus Clugny den Boden der Halbinsel betraten, sproß daselbst eine ganz neue Saat der Ideen des Reiches Gottes, allgemeinen Glückes, der

Staatseinheit, der Ordnung, der bürgerlichen Freiheiten empor." Ein mächtiger Umschwung in allen Verhältnissen erfolgte: „König Sancho Mayor, der Schutzherr der Cluniacensenregel, pflanzte sein Banner auf von dem Gipfel der Pyrenäen bis an den Westrand Galiciens. Die große, rettende Idee gothischer Staatseinheit trat gewappnet und fertig, wie nach der hellenischen Göttersage Pallas Athene aus Jovis Haupt, ins Leben ein." Man gab ihm sogar den Titel Kaiser, den die Gothen nie anzunehmen wagten. 1028 vereinte er Castilien mit Navarra, kraft Erbrechtes seiner Gemahlin, der Tochter des Grafen Garcias Sancho von Castilien. Im Jahre 1033 schloß er mit Bermudo III., König von Leon, einen Vertrag, wonach sein zweiter Sohn Ferdinand mit der Tochter Bermudos vermählt und zum Könige von Castilien ernannt wurde. 1035 starb Sancho III., nachdem er sämmtliche Staaten des christlichen Spaniens unter einen Hut gebracht hatte; denn Bermudo III. war nur sein Vasall. Sancho theilte sein Reich, aber derart, daß der König von Castilien ein Aufsichtsrecht über die Andern haben sollte; Garcias, der Aelteste, erhielt das Königreich Navarra, Ferdinand Castilien, Gonzalez Sobrarve und Ribagorca, Ramiro Aragon. So entstanden die Königreiche Castilien, Aragon und Sobrarve.

Gehen wir zunächst nach Castilien über. Sogleich erhob sich Bermudo III. von Leon gegen Ferdinand; dieser verband sich mit Garcias. Am Fluße Carrion, im Thale Tamaron, kam es zur Schlacht, Bermudo wurde getödtet, 1037. Er hinterließ keine Kinder. Ferdinand rückte auf die Hauptstadt Leon los, bezwang sie, bestätigte ihre alten Rechte und Freiheiten, wurde zum Könige gekrönt und vereinigte so das Königreich Leon mit Castilien. Und fortan wandelte er seine ganze Regierung hindurch auf der Bahn der Eroberungen. 1044 steht sein Heer im späteren Portugal; er nimmt Viseu weg und das für uneinnehmbar geltende Lamego, gewinnt 1055 Coimbra durch Vertrag, schlägt die Mauren 1046 aus Altcastilien hinaus, zwingt 1048 den Emir von Toledo, 1049 den von Saragossa, daß sie ihm Tribut zahlen, schlägt 1054 bei Burgos seinen Bruder Garcias, König von Navarra, aufs Haupt, 1063 Mohammed Ben Abbad von Sevilla, der fortan sein Vasall ist; 1065 verheert er das Gebiet von Toledo und Saragossa, dessen Emire nicht mehr Tribut zahlen wollten, und kehrt reich an Sieg und Beute nach Leon zurück, wo er am 27. December stirbt, einer der größten Könige Spaniens, der in einigen seiner Diplome sogar den Titel eines **Kaisers** führt. Es war dieß ein Trotz, den er den Saliern und den von ihnen eingesetzten Päpsten bot. Der Bischof von Irun oder Compostella nannte sich Papst, Apostolicus. In seinen letzten Tagen scheint Ferdinand seine Schuld gegen Rom bereut zu haben.

Königreich Castilien.

Ferdinand I.

Fassen wir Aragon ins Auge: es hat den Namen vom kleinen Flüßchen Aragon, das in den Ebro fällt. Die Anfänge sind dunkel, das Ländchen klein, die Grenzen schwankend. Während der Catalane mit der See vertraut ist, ist der Aragonese ein Bergmann, der streng seine Unabhängigkeit nach Außen wie nach Innen wahrt.

Aragon.

Ramiro, 1035—1063, ist der erste König von Aragon, das ihm sein Vater Sancho Mayor vermachte. 1038 vereinigte er das Königreich Sobrarve mit Aragon; denn in diesem Jahre ward Gonzalez, der dritte Sohn Sanchos,

Ramiro I.

von einem seiner Dienstboten ermordet und mit ihm endete nach dreijähriger
So- Dauer das Königreich Sobrarve; Ramiro aber erhielt durch Wahl der Bevöl-
brarve. kerung von Sobrarve und Ribagorca die Krone. Das Land in Kämpfen gegen die Mauren zu erweitern, war fortan das Bestreben des Königs, der auch mit Rom in innige Beziehung trat. Auf einer Synode zu Jacca 1043 wurde der wichtige Beschluß gefaßt, daß hinfort alle Gerichtsbarkeit der Laien in Kirchensachen und über Kleriker aufhöre und nur den Bischöfen zustehe, und verhieß der König von dem Tribute, den die Emire von Tudela und Saragossa ihm zahlten, den Zehnten in der Art an den Apostelfürsten zu entrichten, daß von dem Ertrage zuerst das Bisthum von Jacca ausgestattet werden solle. Ramiro fiel in der Schlacht bei Graus gegen die Mohammedaner und Sancho von
Sancho Castilien und Leon. Sein Sohn Sancho Ramirez I., dieses Namens, folgte,
Ra- 1063—1094; jung, muthig und thatkräftig begann er sogleich den Kampf
mirez I. gegen die Ungläubigen und wurde hierin von den Päpsten unterstützt. Kreuzfahrer kamen unter Führung des Herzogs von Aquitanien und Hugos I., Herzogs von Burgund. Nach Einnahme einiger Schlösser wurde das wichtige Balbastro belagert, die Mauren kamen, wurden aber zurückgeschlagen. Sancho trat auch in kirchlicher Beziehung in die Fußtapfen seines Vaters und in innige Verbindung mit den Päpsten Alexander II. und Gregor VII.; die Simonie ward ausgerottet, das gothische Meßbuch abgeschafft; viele Klöster wurden der katholischen Kirche überantwortet und das ganze Reich dem apostolischen Stuhle zu eigen gegeben.

Navarra. Sancho erweiterte sein Reich bedeutend. 1076 kam Navarra in seinen Besitz. Dort war nach Sancho Mayors Tode sein Sohn Garcias III. König, der 1054 von seinem Bruder Ferdinand gefangen worden, dem es aber gelungen war, zu entrinnen. Von seinem Sohne Sancho IV., 1054—1076, ist nichts bekannt, als daß er durch eine Verschwörung unzufriedener Großen, denen sich Verwandte beigesellten, 1076 zu Pennatel ermordet wurde. Sogleich rückten Sancho I. von Aragon und Alfonso VI. von Leon und Castilien in das Land und theilten dasselbe. Sancho erhielt das eigentliche Navarra von den Pyrenäen bis zum Ebro, Alfonso Rioja mit Najera und die Provinz Alava, Guipuscoa und Biskaya; Navarra blieb dann bis 1134 mit Aragon vereiniget.

Dann begann der Kampf wieder gegen die Mauren unter steten Fortschritten gegen verzweifelten Widerstand; jedes Jahr brachte eine neue Eroberung. Hauptziel war das wichtige Huesca. Nachdem die kleineren Festungen in der Umgebung genommen waren, wurde 1094 Huesca selber belagert. Doch Sancho ward durch einen Pfeil tödtlich verwundet; auf dem Todbette nahm er seinem Sohne das Wort ab, nicht von der Belagerung Huescas abzustehen.
Pedro I. Pedro, 1094—1104, hielt Wort; im Lager noch zum Könige ausgerufen, setzte er den Kampf fort und machte sich 1096 zum Herrn der Stadt, nachdem er vorher Episa den Mauren weggenommen hatte. 1100 nahm er Balbastro. Nach den spanischen Geschichtschreibern schlug dieser König im Kampfe vier maurischen Häuptlingen die Köpfe ab, davon sollen die vier schwarzen Köpfe im Wappen von Aragon herstammen. Pedro I. schaffte die demüthigende Ceremonie der Krönung ab, nach welcher die Könige zu Füßen des Großrichters entblößten Hauptes den Eid leisten mußten, während ihnen der Großrichter ein gezücktes Schwert auf die Brust richtete.

Von den Söhnen Ferdinands I., Königs von Castilien und Leon, wurde
Al- Alfonso, nachdem Sancho 1072 gefallen und Garcias, wie unten beim Eid
fonso VI. gezeigt werden wird, gefangen genommen war, Herr aller Besitzungen des Va-

ters. Hat Ferdinand den Beinamen des Großen, so heißt Alfonso VI. (1065 bis 1109) der Schild und das Licht von Spanien, ob der Menge von Schlachten und Siegen, ob der Sicherheit in seinem Lande (ein Weib, heißt es, konnte mit Gold und Silber in der Hand durch sein ganzes Land, durch Gebirge und Felder allein gehen, ohne von Jemanden angetastet zu werden; Kaufleute und Fremde reisten sicher durch das Land), als Vater und Vertheidiger der spanischen Kirche. Doch letzteres erst in seinen späteren Tagen; anfangs war er in Mißverhältnissen zum römischen Stuhle. Zwar gab Alfonso, gleich nachdem er das Reich seines Vaters erworben, den Befehl, alle Zölle von Pilgern, die nach St. Jago zum Apostel wallten, aufzuheben; allein dieß geschah, um die Bewohner von Galicien und Leon zu gewinnen, und mit dem Hintergedanken, als Schützer des Apostels vor ganz Spanien zu glänzen. Aber mit Rom wurden sehr ernste Fragen verhandelt.

Damals hatte Hildebrand den römischen Stuhl bestiegen und Spanien war ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Auf der einen Seite rüstete er zu einem Kreuzzuge, um den Christen den vollständigen Sieg auf der ganzen Halbinsel zu verschaffen, auf der anderen Seite sprach er das Oberhoheitsrecht über ganz Spanien an und berief sich auf alte Verträge. Diese können nur zwischen König Rekkared und Gregor I. (590—604) oder seinem Vorgänger Pelagius abgeschlossen worden sein. Jener König wollte die Scheidewand zwischen Gothen und Romanen brechen, hob das Verbot ehelicher Verbindung zwischen ihnen auf und schuf aus beiden eine spanische Nation. Witiza hat später bei Todesstrafe spanischen Klerikern jeden Verkehr mit Rom verboten. Wegen seiner Ansprüche ist Gregor vielfach angefeindet worden. Gfrörer vertheidiget ihn jedoch mit den Worten: „Nur weil Gregor unerschütterlich auf jenem Rechte des Apostelfürsten bestand, sind die Spanier ein adeliges, freies, der Kirche auf Leben und Tod ergebenes Volk geworden. Hätte er ruhig zugesehen, wie die Könige Leons und Castiliens auf der Bahn von Compostella weiter schritten, hätte er ihnen gar ohne die Bedingung der Treue gegen Petrus geholfen, das sarazenische Spanien zu unterjochen, so würde die unausbleibliche Folge davon gewesen sein, daß unter christlichem Aushängschilde ein neues Chalifat entstand, daß es alle ihm eigenthümlichen, für Sitte und Recht der Völker verderblichen Früchte trieb, daß es endlich mit seinem Beispiele die übrigen Fürsten des katholischen Abendlandes ansteckte. Petri Statthalter verlangte nichts, was die Ehre des spanischen Königthums verletzte, sondern nur die Erfüllung solcher Pflichten, welche die Religion jedem Gläubigen vorschreibt, welche überdieß außer dem Bestande der Kirche und außer der Freiheit des Volkes die Fortdauer der Throne selber sichern, indem sie die leibliche und sittliche Ausartung der herrschenden Geschlechter verhindern. Es kann wahrlich für Könige, die über christliche Völker gebieten, keine Schande sein, Diener Jesu zu heißen und den Verpflichtungen, welche dieser Name auferlegt, nachzuleben. Gregor hat den geeigneten Zeitpunkt gewählt; es handelte sich damals um nichts Geringeres, als Toledo, den Mittelpunkt Spaniens, den Sitz des alten Reiches, dem Islam zu entreißen. Mächtig entflammte dieses Ziel den Ehrgeiz Alfonsos,

Gregor VII.

aber ohne den Beistand des Papstes, wie ohne die Streiter, die er lieferte, konnte der Castilier dasselbe nie erreichen; denn seine eigene Macht reichte nicht aus für ein solches Unternehmen. Drüben aber über den Pyrenäen schickten Tausende von Rittern und Knappen sich an, nach Spanien zu ziehen; jedoch nicht auf des Castiliers Einladung, sondern nur auf des Papstes Geheiß. Wollte Alfonso, daß sie ihm zu Hilfe kämen, so mußte er sich mit dem Papste verständigen: entweder um den Preis des Gehorsams gegen die katholische Kirche Herr von Toledo, oder klein geblieben! Sie sind gekommen die fränkischen, burgundischen und westdeutschen Kreuzfahrer und haben vor Toledos Mauern ihr Blut mit dem gothischen vermischt, also folgt, daß Alfonso VI. nachgab. Es war ein Meisterstück päpstlicher Weisheit." Gregor schloß mit den Häuptern der Kreuzfahrer die Verträge ab, und das hatte zur Folge, daß die Könige eine Reichsverfassung geben mußten, welche die Rechte der Kirche und die begründeten Ansprüche der fremden Ansiedler befriedigte. Lange wollte Alfonso nicht nachgeben; ein Mal drohte ihm sogar der Kirchenbann. Gregor schritt nicht bloß gegen die Vielweiberei des Königs ein, sondern verlangte einmal Freiheit der Wahl bei Bischöfen und Aebten: „bei einem Amte, das Tugend erfordert, kommt es nicht darauf an, ob Einer hoch oder niedrig geboren ist, sondern darauf, daß er die nöthigen Eigenschaften besitzt. Das römische Gemeinwesen hat sowohl in heidnischen als in christlichen Zeiten stets den Grundsatz befolgt, weniger auf Geburt und Heimat, als auf Tugend des Leibes und der Seele zu sehen, und verdankt der Anwendung dieses Grundsatzes einen guten Theil seines Wachsthums." Gregor verlangte ferner die Abschaffung der mozarabischen Liturgie, als äußere Bezeugung der Vereinigung mit der Kirche Roms. Hinter diesem Zeichen lag etwas Tieferes: die Mozaraber waren bekanntlich laue Christen, besonders diejenigen, welche im Dienste des maurischen Hofes lebten. Petrus Alvarus klagt in der Mitte des 9. Jahrhunderts, daß diese Christen verflochten in den Irrthümern der Ungläubigen nicht öffentlich vor den Heiden beten, beim Gähnen nicht die Stirne mit dem Kreuze bezeichnen, Christus nicht offen, sondern mit verstellten Redensarten bekennen. Er klagt über die Unwissenheit der Priester, welche ihre eigene und die lateinische Sprache so wenig verstehen, daß man unter Tausenden kaum Einen finden dürfte, welcher seinem Bruder einen Gratulationsbrief zu schreiben verstände, während sie maurische Literatur ganz wohl verständen. Gregor verlangte endlich Einführung des Kirchenrechtes für die kirchlichen, nicht die weltlichen Sachen; denn hier ist die Gothika als Gesetzbuch nie abgeschafft worden. Gregor erreichte sein Ziel: auf dem Concil zu Burgos 1085 erfolgte die vollständige Vereinigung der spanischen mit der römischen Kirche, und im gleichen Jahre ist mit Hilfe der fremden Kreuzfahrer nach einem vorhergehenden dreijährigen Kampfe Toledo gewonnen worden. Toledo.

Die Bedingungen, unter denen die Stadt sich ergab, waren: Leben und Eigenthum aller Einwohner sei sicher, die öffentliche Uebung des Islam ungehindert, die Sarazenen behalten ihren Kadi und ihr altes Recht und Jedem

steht frei, in Toledo zu bleiben oder auszuwandern, wohin es ihm beliebt. Toledo wurde der Sitz des Primas und zu diesem ward ein hochbetagter Cluniacenser, ein Franzose von edler Abkunft aus Agen, Bernhard gewählt, 1086, der in seinem Eifer für die Sache Christi 1104 sogar mit einer auserlesenen Schaar von Spaniern nach Palästina ziehen wollte. Da befahl ihm aber Papst Pascal II. zu seiner Heerde zurückzukehren und verbot den Spaniern Kreuzzüge nach Palästina; im eigenen Lande sollten sie ihr Gelübde erfüllen. Der König stattete den Stuhl von Toledo mit ansehnlichen Gütern aus, die fremden Kreuzfahrer mit Lehen auf Kosten der Mauren und die Stadt Toledo mit Rechten und mit einem Fuero.

Die Nachricht von der Wiedereinnahme der alten Gothenhauptstadt zündete durch ganz Europa; die Christen jubelten, Schrecken kam über die Mauren. Al Motamid von Sevilla, früher mit Alfonso gegen den Emir von Toledo verbündet, forderte ihn jetzt auf, sich mit Toledo zu begnügen, keine neuen Eroberungen zu machen, sonst werde er ihm entgegentreten. Alfonso gab höhnische Antwort. Jetzt vereinten sich die maurischen Emire in Sevilla und wandten sich um Hilfe nach Afrika. Damit kommen wir an die Geschichte der Morabithen.

Die Morabithen. Der Cid.

Mit der Begründung des Staates der Morabithen verhält es sich also. Aus dem ältesten Königsgeschlechte des südlichen Arabiens waren in alter Zeit die Familien Lemt, Dschedala und Mustafa nach Afrika ausgewandert; sie lebten arm und trugen ein einfaches Kleid als echte Söhne der Wüste. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts pilgerte der Fürst des Stammes Lemt, Jahja Ben Ibrahim, nach Arabien. In Kairowan besuchte er Moscheen und Schulen und lernte den Glanz und die Wohlthaten der Civilisation kennen und bedauern, daß sein Volk noch ohne feste Wohnsitze, ohne Religion und Unterricht lebe. Der Fürst wünschte einen Lehrer für sein Volk mitzunehmen und fand in Abdallah Ben Jasin, der in Cordova den Wissenschaften obgelegen, einen frommen und gelehrten Lehrer für sein Volk, wie er ihn wünschte. Abdallah ward als Lehrer, als Scheich von den Stämmen anerkannt, nachdem der Fürst sich für seinen Schüler erklärte. Seine Lehre fand Anklang in den unverdorbenen Herzen. Bald schlossen sich 70 der ersten Scheichs an ihn an und betrachteten ihn als allgemeinen Vater und Herrn des ganzen Stammes, gehorchten unbedingt seinem Gebot und unterwarfen ihm und seinen Satzungen fast alle Stämme der Wüste. Der ehemalige arme Lehrer war jetzt Herr eines großen Reiches und Tausende und Tausende zogen ihr Schwert, wenn er es gebot. Nach hartnäckigen Schlachten wurden die Berbern bezwungen und auf dem Siegesfelde begrüßte Abdallah die Seinen mit dem Namen Morabithin = die sich dem Dienste Gottes Weihenden, oder im Dienste des Glaubens Kämpfenden. Als der Emir Jahja 1056 im Kampfe fiel, ernannte Abdallah den Bruder des Gefallenen, Abubekr, zum Emir und ließ ihm den Schein der Macht, während er die eigentliche Herrschaft behauptete. 1059 kam Abdallah in einem Treffen durch einen Lanzenstich ums

Jahja.

Abdallah.

Morabithin.

Abubekr.

Leben; der Anstoß jedoch, den er gegeben, wirkte auch nach seinem Tode fort und die wenigen Sittenvorschriften des Koran, die er begeistert verkündigt hatte, setzten die politisch noch nicht abgenutzten einfachen Söhne der Wüste in solche Bewegung, daß sie jeder Heldenthat, jeder Aufopferung fähig waren, daß sie thaten oder unterließen, was er befahl oder verbot. Immer neue Schwärme der Wüste stießen zu seinen Schaaren, so daß sie bald alle nicht mehr bei einander wohnen konnten. Da beschloß Abubekr 1070 in der quellen- und futterreichen Land-
Marokko. schaft Eilana eine Stadt zu gründen, es ist Marokko. Während er aber mit der Gründung dieser Stadt beschäftiget war, kamen Gesandte aus dem Stammland Lemtuna mit der Meldung, daß der Stamm der Dschedala den Krieg gegen sie begonnen habe und der Kampf mit solcher Erbitterung geführt werde, daß er nur mit dem Untergange des einen der beiden Stämme enden könne. Alsbald brach Abubekr auf in die Wüste, um den Frieden herzustellen; zwei Abtheilungen seiner Bewaffneten nahm er mit, die dritte überließ er seinem Vetter
Jussuf. Jussuf Ben Taschfin, den er zu seinem Statthalter in Mauretanien und zum dereinstigen Nachfolger ernannte.

Schnell entwickelte Jussuf Geschick und Klugheit, schnell ward er beliebt bei Volk und Kriegern, schnell aber wuchs auch der Ehrgeiz, die Herrschaft dieser Länder für sich zu behalten. Eifrig ward der Bau der neuen Hauptstadt betrieben, eine Moschee, eine Citadelle aufgeführt, von allen Seiten strömten Bewohner zu und schon nach einem Jahre gebot er über 40.000 Kriegsmänner. Dann zog er aus und unterwarf einen Stamm nach dem anderen, bis ihm der ganze Westen Afrikas gehorchte.

1062 zählte Jussuf bei einer Heerschau schon 100.000 Reiter. Durch Handelsleute, welche nach Guinea zogen, kaufte er schwarze Sclaven, schickte sie nach Andalusien und verkaufte sie gegen gefangene Christenjünglinge. Diese ließ er im Islam unterrichten, lehrte sie Waffen führen und Rosse tummeln, machte sie zu Rittern und wählte 250 der geschicktesten zu seinem beständigen Geleite. 2000 der erlesensten Schwarzen bildeten seine Leibwache; den Juden, die er bitter haßte, legte er schwere Steuern auf und brachte große Reichthümer zusammen. Darauf wandte er sich gegen Fez, schlug seine Feinde aufs Haupt und eroberte diese Hauptstadt. Um diese Zeit kam Abubekr aus der Wüste zurück; unter Wegs hatte er schon gehört von der großen Macht und den stolzen Plänen seines Neffen und war zur Ueberzeugung gekommen, daß er ihm die oberste Gewalt nimmer zu entreißen vermöge. Deßhalb unterdrückte er seinen Groll und fügte sich der bittern Nothwendigkeit. Er bat seinen Neffen um eine Zusammenkunft und Jussuf kam an der Spitze eines großen Heeres und eines glänzenden Gefolges. Beide begrüßten einander, stiegen ab und setzten sich zusammen auf Einen Mantel. „Mein Bruder, begann Abubekr, ich kenne Niemand, der geschickter wäre als du, die Herrschaft zu führen. Da ich nun hier nicht bleiben kann, sondern zurückkehren muß zu den Sitzen unserer Voreltern, so kam ich nur hieher, dir meinen Willen zu offenbaren, daß du Herr und Besitzer aller dieser Staaten seiest." Das hieß entsagen für die Größe einer Sache! Jussuf dankte voll Ehrerbietung und vor den Häuptlingen und den Großen des Heeres trat sodann Abubekr mit Urkunde und Eid Marokko und das übrige Magrebh an Jussuf ab und zog dann in die Wüste, wohin ihm Jussuf bis zu seinem

Tode jedes Jahr die reichsten und kostbarsten Geschenke zusandte. Und Jussufs Macht stieg mit jedem Tage. Viele Stämme unterwarfen sich freiwillig, von Guinea bis zum Mittelmeere, von den Grenzen des Fatimidenreiches bis zum atlantischen Ocean lauschte Alles auf sein Gebot. Auf der Höhe der Macht verlor jedoch Jussuf die Einfachheit und Besonnenheit nicht. Auf Gottes Wille und Gesetz wollte er einzig sein Reich gründen, und obschon ihm alle Genüsse der Welt zur Verfügung waren, lebte er doch nur von Kameelmilch und Kameelfleisch. Er übte Gerechtigkeit, belohnte Verdienst, ehrte die Gelehrten. Man bewunderte nicht bloß seinen Verstand, seine Thatkraft, seine Erfolge, sondern auch sein gutes Gemüth, seine Freigebigkeit, seine Mäßigung und Einfachheit.

Zu solcher Höhe war die Macht der Morabithin gestiegen, als der Emir von Sevilla um Beistand im heiligen Kriege gegen die Christen Spaniens bat. Doch Jussuf erklärte, er könne nicht Hilfe gewähren, bevor er Ceuta und Tanger besitze. Allein Sokra, der Herr von Ceuta und Tanger erklärte: „Bei Gott! so lange ich lebe, sollen die Pauken der Lemtunen nicht vor Ceuta erschallen." Allein bald darauf fiel Sokra in der Schlacht, Tanger wurde 1078 genommen. Wieder bat Motamid um Hilfe, denn Alfonso VI. hatte Saragossa genommen und bedrängte von allen Seiten die Moslimen. Jetzt fand eine Berathung der Abgeordneten der Emire in Sevilla statt, alle riethen, sich um Hilfe an Jussuf zu wenden, nur Zagud, der Herr von Malaga, war dagegen. „Seid einig und ihr werdet Sieger sein; gebet nicht zu, daß die Bewohner der glühenden Sandwüsten Afrikas die reizenden Gefilde Andalusiens und Valencias betreten; sie würden zwar Alfonso besiegen, aber uns selber Ketten anlegen." Doch dieser vernünftige Rath wurde nicht befolgt. Jussuf, dessen Sohn soeben Ceuta eingenommen hatte, wurde um Hilfe angefleht. Der Besitz von Algesiras, als Zufluchtsortes bei Unfällen, wurde ihm gewährt. Toledo, das Haupt von Spanien, war 1085 gefallen, da setzte 1086 Jussuf bei Ceuta nach Europa über. „O mein Gott, rief er, als er das Schiff betrat, mache das Meer ruhig, wenn meine Ueberfahrt zum Heile des Islam ist, ist sie aber zum Unheil, so rege das Meer zum wilden Sturm auf, damit sie unterbleibe." Bei Algesiras begrüßten ihn die Emire Spaniens. Bei Sevilla waren in kurzer Zeit 400.000 Mann versammelt. Von da brach man auf gegen Badajoz, 4 Meilen davon, auf der Ebene von Salaka stießen die beiden Heere aufeinander. Die Christen zählten 100.000 Mann zu Fuß und 80.000 Reiter, darunter 40.000 Mann zu Roß, die ganz mit Eisen bedeckt schienen.

Berathung in Sevilla.

Jussuf ließ in einem Schreiben Alfons die Wahl zwischen dem Islam, Tribut oder Krieg. Alfons antwortete dem Boten: „Gehe, sage deinem Emir, er möge sich nicht verbergen, in der Schlacht werden wir uns sehen." Am 23. October 1086 wurde die Riesenschlacht geschlagen. Die Christen rückten bei Tagesanbruch, nach Berichten der Araber, gleich dichten Schwärmen von Heuschrecken in ungeheuren Schaaren an, die Vorhut der Moslimen wurde geworfen, Alfonso und Jussuf wetteiferten in Geistesgegenwart und in hinreißender Tapferkeit. Die spanischen Mauren wurden von den Christen geworfen, aber an Jussufs Kernschaar brach sich ihr Angriff. Nun erlagen die Christen der Ueberzahl; als die Nacht hereinbrach, waren ihre tapfersten Krieger gefallen, nur mit

Salaka.

Wenigen wandte sich Alfons zur Flucht, das Dunkel der Nacht rettete ihn vor den Verfolgern. Die Sieger übernachteten auf dem Schlachtfelde, sangen Loblieder auf Allah und hielten ihr Morgengebet umgeben von Leichen. Jussuf ließ den gefallenen Christen die Köpfe abschlagen und man zählte deren 24.000. Brieftauben brachten die Kunde vom Siege schnell nach Sevilla und von da weiter durch die Lande, und neue Schwärmerei für den Glauben befeuerte die Moslimen.

Die Niederlage war gewaltig. Der Name Salaka und der 23. October 1086 waren auf Jahre Worte des Schreckens. Dennoch waren die Folgen dieser Niederlage fast nichtssagend. Die Tapferkeit der Christen hatte auf Jussuf solchen Eindruck gemacht, daß er nichts that, den Sieg zu benützen, und auf die Nachricht vom Tode eines seiner Söhne sogleich nach Afrika zurückkehrte. Der Feldherr Abubekr, den er an der Spitze seines Heeres zurückließ, that auch keinen entscheidenden Schlag; er erkundete bloß die Lage und Beschaffenheit des Landes, den Zustand der Städte und Festungen, und eroberte einige Plätze. Der Emir Motamid von Sevilla dagegen fiel in das Gebiet von Toledo ein, nahm anfangs einige Festungen, wurde aber von dem schnell wieder erstarkenden Alfonso zurückgeschlagen. Er verlangte von Jussuf sogar den Oberbefehl des Morabithinheeres, erhielt aber abschlägigen Bescheid. Dagegen kam Jussuf 1087 wieder nach Spanien, lagerte vor Labit, das er aber nicht einzunehmen vermochte. Alfonso zog ihm entgegen. Wer hat ihm schnell wieder ein Heer geschaffen? Die Kirche. Auf die Nachricht von der Niederlage bei Salaka kamen eine Menge Franken und Krieger aus Südwestdeutschland nach Spanien. Jussuf war nicht geneigt mit ihnen anzubinden und schiffte sich nach Afrika ein. Zum dritten Male kam er 1088, doch jetzt nicht mehr, um gegen die Christen zu kämpfen, sondern gegen die spanischen Emire, die ihn gerufen hatten. Was nützte ihm ein Sieg über die Christen, wenn im nächsten Jahre ein neues Heer über die Pyrenäen kam und er sich der Gefahr aussetzte, das ganze christliche Europa auf den Hals zu bekommen? Dagegen gefiel ihm das Land und seine Reichthümer, und er gedachte sich des maurischen Spaniens selber zu bemächtigen, und sehr schnell stürzte er die einzelnen Gaukönige, an deren Erhaltung dem maurischen Volke eigentlich nichts lag. Diese Emire ahnten ihr Schicksal, so sehr auch Jussuf seinen Plan zu verbergen suchte; sie näherten sich jetzt Alfonso. Allein Jussuf kam hinter diese Verhandlungen und hatte jetzt Anlaß, den Beleidigten zu spielen.

Zuerst nahm er Granada mit List oder Gewalt und schickte den Emir sammt seiner Familie nach Agmat bei Marokko, dann verfuhr er mit Malaga und seinem Emir in gleicher Weise, und schiffte sich 1090 wieder nach Afrika ein. Die Gesandten Motamids von Sevilla und des Emirs von Badajoz wurden von ihm gar nicht vorgelassen. Der Emir von Almeria sandte seinen Sohn, Jussuf behielt ihn als Geißel gefangen. Jetzt sah Motamid wohl ein, wie dasselbe Schwert, das er gerufen, über seinem Haupte schwebe; er rüstete sich. Schnell sandte Jussuf vier Heere aus Afrika. Sein Feldherr verlangte, daß Motamid seine Festungen übergebe und dem Beherrscher der Moslimen den Eid des Gehorsams leiste. Und nun begann der Krieg; Abubekr hatte den Befehl, ihn fortzuführen, bis der Emir vernichtet und von seinen Städten kein Thurm

Sturz Motamids.

mehr übrig geblieben sei. Cordova fiel in die Gewalt der Afrikaner, Sevilla ward belagert und bald hatte Motamid trotz des muthvollsten Widerstandes und häufiger Ausfälle keine Hoffnung mehr; er suchte den Tod, der ihn aber floh. Alfonso VI., um Hilfe angerufen, sandte ein Heer von 20.000 Reitern und 24.000 Mann zu Fuß, doch sie wurden zurückgeschlagen. Am 7. September 1091 ergab sich Sevilla gegen Sicherung des Lebens und Eigenthums der Bewohner. Noch wehrten sich Martula und Ronda, doch ergaben sie sich, als man ihren Befehlshabern, Söhnen Motamids, mit dem Tode des Vaters im Falle der Weigerung drohte. Motamid wurde mit seiner Familie in Ketten nach Afrika zu lebenslänglichem Gefängnisse in Agmat bei Marokko gebracht. Aus dieser Zeit stammen die innigen und rührenden Elegien, in denen der berühmte Gefangene seinen Schmerz über sein und der Seinigen Schicksal aussprach. Die Gegensätze zwischen dem einstigen Glücke und dem jetzigen Elend sind in immer neuen, schönen und ergreifenden Wendungen ausgedrückt. Die Paläste in Sevilla, jetzt verödet, düster und lautlos, der Herrscher selber anstatt am rauschenden Quadalquivir oder im Olivenhaine inmitten eines jubelnden Volkes jetzt im düstern Kerker, während seine Töchter, einst Prinzessinnen, jetzt weinend mit zerrissenen Kleidern und bloßen Füssen kümmerliches Brod verdienen müssen! Statt der schönen Sängerinnen singen ihm jetzt die Ketten ein Lied, wie schwarze Riesenschlangen winden sie sich mit des Löwen Kraft um ihn. Ein Strahl der Hoffnung regte sich, als er hörte, wie ein Sohn einen Aufstand in Sevilla versuchte; allein der Versuch mißlang, der Sohn fiel durch einen Pfeilschuß. Jetzt wünscht er nur noch, daß die Mutter Erde sich des schmerzgequälten Sohnes erbarme und ihm im Grabe ein Plätzchen an ihrer Brust gewähre. Dem Gefallenen schickte er noch Segensgrüße nach; Motamid selber hat 1095 der Tod aus dem Kerker erlöst. Eine seiner Töchter wurde als Sclavin in Sevilla verkauft, einer seiner Enkel gewann seinen Unterhalt als Goldschmied. Das ist das Ende des Königs und Dichters Motamid von Sevilla. Motamids Elegien.

In ähnlicher Weise bemächtigten sich die Morabithin der Städte Denia und Xativa und machten der Herrschaft der Dhiluniden in Valencia ein Ende; gewannen Algarbien, Badajoz, ganz Südspanien. Nur der Emir von Saragossa blieb verschont wegen der Wichtigkeit dieses Vorpostens gegen die Christen. Was aber ein tüchtiger Mann trotz der Heldenmüthigkeit des Wüstenvolkes zu leisten vermochte, zeigt die Geschichte des Cid; sie enthüllt uns auch Manches aus der Geschichte Alfonsos, welcher der Schild und das Licht Spaniens genannt wurde. Der Cid.

Der Cid, oder, wie sein vollständiger Name lautete, Rodrigo Diaz di Bivar Cid el Campeador, ist einer der gefeiertsten Helden der Welt; den Inbegriff vom Großen und Glänzenden, von Heldenmuth und Glaubenskühnheit, welche die Christen im Kampfe mit den Mauren entfalteten, hat der Spanier auf den Cid übertragen. Tausend und tausend Romanzen, Romane und Cantaren feiern ihn. Gleicht aber der Cid der Dichtung auch dem Cid der Geschichte?

Daß viele Angaben in der Cronica del Cid mit der documentirten Geschichte im Widerspruche stehen, haben spanische Gelehrte schon im 16. und 17. Jahrhunderte nachgewiesen, doch an seiner eigentlichen Existenz nie gezweifelt; denn der Heirathsvertrag zwischen Rodrigo Diaz und Ximene, der Tochter des Herzogs von Asturien, vom 19. Juli 1074, ist in Burgos noch vorhanden. Eine französische Chronik bemerkt zum Jahre 1099, daß Cid in Valencia gestorben Die Quellen.

sei, — sein Ruhm war also damals über die Grenzen seines Vaterlandes hinausgedrungen. Erst als Risco, der Fortsetzer der Espanna sagrada, im Jahre 1792 ein Werk unter dem Titel: „La Castilla y el mas famoso Castellano“ herausgab und dabei eine alte Geschichte des Cid, die mit den Worten anfängt: Hic incipit gesta de Roderici Campidocti (geschrieben vor 1238), begann der Streit von Neuem. Johann von Müller nahm diese lateinische Geschichte als echt, ebenso das Poema del Cid, von Sanchez herausgegeben, als eine Quelle, aus der man schöpfen dürfe. Masden jedoch in seiner „Historia critica de Espanna“ griff die Echtheit der Handschrift an und die ganze Geschichte vom Cid; man habe keine einzige sichere Nachricht vom Cid, ja man könne gar nicht beweisen, daß er überhaupt gelebt habe. Seitdem hat sich nicht bloß die Handschrift, welche Risco benutzte, wieder gefunden und ist erwiesen, daß sie am Ende des 12. oder am Anfange des 13. Jahrhunderts geschrieben ist, sondern es hat auch Dozy in Gotha in einem arabischen Manuscript, das man bisher für eine Geschichte Spaniens von al Makkari hielt, den dritten Theil des Werkes von Dhakkirah Ibn-Bassam aufgefunden, welches eine Geschichte der Belagerung von Valencia enthält. Der Belagerer von Valencia ist aber kein Anderer, als Cid Ruy Diaz el Campeador. Der Araber spricht freilich in anderem Tone von diesem Helden, denn er ist ein Feind seines Volkes: „Ahmed, der Hudide, hetzte wider die Gläubigen einen von den galicischen Hunden, der Rodrigo hieß und den Beinamen Campeador führte. Es war dieß ein Mensch, der ein Handwerk daraus machte, Gefangene in Ketten zu werfen, und als die Geißel des Landes galt; er hatte den kleinen Königen der Halbinsel verschiedene Schlachten geliefert und ihnen alle Arten von Wehe bereitet. Die Hudiden hatten ihn aus dem Dunkel hervorgezogen und sich seiner Hilfe zur Ausführung von Gewaltthaten und nichtswürdigen Absichten bedient; auch war ihm die Herrschaft über verschiedene Provinzen Spaniens übergeben worden, so daß er das Land siegreich hatte durchziehen und sein Banner in den schönsten Städten hatte aufpflanzen können.“ Nachdem er dann die Belagerung Valencias ausführlich geschildert, bricht doch an einer Stelle durch das Gewölke des Hasses ein Schimmer der Heldengröße des Cid. „Die Eroberung Valencias war ein Donnerschlag für alle Bewohner der Halbinsel und erfüllte alle Klassen der Gesellschaft mit Schmerz und Scham. Die Macht dieses Tyrannen nahm beständig zu, so daß sie schwer auf Bergen wie Thälern lastete und die Vornehmen sowohl als die Geringen mit Furcht erfüllte. Jemand hat mir erzählt, er habe ihn in einer Aufwallung von Dünkel und Herrschbegierde sagen hören: unter einem Rodrigo ist diese Halbinsel erobert worden, aber ein anderer Rodrigo wird sie befreien; Worte, welche die Herzen mit Schrecken erfüllten und sie glauben ließen, das, was sie fürchteten, werde bald eintreffen. Trotz allem dem war dieser Mensch, die Geißel seiner Zeit, durch seine Ruhmliebe, die kluge Festigkeit seines Charakters eines der Wunder Gottes. Kurze Zeit darauf starb er in Valencia. Der Sieg folgte beständig den Fahnen des gottverfluchten Rodrigo; er triumphirte über die Stämme der Barbaren; verschiedene Male bekriegte er ihre Herrscher, wie Garcia, welcher den Beinamen „mit dem krummen Maul“ führte, den Fürsten der Franken und den Sohn Ramiros; er jagte ihre Heere in die Flucht und tödtete mit seinem kleinen Häuflein ihre zahlreichen Krieger. Wie behauptet wird, wurden in seiner Gegenwart Bücher gelesen; man trug ihm die Heldenthaten der alten Araber vor, und als er die Geschichte des Mohallab hörte, wurde er zur Begeisterung fortgerissen und drückte aus, wie sehr er diesen Helden bewundere.“ Der Cid war also; wiederum hat sich die Sucht, große geschichtliche Gestalten in Nebelgebilde der Sage aufzulösen,

Dozy.

Ibn Bassam.

in ihrer Falschheit gezeigt. Auch die Cronica general und die Cronica del Cid, jene im 13. Jahrhunderte von Alfons X., dem Gelehrten, verfaßt, sind historische Quellen, aber man muß verstehen, sie zu benutzen; sie enthalten Fabeln, Volkssagen, aber auch Historisches, und gerade in den Fabeln und Sagen zeigt sich am besten der Charakter der Zeit. Alfons hat aus arabischen Quellen, und gerade aus der genannten Schilderung der Eroberung von Valencia geschöpft. Die Cronica del Cid ist eine im Geist des 15. Jahrhunderts von einem Mönche des Klosters St. Peter zu Cardegna gemachte Umarbeitung des Abschnittes der Cronica general des Alfonso. Alfons, welcher gegen stolze Barone zu kämpfen hatte und im Cid einen Feind seiner Vorfahren sah, stellt den Helden auf Grund arabischer Berichte in ungünstigem Lichte dar; der Mönch von Cardegna hingegen erblickt im Cid den Helden der Christenheit gegen die Ungläubigen und schreibt ihm sogar Wunder zu.

Cid heißt Herr, so nannten ihn die Araber; Campeador kommt nicht von campus, sondern vom altdeutschen Kampf, Kambire ist im Mittelalter duellum inire, Campeador ist dasselbe, was das arabische Mobariz, spanisch Desafiador. Das arabische Baraza heißt vor der Schlacht aus den Reihen heraustreten und einen Gegner herausrufen, um mit ihm zu kämpfen. „Wir werden dir, wie du es uns gemacht hast, den Alboroz machen," schreibt Berengar von Barcelona an Cid. In jener Zeit bestand in der That der Gebrauch bei Christen und bei Mauren, daß vor der Schlacht die kühnsten Helden hervortraten und nach einem Mobariz fragten; wer Muth in der Seele fühlte, trat einem solchen entgegen und begann den Zweikampf angesichts beider Schlachtreihen. Namenserklärung.

Aber was ist denn von der Geschichte des Cid jetzt sicher anzunehmen? — Er ist geboren zu Burgos in der Mitte des 11. Jahrhunderts; sein Vater war Diego Lainez, ein reichbegüterter Ritter, einer der beiden Richter, welche die Streitigkeiten zwischen Leon und Castilien zu entscheiden hatten. Seine Jugend brachte der Cid am Hofe Sanchos von Castilien zu, dessen Vater, Ferdinand I., die Kronen von Castilien, Leon und Galicien auf seinem Haupte vereiniget, jedoch, um all seine fünf Kinder mit Erbschaften zu versorgen, Castilien dem Sancho, Leon dem Alfonso, Galicien dem Garcias, Toro der Infantin Urraca, Zamora der Elvira vertheilt hatte. Sancho, von welchem der Cid die Wahrung der Reichsfahne und den Befehl über sein Heer erhielt, an Geist und Ehrgeiz seinen Brüdern überlegen, trachtete, das ganze Reich seines Vaters unter seinem Scepter wieder zu vereinigen und seine Brüder ihrer Herrschaft zu berauben. Der Cid kämpfte in der Schlacht bei Llantaba 1068, wo Sancho einen Sieg über Alfonso gewann. Drei Jahre später kam es zwischen beiden wieder zu einer Schlacht unter dem Beding, daß das Königreich des Besiegten dem Sieger anheimfalle. Hier warf Alfonso im ersten Anlaufe die Castilianer; sie flohen. Da rieth Rodrigo dem Sancho, den Muth nicht zu verlieren und in der Nacht die Sieger zu überfallen; „denn sie haben sich in der Freude über ihren Erfolg zum Schlafe hingestreckt und ihre Sorglosigkeit wird sie verderben." Und so geschah es: in der Frühe wurde die Mehrzahl der Sieger bei Carrion erschlagen, die Uebrigen flohen, Alfonso in die Kirche von Carrion. Alfonso wurde aus der Kirche nach Burgos geführt und mußte der Regierung entsagen. In ähnlicher Weise ging es mit Galicien 1071; Don Garcias mußte nach Portugal fliehen. Ein verzweifelter Kampf fand noch einmal bei Santarem statt, in dem Sancho gefangen, vom Cid aber befreit wurde, und dann auch Garcias gefangen genommen, und nachdem er dem Reiche entsagt, auf der Burg Luna festgehalten wurde. Sofort zwang Sancho II. seine Schwester Elvira, Toro zu verlassen, und belagerte Urraca in Zamora. Allein hier ward seinen Siegen das Ziel gesetzt; ein Ueberläufer, Velide Dolfos, gewann des Königs Vertrauen, Jugend. Thaten.

durchbohrte ihn aber mit einem Jagdspeere eines Tages, als er mit ihm um die Mauer ritt, um ihm den schwächsten Punkt der Stadt zu zeigen 1072. Alsbald verliefen sich die Leoneser und Galicier. Don Alfonso kam wieder, um von seinem Staate Besitz zu nehmen; auch er trachtete, das ganze Reich seines Vaters zu vereinigen, auch er verurtheilte Don Garcias zu ewiger Haft. Die Leoneser und Galicier fügten sich willig, auch die Castilianer hatten niemand Andern, dem sie den Thron verleihen konnten. Sie beschlossen darum, Alfons zu huldigen, wenn er vorher eidlich versichere, daß er unschuldig sei am Morde Kühnheit. Sanchos. Aber Niemand hatte den Muth, dem Könige diesen Eid abzufordern, als Rodrigo. „Schwört ihr, König Alfonso, fragte er ihn kühn, daß ihr weder durch Auftrag, noch durch Rath Theil gehabt am Morde König Sanchos? Wenn ihr falsch schwört, so möge es Gott gefallen, daß ihr gleichen Todes sterbet, wie er, und daß euch ein gemeiner Mann tödte und kein Edler." Und der König leistete den Eid auf das vor ihm aufgeschlagene Meßbuch mit 12 seiner Vasallen, entfärbte sich aber zweimal dabei, ohne Zweifel vor Grimm Verfolgung. über diese Demüthigung. Dieser Zorn ist der Grund vom Unglücke Cids und vom Unglücke Castiliens, das sich eines solchen Helden beraubte; denn, wie ein Spanier richtig bemerkt: „seine Tapferkeit und sein Glück vereint mit der Macht des Königs Alfonso hätte vielleicht die Grenzen der Monarchie bis ans Meer vorgerückt und das folgende Geschlecht die gänzliche Vertreibung der Barbaren erlebt. Doch Neid, Verleumdung und ein unversöhnlicher Groll verhinderten dieß; die Großthaten des Cid, die ihm ewigen Nachruhm sicherten, haben dem Staate keinen anderen Nutzen gewährt, als daß sie die Schwäche seiner Feinde offenbarten."

Doch der König wußte sehr gut seinen Haß einige Zeit hindurch zu ver-Ximene. bergen; er vermählte den Cid sogar mit einer seiner Verwandten, Ximene, aus dem höchsten Adel Asturiens. Es galt in ihrem Vornehmsten den Adel Castiliens zu gewinnen. In dem noch vorhandenen Heirathsvertrage sichern sich die Brautleute gegenseitig die Nutznießung ihrer Güter im Falle des Todes zu, vorausgesetzt, daß der überlebende Theil nicht wieder zu einer zweiten Ehe schreite. Siege. Dann ward der Cid beauftragt, in Sevilla den Tribut zu erheben, und schlug die Mauren von Granada, welche gerade die Sevillaner angriffen, und errang nach seiner Rückkehr einen Sieg über die Mauren von Aragon, welche die Festung Gormaz plünderten. Trotz dieser Siege ließ jetzt Alfons — der Anlaß ist dunkel Verbannung. — seinem Zorn freien Lauf und befahl 1076 dem Cid, seine Staaten zu meiden.

Rodrigo verließ sein undankbares Vaterland mit seinen Freunden und Verwandten und führte in den kleinen maurischen Reichen das Leben eines Condottiere. Zuerst wandte er sich nach Barcelona, dann nach Saragossa, und diente einem maurischen Fürsten gegen den andern und erwarb Ehren, Reichthümer und Macht. 1088 kehrte der Cid nach Castilien zurück. Der König empfing ihn freundlich und ertheilte ihm die Gnade, daß alle Burgen und Ortschaften, die er den Mauren abgewinnen würde, sein Eigenthum und frei von Steuern sein sollten. Nun fiel der Cid in das Gebiet von Valencia ein, verdrängte den Grafen Berengar von Barcelona, der diese Stadt gerade belagerte, und machte den kleinen König zinspflichtig. Als die Morabithin Spanien überschwemmten, sollte Rodrigo zum Heere des Alfonso stoßen; ein Mißverständniß verhinderte die Vereinigung; der König verbannte den Cid wieder aus seinen Staaten, zog seine Güter ein, nahm sein Weib und seine Kinder gefangen. Vergebens schickte der Cid einen Ritter an den Hof, der in Gegenwart des Königs Jeden zum Zweikampfe herausforderte, der ihn des Verrathes bezichtige; mit Mühe erlangte der Cid, daß ihm Donna Ximene und ihre Kinder folgen durften. Bald war der

Cid vom Grafen Berengar, der ihm Valencia nicht vergessen konnte, im Gebiete von Albarracia angegriffen. „Steig' hernieder von den Anhöhen, die dich schirmen, wo du dich mehr auf den Beistand der Adler und Krähen verlassest, als deines lebendigen Gottes," schrieb Berengar dem Cid; „thust du es nicht, so bist du ein Ehrloser." Der Cid antwortete: „Der gelegenste Ort der Gegend Berengar.
ist da, wo ich stehe; ich habe noch in meinem Besitze die Beute, die ich dir abnahm, hier erwarte ich dich; komme, wenn du es wagst." Berengar erstieg in der Nacht den Berg; es kam am andern Morgen zur hartnäckigen Schlacht; der Cid wurde verwundet, doch seine Gegner geschlagen, 5000, unter ihnen Berengar, gefangen. Den gemeinen Soldaten ward großmüthig das Lösegeld erlassen. Von Neuem lenkte dieser Sieg die Aufmerksamkeit auf den Helden, und die Königin Constanze meldete ihm, er möge ihrem Gemahle Alfonso in einer Unternehmung gegen die Morabithin beistehen, dann werde er sicher seine Gnade gewinnen. Als aber der Cid seinen Lagerplatz in der Ebene vor dem des Königs nahm, sagten die Neider: „Seht nur, wie Rodrigo uns Trotz bietet; gestern zog er hinter uns her, als sei er matt und müde, und heute stellt er sich voran, als ob ihm der erste Platz gebühre." Der Held mochte also thun, wie er wollte: immer war es leicht, des Königs Haß von Neuem gegen ihn zu erwecken. Wirklich machte ihm der König auch auf dem Rückwege — denn es kam nicht zur Schlacht, die Morabithin zogen sich zurück — die gehässigsten Vorwürfe. Besorgt, daß man ihn gefangen nehmen wolle, verließ Rodrigo in der Nacht mit den Seinen das Lager.

Wieder zog der Cid in das Gebiet von Valencia und machte die Burg Pinnacatel zu seiner Hauptveste und zu seinem Waffenplatz. Die kleinen Könige der Umgegend unterwarfen sich ihm. Von da machte er einen Einfall in das Gebiet des Grafen Don Garcias Ordonnez, seines erbittertsten Feindes, der den Haß des Königs gegen ihn immer von Neuem angeschürt hatte. Indeß hatten die Morabithen Valencia erobert; da beschloß der Cid, sich dieser Stadt, deren Valencia.
Umgegend das Paradies der Mauren hieß, zu bemächtigen. Jussufs Drohungen schreckten nicht, die Tapferkeit und Ausdauer der Bewohner ermüdeten ihn nicht; Valencia ward zuletzt durch Hunger bezwungen, und so hatte der Cid eine Eroberung gemacht, die viel wichtiger war, als die von Toledo. Nicht weniger muthig war der Entschluß, diese Eroberung gegen die heranziehenden Morabithen zu behaupten. Der Cid gewann zunächst die Bewohner der Stadt dadurch, daß er seine Krieger in Zucht hielt und den Mauren ihre Religion und Rechte unangetastet ließ. „Kommt zu mir, sagte er ihnen, wann ihr wollt, und ich werde euch anhören; denn ich schließe mich nicht mit Weibern ein, um zu singen und zu trinken, wie eure Fürsten, die euch nie zugänglich sind. Ich dagegen will von allen euren Angelegenheiten Einsicht nehmen, euer Genosse sein und sorgen wie ein Freund für seinen Freund, oder ein Verwandter für seine Verwandten." Uebrigens ward die vornehmste Moschee in eine Kathedrale verwandelt. Gegen Wortbruch bewies der Cid die ganze Härte der Zeit. Der Kadi der Stadt sollte dem Cid einen Schatz ausliefern, er läugnete das Vorhandensein desselben und gestand zu, daß, wenn der Schatz in der Folge doch bei ihm gefunden werde, er alles Anspruches auf Schutz des Rechtes verlustig gehen solle. Als nun der Schatz doch bei ihm gefunden wurde, ließ der Cid den Kadi verbrennen. Zweimal zogen jetzt die Barbaren heran, um Valencia den Christen wieder zu entreißen; das erste Mal schlug sie der Cid bei Valencia auf's Haupt, das zweite Mal bei Xativa; Almenara, Murviedro kamen in seinen Besitz und sicherten ihm Valencia, das ihm bis zu seinem Tode blieb 1099, und dann noch drei Jahre seiner Wittwe, Donna Ximene. Als dann wieder die Barbaren

kamen, rief sie Alfonso um Hilfe an. Alfonso kam, wagte aber die Stadt nicht zu behaupten, nahm die Christen mit nach Castilien und ließ den Ort verbrennen. Cids Leichnam wurde in das Kloster Cardegna nach Burgos gebracht. Von den beiden Töchtern, welche der Held hinterließ, war die eine mit dem Infanten von Navarra, die andere mit dem Grafen von Barcelona vermählt; der einzige Sohn fiel frühe schon in einer Schlacht. Dieß ist die wahre Geschichte des Cid. Ein Spanier sagt mit Recht: „Die Einbildungskraft begreift kaum, wie dieser Arm von Eisen, von seinem Vaterlande verstoßen, mit dem kleinen Gefolge von Dienstmannen, Söldnern, Verwandten und Freunden, die sich ihm anschlossen, nie zu kämpfen ermüdete und nie kämpfte, ohne zu siegen. Schild und Hort einiger Staaten, furchtbare Geißel anderer, verdunkelte er die Majestät der Könige seiner Zeit und glich in jenem Jahrhunderte des Faustrechtes und der Fehden einer schützenden Gottheit, die, wohin sie sich wandte, Ruhm und Glück mit sich führte. Die Beinamen „der Campeador, mein Cid, der zur guten Stunde Geborene" haben sich von Jahrhundert zu Jahrhundert erhalten als ein Zeichen der Ehrfurcht, die seine Zeitgenossen für ihn hegten, und der Vorstellung von Sieg und Glorie, die sich an sein Gedächtniß knüpfte. Auf den ersten Blick erscheinen so viele Heldenthaten und eine so ununterbrochene Laufbahn von Erfolgen unglaublich."

Die Sagen vom Cid. Ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode war der Cid schon der Lieblingsgegenstand der Volkslieder (die Cronica rimada übrigens, welche insbesondere seine Thaten feiert, entstand erst am Ende des 12. Jahrhunderts), denen der Stolz auf die Großthaten Castiliens einen so edlen Schwung verleiht; sie erzählen einfach, kurz und kraftvoll; um Uebergänge, um Zeitrechnung, um Nebenumstände wenig sich kümmernd. Der Cid ward der Liebling des Volkes, denn er war groß und unglücklich, er führte die Spanier zum Sieg über die Fremdlinge; er ward der Liebling des Adels, denn er galt als die Zierde des Standes und wurde vom Könige, den er durch seine Thaten demüthigte, verfolgt; er ward der Liebling der Geistlichkeit, denn er siegte über die Ungläubigen und verwandelte ihre Moscheen in Kirchen. Er ward der Lieblingsheld der Nation. Als die Monarchie über das freiheitliche Wesen Spaniens siegte, ward der Cid in den loyalsten der Loyalen verwandelt, und in den schmachtenden Verehrer Ximenes, als die alte strenge Behandlung der Frauen der ritterlichen Galanterie wich. Dem Vorkämpfer der Christenheit wurden in späterer Zeit Wunderwirkungen zugeschrieben und Stückchen von seiner Bahre werden Amulette für die Krieger. Philipp II. hat sogar einmal die Heiligsprechung des Helden der Nation in Rom betrieben.

Doch wenden wir uns von den schwankenden Bildern der Sage wieder zur sicheren Geschichte zurück!

Portugal. Die Almohaden.

Ende Jussufs. Jussuf kam zum vierten Male 1103 nach Spanien, berief die Scheiche und Häuptlinge der Morabithen nach Cordova, bestimmte seinen jüngern Sohn Abu Hasan Ali zum dereinstigen Thronfolger, erhielt ihre Zustimmung, ertheilte Ali vor Allen Mahnung zur treuen Erfüllung der Regentenpflichten, namentlich aber auch, daß er die Befehlshaber der Provinzen und Städte immer aus dem

Stamme der Lemtuna wähle, daß er den Kampf gegen die Christen den andalusischen Moslimen überlasse, stets 17.000 morabithische Reiter in Spanien unterhalte zur Unterstützung dieses Kampfes und diejenigen auszeichne, die sich in demselben hervorthun. Ali versprach Alles zu halten und die Anwesenden huldigten und schworen den Eid der Treue. Dann kehrte Jussuf nach Marokko zurück, wo er 1106 in einem Alter von 100 Jahren verschied; einer der ausgezeichnetsten Fürsten der Moslimen, ein Mann, einfach wie aus der ersten Heldenzeit des Islam; nie trank er geistige Getränke, nur Kameelmilch; Gerstenbrod und Kameelfleisch war seine Nahrung, einfach seine Kleidung, einfach die ganze Art der Regierung, dabei aber bei den Moslimen beliebt; denn die Steuern waren nur die im Koran vorgeschriebenen, man lebte sicher und zufrieden, das Gerichtswesen war auf die Einfachheit der alten Einrichtungen zurückgeführt die Beamten waren sorgfältig überwacht, ihre Vergehungen strenge bestraft.

23 Jahre war Ali alt, als Jussuf starb. Nachdem er das Antlitz des Vaters mit dem Leichentuche verhüllt, trat er Hand in Hand mit dem älteren Bruder Tair vor die Versammlung der Morabithin. Tair ergriff die Rechte des Bruders und schwor ihm Gehorsam und rief: „Kommt und schwört dem Emir der Moslimen!" Alle huldigten, das ungeheure Reich schwor Treue und der junge Herrscher schien derselben nicht unwürdig. Er zog die Weisesten und Erfahrensten in seine Nähe, suchte gerecht zu sein gegen Alle; selbst Christen, hierin der Erste in Afrika, nahm er in seine Dienste. 1107 kam er nach Spanien, entschlossen zum Kriege gegen die Christen. Sein Bruder Tair hatte den Feldzug schon durch die Belagerung von Ucles begonnen; die Besatzung vertheidigte sich heldenmüthig und zog sich, als die Stadt erstürmt wurde, in das Schloß zurück. Um die Tapfern zu retten, sandte Alfonso VI., da er aus Altersschwäche nicht mehr ins Feld rücken konnte, seinen 11jährigen Sohn Sancho mit einem Heere. Am 30. Mai 1108 kam es bei Ucles zur Schlacht, die Mauren siegten, 20.000 Christen fielen, unter ihnen Sancho. Die Veste ward genommen und nach ihr eine Reihe von Städten. Der Kummer über den Verlust des einzigen Sohnes brach Alfonso das Herz; Spanien hatte seine „Leuchte und seinen Schild" verloren, die Macht der Morabithin stand auf ihrer höchsten Höhe. Die Christen jedoch waren unter sich uneins.

Ali.

Schlacht bei Ucles.

Wenden wir uns wieder nach Aragon; dort kam 1104 der Bruder Pedros I., Alfonso Sanchez, zur Regierung. Wegen seiner rastlosen Bekämpfung der Mauren, wegen seines Muthes, seiner Geschicklichkeit in der Anführung von den Spaniern Batallador, der Kämpfer, genannt. Da Alfonso von Castilien nur zwei Töchter hinterließ, von denen die eine, Theresa, an den Burgunder Heinrich vermählt war, der durch sie die Grafschaft Portugal erhielt, und die andere, Urraca, die, früher dem Burgunder Raimund vermählt, jetzt Wittwe war, und der Sohn des Burgunders und der Urraca, Alfons noch jung war, so versuchte Alfonso durch eine Vermählung mit Urraca Verstärkung, und beherrschte wirklich eine Zeit hindurch Castilien und Leon als ihr Gemahl und nahm im Gefühle dieser Macht den Titel Kaiser an. Doch die Ehe war nicht glücklich; sie hatte zur Eintracht führen sollen unter den Christen der Halbinsel und wurde eine Quelle der Zwietracht. Alfonso war ein strenger, rauher Soldat,

Aragon.

Alfons I Sanchez.

Urraca.

Urraca eine herrschsüchtige, unbeständige, leidenschaftliche Frau. Sie wollte die von ihrem Vater ererbten Länder selber regieren, er hingegen besetzte die Vesten Castiliens und Leons mit treuen Aragonesen und ließ die Königin, um sie in der Durchführung ihrer Pläne zu hindern, auf das Schloß Castellar bringen. Doch mit Hilfe treuer Anhänger gelang es Urraca zu entfliehen; sie rief die Großen zur Hilfe auf, ein Versöhnungsversuch war erfolglos. Alfonso verstieß öffentlich seine Gemahlin, und nun kam es zum Kriege zwischen Castilien und Aragon. Er schlug 1110 auf Campo de Spina das Heer seiner Gemahlin aufs Haupt, nahm Burgos, Palencia, Leon, aus Toledo war er nie vertrieben worden. Die Castilianer waren geschlagen; aber noch hielten sich die Galicier, sie riefen 1110 zu Compostella das 6jährige Söhnlein Urracas aus ihrer ersten Ehe mit Raimund dem Burgunder, Alfonso, zum König aus. 1111 kam es zu einer neuen Schlacht bei Villatangos, in welcher der Aragonese wieder siegte, Alfonso Raimundez. der junge Alfonso Raimundez aber der Gefangenschaft entging. 1112 zog sich der Aragonese nach einem Gefechte bei Carrion zurück; 1113 und 1114 fanden Versuche statt zur Aussöhnung zwischen der Königin und ihrem Gemahle; doch wurde die Ehe auf einem Concil zu Palencia wegen zu naher Verwandtschaft für ungiltig erklärt. Es blieb also Krieg zwischen beiden Reichen. Doch auch in ihrem ererbten Gebiete erweckte sich Urraca eine Partei, die, mit ihrem Benehmen unzufrieden, an ihren Sohn Alfonso Raimundez sich anschloß. 1116 wurde zwischen ihr und ihrem Sohne das Reich getheilt, welcher fortan Toledo und Neucastilien selbständig regierte, frühe Proben großer Fähigkeiten gab und an Ansehen und Macht stieg, während die Mutter immer sank. 1124 kam eine Versöhnung zwischen Mutter und Sohn zu Stande, 1126 starb die leidenschaftliche Urraca. Indeß hatte der Aragonese Alfonso den Krieg gegen die Mauren wieder begonnen; 1110 Tudela nach einem glänzenden Sieg über den Saragossa. Emir Al Mustain von Saragossa gewonnen. 1114 näherte er sich Saragossa; viele Kreuzfahrer aus Frankreich kamen ihm zu Hilfe. In einen immer engeren Kreis schloß er die Hauptstadt ein, Veste fiel auf Veste; doch kam er erst nach vierjährigem Krieg in den Besitz Saragossas; erst hatte er noch ein Heer der Morabithin unter Temin zu schlagen. Die Stadt war ausgehungert, Alfonso hatte Alles zum Sturme vorbereitet; da ergab sich die Besatzung am 18. December 1118 gegen Sicherheit des Lebens und Eigenthums, Freiheit des Cultus, eigene Gerichtsbarkeit und das Recht auszuwandern, wohin ein Jeder wolle. Saragossa ward Residenz Alfonsos, die Hauptmoschee wurde zur christlichen Kirche eingeweiht, ein Bisthum wieder errichtet. Die Fremden erhielten Leben, die christlichen Einwohner die Rechte und Privilegien des niedern Adels. In den nächsten Jahren wurde eine Reihe fester Plätze und Tarragona, Calatayud den Mauren entrissen. Der Eindruck der Einnahme der altberühmten Caesar-Augusta war gewaltig bei Mauren und Mozarabern. Letztere wandten sich an ihn um Befreiung, verhießen Wegweiser und 12.000 Mann, wenn er in das Gebiet Zug durch den Süden. von Granada einfalle. In der That unternahm Alfonso 1125 mit nur 4000 Rittern den kühnen Zug, der nach und nach durch die herbeiströmenden Mozaraber bis zu einer Masse von 50.000 Mann anschwoll. Doch die Ueberrumpelung Granadas mißlang; ein Entsatzheer unter Temin rückte heran, es warf den Vortrab der Christen, wurde aber von Alfonso bald darauf auseinander gesprengt. Zu einer regelmäßigen Belagerung der außerordentlich befestigten Stadt nicht gerüstet, zog nun Alfonso kühn durch die engsten Schluchten der Alpuljaren, bis er zwischen Almeria und Malaga das Mittelmeer erreichte. „Dort, so erzählt ein Araber, ließ der König eine kleine Barke für den Fischfang bauen; denn entweder mußte er ein Gelübde abgelegt haben, mit seinem

Kriegsvolke mitten durch die Besitzungen der Moslimen bis an die Meeresküste von Granada vorzudringen und daselbst die Frucht eigenen Fischfanges zu genießen, oder das Ganze geschah nur in der Absicht, daß man künftig davon sprechen solle, als wäre es ein großes, rühmliches Unternehmen gewesen." In der That mußte dieser kühne Zug, bei dem der König zuletzt an der Küste Afrikas Fischfang trieb, auf die Phantasie der Christen zündend wirken und ihnen als Vorzeichen gelten, daß das Kreuz einst auf den Kuppeln von Granada prangen werde. Von Feinden umschwärmt, von pestartigen Krankheiten gelichtet, erreichte das Heer nach 6 Monaten wieder die Grenze Aragoniens; 12.000 Mozaraber hatten sich demselben angeschlossen und ließen sich im Norden der Halbinsel nieder. Nun wandte der Aragonese sich wieder nach Castilien; es kam zu Gefechten, aber nicht mehr zu einer Hauptschlacht. Der junge Alfonso von Castilien bat seinen Stiefvater Alfonso von Aragonien um Frieden und Rückgabe seiner Besitzungen. Der Aragonese gab nach, verzichtete auf Castilien, behielt aber Rioja und einen Theil der baskischen Provinzen. Und nun wandte sich der Aragonese wieder gegen die Mauren und lagerte vor dem festen Fraga. Die Morabithin hatten 10.000 Mann aus Afrika gesandt, sie wurden aufs Haupt geschlagen. Jetzt boten die Bewohner Uebergabe unter Bedingungen; Alfonso aber schwor, nur dem Schwerte die Eroberung zu verdanken. Da führte die Besatzung den Kampf mit dem Muthe der Verzweiflung fort. Neue Schaaren kamen aus Afrika, alle Walis schickten Verstärkung; am 16. August 1134 kam es bei Fraga zur Schlacht. Die Mauren waren den Christen an Zahl der Streiter weit überlegen; vergebens warnte man Alfonso vor einem Hinterhalte, er antwortete mit dem Vorwurfe der Feigheit. Roth vor Zorn stürzten die Seinen in die Schlacht, wurden aber bald von allen Seiten umrungen; viele Großen, viele Bischöfe, die meisten Franzosen fielen, die Leibwache des Königs sank unter dem Schwerte; mit einem kleinen Häuflein wehrte sich Alfonso noch auf einer Anhöhe, entschlossen, die Niederlage nicht zu überleben. Da gebot ihm der Bischof von Urgel im Namen des Allmächtigen, das Schlachtfeld zu verlassen, damit nicht durch seinen Tod der Sieg der Feinde vollständig werde. Aber jeder Ausweg schien versperrt; mit 60 Rittern suchte Alfonso die Linie der Feinde zu durchbrechen, 50 fielen im Kampfe, mit 10 entkam er. Auf der Flucht traf er die Nachhut, kehrte sogleich um und befreite am Meere noch eine Reihe Gefangener, die auf Schiffen nach Afrika gebracht werden sollten. Dennoch konnte Alfonso den Schmerz über die Niederlage nicht verwinden; er erlag am 7. September 1134 dem Gram. Fraga.

Aragon stieg jetzt von der Macht und dem Glanze, welchen es als erste Macht Spaniens unter Alfonso errungen, tief herunter. Tage der Demüthigung kamen. Weil Alfonso kinderlos war, hatte er, 1131, für das Seelenheil seines Vaters und seiner Mutter und für Erlösung von eigenen Sünden sein Land zu einem Drittheil dem heil. Grabe, zu einem Drittheile den Templern und zu einem Drittheile den Hospitalitern vermacht. Doch seine Völker anerkannten das Testament nicht, sie wollten weder unter den Rittern stehen, noch mochte sich der Stolz der Aragonesen unter die Castilier beugen; die Ritter wurden mit gewissen Besitzungen abgefunden und die Aragonesen wählten den Bruder des verstorbenen Königs, Ramiro, damals Mönch im Kloster St. Pons de Tomieres in der Diöcese Narbonne. Den Navarresen gefiel aber diese Wahl nicht, weil sie dem Mönche nicht genug Kriegstüchtigkeit zutrauten, und sie erhoben einen Enkel Sanchos des Edlen, Garcias Ramirez, zu ihrem König. So hatte also das Reich Aragon in zwei neue Reiche sich aufgelöst. In Aragon waltete Ramiro, der Mönch; er vermählte sich mit Agnes, einer Tochter Theilung Aragoniens. Ramiro der Mönch. Garcias Ramirez.

Petronilla. Wilhelms, Herzogs von Aquitanien, die ihm eine Tochter, Donna Petronilla, gebar. Zu ihren Gunsten legte er 1137 die Krone nieder, zog sich ins Kloster zurück und starb 1147; in ihrem Namen führte ihr Bräutigam, Raimund Berengar IV., Graf von Barcelona, unter dem Titel eines Prinzen von Aragon die Regierung. 1151 vermählte er sich mit ihr, 1153 schlug er die Mauren aus Catalonien hinaus, 1157 schloß er mit den Königen von Castilien und Navarra einen Vertrag, wonach alles Land auf dem rechten Ufer des Ebro Aragon gehören solle unter dem Beding, daß sein König dem Könige von Castilien huldige und bei dessen Krönung das Schwert trage. Mit dem Castilier und dem Navarresen wandte er sich dann gegen die Almohaden, starb jedoch schon 1162 unter Zurüstungen zu einem neuen Kriege gegen die Mauren.

Alfons II. 1162—1196 folgte ihm sein Sohn Alfonso II.; kriegerisch gesinnt, gewann dieser 1167 die Provence wieder, die er seinem Bruder Peter als Lehen gab, und führte erfolgreiche Züge gegen die Mauren aus.

Navarra. In Navarra regierte Garcias Ramirez 1134—1150 unter nahezu steten Kämpfen mit Raimund Berengar und Alfonso Ramirez. 1150—1194

Sancho der Weise. folgte ihm sein Sohn Sancho VI. oder der Weise. Kriege mit Aragon und Castilien füllen seine Regierung aus und gegen die Mauren, wegen deren er mit Aragon und Castilien sich verband. 1172 brach er den Bund und fiel Aragon an, während Alfonso II. gegen die Mauren kämpfte. Dieser kehrte alsbald um und gab ihm den Schlag mit Zinsen zurück. Erst Heinrich II. von England vermochte 1179 Frieden zwischen Navarra und Aragonien zu schließen.

Alfonso VII. von Castilien. Indessen hatte Alfonso Raimundez Castilien mit Leon zu neuer Macht und zu neuem Ruhme erhoben. Der Sohn des Emirs von Saragossa lieferte ihm seine sämmtlichen Festungen, darunter Roda, aus und erhielt dafür Ländereien in Castilien. 1131—1133 kämpfte er meist glücklich gegen die Mauren; die Lorbeern Alfonsos, des Schlachtenlieferers, ließen ihn nicht ruhen und er unternahm einen ähnlichen kühnen Zug wie jener nach dem Süden und lagerte vor Cadix und kehrte reich an Beute und Ruhm zurück. Ramiro, der Mönch, wurde dann gezwungen, ihm Saragossa abzutreten, und trat in eine Art Vasallenverhältniß zu ihm. Auch Garcias von Navarra, Raimund Berengar von Catalonien und der Graf von Toulouse leisteten ihm den Lehenseid. Stolz auf solche Vasallen berief Alfonso 1135 die Großen nach Leon und ließ sich

Kaiserthum. hier vom Erzbischofe von Toledo zum Kaiser krönen. Dann ward der Krieg gegen die Mauren von Neuem mit Eifer begonnen. 1139 fiel Oreja, 1142 Coria in die Hände der Castilianer, 1143 verheerte er das Gebiet von Cordova, Sevilla und Granada. 1146 verband sich der Kaiser mit den Königen von Aragon und Navarra gegen die Almohaden, 1147 wurde Almeria erstürmt. „Oberster Feldherr der Christen, sagt ein Araber, war der Embaladur Aladfuns, er befehligte eine zahllose Menge Reiterei und Fußvolk, wovon Berge und Thäler angefüllt waren, dergestalt, daß das Wasser aus den Quellen und Flüssen nicht hinreichte ihren Durst zu stillen, noch die Pflanzen zu ihrer Nahrung; die Berge zitterten und hallten wieder vor dem Gestampfe ihrer Rosse und vor ihren Fußtritten.“ 1148 im December fiel das wichtige Tortosa in die Hände der Christen. Alfonso starb 1157 berühmt durch seine Siege, seinen Muth, seinen weisen und gerechten Sinn.

Während der eben geschilderten Kämpfe zwischen Castilien und Aragon entstand das Königreich Portugal.

Name. Das Königreich Portugal hat seinen Namen von der Hafenstadt Porto Cale am Duero. Mit seiner Entstehung hat es folgende Bewandtniß. Zuerst war Lusitanien von den Mauren beherrscht, nach und nach drangen die Spanier

vor und wurde Galicien bis an die Ufer des Montejo ausgedehnt. Unter Ferdinand I. wurde Coimbra erobert und einem Statthalter Sisenand untergeben. 1095 wurde das Gebiet südlich vom Minho dem Grafen Heinrich von Burgund als Grafen von Portugal übertragen. Als Sohn eines Herzogs, als Gemahl von Alfonsos VI. natürlicher Tochter Theresia nannte sich Heinrich Fürst, obschon er ein Vasall Castiliens war. Nach Alfonsos Tod brachen neue Streitigkeiten zwischen Urraca und ihrem Gemahle aus, welche Heinrich klug benützte, um seine Besitzungen zu mehren und sich selbständig zu machen. Schon nannte er sich „von Gottes Gnaden Graf und Herr von ganz Portugal" und schaltete und waltete wie ein unabhängiger Landesherr. Heinrich starb 1112 und für seinen 3jährigen Sohn Alfonso Henriquez führte seine Wittwe Theresia, eine Frau von männlichem Geiste und großer Leidenschaft und Herrschsucht, die Regentschaft. Als Tochter eines Königs nannte sie sich nicht bloß Infantin, sondern Königin von Portugal. Bei dem Zwiespalt in der königlichen Familie gelang es Theresia, ihr Gebiet nach Süden und Osten auszudehnen. Theresia ward 1128 durch ihren eigenen Sohn gestürzt; sie hatte nämlich ihrem Lieblinge Perez von Transtamara nicht bloß großen Einfluß auf die Regierung, sondern auch ihr Herz eingeräumt und kam in den Verdacht, daß sie zu Gunsten ihres Liebhabers den eigenen Sohn entthronen wollte. Alfonso Henriquez aber, ein Jüngling von schöner Gestalt und hohen Anlagen des Geistes und Gemüthes, nahm, von den Fürsten angestachelt, den Kampf gegen die Mutter auf und schlug ihr Heer 1128. Theresia endete 1130, ohne aber in den letzten zwei Jahren irgend einen Einfluß auf die Regierung auszuüben. Alfonso regierte, er nannte sich Infant, bald darauf Fürst und verweigerte Alfonso VII. die Huldigung und den Eid der Treue. Es war Alfonso VII. nicht möglich, ihn durch Waffengewalt zur Abhängigkeit zu zwingen. Durch die bisherigen Erfolge ermuthiget begann Alfonso Henriquez 1139 den Kampf gegen die Mauren und rückte in Algarbien ein. Fünf Walis boten ihre Streithaufen gegen ihn auf und fröhlichen Muthes rückten die Sarazenen an, das kleine Häuflein der Christen zu erdrücken. Heinrich lagerte in der Ebene von Ourike (Oriä), die Ueberzahl der Feinde machte ihm Sorge, da soll ihm aber Christus in der Nacht erschienen sein, ihm den Sieg verheißen und befohlen haben, die 5 Wunden und die 30 Silberlinge, um die er verkauft worden, in sein Wappen aufzunehmen; er werde König werden und sein Samen blühen bis zum 16. Geschlecht. Diese Erscheinung gab dem Fürsten und seinem Heere Muth, am 25. Juli 1139 errang christliche Tapferkeit den glänzendsten Sieg über maurische Ueberzahl. Alfonso Henriquez soll auf dem Schlachtfelde vom Heere zum König ausgerufen worden sein. Da er gewiß war, daß Castilien ihn nicht anerkennen werde, so wandte er sich an die erste Macht, die damals Könige schuf, an die päpstliche, und als Franzose an den heil. Bernhard um seine Befürwortung. Innocenz II. muß günstige Zusicherungen gegeben haben, wenn er auch urkundlich Alfonso noch nicht als König anerkannte, da er auf den mächtigen Kaiser Alfonso VII. Rücksicht zu nehmen hatte.

Heinrich von Burgund

Theresia.

Alfonso Henriquez.

Ourike.

Im frischen Gefühl des Sieges und in der Hoffnung, daß der Papst eine vollendete Thatsache anerkennen werde, berief Alfonso 1143 die erste Ständeversammlung der Portugiesen nach Lamego. Sie bestand aus dem Erzbischofe von Braga und den Bischöfen von Viseu, Porto, Coimbra und Lamego, aus dem Adel und den Abgeordneten der Städte Coimbra, Guimarans, Lamego, Viseu und Porto. Die Versammlung fand in der Kirche St. Maria statt.

Cortes von Lamego.

Nachdem der König auf seinem Throne sich niedergelassen, fragte in seinem
König. Namen Laurentius Venegas: „Wollt ihr Alfonso, den ihr auf dem Felde zu Ourike zum Könige ausriefet, nach Einsichtnahme der päpstlichen Schreiben zum Könige haben?" Als die Anwesenden mit Ja antworteten, fragte Venegas weiter: „Soll Alfonso allein König sein oder sollen es auch seine Söhne werden?" Die einstimmige Antwort lautete: „Er, so lange er lebt, und seine Söhne nach seinem Ableben." Darauf nahm der Erzbischof von Braga eine goldene Krone, die einst ein westgothischer König dem Kloster Lorvao geschenkt haben soll, und setzte sie dem Könige aufs Haupt. Der König zog alsdann sein Schwert und sprach: „Gebenedeit sei der Gott, der mir Beistand geschenkt hat! Mit diesem Schwerte habe ich euch befreit und unsere Feinde besiegt, ihr aber habt mich zu eurem Könige und Gefährten gemacht. Laßt uns nun Gesetze fertigen, nach welchen unser Land im Frieden regiert werde." Und nun wurden Beschlüsse
Thronfolge. gefaßt über Thronfolge, Adel und Gesetze. Hinsichtlich der Thronfolge wurde bestimmt, daß sie gehe vom Vater auf den Sohn und vom ältesten Sohn des Königs, wenn dieser vor dem Vater sterbe, auf den nächstältesten; sterbe der König ohne Söhne, so gebühre dem Bruder die Nachfolge; der Sohn des Bruders könne aber nur dann König sein, wenn ihn die Stände wählen. Hat der König keine männlichen Nachkommen, wohl aber eine Tochter, so soll diese Königin sein, muß aber einen edeln gebornen Portugiesen zum Gemahle nehmen, welcher jedoch den Titel eines Königs erst dann erhält, wenn ein männlicher Sprosse aus der Ehe vorhanden ist. Vermählt sich die Tochter des Königs an einen Ausländer, so kann sie nie Königin werden.

Adel. Zum hohen Adel gehören Alle, die aus königlichem Geblüte entsprossen, zum Adel überhaupt alle Portugiesen, die weder von Mauren noch Juden abstammen und den König oder seinen Sohn oder Schwiegersohn oder die Reichsfahne in der Schlacht gerettet haben; dann die Söhne solcher, die, von den Mauren gefangen, Märtyrer für den christlichen Glauben geworden sind; Derjenige, der im Kampfe den feindlichen Anführer oder dessen Sohn getödtet oder die feindliche Fahne erobert hat, dann Alle, die von Alters her adelig sind und die in der Schlacht bei Ourike gefochten haben. Derjenige Adelige verliert jedoch seinen Adel für sich und seine Nachkommen auf immer, welcher in der Schlacht die Flucht ergreift, welcher mit dem Schwert oder der Lanze ein Weib schlägt, welcher den König oder seinen Sohn oder die Reichsfahne, wenn es ihm möglich ist, in der Schlacht nicht rettet; Derjenige ferner, welcher einen falschen Eid schwört, dem Könige die Wahrheit verschweigt, der Königin und ihren Töchtern Uebles nachredet, zu den Mauren überlauft, Diebstahl begeht,
Strafgesetze. den Namen Christi entweiht oder dem Könige nach dem Leben trachtet. Die Gesetze sind einfach und streng, wie es unter einer Bevölkerung, die im steten Kampfe mit dem Feinde liegt und sich zu einem Staate erst bildet, zu denken ist. Diebstahl zum ersten oder zweiten Male wird mit schimpflicher Ausstellung, zum dritten Male mit Brandmarkung, zum vierten Male mit dem Tode bestraft. Zur Hinrichtung muß jedoch der König seinen Befehl geben. Die Frau, welche Ehebruch treibt, wird mit ihrem Buhlen verbrannt; gibt aber der Mann nicht die Zustimmung zur Verbrennung der Frau, so wird auch der Buhle straffrei. Wer einer Jungfrau von Adel Gewalt anthut, muß sterben; ist sie

nicht von Adel, muß er sie heirathen. Auf Mord steht Todesstrafe, auf Verwundung Geldstrafe, auf Beleidigung eines königlichen Beamten Brandmarkung.

Nachdem die Versammlung diese Artikel gebilliget, fragte Venegas: „Wollt ihr, daß der König an den Hof des Königs von Leon gehe und ihm oder irgend Jemand, außer dem Papste, der ihn zum Könige ernannt hat, Tribut bezahle?" Alle riefen aufstehend und das Schwert zückend: „Unsere Hände haben uns befreit, und wir sind frei und der König soll sterben, der Solches zugibt, und wenn er König gewesen ist, so regiere er nicht mehr über uns." Da erhob sich der König und sprach: „Ihr wißt, wie viele Schlachten ich für eure Freiheit geliefert habe. Ihr seid Zeugen! Zeuge ist mein Arm und dieses mein Schwert! Wer jenes zugibt, der sterbe, und sei er mein Sohn oder Enkel, so regiere er nicht." Alle riefen: „Wohlan, sie mögen sterben und der König, der fremde Herrschaft zuläßt, regiere nicht." Der König schloß die Verhandlung mit den Worten: „So geschehe es!" Das sind die acta et leges comitiorum Lamecensium; so entstand der Staat und die Verfassung von Portugal. Selbständigkeit.

Es galt nun, die förmliche Anerkennung auch von Rom zu erwirken und mit ihr die Anerkennung der Unabhängigkeit des Erzbischofes von Braga vom Primas von Toledo. Dieß war aber erst zu erreichen, als nach dem Tode Alfonsos VII. sein Reich getheilt wurde. Alexander III. nahm in Rücksicht auf die glückliche Bekämpfung der Sarazenen und auf die Verbreitung des christlichen Glaubens Alfonsos königliche Würde, sein Reich und all' die Orte, die er den Ungläubigen noch entreißen würde, in seinen Schutz und sprach den Bann aus über Jeden, der seine Besitzungen beunruhigen würde. Für diesen Schutz verpflichtete sich Alfonso jährlich zu einer Steuer von zwei Mark und vier Unzen Goldes und machte zugleich dem Papste ein Geschenk von 1000 Goldstücken auf einmal. Diese Leistung wird stets census, nie aber feudus genannt; Portugal war nie ein Lehen des römischen Stuhles. Anerkannt vom Papste.

Das neue Reich war im Zuge der Eroberung. Alfonso war unabläßig bemüht, sein Reich zu erweitern und den Glanz seiner Krone zu vermehren; und bei seiner Kühnheit und Klugheit und unter der Gunst der Umstände hatte er seltene Erfolge.

Zunächst wurde Santarem, von der Märtyrin St. Irene so genannt, das alte Scalabis der Römer, durch kühnstes Wagniß in nächtlichem Ueberfalle — der König focht Allen voran — erstürmt. Schrecken kam über die Mauren. Jetzt gings gegen Lissabon, den Schild der Mauren, 1140. Doch war damals Alfonsos Macht noch zu schwach, um diese mächtige Stadt zu bezwingen. 1147 landeten jedoch Kreuzfahrer vom Niederrhein an der Mündung des Duero. Alfonso gewann sie, hier schon ihren frommen Eifer gegen die Ungläubigen zu bethätigen. Angriff und Vertheidigung waren gleich kühn und geschickt. Am 28. Juni begann die Belagerung, am 27. October 1147 ergab sich die Stadt. Den Sarazenen wurde erlaubt, mit Zurücklassung der Waffen abzuziehen oder im Orte zu bleiben. Für ihre persönliche Freiheit und Sicherheit gab ihnen der König einen eigenen Schutzbrief: ein Alkaide aus ihrer Mitte soll ihre Rechtsstreitigkeiten schlichten. Die Mauren zahlten einen Maravedi für den Kopf jährlich, den Alzaqui oder Zehnten von allen Früchten und die Quarentena oder 1 von 40 von Allem, was sie besaßen. Sie mußten zudem die Weinberge der Krone Lissabon.

bebauen und das Oel von den königlichen Besitzungen verkaufen. In gleicher Weise wurden die Mauren in den übrigen Städten behandelt, die Alfonso eroberte. Schnell erhob sich Lissabon zur gewaltigen Seestadt, zum Hauptorte des Königreiches. Alfonso gewährte dem Schiffspatron, zwei Ruderern und dem Zimmermann jedes Schiffes die Vorrechte der Cavalleiros. Der Eroberung von Lissabon folgten schnell die von Almada, Palmela, Alcacer do Sal (1158), Beja und 1166 Evora. Girald, mit dem Beinamen Sempavor = ohne Furcht, ein kühner Ritter, der wegen eines Verbrechens flüchtig, Räuberhauptmann geworden war, suchte seine Schmach durch eine Großthat zu tilgen und sich Verzeihung zu erwirken und richtete sein Unternehmen auf das uneinnehmbar scheinende, auf einer Anhöhe liegende Evora. Die abenteuerlichste List und Verwegenheit hatte den glänzendsten Erfolg: ein Thurm ward in der Nacht auf Leitern erstiegen und besetzt, die Einwohner in der Frühe durch einen falschen Lärm zu einem Ausfalle nach einer andern Seite verlockt; als sie zurückkehrten, fanden sie das Thor geschlossen und die einzige Rettung in der Flucht. Girald erhielt Verzeihung vom Könige und ward Befehlshaber von Evora. Dieser Eroberung folgten die von Moura, Serpa, Alconchel und Elvas; selbst Bätica ward überzogen.

Evora.

So war im Westen die Macht der Christen im Vordringen, im Osten hemmte sie leider die Spaltung. Vereinigung allein konnte die Christen zum Siege führen. Aber es war ihnen nicht bestimmt, die Macht der Morabithin zu brechen, in Afrika selber erlag sie dem Aufschwunge einer neuen religiösen Begeisterung.

Abdallah.

Mohammed ben Tamurd, genannt Abu Abdallah, aus dem Lande Sus im äußersten Nordwesten von Afrika, hatte in Cordova sich den Wissenschaften gewidmet und dann eine Reise nach Bagdad unternommen, um den berühmten Lehrer Abu Hamid Algazali zu hören, von dessen Werk: „Die Wiedergeburt der Wissenschaft und des Glaubens“ man sagte: der Islam könne daraus wieder hergestellt werden, auch wenn der Koran verloren ginge. Viele Orthodoxen stießen sich aber an diesem Buche, es wurde von den Gelehrten von Cordova als ketzerisch verdammt und auf König Alis Befehl in Spanien und Afrika überall aufgesucht und öffentlich verbrannt und Jedem schwere Strafe angedroht, der es nicht ausliefere oder darnach lehre. Voll Bewunderung lauschte Abdallah den Vorträgen Algazalis und erzählte ihm eines Tages vom Schicksal seiner Schrift. Da hob der berühmte Lehrer die Hände zum Himmel empor und flehte: „O du mein Herr und Gott, zerstücke und vernichte die Reiche dieses Königs, wie er meine Bücher vernichtet hat, und entziehe ihm alle Herrschaft.“ Der Schüler aber sprach: „O Imam, bitte den Gott im Himmel, daß durch meine Hände dein Begehren in Erfüllung gehe.“ Algazali rief: „So sei es, laß', was ich bitte, durch die Hände dieses Mannes geschehen.“ Und Abdallah kehrte darauf in die Heimat zurück und das einzige Ziel seines Lebens war fortan, die Lehren seines Meisters zu verbreiten, den Morabithin Feinde zu erwecken und ihren Sturz vorzubereiten.

In der Heimat lebte er als strenger Mönch und predigte ein bußfertiges Leben, predigte wider die Entartung des Volkes, wider das Weintrinken und die Laster der Vornehmen. Bald sammelten sich Jünger um den Mann, der in den Geruch der Heiligkeit kam. Wie Diogenes nach einem Menschen, so suchte Abdallah lange nach einem Jünglinge, welcher das Werkzeug zur Ausführung

seiner Pläne werden könnte. Da stieß er eines Tages zufällig auf Abdolmumin, den Sohn eines Mannes aus dem Mittelstande, aus dem Stamme der Massamude, der mit seinem Oheime nach dem Morgenlande reisen wollte, um sich dort den Wissenschaften zu widmen. Abdallah versprach ihn in denselben Wissenschaften zu unterrichten und der Oheim war es zufrieden. Abdallah unterrichtete ihn nun in Allem, weihte ihn in seine Pläne ein, ernannte ihn zu seinem Vezir, denn Abdolmumin war schön und voll Talent und Abdallah glaubte in ihm den Ersehnten gefunden zu haben. Mit ihm und einem andern Jünglinge, Abu Mohammed Bekr, begab er sich jetzt nach Marokko. Hier drängte er sich an einem Freitage in der großen Moschee zum Erstaunen Aller an des Königs Platz. Wie der König kam, erhob sich alles Volk, nur Abdallah nicht, welcher im Gebete in sich versunken schien; endlich richtete er sich auf, begrüßte den König und sprach: „Steure dem Uebel und wehre den Ungerechtigkeiten in deinen Reichen, denn Gott wird dir Rechenschaft abfordern über alle deine Völker." Als Ali, der ihn für einen heiligen Mann hielt, ihn fragte, ob er etwas begehre, antwortete Abdallah stolz: „Meine Angelegenheiten sind nicht von dieser Welt, ich will nur die Verdorbenheit der Völker bessern." Weil Ali hörte, daß die Menge dem Abdallah überall nachziehe, befahl er seinen Gelehrten, ihn zu prüfen. Diese durchschauten seine Absichten und riethen dem Könige, ihn ins Gefängniß zu setzen, wenn er nicht wolle, daß er seinen goldenen Palast verliere, denn Abdallah verführe und wiegle das Volk auf. Doch der Vezir meinte, es sei unter des Königs Würde, die Thorheit eines so elenden Menschen zu beachten. Dabei beruhigte sich Ali und ließ Abdallah ungehindert sein Wesen treiben. Abdallah ging auf einige Jahre nach Fez und kehrte dann wieder nach Marokko zurück. Die Aufregung wuchs. Ali ließ den Abdallah kommen und sprach: „Höre einmal, guter Freund, weißt du auch, was man von dir spricht?" „Was kann man von mir sagen, antwortete Abdallah, ich bin ein armer Mensch, der von diesem Leben nichts begehrt, mein Werk ist wahrhaftig nicht von dieser Welt." Wieder mußten die Gelehrten eine Unterredung mit dem Reformator in des Königs Gegenwart halten und dießmal wurde Ali besorgt und ließ ihn aus der Stadt weisen. Abdallah jedoch baute nicht ferne von Marokko zwischen einigen Grabhügeln eine Hütte und verkündete dem Volke, das ihm in großer Menge zuströmte, er sei der von Gott verheißene Mehedi und auf die Welt gekommen, um die verderbten Sitten der Menschen zu bessern und sie den Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit zu leiten. Jetzt wurde Ali besorgt und befahl den Volksaufwiegler zu ergreifen und zu enthaupten. Allein Abdallah bekam Wind von dem Befehle und floh nach Tinmal im Lande Sus. In Massen folgte ihm das rohe Volk und bald rief er seine Anhänger unter die Waffen.

Abdolmumin.

Als Abdallah der Menge auseinandersetzte, daß ihn Gott gesendet, die Bosheit, Ungerechtigkeit und Tyrannei zu bekämpfen, erhoben sich 10 Männer seines Gefolges, Abdolmumin an der Spitze, und schworen in seine Hände, ihn zu vertheidigen gegen Alle, die ihm entgegentreten würden. Diesem Beispiele folgten 50 der Vornehmsten, dann schworen 70, und dann das ganze Volk der Berbern, für ihn in den Tod zu gehen, wohin er sie führe. Aus den 10 bildete er seinen Staatsrath, seine Minister, neben dem der Rath der 50 und der 70 die gewöhnlichen Geschäfte der Regierung verhandelte. Seinen Anhängern gab er den Namen Almohaden, d. h. die Vereinigten oder Einheitsbekenner.

Jetzt begann der Kampf mit den Waffen gegen die Morabithin.

Zunächst sendete der Prophet 10.000 seiner Tapfersten unter einer weißen Fahne unter dem Befehle des Abu Mohammed Albaxir aus. Ali sandte ein Heer unter dem Befehle seines Bruders; allein ein gewaltiger Schrecken kam über des Königs Heer, als die Gegner in Schlachtordnung gegen dasselbe anrückten und die Almohaden badeten ihre Lanzen im Blute ihrer Feinde, eroberten das Lager derselben und erbeuteten viele Waffen, Pferde und Schätze. König Ali, der in Spanien war, sandte ein neues Heer, doch es wurde in einer hartnäckigen Schlacht geschlagen. Jetzt forderte Abdallah die Morabithin brieflich zur Unterwerfung auf und schlug nicht lange darauf ein anderes Heer des Königs. Ein drittes Heer unter des Königs Bruder Abu Tair Temin ging in den Gebirgen zu Grunde, wohin sich Abdallah zurückzog. In den Gebirgen von Tinmal ließ Abdallah eine fast unzugängliche Veste bauen, von wo aus seine Schaaren gleich reißenden Bergströmen des Königs Länder verwüsteten. Kühn gemacht durch den Erfolg, beschloß jetzt Abdallah Marokko selbst mit 40.000 Mann belagern zu lassen, er selber war damals krank. Die Königlichen wurden, obschon in der Ueberzahl, vor der Hauptstadt geschlagen und darin eingeschlossen, kämpften aber bei einem Ausfalle mit so rasender Tapferkeit, daß die Almohaden eine Niederlage erlitten; kaum 400 Mann retteten sich. „Ist Abdolmumin noch am Leben?“ fragte der Mehedi, als er Kunde von diesem Unglück erhielt. Als man die Frage bejahte, fuhr er getrost fort: „Nun denn, so wird unsere Herrschaft fortbestehen.“ Kaum waren 3 Jahre nach dieser Niederlage vergangen, so konnte der Prophet Abdolmumin mit einem neuen Heere gen Marokko senden. Des Königs Sohn, Abubekr, zog den Almohaden entgegen. Diese siegten nach achttägigem Kampfe und schlossen die Königlichen wieder in Marokko ein. Doch die Stadt war zu fest, zu volkreich, und so kehrte denn Abdolmumin nach 3 Tagen wieder in die Berge zurück. Es war September 1130, als der Prophet seine Anhänger versammelte, sie zum rechten Glauben an den Einen Gott mahnte, den man von Herzen lieben, zu dem man alle Tage beten müsse, und als er von der Versammlung Abschied für die Ewigkeit nahm, fing die Menge an zu weinen, er mahnte sie aber, sich in Gottes Fügung zu ergeben. Nicht lange darauf starb er mit dem Auftrage an Abdolmumin, seinen Tod eine Zeit lang geheim zu halten. Dieser regierte dann an seiner Statt, als ob er noch lebte.

Doch die Stunde der Entscheidung mußte kommen. Der Verfasser des Buches von den Fürsten erzählt nun, Abdolmumin habe einen jungen Löwen aufgezogen, der ihm ganz vertraut wurde, desgleichen habe er einen Vogel abgerichtet, in arabischer und in der Berbernsprache die Worte auszusprechen: „Heil, Sieg und Macht unserem Herrn, dem Chalifen Abdolmumin, dem Fürsten der Gläubigen, dem Schutz und der Stütze des Reiches.“ Eines Tages habe nun Abdolmumin die Häuptlinge und Vornehmsten der Almohaden in seinem Hause versammelt, ihnen den Tod des Mehedi verkündet und sie zur Eintracht und zur Wahl eines Chalifen aufgefordert. Während Alles in Nachdenken und Bestürzung versunken war, ertönte auf einmal von oben die Stimme des im Capital eines Pfeilers versteckten Vogels: „Sieg und Macht unserem Chalifen Abdolmumin, dem Fürsten der Gläubigen, dem Schutze und der Stütze des Reiches.“ In demselben Augenblicke öffnete sich die verborgene Thüre des Löwenbehälters und majestätisch mit feuerstrahlendem Blicke sprang der König der Thiere in den Saal, daß Alle die Flucht ergreifen wollten, aber Keiner vor Entsetzen ein Glied rühren konnte. Heiter und sicher ging nur Abdolmumin dem Löwen entgegen, der friedlich seine Hände leckte und sich liebkosend an ihn schmiegte. All das schien den Versammelten ein Zeichen von Oben und sie wählten einstimmig den Abdolmumin zum Fürsten der Gläubigen und schworen

ihm Treue und Gehorsam und gaben ihm den erlauchten Titel: Emir al Mumenim.

Von diesem Tage an verfinsterte sich der Glücksstern der Morabithin, denn Abdolmumin errang Sieg auf Sieg. Als Ali 1143 starb, folgte ihm sein Sohn Taschfin, der sogleich alle Streitkräfte aus Spanien und dem Magrebh gegen die Almohaden aufbot. Doch wurde er aufs Haupt geschlagen und mußte sich nach Oran flüchten. Als er sich im Dunkel der Nacht in die Hafenstadt retten wollte, stürzte sein Pferd vom Ufer herab. Der Sieger ließ am anderen Tage des Königs Leichnam an einem Weidenbaume festnageln. Die Marokkaner erhoben Ibrahim, Taschfins Sohn, zum Könige. Abdolmumin aber rückte vor Marokko, nachdem er Telemsin und Fez im Sturm genommen und beinahe zerstört hatte. In der Hauptstadt wüthete der Hunger, 200.000 Menschen sollen erlegen sein; zuletzt ward sie im Sturme genommen, 70.000 Menschen fielen unter dem Schwerte der Sieger, darunter der König und die ganze Herrscherfamilie. So endete das Reich der Morabithin nach 90jähriger Dauer, durch Glaubensschwärmerei gegründet und gestürzt. Taschfin.

Durch die Almohaden wurde jetzt der Bestand der christlichen Staaten in Spanien von Neuem in Frage gestellt. Schwere Drangsale kamen über die Christen. Daß das Kreuz doch zuletzt siegte über den Halbmond, dazu hat namentlich Papst Innocenz III. beigetragen. Nach Osten wie nach Westen eilten auf seinen Ruf die Helden der Christenheit, um sich in den Kampf gegen die Ungläubigen zu stürzen. Ende der Morabithen.

Der vierte Kreuzzug.

Innocenz III. für das heil. Land. Innocenz III. richtete seine Thätigkeit namentlich auf die Wiedergewinnung des heiligen Landes, für die er alle Kräfte des christlichen Westens aufzubieten suchte, damit „Christus nicht abermals ans Kreuz geschlagen werde und in seiner eigenen Heimat ein Fremdling bleibe." Durch das ganze Abendland gingen seine Sendboten und predigten das Kreuz, die Erzbischöfe erhielten außerordentliche Vollmachten, der Papst und die Cardinäle sollten ein Drittheil ihres Einkommens und der übrige Klerus ein Zehntheil opfern, und Innocenz ging mit dem guten Beispiel voran, indem er sein Gold- und Silbergeschirr einschmelzen ließ, und sich fortan thönerner und hölzerner Gefäße bediente.

Kreuzprediger Fulko. Unter den Kreuzpredigern hatte Fulko, Caplan der Kirche zu Neuilly, ein Franzose, und Martin, Abt zu Paris in den Vogesen, ein Deutscher, den glänzendsten Erfolg. Fulko war früher ein lockerer Student in Paris, kam aber durch ein Ereigniß plötzlich zur Erkenntniß seiner Verirrungen und wandte sich mit dem tiefsten Ernste einer kräftigen Seele sofort den Uebungen der Buße und dem Studium der heiligen Schrift zu, und die Gefühle, die ihn bewegten, wußte er bald volksthümlich und so ergreifend auszusprechen, daß Hohe und Niedere bekannten, der Geist Gottes spreche aus ihm mit wunderbarer Kraft, daß keine Kirche die Zahl seiner Zuhörer faßte, daß diese auf der Straße vor ihm ihre Kleider und Schuhe abwarfen und ihm Riemen und Ruthen darboten, um sie für ihre Sünden zu bestrafen, die sie laut bekannten. Innocenz munterte Fulko auf, zum Besten des heiligen Landes die Gabe zu verwenden, die ihm Gott gegeben; und mehr als 200,000 nahmen von seiner glühenden Rede bewegt das Kreuz, und das Volk hatte die Ueberzeugung von ihm, daß er Wunder wirke, Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache durch seinen Segen verleihe; Kranke stellten sich ihm in den Weg, um seine Kleider berühren zu können, und Gesunde zerrissen ihm oft das Gewand, um die Kraft seines Segens zu behalten, und er war oft in Gefahr erdrückt zu werden. Cistercienser-Aebte und andere Geistliche wirkten mit ihm, schrieben seine Reden auf, die sie dem Volke dann wieder vortrugen. Selbst in England predigten seine Schüler mit Erfolg für die Buße und für den Kreuzzug. Fulko erlebte die Folgen seiner Wirksamkeit nicht, da ihn ein Fieber

Martin Liz. schon 1202 hinweg raffte. Dagegen hat der Abt Martin, auch Martin Liz genannt, an der Spitze der streitbaren Männer, die seine ebenso anmuthige als eindringliche Rede für die Kreuzfahrt gewann und durch sein richtiges Urtheil, seine Sanftmuth, Milde und Demuth fortan beherrschte, und obschon ein Geist-

licher, doch als Kriegsherr befehligte, das heilige Land gesehen und bei der Gründung des lateinischen Kaiserthums großen Einfluß ausgeübt.

Als ein Waffenstillstand zwischen dem Könige von Frankreich und England eintrat, als Innocenz auf 5 Jahre jegliches Turnier verbot und für einjährigen Dienst im heiligen Lande Vergebung aller mit Reue gebeichteten Sünden verhieß, da entschloß sich der französische Adel in Masse zur Meerfahrt nach dem heiligen Lande und 1199 auf einem Turnier zu Ecry in der Champagne nahm der 22jährige Graf Thibaud IV. von Champagne und Brie und der 27jährige Graf Ludwig von Blois und Chartres, beide nahe Verwandte des Königs und gefeierte Helden, unerwartet das Kreuz und in Masse folgten ihnen Barone und Ritter in Frankreich, Flandern, zum Theile in England und Italien. Simon von Montfort, Graf Balduin von Flandern, Gottfried von Villeharbouin, welchem wir einen eben so treuen als naiven Bericht über diesen ganzen Kreuzzug verdanken, sind darunter namentlich hervorzuheben. Zu Soissons, dann zu Compiegne wurden (1200) Berathungen gepflogen und schließlich die Meerfahrt dem Wege zu Land die Donau hinab vorgezogen. 6 Ritter, darunter Villeharbouin, zogen mit Vollmachten zum Abschluß eines Vertrages nach Venedig, da Genua und Pisa durch ihre Fehden verhindert waren, Schiffe genug zu stellen. Die junge Republik in den Lagunen war damals schon die erste Seemacht und stellte Flotten von 200 Schiffen, und die Mannszucht, der Heldenmuth und die Vaterlandsliebe ihrer Bürger, die Geschicklichkeit ihrer Seeleute, der kühne Sinn ihrer Staatsmänner versprachen der reichen Stadt, welche die Erzeugnisse dreier Erdtheile in ihren Mauern barg und mit Bienenfleiß und angestaunter Geschicklichkeit verarbeitete und nach allen Häfen versendete, die großartigste Zukunft. Am 14. Februar 1201 stellten sich die Gesandten dem Dogen Heinrich Dandolo und dem Rathe der 6 Männer mit ihrem Beglaubigungsschreiben vor: „Gnädiger Herr! Wir sind zu euch gekommen im Namen der hohen französischen Barone, welche das Zeichen des Kreuzes genommen haben, um die Schmach Jesu Christi zu rächen und Jerusalem zu erobern, falls es ihnen Gott gewähren wird. Weil sie wissen, daß kein anderes Volk so mächtig ist, als ihr und euer Volk, so bitten sie euch, des Landes jenseits des Meeres euch zu erbarmen und ihnen Schiffe und andere Bedürfnisse zukommen zu lassen, damit sie in den Stand gesetzt werden, die Schmach Christi zu rächen." Mit innerer Freude, äußerlich voll Ernst, versprach der Doge Antwort in 8 Tagen. Er war ein Greis von 84 Jahren, aber voll jugendlichen Feuers; weil er 1173 als Gesandter in Constantinopel unbeugsam die Rechte Venedigs vertheidigte, hatte ihn der Kaiser durch Vorhalten einer glühenden Platte blenden lassen. Die Abendländer nennen ihn blind, die venetianischen Chronisten sprechen von einem sehr schwachen Gesicht; doch das Auge seines Geistes war hell. Venedigs Macht und Ruhm und Haß gegen die Griechen waren fortan die Leidenschaft seiner kräftigen Seele. Nach 8 Tagen eröffnete der Doge den Gesandten, Venedig sei bereit, den französischen Baronen Frachtschiffe zu liefern für 4500 Pferde, 4500 Ritter, 9000 Knappen und 20,000 Mann zu Fuß, und Lebensmittel für Mannschaft und Pferde auf 9 Monate unter der Bedingung, daß 85,000 kölnische Mark Silbers (4.250,000 Frcs., ungefähr 2.000,000 fl.) in drei Raten, die letzte im April 1202 entrichtet würden. Vom Tage der Abfahrt der Flotte sollen die Schiffe ein ganzes Jahr zum Dienste Gottes der Verfügung der französischen Barone überlassen sein. Ueberdieß wolle die Republik 50 Kriegsschiffe auf eigene Kosten ausrüsten, um die Unternehmung zu unterstützen, vorausgesetzt, daß alle Eroberungen zu Land und zur See zwischen den Venetianern und den Kreuzfahrern getheilt würden.

Der franz. Adel.

Für Seefahrt

Venedig.

Doge Dandolo.

Vertrag.

Als die Abgeordneten am nächsten Tage die Bedingungen annahmen, gab der Rath der Vierzig am 31. März seine Zustimmung, worauf Dandolo 10,000 venetianische Bürger in die Markuskirche berief. Nach dem Heiliggeistamte traten die Gesandten in der Kirche auf und hielten eine Anrede an das Volk, die mit den Worten schloß: „Erbarmet euch des heiligen Landes jenseits des Meeres," und als sie vor innerer Bewegung auf ihre Kniee niederfielen und weinten, erhob die ganze Gemeinde tiefgerührt die Hände nach ihnen und rief einstimmig: „Wir gewähren es, wir gewähren es." Sofort betrat der Doge den Rednerstuhl und erinnerte an die Ehre, deren Gott Venedig würdigte, und übergab unter vielen Thränen am andern Tage die besiegelten und von beiden Theilen aufs Evangelium beschworenen Urkunden, wonach am Feste Petri und Pauli 1202 die Abfahrt von Venedig zunächst nach Aegypten stattfinden sollte. Beide Theile schickten dann Gesandte an Innocenz um Genehmigung des Bundes, die mit Freuden erfolgte. Ein Legate sollte das Kreuzheer begleiten, Innocenz fürchtete, die Kreuzfahrer möchten ihrem Zwecke entzogen werden, und nicht ohne Grund. Hurter bemerkt richtig: „Hätten die Häupter der Christenheit so viel Macht als Wille gehabt, alle Nebenrücksichten der Fürsten und Barone an dem einen Zweck aufgeben zu lassen, Mohammeds Macht wäre gebrochen und nicht nutzlos so viel Christenblut vergossen worden. Die Päpste tragen keine Schuld, weder daß die Kreuzfahrer meist ganz andere Zwecke verfolgten, als diejenigen, für welche sie ausgezogen waren, noch daß diese nicht erreicht wurden."

Versammlung in der Markuskirche. *Innocenz III.*

Thibaud IV. Nun große Bewegung in Frankreich. Leider war Thibaud IV. von Champagne krank, als Villehardouin wieder in Troyes eintraf, allein die Botschaft vom Vertrage erregte den jungen Helden derart, daß er neugestärkt das Bett verließ, sein Streitroß bestieg und ausritt. Ein Rückfall trat schnell ein und Thibaud mußte sterben. Voll Wehmuth bestatteten die Genossen den jungen Helden, der zum Zuge einen großen Theil seines Vermögens noch sterbend bestimmt hatte; statt des irdischen, hieß es, habe er jetzt das himmlische Jerusalem voll Glauben und Hingebung erreicht. Ein anderer Heerführer und Ordner mußte jetzt für die Kreuzfahrt gewählt werden, und man fand ihn endlich im Markgrafen Bonifaz von Montferrat, in dessen Hand die gesammelten Gelder übergeben wurden. Im Frühjahr 1202 war Alles in freudiger Bewegung, der Geist des Glaubens war wirksam, wie der Geist der Abenteuer. Leider zogen nicht alle Pilger nach Venedig, so wandte sich Graf Walther von Brienne mit seinen Kampfgenossen nach Apulien, denn der Herr sende Abenteuer, wie es ihm gefalle; dann trafen Unfälle ein, 70 Schiffe Balduins von Flandern litten auf ihrer Fahrt um die pyrenäische Halbinsel durch Stürme; in Venedig fand sich nur die Hälfte der Ritter ein. Die Republik hatte Alles gerüstet und mehr, als ihr Wort gehalten. Aber die versprochene Summe konnte nicht erlegt werden. Selbst als der Graf von Flandern und Montferrat und viele andere all ihr silbernes und goldenes Geräthe abgeliefert hatten, fehlten noch 34000 Mark. Da erklärte der Doge, die Kreuzfahrer könnten die fehlende Summe verdienen, wenn sie der Republik die Stadt Zara, welche Seeraub gegen Venedig geübt, erobern würden. Der Vorschlag fand bei Vielen Beifall. Am 6. September bestieg der Doge in der Markuskirche den Rednerstuhl, pries die Venetianer, daß die tapfersten Männer des Erdbodens sich mit ihnen verbänden; „zwar bin ich alt und schwach, doch weiß ich, daß Niemand euch so gut zu führen vermag, als ich; darum gestattet mir, daß ich das Kreuz nehme und daß mein Sohn Rainer hier meine Stelle vertrete, damit ich mit euch und den Pilgern leben und sterben kann." Da riefen Alle einstimmig: „Wir

Bonifaz v. Montferrat. *Unfälle.* *Zara.*

beschwören euch in Gottes Namen, daß ihr mitgeht," und vor dem Altare ward dann dem Weinenden und Knieenden das Kreuz an seinen Hut geheftet und viele Venetianer folgten seinem Beispiele. Dandolo aber trug sich wahrscheinlich schon damals mit Plänen, die weiter reichten.

Die Flotte segelte ab; Triest mußte huldigen, Zara wurde nach fünftägiger Belagerung bezwungen, obschon es von Christen bewohnt, dem Könige von Ungarn gehörte, der selbst das Kreuz genommen hatte. Der Doge achtete nicht auf den Bannstrahl. Aber auch jetzt ging der Zug nicht nach Aegypten, obschon eine Hungersnoth und eine Pest die dortige Bevölkerung gelichtet und der Eroberung vorgearbeitet hatte. Es erschien nämlich der Sohn des gestürzten Kaisers Isaak Angelus, Alexius, empfohlen vom König Philipp und dem Markgrafen von Montferrat, und bat um Hilfe gegen den Thronräuber Alexius, den Bruder des Isaak. Alexius versprach dem Kreuzheere 200,000 Mark Silber und den Venetianern insbesonders noch 30,000 Mark nach der Eroberung Constantinopels zu bezahlen, er versprach die Vereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche und ihre Unterordnung unter die Autorität des Papstes zu bewirken, ferner 10,000 Mann zur Eroberung des heiligen Landes und stets 500 Reiter zum Schutze der christlichen Besitzungen in demselben zu stellen. — Abfahrt. Alexius.

Die Ansichten waren getheilt; während die Einen eine so schöne Gelegenheit, mit Griechenland die beste Stütze für die Eroberung des heiligen Landes zu gewinnen, nicht vorbei gehen lassen wollten, mahnten Andere an das Gelübde, das sie zuerst zum Zuge ins heilige Land verpflichte. Der Vertrag wurde geschlossen, dann von Zara abgefahren, auf Korfu Halt gemacht. Als eine Partei hier im Heere mit dem Rufe: „nach Akkon, nach Akkon!" in einem Thale berieth, wie sie geraden Weges nach Jerusalem ziehen könnten, kamen die Andern und baten fußfällig, daß sie sie nicht verlassen sollten. Heiße Thränen flossen auf beiden Seiten und die Gebetenen versprachen zuletzt, noch bis Michaelis 1203 beim Heere zu bleiben unter der Bedingung, daß dann die Fahrt unverweilt nach Syrien angetreten werde. Dann ward der Peloponnes umfahren und am 23. Juni Constantinopel gegenüber auf der asiatischen Küste gelandet. Da lag vor ihnen die unermeßliche Kaiserstadt mit einer Bevölkerung von vielleicht 500,000 Menschen inmitten der prachtvollsten Landhäuser und üppigsten Fluren und bespült vom purpurnen Meere, ein Diamant zwischen zwei Saphiren und zwei Smaragden, wie die Türken diesen Verein von Herrlichkeiten bezeichnen. Doch der Zauber der Natur, die im herrlichsten Schmucke des Frühsommers prangte, bewegte weniger das Gemüth der Pilger, als die Sorge wegen des Kampfes mit der Riesenstadt. „Solche Sorge, sagt Villeharbouin, war sehr begreiflich, Keiner war so kühn, dem das Herz nicht zitterte; denn so lange die Welt steht, hat ein so kleines Heer ein so großes Unternehmen nicht gewagt." Trotz all ihrer Tapferkeit hätten die Kreuzfahrer Constantinopel auch nicht bezwungen, wenn nicht Kaiser Alexius leichtsinnig alle Vorbereitungen versäumt hätte; die Flotte war verkauft oder verfault, an der Spitze der Varanger standen unfähige Officiere. Korfu. Constantinopel. Sorgen.

Ein Lombarde kam als Botschafter vom Kaiser, bot Frieden, Lebensmittel, Geld an gegen schleunige Abreise, wo nicht, so werde er die Kreuzfahrer vernichten; diese hinwieder verlangten Unterwerfung des Kaisers unter Isaak Verhandlungen.

und dessen Sohn Alexius. Der Prinz Alexius wurde auf dem Schiffe des Dogen entlang der Mauer von Constantinopel hergeführt und die zahlreichen Griechen auf der Mauer aufgefordert, den Thronräuber zu stürzen und den rechtmäßigen Kaiser anzuerkennen, „wo nicht, so sind wir gesonnen, euch so viel Böses anzuthun als möglich." Die Mahnung hatte keinen Erfolg. Auf ihren Streitrossen *Vorbereitungen.* sitzend, nachdem sie zuvor der heiligen Messe beigewohnt hatten, beriethen dann die Barone am andern Morgen über den Plan des Feldzuges. Der Kampf galt als sehr gefährlich, und bevor er begann, beichteten Alle ihre Sünden und trafen ihre letztwillige Anordnung; dann wurden die Schiffe bestiegen, die Schilde strahlten von den Verdecken herab und an einem heitern schönen Morgen wurde *Galata.* die Ueberfahrt nach Europa vollzogen. Die Kette, die quer über den Eingang des Hafens gezogen war, wurde von einer venetianischen Galeere gesprengt und nach einem heftigen Kampfe Galata genommen. Von hier aus begann nun der Kampf gegen die eigentliche Stadt; die Venetianer griffen die Nordseite auf ihren Schiffen an; die Deutschen und Franzosen in sechs Abtheilungen getheilt standen in einem verschanzten Lager nordwestlich der Stadt, brachen am 17. Juli Bresche, konnten aber gegen die Varanger nichts ausrichten. Besser gelang der Angriff zur See; die Schiffe trugen hohe Thürme mit Brücken und die Mastkörbe Bogenschützen, welche die Vertheidiger von der Mauer wegräumten. Einer der ersten, der sicheren Schrittes über die schwankende Brücke schritt und unerschrocken Fuß auf der Mauer faßte, das Panier des heiligen Markus in der *Eroberung.* Hand, war der hochbetagte blinde Dandolo. In kurzer Zeit waren 25 Thürme genommen, und als die Griechen in Masse gegen die Venetianer anrückten, von diesen zum Schutze Feuer in den nächsten Straßen angelegt. Auf der Land- *Brand.* seite griffen die Griechen in 60 Schlachthaufen zehnmal stärker ihre Gegner an, allein der Kaiser, der hier commandirte, hatte keinen rechten Muth, zumal die Venetianer ihren bedrängten Brüdern zu Hilfe kamen, und kehrte nach einigen Scharmützeln wieder zurück.

Constantinopel hätte sich noch lange vertheidigen können, aber die Feigheit Alexius III. gab die Entscheidung. Er entfloh in der Nacht zu Schiff mit dem kaiserlichen Schmucke und 10 Zentnern Goldes. Das Volk führte Isaak aus dem Kerker auf den Thron und begrüßte ihn wieder als Kaiser. Die Nachricht *Isaak u. Alexius, Kaiser.* davon erregte Jubel im Heere, der Kampf ward eingestellt, eine Gesandtschaft traf den Isaak im Kaiserschmuck und bat ihn, den Vertrag, den sein Sohn Alexius geschlossen hatte, zu genehmigen. In einem Seitengemache vernahm Isaak die Bedingungen des Vertrages; „sie sind hart, rief er, aber ihr habt für meinen Sohn und mich so viel gethan, daß kaum das ganze Reich Lohnes genug wäre," und beschwor ihn und besiegelte ihn mit der goldenen Bulle. Dann führten die ersten Ritter Alexius zu Isaak und mit tiefer Bewegung umarmten sich Vater und Sohn.

Freude und versöhnliche Stimmung herrschte bei Griechen und Kreuzfahrern und gerne bezogen diese nach dem Wunsche des Kaisers ein Lager bei Galata, um nicht in Streit mit jenen zu kommen; Geschenke und Lebensmittel *Staunen der Pilger.* wurden reichlich gespendet. Neugierig besuchten die Griechen das Lager der Franken und voll Staunen durchwanderten die Franken die „große, edle, schmuckreiche Stadt" und konnten sich nicht satt sehen an den ragenden Palästen, an der Zahl und Pracht der Kirchen, an den vielen öffentlichen Plätzen mit ihren herrlichen Standbildern, ihren Säulenhallen, welche die wogende Menge des Volkes

vor Regen und Sonne schützten, an all' den Herrlichkeiten, welche in den Bazars ausgestellt waren. Was drei Welttheile an Producten, was verflossene Jahrtausende an genialen Kunstwerken hervorgebracht hatten, alles war hier aufgestapelt. — Die Gegenwart befriedigte, die Zukunft erschien rosig, Alles gestaltete sich nach Wunsch: der Kaiser ernannte seinen Sohn zum Mitregenten und ließ ihn feierlich krönen und versprach in einem Schreiben Innocenz III. Unterwürfigkeit, wie die frühern katholischen Kaiser.

Doch der erste Freudenrausch verflog bald. Als viele Kreuzfahrer ins heilige Land abziehen wollten, bat sie Alexius bis zum Frühjahr zu bleiben, denn vorher könne er seine Verbindlichkeiten nicht lösen, auch verliere er sonst Thron und Leben. So war es in der That. Die beiden Kaiser waren bei ihrem Volke gründlich verhaßt, seit die Bedingungen des Vertrags bekannt wurden. Die griechische Geistlichkeit schalt über die Verbindung mit Rom, über die Tyrannei des Papstes, und daß der junge Kaiser, seiner Würde vergessend, mit den ungeschlachten Ketzern Trinkgelage halte, und seine goldene Stirnbinde ablegend eine wollene Mütze aufsetze. Als Geldnoth zur Einschmelzung des Kirchengeräths, ja sogar der heiligen Gefäße der Sophienkirche trieb, erreichte der Haß schon einen Grad, daß die Kaiser entweder mit ihren Unterthanen oder mit den Franken brechen mußten. Nothstand.

Dazu kam noch ein entsetzliches Brandunglück, durch einige Franken veranlaßt. Diese wollten in ihrem Eifer die Moschee der Türken in Constantinopel zerstören und deren Waarenlager plündern. Die Türken wehrten sich, die Griechen halfen ihnen. Um ihren Rückzug zu decken, warfen die Franken Feuer in ein Haus, der Sturmwind trieb die Flammen gegen die Mitte, den schönsten und reichsten Theil der Stadt, und 8 Tage und Nächte hindurch konnte das entfesselte Element nicht gebändigt werden, und gingen die ältesten Paläste, die unschätzbarsten Handschriften, die großartigsten Kunstwerke, der Stolz ihrer Besitzer und der Ruhm ihrer Schöpfer, in Rauch auf, und fanden Viele in den Flammen ihren Tod. Nie mehr hat sich Constantinopel von diesem Brande erholt, ein Streif durch die Stadt, anderthalb Meilen lang, war Asche. Die Erbitterung der Griechen kannte keine Grenzen mehr, aller Verkehr mit den Franken ward abgebrochen, schon gab es Plänkeleien. Bei dieser Lage sandten die Franken eine Gesandtschaft an die Kaiser, welche in diesem Augenblicke auch uneinig und auf einander eifersüchtig waren, mit der trotzigen Mahnung, wenn die Bedingungen nicht alle schnell erfüllt würden, werde man die Kaiser auf jede Weise bekriegen. II. Brand. Spannung.

Wie zu erwarten, war das Volk des aufgedrungenen Kaisers satt, und verlangte am 12. Januar 1204 in der Sophienkirche von den Senatoren einen neuen Herrscher. Jetzt wandte sich in der Noth Alexius an die Franken um Hilfe, und verlangte eine fränkische Besatzung zum Schutze in seinem Palaste. Als Unterhändler gebrauchte er dabei Alexius Dukas, einen Verwandten, der von den zusammengewachsenen Augenbrauen Murzuphlos hieß. Dieser thatkräftige, ehrgeizige und treulose Mann gedachte aber die Lage für sich auszubeuten, gewann die griechische Leibwache, ließ Alexius in Ketten werfen und bald darauf im Kerker erdrosseln, ermuthigte seine Landsleute zum Kampfe für die Freiheit und Unabhängigkeit des Reiches und ward von ihnen als Kaiser anerkannt. Der alte Isaak starb bald aus Gram über das Schicksal seines Sohnes. Aufruhr. Murzuphlos.

Plan der Eroberung. Jetzt flammte der langverhaltene Haß bei den Franken hell auf gegen diese Griechen, die immer die Verräther an der heiligen Sache des Abendlandes gewesen seien und sich gegen die Franken noch feindseliger benommen haben, als gegen die Sarazenen, die hochmüthig seien auf eine Wissenschaft, Kunst und Tugend, die sie nicht mehr besäßen, und man beschloß den Krieg gegen die Meineidigen, und die Bischöfe erklärten, daß der Kampf ein gerechter sei, und obschon die Franken nur 20,000 Mann stark waren, wagten sie doch den Kampf gegen die feste Stadt mit 500,000 Bewohnern, die mindestens 40,000 Bewaffnete hätte aufstellen können, und griechische List und Verrath und Kunst der Vertheidigung sollte endlich erliegen der Kraft und dem Muth der blondgelockten Söhne des Nordens. Vertrag. Im März beschworen die Kreuzfahrer und Venetianer den **Vertrag**, daß sie einmüthig den Führern gehorchen, die Beute getreu vertheilen, die Lebensmittel verwenden, das Land zum Ruhme Gottes und der römischen Kirche erobern, und dann durch 12 Wahlmänner einen Kaiser von Romania wählen und bis zum letzten März 1205 zu seinem Schutze bei einander bleiben wollten, durch 12 Männer wollten sie dann das eroberte Land in Lehen vertheilen.

Eroberung. Den März hindurch rüsteten sich beide Theile. Am 9. April begann der Kampf, der Sturm ward abgeschlagen, am 12. erstiegen aber die Franken die Mauer und eröffneten die Thore. Wie Schafe wurden in der ersten Erbitterung die Griechen hingeschlachtet, wieder entstand ein Brand, wieder ging ein Stadtviertel in Rauch auf, mehr Häuser lagen in Asche als die 3 größten Städte Frankreichs zusammen enthielten. Murzuphlos entfloh. Ein in der Eile neu ausgerufener Theodor Laskaris. Kaiser, **Theodor Laskaris**, suchte gleichfalls sein Heil in der Flucht. Da verzagten die Griechen. Mit ihren Fingern das Zeichen des Kreuzes bildend flehten sie auf den Knieen liegend wehrlos den einziehenden Bonifaz von Montferrat um Erbarmen an. Trotz der Bemühung der Heerführer für Zucht und Plünderung. Ordnung, schändeten sich die Krieger durch Thaten, der Kreuzfahrer unwürdig. Frauen wurden geschändet, Wehrlose beraubt und ermordet, und Innocenz III. klagte mit Recht, daß die Krieger keiner Weihe, keines Alters und Geschlechtes geschont, daß sie die Habe der Vornehmen und Armen an sich gerissen, Sacristeien erbrochen, Kreuze, Bilder und Reliquien hinweggeschleppt hätten. Der Niketas. Geschichtschreiber **Niketas** erzählt, wie von seinem Palaste und seinen Reichthümern ihm nichts blieb, als was er auf dem Leibe trug, und wie er auf der Flucht das Antlitz seiner Töchter mit Schmutz besudeln mußte, um ihre Ehre zu retten. Als er außerhalb der Stadt in Sicherheit war, warf er sich auf die Erde nieder und redete die Mauern der unglücklichen Heimath mit den Worten an: „Warum bleibt ihr allein gefühllos und ohne Thränen, warum steht ihr noch, da Alles das, zu dessen Schutze man euch aufbaute, durch Feuer und Krieg zerstört ist. Was wollt ihr fernerhin noch schirmen und schützen.“ Wie viel edler benahm sich der Moslim **Saladin** bei der Einnahme Jerusalems, als hier die Christen, die das Kreuz genommen, das Zeichen alles Großen und Edlen, in einer christlichen Stadt! Selbst die Todten wurden in ihrer Ruhe gestört, und auch Justinians noch ganz wohl erhaltene Leiche geplündert, der einst die Kräfte des Reiches verschwendet, um die Hauptstadt zu schmücken, und stolz war auf den Ruhm eines Restitutor Orbis et Urbis. Vergebens sprachen die Bischöfe den Bann aus über Jeden, der Kirchen oder gottgeheiligte Personen ausplündere. Selbst die **Sophienkirche** ward ausgeraubt und durch Orgien entheiliget, eine liederliche Dirne tanzte vor dem Altare und verspottete den Patri-Kunstwerke. archen durch wüste Gesänge. Es war ein unglückseliger Tag für die Kunst! Die schönsten Marmorgruppen wurden muthwillig zerschlagen, die herrlichsten Statuen aus Bronce wurden eingeschmolzen, um in Münze verwandelt zu werden. Selbst

Geistliche stahlen, wenn auch nur Reliquien, und errötheten über keine List, keinen Betrug, wenn sie das Kloster oder die Kirche ihrer Heimath durch einen solchen Schatz bereichern konnten. So mancher Reliquienschatz kam ins Abendland um diese Zeit und so manches Kunstdenkmal, wie die Thore der Sophienkirche jetzt noch an der Markuskirche in Venedig prangen und die Rosse des Lysippus über dem Thore.

Erst nach mehreren Tagen gelang es den Führern wieder, die Kriegszucht herzustellen, aber nur durch Todesurtheile, selbst ein französischer Ritter wurde mit dem Schild um seinen Nacken aufgehängt, dann wurde die Sophienkirche gereinigt und die Beute getheilt. Sie stieg, ein Beweis für die Größe des Reichthums der unglücklichen Stadt, auf 100.000 Mark Silber und 10.000 Pferde und Maulthiere. Zuerst wurde die Schuld an die Venetianer getilgt, dann bekam jeder Fußgänger 5 Mark Silber, jeder Reiter und Priester 10, jeder Ritter 20. Der Schotte Finlay macht zu dieser Theilung die richtige Bemerkung: „Dieser geringe Unterschied zwischen den Antheilen der Ritter und gemeinen Soldaten ist ein Beweis, daß die damalige feudale Miliz aus Männern bestand, die eine höhere gesellschaftliche Stellung einnahmen, als im Allgemeinen diesem Stande zugeschrieben wird. Edle Geburt war fast ein unumgänglich nothwendiges Erforderniß für einen Soldaten, und wenn wir ferner erwägen, daß dieselbe mit großer körperlicher Kraft und langer Uebung im Waffenhandwerk verbunden sein mußte, um die nöthige Gewandtheit zu erwerben, sich bequemer unter dem Gewicht einer schweren Rüstung zu bewegen, so wird es klar, daß die Möglichkeit, Armeen zu rekrutiren, damals auf so enge Grenzen beschränkt war, daß der Unterschied zwischen Officieren und Gemeinen sich mehr auf den Rang als Stand bezog." Man staunte über den Sieg, und als eine Gesandtschaft der Kreuzfahrer in Palästina um Hilfe bat, sandte man als ausdrucksvollen Gruß einen Thorflügel von Constantinopel und die gesprengte Kette, mit der früher der Hafen gesperrt war. Beute.

Am 9. Mai fand die Kaiserwahl statt. Unter den drei Männern, die sich am meisten hervorgethan, wollte der kluge und kühne Doge Dandolo lieber Oberhaupt seiner Republik bleiben, war der kriegstüchtige Befehlshaber der Landmacht, Markgraf Bonifaz von Montferrat, den Italienern nicht genehm, und so wurde dafür der Führer der bestgerüsteten Ritter und Soldaten, Graf Balduin von Flandern, zum Kaiser von Romania erwählt, auf einem Schilde in die Sophienkirche getragen und gekrönt. Die Wahl war eine würdige. Balduin I., 32 Jahre alt, war tapfer, schön, reich, freigebig, fromm und rein. Unenthaltsame durften nie in den Mauern seines Palastes schlafen, der Adel seines Charakters zwang selbst den Griechen Achtung ab. — Auf die Kaiserwahl folgte die Vertheilung des Landes. Balduin erhielt Constantinopel sammt Umgebung und Nikomedia in Asien, dann die Inseln Lesbos, Chios, Lemnos, Skyros. Die Venetianer bekamen 3/8 des Reiches sammt Adrianopel und 1/3 von Constantinopel, wo sie nach ihren eigenen Gesetzen lebten, und zogen aus der Eroberung für ihren Handel, ihre Vergrößerung überhaupt den reichsten Gewinn; die Republik gab einzelne Gebiete, die aber erst erobert werden mußten, einzelnen Bürgern zu Lehen. Bonifaz von Montferrat bekam Makedonien und Thessalonich als Hauptstadt und hieß König von Saloniki; für Kreta, das er an die Venetianer abtrat, gewährten ihm Kaiserwahl. Balduin I. Theilung des Landes.

diese 1000 Mark Silber und Theile von Thessalien. Die Besitzungen der untergeordneten Führer mußten erst erobert werden, hiebei wurde Murzuphlos gefangen und als Meineidiger und Empörer von der Säule des Theodosius in Constantinopel herabgestürzt.

So war denn das byzantinische Reich gefallen vor 20.000 Abendländern. Ein latinisches Kaiserthum, ein Kaiserthum Romania, ein nova Francia war an seine Stelle getreten. Das Selbstgefühl der Sieger, ihre Verachtung der Besiegten war groß. Dennoch waren die Stützen des neuen Reiches schwach. Zwei Racen standen sich unversöhnt gegenüber: die geringe Anzahl der Sieger, die durch stete Kämpfe gemindert, durch Zufluß vom Abendland selten verstärkt, aus den verschiedensten Bestandtheilen zusammengesetzt und durch nationale Reibereien immer getheilt waren, und die ungeheuere Anzahl der Besiegten, die durch Sprache, Bildung, Geschichte, Religionshaß geeinigt und durch das Unglück gestählt und gestärkt waren. Der Abendländer wurde leicht in dem üppigen Osten verweichlicht, die Griechen als die Gedrückten erhielten durch den Druck neue Spannkraft, eine Vereinigung fand nicht statt, die Franken nahmen die Assisen von Jerusalem als Gesetz an, für die Griechen blieb Justinians Gesetzbuch in Giltigkeit. Jahrhunderte alter Despotismus hatte die Griechen an das Zusammenhalten gewöhnt, der Unabhängigkeitssinn der Abendländer ließ sie immer nicht an Befestigung des Ganzen, sondern an Losreißung vom Ganzen arbeiten. So wollte schon im ersten Jahre sich Bonifaz unabhängig machen vom Kaiser, und Balduin zog aus, um jenen durch Waffengewalt zum Huldigungseide zu zwingen: nur Dandolo's geschickte Vermittlung verhinderte einen gefährlichen Krieg und bewog Bonifaz zur Huldigung für das Land vom Strymon bis zur südlichen Grenze Thessaliens.

Während Bonifaz gen Süden zog, um die Eroberung zu vollenden und den Kreuzfahrern Lehen zu verschaffen, und Balduins Bruder in Asien kämpfte, benutzten die Griechen die Theilung der fränkischen Macht zu einem Aufstand in Adrianopel. Zum Unglück hatte Balduin im Hochgefühle seiner Macht den Kalo-joannes. Bulgarenkönig Kalojohann (1196—1207), der von Innocenz III. die Königskrone und die Errichtung eines Primates in Trinowa erlangt hatte, durch Abweisung eines Bündnisses, durch die stolze Forderung der Herausgabe einiger dem byzantinischen Kaiser entrissenen Städte am Hämus, gereizt. „Ich besitze mein Reich mit mehr Recht als Balduin die Kaiserkrone," äußerte der stolze Bulgar, und verband sich mit den Griechen. Unbesonnen wagte Balduin I. am 14. April 1205 in der Nähe von Adrianopel eine Schlacht, in der der größte Theil seiner Ritter zusammengehauen, er selbst gefangen und später im Gefängnisse ermordet wurde. Mit Mühe retteten sich Dandolo und der Reichsmarschall und Geschichtschreiber Villehardouin.

Heinrich I. 1206-16. Balduins Bruder, Heinrich von Flandern, ward auf den Thron erhoben, und am 20. August 1206 gekrönt. Er besiegte die Bulgaren und den Kaiser von Nikäa, Theodor Laskaris. Heinrich I. besaß glänzende Herrschergaben, er war tapfer und weise, gerecht und milde, lebensheiter und seelenrein. Eine Hauptaufgabe war, das Verhältniß zur katholischen Kirche zu regeln. In der Ueberzeugung, welch' große Vortheile die Eroberung des griechischen Reiches dem heiligen Lande und der katholischen Kirche bringen könne, nahm Innocenz das

Geschehene als vollendete Thatsache an, nahm den Bann zurück, erlaubte den Kreuzfahrern noch ein Jahr im byzantinischen Reiche zu dienen und sprach nur den Wunsch aus, daß die griechische Kirche, mit der römischen vereinigt, die beiden gefangenen Schwestern Alexandria und Jerusalem aus den Banden der Knechtschaft befreie, forderte die Freilassung Balduins von den Bulgaren und förderte die Sache des neuen Reiches in jeder Beziehung. Griechische Knaben sollten zu ihrer Ausbildung nach Paris und abendländische Lehrer nach Constantinopel gesandt werden. Zwischen dem Kaiserthume und der katholischen Kirche kam es im März 1206 zu einem Vertrag, wornach $^1/_{15}$ von allen eroberten Ländereien und Besitzungen an die lateinische Kirche abgetreten, alle griechischen Klöster der päpstlichen Gewalt überliefert wurden. Die Katholiken verpflichteten sich zum Zehnten an die Kirche, der lateinische wie der griechische Klerus wurde von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit ausgenommen. Erster Patriarch in Constantinopel wurde der Venetianer Thomas Morosini, der den Venetianern versprach, nur Venetianer zu Bischöfen und Aebten zu wählen, wogegen der französische Klerus sich erhob. Die Herrschsucht der Venetianer, der Zwiespalt zwischen den fränkischen und venetianischen Geistlichen und zwischen dem lateinischen und griechisch-unirten Klerus bereitete der Regierung große Schwierigkeit. Im Mai 1210 fand in Ravenika das erste Reichsparlament statt, nachdem der Versuch des Guido von Blandrate, das Königreich Saloniki vom Kaiserthum unabhängig zu machen (Bonifaz war nämlich 1207 gegen die Bulgaren gefallen und hatte nur einen unmündigen Sohn Demetrius zurückgelassen) durch Waffengewalt unterdrückt war. Ueber allen Bannern flatterte das kaiserliche, die Rechte und Pflichten der einzelnen Lehensträger wurden genau bestimmt, wobei die Einrichtungen des Königreichs Jerusalem und die Assisen maßgebend waren. Heinrichs Regierung ist die glänzendste Zeit des byzantinischen Reiches, leider starb er zu früh, am 11. Juni 1216, wahrscheinlich von seiner zweiten Gemahlin, der Tochter des Bulgarenkönigs, vergiftet.

Die Kirche.

Parlament.

Beide Kaiser hinterließen keine Kinder, wohl aber eine Schwester Jolantha, deren Gemahl Peter von Courtenai, Graf von Auxerre, von den Baronen zum Kaiser von Romania gewählt wurde. Peters Ruf war rein, seine Besitzung groß, im Kampfe gegen die Waldenser hatte er sich durch Tapferkeit hervorgethan, er warb ein kleines Heer, und zog an der Spitze von 140 Rittern und 5500 Gewappneten und Schützen über die Alpen, empfing in Rom, aber nicht in der Peterskirche, von Honorius III., 9. April 1217, die Krönung, und fuhr auf Schiffen der Venetianer, wofür er ihnen als Entgelt Durazzo erobern sollte, nach Epirus. Nach vergeblichem Sturme auf die Stadt wurde er in einem Versuch, sich durch die Gebirge in die thessalische Ebene Bahn zu brechen, vom Despoten Theodor geschlagen, gefangen und endete 1219 im Kerker; sein Heer mußte die Waffen strecken. Jolantha erreichte zur See Constantinopel und führte die Regentschaft bis zu ihrem Tode, 1219. Ihr Erstgeborner Philipp zog den Besitz der Grafschaft Namur dem Flitter der Kaiserkrone vor, und an seiner Stelle wurde der jüngere Bruder Robert von den Baronen zum Kaiser gewählt. Durch das Schicksal seines Vaters gewitziget, zog dieser 1220 die Donau abwärts nach Constantinopel, wo er am 25. März 1221 gekrönt wurde.

Peter von Courtenai.

Robert 1221-28.

Roberts Regierung (1221—1228) ist die Zeit der Niederlagen und Demüthigungen; träg und wollüstig gab er Anlaß, daß 2 neue Kaiserthümer, Trapezunt und Thessalonich, sich bildeten. Theodor Angelus nahm Adrianopel und nannte sich Kaiser. Johann Vatazes nahm die letzten Besitzungen der Latiner in Asien weg, gewann mit seiner Flotte die Herrschaft über den Hellespont, Lesbos und

Rhodus, schlug 1224 bei Pimarin die Franken, wobei die letzten Helden unter den Eroberern fielen; nur Constantinopel und dessen nächste Umgebung blieb noch Robert, der unter den demüthigendsten Bedingungen Frieden schließen mußte. Wie kläglich es mit dem Kaiserthum stand, zeigt folgende Familien-Tragödie. Robert verliebte sich in die schöne Braut eines unbescholtenen Ritters aus Artois, und der Glanz des Purpurs verleitete sie und ihre Mutter, im Palast des Kaisers Wohnung zu nehmen. Empört über die Untreue, drang der Ritter mit seinen bewaffneten Genossen am hellen Tage in den Palast, schnitt der Treulosen Nase und Lippen ab, stürzte die Mutter ins Meer, wo sie ertrank. Der Kaiser wagte die Schmach nicht zu rächen, entfloh nach Rom, wo er das Mitleid des Papstes anflehte, aber die trockene Weisung erhielt, auf seinen Posten zurückzukehren, und erlag auf der Rückkehr in Morea unter der Last des Grames und der Schmach.

Balduin II. Der jüngste Sohn Jolantha's, Balduin II., folgte ihm (1228—1261). Weil Balduin erst 11 Jahre alt war, wählten die Barone den Titularkönig von Jerusalem, den tapfern, klugen, ehrenhaften Walter von Brienne, der trotz seines Alters von 80 Jahren noch immer frisch und kräftig war, zum Regenten. (Walter von Brienne.) Walter ward mit Gutheißung des Papstes Gregors IX. mit der kaiserlichen Gewalt auf Lebenszeit bekleidet, 1229, Balduin II. sollte ihm dann folgen, sich mit seiner Tochter Maria vermählen, und seine Erben mit den Besitzungen der kaiserlichen Krone in Asien oder Europa belehnen. Die Wahl war eine treffliche. Dieser letzte Held des lateinischen Kaiserthums vertheidigte Constantinopel mit 160 Rittern und wenig Gewappneten und Schützen gegen 100.000 Bulgaren und 300 Schiffe des Kaisers Vatazes, ja, wagte sogar einen Ausfall und schlug Belagerungsheer und Flotte. Leider starb Walter schon 1237 und nicht ohne Recht beklagten die Lateiner den Hingang eines zweiten Hektor, Roland und Judas Makkabäus.

Balduin II. (vom 23. März 1237 bis 25. Juni 1261 wirklicher Kaiser) war gerade in Flandern, um Hilfe zu suchen und gewann aus dem letzten Rest seiner Besitzungen ein Heer, mit dem er beträchtliche Vortheile über die Griechen und das Land drei Tagreisen weit um die Hauptstadt wieder gewann. Aber mit den Schätzen schwand auch sein Heer zusammen und sein Glück, eine Demüthigung folgte der andern, und sein Palast wurde zum Kerker und die Kaiserkrone zur Dornenkrone. Der letzte Kaiser von Constantinopel war so arm, daß er die leerstehenden Häuser in Constantinopel zerstören mußte, um nur Holz zur Feuerung und Blei zu gewinnen zum Ankauf der Lebensmittel, daß er für eine Schuld seinen Sohn und die gefeiertste Reliquie, die Dornenkrone des Erlösers, in Venedig versetzen mußte. Immer enger ward der Kreis seiner Besitzungen. Vatazes und die Bulgaren nahmen ihm ein Stück Land nach dem andern weg, nur die Uneinigkeit seiner Feinde verzögerte den Untergang seines Reiches. Als Balduin vom Kaiser von Nikäa in der demüthigsten Weise einige Provinzen zurückverlangte, forderte dieser Tribut von dem Handel und den Zöllen der Hauptstadt, nur unter dieser Bedingung gestatte er ihm fortzuregieren, Weigerung sei Krieg.

Ende des lateinischen Kaiserthums. Im Jahre 1261 überraschte der Feldherr des Paläologen Michael auf einem Zug gegen den Despoten von Epirus mit nur 800 Reitern und wenigem Fußvolk, dem sich aber mit der Schwäche der Hauptstadt wohl vertraute freiwillige

Griechen anschlossen, Constantinopel. Alexios Strategopulos erstieg in der Nacht des 25. Juni die Mauern. Beim goldenen Thor erschrack er über seine eigene Verwegenheit, und wollte zurück, aber die Freiwilligen trieben ihn vorwärts und Balduin wurde durch das Geschrei der Griechen erweckt: „Langes Leben und Sieg Michael und Johann, den erhabenen Kaisern der Römer!" Ohne sein Schwert zu ziehen, floh er aus dem Palast, der Stätte großer Erinnerungen, auf einem venetianischen Schiff nach dem Abendlande, wo man ihn mit mitleidiger Verachtung aufnahm, und lebte noch bis 1273, vergebens bemüht, ein Heer zur Eroberung Constantinopels aufzubringen. Sein Sohn Philipp, Titularkaiser von Constantinopel, starb 1274 in Noth und Elend, von Allen verlassen, und der Titel ging durch seine Schwester an ihren Gemahl Karl von Valois, den Bruder Philipps des Schönen, über. Glänzend hatte das byzantinische Kaiserthum begonnen, lautlos sank es ins Grab. Das Geschlecht der begeisterten Helden war längst dahin gegangen.

Der Kaiser Michael bekam von seinem Feldherrn Schwert und Scepter, Halbstiefel und Baret des flüchtigen Kaisers als Beweis, daß die Fluth des Glückes sich wieder zu Gunsten der Griechen erhoben und ihnen die Stadt Constantins „den geheiligten Sitz der Religion und des Reiches" wieder zurückgegeben, und am 14. August 1261 hielt Michael seinen Triumphzug durch das goldene Thor nach der Sophienkirche. Aber wie ganz anders war der Anblick der Stadt, als damals, da die Kreuzfahrer zuerst sie betraten! Ganze Straßen waren vom Feuer verzehrt oder verfallen, der Handel erloschen, die Zahl der Bevölkerung gemindert. Der Kaiser befahl den Familien, die kein gesetzliches Recht der Erbfolge nachweisen könnten, ihre Paläste oder wenigstens die Stätte derselben zurückzugeben, und übertrug einer Menge Griechen aus den Provinzen herrenloses Eigenthum. Die vornehmern französischen Familien waren größtentheils mit Balduin geflohen, die niederen Lateiner blieben hingegen im Lande zurück. Genuesen und Pisaner behielten ihre Stadtviertel und Vorrechte, die Genuesen wurden die Lieblinge der neuen Regierung.

Fassen wir die anderen Staaten ins Auge, die zugleich mit der Gründung des lateinischen Kaiserthums entstanden! Da war das Königreich Saloniki, der mächtigste Staat, aber von kurzer Dauer, denn Bonifaz von Montferrat wurde schon 1207 in einem Scharmützel von den Bulgaren erschlagen und fortan war die Geschichte des Reiches nur eine Reihe von Unfällen. Sein Sohn Demetrius war unmündig und wurde in Italien erzogen. Der Versuch des Regenten Guido von Blandrate, Saloniki vom Kaiserthum unabhängig zu machen, mißlang und Kaiser Heinrich that belgische Truppen in die Vesten des Königreichs. Die Lombarden, aus denen die Krieger des Bonifaz meist bestanden, waren weniger betriebsam als die Belgier und Venetianer, suchten das Land weniger zu heben und zu bebauen, als Geld daraus zu ziehen, und wurden darum bei ihren Unterthanen bald verhaßt, und so vermochte der Despot von Epirus, Theodor, schon 1222 das ganze Königreich sich zu unterwerfen und sich durch den Erzbischof von Achrida zum Kaiser von Thessalonich

Königreich Saloniki.

Kaiserthum Thessalonich.

krönen zu lassen. Ein von Bonifazens Bruder, Markgrafen Wilhelm von Montferrat, 1225 unternommener und vom Papst Honorius III. unterstützter Versuch, das Land wieder zu erobern, mißlang, als Wilhelm auf einem Zug nach Thessalien dem Herbstfieber erlag. Der junge Demetrius starb 1227 während der Vorbereitung zu einem neuen Zuge und der Titel eines Königs von Saloniki, welcher von den Montferrat jetzt auf mehrere Familien überging, war fortan ebenso leer und eitel, als der eines Königs von Jerusalem.

Despotat Epirus. Westlich von der Bergkette des Pindus gründete nach der Eroberung Constantinopels ein begabtes Mitglied der Familie der Komnenen Michael I., das Despotat Epirus, das von Dyrrachium bis Naupaktos reichte und den Sitz der Regierung in Joannina oder Arta, und byzantinische Formen hatte; alle Despoten haben den Titel Angelos Komnenos Dukas. In den Städten waren Griechen, auf dem Lande Wallachen, in den Bergen Albanesen, auf deren kriegerischer Kraft die Vertheidigung des Landes beruhte, durch die staffelförmig aufsteigenden Berge vielfach erleichtert. Während Michael I. den Kaiser Theodor Laskaris in Nikäa als den gesetzlichen Herrn des Morgenlandes anerkannte, suchte nach seiner Ermordung, 1214, sein Bruder Theodor sich vollkommen unabhängig zu machen, und nahm wie gesagt 1224 den Titel eines Kaisers von Thessalonich an, nachdem er sein Gebiet vom adriatischen bis zum schwarzen Meere ausgedehnt hatte. Dieses Kaiserthum Thessalonich war aber ebenfalls von kurzer Dauer. Kaiser Theodor wurde, als er sich schon zum Angriffe auf Constantinopel rüstete, vom Bulgarenkönig Asan 1230 geschlagen, gefangen, geblendet, sein Bruder Manuel eilte vom Schlachtfeld nach Thessalonich und nahm den Kaisertitel an. Der blinde Kaiser aber kehrte zurück, vertrieb Manuel und setzte seinen Sohn Johann als Kaiser ein. Manuel kehrte mit Hilfe des Johann III. Vatazes zurück und machte sich zum Herrn von Pharsala, Larissa und Platamona. Der junge Kaiser Johann wurde 1234 vom Kaiser von Nikäa, nachdem dieser Thessalonich eingenommen, gezwungen, auf den Kaisertitel zu verzichten und sich mit dem eines Despoten von Epirus zu begnügen. 1350 bemächtigte sich Stephan, König von Serbien, des ganzen Despotates Epirus und eines Theiles Thessaliens.

Herzogthum Athen. Ein Herzogthum Athen bestand 1205—1456. Als Constantinopel fiel, wollte ein peloponnesischer Edelmann Leo Sguros, kaiserlicher Statthalter in Nauplia, auf den Trümmern des Reiches ein unabhängiges Fürstenthum gründen, belagerte Athen und zwang Theben sich zu ergeben. Die Griechen mochten ihn nicht, und nahmen den burgundischen Edelmann Otto de la Roche, der 1205 Leo bei den Thermopylen schlug, als Befreier auf. Otto ließ den Griechen ihre Gesetze, Religion, ihr Privatvermögen, ihre Freiheit und huldigte als Herzog von Athen und Theben dem Kaiser auf dem Tage zu Ravenika. Otto behandelte die Griechen weise, und diese blieben ihm und seinen Nachfolgern anhänglich. Athen war damals wieder eine schöne wohlhabende Stadt, in der Handel und Fabriken blühten, das Land war wegen seiner Oliven-, Mandel- und Feigenbäume und Baumwollenpflanzungen berühmt, die Bevölkerung war wohlhabend. Sklaven und Leibeigne gab es nicht. Der Adel sprach bald so gut französisch als die Pariser, die Turniere waren so glänzend als irgend welche im Abendlande, der Ertrag der Steuern war groß und der Hof glänzend, obschon Otto keine Eingriffe machte in byzantinisches Kirchenvermögen und alle Schenkung von Land an die lateinische Kirche verboten hatte. Auf Otto folgte sein Neffe Guido als Megas Kyrios oder Grand Sire oder Großherzog von Athen bis 1264 und diesem sein Sohn Johann,

(Margin: Das Haus La Roche.)

der 1275 unverheirathet starb; diesem Wilhelm, der zweite Sohn Guidos I. bis 1290, und diesem sein Sohn Guido II., mit welchem 1308 der Mannsstamm der de la Roche erlosch. Das Herzogthum von Athen und Theben kam jetzt an seinen Vetter Walter von Brienne, dessen Mutter Isabella die Schwester der Herzoge Johann und Wilhelm war. Um sein Land gegen die verbündeten Fürsten von Epirus und der Wallachei zu schützen, schloß Walter 1308 einen Bund mit der großen Compagnie, mit den Cataloniern, jenen Mamertinern des Mittelalters, jener Soldatenrepublik, welche während der Kämpfe zwischen den Anjou's und den Königen von Aragon um das Königreich Neapel und Sicilien sich bildete und die in der Geschichte des Ostens eine so bedeutsame Rolle spielte. Walter versprach der Compagnie einen Monatsold von vier Goldmünzen für jeden schwerbewaffneten Reiter, von zwei für jeden leichten Reiter, eine für jeden Almogavaren oder Fußsoldaten; wie reich muß der Schatz des Herzogs gewesen sein, da die Compagnie 3500 Mann Reiterei und 3000 Fußsoldaten zählte! Der Erfolg dieses Vertrags war zunächst glänzend, aber später verhängnißvoll für das Herzogthum Athen. In kurzer Zeit hatte Walter mit Hülfe der Catalanen seine Feinde geschlagen und mehr denn 30 Schlösser erobert; 1311 wollte er die Catalanen entlassen, sie aber verlangten den rückständigen Sold, und da kam es zwischen den Verbündeten zum Krieg und zum Entscheid beim alten Orchomenos. Der Herzog befehligte 6000 Reiter und 8000 Mann zu Fuß und hielt sich des Sieges gewiß, die Catalanen aber hatten zu ihrem Schutz den Kephisos in die Weizen- und Gerstenfelder geleitet und so einen Morast gebildet, den man im grünen Korn nicht sah. En Ramon Muntaner erzählt in seiner Chronik: „Was meint ihr? der Graf rückte mit 200 französischen Rittern, alle mit goldenen Sporen, und vielen einheimischen Rittern und dem Fußvolk in Schlachtordnung gegen die Compagnie an. Er selber bei seinem Banner im Vortrab sprengte vor und begann den Angriff: die Compagnie ihm entgegen, was meint ihr? Vor dem Schlachtruf der Almogavaren scheuten die Pferde des Grafen, wandten sich gegen den Morast und da versank der Graf mit seinem ganzen Vortrab. Als die Türken und Turkopulen sahen, was vor ihren Augen vorging, sprengten sie vor und hieben ein. Es war ein fürchterlicher Kampf, aber Gott, der allzeit das Recht schützt, verlieh der Compagnie seinen Beistand dergestalt, daß die 700 Reiter alle umkamen bis auf 2, sammt dem Grafen und den andern Baronen, die gekommen waren aus Morea, die Compagnie zu verderben. Schnell nahmen die Catalanen Athen und Theben, vertheilten die Lehen der Erschlagenen unter sich, heiratheten die Wittwen und Erbinnen, und mancher bekam eine Dame zur Frau, der das Waschbecken zu halten er sich am Tage vorher zur Ehre gerechnet hätte." 14 Jahre hindurch waren diese Catalanen der Schrecken der griechischen Staaten, eroberten Neopatras und Salona. Vergebens predigte der Erzbischof von Korinth einen Kreuzzug gegen sie, vergebens machte der Sohn des erschlagenen Walter von Brienne einen Versuch das Herzogthum wieder zu erobern! die Catalanen blieben Herren, mit ihrer Herrschaft beginnt aber auch der Verfall des Herzogthums; sie glichen dem Wilden, der den Baum umhieb, dessen Früchte er kosten wollte. Gewerbfleiß und Kapitalien schwanden, zudem waren sie in stete Kämpfe verwickelt. 1326 übertrugen die Catalanen Friedrich II. von Sicilien die Oberherrlichkeit über Athen, und so kam das Herzogthum Athen an das Haus Aragon. 1394 übertrug Ladislaus, König von Neapel, dem Florentiner Nikolaus Acciacuoli den Titel eines Herzogs von Athen, der ein reicher, unternehmender, ehrgeiziger Mann war. Sterbend vermachte der König Athen der dortigen Marienkirche, und so kam die berühmte Stadt unter den Schutz des päpstlichen

Walter von Brienne.

Die große Compagnie.

Schlacht bei Orchomenos

Die Acciacueli.

Athen türkisch. Stuhles. Sein unehelicher Sohn Antonio jedoch nahm die Stadt weg und erwarb sich vom Sultan Bajazeth die Anerkennung seiner Herrschaft über Athen, Attika und Böotien. Seine 40jährige Regierung war ein Glück für Athen! Die Nachfolger aus dem Geschlechte der Acciacuoli waren von 1443 an Vasallen des türkischen Reiches. 1456 vereinte Mohammed II. das Herzogthum mit dem türkischen Reiche, aus Haß gegen die katholische Kirche zogen die Griechen die ottomanische Herrschaft der fränkischen vor, zumal die Türken dem orthodoxen Klerus die Verwaltung der Justiz und den Ortsbehörden die Einhebung des Tributes gestatteten.

Fürstenthum Achaia. Das Fürstenthum Achaia oder Morea ward von Franken gegründet. Wilhelm von Champlitte, Sohn des Grafen von Champagne, hatte sich bei der Belagerung Constantinopels ausgezeichnet und belagerte gerade Korinth und Nauplia im Auftrag des Bonifaz von Montferrat. Mit ihm verband sich Gottfried Villeharbouin, der Neffe des Reichsmarschalls und Geschichtschreibers, welcher aus Syrien zurückkehrend von einem Sturm verschlagen in Modon gelandet, mit einem reichen Griechen aus Messenien zur Gründung eines Fürstenthums verbunden, mit Modon belehnt, und als der Grieche bald starb, mit dessen Verwandten in Streit gerathen war. Da hörte Gottfried von der Ankunft der Franken vor Nauplia, zog in 6 Tagen mitten durch den Peloponnes zu ihnen, lud sie ein zur Eroberung Moreas, stellte sich unter den Befehl Wilhelms von Champlitte. Schnell wurden nacheinander Patras, Koron, Kalamata genommen, 4000 Griechen in der Ebene von Messenien von 700 Verfassung. Franzosen geschlagen und damit $^3/_4$ der Halbinsel gewonnen. Die Sieger benahmen sich klug, sprachen für sich nur die kaiserlichen Domänen und die Güter derjenigen Adeligen und Geistlichen an, welche feindselig gegen sie aufgetreten waren; den übrigen Griechen ließen sie ihr Privateigenthum, ihre Ortsrechte, ihr byzantinisches Gesetz und den Slaven ihre Privilegien, mischten sich weder in das eigenthümliche Leben der Griechen noch der Slaven, und lebten als die Herren auf ihren Schlössern. Die freien Güter wurden unter die Eroberer vertheilt, ein Lehensbuch angelegt, die Pflichten und Güter der Einzelnen genau abgemessen; im Ganzen war das Gesetzbuch der Assisen von Jerusalem maßgebend, und das versammelte Heer nahm den Theilungsentwurf an. An der Spitze stand Wilhelm von Champlitte, seine Domäne war die Hauptstadt Andravita; dann kamen 12 Baronien, von denen einzelne bis zu 24 Ritterlehen umschlossen, jedes Lehen einen Ritter und 2 Knappen; der Lehensbesitzer war zu 4 Monat Garnison, zu 4 Monat Felddienst im Jahre verpflichtet. In Patras wurde ein Erzbisthum mit 8 Lehen und 6 Bisthümern, jedes zu 4 Lehen, errichtet Die Orden der Templer, Johanniter und Deutschherren erhielten jeder 4 Lehen, waren übrigens wie die Prälaten vom Garnisonsdienst frei.

Wilhelm von Champlitte zog 1209 in seine Heimath und ließ seinen Verwandten Hugo als Stellvertreter zurück. Als beide bald darauf starben, Villeharbouin. brachte Villeharbouin das Fürstenthum in listiger Weise an sich. Als nämlich Robert von Champlitte, dessen Ankunft durch allerlei ihm in den Weg gelegte Hindernisse sich verzögerte, sein Erbe ansprach, erklärten die Barone, Wilhelm von Champlitte habe sich vor seinem Abgang verpflichtet, das Fürstenthum an Villeharbouin abzutreten, wenn er binnen Jahresfrist vom Tage seiner Abreise an nicht zurückkehre oder einen Stellvertreter sende, nun sei das Jahr verfloßen. Robert legte Protest ein, kehrte nach Frankreich zurück. Villeharbouin blieb Fürst und wurde auf dem Tag zu Ravenika zum Seneschall und

Großhofmeister von Romania erhoben, und regierte klug und kräftig. In gleicher Weise zeigte sein Sohn Gottfried II. 1218—1246 Herrschertalent, und gewann dem Fürstenthum Zante und Kephalenia. Ihm folgte sein Bruder Wilhelm, in Griechenland geboren, der Landessprache mächtig und von den Griechen als einer der ihren betrachtet. Um den ganzen Peloponnes zu erobern, verband sich Wilhelm mit Guido de la Roche, eroberte Korinth, Argos, gewann Nauplia, Monemvasia, bezwang die kriegerischen Tsakonen von Argolis bis Cap Malea, die Griechen der Maina und die Slaven des Taygetus, denen er Befreiung von directer Steuer und Lehendiensten ertheilte. 1248 war die Unterwerfung des Peloponnes vollendet. Der Fürst war mächtig, die Barone reich, glänzende Turniere wurden im Peloponnes abgehalten. Wilhelm fühlte sich so sicher und mächtig, daß er mit Ludwig dem Heiligen nach Aegypten zog, und den Genuesen Rhodus erobern half. Es ist der Höhepunkt der fränkischen Herrschaft auf der Halbinsel. Das Glück machte aber Wilhelm übermüthig und brachte Unglück über ihn, seine Familie und sein Land; dem Herzog von Athen hatte er für seine Hilfe bei Eroberung des Peloponnes Argos und Nauplia als Lehen abgetreten und verlangte jetzt persönlichen Lehendienst. Dessen weigerte sich Guido und es kam zum Streit. Dann zog Wilhelm mit dem Despoten Michael von Epirus gegen Kaiser Michael VIII., wurde aber in der Ebene von Pelagonia geschlagen, gefangen und nach dreijähriger Haft erst frei, als er dem Kaiser die wichtigen Vesten Monemvasia, Misithra und die Maina abtrat. Jetzt hatte die griechische Regierung einen wichtigen Rückhalt im Peloponnes und erregte die Griechen und Slaven zum Widerstand gegen die Franken auf und zum Plan, diese nach und nach ganz aus dem Peloponnes zu verjagen. Zahllose Kämpfe entstanden hiedurch, die Venetianer und der Papst halfen den Franken, der Kaiser den Eingebornen. Immer mehr schwächte sich die Macht der Franken, die trotz der Kreuzpredigten wenig Zufluß aus dem Abendlande erhielten, denn die Aussichten wurden immer weniger lockend, das Land ward verheert, seine Hilfsquellen zu Grunde gerichtet. In diesen Kämpfen, in welchen die Franken immer noch ihre glänzende Tapferkeit und kriegerische Ueberlegenheit bewährten, verschmelzen nach und nach Griechen und Slaven und hört die slavische Sprache im Peloponnes allmälig ganz auf. Im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts werden zum letztenmale Slaven im Peloponnes erwähnt. In der Noth verlobte Wilhelm seine unmündige Tochter Isabella an Philipp, den zweiten Sohn Karl's von Anjou, und ward der Lehensmann seines Schwiegersohnes, half ihm siegen gegen Konradin und erhielt wieder Hilfstruppen vom Anjou. So kam das Fürstenthum unter die Oberhoheit des Königs von Neapel. Als Wilhelm 1277 starb, setzte König Karl Regenten ein und vermählte Isabella, als sein Sohn Philipp noch als Kind starb, mit Florentius von Hennegau, einem belgischen Edelmann, der sich um das Haus Anjou kriegerische Verdienste erworben hatte. Florentius regierte 5 Jahre gut und kräftig, ohne daß er aber alle Schäden des Landes zu heilen vermochte. Nach 4jährigem Wittwenstand ward Isabella mit Philipp von Savoyen vermählt, der aber nur Geld zusammen zu scharren suchte und dadurch Griechen und Slaven zum Aufstand reizte. 1311 trat Mathilde von Hennegau, die Tochter des Florentius und der Isabella, die Regierung an, 1313 vermählte sie sich mit Ludwig von Burgund. Zwischen diesem und Ferdinand, dem Sohne des Königs von Majorka, kam es bald zum Kampfe um das Fürstenthum, letzterer fiel 1316, ersterer starb bald darauf. König Robert von Anjou wollte nun Herrschaft und Oberlehensherrlichkeit in seiner Familie vereinen, und als Mathilde nur gezwungen seinem Bruder

Achaia unter den Anjou's.

Johann die Hand reichte, sperrte er sie gleich nach der Vermählung 1317 ins Gefängniß, in welchem sie 1324 starb. So endete die letzte Fürstin aus dem Hause Villehardouin. Achaja stand jetzt geradezu unter den Anjou's. Auf Johann folgte sein Bruder Philipp 1317—1322, diesem sein Sohn Robert bis 1364. Das Fürstenthum zerfiel. Einzelne Barone suchten sich unabhängig zu machen, andere boten dem griechischen Kaiser den Lehenseid an. Diese Unruhen sowie die steten Raubanfälle der türkischen Seeräuber vernichteten den Wohlstand des Landes. Die Bevölkerung schwand sichtlich dahin, die besseren griechischen Familien flüchteten in die Festungen oder nach Constantinopel. Die griechische Regierung scheute kein Mittel gegen die Franken und hätte sie längst alle aus der Halbinsel vertrieben, wäre sie nicht durch innere Parteikämpfe geschwächt gewesen. Während der steten inneren Kämpfe hörte in manchen Gegenden der Ackerbau ganz auf, und wanderten Albanesen in Masse ein. 1397 sandte Bajazeth das erste Heer in den Peloponnes, das mit 30000 Sklaven wieder abzog, nachdem es das Land furchtbar verheert hatte. 1430 war der ganze Peloponnes wieder in der Gewalt der byzantinischen Regierung, mit Ausnahme von 5 Seefestungen der Venetianer. Den Weg über die Halbinsel schützte ein Wall, von Kaiser Emanuel II. erbaut, 7600 Ellen lang mit 153 Thürmen bewehrt. Aber schon 1445 nahm Murad II. diese Befestigung, zwang die Despoten aus der kaiserlichen Familie zur Huldigung und schleppte 60000 Griechen aus dem Peloponnes auf die Sklavenmärkte des Ostens. Alles verheerte Land ward von Albanesen besetzt, die sich sogar mit dem Plane trugen, die Griechen ganz aus Morea zu vertreiben. 1460 machte Mohammed II. auch dem letzten Rest griechischer Unabhängigkeit ein Ende, und zerstörte absichtlich alle Hülfsquellen des Landes, um jeden Versuch einer Erhebung in der Zukunft unmöglich zu machen, und christlichen Fürsten alle Lust zur Eroberung des Landes zu nehmen. 1540 verloren auch die Venetianer ihre letzten Vesten in dem Peloponnes.

Das Herzogthum des Archipels. Das Herzogthum des Archipels wurde durch einen Venetianer Marko Sanudo gegründet, welcher bei der Belagerung von Constantinopel sich durch Reichthum, Tapferkeit und staatsmännischen Geist hervorgethan hatte. Die Republik Venedig überließ einzelnen Bürgern die Eroberung gewisser Gebiete, welche die Eroberer dann von der Republik zu Lehen nahmen; so besaßen die Ghisi Tinos, Mykone, Skyros, Skiathos und Skopelos, so die Justiniani und Michieli die Inseln Cheos und Zea, so die Dandolo Gallipoli und Andros, so die Quirini Astypalia. Der Geist der Eroberung war eine Zeit hindurch so lebendig in Venedig, daß man von Verlegung des Sitzes der Regierung in das ihr eigenthümliche Quartier in Constantinopel
Marko Sanudo. sprach. So nahm auch Marko Sanudo Naxos, befestigte den Hafen, gewann die Bevölkerung dadurch, daß er ihre Religion, ihr Eigenthum, ihre Gerechtsame unangetastet ließ und sich nur der Domänen der Regierung und der Güter derjenigen bemächtigte, welche gegen ihn im Kampfe fielen. Mit seinem Reichthum gewann er ein Soldheer und mit diesem schnell nacheinander die Inseln Paros, Antiparos, Jos, Sykinos, Polykandros, Kimolos, Melos, Amorgos, Thera oder Santorin und Anaphe; ja er war einmal sogar nahe daran, König von Kreta zu werden, mußte aber auf den Plan verzichten und sich mit der Republik vertragen; auf dem Tage zu Ravenika erhielt er den Titel eines Herzogs des Archipels und spielte eine Rolle unter den großen Würdenträgern des Reiches. Nach seinem Tode 1220 folgte sein Sohn Angelo und diesem später sein Sohn Marko II., diesem sein Sohn

Wilhelm, alle thatkräftig und immer kampfbereit zu Land und zur See. Nikolaus Sanudo war als tapferer Vorkämpfer des Abendlandes und der Kirche gegen die seldschukischen Türken und Seeräuber im ganzen Abendland berühmt. Nach dem Tode des Nikolaus, 1307, kam in die Erbfolge eine Schwankung. Der Bruder Johann, bisher Einsiedler, wurde Herr von Naros und den andern Inseln außer Melos, auf der ein jüngerer Bruder Marko Sanudo sich nicht bloß behauptete, sondern auch durch sein Geschick die Insel zu einem Hauptstappelplatz des Handels im Orient machte. Jeder der Brüder hinterließ eine Tochter Florentia. Die Tochter Johanns vermählte sich an einen Griechen Namens Crispo, die Tochter des Marko an Johann dalle Carceri, einen mächtigen Baron von Negroponte. Nach dem Tode Johanns II. von Naros, 1326, vermählte sich seine Wittwe mit einem Vetter Nikolaus Sanudo, von seiner ungestümen Tapferkeit Spezzabanda, der Zerstörer genannt, der als Nikolaus II. für den unmündigen Sohn seines Vorgängers Nikolaus III. regierte, erfolgreich gegen die Türken kämpfte, bis er 1345 fiel. Und nun folgte Nikolaus III., gleich tapfer für die Venetianer und gegen die Türken kämpfend, bis er 1381 von Franz Crispo, Herrn von Melos, ermordet wurde, der bei den Griechen beliebt und bei den Venetianern sich einschmeichelnd, die rechtmäßigen Erben zu verdrängen und sich des ganzen Herzogthums zu bemächtigen wußte. Als sein Sohn Jakob II., 1414—1438, kinderlos starb, folgte ihm der zweite Sohn Franz I., Johann III., der aber mit den jüngern Brüdern theilen mußte. Die folgenden Herzoge sind bedeutungslos und halten sich nur durch die Hülfe Venedigs, welches den Alleinhandel auf den Inseln im Mittelmeer hatte, so daß die Griechen nur an die Venetianer ihre Waaren verkaufen, und mit den westeuropäischen Völkern in keine Verbindung treten durften; natürlich sank dadurch nicht bloß der Handel der Griechen, sondern auch ihr Vermögen, und schwand die Bevölkerung in der Art, daß man Albanesen in Masse einwandern ließ. In Folge dessen wurde aus Ackerland Weideland, und nahm das Einkommen der latinischen Barone gewaltig ab. Die nachgebornen Söhne der vornehmen Familien mußten deßhalb in venetianischen Dienst oder ins Kloster treten, und mit der Verarmung nahm die Sittenlosigkeit zu. In steigendem Haß zogen die Reste der griechischen Bevölkerung die türkische Herrschaft der venetianischen vor und klagten die griechischen Geistlichen bei den Sultanen über das zügellose Leben der latinischen Geistlichen und die Ausschweifungen am Hofe. 1537 machte der Seeräuber Barbarossa der Unabhängigkeit der Herzoge ein Ende und zwang Johann V., dem Sultan einen jährlichen Tribut von 6000 Zechinen zu zahlen. 1566 hörte Jakob VI., daß man den Sultan für seine Absetzung bearbeite, eilte mit einem Schatz von 1200 Kronen nach Constantinopel, wurde aber hier ins Gefängniß geworfen und durfte erst nach 6 Monaten nach Venedig ziehen, wo er von einem Jahresgehalt der Republik sein Leben fristete. So endete das Herzogthum des Archipels nach 360jährigem Bestand.

Alleinhandel mit Venedig.

Das Kaiserthum Nikäa. Theodor Laskaris, der Gemahl der Anna, der Tochter des Alexios Angelos, hatte sich in der Vertheidigung Constantinopels durch Heldenmuth hervorgethan, nach der Flucht des Murzuphlos jedoch vergebens sich zum Kaiser angeboten. Unfähig das Joch der Fremden zu ertragen floh er mit einem Häuflein muthiger Männer nach Kleinasien und schlug unter dem Titel eines Despoten in Nikäa seinen Sitz auf, gewann Prusa, Philadelphia, Smyrna und Ephesus und dehnte seine Herrschaft bis an den Mäander aus und nahm 1206 den Titel eines Kaisers von Nikäa an. Zwischen

Kaiserthum Nikäa.

zwei gefährliche Gegner, Franken und Türken, eingeklemmt, behauptete sich Theodor durch seine Klugheit und weise Politik ebenso sehr als durch hochherzige Kühnheit im Kampfe. Als er 1222 starb, folgte ihm sein Schwiegersohn Johann Dukas Vatazes, der einen Angriff Roberts zurückschlug, alle fränkischen Städte in Anatolien gewann, dann nach Europa übersetzte, dem Kaiserthum Thessalonich ein Ende machte, und die Franken auf Constantinopel beschränkte.

Alexius, ein Enkel des Tyrannen Andronikus, Statthalter oder Großherzog von Trapezunt, benutzte den Untergang des byzantinischen Reiches, sich in seinem Gebiete unabhängig zu machen, es reichte von Sinope bis an den Phasis. Sein Enkel Alexius nahm den Titel Kaiser an; so entstand das Kaiserthum Trapezunt.

Kaiserthum Trapezunt.

Von dem lateinischen Reiche wenden wir uns nun zu dem Manne, dessen Aufruf den ersten Anlaß zu dessen Gründung gab, zu dem Manne, der ohne Armee, bloß durch sein Ansehen von Island bis Sicilien und von Portugal bis Armenien gebot, zu einer der erhabensten Gestalten jener wunderbaren Zeit, zu Papst Innocenz III.

Papst Innocenz III.

(Hauptwerk: Hurter, Geschichte Papst Innocenz des Dritten und seiner Zeitgenossen. 4 Bde., dritte Aufl. Hamburg 1845. Ueber die Decretalen und Briefe dieses Papstes und ihre Herausgeber Sirlet, Bosquet, Baluze, Brequigny und La Porte du Theil vgl. Boehmer, Regesta imperii inde ab anno MCXCVIII. usque ad annum MCCLIV. Stuttg. 1849. p. 290 u. Pertz, Archiv d. Ges. 5, 28 u. 344. — Abel, König Philipp der Hohenstaufe. Berl. 1852. Schirrmacher, Kaiser Friedrich der Zweite. 3 Bde. Götting. 1859. Höfler, Kaiser Friedrich II. München 1844. II. B. Huillard-Bréholles, historia diplomatica Friderici Secundi. Paris 1852.).

Innocenz III. ist der größte Papst nach Gregor VII., seine Regierung ist die glänzendste unter allen hohen Priestern der Kirche, unter ihm hat Rom noch einmal die Welt beherrscht.

Sein eigentlicher Name war Lothar, sein Vater Trasimund aus dem Geschlechte der Grafen von Segni, das der Kirche viele Päpste gegeben hat, aus der ursprünglich deutschen Familie der Grafen Conti. Lothar wurde geboren 1160 oder 1161 und kam früh in die Schule nach Rom; drei seiner Verwandten waren dort Cardinäle; dann bezog er die Universität Paris, die damals als die Meisterin in den freien Künsten und in der Gottesgelahrtheit galt, an die selbst Päpste Fragen aus der Theologie und Moral zur Entscheidung brachten, an welcher die Söhne der ersten Geschlechter, selbst Prinzen, ihre Ausbildung suchten, aus der große Staatsmänner, Cardinäle, Päpste hervorgingen. Jene Universität hieß die Lehrerin der Welt. Jünglinge aus England und Polen, Schweden und Ungarn, Island und Venedig holten dort ihre Bildung. Unter seinen Mitschülern befreundete sich dort Innocenz besonders mit Robert Courcon, den er später zum Cardinal und Legaten erhob. Unter den Lehrern schloß er sich namentlich an den ob seines tiefen Wissens und heiteren Wesens beliebten Peter von Corbeil an, dem er in dankbarer Erinnerung später das Erzbisthum Sens verlieh. Lothar war ein dankbarer Schüler, als Papst schenkte er der Universität seinen besonderen Schutz und sicherte ihre Rechte. Es bezeichnet die Gesinnung des Jünglings, daß er die Ferien zu einer Wallfahrt an das Grab des Märtyrers für die Freiheit der Kirche, Thomas von Canterbury, benützte, und für die Richtung seiner Phantasie, daß man ihm die beiden schönen Hymnen: „veni sancte" und „stabat mater" zuschrieb. — Von Paris wandte sich Innocenz nach Bologna, der gefeierten Schule des Rechtes, von Irnerius gegründet, von Friedrich Barbarossa mit vielen Vorrechten ausgestattet, damals in höchster Blüthe und von 10.000 Studenten aus allen Völkerschaften Europas besucht. Dort hatte der Camaldulenser Gratian viele Jahre auf die Samm-

Jugend.

Paris.

Bologna.

lung der Kirchengesetze verwendet. Bologna war gleich gefeiert durch die Lehrer des römischen wie des Kirchenrechts, und die Bewohner so eingenommen für ihre Universität, daß sie den Professoren den Eid abnahmen, nirgend anders wohin zu ziehen. In Bologna schloß sich der ernste Jüngling an den berühmten Peter Collivacinus an, den er später mit der Sammlung seiner kirchlichen Verordnungen beauftragte und zum Cardinal erhob. Hier erwarb sich Lothar das Doctorat, dann kehrte er nach Rom zurück, wo er die niederen Weihen erhielt und Stiftsherr in St. Peter wurde. Obschon erst 24jährig, wurde Lothar unter Papst Lucius III. mit der Behandlung schwerer Fragen betraut, von Gregor VIII. zum Subdiacon geweiht, unter Papst Clemens III., seinem mütterlichen Oheim, sogar zum Cardinaldiacon erhoben, obschon erst 30 Jahre alt. Lothar war unter den Cardinälen der jüngste, bekam aber deßungeachtet die schwierigsten Aufgaben. Sein seltenes juridisches Talent machte sich früh geltend, dabei gewann er durch Anmuth des Wesens — er war von hoher körperlicher Schönheit — und durch Festigkeit des Charakters Liebe und Achtung; damals stand er schon mit den ersten Männern seiner Zeit in Berührung. Unter Cölestin III. ward Lothar zurückgesetzt; dieser Papst, aus der den Contis feindlichen Familie der Orsini, scheint ihm abgeneigt gewesen zu sein. In der Zurückgezogenheit schrieb Lothar damals das Buch „über das Elend des menschlichen Geschlechtes und die Verachtung der Welt". Die düstere Stimmung, die ihn beherrschte, der gedankenreiche Ernst spiegelt sich in demselben; daß aber Weltverachtung mit Weltbeherrschung in einem Kopfe vereint sein könne, zeigt seine Geschichte.

Cardinal.

Papst Cölestin starb 1198 Die Zeiten waren ernst. Die Macht der Staufer war so überwiegend, daß die Gefahr, in die Stellung eines byzantinischen Patriarchen hinabgedrückt zu werden, dem Oberhaupt der Kirche nahe stand. Die Welt war in Gährung, die Kreuzzüge erforderten die Leitung eines wahren Mannes. Im Gefühle dieser Lage wählten die Cardinäle dießmal nicht einen Greis, sondern den 39jährigen Lothar. Was half sein Weinen, Flehen, Sträuben gegen die Würde! man kannte seinen Geist, seine Sittenstrenge, seine Kraft und Ueberlegenheit, man hing ihm das purpurne Pluviale um und gab ihm den Namen Innocenz III. Mit Jubel nahm das Volk die Wahl auf. am 22. Februar 1198 fand unter seinen heißen Thränen die Inthronisirung statt, nachdem er den Tag zuvor zum Priester geweiht worden war. So wurde Lothar Papst und als solcher einer der größten Gesetzgeber aller Zeiten. „Seine Briefe sind unübertroffene Meisterstücke in der Würde des Ausdrucks, in der Klarheit der Darstellung, in der Schärfe der Auffassung, in der Festigkeit des Urtheils. Solche innere Gediegenheit erhob die einzelnen Aussprüche dieses Papstes unbeabsichtigt zu allgemeinen Normen, ohne daß er es gesucht hätte, und reihte ihn unter die größten Gesetzgeber aller Zeiten. Kein Papst hat in kanonischen Dingen ein solches Ansehen genossen, wie Innocenz III. Die Zahl der von ihm erlassenen Decretalen überschreitet die aller übrigen Päpste zusammen." Seine Persönlichkeit schildert ein Zeitgenosse mit den Worten: „Innocenz war ein Mann von durchdringendem Scharfsinn und treuem Gedächtniß, in der Gottesgelehrtheit wie in den weltlichen Wissenschaften wohl bewandert, Meister des Wortes, ob er nun zum Volke sprach oder zu Gelehrten, wohl geübt im Kirchengesang, von mitt-

Papst.

lerer Gestalt und schön von Angesicht wahrte er die weise Mitte zwischen Verschwendung und Geiz. Doch war er im Almosengeben verschwenderisch, und in anderen Dingen wieder mehr sparsam, wenn nicht die Nothwendigkeit es verlangte. Gegen Widerspenstige und Hartnäckige war er streng, gegen Demüthige mild. Er war tapfer und standhaft, hochherzig und voll kluger Ueberlegung, ein Vertheidiger des Glaubens, ein Bekämpfer der Häresie, streng, wo es das Recht galt, mild, wo er verzeihen durfte, geduldig im Unglück, mild im Glücke, von reizbarer Stimmung, aber gerne geneigt zu verzeihen." Das Programm seiner Regierung sprach er gleich in dem ersten Schreiben mit den Worten aus: „es ist unseres Amtes, die Religion in der Kirche Gottes zu pflanzen; wo sie gepflanzt ist, sie zu schützen. Das Christenthum soll, so lange wir leben, blühen, und die Ordensanstalten müssen mehr und mehr gedeihen; weder Tod noch Leben wird uns von der Gerechtigkeit scheiden, daß wir nicht fest an derselben hielten; wir wissen, daß uns obliegt, über die Rechte Aller zu wachen. Keine Gunst, gegen wen immer es sei, soll uns von diesem Pfad ablenken. Wir sind über Völker und Reiche gesetzt, nicht unseres Verdienstes wegen, sondern als Gottes Knecht."

Ungetheilt, mit jugendlicher Kraft widmete sich nun Innocenz den Geschäften, die unter dem greisen Cölestin verschleppt worden waren, sein Blick umspannte nicht bloß Rom und Italien, sondern die Welt. Doch wollte er zuerst das Nächstliegende ordnen.

Zunächst räumte er — ein christlicher Cincinnatus — im eigenen Hause auf; goldene und silberne Gefäße wurden mit gläsernen und hölzernen vertauscht, schmucklose Einfachheit herrschte in seinem Palaste, die Edelknaben wurden verabschiedet, Ordensleute bedienten seine Tafel, auf der nur 3 Gerichte erschienen. Selber unbestechlich, forderte er auch Unzugänglichkeit für Geld und Versprechungen von seinen Untergebenen, Käuflichkeit galt ihm als giftigste Seuche, von der Rom geheilt werden müsse, die Wechselbänke wurden vom Lateran entfernt. Damit Jedermann seine Klage bei ihm anbringen könne, hielt der Papst mit dreien seiner Cardinäle dreimal in der Woche öffentliche Sitzung. Dann suchte Innocenz der Kirche ihr Eigenthum wieder zu gewinnen, jedoch Rom war so viel wie unabhängig, und des Kirchenstaates hatte sich großentheils der Kaiser bemächtiget. In Rom gährten noch die Ansichten Arnolds von Brescia, man wollte Unabhängigkeit, man hatte einen Senat, einen Ritterstand, man wollte lieber dem fernen Kaiser gehorchen, der schmeichelte, als dem nahen Papst. Der Präfect vertrat den Kaiser und erhielt von ihm das Schwert; der Patricius war der Stellvertreter der Bürgerschaft, allgemeine Angelegenheiten wurden von der Volksversammlung auf dem Capitol beschlossen, die laufenden Geschäfte besorgte der aus 56 Mitgliedern bestehende und aus der päpstlichen Kammer besoldete Senat. 1192 hatte man nur einen Senator aufgestellt, der alle Macht dieser Behörde in sich vereinigte. Hier griff Innocenz schnell durch, er zwang den Präfecten, ihm zu huldigen, nahm ihm den Eid ab: „von dem anvertrauten Gebiet nichts zu verkaufen, zu verpfänden oder zu verlehnen, den Rechten und Gefällen der römischen Kirche nachzuforschen, sie zu Handen zu ziehen und zu bewahren, die übergebenen Schlösser wohl zu hüten, Niemanden ohne des Papstes Befehl in dieselben einzulassen, zu jeder Zeit für seine Amtsführung Rede zu

Ordnung im Haus.

in Rom.

stehen, und auf den ersten Befehl dieselbe wieder abzulegen." Damit ward der Präfect päpstlicher Stadthauptmann und hörte der letzte Rest kaiserlicher Gewalt in Rom auf. Sofort bewog Innocenz das Volk, auf die Wahl des Senates zu verzichten, er selbst setzte den Senator ein, aber nur auf Ein Jahr; dessen Pflicht war, für die persönliche Sicherheit des Papstes und der Cardinäle zu sorgen, und die Rechte des h. Petrus zu schirmen.

Kirchenstaat. Dann galt es den Kirchenstaat wieder zu gewinnen, der von Heinrich VI. in schwäbische Reichslehen aufgetheilt war; bis an die Thore Roms streiften seine Söldner; Alles war in fremden Händen. Unbekümmert um den Vertrag wegen des Mathildischen Erbes, hatte der Kaiser seinen Bruder Philipp zum Herzog von Toscana ernannt. Die Deutschen hatten sich jedoch durch Erpressungen bei den sparsamen Italienern verhaßt gemacht; als der Papst seine Cardinäle in die Umgebungen Roms sandte, die Huldigung abzunehmen, und versicherte, das Land solle nie mehr vom apostolischen Stuhl geschieden werden, so erhob sich allenthalben das Volk, welches in Innocenz seinen Befreier sah. Sofort ging es an die entfernteren Gebietstheile. In den Marken und der Romagna hauste der elsässische Ritter Markward von Anweiler; schlau, kühn und tapfer, stand er einst hoch in Gunst bei Friedrich I. und Heinrich VI. Letzterer hatte ihn zum Testamentsvollstrecker und Reichsverweser in Sicilien ernannt. Aufgefordert, sich der Kirche zu unterwerfen, versprach Markward Huldigung zu leisten, aber nur, um den Papst durch Verheißungen hinzuhalten. Kaum war Markward gerüstet, so begann er den Kampf; doch das Volk erhob sich, er ward gebannt und im Kampfe besiegt. Vergebens bot er jetzt hohen Lehenszins an, man traute ihm nicht mehr, es blieb ihm nichts übrig, als sich schnell nach Sicilien zurückzuziehen. Bald verschwand jede Spur seiner Herrschaft. — Spoleto, Assisi, Sora standen unter dem Grafen Konrad von Urslingen, von seinem Geburtsort Lützenhard, von den Italienern ob seiner tollkühnen Tapferkeit Mückenimhirn genannt; — vergebens bot er ein glänzendes Geschenk und hohen Lehenszins an, er mußte seine Herrschaft niederlegen und Italien verlassen. Mit ihm enden die deutschen Herzoge von Spoleto. Als Innocenz, der Neubegründer des Kirchenstaates, jetzt das Land bereiste, wurde er überall mit Jubel aufgenommen, als Führer zur Unabhängigkeit Italiens.

Toscana. Die nationale Strömung ergriff nun auch Toscana, alle einst Mathildischen Orte huldigten dem Papste; die Städte schlossen einen Bund, ihre Freiheiten zu vertheidigen, ihre Zwistigkeiten unter sich beizulegen, die Kirche zu schützen, keinen Kaiser anzuerkennen ohne Genehmigung des Papstes. Nur ein Theil des Adels hielt zum Herzog Philipp, nur Pisa, für verliehene Handelsfreiheiten dankbar, blieb den Staufern treu. So ward das ghibellinische Italien durchrissen, das welfische wieder befestiget. Im Verlaufe eines Jahres hatte der Papst das ganze Patrimonium Petri wieder gewonnen, bestimmte aber, daß die Regierung milde geführt werde, die einst getrennten, jetzt wieder gesammelten Kinder der Kirche sollten nicht das Gefühl von Knechten haben. Den Städten blieb ihre volle Autonomie und Freiheit.

Neapel und Sicilien. Aber auch über Unteritalien dehnte Innocenz bald die Macht der Kirche aus. Kaum war Heinrich todt, so brachen in Sicilien Unruhen aus. Die Deutschen waren verhaßt und Constanze, um die Liebe ihrer Landsleute zu gewinnen, verbannte alle Deutschen aus dem Lande. Allein die Abziehenden ließen Anhänger zurück. Constanze fühlte die Nothwendigkeit einer festen Stütze in den steten Aufständen und Verwirrungen und sandte darum an Innocenz als obersten Lehensherrn Siciliens, Apuliens und des Fürstenthums Capua. Heinrich VI. hätte gewiß bei längerem Leben das Lehensverhältniß für erloschen erklärt,

Constanze anerkannte es jetzt in aller Förmlichkeit. Innocenz war sogleich bereit, ihren 1198 in Palermo gekrönten Sohn förmlich zu belehnen, jedoch glaubte er, daß den früheren Königen zu viel kirchliche Freiheiten für ihr Königreich bewilligt worden seien. Diese Zugeständnisse, die sogenannten vier Kapitel, nämlich die Legation, geistlichen Ernennungen, Appellation und Synoden, mochte er nicht mehr bestätigen. Vergebens bot Constanze Geschenke an, der Papst war für solche unzugänglich. Constanze gab nach, der Lehenszins ward auf 1000 Goldstücke jährlich festgesetzt. Ehe aber noch die Bestätigung des Papstes eintraf, erkrankte die Kaiserin. In der Sorge um ihr Kind, in der Angst vor den Plänen der eingebornen wie der deutschen Barone glaubte sie das Beste zu thun, wenn sie Innocenz selber zum Vormunde Friedrichs ernenne. Im Testamente übertrug sie denn dem Papste die Obervormundschaft, und setzte ihm 30.000 Goldstücke für die Mühewaltung aus. Zur Erziehung Friedrichs bestimmte sie die Erzbischöfe von Palermo, Capua und Monreale, und den Bischof Walther von Troja. Constanze starb am 27. November 1198. Innocenz übernahm die Vormundschaft und war redlich bemüht, seinem Schützling das Erbe zu erhalten. Und die Mühen waren nicht gering; Markward behauptete, Heinrich VI. habe ihn im Testamente zum Statthalter des Reiches ernannt, und bot dem Papste an 30.000 Unzen Goldes baar, 20.000 nach der Einnahme Palermos, doppelten Lehenszins jährlich, wenn Innocenz ihm das sicilische Reich überlasse; der Papst brauche sich um seinen Mündel nicht zu kümmern, denn er wolle durch Zeugen beweisen, daß Friedrich weder Heinrichs noch Constanzens Kind, sondern unterschoben sei. Mit Entrüstung verwarf Innocenz diesen Antrag als abscheulich; Markward fiel nun mit Gewalt in Sicilien ein. Innocenz bot ein Heer gegen ihn auf, es gelang seinem tüchtigen Vetter Jakob, Markward zu schlagen. Graf Walther von Brienne, vermählt mit Albina, einer Tochter des Normannenkönigs Tankred, machte im Namen seiner Gattin und deren Mutter Ansprüche auf Tarent und Lecce, welche Heinrich VI. nach Vertrag der gestürzten Familie überlassen hatte. Allein unter dem Vorwande einer Verschwörung (vgl. oben S. 144) hatte er Mutter und Kinder nach Deutschland bringen lassen zu ewiger Haft und natürlich ihre Besitzungen weggenommen. Nach der Ansicht des Papstes war diese Verschwörung nicht begründet, denn er verlangte vom König Philipp sogleich die Freigebung der Gefangenen und behandelte die Ansprüche Walthers als begründet und verlieh ihm Tarent und Lecce. Freilich mußte Walther dafür gegen Diepold und Markward für die Sache des jungen Königs streiten. Friedrichs Gegner erlagen einer nach dem andern; Markward starb 1202 in Sicilien, Diepold söhnte sich 1205 mit der Kirche aus, Konrad von Marlei wurde 1208 überwältiget. Die letzten Gegner Friedrichs wurden durch Aragonier niedergeschlagen, Innocenz vermittelte nämlich die Vermählung seines Mündels mit Constanze, der Schwester Peters II. von Aragonien, und aragonische Ritter kämpften dann gegen unruhige sicilische Barone.

Vormundschaft über Friedrich II.

Walther von Brienne.

So wuchs denn Friedrich auf unter steten Kämpfen, umgeben von Räthen, die ihn zu täuschen suchten, unter steten Wechselfällen des Krieges. Das war eine harte Schule der Politik: früh aber lernte er sich auch verstellen und Menschen und Verhältnisse sicher beurtheilen, berechnen und selbständig handeln. „Mit beflügeltem Schritt, schreibt Innocenz von ihm, betritt er die Jahre der Reife und, dem Alter durch seine Tüchtigkeit vorauseilend, legt er in bewunderungswerther Weise die ersten Proben einer glücklichen Regierung ab.“ Die Natur hatte ihn reich ausgestattet, sein Vormund für eine freisinnige glänzende Ausbildung gesorgt. Friedrich wird geschildert als ein schöner Mann mittlerer Größe, gelben Haares, blauen Auges, von einnehmendem Wesen. Neben der Regierung

Friedrich II.

beschäftigten ihn früh ernste Studien, Philosophie, Mathematik, Medicin; er war früh vieler Sprachen kundig, des Latein, des Italienischen, der deutschen, griechischen und sarazenischen Sprache. Ein großer Theil der Bevölkerung Siciliens bestand aus Sarazenen. Wie in Spanien, hatte auch in ihrem Gebiete die schönste Blüthe der Cultur sich entfaltet, wie in Spanien waren auch die Berge Siciliens hoch hinauf fruchtbar gemacht; die Mauren pflanzten Baumwolle, Zuckerrohr, Reben und Dattelpalmen, sie hatten Sicilien bedeckt mit schönen Bauten, sie pflegten Dichtung und Wissenschaft. Eine Blüthenlese „die kostbare Perle" enthielt ausgewählte Verse von 170 sicilianischen Dichtern. „Der Heimathsitz von Jugendlust war das geliebte Eiland und Frauen wie Männer voll von Geist und Witz umschloß es weiland. Wenn ich von jener Insel auch verbannt bin, jenem Eden, so lang ich lebe, muß ich doch von seinen Wonnen reden," singt der begabteste Dichter Siciliens, Ibn Hamdis, 1056 geboren zu Syrakus, später im Dienste Al Motamids von Sevilla, den er nach seinem Sturze durch seine Verse zu trösten suchte. Nie vergaß er in der Ferne die Heimath, „wo der Sonnenstrahl die Pflanzen mit einer Liebeskraft belebt, welche die Lüfte mit Wohlgerüchen erfüllt; wo man eine Wonne athmet, vor der die rauhen Sorgen fliehen, eine Freude fühlt, die jede Spur des Mißgeschicks austilgt." — Neben ihm war Ibn Tubi durch Liebesgedichte voll Feuer und Leidenschaft berühmt, Ibn Tazi durch sinnreiche Epigramme, Bellanobi durch Elegien, wie auch Abul Arab, später gleichfalls im Dienste Al Motamids von Sevilla, Ibn Katta durch Kassiden. Die meisten dieser Dichter flohen vor den Normannen, „die zum Tod der Tapfern stets gerüstet, noch aus dem Staub der Schlacht sich ein Sterbepfühl machen." Andere schlossen sich den normännischen Königen an. Die Macht des maurischen Einflusses unter den normännischen Königen war so groß, daß diese ihre Diplome in arabischer Sprache erließen, Münzen mit arabischen Devisen prägten, und die normännischen Könige im Ceremoniell, in Formen der Regierung, in Gesetzgebung und im äußeren Pompe die maurischen nachahmten.

Arabische Cultur in Sicilien.

Philipp von Schwaben, Kaiser Otto IV., Friedrich II.

Heinrich VI. hätte bei längerem Leben die Welt umgestaltet; sein Tod erschütterte sie. Je strenger er die Zügel der Regierung in Händen gehalten hatte, um so wilder war jetzt diese Bewegung, als diese Hand plötzlich fehlte. Lauter Jubel über den Untergang des Tyrannen brauste durch Italien und alle wilden Kräfte regten sich in Deutschland, gierigen Wölfen gleich fuhren die Ritter über das arme Volk her, als die Nachricht vom Tode des Kaisers nach Deutschland kam. Bald darauf hieß es, er lebe noch, und sogleich kehrte Zucht und Ordnung zurück. Die Nachricht war jedoch nur zu wahr, sie hatte für Deutschland nur zu schwere Folgen. Statt neuen Ruhmes und neuer Macht kam jetzt ein zehnjähriger Bürgerkrieg mit all seinen schwächenden Folgen. Zum Unglücke für das staufische Haus und das Reich waren die treuesten Anhänger desselben gerade im heil. Lande, war Heinrichs VI. zum deutschen König gewählter Sohn Friedrich erst ein Kind von 3 Jahren, war von Barbarossas Söhnen der tüchtige

Friedrich einer Krankheit im Lager vor Ptolemais erlegen, war Konrad in Durlach beim Angriff auf die Ehre einer Frau erschlagen worden, war Otto, Pfalzgraf von Burgund, ob seines herrischen, rücksichtslosen Wesens in Fehde mit dem Adel seines Landes. So kam denn die Pflicht, für das Haus zu sorgen, an den jüngsten Sohn Kaiser Friedrichs, an Philipp.

Dieser edelste aller Staufer war 1176 geboren, als Knabe zum geistlichen Stand bestimmt und von einem Scholaster der Kölner Kirche erzogen, 1191 zum Bischof von Würzburg erwählt, 1192 zum Probst von Aachen ernannt; im gleichen Jahre jedoch kehrte er in den weltlichen Stand zurück. Heinrich bedurfte für seine Pläne weltlicher Stützen in seiner Familie und unter seinen Brüdern scheint er besonders Philipp seine Liebe und sein Vertrauen geschenkt zu haben: 1195 ernannte er ihn zum Herzog von Tuscien (in welcher Eigenschaft Philipp wegen widerrechtlich in Anspruch genommener Ländereien vom Papste Cölestin III. gebannt wurde), 1196 aber zum Herzog von Schwaben und Verwalter der staufischen Hausgüter. Philipp sollte Statthalter in Constantinopel werden, darum ward er 1197 mit Irene, der Tochter Kaiser Isaak Angelos, vermählt. Philipp kam gerade über die Alpen, um Heinrichs Sohn Friedrich zur Königskrönung nach Deutschland abzuholen, als er in Montefiascone die Nachricht vom Tode des Kaisers erhielt. Er konnte nicht weiter nach Süden, er rettete sich mit Mühe nach Deutschland. Mehrere aus seiner Umgebung wurden erschlagen, durch ganz Italien loderte der Deutschenhaß auf. Philipp.

In Deutschland suchte Philipp vor Allem seinem Neffen Friedrich die Nachfolge zu sichern, welche ihm die Fürsten erst vor einem Jahre zugeschworen hatten. Die Deutschen in Beirut erneuerten auch, sobald sie den Tod des Kaisers vernommen, den Eid der Treue für sein Kind; aber in Deutschland vergaßen leider zu Viele des eben geschworenen Eides. Manche fürchteten ein Erblichwerden der Krone, Beschränkung ihrer Freiheiten, und an die Spitze derer, welche gegen die Staufer wirkten, stellte sich der Erzbischof Adolf von Köln. Es ist jetzt nicht mehr ein Kampf der Stämme, sondern der Kampf des Fürstenthums gegen die kaiserliche Macht, und der mächtigste der Fürsten war damals der Erzbischof von Köln; denn seit dem Untergange Heinrichs des Löwen war das Erzstift auch im Besitze des Herzogthums Westphalen. Während Philipp durch Briefe die Fürsten mahnte, des geschworenen Eides eingedenk zu sein, und selber nur als Vormund und Regent zu amten gedachte, versammelte der Erzbischof von Köln die Fürsten des Niederrheins, Neujahr 1198 zu Andernach. Man dachte den alten Feind der Staufer, Berthold von Zähringen, zu wählen und schrieb eine Wahl auf den ersten März 1198 nach Köln aus. Dieß drängte auch Philipp zu rascherem Handeln; allein die Fürsten behaupteten, in so schwerer Zeit könne kein Kind das Scepter führen, ein Mann sei nöthig, Philipp allein besitze die dazu nöthige Macht, er solle sich zum König wählen lassen: an den Eid, den sie einem noch ungetauften Kinde und nur wegen der Macht seines Vaters geschworen, seien sie nicht gebunden. Lange zauderte Philipp; erst als ihm nur die Wahl blieb, daß er zum Scepter greife oder das ganze Haus die Krone verliere, gab er dem Drängen nach und wurde 1198 zum römischen König gewählt. Deutschland. Königswahl.

Die Gegner gaben ihre Stimme Berthold von Zähringen und dieser hingegen seinen Wählern Handsalbe. Bald reute Berthold sein Versprechen; gegen Ueberlassung der Vogtei Schaffhausen trat er zurück und leistete Philipp den Lehenseid mit der Erklärung, er wolle keine Spaltung des Reiches herbeiführen. Nun griffen Philipps Gegner in der Verlegenheit zu Herzog Bernhard von Sachsen, und als auch dieser sich abgeneigt zeigte, zu einem der Söhne Heinrichs des Löwen. Der älteste jedoch, Heinrich, war mit den Mannen des Kaisers im heil. Lande; darum wählte man auf König Richards Rath und für sein Geld im April 1198 zu Köln den zweiten Sohn des Löwen, Otto, Richards Liebling. Geboren 1175 brachte Otto einen Theil seiner Knabenjahre mit seinem gebannten Vater in England und in der Normandie zu. Seine derbe Kühnheit und Tapferkeit machte ihn bald zum Lieblinge des Löwenherz, der ihn 1190 zum Grafen von March und Aquitanien ernannte; 1193—1196 war Otto Geißel Heinrichs für das Lösegeld Richards aus der Gefangenschaft; dann finden wir ihn wieder bei Richard, der ihm durch Vermählung mit Margaretha, der Tochter des Königs von Schottland, dieses Königreich zuzuwenden gedachte, und ihn zum Grafen von York ernannte. Doch der Plan zerschlug sich; Wilhelm von Schottland bekam einen Sohn, Wilhelm II.; Richard aber ernannte seinen Liebling zum Herzog von Aquitanien und Grafen von Poitou. Als solcher bewies Otto, ganz das Ebenbild Richards, muthigen, unternehmenden, aber auch rücksichtslosen Sinn. Weil bei seinen Kriegen in Frankreich ein Beistand aus Deutschland ihm von der höchsten Wichtigkeit war, so scheute der König von England keine Kosten, um Ottos Wahl durchzusetzen.

Otto IV.

Sie gelang leider, und Deutschland hatte jetzt zwei Könige, beide gleichen Alters, aber in ihrem Wesen grundverschieden: Otto war tapfer, aber roh und hochmüthig; Philipp an Größe und Gestalt, in blondem Haare dem Vater ähnlich, mild und freundlich und reich gebildet. Walther von der Vogelweide singt darum: „zwar sei die Krone älter, als Philipp, aber doch passe sie prächtig für sein kaiserliches Haupt, so daß sie zu Rechten Niemand scheiden soll. Sie leuchten sich einander an, die edlen Steine mit dem süßen jungen Mann; wer nun des Reiches irre gehe, der schaue, wem der Waise (der kostbarste Edelstein in der Kaiserkrone, von dem man meinte, er habe keinen Verwandten) über dem Haupte stehe; der möge ein Leitstern sein den Fürsten allen.“ Otto kam nach Köln und wurde am 12. Juli in Aachen gekrönt, Philipp dagegen in Mainz am Tage Maria Geburt 1198; jener war an der rechten Stätte, dieser mit der rechten Krone gekrönt; denn Philipp war im Besitze der Reichskleinodien. Ottos Macht war im Nordwesten Deutschlands, am Niederrhein und in Niedersachsen, Philipp zählte seine meisten Anhänger in Süddeutschland. Für die Anerkennung durch den Böhmen Ottokar verlieh er diesem die Königskrone, die auf seine Nachkommen sich vererben solle. Lehnte sich Otto an England, so schloß Philipp 1198 mit Frankreich ein Bündniß. Der Kern von Ottos Macht war Köln.

Otto IV. und Philipp.

Beide Könige wandten sich an den Papst um Anerkennung. Innocenz hielt es für angemessen, sich noch für keinen Theil auszusprechen, sondern den Lauf der Ereignisse abzuwarten. So kam es denn zunächst in Deutschland zu einem erbitterten Kampfe; an der Mosel schlug man sich ohne Entscheidung, die Böhmen verheerten wie Schwärme von Heuschrecken das Land. Der zweite Feldzug war günstiger für Philipp; am Oberrhein wurde Straßburg erobert und der Landgraf von Thüringen trat zu ihm über; in Magdeburg konnte er Ende 1199 eine glänzende Versammlung seiner Anhänger veranstalten. „Da schritt, nach den Worten Walthers von der Vogelweide, zum Dome der König

Krieg.

schön und tadelsohne: da gingen König, Kaisersbruder, Kaiserskind in Einem Kleide, ob auch der Namen dreie sind. Er trug des Reiches Scepter und die Krone, und ihm zur Seite ging Irene, die Rose sonder Dorn, die Taube sonder Galle." Alles schien sich günstig für Philipp zu gestalten.

Jetzt ward unterhandelt; der Erzbischof Konrad von Mainz war aus dem heil. Lande zurückgekehrt in der Absicht, für den jungen Friedrich zu wirken; er vermittelte einen Waffenstillstand und eine Zusammenkunft von Abgeordneten beider Parteien zu Boppart. Von Innocenz kam aber an die Fürsten die Mahnung, der Bürgerkrieg vernichte des Reiches Freiheit, Rechte und Ansehen, die Kirche werde unterdrückt und die Feinde des christlichen Namens immer kecker. Kraft seines heil. Amtes fordere er sie auf, für die Ehre und Würde des Reiches besser zu sorgen; wo nicht, so werde er handeln, wie er es für heilsam erachte, und seine Gunst Dem zuwenden, welcher zahlreichere Zustimmung und größeres Verdienst für sich aufweisen könne. Die Fürsten, die Philipp anhingen, antworteten ihm mit der Bitte, daß er seine Hand nicht mit Unrecht nach des Reiches Rechten ausstrecke; sie hätten mit Ausnahme Weniger Philipp zum Könige gewählt, der in Kurzem mit Heeresmacht in Rom erscheinen werde, um sich mit der Krone des Reiches schmücken zu lassen. Der Papst antwortete: er trachte keineswegs nach weltlichen Rechten und sei eben so sehr auf das Wohl des Reiches als der Kirche bedacht. Sobald der Zwiespalt gehoben sei, werde er den rechtmäßig gewählten König zur Kaiserkrönung berufen. Innocenz III.

Seine eigene Ansicht in diesem Streite gab Innocenz in einer nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Anweisung für seine politischen Agenten. Nach den Fragen, was erlaubt, schicklich und dienlich sei, wird zuerst der dem Kinde Friedrich geschworene Eid in Betrachtung gezogen: er betrifft ein zweijähriges noch ungetauftes Kind, das weder dem Reiche noch sonst irgend einem Geschäfte vorzustehen im Stande sei; der Eid wurde nur in der Voraussetzung geleistet, daß Heinrich bis zur Volljährigkeit seines Sohnes regieren würde; das Reich darf nicht durch einen Stellvertreter verwaltet werden, die Kirche bedarf eines Kaisers und Schutzherrn; auch hat der Papst nie die Verpflichtung übernommen, Friedrich zum Kaiserthum zu verhelfen, sondern ihm nur das Reich Sicilien zu erhalten. Hinsichtlich Philipps wird erklärt, daß ihn Papst Cölestin in den Bann gethan, der Bischof von Sutri voreilig losgesprochen habe; dann habe Philipp meineidig gehandelt, indem er die Krone an sich gerissen, obschon er seinem Neffen Treue geschworen; er stamme aus einem Hause, in dem das Verfolgen der Kirche Erbeigenschaft sei; er habe als Herzog von Tuscien mit der Verfolgung der Kirche begonnen; auch werde aus dem Wahlreich ein Erbreich, wenn in Einem fort Sohn auf Vater und Bruder auf Bruder folge. Dagegen spreche sehr Vieles für Otto; er sei gottesfürchtig und stamme aus einer gottesfürchtigen und der Kirche gehorsamen Familie. Der Papst und der Thronstreit.

Für Otto entschied sich denn auch Innocenz durch ein Schreiben an die Fürsten vom 1. März 1201 ganz offen. Er verwarf Philipp und anerkannte Otto als rechtmäßigen König, nachdem er am 12. Januar 1201 noch einmal die Fürsten dringend ermahnt hatte, einen Mann zu wählen, dem er ohne Nachtheil des Reiches und der Kirche die Kaiserkrone ertheilen könne, oder aber ihm die Entscheidung des Streites zu überlassen. Otto hingegen versprach und schwor in Neuß 8. Juni 1201, dem Papste Innocenz und seinen Nachfolgern und der römischen Kirche alle Rechte zu schirmen, ihr alle wiedererworbenen Besitzungen ruhig zu lassen und ihr zur Wiedererwerbung der noch fehlenden behilflich zu Otto anerkannt. Eid zu Neuß.

sein. Zu diesen Besitzungen aber gehöre das Land von Radicofano bis Ceperano, der Exarchat Ravenna, die Pentapolis, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, das Land der Gräfin Mathilde, die Grafschaft Brittenoro; er versprach der Kirche Hilfe, um das Reich Sicilien zu halten und zu schirmen; er gelobte dem Papste und seinen Nachfolgern Gehorsam und Ehrfurcht, wie fromme Kaiser pflegen, und schwor dem Rathe und Willen des Papstes zu folgen zur Erhaltung der guten Gewohnheiten des römischen Volkes, und in Betreff des Bundes von Tuscien und Lombardien. In Köln übergab dann der Legat das päpstliche Schreiben, worin Otto feierlich als König anerkannt ward, und Otto nannte sich in mehreren Urkunden „König von Gottes und des Papstes Gnaden."

Von Seite des Legaten geschah Alles, um die Anerkennung Ottos und die Verwerfung Philipps allgemein zu machen; in Corvey sprach er den Bann über Philipp aus; den von Philipp bestellten Bischöfen wurden Gegenbischöfe gegenübergestellt, Verlobungen zwischen dem braunschweigischen und dänischen Hause sollten Otto den Rücken decken. Otto selber verlobte sich mit der Tochter Heinrichs von Brabant, um diesen Fürsten vollkommen an sich zu ketten.

Ottos Höhepunkt.

Eine Zeit hindurch schien Ottos Stern mit steigendem Glanze den des Philipp zu überstrahlen. Johann von England war sein Oheim; in Mitteldeutschland machte er Fortschritte, selbst Philipps Kanzler, Konrad, früher der Vertraute und Geschäftsführer Heinrichs VI., Bischof von Hildesheim, das er mit dem reichen Würzburg vertauschte, ging zu Otto über, als er mit dem Bann belegt wurde, weil er ohne Genehmigung des Papstes einen Stuhl mit dem andern vertauscht hatte. Der wankelmüthige Landgraf Hermann von Thüringen verließ die Sache Philipps; der Böhmenkönig Ottokar brach 1203 mit 10.000 Böhmen, Ungarn und Tataren in Thüringen ein. Philipp mußte in der Nacht, um nicht gefangen zu werden, aus Erfurt entfliehen; dafür ward der Böhme auf einem Hoftage zu Soest von Otto zum König gekrönt. Dieser Hoftag bezeichnet den Höhepunkt von Ottos Macht; dem Papste schrieb er damals, daß seine Lage von Tag zu Tag besser werde, und an seinen Oheim, König Johann von England, daß er ihm bald werde zu Hilfe kommen können gegen Frankreich. Auch die Erzbischöfe von Salzburg und Trier wurden von Innocenz genöthiget, Otto zu huldigen.

Philipps Thätigkeit.

Doch die staufische Partei legte ihre Hände auch nicht in den Schooß. Eine Fürstenversammlung zu Bamberg, viele Bischöfe darunter, legte im Februar 1202 eine Beschwerde beim Papste gegen sein Verfahren ein; in einer zwistigen Königswahl gebe es keine Entscheidung, sondern der Streit werde nur durch den freien Willen der Wähler beigelegt; ein in Abwesenheit einer Partei gefällter Urtheilsspruch habe keine Gültigkeit. Philipp selber hatte eine Partei in Rom und wandte sich direct mit wichtigen Versprechen an Innocenz. Er verzichtete auf das Spolienrecht, auf alle von ihm oder seinen Vorgängern widerrechtlich in Besitz genommenen Kirchengüter; er versprach ein Gesetz, wornach der Excommunication des Papstes immer auch die Acht des Kaisers folgen solle; er verhieß die griechische Kirche der römischen zu unterwerfen, wenn seinem Schwager oder ihm der Thron von Byzanz zufallen sollte; er bot Innocenz sogar eine Familienverbindung mit dessen Brüdern und Neffen an; er nannte sich seinen treuesten und besten Sohn. Doch durch Alles dieses vermochte er nicht Innocenz von Otto abzuziehen.

Otto schadete sich am allermeisten selbst durch sein trotziges, hochfahrendes

Wesen. Vom Jahre 1203 an fiel einer seiner Anhänger nach dem andern von ihm ab. Konrad von Würzburg wurde am 6. December 1202 von seinen Vasallen erschlagen; 1204 ging Ottos eigener Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, zu Philipp über; dann der Landgraf von Thüringen und der König von Böhmen. Am wichtigsten aber war, daß Derjenige, welcher den ganzen Thronstreit veranlaßt und Otto gehoben hatte, der Erzbischof Adolf von Köln, und der Herzog von Brabant am 13. November 1204 zu Coblenz Philipp huldigten. Philipp berief nun einen großen Hoftag nach Aachen auf den 6. Januar 1205, wo ihn denn auch die niederrheinischen Fürsten zum König wählten und am gleichen Tag ihn und Irene (oder Maria) der Erzbischof Adolf von Köln zum König krönte. Freilich wurde der Erzbischof gebannt, und erklärten sich die Kölner ihrer Verpflichtungen gegen ihn entbunden und vertheidigten sich von Otto geleitet hinter ihren großartigen Festungswerken gegen Philipp und sein starkes Heer siegreich. 1206 rückte aber Philipp von Neuem in das Erzstift ein, nahm den Gegenbischof gefangen, schlug Otto an der Roer und baute die Veste Landskron an der Aar, um das Stift dauernd bedrängen zu können. Die Kölner mußten zuerst einen Waffenstillstand schließen, zuletzt Philipp als ihren König anerkennen. Das Osterfest 1207 feierte Philipp in Köln.

Philipp steigt. *Köln.*

Daneben gehen Unterhandlungen her, in welchen Philipp Innocenz zu gewinnen sucht. Er betheuert, wie er sich für seinen Neffen alle Mühe gegeben habe. Erst als alle Bemühungen für den jungen Friedrich umsonst gewesen, habe er, um die Krone dem Hause zu retten, dem Drängen der Fürsten nachgegeben; er betheuert, daß er nie in den Kirchenbann gekommen sei; er klagt, daß er bei Innocenz verleumdet sei, während er die Kirche doch nie mit ungebührlichen Worten oder Thaten beleidiget habe. Ohne Otto gerade fallen zu lassen, mahnte Innocenz die Fürsten zur Eintracht; das christliche Volk leide durch den Thronstreit Unsägliches, die Ungerechtigkeit erhebe sich, die Religion verschwinde, die Ketzer erheben ihr Haupt, die Saaten werden verwüstet, die Armuth greife um sich. Um für die Einigung zu wirken, sandte Innocenz zwei hochgestellte Legaten an Philipp, der sie ehrenvoll in Speier aufnahm, vor ihnen schwor, daß er in Allem, dessentwegen er excommunicirt sein solle, sich dem Papste unterwerfe, um sodann durch sie vom Banne losgesprochen zu werden. Eine Fürstenversammlung zu Nordhausen sollte zwischen Philipp und Otto vermitteln, der, während Philipp siegreich in Köln einzog, im Frühjahre 1207 um Hilfe nach England gegangen war. Bald wurden die Unterhandlungen nach Quedlinburg verlegt; Philipp bot seinem Gegner das Herzogthum Schwaben und eine Tochter zur Gemahlin für Entsagung auf die deutsche Krone oder das Königreich Arelat mit der Königswürde. Otto wies diese Angebote stolz zurück: erst mit dem Tode werde er die Krone niederlegen. Die Einigung scheiterte also; die Verhandlungen hatten nur den Erfolg, daß ein Waffenstillstand bis zum 12. Juli 1208 verabredet wurde und daß Philipp sein Heer entlassen konnte. Innocenz näherte sich jetzt Philipp, sandte ihm seinen Segen und Gruß. Die Unterhandlungen, schwierig war noch die Frage wegen Behandlung der Gegenbischöfe von Mainz und Köln, näherten sich dem Abschlusse. Innocenz konnte Philipp, für den die Mehrzahl der Nation war, auf die Dauer die Anerkennung nicht verweigern. Wenn Otto seine Anhänger selber von sich stieß, so hatte auch der Papst keine Verpflichtung mehr, ihn zu halten. Ein letzter Waffengang, zu dem beide Könige rüsteten, konnte schließlich nur die Anerkennung Philipps zur politischen Nothwendigkeit erheben, wenn der Papst nicht einen Bruch der ganzen deutschen Nation mit dem römischen Stuhle hervorrufen wollte.

Innocenz für Philipp. *Vermittlungsversuche.* *Naher Abschluß.*

Philipps Tod. Philipp stand am Vorabend des Sieges und das durch 10jährigen Bürgerkrieg zerrüttete Deutschland am Vorabend des Friedens, als auf einmal ein Schlag von meuchelmörderischer Hand alle Hoffnungen vereitelte. Philipp befand sich in Bamberg, um die Zuzüge aus Süddeutschland zu sammeln, und hatte eben am 21. Juni 1208 Beatrix, die einzige Tochter seines Bruders Otto von Burgund, mit dem Herzoge von Meran vermählt und dann dem jungen Paare das Geleite gegeben und ruhte am heißen Nachmittage im bischöflichen Palaste aus, nur von Wenigen seiner Getreuen umgeben, als auf einmal Otto von Wittelsbach mit blankem Schwerte in den Saal trat und mit den Worten: „Hier ist der Ort, deinen Verrath zu bestrafen" auf den König einhieb. Philipp ward die Pulsader am Halse abgeschnitten; er hatte kaum einige Schritte gethan, so sank er entseelt zusammen — er war 32 Jahre alt. So endete der edelste, der mildeste unter den Staufern. Es war ein Schicksalsschlag für unser Volk.

Irene. Philipps Gattin Irene floh sogleich auf die Burg Hohenstaufen, wo sie nach 2 Monaten dem Grame erlag. Ihre letzten Vermächtnisse waren für die Seelenruhe ihres Gemahles. „Unbegreiflich sind die Gerichte Gottes und unerforschlich seine Wege," mit diesen Worten fängt die Urkunde an. Die Tochter der Cäsaren, sah Irene ihr Haus und das Reich ihrer Väter zusammenstürzen; verlobt an den Normannenkönig Roger, sah sie auch diese Familie ihr Reich verlieren und im Unglücke enden, noch ehe sie zum Traualtare geführt ward; von Heinrich VI. ward sie dann mit dem milden, schönen Philipp vermählt, der in der Blüthe der Jahre der allgemeinen Anerkennung durch die Nation und den Papst entgegensah, als ihn der Stahl des Mörders fällte. So endete „die Rose ohne Dorn, die Taube ohne Galle", wie sie ihre Zeitgenossen nennen. Philipp hinterließ nur Töchter; vom ganzen staufischen Hause war nur noch ein männlicher Sprößling vorhanden, der Kaisersohn in Sicilien. Mit wie ganz anderen Hoffnungen blickte unsere Nation beim großen Feste in Mainz auf den alten Kaiser Barbarossa und seine fünf stattlichen Söhne!

Otto von Wittelsbach. Was Otto von Wittelsbach zu seiner schwarzen That trieb, ist dunkel. Man gibt an, Philipp habe diesem tapferen Anhänger und Neffen jenes Otto von Wittelsbach, den Barbarossa mit Baiern belehnte, die Hand seiner Tochter verheißen, ihm aber sein Wort nicht gehalten, als er die heftige und ungestüme Gemüthsart des Mannes erkannte, von dem man sagte, er reite in seinem Gebiete nie ohne einen Strick aus, um den nächsten Besten hängen zu lassen. Dann habe Otto um die Tochter des Herzogs Heinrich von Schlesien gefreit und den König um einen Empfehlungsbrief gebeten; dieser aber ihm einen Uriasbrief mitgegeben, in dem er seinen Verwandten vor dem leidenschaftlichen und grausamen Manne warnte. So die Sage, welcher freilich widerspricht, daß Otto bis zur letzten Stunde der Vertraute des Königs war. Die Sache bleibt dunkel, denn der Einzige, der sprechen konnte, der Mörder, wurde nie gehört.

Alles nahm jetzt eine unerwartete Wendung; Philipps Heer ging sogleich auseinander, Raub, Plünderung, Aufstände griffen überall um sich. Man hielt das staufische Haus für ausgestorben und bemächtigte sich seiner Städte und Otto IV. Güter. Otto aber rüstete sich, um die Fürsten, welche bisher zu Philipp gehalten, jetzt zur Anerkennung zu zwingen. Man war jedoch des Bürgerkrieges müde. Auf einem Tag zu Halberstadt am 22. September 1208 wurde Otto von den

Fürsten von Sachsen und Thüringen anerkannt. Damit der Streit zwischen Welfen und Staufern einmal ende, wünschte man eine Vermählung Ottos mit Beatrix, der Tochter Philipps. Am 11. November 1208 fand ein großer Reichstag zu Frankfurt statt, auf welchem alle Fürsten Otto als König anerkannten und ihm das Diadem und die heilige Lanze ausgeliefert wurde. Reichstag zu Frankfurt.

Der Bischof von Speier führte die 12jährige Waise, Beatrix, in die Versammlung und weinend bat sie den König um Bestrafung der Mörder ihres Vaters. Alles ward zu Thränen gerührt, als die Enkelin Barbarossas den Todfeind ihres Hauses um Recht und Rache bitten mußte. Die Acht ward denn auch verhängt über Otto und seine Helfershelfer und der Abscheu über ihre That war so allgemein, daß er nirgends eine Zufluchtsstätte fand. Die eigenen Verwandten rissen sein Stammschloß Wittelsbach nieder. Endlich fand Heinrich von Kalentin, Philipps Marschall, den Mörder in einer Scheune bei Regensburg und schlug ihm das Haupt ab.

Am 24. Mai 1209 war ein neuer Reichstag zu Würzburg. Die Frage, ob Otto sich mit der nahe verwandten Beatrix vermählen dürfe, hatte Innocenz zu seinen Gunsten gelöst; die Fürsten sprachen den Wunsch aus, daß durch diese Ehe Friede und Eintracht in Deutschland dauernd gegründet werde. Der König erklärte, einem so verständigen und gewichtigen Rath nicht widersprechen zu wollen, und befahl das Mägdlein zu rufen. Geführt von Leopold von Oesterreich und Ludwig von Baiern trat das schöne Kind erröthend zum Throne. Otto erhob sich, drückte ihr einen Verlobungsring an den Finger und einen Kuß auf die Stirne mit den Worten: „Seht hier eure Königin; ehrt sie, wie es ihr gebührt.“ Weil aber die Jugend der Beatrix die Vollziehung der Ehe noch hinderte, ward sie an den Hof des Pfalzgrafen Heinrich von Braunschweig gebracht.

Otto brach nun nach Italien auf, nachdem er zu Speier vor den Legaten Ugolino und Leo den Eid von Neuß erneuert hatte. Sein Bruder Heinrich blieb als Reichsstatthalter in Deutschland. Der Marsch ging im August von Augsburg über Innsbruck, Brixen und Trient, über Verona nach Peschiera. Niemand hielt den Welfen auf, den der Papst zur Kaiserkrönung berufen, dem folgsam zu sein er die Städte Lombardiens und Toscanas gemahnt hatte. Endlich schien einmal wieder Reich und Kirche in Frieden zu sein. Ottos IV. Romfahrt.

„Siehe, geliebtester Sohn, hatte Innocenz an Otto geschrieben, unser Herz ist so innig mit dem deinigen verschmolzen, daß wir mit einem Herzen und einer Seele in Allem dasselbe wollen und denken. Unser aber ist der Segen, welcher daraus entsprießen wird. Uns Beiden ist ja die Regierung dieser Welt in erster Reihe anvertraut. Sind wir einstimmig im Guten, wahrhaftig, dann werden nach dem Propheten Sonne und Mond in ihrer Ordnung stehen, das Krumme wird gerade und das Rauhe wird eben werden, denn uns Beiden kann, ist Gott mit uns, Nichts widerstehen, da wir die zwei Schwerter haben, von denen die Apostel sagen: Siehe, hier sind zwei Schwerter, und der Herr erwiderte: es ist genug. Denn die päpstliche Autorität und die königliche Gewalt, beide in ihrer Fülle in uns wohnend, und durch jene zwei Schwerter angedeutet, reichen vollkommen aus zur segensreichen Verwaltung des Amtes, wenn jeder Theil durch den andern kräftig unterstützt wird. In der That ist es Mahnung des Papstes.

auch nöthig, daß Einer dem Andern wirksam zu Hilfe komme, damit der Zustand der Welt, welche durch die Ueberfülle der Bosheit in eine Ruine verkehrt worden ist, durch unsere Sorgfalt nach Ausrottung der Laster und Anpflanzung der Tugend wiederhergestellt werde." Innocenz warnt aber Otto auch vor üblen Menschen, welche Argwohn und Zwist zwischen ihnen säen wollen, um ungestraft Uebles zu thun und im Trüben fischen zu können: „Von solchen Menschen wende dein Ohr gänzlich ab; so oft nämlich zwischen Königthum und Priesterthum Zwietracht herrschte, übersah und duldete jeder Theil wegen des andern die Frechheit der Bösen." Otto hatte Sorge, daß der junge Friedrich die Ruhe des Reiches stören würde; der Papst versicherte ihn, er sei Friedrich als seinem Vasallen Loyalität, und Friedrich ihm Treue schuldig. Er werde daher Friedrich in Allem helfen, was dessen Königreich betreffe, ihn aber nie gegen Otto unterstützen. „Schreite nur du mit reinem Herzen auf dem Wege des Rechtes und des Friedens voran."

In Viterbo trafen Otto und Innocenz zusammen; sie umarmten sich unter Freudenthränen; sie blieben zwei Tage lang beisammen, sie schieden in Frieden und Eintracht von einander. Innocenz eilte nach Rom voraus. Am 2. October stand der König mit 6000 Geharnischten und unzähligem andern Volke am Monte Mario; am 4. October 1209 war die Kaiserkrönung in der Peterskirche, nachdem Otto dem Papste, den Cardinälen und der Kirche wegen Kommen, Weilen und Gehen die üblichen Sicherheitseide geschworen. Nach der Krönung begleitete der Kaiser den Papst bis zur Engelsbrücke; hier schieden sie, um einander nie wieder zu sehen. Die übliche Krönungsprügelei wurde dießmal zur Schlacht, in der sich namentlich Ezzelin gegen die Römer hervorthat.

Krönung.

Ottos Umkehr.

Mit der Krönung endete die Freundschaft zwischen Kaiser und Papst. Der Welfe war auf einmal in den eifrigsten Ghibellinen umgewandelt.

Aus dem Lager am Monte Mario ergingen lauter kirchenfeindliche Erlasse und Böhmer ist nicht im Unrechte, wenn er sagt: „Roherer Undankbarkeit möchte die Geschichte wenige Beispiele haben." Otto verließ das päpstliche Gebiet nicht, gegen sein Versprechen; er bemächtigte sich der Kirchengüter, auf die er gerade eidlich verzichtet hatte, und belehnte damit seine Freunde; er nahm die Mathildischen Güter weg und bewältigte eine Masse Orte, die er als Eigenthum des Papstes eidlich anerkannt hatte. Alles, was Innocenz gethan hatte zur Befreiung des Kirchenstaates, war vernichtet; der Kaiser ernannte wieder Herzoge, wie Heinrich VI.; er nahm sogar vom Stadtpräfecten von Rom die Huldigung an. Otto bat den Papst um eine Unterredung, Innocenz lehnte sie höflich ab: „zuverlässige und vorsichtige Unterhändler genügten". Man kann sich den Schmerz des Papstes denken, als er sich in dem Manne getäuscht sah, der sein eigenes Geschöpf war. Er mahnte ihn an seinen Eid, er warnte ihn vor den Folgen des Bruches: „Solltest du in deiner Verkehrtheit beharren, so müßten wir den Fluch über dich aussprechen." „Ich habe nichts gethan, entgegnete Otto, um das geistliche Schwert gegen mich herauszufordern; das Geistliche, was zu eurem Amte gehört, nehme ich euch nicht, aber über Weltliches habe ich volle Gewalt und darüber steht euch keine Entscheidung zu. Zwar habe ich geschworen, das Eigenthum der Kirche zu schirmen, aber ich habe auch geschworen, die Würde des Reiches zu erhalten und alle zerstreuten und verlorenen Rechte desselben nach Kräften wieder zu gewinnen."

Otto ging noch weiter, als zur Besetzung des Kirchenstaates. Er fiel, von Diepold von Vohburg und Peter von Celano aufgefordert, Apulien, das Lehen der Kirche, das Eigenthum Friedrichs an. Da sprach der Papst am Gründonnerstag 1210 gegen ihn und seine Anhänger in der Laterankirche feierlichst den Bann aus, „weil er des Sinnes seiner Ahnen entartet sei, weil er gegebene Treue gebrochen, weil er Viterbo und andere Städte, Geschenke seiner Vorfahren an den heil Petrus, an sich gerissen habe; weil er gegen König Friedrich von Sicilien rüste." Der Bann wurde mit aller Feierlichkeit ausgesprochen und seine Verbreitung mit aller Strenge geboten. Otto jedoch ward dadurch wenig geschreckt; keine Vorstellungen vermittelnder Männer fruchteten. In Capua ward überwintert, dann im Sommer Apulien, die Terra di Lavoro nebst einem Theile Calabriens unterworfen. Schon rüstete er sich zum Uebergange nach Sicilien; die Flotte der Pisaner stand bereit, einige Große der Insel versprachen Beistand; mit den Sarazenen waren Verständnisse angeknüpft; Friedrich sollte aus der Insel vertrieben oder mindestens gezwungen werden, sie vom Reiche zu Lehen zu nehmen. Der Kaiser ließ Rom absperren, Boten und Pilger gelangten nur schwer dahin. Otto ging noch weiter in seinen Plänen als Heinrich VI.; die Geistlichkeit sollte ihrer Güter vollständig beraubt und nur auf Zehnten und freiwillige Gaben der Laien angewiesen werden. Der Bann.

Plötzlich aber gab Otto seine Pläne gegen Sicilien auf und begann im November 1211 eilig die Rückkehr nach Deutschland. Schlimme Nachrichten waren von dort eingetroffen: der Bann des Papstes hatte gezündet, die Fürsten begannen von ihm abzufallen. Ottos Heimkehr.

Sein Geiz, sein hochfahrendes Wesen hatte Viele verletzt, Manche sahen im Königskinde zu Palermo noch immer den einzig berechtigten König. Siegfrid von Mainz, des Papstes Legat, berief unter dem Vorwande, den Bischof von Bamberg wieder in sein Stift einzusetzen, mehrere der angesehensten Fürsten nach Bamberg. Hier theilte er ihnen ein Schreiben des Papstes mit, worin es unter Anderm hieß: „Man kann uns freilich vorwerfen, wir hätten Alles aufgeboten, Otto an das Reich zu bringen. Aber konnten wir eine so plötzliche Umwandlung ahnen? Haben wir aus Unwissenheit gefehlt, so müssen wir es nun zuerst büßen." Zum Schlusse wurde Jedem verboten, Otto fürder Kaiser zu nennen, wurde Jedermann von aller Verpflichtung gegen ihn freigesprochen. In Bamberg ward dann der Bann feierlich verkündet. Die Kunde flog mit Blitzesschnelle durch Schwaben. Eine zweite Fürstenversammlung fand in Nürnberg statt. Hier ward Otto angeschuldiget, er gedenke von jedem Pfluge im Reiche jährlich einen Gulden Steuer zu fordern, dabei weder Stifte noch Klöster zu schonen, den Erzbischöfen ins Künftige bei Reisen nicht mehr als 12 Pferde, den Bischöfen nur 6, den Aebten nur 3 zu gestatten. Hier war der Abfall von Otto noch größer; er ward der Kaiserkrone für verlustig erklärt und zwei tapfere und beredte schwäbische Ritter, treue Anhänger des staufischen Hauses, mit Anträgen an Friedrich nach Sicilien entsendet. Zur Reise erhielten sie aus der Schatzkammer des Reiches 1500 Mark. Im Schreiben, das ihnen die Fürsten mitgaben, hieß es: „Wir, denen von langen Zeiten her die Macht und das Recht gegeben ist, ihren König zu wählen und solchen auf den alten Thron der römischen Kaiser zu setzen, sind zu Nürnberg zusammengekommen, Abfall der Deutschen. Botschaft an Friedrich II.

um über das gemeine Beste zu rathen und einen neuen König zu wählen. Wir richten unsere Augen auf dich als Den, der dieser Ehre am allerwürdigsten ist, zwar ein Jüngling an Jahren, aber ein Greis an Einsicht und Erfahrung, den der Schöpfer mit allen edlen Gaben mehr als irgend einen unter den Menschen ausgestattet hat, den edelsten Sprößling erhabener Kaiser, die weder ihrer Schätze, noch ihres Lebens schonten, das Reich zu mehren und ihre Unterthanen zu beglücken. In Betracht alles Dessen bitten wir dich, daß du zu uns nach Deutschland kommest, um die Krone des Reiches gegen deinen Feind zu behaupten." Der eine der Ritter, Heinrich von Nifen, blieb in der Lombardei, um für Friedrich zu wirken, der zweite, Anselm von Justingen, kam über Rom, wo Innocenz nach langen Berathungen zustimmte, glücklich nach Palermo.

Friedrich II. Die Räthe Friedrichs und die Gemahlin beschworen ihn, sich mit seinem schönen Reiche zu begnügen und auf ein so gefährliches Unternehmen sich nicht einzulassen. Allein der Glanz der Krone reizte, die Geister der Ahnen schienen ihm zu winken. Italien erwarte nur ein Zeichen, um von Otto abzufallen; was er einst dem Sohne antworten könne, wenn er ihn frage, warum er die Größe des staufischen Hauses preisgegeben habe? Friedrich versprach Annahme der Königswahl. Im Februar 1212 nannte er sich in einer Urkunde zu Messina zum erstenmal erwählter König der Römer. Schnell ordnete er noch die Angelegenheiten seines Reiches, ließ seinen erstgeborenen Sohn Heinrich als König von Sicilien krönen und ernannte seine Gemahlin Constanze zur Reichsverweserin. Am Palmsonntag, den 18. März 1212, segelte er nach Gaeta ab und im April traf er in Rom ein, vom Papste, den Cardinälen und dem Volke glänzend empfangen. Hier weilte er bis Ende April. Zwischen Innocenz und dem jungen Könige waltete das innigste Einverständniß. Hier gelobte Friedrich Sicilien seinem Sohne abzutreten, sobald ihn die deutsche Königskrone schmücke; nie sollte Deutschland und Sicilien unter einem Herrscher vereiniget bleiben; hier anerkannte er von Neuem das Lehensrecht des römischen Stuhles auf die apulischen Herrschaften. Der Papst bestritt die Unkosten von Friedrichs Aufenthalt in Rom, gab ihm Rathschläge, Empfehlungsbriefe, Geld und einen Vertrauten als Legaten mit auf die Reise.

Zug nach Deutschland. Auf des Papstes Wunsch holten die Genuesen Friedrich mit 4 Galeeren feierlich in Ostia ab. Drei Monate weilte Friedrich in Genua auf Kosten der Stadt. Viele Anhänger sammelten sich um ihn. Aber die lombardischen Städte, Pavia und Cremona ausgenommen, waren gegen seine Erhebung auf den Kaiserthron. Die Päße nach Deutschland waren versperrt.

Doch Nichts vermochte Friedrich zu schrecken. Jugend, Kühnheit und Glück waren damals in ihm vereiniget. Am 15. Juli brach er mit kleinem Gefolge über Asti nach Pavia auf. Die Mailänder suchten ihn zu fangen; am Flusse Lambro waren sie ihm schon nahe; kühn sprengte er in den Fluß und schwamm hinüber. Die Cremonesen führten ihn im Triumphe in ihre Stadt ein am 25. August. Die Markgrafen von Este, Montferrat, St. Bonifacio geleiteten ihn nach Trient. Aber an den Ausgängen der Päße nach Deutschland standen Ottos Kriegsleute. Da geleitete der Bischof von Trient den königlichen Jüngling auf unwegsamen Pfaden über die wildesten Bergjoche in das Wormserthal und über den Bernina in das obere Engadin und über den Paß des Albulaberges nach

Chur. Hier trat der Bischof Arnold von Ems zu ihm über, dann weiter unten Heinrich von Hohensachs und dann der Abt zu St. Gallen. Schnell ward gegen Constanz aufgebrochen, dieser wichtige Posten besetzt. Wäre Friedrich drei Stunden später gekommen, er wäre nie in das Innere von Deutschland gedrungen; denn schon war Otto, aus dem Norden herbeieilend, im nahen Ueberlingen eingetroffen.

Kaum war Otto gebannt und fingen die Fürsten an von ihm abzufallen, so begann sein Bruder, Pfalzgraf Heinrich, den Kampf gegen die Anhänger Friedrichs und eilte der Kaiser nach Deutschland zurück, um seinem jungen Gegner den Land- und Seeweg abzuschneiden. In Lodi hatte Otto im Januar 1212 den Markgrafen Azzo von Este, Genua, Cremona, Ferrara geächtet, Mailand und Ezzelin mit der Wahrung seiner Rechte betraut. Am 4. März hielt Otto einen Hoftag zu Frankfurt; 80 Fürsten schaarten sich hier noch um ihn, Bischöfe nur wenige. Am 20. März zwang er Ludwig von Baiern zum Versprechen der Anhänglichkeit und Treue, desgleichen den Markgrafen Dietrich von Meissen und der Ostmark. Im Mai sprach er auf einem Reichstage zu Nürnberg über den Landgrafen von Thüringen die Reichsacht aus und erklärte Ottokar von Böhmen seines Landes für verlustig und sprach zu den Fürsten von seinem Streite mit dem Papste und wie es um die Wahlfreiheit geschehen sei, wenn der Papst Kaiser ein- und absetzen könne. Sogleich begann er den Krieg gegen den Erzbischof von Magdeburg und den Landgrafen Hermann von Thüringen. Im Magdeburgischen ward so gehaust, daß es hieß, ein Kaiser Otto und ein Erzbischof Albert hätten das Erzbisthum gegründet und ein Kaiser Otto und ein Erzbischof Albert hätten es zerstört. Um die Anhänger des staufischen Hauses zu gewinnen, feierte er am 7. August 1212 sein Beilager mit Beatrix; 4 Tage nachher war sie todt; wie die Sage ging, von einer Geliebten Ottos, die er aus Italien mitgebracht hatte, vergiftet. Es war ein Unglück für Otto, denn in der Nacht darauf verließen die Schwaben und Baiern sein Heer. Bald darauf kam die Kunde von Friedrichs Uebergang über die Alpen. Was half es, daß seine Höflinge über das Königskind von Palermo spotteten? Es zeigte die Thatkraft und Kühnheit eines Mannes. Otto hatte kein Glück mehr; vor Constanz kam er um drei Stunden zu spät, obschon er in Eilmärschen aus Thüringen aufgebrochen war, die Thore blieben ihm verschlossen. Ottos IV. Widerstand.

Zu Friedrich aber kamen jetzt von allen Seiten die Anhänger seines Hauses; seine Macht wuchs wie eine Lawine. In Basel sammelten sich schon viele Fürsten und Bischöfe um den neuen König. Hier verlieh er dem seinetwegen verfolgten Ottokar und seinen Nachfolgern das Königreich Böhmen taxfrei auf ewige Zeiten, der von den Böhmen aus seinen Nachkommen Erwählte solle vom Könige die Regalien empfangen; Ottokar und seine Nachfolger sollen das Recht haben, die Bischöfe zu belehnen, und vom Besuche der königlichen Hoftage, außer wenn selbe zu Bamberg, Nürnberg oder Merseburg gehalten würden, frei sein; er und seine Nachkommen sollen die Jurisdiction über das Herzogthum Polen haben; zur kaiserlichen Heerfahrt sollen sie 300 Bewaffnete stellen oder nach Belieben 300 Mark zahlen. Königreich Böhmen. Otto gedachte seinen Gegner bei Breisach aufzuhalten, die Bürger aber erhoben sich gegen ihn, durch den Muthwillen seiner zuchtlosen Soldaten gereizt, und vertrieben ihn aus der Stadt. Breisach. Die Reichsburg Hagenau ward gewonnen, der Bischof von Straßburg schloß sich an, Herzog Friedrich von Lothringen trat zum Staufen über. Zu Vaucouleurs kam Friedrich am 1. Juli mit Ludwig, dem Erstgebornen König Philipp Augusts zusammen, und erhielt 20.000 Mark; denn für Frankreich war es in seinen Kriegen mit England wichtig, daß ein Gegner des mit England innig

verbündeten Otto auf den deutschen Thron gelange. Am 2. December 1212 wurde Friedrich von einer großen Anzahl Fürsten zu Mainz zum Könige gewählt und dort am 9. December gekrönt. Von da ging es nach Regensburg, Nürnberg, Augsburg, Constanz, Worms und Eger. Allenthalben empfing Friedrich Huldigungen, während Otto nur noch in seinen Erblanden Anerkennung fand. Am 12. Juli 1213 war großer Fürstentag zu Eger. Hier sprach Friedrich feierlich Innocenz III., „seinem Wohlthäter und Beschützer, durch dessen Mühewalten und Sorgfalt er ernährt, beschirmt und erhöht worden sei", seinen Dank aus und versprach durch Urkunde mit Goldbulle dem Papste und dessen katholischen Nachfolgern sowie der römischen Kirche Gehorsam und Ehrfurcht, ferner, daß die Wahl der Prälaten frei und kanonisch durch die Capitel geschehen, daß die Appellationen frei und ungehindert an den römischen Stuhl gelangen sollen, verzichtete auf das Spolienrecht, verhieß wirksame Hilfe zur Ausrottung der Ketzerei und Schutz und Hilfe zur Wiedererwerbung des Kirchenstaates, wozu gehöre das ganze Land von Radicofani bis Ceperano, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, das Land der Markgräfin Mathilde, die Grafschaft Brittenoro, der Exarchat Ravenna, die Pentapolis und Anderes, nach den Privilegien der Kaiser und Könige seit Ludwig; die römische Kirche solle diese Lande haben mit Jurisdiction und Herrlichkeit, doch so, daß er davon das Fodrum empfange, wenn er zur Kaiserkrönung zieht, oder sonst in Nöthen der Kriege vom Papste gerufen kommt; auch werde er helfen, der römischen Kirche das Reich Sicilien erhalten und andere Rechte als treuer Sohn der Kirche und katholischer Fürst.

Reichstag zu Eger.

Otto IV., der bisher unthätig in Sachsen weilte, wandte sich um Hilfe an seinen Oheim, König Johann I. von England. Der Streit zwischen Otto IV. und Friedrich II. ward nun zum Kampf zwischen England und Frankreich und durch die Schlacht bei Bovines, 27. Juni 1214, zu Gunsten des Staufers entschieden. Zum Verständniß dessen, müssen wir uns jetzt mit der Geschichte Englands und Frankreichs beschäftigen.

Johann ohne Land. Die Magna charta.

Richards Ende.

König Richard war nicht mehr am Leben. Kaum war er nach England zurückgekehrt, so suchte er nur Mittel zum Krieg gegen Frankreich, welches die Empörung seines Bruders Johann unterstützt hatte. Schon am 2. Mai 1194 segelte er wieder nach der Normandie und begann den Streit mit Philipp August, nachdem er Johann auf Bitten der Mutter Eleonore verziehen hatte. Der Streit währte sechs Jahre, oft durch Waffenstillstände unterbrochen, mit ungeschwächtem Hasse, wenn auch mit geschwächten Mitteln fort. Mit gleichem Hasse wie den König von Frankreich verfolgte Richard den Bischof Philipp von Beauvais, dessen Ränken er manche Kränkung während seiner Gefangenschaft zuschrieb; als er ihn in einem Scharmützel in seine Gewalt bekam, ließ er ihn mit schweren Ketten belastet in einen Thurm zu Rouen werfen. Der Papst bat um die Freilassung seines theuren Sohnes. Richard sandte das Panzerhemd, in dem der Bischof gefangen worden war, nach Rom mit den Worten: „Sieh zu, ob das der Rock deines Sohnes ist." „Nein, rief Cölestin lächelnd, das ist der Rock eines Sohnes des Mars; mag ihn Mars befreien, wenn er kann." — Der Bischof blieb in Haft bis zu des Königs Tod. Richard fand sein Ende

vor dem Schlosse Chaluz durch den Pfeil des Schützen Gourdon am 6. April 1199 im 42. Jahre seines Lebens. Sein Herz vermachte er der treuen Stadt Rouen; dort wird es noch gezeigt, das tapferste Herz, das je geschlagen, vor dem Asien zitterte, jetzt eine weiße leere Haut, zum Zeichen der Vergänglichkeit alles Menschlichen. Tapfer war Richard, damit ist aber auch sein Lob erschöpft. Für die Leiden, die seine Regierung seinem treuen Volke schlug, hatte er kein Herz.

Da Richard keine Kinder hinterließ, so gebührte die Krone von England nach dem Erbrechte dem 12jährigen Sohn seines nächsten Bruders Gottfried, auch war der schöne Arthur früher schon zum Thronerben erklärt worden. Allein die Ausdauer der alten Eleonore und die Unvorsichtigkeit der Constanze in Theilnahme für den verhaßten Philipp August tilgte in Richards Herz die Liebe zum jungen Arthur und sterbend erklärte er Johann zu seinem Nachfolger. Wie ein wildes Thier stürzte sich Johann jetzt auf die Krone, nach welcher er schon lange verbrecherisch seine Hand ausgestreckt hatte. Aquitanien und Poitou huldigten ihm wegen Eleonoren; am 25. April 1199 empfing er aus den Händen des Erzbischofes von Rouen die Krone und das Schwert des Herzogthums der Normandie. Seine Freunde waren sehr thätig für ihn in England und auf einem Reichstage zu Nottingham ward Johann einstimmig zum König gewählt und darauf in Westminster mit aller Feierlichkeit gekrönt, denn Niemand habe ein Recht auf die Thronfolge, wenn ihn nicht das Königreich einstimmig erhebe. Johann 1199—1216.

Für Arthur dagegen erhob sich Anjou Maine und Touraine; seine Mutter Constanze bat den König von Frankreich um Schutz für ihren Sohn, Philipp schlug ihn zum Ritter und nahm alle Städte und Schlösser, die Arthur gehörten, unter seinen besonderen Schutz. Natürlich begann sogleich ein Krieg zwischen Frankreich und England. Philipp warf sich auf die Normandie und verbrannte Evreux. Allein ein päpstlicher Legat mahnte zum Frieden, der auch am 23. Mai 1200 abgeschlossen wurde. Philipp anerkannte Johann als rechtmäßigen König von England und zwang Arthur, ihm für die Normandie zu huldigen; Johann hingegen trat Evreux an Philipp ab, zahlte 20.000 Mark Lehensgelder und verlieh Ludwig, dem Sohne Philipps, als Gemahl seiner Nichte Blanca von Castilien, mehrere Lehen. Der Streit mit Innocenz wegen der Ingeborg und Agnes und die Verlegenheiten desselben waren sicher Schuld, daß Philipp August so schnell seinen Schützling Arthur opferte. Arthur. Philipp August.

Johann schien also die Krone sicher zu sein; da bereitete seine Leidenschaft und seine Rohheit ihm neue Gefahr. Seit 12 Jahren war Johann mit Hadwisa, Gräfin von Glocester, vermählt, — auf einmal bekam er Gewissensbisse wegen zu naher Verwandtschaft; zufällig sah er Isabella, die schöne Verlobte des Grafen Hugo von der March. Die Aussicht auf eine Krone machte sie ihrem Bräutigam abspenstig und der König heirathete sie schnell und eilte sie den Engländern zu zeigen und in Westminster krönen zu lassen. „Diese Ehe, sagt die Chronik, war verhängnißvoll für den König und das Königreich." Hugo von der March setzte ganz Poitou in Flammen und bald verbreitete sich der Brand über alle Besitzungen der Plantagenet auf dem Festlande. Hugo wandte sich um Schutz an Philipp und Johann wurde vor das Gericht seiner Pairs zur Verantwortung gerufen. Natürlich kam er nicht; nun erklärte Philipp alle Verträge für gebrochen, rief im Namen Arthurs alle unzufriedenen Barone in die Waffen, sandte ihn mit einem Heere nach Poitou und in kurzer Zeit waren die meisten Festungen genommen. Nur das Schloß Mirabeau, von Eleonore selber bewohnt, hielt sich noch. Arthur hoffte seine Todfeindin selber gefangen zu nehmen. Schon war er im Besitze der Stadt, nur in einem Thurme vertheidigte sich noch die Königin, da nahte Johann mit einem Heere in Eil-

märschen zum Entsatze; Verrath half ihm, Arthur wurde geschlagen und gefangen, an Händen und Füssen gefesselt nach dem Schlosse Falaise gebracht.

Der gefährlichste Gegner war in seiner Hand, doch Johann wußte nichts von einer Politik der Großmuth. Matthäus Paris erzählt: „König Johann kam nach dem Schlosse Falaise und ließ seinen Neffen Arthur vor sich bringen, versprach ihm viel Liebes und Gutes und hohe Ehren, wenn er der Freundschaft des Königs von Frankreich entsage und sich treu an ihn, seinen Onkel und Freund, anschließe. Arthur aber antwortete mit Entrüstung und Drohungen und forderte die Zurückgabe des Königreiches England und alles Eigenthumes des Königs Richard vom Tage seines Todes an, denn alle diese Länder und diese Krone gebührten ihm kraft Erbrechtes, und er betheuerte mit einem Schwure, wenn ihm sein Onkel nicht augenblicklich sein Erbe zurückgebe, werde er niemals einen dauernden Frieden genießen. Als Johann diese Worte hörte, kam er in große Verwirrung. Bald darauf ließ er Arthur nach Rouen bringen und in den Kerker des Schlosses einsperren. Und von da an war Arthur verschwunden." Bald erzählte das Gerücht, der König habe eigenhändig seinen Neffen getödtet. Wilhelm der Brite erzählt sogar, Johann habe Arthur in der Nacht in ein Boot gebracht, ihm mit eigener Hand zwei Stiche gegeben und den Leichnam drei Meilen weit vom Schlosse in den Fluß geworfen. Gewiß ist, Johann hat sich nie der öffentlichen Meinung gegenüber zu rechtfertigen gewußt. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde von dieser Greuelthat. Die Bretonen schwuren dem Mörder Rache und anerkannten Alix, eine Tochter der Constanze, als ihre Herrin. Der Bischof von Rennes eilte nach Paris um Johann des Meuchelmordes an ihrem Herzoge anzuklagen. Wie willkommen war dieß Philipp für seine Vergrößerungspläne! Wieder wurde Johann vor Gericht geladen und, als er nicht erschien, wegen Mordes eines Lehensträgers der Krone von Frankreich und nahen Verwandten des Königs, vollbracht auf einem unter französischer Landeshoheit stehenden Gebiete, des Hochverrathes und der Felonie für schuldig erklärt und zum Verlust sämmtlicher Besitzungen verurtheilt, die er zu Lehen trage.

Arthurs Tod.

Verurtheilung Johanns.

Verlust der Normandie.

Gleich begann der Krieg. Philipp brach von der einen, die Bretonen von der andern Seite in die Normandie und in Anjou ein, ein Schloß ward nach dem andern erobert, eine Stadt ergab sich nach der andern. Alle Tage kamen Unglücksboten zu Johann, der in Rouen unter Festen die Stimme seines Gewissens zu betäuben suchte. Seine Mannen bekamen für die Mahnung an die steigende Gefahr stets nur die Antwort: „Laßt den König von Frankreich nur machen, Alles, was er mir jetzt wegnimmt, werde ich ihm auf einmal wieder entreißen." Jetzt erkannten seine Großen, daß die Feigheit des Königs unverbesserlich sei, und kehrten heim. Ruhig, als ob nichts geschehen wäre, blieb Johann in Rouen, bis der Fall von Radepont in der Nähe der Hauptstadt ihn auf einmal aus seiner Betäubung erweckte und zur schleunigen Flucht nach England trieb. Dort nahm er Rache an den Großen, die ihn verlassen hatten, und legte Beschlag auf den siebenten Theil des Einkommens aller Schlösser, Klöster und Kirchen. Dann gab er Befehl, daß seine Mannen sich in Portsmouth zur Ueberfahrt nach dem Festlande sammelten. Philipp hatte indeß auch die letzten Städte der Normandie zum Versprechen gezwungen, daß, wenn in Jahresfrist keine Hilfe käme, sie in Zukunft den König von Frankreich als ihren Herrn anerkennen wollten.

Bisher standen in England sich zwei Völker feindselig gegenüber: Normannen und Angelsachsen, jene als Sieger, diese als Unterworfene. Die Nor-

mannen hielten es für einen Schimpf, Engländer zu heißen, und sahen die Normandie als ihre eigentliche Heimat, England als eine Colonie an, in der ihnen Alles erlaubt wäre. Jetzt war die Normandie durch die Feigheit ihres Königs verloren. Geschändet mit dem Vorwurfe der Muthlosigkeit und des Meuchelmordes kam Johann nach der Insel zurück. Und jetzt bereitete sich die Annäherung und Verschmelzung beider Völker vor, aus welcher nicht nur die Sprache, sondern auch die Größe Englands entstanden ist; und Johanns Laster und Tyrannei waren Schuld, daß diese Vereinigung unter dem Banner der Freiheit stattfand.

Die Klagen über Steuerdruck waren allgemein, dreimal hatte Johann sich schon krönen lassen, nur um die üblichen Beisteuern erheben zu können. Bei der Vermählung seiner Nichte mit Ludwig von Frankreich hatte er ohne Zustimmung seiner Großen eine Steuer von drei Goldstücken auf jede Hufe Landes ausgeschrieben und damals schon der Erzbischof von York mit dem Interdict in seiner ganzen Diöcese geantwortet. Doch Johann blieb unverbesserlich. Jetzt wurden wieder alle Großen nach Portsmouth berufen, doch wieder gegen eine Taxe von zwei Mark für den Schild entlassen. Aus dem Feldzuge ward nichts, im Gegentheile wurde 1206 ein Waffenstillstand mit Philipp August auf zwei Jahre geschlossen. Die Frist von einem Jahre war verstrichen, und nach 292jähriger Trennung wurde die Normandie wieder mit der Krone Frankreich verbunden, desgleichen Touraine, Anjou und Poitou. Deßungeachtet legte der König eine neue Taxe für die Vertheidigung der Rechte der Kirche und die Eroberung seines Erbes auf das Land; man zahlte murrend. Der Erzbischof von York schleuderte das Anathem nicht bloß gegen die Steuereintreiber, sondern gegen alle Räuber kirchlichen Gutes. Johann kümmerte sich um diese Stimmung des Volkes blutwenig, — war doch seine Kasse gefüllt. Steuerdruck.

Während so Johann seine Stellung in England durch Feigheit, Mord und Erpressung unterhöhlt hatte und sich das Land nur noch murrend fügte, wagte er jetzt auch noch im tollen Wahnsinn des Uebermuthes einen Angriff in geistlichen Dingen gegen den gewaltigen Innocenz III., der soeben Philipp August zum Gehorsam gezwungen hatte und Könige erhob oder beugte. Kirchenstreit.

Der Streit drehte sich um das Wahlrecht des Erzbischofes von Canterbury, 1205 starb nämlich der Primas Hubert. Die Mönche der Christkirche sprachen seit alten Zeiten das ausschließliche Wahlrecht an, aber auch die Bischöfe dieser Diöcese beanspruchten einen Antheil an der Wahl. Die Stelle des Primas war so wichtig, daß die Erwählung jedes Mal einen Streit hervorrief, hinter dem sich eigentlich nur der Kampf zwischen päpstlicher und königlicher Gewalt verbarg. Der König wollte einen gefügigen Primas und die Mönche einen entschiedenen Vertheidiger kirchlicher Rechte. So auch jetzt. Noch war Hubert nicht begraben, als die jüngern Mönche, um nicht auf die Empfehlung des Königs warten und die Ansprüche der Mitbischöfe gelten lassen zu müssen, sich heimlich nächtlicher Weise versammelten und den Subprior Reginald auf den erzbischöflichen Stuhl wählten. Der König durfte noch nichts von der Sache wissen, ehe der Papst die Wahl bestätiget hatte. Darum mußte ihnen Reginald schwören, sogleich mit einigen Mönchen nach Rom zu gehen und den Zweck seiner Reise Niemanden mitzutheilen. Doch Reginald war eitel; kaum war er auf dem Fest- Wahl des Primas.

lande, so sagte er aller Welt, daß er Erzbischof von Canterbury sei und daß er nach Rom reise, um die Bestätigung des Papstes zu erlangen. Innocenz bestätigte ihn jedoch nicht, er wollte erst genauer vom Wahlvorgange unterrichtet werden.

Die Sache machte in England großen Lärm. Der König und die Bischöfe waren erbittert, weil man ihnen zuvorgekommen war; die älteren Mönche, weil die jüngeren die Wahl ohne sie vorgenommen hatten, und die jüngeren, weil Reginald sie bloßgestellt hatte. Aeltere und jüngere fürchteten den Zorn des Königs, erklärten Reginalds Wahl für ungiltig, sandten an Johann um Erlaubniß, die öffentliche und rechtmäßige Wahl vorzunehmen. Das war Johann ganz willkommen, er empfahl ihnen den Bischof von Norwich, Johann von Gray, den Vertrauten seiner geheimsten Pläne. Die erschreckten Mönche wählten einstimmig den Empfohlenen, um ja des Königs Verzeihung gewiß zu sein, und sandten 12 Mönche an den Papst, um die Bestätigung zu erlangen. Die Mitbischöfe aber bestritten in Rom die Wahl, weil sie nicht mitgewirkt hätten. Innocenz prüfte sorgfältig die Wahlacten und verwarf beide Gewählte: Reginald, weil er der kanonischen Vorschrift zuwider, und Johann von Gray, weil er gewählt worden sei, ehe die Richtigkeit der ersten Wahl ausgesprochen worden wäre. Den Mönchen ward ihr altes Recht, ausschließlich den Erzbischof zu wählen, bestätiget, denn die Kirche von Canterbury war als Kloster gegründet worden. Da die Mehrzahl der Mönche in Rom war, so hieß sie Innocenz eine neue Wahl vornehmen. Der König hatte ihnen versprochen, den anzunehmen, den sie wählen würden, ihnen aber aufgetragen, ja keinen andern zu wählen, als den Bischof von Norwich. Dem Papste wurden 3000 Mark für die Einwilligung zu dieser Wahl angeboten, er wies sie mit Entrüstung zurück, und bewog die Mönche einen ausgezeichneten Engländer zu wählen, Stephan Langton, früher Kanzler der Universität von Paris, jetzt Cardinal, einen entschiedenen, klaren Geist, einen Mann von hohen Tugenden. Innocenz selber weihte ihn in der Kirche von Viterbo und sandte mit der Nachricht von der Wahl an Johann um Anerkennung Stephans, obschon Bischöfe, die am päpstlichen Stuhle selbst gewählt seien, der Bestätigung nicht bedürften.

Stephan Langton.

Den König aber traf die Nachricht wie ein Blitz aus reinem Himmel, bald verwandelte sich sein Staunen in Wuth, die zuerst gegen die Mönche von Canterbury losbrach. Ein Haufen Bewaffneter überfiel das Kloster, verjagte die Mönche als Verräther an der königlichen Majestät und drohte, sie sammt dem Kloster zu verbrennen, wenn sie nicht augenblicklich den Boden Englands verließen. In einem Schreiben voll von Vorwürfen und Drohungen verwarf Johann die Wahl Stephan Langtons, eines ihm ganz unbekannten Menschen, der zu lange in Frankreich gewesen sei, um nicht zu seinen Feinden zu gehören, und bestand auf der Wahl des Johann von Gray; er werde bis auf den Tod die Rechte der Krone vertheidigen und habe Kirchen und gelehrte Bischöfe genug, um nicht im Auslande um Bestätigung betteln zu müssen. Die Antwort des Papstes war gemessen, aber entschieden: er staune, daß Johann diesen berühmten Engländer nicht kennen wolle, während er ihm doch oft brieflich seine Verehrung bezeigt habe; er, der Papst, habe ihm nun seinen Entschluß kundgegeben und um die Genehmigung nachgesucht, doch der König habe das Schreiben in Dover auffangen lassen und keine Antwort gegeben; er, Innocenz, werde seinen geraden Weg, nicht rechts und nicht links, gehen, der König möge sich in Acht nehmen und sich nicht in Schwierigkeiten stürzen, aus denen er sich schwer wieder herausreißen könnte. Das Schreiben ist ein Meisterstück, gedankenreich, ruhig weist es dem Könige seine Widersprüche und Lügen nach und warnt ihn

zuletzt, gegen Gott und die Kirche eine Sache zu verfechten, für die Thomas von Canterbury sein Blut vergossen habe. Innocenz war sichtlich der Ueberzeugung, daß die Freiheit der englischen Kirche mit dieser Frage aufs innigste zusammenhänge.

Doch Johann, obschon unfähig, mit einem solchen Gegner zu kämpfen, wies die dargebotene Hand schnöde zurück. Nie und nimmer dürfe Langton den Fuß auf englischen Boden setzen. Innocenz wartete nahezu ein Jahr, dann sandte er 3 englische Bischöfe an den König, ihn zu mahnen, die Ruhe seines Volkes, das Heil seiner Seele und die Ehre Gottes zu berücksichtigen und Stephan Langton anzuerkennen; weigere er sich, so sollten sie das Interdict über England und Wales aussprechen und im Nothfalle drohen, daß der Papst selbst seine Hand gegen den König erheben würde. Demüthig und unter Thränen traten die Bischöfe vor den König und beschworen ihn, nachzugeben, die Mönche von Canterbury wieder zurückzurufen und Stephan Langton zu empfangen. Johann unterbrach sie mit Ausbrüchen der Wuth, mit Schmähungen auf den Papst und die Cardinäle; er fluchte „bei den Zähnen Gottes", daß er alle Kirchengüter mit Beschlag belegen, alle Geistlichen aus dem Lande zum Papste jagen, allen Römern, die man in seinen Staaten finde, Nasen und Ohren abschneiden lassen werde. Darauf sprachen die Bischöfe am 24. März 1208 das Interdict über England aus und flüchteten darauf nach dem Festlande. Warnung. Interdict.

Sofort befahl der König, alle Geistlichen aus dem Lande zu treiben, sie sollten sich in Rom ihr Recht holen. Viele Geistlichen ließen es auf Gewalt ankommen und flohen nicht; auf alles Kirchengut ward Beschlag gelegt. Bestürzung und Gewaltthat herrschten im ganzen Lande. Als der Mörder eines Geistlichen vor den König gebracht wurde, sprach er ihn frei mit den Worten: „Lasset ihn los, hat er mich doch von einem meiner Feinde befreit." Als viele Edelleute schwierig wurden, ließ ihnen der König ihre Kinder als Geißeln der Treue abfordern; eine Rittersfrau erklärte aber, sie werde nie ihre Knaben einem Könige geben, der seinen Neffen umgebracht habe. Haltlos und zaghaft, wie er war, unterhandelte neben all dem Johann mit dem Papste, aber ließ dabei doch Stephan nicht nach England, gab der Wittwe des Richard Löwenherz, Berengaria, die sich um Schutz an den Papst gewendet hatte, ihr Witthum nicht heraus. Da gab ihm Innocenz noch 3 Monate Frist. „Siehe, schrieb er ihm, der Bogen ist gespannt, fliehe vor dem Pfeile, der nicht zurückprallt, damit er nicht eine schwere Wunde dir schlage, deren Narbe auch dann noch bleibt, wenn jene zuletzt noch geheilt werden könnte." Es war Alles vergebens. Da ward der Bannfluch ausgesprochen. Der Abt von Vedast verkündete die Excommunication. Obschon Johann alle Häfen gesperrt hatte und alle Reisenden durchsuchen ließ, verbreitete sich doch die Kunde von der Excommunication mit Blitzesschnelle durch das Land. Johann vertraute auf die Mittel der Gewalt. Als der Archiadiakon Gottfried von Norwich, Richter der königlichen Kammer, seinen Genossen vom Bannstrahle sprach und daß es nicht sicher sei, länger im Dienste eines gebannten Königs zu bleiben, ließ ihn Johann in Fesseln schlagen und in einem bleiernen Mantel zu Tod hungern. Bedrängung der Kirche. Bann.

Wie einst sein Vater, suchte Johann auch jetzt Zerstreuung, Betäubung, Schutz in einer auswärtigen Politik: er zog gegen den König von Schottland, Wilhelm

den Löwen, und zwang ihn 5000 Mark Strafe zu zahlen und zwei Töchter als Geißeln seiner Treue zu stellen, Juni 1209. Dann zog er nach Irland, wo die Normannen immer mehr Boden gewannen, sich aber auch immer unabhängiger zur englischen Krone stellten.

Hatte doch Walther de Lacy, ohne des Königs Genehmigung einzuholen, ein eigenes Grundgesetz, Assise, für Irland aufgestellt. Er wurde jetzt aus seinen Besitzungen vertrieben. Johann zwang mehr als 20 irische Könige und Fürsten, ihm zu huldigen. Er theilte das Land in Grafschaften, führte englische Gesetze und Münzen ein. Im August kehrte er wieder zurück. Den König Reginald von Man hatte er schon 1205 in seinen Schutz aufgenommen. Die Ueberreste des alten Keltenthumes lösten sich immer mehr in der englischen Staatenfamilie auf. 1211 wandte sich der König gegen Wales. Llewellyn und die übrigen Häuptlinge mußten ihm am Fuße des Snowdon huldigen und 28 Angehörige als Geißeln stellen. Als sie auf die Kunde vom Banne des Papstes im nächsten Jahre sich wieder erhoben, ließ Johann die 28 Kinder alle vor seinen Augen an Galgen hängen. Eine nicht minder häßliche Rache hatte er an der Rittersfrau genommen, die ihm ihre Knaben nicht ausgeliefert hatte; er ließ sie im Gefängnisse zu Windsor Hungers sterben.

Gesandtschaft an den Miramolin.

Bei all dem Trotze fühlte Johann doch, daß der Boden unter seinen Füßen schwanke. Der Bruder des Richard Löwenherz griff nun zu einem vom gesammten Mittelalter als ruchlos gebannten Mittel: er sandte insgeheim zwei Ritter und einen Geistlichen, Robert von London, an den Miramolin, den König von Afrika, Marokko und Spanien, welcher damals das Christenthum in Spanien mit Waffengewalt gänzlich auszurotten drohte. Für Hilfe bot er ihm Uebertritt zum Islam, Tribut und Hörigkeit an.

Bei Matthäus Paris finden wir den Bericht des Mönches Robert über diese Gesandtschaft. Er schildert den Palast, die Hallen, durch welche sie geführt wurden, und endlich den Miramolin selber. Sie trafen einen ernsten Mann von elegantem Wesen und Ausdruck, der sie nach Empfang ihres Beglaubigungsschreibens mit den Worten anredete: „Ich las eben das Buch eines weisen Griechen und Christen, Paulus, es gefällt mir sehr, nur mißbillige ich, daß er seine Religion gewechselt hat. Gerade so denke ich von eurem Könige, der von der heiligen und reinen Lehre Christi abfallen will." Als ihm dann die Gesandten den Reichthum, die Macht und Größe Englands schilderten, sagte der Miramolin: „Und doch will euer König mein Diener werden, er muß ein kläglicher, fauler und feiger Mensch sein, daß er aus einem Freien ein Sklave werden will." Als man ihm auf die Frage, wie alt der König sei, 50 Jahre angab, meinte der Miramolin: „Da gehts abwärts mit ihm, er soll Ruhe und Frieden, aber keinen Krieg suchen. Das ist kein rechter König, der ist nicht werth, daß ich mich mit ihm verbinde." Mit den Worten: „Fort aus meinen Augen, die Ruchlosigkeit eures Königs stinkt vor meinem Angesicht," jagte er dann die beiden Ritter fort, nur Robert behielt er noch bei sich und bat ihn, ihm reinen Wein über den König einzuschenken. Der sagte ihm denn ganz offen, Johann sei ein Feigling, ein Tyrann, durch seine Erpressungen allgemein verhaßt, ebenso wegen seiner Ausschweifungen, er habe eine Menge Frauen und Töchter von Vornehmen entehrt. Seine Gemahlin mache es gerade

so, und der König habe schon mehrere ihrer Liebhaber über ihrem Bette aufhängen lassen. „Dann staune ich über diese Engländer, sagte der Miramolin, die ein solches Scheusal dulden. Das ist kein Volk von Männern, sondern von Weibern und Sklaven." Robert ward hierauf beschenkt und mit den Andern nach Hause entlassen.

Obschon Johann den starken Geist spielte, so war er im Herzen doch voll Angst. Auf dem Zuge gegen Wales kamen ihm eines Tages bei Tische einstimmige Schreiben aus allen Theilen des Landes zu, seine Barone hätten ihm den Untergang geschworen. Johann fühlte, daß der Bann wirke, daß der Boden unter ihm schwanke: er zog sich hinter die Mauern von Nottingham zurück, er unterließ den Feldzug nach Wales, er suchte für alle Fälle seinen Schatz zu füllen. Da der Adel schwierig war, mußten die Mönche und die Juden dießmal herhalten; die Vorsteher aller Stiftungen wurden nach London berufen, mußten 100.000 Pfd. Sterling erlegen und noch Brief und Siegel ausstellen, daß sie dieses Geld dem Könige freiwillig geschenkt hätten und nie an eine Zurückerstattung dächten. Die Juden wurden sogar durch die Folter zur Herausgabe ihrer Schätze gezwungen; einem Juden von Bristol wurde auf des Königs Befehl jeden Tag ein Zahn ausgezogen, weil er sich weigerte, 10.000 Mark zu zahlen; 7 Tage hindurch ließ der Arme sich quälen, endlich am 8. erlegte er die 10.000 Mark. Zuletzt hatte Johann alle Großen zu Feinden und Niemand stand mehr zu ihm, als seine Söldlinge. Die damalige Stimmung kennzeichnet es, daß das Wort eines armen Einsiedlers, Peter von Wakefield, Johann werde am nächsten Himmelfahrtstage nicht mehr König sein, von Mund zu Mund ging und allgemeinen Glauben fand. Der König ließ den Mann kommen: „Wisse, sagte der Einsiedler, daß du am genannten Tage nicht mehr König bist; erweist sich meine Rede als falsch, so thue mit mir, wie es dir gefällt." Johann nahm ihn beim Wort und ließ ihn einsperren.

Erpressungen.

Da flog von Mund zu Mund die Kunde, der Papst habe in Erbarmung mit der Kirche von England und die Klagen seiner Bischöfe anhörend den König von England mit Absetzung bedroht, Philipp von Frankreich rüste sich zur Eroberung Englands, von den Baronen gerufen; schon sammle sich sein Heer in Rouen, schon hielten sich seine Schiffe bereit, Ostern 1213 beginne das Unternehmen. Das Gerede hatte nur zu viel Grund: die Barone Frankreichs hatten am 8. April 1213 ihrem Könige feierlichst ihre Unterstützung zu seinem ruhmwürdigen Unternehmen verheißen. Stephan Langton war im französischen Lager. Durch seine Spione von Allem unterrichtet, hatte hingegen Johann mit dem gebannten Kaiser Otto und mit dem Grafen Ferrand von Flandern inniges Bündniß geschlossen und mit englischem Gelde warb jetzt der deutsche Kaiser ein Heer. Alle Kriegsschiffe Englands waren nach Portsmouth beordert, alle Dienstmannen nach Dover; Johann erwartete eine Landung der Franzosen und die Franzosen eine Landung der Engländer. 60.000 Mann waren in Dover, die englische Flotte war der französischen bei weitem überlegen: „hätte dieses Heer ein Herz und eine Seele für den König von England gehabt, meint Wilhelm von Malmesbury, kein Fürst der Welt hätte es wagen dürfen, England anzugreifen." Doch Johann hatte keinen echten Mannesmuth; er fühlte, wie sein Volk ihn hasse. Der Himmelfahrtstag nahte, der Papst hatte ihm als letzte Frist den 1. Juni 1213 festgestellt. In diesem Augenblicke meldeten ihm zwei Tempelritter, daß der päpstliche Subdiakon Pan-

Krieg mit Frankreich.

dulph ein letztes Wort mit ihm zu reden habe, und sogleich ließ der König den
Johann verzagt. päpstlichen Gesandten kommen. Jetzt brach aller Muth des Königs zusammen, als ihm Pandulph auseinandersetzte, wie er als Rebell gegen Gott und den heiligen Stuhl dem Untergange verfallen sei, wenn er nicht schleunigst zur Vernunft zurückkehre. Johann wurde durch Pandulphs Vorstellung so ganz vernichtet, daß er am 13. Mai, am Montag vor dem Himmelfahrtsfeste, zu Dover auf das Evangelium schwor, daß er sich dem Urtheile der Kirche unterwerfe, daß er dem Erzbischof von Canterbury und den andern Bischöfen und Großen Sicherheit und freie Rückkehr gestatte, alle Aemter und Pfründen zurückgebe und für den erlittenen Schaden vollen Ersatz leiste. Um sich des päpstlichen Beistandes zu versichern und gegen die Feinde in und außer dem Lande Schutz zu finden, legte Johann zwei Tage darauf, am 15. Mai 1213, im Hause der
England ein Lehen der Kirche. Templer zu Dover seine Krone nieder und übergab das Königreich England und Irland mit allen Rechten und Zugehören Gott, dem Papste Innocenz und der römischen Kirche, um dadurch Buße zu thun für seine und seines Geschlechtes Sünden, und verhieß als Zeichen seines Unterthanenverhältnisses auf ewige Zeiten jährlich außer dem Peterspfennige 1000 Mark und zwar 700 für England, 300 für Wales zu zahlen.

Dafür übergab ihm Pandulph wieder die Krone als ein Lehen der römischen Kirche und verkündete dem Volke, daß der König sich ausgesöhnt habe mit dem heiligen Stuhle, und gebot den Großen bei Strafe des Bannes, ihm gegen alle auswärtigen Feinde beizustehen, und eilte dann übers Meer, um Philipp August von einem Angriffe auf England zurückzuhalten. Johann fühlte wieder Boden unter den Füßen, sogleich gab er Befehl, den Einsiedler Peter an den Schweif eines Pferdes zu binden und mit seinem Sohne zum Galgen zu schleifen und sogleich aufzuhängen, obschon das Volk meinte, die Weissagung Peters habe sich bestätigt, Johann sei ja nicht mehr König, sondern der Papst, und seine Vasallen seien nur noch Hintersaßen. Johann aber glaubte einen Hauptstreich gegen seine Feinde gethan zu haben, indem er den mächtigen Innocenz zu seinem Schutze gewonnen hatte.

Philipp August. Indeß war Pandulph vor Philipp August getreten mit der Mahnung, von seinem Vorhaben abzustehen. Im höchsten Zorn empfing ihn der König und er wäre doch vielleicht nach England hinüber, hätte der Graf von Flandern nicht widersprochen und Abfall in seine Reihen gebracht. Da fiel der Groll Philipp Augusts schwer auf Flandern: er schwor, entweder müsse Frankreich an
Flandern. Flandern oder Flandern an Frankreich fallen, und brach sogleich gegen Gent auf, um nach der Besitznahme Flanderns sein Heer dann nach England überzuführen. Während er aber vor Gent stand wurde seine Flotte von der englischen überrascht und fast ganz vernichtet bei Damme. Jetzt hob sich wieder der Muth Johanns, er befahl seinen Mannen, sich zur Ueberfahrt nach Poitou bereit zu halten, diese aber weigerten sich, ihm zu gehorchen, bis der König vom Banne gelöst sei. Nun berief Johann die Bischöfe zurück, am 20. trafen sie den König, der sich vor Stephan auf die Erde warf und um sein Erbarmen bat, unter Thränen hob dieser den König auf und geleitete ihn in den Dom von Winchester. Dort schwor der König öffentlich, die guten Gesetze seiner Vorfahren, besonders Eduards des Bekenners, wieder einzuführen, Jedermann vor seinen

Gerichtshöfen Recht angedeihen zu lassen und den bisher ungerecht Verfolgten vollen Ersatz zu leisten. Dann ward er vom Banne entbunden.

Alles schien jetzt wieder gut zu gehen, doch war es nur Schein. Als Johann nach Poitou abfahren wollte, erklärten seine Ritter, ihre Dienstzeit sei aus; vergebens fuhr Johann seinem Heere voraus bis zur Insel Jersey, Niemand folgte ihm, er mußte wieder umkehren. Im Zorn brach er jetzt mit seinen Söldlingen gegen Norden auf, um zunächst die Northumbrier zu züchtigen. Da machte ihm Stephan Langton Vorstellungen, wie er seinen Eid brechen würde, wenn er seine Lehensleute bekriege, ohne daß sie zuvor vor einem Gerichte ihrer Standesgenossen verurtheilt wären. Johann mußte von seinem Unternehmen abstehen, wenn er auch den Erzbischof zornig anfuhr, er solle sich nur mit Kirchenangelegenheiten befassen und sich nicht in Dinge des Reiches mischen.

Auflehnung der Barone.

Stephan Langton.

Als am 25. August eine Versammlung der Großen zur Durchführung des Reichsfriedens zu London stattfand, sagte Stephan ihnen vertraulich, wie er eine Urkunde Heinrichs I. gefunden habe, die all ihre Freiheiten sichere, es ist dieß die Wahlcapitulation von 1100 (vgl. Bd. II., S. 879). Die Urkunde wurde verlesen; begeistert schworen die Barone, bis zum Tode für ihre Rechte zu kämpfen, dagegen versprach ihnen der Erzbischof seinen Beistand, und so wurde in England der Bund der Kirche mit der Freiheit abgeschlossen. Stephan Langton war wieder ganz Engländer und Staatsmann; während seines kurzen Aufenthaltes in England hatte er Johann vollständig durchschaut, welcher seit dem Tode des Großrichters Fitzpeter allen Halt verloren hatte. Stephan hielt die Aussöhnung des Königs mit der Kirche nur für Täuschung; hatte doch Johann damals auf der Jagd beim Anblicke eines fetten ausgeweideten Hirsches gerufen: „wie glücklich ist der, hat er doch nie eine Messe gehört," während Innocenz, durch die schnelle Unterwerfung Johanns gerührt, ihn in besserem Lichte betrachtete, als er es verdiente. Und jetzt brach Zwiespalt aus zwischen dem englischen Klerus und dem Papste: während Stephan Langton darauf hinarbeitete, den König in eine Lage zu bringen, daß er nichts Böses mehr thun könne, wollte Innocenz von keiner Beschränkung der königlichen Macht etwas wissen, ihm lag ein Kreuzzug am Herzen. Ein Streit Johanns mit seinen Baronen war ihm unangenehm. Sein Legat, Nikolaus von Frascati, trat offen auf die Seite des Königs, die englischen Geistlichen hingegen waren unzufrieden mit der Entschädigungssumme und wollten darum von einem Aufheben des Interdictes nichts wissen, bis ihre Forderungen befriediget seien, während der päpstliche Legat das Interdict am 12. Juli 1214 aufhob, nachdem es sechs Jahre und drei Monate gedauert hatte.

Doch Johann zeigte sich rein unfähig, die Gunst der Umstände zu benützen. Die äußere Politik, die er einschlug, war der seines obersten Lehensherrn vollkommen entgegen: mit Raimund von Toulouse, mit Ferrand von Flandern, endlich mit Kaiser Otto ward ein Bund geschlossen gegen Philipp August.

Bund mit Otto.

Nachdem er den Bischof von Winchester zum Statthalter des Reiches ernannt, fuhr Johann, Februar 1215, nach Rochelle, das er nie verloren hatte, sicherte dann Poitou und zog von da in die Bretagne, um das Erbe seiner

Familie wieder zu erobern. Da zog aber Ludwig von Frankreich mit Heeresmacht gegen ihn heran und zwang ihn, sich nach Rochelle wieder zurückzuziehen. Frankreich war zunächst gerettet; Johann hatte die erwarteten Eroberungen nicht gemacht, es war ihm nicht gelungen, sich mit dem großen Heere, das unter Otto gegen Philipp heranzog, zu verbünden.

100.000 Mann fielen damals unter Kaiser Otto ins französische Gebiet ein, Philipp hatte nicht halb soviel Mannschaft ihnen entgegenzustellen, doch stand die Blüthe der französischen Ritterschaft unter seinen Fahnen und die Stimmung seines ganzen Volkes war für ihn, in allen Kirchen seines Reiches wurde inbrünstig für ihn gebetet. Bei Bovines kam es am 27. Juli 1214 zur Schlacht, die über das Schicksal von Ottos Kaiserthum wie für Johann entscheiden sollte. Wäre Philipp erlegen, so wäre auch Innocenz in dieser Schlacht geschlagen worden, Johann und Otto hätten Frankreich getheilt und Otto wäre dann nach Rom gezogen und hätte eine großartige Säcularisation der Kirchengüter vorgenommen. Es war ein heißer Sommermorgen, als beide Heere aufeinander stießen. Otto hatte gehofft, die Franzosen beim Uebergang über die Marque zu überraschen, nun fand er sie aber in vortrefflicher Schlachtordnung auf Alles gefaßt. Philipp betete in einer Kapelle, ehe er das Zeichen zur Schlacht gab, und hinter seiner Armee sangen seine Kaplane Psalmen für Erlangung des Sieges. Zu seinem Unglücke wußte Otto seinem Heere nicht die rechte Stellung zu geben: die Sonne schien seinen Kriegern glühend ins Gesicht. Sein rechter Flügel bestand aus 30.000 Engländern, sein linker aus Flandrern, in der Mitte standen seine Norddeutschen, namentlich Westphalen mit einer Art Carroccio: auf einem Wagen stand ein Mast, an dem die Reichsfahne mit dem Drachen flatterte und darüber der goldene Adler. Auf beiden Seiten ward mit größter Todesverachtung und Erbitterung gestritten, da kam Philipp in höchste Gefahr: ein deutscher Lanzknecht riß ihn vom Pferde und Otto drängte herzu, den König zu fangen. Die französischen Ritter eilten zum Schutze ihres Königs herbei und befreiten ihn. Dagegen kam jetzt Otto nahezu in Gefangenschaft; er kämpfte mit tollkühner Tapferkeit und entsattelte mit jedem Streiche einen Gegner, 3 Pferde waren schon unter ihm getödtet. Einmal hatte ihn ein französischer Ritter von riesenhafter Stärke um den Leib gepackt, um ihn fortzutragen, und mit Mühe hatte ihn seine Leibwache gerettet. Otto bestieg ein viertes Pferd, erhielt sogleich wieder einen Hieb mit einer Streitaxt auf die Brust und sein tödtlich verwundetes Roß sprengte wüthend vor Schmerz aus den Schlachtreihen. „Heute werdet ihr sein Angesicht nicht mehr sehen," rief Philipp, und das Schicksal der Schlacht wandte sich von da an zu seinen Gunsten. Die Herzoge von Brabant und Limburg flohen, der Fahnenwagen wurde von den Franzosen genommen. Am längsten hielt sich noch der linke Flügel Ottos, doch auch dieser löste sich auf, als Rainald von Boulogne, nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan hatte, mit seinem Rosse zusammenstürzte und gefangen genommen wurde. Philipp hatte 5 Grafen und 25 Ritter gefangen, die Fahnen führten, den Reichsadler sandte er als beredtsames Zeichen an Friedrich II. Ferrand von Flandern wurde im Triumphe nach Paris geführt und im Louvre bis zum Tode Philipp Augusts gefangen gehalten. Diese Niederlage entschied über Ottos Kaiserthum, er floh nach Köln, und als die Stadt, seiner müde, ihn bat wegzuziehen, nach seinem Erbe Braunschweig. Von seinem Oheim kümmerlich unterstützt, von seinen Deutschen nahezu verlassen, endete Otto am 19. März 1218 auf der Harzburg seine Laufbahn, in Starrheit, in Abenteuerlust und tollkühner Tapferkeit seinem Oheime Richard nicht unähnlich.

Bovines.

Ottos Ende.

Aber auch Johanns Schicksal ward in dieser Schlacht entschieden. Auf die erste Kunde von der Niederlage von Bovines rief er: „Seitdem ich mich mit Gott ausgesöhnt und mein Reich der römischen Kirche unterworfen habe, will mir nichts mehr glücken" — ein Zeichen, wie ihm die Aussöhnung mit der Kirche nur ein politischer Handstreich war; in seiner Muthlosigkeit bat er Philipp August sogleich um einen Waffenstillstand und schloß dann einen Frieden zu Chinon am 18. September 1215, in dem er alles Land bis an die Loire an Frankreich überließ, nur Rochelle und einige Burgen blieben ihm. In England, wohin er zurückkehrte, warteten seiner neue Drangsale.

Die Barone waren empört über die Mißregierung, die Niederlage ihres Königs bei Bovines gab ihnen neuen Muth: sie hatten sich zur Wiederherstellung ihrer alten Freiheiten schon an den Papst gewendet und kümmerten sich nichts darum, als Innocenz gegen sie entschied und sie an ihre dem König schuldige Treue mahnte. Empörung in England.

Als Johann nach seiner Rückkehr das Schildgeld erhob, kamen die Barone am 20. November 1214 in Edmundsbury zusammen, „um dort zu beten", in Wahrheit, um einen Bund gegen den König abzuschließen. Nach vielen Klagen über die Herbeiziehung fremder Söldlinge und Mißbräuche aller Art beschlossen sie, um das alte Recht Englands, wie es in der Wahlcapitulation Heinrichs I. ausgesprochen war, sich zu schaaren, und traten dann nach ihrem Range einer nach dem andern vor den Altar und schworen, wenn Johann ihnen ihre Rechte verweigere, ihm die Treue aufzukünden und ihn so lange zu bekriegen, bis er sie ihnen mit Brief und Siegel bestätige. Nach Weihnachten wollten sie in Massen vor ihn treten, bis dahin sich rüsten. Unruhig über die Bewegung, eilte Johann nach London und schloß sich im Temple ein. Am 5. Januar 1215 traten hier die Barone vor ihn und verlangten Bestätigung der Gesetze König Eduards und der Charte Heinrichs I. Unfähig ihnen zu widerstehen, bat Johann für diese ernste und schwierige Angelegenheit Bedenkfrist bis nach Ostern und stellte Geißeln, daß er nach dieser Frist Genugthuung leiste. Es galt ihm nur Zeit zu gewinnen, um aus dieser verzweifelten Lage herauszukommen. Indeß ließ er seine Schlösser befestigen, sich überall Treue schwören und auf dem Festlande Söldner werben; er nahm das Kreuz, weil ein Kreuzfahrer nicht bedrängt werden durfte; er sandte an Innocenz. Aber auch die Ritter wandten sich an den Papst, doch vergebens: er hielt es für seine Pflicht, die Macht des Königs nicht schwächen zu lassen, er verbot den Baronen, durch Gewalt zu ertrotzen, was sie nur als Gnade erbitten dürften. In der Osterwoche versammelten sich 2000 Ritter in Stamford in der Grafschaft Lincoln. Als der König von Oxford aus den Erzbischof von Canterbury an sie sandte, gaben sie diesem die Forderungen schriftlich an den König mit: wenn Johann dieß Pergament nicht sofort unterzeichne, so würden sie ihn mit Gewalt dazu zwingen. Als Stephan Langton dem Könige die Urkunde übergab und Satz für Satz die einzelnen Freiheiten noch einmal herzählte, rief Johann unwillig: „Warum verlangen sie nicht gleich mein ganzes Reich? Diese Forderungen sind nichtig, unvernünftig, erlogen, nie werde ich diese Freiheiten zugestehen, die mich zum Sklaven erniedrigen." Doch schwankte er wieder, bot Einzelnes an, dann ein Schiedsgericht unter dem Vorsitze des Papstes. Johanns Ausflüchte.

Aber die Barone waren unerbittlich. Als Pandulph den Erzbischof aufforderte, die Barone zu bannen, erklärte Stephan, er kenne die Absichten des

Papstes besser, und drohte mit dem Banne der fremden Söldlinge, die Johann wider Recht ins Königreich geführt hatte. Die Barone aber kündeten jetzt dem Könige feierlich den Gehorsam auf, erklärten sich zum Heere Gottes und der heiligen Kirche und wählten Robert Fitzwalter zu ihrem Anführer. Sogleich begannen die Feindseligkeiten mit der Belagerung von Northampton. Zwar vermochten die Barone aus Mangel an Belagerungswerkzeugen die Veste nicht zu
London. nehmen, allein bald erhielten sie Botschaft aus London, daß die Stadt bereit sei, das Heer Gottes inner ihren Mauern zu empfangen. Der Beitritt der reichen, mächtigen Hauptstadt war entscheidend. Am 17. Mai war London im Besitz der Barone. Die Königlichgesinnten wie die Juden wurden ihrer Güter beraubt. Es ward einsam um Johann, er floh anfangs vor den siegreichen Baronen; als er aber in Sussex nur noch 7 Ritter um sich hatte, beschloß er gute Miene zum bösen Spiele zu machen und durch einen falschen Frieden Zeit zu gewinnen und dann seine Gegner, die ihm in ihrer Vereinigung überlegen waren, einzeln zu vernichten. Er ließ also den Baronen sagen, daß er zum Frieden und zur Ehre seines Reiches bereit sei, ihnen alle Gesetze und Freiheiten, die sie forderten, zu bewilligen, und überließ ihnen sogar freie Wahl für Tag und Ort der Zusammenkunft. Es ward abgemacht, am 15. Juni wolle man sich auf der Wiese von Runnymeade bei Staines treffen.

Am 15. Juni 1215 kam der König mit dem Klerus und seinen Getreuen und auf der andern Seite der Adel des Reiches, 4 Tage ward über einige Artikel hin und her berathen, endlich am 19. ward jenes merkwürdige Actenstück
Magna charta. unterzeichnet, welches unter dem Namen der Magna charta den Inbegriff der Rechte des englischen Adels jener Zeit enthält und im Verlauf der Geschichte die Bedeutung eines Bollwerkes der englischen Freiheit erlangt hat. Es ist keine systematische Arbeit, es ist eine einfache Abstellung neuer Mißbräuche: man wollte den Staat nicht umwälzen, sondern nur alte Rechte erhalten.

Zunächst verspricht der König der englischen Kirche ihre unversehrten alten Rechte und Freiheiten, insbesonders die Wahlfreiheit; dann verheißt er im Artikel XII kein Schildgeld zu erheben oder Beisteuer, außer zu seiner Loslösung im Falle der Gefangenschaft, und wenn er seinem ältesten Sohne den Ritterschlag gebe oder seine älteste Tochter verheirathe. Für sonstige Beisteuer sei die Zustimmung des großen Rathes der Kronvasallen nöthig, nämlich der Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Grafen und größeren Barone, welche durch königliche Briefe, in denen Zeit und Ort der Versammlung und Gegenstand der Berathung angegeben sei, 40 Tage zuvor eingeladen werden müssen. Damit war das sogenannte Oberhaus gegründet und das Steuerbewilligungsrecht der Nation ausgesprochen. Andere Paragraphe schützen gegen Mißbräuche des obersten Lehensherrn: die Könige pflegten mißbräuchlich Lehen zu verpachten und Lehenserben oder Erbinnen während ihrer Minderjährigkeit zu verheirathen. Die Gebühr der Uebertragung eines Lehens vom Vater auf den Sohn (releaf) ward genau festgesetzt: 100 Pfund für das Lehen eines Grafen, 100 Mark für das eines Barons, 100 Schillinge für das eines Ritters. Für die minderjährigen Erben ward gesorgt: Erben und Erbinnen durften nicht ohne ihren Willen und ohne vorläufige Verständigung ihrer Anverwandten verheirathet werden. Wittwen konnten ledig bleiben, so lange sie wollten. Wichtig ist namentlich die Bestimmung, daß bürgerliche Processe nicht mehr der Person des Königs folgen, sondern an einem bestimmten Orte gehalten werden sollen; früher folgten nämlich

die Gerichtshöfe der Person des Königs, was bei der steten Veränderung des Aufenthaltes für die Parteien mehr als lästig war. Deßhalb hatte schon König Richard für Streitigkeiten zwischen Privatpersonen einen Gerichtshof in Westminster niedergesetzt, welcher jetzt fortan als Court of common pleas oder bürgerlicher Gerichtshof fortbestand. Wichtig sind hinsichtlich der Gerechtigkeit noch die Bestimmungen, daß Niemand ohne genügende Rechtskenntniß Richter werde; wichtig das Versprechen des Königs, daß er Niemanden Recht und Gerechtigkeit verkaufen, noch verweigern oder vorenthalten wolle; daß kein freier Mann verhaftet, ins Gefängniß geworfen, seiner Ländereien beraubt, oder ihm auf andere Weise Uebles zugefügt werden oder Gewalt geschehen solle, außer nach gesetzlichem Ausspruche seiner Standesgenossen oder der Landesgesetze (§. 39. Nullus liber homo capiatur vel imprisonetur aut dissaisiatur aut utlaghetur aut exuletur aut aliquo modo destruatur, nec super eum ibimus, nec super eum mittemus, nisi per legale judicium parium suorum vel per legem terrae. §. 40. Nulli vendemus, nulli negabimus aut differimus rectum aut justitiam.) Der Hauptstadt und allen andern Städten, Flecken und Seehäfen wurde der Genuß aller alten Freiheiten, Privilegien und Vorrechte bewilliget, gleiches Maaß und Gewicht für alle Theile des Reiches verordnet, fremden Kaufleuten unbeschwerte Reise nach England und Rückkehr zugesichert und jedem freien Manne die Befugniß ertheilt, das Königreich zu verlassen und wieder dahin zurückzukehren, jedoch mit Vorbehalt seiner Treue als Unterthan. Man sieht, England war damals schon ein Handelsstaat. Die schrecklichen Forstgesetze wurden gemildert, alle Forste, die seit dem Regierungsantritte des Königs errichtet waren, aufgelassen. Der Vorwurf, daß die Großen Englands in der Magna charta nur für sich gesorgt hätten, ist nicht gegründet: nicht bloß daß den Städten und Flecken ihre Freiheiten gewahrt sind, es ist auch im §. 60 eigens ausbedungen, daß alle Freiheiten und Privilegien, welche der König, soweit es ihn angehe, bewilliget habe, auch von Geistlichen und Weltlichen gegen ihre Lehensleute, soweit es sie angehe, beobachtet werden sollten. Damit waren die niedern Vasallen gegen den Druck ihrer Lehensherren geschützt.

Das sind die Hauptpunkte des berühmten großen Freibriefes. Aber damit nicht zufrieden, verlangten die Barone eine Garantie und der 61. Artikel besagt: Die Barone werden nach ihrem Belieben 25 Herren des Königreiches wählen, welche über den genauen Vollzug dieses Freiheitsbriefes zu wachen haben, und wenn sich der König oder seine Minister die geringste Verletzung erlauben, so haben sie die Pflicht, dieselben sogleich an Abstellung des Mißbrauches zu mahnen, und wenn der König ihrer Bitte nicht willfahrt, so haben sie das Recht, 40 Tage nach der Mahnung ihn mit allen Mitteln zu zwingen, nur dürfen sie seine Person und die der Königin und seiner Kinder nicht antasten. Obschon dieser Artikel die stärkste Forderung der Magna charta ist, so gab der König dennoch mit heiterer Miene und wolkenloser Stirne seine Zustimmung. Er ließ den Freiheitsbrief durch ganz England beschwören, die Freude war unermeßlich: Gott habe das Herz des Königs gerührt, welches die Ausländer verstrickt hätten. Auf die Fremden fiel dann auch aller Haß: man hielt Verdächtige auf den Straßen auf, zwang sie gewisse sächsische oder normännische Wörter herzusagen und mißhandelte sie, wenn der Accent nicht der rechte war. Garantien.

Doch die Hoffnung auf eine Zeit der Freiheit und des Glückes war eine eitle: Johann hatte nur ein meisterhaftes Spiel der Verstellung durchgeführt. Kaum war die Versammlung auseinander, so trat seine wahre Gesinnung an den Tag. Er seufzte, er knirschte vor Wuth, zerbiß Holz und Stroh und rief einmal über das andere: „Warum hat mich diese erbärmliche und schamlose Johanns Reue.

Mutter denn in die Welt gesetzt?" Seine Höflinge stimmten ein, nannten ihn einen König ohne Königsgewalt, einen Knecht des Volkes, das fünfte Rad am Wagen. Alsbald ward in der Stille beschlossen, sich zu rüsten und auf dem Festlande Söldner um jeden Preis zu werben. Zugleich schickte Johann an den Papst, stellte das Zugeständniß als abgedrungen dar und flehte um den Schutz seines obersten Lebensherrn. Innocenz soll ausgerufen haben: „Glauben denn die Barone von England einen mit dem Kreuze bezeichneten, unter dem Schutze des apostolischen Stuhles stehenden König vom Throne stoßen zu können? Beim heiligen Petrus, diese Beleidigung darf nicht ungestraft hingehen." An die Barone ward geschrieben, daß der Papst diesen erzwungenen Vertrag für nichtig erkläre, ihnen aber auch zugleich versprochen, daß auch ihnen ihr Recht zu Theil werde. Die Barone kamen bald zur Ueberzeugung, daß der König den Vertrag nicht halten wolle, obschon er einer Abordnung, die Aufklärung von ihm verlangte, „bei den Füßen Gottes" schwor, er hätte keinen bösen Hintergedanken gegen sie. „Armes England! riefen sie, wie bist du von einem treulosen Tyrannen unterdrückt, der sich selber dem Joch der Knechtschaft unterworfen hat." Bald darauf war der König unsichtbar, er hatte sich insgeheim auf die Insel Wight begeben, um die fremden Söldlinge da sicher zu erwarten. Und es kamen dann gefürchtete Kämpen aller Art, durch des Königs Gold verlockt. Indeß brach schnell der Bürgerkrieg wieder aus. Die Barone besetzten Rochester und kaum hatte der König genug Fremde beisammen, so lagerte er vor der Stadt und zwang sie nach 8 Wochen zur Uebergabe. Sie ward zerstört. Dann theilte der König sein Heer, mit dem einen zog er nach Norden, die andere Abtheilung verwüstete den Süden. Kein Widerstand zeigte sich. In maßloser Wuth verheerte der König das Land bis in die Nähe von Edinburgh. Schlösser wie Städte und Dörfer gingen in Rauch auf; der König selber zündete mit eigener Hand das Haus am Morgen an, in dem er übernachtet hatte. „Diese Söhne des Teufels, klagt der Mönch von St. Albans, überzogen England wie eine Wolke Heuschrecken, was sie nicht verzehrten, das überlieferten sie der Flamme; für den ärmsten Bauern war der Verdacht, daß er einen Sparpfennig besitze, ein Todesurtheil, und die gar nichts besaßen, wurden doch gefoltert, damit sie angäben, wo etwas zu finden sei. Nicht einmal die Priester an den Altären waren sicher." — Auch das Heer im Süden fand keinen Widerstand. Aber wo waren denn die Barone? Ein Zeitgenosse sagt: „Seufzend empfingen sie die Nachrichten von den Fortschritten des Königs, der Herr hat es gegeben, sagten sie, der Herr hat es genommen, man muß es mit Seelenstärke ertragen." Der Papst hatte den Bann über sie ausgesprochen. Stephan Langton, obschon sein ehemaliger Studiengenosse und der Mann seines Vertrauens, war von Innocenz III. mit den Worten aufgenommen und seiner Stelle enthoben worden: „Bruder, du sollst nicht so leicht davonkommen, da du nicht nur dem Könige, sondern auch der römischen Kirche Schaden bereitet hast." Doch der Adel und die Bürger von London wurden dadurch nicht geschreckt: sie erklärten den Papst für schlecht unterrichtet.

Rüstungen. — Innocenz III. — Krieg.

Schottland.

Indeß hauste Johann in Schottland wie in England; der junge König Alexander II. hatte sich mit den Baronen verbunden und war im Spätjahr 1215 über die Grenze gegangen. Nun mußte er freilich wieder zurückkehren und Johann zündete ihm nachdrängend überall die Ortschaften an, um dem jungen Fuchs — Alexander war rothhaarig — in dem eigenen Baue auf den Pelz zu rücken. Johann belohnte seine Söldlinge glänzend mit Gütern und Lehen. Da riefen ihn plötzlich wichtige Nachrichten nach dem Süden.

Die Barone hatten in der Noth beschlossen, die Krone Englands dem Sohne Philipp Augusts, Ludwig VIII. von Frankreich, anzubieten. Ihre Boten gingen mit genügenden Vollmachten an den französischen Hof. Philipp August verlangte Geißeln der Treue, sie wurden gestellt. Er sandte Kundschafter nach England und sie brachten günstige Nachrichten. Die Krone Englands war ein zu lockendes Angebot; aber Innocenz war auch ein furchtbarer Gegner. Schon hatte ein päpstlicher Gesandter in Lyon dem Könige bei Strafe des Bannes untersagt, seinen Sohn nach England ziehen zu lassen. Ludwig VIII.

Philipp benahm sich mit großer Verschmitztheit: er läugnete vor dem päpstlichen Legaten, daß England ein Eigen des römischen Stuhles sei; Johann habe es dem Papste nie schenken können, denn er sei nie rechter König gewesen; zuerst habe er seinem Bruder Richard die Krone entreißen wollen und sei deßhalb in den Bann gekommen, dann sei er als Mörder Arthurs verurtheilt worden; endlich habe er seine Krone nie ohne Zustimmung der Barone vergeben können, und wenn Innocenz sie dennoch angenommen, so habe er ein für alle Regierungen verderbliches Beispiel gegeben. Uebrigens erklärte er, daß sein Sohn weder mit seinem Rathe noch mit seiner Hilfe ein Unternehmen gegen England machen könne. Da trat Ludwig vor seinen Vater: „Sire, ich bin euer Lehensmann für Alles, was ihr mir diesseits des Meeres gegeben; was jedoch das Königreich England anlangt, so habt ihr mir nichts zu gebieten, in diesem Punkte unterwerfe ich mich dem Urtheile meiner Pairs und will mein gutes Recht und das meiner Gemahlin bis auf den Tod verfechten.“ Seine Gemahlin war Blanca von Castilien, eine Nichte Johanns. Am 21. Mai landete Ludwig mit 600 Schiffen unweit Sandwich und zog ungehindert und unter dem Jubel der Bevölkerung durch Kent gegen London, wo Barone und Bürger ihn voll Begeisterung empfingen und ihm in St. Paul den Eid der Treue schworen.

Jetzt faßten die Anhänger der Charte im Lande wieder Muth, die Mitte und der Norden Englands erhoben sich, der Schottenkönig kam wieder über die Grenze und Ludwig brach gegen den Norden auf, um Johann eine Schlacht zu liefern, unbekümmert darum, daß ihn Innocenz feierlich in den Bann that, daß der eigene Vater, um nicht das Interdict auf Frankreich herabzuziehen, alle seine Lehen in Frankreich mit Beschlag belegte. Doch kam es nicht mehr zur Schlacht zwischen ihm und Johann. Die Tage des Tyrannen waren gezählt. Johanns Ende. Ein Schlag nach dem andern traf Johann. Viele seiner Anhänger gingen zu Ludwig über, seine Hauptstütze, Papst Innocenz III., erlag am 16. Juli 1216 dem Fieber, und nun nahm ihm das Meer auch noch seine letzte Hoffnung, seinen Schatz, weg. Als der König durch den Wash zog, brach plötzlich die Fluth herein und verschlang all seine Wagen mit den Schätzen und Kronjuwelen. Geiz war immer eine Hauptleidenschaft Johanns; der Schmerz über diesen Verlust zog ihm ein Fieber zu, an dem er in Trent am 19. October verschied. Von Gestalt war er immer klein und unansehnlich gewesen. Die Stimmung in England über ihn kennzeichnet sich in der Grabschrift, die Matthäus Paris mittheilt: „In diesem Sarg liegt die Gestalt eines Königs, sein Tod hat schwerem Krieg in der Welt ein Ende gemacht und sein Leben war nur eine Reihe von Schandthaten. Man fürchtet, daß ein böses Geschick ihn auch noch nach dem Tode verfolgt. Leser zittere bei dem Gedanken, daß du sterben mußt, und bei der Erwägung dessen, was dich im Jenseits erwartet,“ und in

dem Vers Sordida foedatur foedante Johanne gehenna. Uebrigens rettete Johanns Tod England vor der Gefahr, eine französische Provinz zu werden.

Spanien.

Der Fall des Morabithenreiches in Afrika wirkte schnell auf Spanien, über dem die Macht der Almohaden wie eine Wetterwolke hing. Im Gedränge mußten die Morabithen ihre Besatzungen aus den spanischen Vesten ziehen, mit der Furcht schwand nun der Gehorsam und in einzelnen Städten brachen Aufstände aus, einzelne Ehrgeizige suchten sich einen Thron zu gründen.

Ahmed Ibn Cosai. Was Abdallah gelungen war, das strebte ein anderer Schüler Algazalis an, Ahmed, der Sohn Cosais. Zuerst nahmen seine Schüler ein Schloß, dann gewannen sie ganze Städte. Das Gelingen machte sie immer kühner, bald war ganz Algarbien in Aufruhr. Jetzt entstand auch eine Empörung in Cordova, bei welcher der dortige Kadi ermordet wurde; dieser folgten Aufstände in Murcia, Almeria und Malaga. Der Feldherr der Morabithen hatte einen schweren Stand, namentlich als König Ali 1144 starb. Der Krieg wurde mit unversöhnlicher Erbitterung geführt, die Kämpfenden, meint ein Araber, zerfleischten sich wie rasende wilde Thiere. 1145 sandte Cosai an Abdolmumin, um ihm die in Spanien vorgefallenen Umwälzungen zu berichten, und wie er den Morabithen einen großen Theil des Landes entrissen habe, weil sie Ketzer seien und schlechte Moslimen. Abdolmumin war es zufrieden und ernannte Cosai zum Wali von Algarbien und sandte bald 30.000 Mann zur Unterstützung seiner Anhänger nach Spanien. Mit jedem Jahre nahm der Kampf zu. In kluger Politik verband sich Alfonso Henriquez von Portugal mit den Morabithen, denn nicht mehr diese sondern die Almohaden waren zu fürchten, und er wie Kaiser Alfonso benutzten diese Wirren, um ihr Gebiet zu erweitern, — letzterer nahm 1144 die wichtige Seefestung Almeria. Da kamen 1148 neue große Heeresmassen aus Afrika, denn Abdolmumin hatte nach Bezwingung mehrerer Aufstände in Magreb die Hände wieder mehr frei, auch war 1146 Marokko gefallen. König Ibrahim war gefangen und anfangs zu ewiger Haft verurtheilt, „Lemtunas Scepter ist zerbrochen", so lautete der Ruf der Sieger. Unwürdig flehte der königliche Jüngling um sein Leben und warf sich vor dem Sieger zur Erde nieder. Empört über diesen Mangel an Stolz rief ihm ein Verwandter zu: „Elender, glaubst du etwa, du richtest deine Bitten an einen liebreichen barmherzigen Vater, welcher Mitleid fühlt mit deinem Loos? Ertrage wie ein Mann, denn dieses Ungeheuer wird durch Thränen nicht besänftiget und mit Blut nie gesättiget." Diese Worte versetzten den Sieger in solche Wuth, daß er gegen seine ursprüngliche Absicht, das Leben des jungen Königs zu schonen, ihn und alle seine Verwandten, Feldherren und Bediensteten zusammenhauen ließ; 70.000 Mann kamen in Marokko ums Leben.

(Margin notes: Ende der Morabithen. — Ibrahim.)

Nun konnte das Heer in Spanien unterstützt werden. Dort hatten zuerst Xeres und Gibraltar und Sevilla die Almohaden anerkannt, 1148 fielen Cordova, Granada, 1149 alle Städte von Andalusien, nur Murcia hielt sich, aber in Verbindung mit Alfonso, 1157 fiel Almeria in die Gewalt der Almohaden und ward Granada erstürmt. Die Morabithen hielten sich nur noch in Majorca.

1160 wurden den Normannen Tunis, Mehadia und alle Städte an der Nordküste Afrikas entrissen, dann rüstete Abdolmumin zum heiligen Krieg in Spanien. Dahin hatten ihn schon längst die Bitten der Mauren gerufen. „Die Hauptstadt Spaniens, hieß es im Jahre 1151, der Mittelpunkt für die Moslimen in diesem Lande ist bedroht und eingeschlossen von dem Tyrannen Aladfons, die Felder des Landes sind mit barbarischer Wuth zerstört, die Dörfer niedergebrannt; Alle richten ihre Augen auf dich, wie auf den Gipfel eines himmelanstrebenden Berges, von welchem herab ihnen Hilfe und Beistand zufließen wird. Täusche, o Herr, diese schöne Hoffnung nicht." — Abdolmumin entsprach auch der Erwartung, 1161 landete er bei Gibraltar, von den Großen des Reiches begrüßt, von den Dichtern angesungen: sein Heer sei zahlreich wie die Wellen des Meeres, er werde mit seinen Siegeswaffen die Großthaten der Vergangenheit erneuern. Alfonso von Portugal ward in einer blutigen, hartnäckigen Schlacht bei Badajoz geschlagen, 1162 siegte Abdolmumin über den Emir von Valencia und die Christen. „Der Verlust war auf beiden Seiten sehr groß und das Gemetzel fürchterlich; das Blut der Kämpfenden floß in Bächen auf dem Schlachtfelde und aus diesem Grunde erhielt jener Tag den Namen Asabikat (der Tag des Blutvergießens)." 1163 kam es in den Ebenen von Cordova noch einmal zu einer großen Schlacht, „in welcher beide Theile wie Tieger und rasende Löwen fochten." Hier befehligte nur ein Feldherr des Almohaden. Abdolmumin selber rüstete sich, der christlichen Herrschaft in diesem Jahre in Spanien den Garaus zu machen; 300.000 Reiter, darunter 80.000 Veteranen und 100.000 Mann Fußvolk und Armbrustschützen hatte er beisammen, als er am 15. Mai 1163 nach kurzer Krankheit den Weg alles Fleisches ging.

Abdolmumin nach Spanien.

Der Blutvergießende.

Abdolmumin †.

Abdolmumin war eine gewaltige Natur, von hoher und schöner Gestalt, dabei von guten Sitten, nach der Schilderung eines maurischen Geschichtschreibers „beredt, ein Verehrer der Weisen und ein erklärter Gönner aller guten Köpfe seiner Zeit. Unter seinem Schutze blühten Künste und Wissenschaften in allen seinen Staaten, besonders in Spanien, ungeachtet dieses Land unausgesetzt von Kriegen beunruhiget war; tapfer, entschlossen, unerschrocken in den größten Gefahren ertrug Abdolmumin dabei die härtesten Strapatzen und war sehr mäßig in Speise und Trank; sein Geist war kriegerisch und unternehmend und machte ihn zum Freunde von Kriegen, zum Eroberer im Dienste des Islam, zum Vertheidiger desselben in Afrika und Spanien, im Orient und Occident." Die Größe seines Reiches schildern die Mauren derart: „Wenn man seine Staaten in der Richtung von Sonnenaufgang nach Sonnenuntergang durchreisen wollte, nämlich von Atrabol bis Sus-Alara, so war ein Zeitraum von 4 Monaten dazu erforderlich; vom Alguf aber bis Alkibla (von Norden gegen Süden) betrug die Ausdehnung seines Reiches 50 Tagreisen, nämlich von der Stadt Cordova in Andalusien bis Sigilmesa in Afrika." Von der Größe der Rüstungen erzählen die Mauren, daß täglich 10 Zentner Pfeile in seinen Staaten verfertigt wurden und daß der Stamm Kumia allein 20.000 Reiter stellte. Die ganze Regierungszeit Abdolmumins ist ein fortwährender Sturmlauf. Einige Stämme der Almohaden, der steten Feldzüge müde, glaubten das einzige Mittel, in die lange vermißte Heimath zurückkehren zu können, nur in der Ermordung des Herrschers zu finden. Ein treuer Beamter rettete Abdolmumin nur dadurch, daß er sich für ihn selber opferte. Dieser Herrscher war der erste, der eine Bemessung seines Landes in der Länge und Breite, eine Aufnahme des ganzen Gebietes nach Städten und Dörfern, nach Bodengehalt und Fruchtbarkeit vornehmen ließ, um eine Gleichmäßigkeit in den Steuern herbeizuführen. In Marokko errichtete Abdolmumin eine Schule, worin Feld-

Charakter.

Größe des Reiches.

Hoch-schule in Marokko. herren, Staatsmänner und Beamte gebildet werden sollten; die begabtesten Knaben wurden im ganzen Reiche ausgelesen und auf Kosten des Herrschers, 3000 an der Zahl, erhalten und gebildet. Es galt die Lehre und die Staatsordnung, die sich darauf gründete, zu erhalten. Ein maurischer Geschichtschreiber schildert diese Erziehungsanstalt, deren Kosten ganz aus der Kasse des Königs bestritten wurden, mit den Worten: „Diese jungen Leute nannte er Hafiten, oder nach einem anderen Namen Talben, denn sie studirten den Muetta oder die Denksprüche des Mehedi, und lernten sie auswendig; auch diente unter mehreren andern zum Unterricht das kostbarste Buch, welches man kennt, betitelt: Cazema Yutlabu. Freitags, wenn der König zum Gebet Azala ging, ließ er in seinem Alcazar die Hafiten zusammenkommen, und sie in seiner Gegenwart das Gelernte hersagen, um sie zum Fleiße aufzumuntern, damit gelehrte Männer aus ihnen gebildet würden, welche schnelle Entscheidungen und schnelle Rathschläge geben können. An einem anderen Tag in der Woche mußten sie vor ihm die Uebungen im Gebrauch der Waffen und Pferde zeigen, z. B. Wettrennen, Lanzenwerfen und dergleichen ritterliche und anständige Gewandtheiten mehr. Ein anderer Tag der Woche war für sie zum Unterrichte im Bogen-, Armbrust-, Pfeil- und Wurfspießschießen bestimmt. Auch mußten sie sich im Schwimmen üben, zu welchem Behuf der König in seinen Gärten einen großen Teich hatte anlegen lassen, der einem Meere gleich sah, indem er dreihundert Schritte ins Gevierte einnahm. Dort hielt der König Abdolmumin eine Anzahl Schiffe von verschiedener Gestalt und Form, als: Barken, Kähne, Nachen, kleine Fregatten und dergleichen, einige von eigener Erfindung und nie gesehener Bauart, und in diesen hielten die Jünglinge Gefechte zu Wasser, und lernten das Entern, Steuern, Rudern und andere zum Kriegsdienst erforderliche körperliche Geschicklichkeiten. So hatte jeder Tag der Woche seine bestimmten Uebungen, und diejenigen Knaben, welche sich dabei am meisten hervorthaten und in den Gefechten den Sieg davontrugen, erhielten von dem Könige Belohnungen und Geschenke, oder das Lob ihres ausgezeichneten Muthes in den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Auf diese Art weckte und erhielt der König bei diesen Jünglingen ein Streben, sich auszuzeichnen und seine Gunst zu erwerben.“

Auch für Prachtbauten sorgte dieser Herrscher. Ein maurischer Geschichtschreiber erzählt uns, wie er in den Städten aller Provinzen die Moscheen herstellen ließ: „dabei befahl er aus eigenem Antrieb, Hang und Geschmack für die Wissenschaften, daß das Lesen der Haziden allenthalben, sowie das Abschreiben derselben und der Unterricht in denselben ungestört gelassen werde; auch legte er ein strenges Verbot auf das Verbrennen der Bücher, welche von ritterthümlichen Darstellungen handelten, erlaubte die Herausgabe von Geschichten, Abenteuern, Erzählungen und Mährchen, und ließ diesen seinen Willen in allen Provinzen, sowohl in Afrika als in Spanien, öffentlich bekanntmachen.“ Ein Anderer erzählt, wie er eine Hauptmoschee in Marokko errichten ließ, weit kostbarer als die anderen, „mit geräumigen Bogengängen, mit einem verborgenen Gang in den Palast des Königs, wenn er die Moschee besuchen oder verlassen und von Menschen nicht gesehen werden wollte; mit einer Rednerbühne von wunderbar kostbarer Arbeit aus aromatischem Holze, Nagelwerk, Schrauben, Klammern von Silber und Gold. Diese Rednerbühne hatte die Vorrichtung, daß, wie der Chatib oder Prediger die Tribune hinaufstieg, die Thüre sich von selber öffnete, und sobald er eingetreten war, von selber schloß. Die Maksura oder die Loge des Königs selber war ein bewegliches Gemach, das auf Rädern ging, so geräumig, daß es tausend Menschen fassen konnte. Die Bewegung ging in der größten Ruhe vor sich, sobald der König in die Moschee

(Margin notes: Litera-tur. — Pracht-bauten.)

eintrat." Ein Anderer schildert die Marschordnung und Eintheilung des Heeres: „Kurz vor Sonnenaufgang fand das allgemeine Gebet im Lager statt, dann wurde auf einer großen, 15 Ellen im Umfange haltenden Trommel mit drei Schlägen das Zeichen zum Aufbruche gegeben. Dann folgte jeder Stamm seiner Fahne, die während des Marsches zusammengerollt getragen wurde; nur der Vortrab trug seine Fahne hochflatternd, sie war von weißer und himmelblauer Farbe und mit dem goldenen Mond verziert. Das Heer marschirte in vier Treffen, immer eines dem andern um einen Tagmarsch voraus, damit kein Mangel an Lebensmitteln oder Wasser oder Lagerplätzen eintreten konnte. Der Marsch währte von Früh bis zu Mittag. Dem König voraus ritten hundert der Vornehmsten auf prächtigen Pferden und Decken, sie führten Lanzen mit Elfenbein und Silber eingelegt. Dann wurde die wichtigste Reliquie vor dem König hergetragen, nämlich ein Exemplar des Koran, welches der Chalife Othman selber abgeschrieben hatte. Für die Ausschmückung der aus aromatischem Holze und Goldplatten gefertigten Kapsel mit Edelsteinen war ein ganzer Schatz verwendet worden; die Kapsel wurde an kostbaren Handhaben getragen und neben ihr schritten Fahnenträger einher. Dann kam der König, den Thronfolger zur Seite, hinter ihnen die Prinzen, dann die Fahnen sämmtlicher Stämme mit der Musik, hinter dieser die Vezire und Statthalter, denen sich die übrigen Truppen anschlossen." Der Herrscher selber liebte Einfachheit trotz alles Glanzes seiner Umgebung; seine treue Anhänglichkeit an den Lehrer Abdallah bezeichnete auch des Sterbenden Befehl, seine Leiche zu Tinmal neben dem Grabe seines Lehrers beizusetzen. Zu den Fehlern Abdolmumins gehörte Verfolgungssucht gegen Juden und Christen, er wollte, daß sie den Islam annehmen oder aus seinen Landen auswandern; er verbot ihnen jeden öffentlichen Gottesdienst. Das Heer.

Nach Abdolmumin folgte sein Sohn Jussuf Abu Jakub, der 1171 nach Spanien übersetzte und sogleich den heiligen Krieg gegen die Christen begann. Valencia ward durch Verrath genommen; ohne Hoffnung auf Erfolg eines Widerstandes überließen ihm die Söhne des Emirs in Valencia ihre Besitzungen, auch die Balearen, gegen eine Geldentschädigung. Jetzt standen nur noch die Christen den Almohaden gegenüber. Gegen sie brach Jussuf Abu Jakub 1184 mit einem gewaltigen Heere auf; von Sevilla aus gedachte er über Portugal nach Leon und Castilien seinen Siegeszug auszudehnen. Jussuf.

Plötzlich stand das Heer von Sevilla aus vor Santarem, die Stadt ward von Sancho tapfer vertheidigt, allein ein Sturm nach dem anderen ermüdete die Besatzung, die überdieß bereits Mangel litt. Um den Hauptsturm zu decken, sandte Jussuf seinen Sohn mit einer Heeresabtheilung in der Nacht gegen Lissabon, der Befehl wurde mißverstanden und statt gegen Lissabon gegen Sevilla aufgebrochen. Im Lager verbreitete sich das Gerücht, der König habe befohlen abzumarschiren, und ein Stamm brach nach dem anderen auf. Da kam am Morgen Alfonso mit 15.000 Mann Entsatz, und zu gleicher Zeit unternahmen die in der Stadt einen Ausfall; das Lager der Almohaden ward erstürmt, Jussuf nach verzweifelter Vertheidigung niedergehauen. Wenige Stunden darauf kehrte das Heer der Almohaden vom Marsche gegen Sevilla zurück und eine neue Schlacht begann, aber auch jetzt wurden die Moslimen bezwungen. Schlacht bei Santarem.

Der Thronfolger Jakub, der im Lager vor Santarem gewesen war, hielt den Tod des Vaters bis zur Ankunft in Marokko geheim, dann erst ließ er sich huldigen. Von dem gefallenen Herrscher rühmt ein arabischer Geschicht- Jakub.

schreiber, daß er viele Moscheen und Schulen, Spitäler für die Kranken habe bauen lassen, daß er die Gelehrten nach gewissen Graden und Auszeichnungen in Classen theilte, bestimmte Belohnungen für die Aerzte, Meister und Diener in den Krankenhäusern aussetzte, wo auch die Hinkenden, Blinden und Verstümmelten aus allen Provinzen des Reiches aufgenommen wurden, daß er Thürme, Brücken, Cisternen und Schöpfbrunnen auf den öffentlichen Wegen und in der Wüste errichten ließ, und Vorkehr traf, daß auf den öffentlichen Straßen des Reiches Gasthöfe und Herbergen sich fanden. Sein Sohn, der auch den Beinamen Almanssur hatte, war einer der tugendhaftesten, vortrefflichsten Könige aller Muselmänner und unstreitig der beste und tugendreichste in der Dynastie der Almohaden, ein Mann von großem Verstande, muthig und mit den herrlichsten Eigenschaften ausgerüstet. Zunächst hatte er einige Aufstände, die letzten Regungen der Partei der Morabithen, zu bekämpfen, dann wandte er sich nach Spanien, um die Niederlage bei Santarem auszuwetzen, 1189. „Auf diesem Marsche," sagt ein Araber, „verheerte er die Felder, verwüstete er das Land, plünderte er die Fruchtvorräthe, nahm die Bewohner gefangen und ließ sie umbringen, verbrannte Saat, Früchte, Ernten, Städte und Dörfer und steigerte die Greuel der Verwüstung auf den höchsten Grad; denn elend und öde, gleich den verbrannten Sandsteppen, ließ er das Land zurück." Mit ungeheuerer Beute und 13.000 gefangenen Weibern und Kindern kehrte er nach Afrika zurück. Wieder hatte er mit dem rebellischen Geist einiger Stämme zu kämpfen, während der Krieg in Spanien zwischen den Christen und seinen Feldherren fortdauerte; Städte wurden genommen und wieder verloren.

Alfonso VIII. Bei Alfonso VIII. von Castilien stieg die Siegeszuversicht so hoch, daß er an Jakub Almanssur eine unbesonnene Ausforderung erließ. „Im Namen des gnädigen allbarmherzigen Gottes der König der Christen an den König der Muselmänner. Vorausgesetzt, daß du nicht gegen mich kommen, noch deine Kriegsleute gegen mich schicken kannst, fordere ich dich auf, mir Barken und Ueberfahrtsschiffe zu schicken, auf welchen ich mit den Meinen kommen werde, zu sehen, wo du dich aufhältst; dann will ich gegen dich in deinem eigenen Lande kämpfen, unter der Bedingung jedoch, daß ich dein Sklave bin, wenn du mich besiegst; und geschieht dieß, so wirst du große Schätze erbeuten und du allein wirst uns dann Gesetze vorschreiben. Wenn aber ich der Sieger bin, muß Alles in meine Hand gegeben sein, welche ich sodann an den Islam legen werde." Der Brief entzündete eine Raserei des Zornes, er ward mit folgenden Worten auf der Kehrseite zurückgesandt: „Allah, der Allmächtige, hat gesagt: ich werde mich gegen sie wenden, Staub und Verwesung aus ihnen machen durch Kriegsvölker, welche sie niemals gesehen haben, denen sie nicht entrinnen können, ich werde sie in den Abgrund werfen und dort vernichten." Der König ließ sich sein großes Schwert bringen und das rothe Zelt aufschlagen; Abschriften des Briefes wurden durch das ganze Reich gesandt und erregten allenthalben einen brennenden Durst nach Rache, sogar Greise und Knaben traten in die Reihen der Krieger. Im Jahre 1195 setzte das fanatisirte Heer über die Meerenge.

Alfonso rüstete, er rief die Könige von Leon und Navarra auf, ihre Feindschaft zu vergessen und zu ihm zu stehen; sie kamen, aber derart, daß er feindselige Absichten besorgte. Deßungeachtet und obschon 600.000 Krieger gegen ihn anrückten, wollte er im Geiste der Herausforderung nicht hinter Mauern sich decken und den Kampf in die Länge ziehen, sondern er rückte zu offener Schlacht bei Alarkos. Feldschlacht den Feinden entgegen. Bei Alarkos kam es zur Schlacht; ein Traum gab Almanssur Ahnung des Sieges. „Seid festen Muthes, ihr Gläubigen, fürchtet Niemand als Gott," war der Ruf, mit dem er am Morgen die

Reihen der Kämpfer stärkte; „Allah stärke eure Füße, damit ihr hier und dort glücklich werdet.“ Kühn begannen die Christen den Angriff, 8000 Ritter „mit stählernen Panzern versehen, Reiter und Roß mit der gleichen Brustbedeckung und Helmen gewappnet, sie glänzten während des Angriffs unter fürchterlichem Gerassel. Es war schauerlich mit anzusehen, wie diese stählerne Masse blutdürstig und entschlossen, durch ihre Bedeckung vor jeder Wunde geschützt, auf das muselmännische Heer mit aller Gewalt losbrach.“ „Festgestanden, Brüder,“ rief der Feldherr, indem er auf schnaubendem Roß die Reihen durcheilte, „Allah ficht mit uns,“ und wirklich hielten die Moslimen den Angriff aus, die Christen mußten umwenden. Sie kamen zum zweiten Male und auch der zweite Angriff wurde zurückgeworfen. Den dritten Angriff aber führten sie mit solcher Gewalt und wüthender Tapferkeit aus, daß sie die Mitte, wo Jahya stand, durchbrachen, der Feldherr selber wurde niedergehauen; ein gräßliches Gemetzel entstand. Jetzt kamen die Freiwilligen und Armbrustschützen den Bedrängten zu Hilfe, umzingelten die Christen und machten' sie nieder. Und sofort wandte sich die wieder gesammelte Macht der Moslimen gegen den Kern der christlichen Stellung. „10.000 ihrer gewappneten Reiter, sowie jene, welche den ersten Angriff machten, hatten vor der Schlacht ihr Gebet auf christliche Art gehalten und geschworen bei dem Zeichen ihres Kreuzes, das Schlachtfeld nicht zu verlassen und zu fechten, bis kein Mann mehr am Leben sei. Allah erfüllte, was sie versprochen, und machte es wahr zu Gunsten des Islam, denn auch kein Mann dieser Truppe, welche die Blüthe der Reiterei des Königs Alfons war, kam davon. Die Truppen der Christen, in der Ebene bedrängt, versuchten eine Vereinigung mit Alfons auf dem Hügel zu bewerkstelligen, um den Kampf unter seinem Beistand zu erneuern, aber sie mußten bald erfahren, daß auch dort die Muselmänner schon Vortheile erkämpft und die Christen geschlagen hatten. — Und nun ließ Jakub Almanssur die Reiterei mit fliegenden Fahnen, das Fußvolk im Sturmschritt unter einem entsetzlichen Lärm von Hörnern, Trommeln und Schlachtgeschrei zum letzten Angriff vorrücken; da ergriff auch Alfons Entsetzen und Schrecken, daß er sich zur Flucht wandte; die Muselmänner aber verfolgten den Fliehenden und stillten den Blutdurst ihrer Schwerter und Lanzen im Nacken des Feindes, während die Christen den bitteren Trank des Todes bis zur Hefe leeren mußten.“ — 24.000 Gefangene wurden vom Sieger großmüthig mit der Freiheit beschenkt, dagegen aber eine Menge Städte und Dörfer zerstört; nur Toledo hielt den Sturm aus.

Die Macht der Almohaden stand auf ihrer höchsten Höhe. Mit Mühe hätte das vereinigte Spanien dieser riesigen Macht der Almohaden widerstehen mögen, wie schwer erst das getheilte! Wir finden damals eine Pentarchie in Spanien und meist liegen die einzelnen Reiche im Streit miteinander. Noth der Christen.

Da ist im Westen das kleine Portugal. Alfonso herrschte bis 1185. Seine Regierung war ein fortwährender Kampf; wenn er rastete, geschah es nur, um frische Kraft zu schöpfen. 1180 gewannen die Portugiesen die erste Seeschlacht gegen die Sarazenen an der Landspitze bei Espihel. Aber wie sah Portugal unter ihm aus! Seinem Sohn Sancho I. blieb nur die Aufgabe, den Pflug statt des Schwertes zu gebrauchen und die verheerten Städte und Flecken neu aufzubauen. Zwar wußte Sancho das Schwert ganz gut zu führen, es gelang ihm, mit Hilfe der Kreuzfahrer aus Flandern, Holland und Friesland, die gerade auf der Fahrt nach Palästina im Hafen von Lissabon Schutz Portugal. Sancho I.

gegen einen Sturm suchten, 1189 Silves und andere Orte in Algarve zu erobern, und er nannte sich Rex Portugalliae et Algarvii von da an. Aber sein Augenmerk war doch, das durch Sarazenenüberfälle, durch Krankheiten und Hunger heimgesuchte Land wieder zu heben. Von seiner Sorge für die Beförderung des Landbaues führt Sancho I. den Titel el Lavrador; von seiner Sorge für den Aufbau und die Bevölkerung der Flecken und Burgen, von seiner väterlichen Sorgfalt, recht viele arbeitsame Hände in das verödete Land zu bringen und durch Ertheilung von Ortsrechten (forals) die Ansiedlung zu befördern, hat Sancho den Ehrennamen el Poblador.

Castilien. Im eigentlichen Spanien war Alfons Raimundez der mächtigste Herrscher, nach seinem Tode aber, 1157, theilte sich sein Reich; sein ältester Sohn Sancho III., 1157—1158, bekam Castilien, Biscaya, Burgos und Toledo; sein jüngerer Sohn Ferdinand II. bekam Leon, Asturien und Galicien. Nach Sanchos Tod brach in Castilien ein Streit über die Vormundschaft aus zwischen den zwei mächtigsten Geschlechtern, den Laras und Castros; Ferdinand II. mischte sich in den Streit, rückte in Leon ein und nannte sich König von Spanien. 1166 ward der jüngere Alfonso mündig erklärt, es ist derselbe Alfonso (von Castilien III. und der VIII. oder IX., wenn man die von Leon dazurechnet), den wir als den furchtbaren Feind der Mauren, aber auch bei Alarkos ihnen erliegen sahen. (Alfons VIII.) Daneben führte er stete Kriege, so z. B. mit Navarra, dem er die drei Provinzen Alava, Biscaya und Quipuscoa entriß: eine kriegerische Natur und immer nach Streit gelüstend, hatte er dennoch auch Sinn für die Wissenschaften. So gründete er 1208 die Universität Valencia, wohin er auch ausgezeichnete Gelehrte aus Frankreich und Italien berief. — In dem Nebenreiche Leon regierte Ferdinand II., 1157—1188, dann folgte ihm sein Sohn Alfons IX. bis 1230. (Leon.) Mit dem kleinen Leon war Alfonso von Portugal in Krieg, als es noch unter Ferdinand II. stand. (Aragon.) — In Aragon herrschte Alfonso II., 1162—1196, dessen ganzes Leben fast nichts war, als ein ruhmloser Kampf mit Sancho von Navarra; 1196—1213 folgte ihm sein Sohn Don Pedro II. (Navarra.) — Als König von Navarra begegnete uns oben Garcias Ramirez, 1135—1150, diesem folgte sein Sohn Sancho VI. oder der Weise, 1150—1194, und diesem sein Sohn Sancho VII., 1194—1234. Wie groß die Selbstsucht der spanischen Könige war, zeigt dieser Sancho; er reiste 1199 nach Afrika und warb um die Hand der Tochter des Herrschers der Almohaden, um durch dieselbe Herr von ganz Spanien zu werden! Er wurde glänzend empfangen, er nahm mit kühnster Tapferkeit Theil an einem Feldzug gegen die Rebellen in Afrika; deßungeachtet wurde aus der Heirath nichts, die Almohaden weigerten sich, ihm Länder in Spanien abzutreten, und Sancho brachte aus Marokko nichts mit als eine krebsartige Krankheit, wegen der er sich später fast immer in seinem Palaste zu Tudela bergen mußte, er hat darum in der spanischen Geschichte den Namen „der Eingeschlossene", von seiner riesigen Kraft heißt er auch „der Starke". Als Alfons von Castilien 1195 gegen die Almohaden zu Felde zog, rückten die Könige von Leon und Navarra in sein Land, um die Verlegenheiten zu benutzen; der Castilier schloß dann Waffenstillstand mit den Mauren, fiel 1196 in das Gebiet seiner christlichen Gegner ein und ließ seiner Erbitterung vollen Lauf. Alfons II. von Aragon, wegen der Strenge seiner Sitten der Keusche genannt, suchte vergebens die Eintracht unter den christlichen Fürsten herzustellen; derselbe Mann mehrte aber die Zersplitterung durch die Verfügung, daß nach seinem Tode sein Sohn Pedro Aragon und Alfons die Provence bekommen solle.

Diese steten inneren Kriege führten zu einer furchtbaren Verwilderung; Mord und Gewalt waren an der Tagesordnung, Fehden und Raufereien nahmen kein Ende, die Könige trennten sich von ihren Gemahlinnen je nach dem augenblicklichen Vortheil. Als Peter II. von Aragon 1204 mit Maria von Montpellier sich vermählte, mußte er feierlich geloben, während ihres Lebens nie eine andere Frau zu heirathen: wie sehr müssen da Ehescheidungen gang und gäbe gewesen sein! Da half denn nur ein kräftiges Einschreiten der Kirche. Bischöfliche und königliche Gewalt kamen in harten Zusammenstoß: wenn das Leben christlich bleiben sollte, so mußte die Heiligkeit der Ehe gerade in den höchsten Kreisen des Lebens unangetastet bleiben, darum schritten die Päpste unerbittlich ein. Sittenverwilderung.

Als 1208 der Kronprinz Alfonso von Portugal sich mit der nahen Verwandten Urraca, einer Tochter des Alfons von Castilien, aus Staatsrücksichten vermählte, wurde diese Ehe für ungesetzlich erklärt. Als der König den Bischof von Porto deßhalb verfolgte, sprach Innocenz III. den Bann aus und ließ diesen Bann an jedem Sonn- und Feiertag unter Glockengeläute und bei brennenden Kerzen verkünden; die Ehe ward denn auch aufgelöst. Ebenso wurde die Ehe des Alfons von Leon mit Berengaria, der Tochter Alfons VIII., für ungültig erklärt. Man leistete Widerstand; Innocenz III. antwortete mit Bann und Interdict und 1204 wurde die Ehe geschieden. Allen politischen Gründen, welche man vor ihm gegen die Ehe vorbrachte, setzte er das Gesetz wegen verbotener Verwandtschaftsgrade und den Spruch entgegen: „bei uns gilt kein Ansehen der Person.“

Die Kirche war es, welche das zerrissene Spanien immer wieder einigte, welche es aus der Verwilderung zu gesitteten Zuständen wieder emporhob und welche immer wieder neue Kräfte des Widerstandes gegen die Mauren schuf. Der Geist der Kirche rief die Ritterorden hervor, welche immer wieder zeigten, daß das christliche Volk der Halbinsel, obschon es in fünf bis sechs Staaten geschieden war, in seinen höheren Lebenselementen geeinigt blieb. Ritterorden.

Diese Orden sind: erstens der von St. Jago de Compostella oder vom Schwerte. Die Pilger, die zum Grabe des heil. Jakob nach Compostella wallfahrteten, wurden nämlich oft schwer von den Mauren bedrängt, die Kanoniker von St. Eligius nahmen deßhalb gerne das Anerbieten des Don Pedro Fernandez de Fuenta Encelada an, sich mit einigen Rittern zum Schutze der Pilgrime zu verbinden; es waren dieß Edelleute, die bisher in Ausschweifung und Raub gelebt und, durch christliche Vorstellungen erschüttert, durch edle Thaten ihr früheres Leben wieder gut machen wollten. Alexander III. bestätigte 1175 den Orden. Ein weißer Mantel mit rothem Kreuz war das Kleid des Ritters, der sich zum steten Kampf gegen die Moslimen, zum Schutze der Reisenden, zur Unterstützung der Armen verpflichtete, wie zu Gehorsam, Gemeinschaft des Eigenthums und ehlicher Keuschheit (nicht Ehelosigkeit). Dem Großmeister stand ein Collegium der Dreizehn zur Seite, welches das Recht hatte, im Falle der Unwürdigkeit oder Unfähigkeit ihn abzusetzen. Die Hauptsitze des Ordens waren in Leon und Ucles. Der Orden erreichte eine außerordentliche Anzahl von Mitgliedern und brachte es zu hohen Ehren und reichem Besitze. — Der zweite Orden ist der von Calatrava. Als die Templer diese Festung in der Sierra San Jago. Calatrava.

Morena dem Almohadensturme gegenüber als einen unhaltbaren Posten aufgaben, und auch König Sancho dessen Vertheidigung gegen die Mauren nicht übernehmen wollte, ergriff 1158 Abt Raimund, früher Soldat, das Wagniß und brachte so viel Ritter und Mönche in der Festung zusammen, daß die Sarazenen gar keinen Angriff wagten. Die Ordensregel war die der Cistercienser, die Zucht strenge, Fleischspeise war nur dreimal in der Woche erlaubt, bei Tische, in der Kirche, im Schlafsaale war Stillschweigen geboten; im Schlafe wie bei der Arbeit mußte der Ritter kampfgerüstet und mit dem Schwerte umgürtet sein. Früh schon zeichnete sich der Orden durch Aufopferung und Heldenthaten aus, in der Schlacht bei Alarkos wurden beinahe alle Ritter getödtet, so daß der Orden wieder neu hergestellt werden mußte. — Der dritte Orden ist der von Alcantara. Zwei Edelleute aus Salamanca, Suero und Gomez, stifteten ihn 1156 in der Absicht, sich ganz der Vertheidigung des Vaterlandes gegen die Mauren zu widmen. Auch dieser Orden nahm die Cistercienserregel an und wurde von Alexander III. 1177 gebilligt. Jeder dieser Orden war frei von bischöflicher Gerichtsbarkeit und verfügte über eine Reihe von Städten und Vesten, Pfründen, Rittern und Lanzenträgern; St. Jago z. B. über 400 Ritter und 1000 Lanzenträger. — Das Vorspiel Spaniens zündete auch in Portugal; wie in Spanien wurden auch hier Tempelritter und Johanniter ins Land gerufen. Alfonso, der Gründer des portugiesischen Staates, ließ sich selber in den Templerorden aufnehmen und verlieh den Rittern für ihre Verdienste großartige Besitzungen und Einkünfte. Kein Wagniß war den Rittern zu hoch, keine Veste zu steil. Aber auch einen eigenen Ritterorden bekam Portugal, es ist der von Avis; er wurde gestiftet 1162, nach der Eroberung Evoras wurde diese Stadt der Hauptsitz und die Ritter nannten sich von Evora; später wurde der Sitz des Ordens nach Avis verlegt. Die Ritter verpflichteten sich, die Religion mit Waffen zu vertheidigen, das Gebiet der Mauren durch unaufhörliche Einfälle zu verheeren, im Frieden die Werke der Liebe zu verrichten, z. B. Fremdlinge zu beherbergen, Arme zu ernähren, in der Ehe Keuschheit zu bewahren. Der Orden stand in inniger Verbindung mit den Cisterciensern; der Großmeister empfing aus der Hand eines Cistercienser-Abtes die Zeichen seiner Würde und schwor ihm den Eid des Gehorsams. Die Brüder waren Ritter und Mönche zugleich. Als König Sancho von Castilien in einem Gefechte die Tapferkeit der Ritter und nach der Schlacht ihre geistlichen Verrichtungen im Chore beobachtete, sagte er zum Abt: „Der Klang der Drommeten macht eure Untergebenen zu Löwen und der Klang der Glocken verwandelt sie in sanfte Lämmer." — All diese Orden wetteiferten in der ersten Zeit in Tapferkeit für die Sache des Kreuzes.

Alcantara.

Die Avisbrüder.

Aber noch ganz andere Streiter führte die Kirche für die christliche Sache in Spanien auf die Schlachtfelder; Tausende und Tausende von Kreuzfahrern verließen auf ihren Ruf Familie und Heimath und hüllten sich in Stahl und Eisen und stritten gegen die Moslimen. Und es war nöthiger als je, denn ganz Nordafrika war in kriegerischer Bewegung und sandte eine halbe Million Streiter über die Meerenge, um noch einmal Spanien bis zu den Pyrenäen zu unterwerfen. — Zum Kampfe, der über Spaniens Zukunft entscheiden sollte, ward von beiden Theilen eifrigst gerüstet. Alfons VIII. von Castilien hatte Bischof Gerhard von Segovia an Innocenz geschickt, auf daß er mit einem Aufrufe dem bedrängten Spanien zu Hilfe eile, und den Erzbischof von Toledo nach Frankreich und andere Prälaten nach Deutschland, auf daß sie hier, statt

im heiligen Lande, die Ungläubigen bekämpften. Innocenz III. mahnte Könige und Völker zur Eintracht: „jetzt sei der Augenblick gekommen, da alle einander beistehen müßten; denn der Feind des Kreuzes suche nicht bloß Spanien zu unterdrücken, sondern allerwärts die Christen ins Gedränge zu bringen.“ In der That war Eintracht jetzt nöthiger als je; denn wenn die Christen in Spanien erlagen, so ward Frankreich, Deutschland, Italien den Berbern preisgegeben; eine neue Schlacht von Tours mußte dießmal in Spanien geschlagen werden.

Hurter ist in vollem Rechte, wenn er sagt: „Das Verdienst des Papstthums, des Abendlandes Kräfte gegen die wilden Kriegerströme zu vereinigen, die dasselbe mit Verheerung bedrohten, läßt sich nie zu hoch anschlagen. Wer weiß, ob die Kreuzzüge Europa nicht vor einem Einbruche bewahrten, der so gefährlich hätte werden können, wie diejenigen von 710 und 1683? Und wenn wir vom Jahre 1529 um 4 Jahrhunderte zurückblicken, dürfen wir nicht vermuthen, vor ähnlichen Besuchen von Mohammeds Anhängern sei Europa nur durch diejenigen bewahrt worden, welche dessen Streitkräfte in die Länder des Islam hinüberleiteten?“

Im Mai 1211 war Mohammed, der Sohn Jakubs, in Tarifa gelandet mit einem zahllosen Heere, das ein arabischer Geschichtschreiber mit dem dicksten Haufen Heuschrecken vergleicht: „es bedeckte Berge, Felder und Ebenen und füllte die Tiefe der Thäler aus.“ Wie Xerres konnte auch er sich nicht der Verwunderung erwehren, als er die zahllose Menge erblickte, und sein Herz empfand die höchste Freude. Zum Glücke für die Christen wollte Mohammed zuerst die Bergveste Salvatierra nehmen und vertheidigten dieselbe die Ritter von Calatrava so heldenmüthig, bis der Hunger sie bezwang, daß die Christen Zeit bekamen, sich zu sammeln. „Die Belagerung zog sich dergestalt in die Länge, daß während derselben eine Schwalbe ihr Nest auf das Zelt Anasirs baute, Eier legte, dieselben ausbrütete und die Jungen ausflogen. Während dieser 8 Monate rückte der Winter heran, gingen die Lebensmittel aus, starben eine Menge Soldaten und Pferde, theils wegen der schlechten Witterung, theils aus Mangel an Nahrung und riß Unzufriedenheit im Heere ein.“ Mohammed Ben Jakub.

Indessen hatten die Christen Zeit gewonnen sich zu rüsten; Toledo ward zum Sammelplatz bestimmt und gegen Pfingsten rückten aus allen Provinzen die Bischöfe, die Ritter, die Bürger der Städte, die Ordensritter, die Portugiesen unter dem Infanten Pedro, die Aragonesen, die eine besondere Auflage zu diesem Zuge auf jedes Joch Ochsen übernommen hatten, die aus Navarra, die aus Leon, obschon ihr König nicht mitzog. Ueber die Pyrenäen kamen die Ultramontanen, Franzosen und Burgunder, 2000 Barone, 10.000 Ritter und Lanzknechte, 50.000 Mann Fußvolk; aus dem fernen Oesterreich nahte Leopold der Glorreiche mit einem starken Heere, so daß man im Juni schon die Zahl der Ultramontanen auf 10.000 Ritter und 100.000 Mann zu Fuß anschlug. Man fühlte, es sei keine spanische, es sei eine abendländische Sache, für die man streite, und mit den irdischen Waffen der Streiter vereinigte Innocenz die geistigen der Priesterschaft. Die Christen. Die Ultramontanen.

Auf den 23. Mai war eine Bittfahrt angesagt, damit Gott den Christen den Sieg verleihe, auf daß sein Erbe nicht zu Schanden werde und nicht die

Heiden darinnen herrschten.“ Innocenz ging, wie alle Andern, baarfuß bei der Procession und mahnte in beweglicher Rede das Volk an die Größe der Gefahr und an die Theilnahme für jene, welche da stritten.

In Toledo. In Toledo sammelten sich die Christen. Alfons von Castilien hatte für hinreichende Vorräthe bestens gesorgt. Drei Tage nach Johannis brach das Heer gen Süden auf, drei Könige, der von Castilien, von Aragon und Navarra, jeder an der Spitze seines Volkes. Die Ultramontanen zogen voraus unter Diego Lopez de Haro. Schon am 4. Tage nahmen sie die Festung Malagon, dann ward die tapfer vertheidigte und mit hohen Mauern und Thürmen geschützte Festung Calatrava belagert und von allen Seiten so heftig bestürmt, daß die Mauren um freien Abzug unterhandelten. Das wollten aber die Franzosen und die übrigen Ultramontanen nicht zugeben, sondern in der ersten Hitze, nach dem Blute der Ungläubigen dürstend, die ganze Besatzung niedermachen; Alfonso aber genehmigte den Vertrag, weil es tapfere Ritter und ehrenwerthe Streiter wären, und schützte die Abziehenden. Abzug der Franzosen. Darob grollten die Franzosen und weigerten sich, unter dem Vorwande, das Klima sei ihnen beschwerlich, weiter zu ziehen, und kehrten bis auf ein kleines Häuflein in ihre Heimath zurück. Toledo verschloß den Heimkehrenden die Thore, die Bewohner redeten ihnen Schimpfreden nach. Zum Glücke wurden die Spanier dadurch nicht entmuthiget. „Die Könige musterten ihr Heer und fanden, daß man den Abgang der Fremden gar nicht spüre, so groß war die Zahl Derer, die blieben, und sie zogen munter und kampflustig weiter.“ Dann gings an Salvatierra vorbei. Der Emir Al Mumenim stand mit seinen Völkern bei Jaen, entschlossen die Christen erst anzugreifen, wenn Krankheiten ihre Zahl gelichtet hätten. Als nun das fremde Kreuzheer nach Hause zog, rief Mohammed: „Jetzt ist die rechte Zeit, die Christen zu strafen und für immer zu vertilgen,“ und rückte vor nach Baeza. Den Befehlshaber von Calatrava ließ er, durch seinen Vezir verleitet, im Lager öffentlich hinrichten, obschon derselbe Alles geleistet hatte, was ein tüchtiger Befehlshaber und tapferer Mann vermag. Das ganze Heer war unzufrieden darüber.

Die Christen waren unterdessen in den Engpaß Murabal eingedrungen; auf der Höhe des Gebirges stießen sie auf 2000 arabische Ritter, die sie hinunterwarfen. Den andern Tag nahmen sie die Festung Ferral oben auf der Höhe. Unter dieser Festung aber waren Schluchten und starke Verschanzungen, schroffes Gebirg und gewaltige Engen, und die Mauren hatten alle Päße dergestalt besetzt, daß die Christen nicht hindurch, noch ohne großen Schaden abziehen konnten. Oben zu bleiben war unmöglich, wegen Mangel an Wasser. Die Verlegenheit war groß. Da kam ein Hirte, der Gegend kundig, und erbot sich, das Heer in eine Gegend zu führen, wo gute Weide und frisches Wasser zu finden wäre. Zwei tüchtige Ritter wurden ihm mitgegeben und kamen mit ihm in eine große Ebene und fanden Alles, wie er es gesagt hatte. Das ganze Heer zog am andern Tage hinüber und schlug Lager im Angesicht der überraschten Mauren. Es war Samstag den 14. Juli. Mohammed bot am gleichen Tage die Schlacht an; aber die Christen ließen sich noch nicht in den Kampf ein, denn ihre Pferde waren ermüdet. Am nächsten Tage, es war Sonntag, bot er wieder die Schlacht an; allein die Christen hüteten sorgfältig ihr Lager; Alfonso verbot, den Tag des Herrn durch Blutvergießen zu entweihen. „Don Rodrigo, Erzbischof von Toledo, und die übrigen Prälaten gingen durch das ganze Heer, predigten und versprachen Ablaß allen Denen, die muthig in dieser Schlacht kämpfen würden, und sie sagten an, daß sie sich rüsteten und bereit hielten, den andern Morgen zu streiten. Darauf um Mitternacht riefen die Herolde, daß mit Tagesanbruch die Schlacht beginne. Als der Morgen graute, lasen die

Prälaten Messe und theilten den Leib des Herrn aus; Aller Hände und Augen erhoben sich zum Himmel, die Banner flatterten in der Morgenluft und das ganze Heer rückte aus zum Streite." Die Mitte befehligte der König von Castilien, den rechten Flügel der König von Navarra, den linken der König von Aragon; die Vorhut bildete Diego Lopez de Haro mit 500 stattlichen Rittern. Man befand sich in der Gegend von Naves de Tolosa.

Wie ein brausendes Meer wogte ihnen das Heer der Feinde entgegen. Naves de Tolosa. Mohammed hatte sein rothes Zelt aufschlagen lassen zum Zeichen, daß er eine Schlacht liefere, und nahm in dem Zelte auf einem Schilde Platz, während sein Pferd vor demselben in Bereitschaft stand. Um ihn beteten seine Gesetzeskundigen, er selber hielt den Koran in Händen, den der Chalife Othman selber geschrieben, der als die heiligste Reliquie galt und früher der größte Schatz der Moschee in Cordova war. Sobald das Zeichen mit der Riesenpauke gegeben war, gaben alle Pauker auf stämmigen Pferden und die Hornbläser Antwort. In fünf Haufen war das maurische Heer aufgestellt: 175.000 Freiwillige bildeten den Vortrab, die Andalusier bildeten den rechten Flügel, die Berbern den linken, im Mitteltreffen stand der Kern der Kriegsmacht der Almohaden, um das Zelt im Halbkreise die tapferste Kernschaar, Mauren und Neger mit starken eisernen Ketten umschlossen. Diego Lopez und die Ritterorden begannen den Kampf, durchbrachen das erste Treffen, kamen aber dann in große Noth und wurden zurückgeworfen. Der maurische Feldherr sprengte durch die Reihen; „wer vor den Christen fliehe, müsse sterben," und so drangen die Mauren wieder vorwärts. Schon hielt Alfonso die Schlacht für verloren und rief dem Bischof von Toledo zu: „Freund, jetzt lasse uns zusammen sterben;" „nein, entgegnete dieser, wir werden siegen über eure Feinde." Alfonso brachte die Weichenden zum Stehen und schickte Haro neue Verstärkungen; „und so mächtig drang er in die feindlichen Haufen ein, daß er sie durchbrach; wohin er sich wendete, da war es als ob Feuer und Funken stoben und das Gras entbrennete, denn es war Mitte Juli und die Sonnenhitze groß, und Berge und Thäler hallten wieder von den Schlägen, die es setzte." Es war Mittag, unentschieden schwankte die Schlacht hin und her, — da wandte sich der rechte Flügel der Mauren zur Flucht. Kaum sahen es die Berbern, so geriethen auch sie in Unordnung. Jetzt fiel die ganze Wucht der Schlacht auf den eisernen Kreis der schwarzen Leibwache, der lange einer undurchdringlichen Mauer glich. Da spornte Alfonsos Bannerträger, Nunnez de Lara, sein Roß und gelangte in den Kreis. Und von einer andern Seite that der König von Aragon und von einer dritten der von Navarra dasselbe, und ihre Reiter ihnen nach. Da gab es ein gräßliches Gemetzel und Leichen ohne Zahl. Schon kamen die Christen in die Nähe Mohammeds, der noch immer auf seinem Schilde saß und sprach: „Gott allein ist wahrhaft und der Satan ein Betrüger;" da rief ihn ein Araber an: „O Emir, wie lange willst du noch sitzen bleiben; schon ist Gottes Urtheil gefällt und die Muselmänner im Kampfe unterlegen." Da sprang Mohammed nach seinem Pferde, der Araber aber rief: „Nein, Herr, besteige meine Stute, sie ist von echter Race und läßt ihren Reiter nie im Stiche, sie wird dich mit Gottes Hilfe retten, denn in deinem Leben ruht die Sicherheit aller Andern." Der Emir floh über Hals und Kopf nach Jaen. Das Gemetzel währte bis tief in die Nacht hinein; es war Befehl gegeben, keine Gefangenen zu machen, sondern Alles niederzuhauen. „Da gab es so viele Todte, sagt ein Christ, daß man vor lauter Leichnamen nicht vorwärts konnte, und wenn jemals die Mauren den Christen Schmach zugefügt, so ward es ihnen damals gehörig vergolten." Ein Araber aber klagt: „Mit dieser entsetzlichen Niederlage sank die Macht und das

Ansehen der Moslimen in Spanien; denn von jetzt an scheiterten alle ihre Unternehmen, die Feinde wurden Herren beinahe des ganzen Landes und hielten es besetzt." Nach christlichen Berichten zählten die Mauren 200.000 Todte, nach arabischen ging fast das ganze Heer zu Grunde. Müde von der Verfolgung kehrten die Sieger nach heißer Tagesarbeit auf das Schlachtfeld zurück. Der Primas von Toledo stimmte das Te Deum an und wie Donner hallte durch die Nacht der Gesang der Sieger. Am Morgen ward die Beute vertheilt; sie schien unermeßlich an Gold, Silber, Juwelen, köstlichen Stoffen, Pferden und Lebensmitteln. Mit den Wurfspießen und Lanzen unterhielt man mehrere Tage die Feuerung. In den nächsten Tagen nach der Schlacht fielen Baeza und Ubeda. Mangel an Lebensmitteln und eine pestartige Krankheit zwangen die Sieger zur Rückkehr. In Calatrava stießen sie auf Herzog Leopold von Oesterreich und seine Ritter; er war zum Tage der Entscheidung zu spät gekommen.
Siegesfeier. Im Triumphe zog man in Toledo ein und bestimmte, daß der Jahrestag des Kampfes, der 16. Juli, für alle Zukunft ein großes Dankfest, Triumph des Kreuzes genannt, sein solle. Dem Papste wurde das eigene Zelt des Herrschers der Almohaden, das Hauptbanner und die Lanze Mohammeds gesandt. Innocenz III. hielt ein Dankfest und mahnte die siegenden Könige an Demuth; Gott, und nicht Menschenkraft habe gesiegt. Mit Jubel wurde in der ganzen Christenheit die Siegesbotschaft vernommen, es war ein Gefühl, ähnlich dem, welches die Hellenen nach der Schlacht bei Salamis durchdrang; nur hatte man nicht bloß für die Freiheit, sondern auch für die Gottheit gestritten.

Die Albigenser.

(Histoire générale de Languedoc par Dom Claude de Vic et Dom. Vaissette. Toulouse 1841. — Histoire de la croisade contre les hérétiques Albigeois écrite en vers provençaux, traduite et publiée par Fauriel. Paris 1837. — Histoire et doctrine de la secte des Cathares ou Albigeois par Schmidt. Paris 1849. — Recherches historiques sur la véritable origine des Vaudois et sur le caractère de leurs doctrines primitives par Charvaz. Paris 1836. Dieckhoff, die Waldenser im Mittelalter. Göttingen 1851. Herzog, die romanischen Waldenser. Halle 1853. — Sismondi, les croisades contre les Albigeois Paris 1828.)

Gefahr der Kirche. Nie stand die Kirche nach Außen glänzender, gebietender da, als unter Innocenz III., nie waren aber auch ihre Gegner rühriger und hat eine stärkere Gefahr ihren ganzen Bestand bedroht. Ein Sturm wie zur Zeit des Arianismus brauste gegen sie heran, alte, schon überwundene und neue Ideen gährten zu gleicher Zeit: indische, persische Anschauungen, alexandrinischer Pantheismus, aristotelische Ideen, die auf dem großen Umwege über Bagdad und Cordova ins Abendland gelangten. Wenn auch die Gegner mit ihren Anschauungen miteinander nicht im Einklange waren, so waren sie doch darin einig, die bestehende Kirche zu bekämpfen, und wetteiferten in dem Bestreben, ihr Anhänger zu entziehen, die kirchliche Objectivität zu läugnen und nur die sittliche und religiöse Beschaffenheit des Einzelnen gelten zu lassen. Vom schwarzen Meere bis zum atlantischen Ocean standen die Gegner in Verbindung, und nur ein Mann wie

Innocenz war im Stande, nicht bloß die Größe der Gefahr zu erkennen, sondern auch die Hilfsmittel zu ihrer Bekämpfung aufzufinden und anzuwenden.

Nicht das ideenreichste gegnerische System gewann am meisten Boden im Volk, sondern das an tiefen Anschauungen schwächste. Amalrich von Bena bei Chartres, ein durch Scharfsinn und Freiheit des Geistes ausgezeichneter Lehrer der Philosophie und Theologie an der Universität zu Paris, verbreitete ein pantheistisches System, wonach Alles Gott ist, und Gott Alles. Alles was ist, ist Eins, und das ist Gott. Schöpfer und Geschöpf ist dasselbe, die Idee ist dasselbe, was Gott, die Schöpfung ist nur Selbstbewegung Gottes; es verläuft in allem Leben nur der Proceß des göttlichen Lebens, dieses aber entwickelt sich in drei Perioden: in dem Reiche des Vaters, des Sohnes und des Geistes. Das Reich des Vaters ist die Zeit des alten Testamentes, die Zeit der Herrschaft des mosaischen Gesetzes. Christus hat ein neues Gesetz gebracht und neue Formen: das Sacrament des Abendmahles und der Taufe. Aber auch Christi Herrschaft ist in der Gegenwart schon vorüber, denn der heilige Geist beginnt zu herrschen; kein Sacrament, kein Cult ist mehr nöthig, der Geist offenbart sich denen, welchen er gegeben ist; wer von ihm beherrscht ist, thut keine Sünde mehr. Der Vater ist in Abraham ebenso Mensch geworden, wie im Sohne Marias und in Ovid hat sich Gott ebenso geoffenbart, als im heiligen Augustin. Jeder kann ebenso Gott sein, als Jesus Christus es war, Jeder ist Christus, Jeder der heilige Geist. Wer die Kenntniß Gottes in sich hat, trägt auch das Paradies in sich. Das Ziel aller Dinge ist Gott, Alles strebt in ihn zurück, um nur eins zu sein mit ihm. Von der Universität angeklagt, schwor Amalrich auf Befehl des Papstes 1207 seine Lehre ab; bald darauf starb er, jedoch seine Lehre nicht mit ihm. Gott sei die Liebe, sagten seine Schüler, für den Erleuchteten habe das Sittengesetz keine Geltung mehr, der vom heiligen Geiste Erfüllte sei sündenlos, auch wenn er Ehebruch treibe; die Auferstehung der Todten vollziehe sich in der Gegenwart, eine andere gebe es nicht; der Himmel sei das Wissen, die Hölle die Sünde, der Papst aber sei der Antichrist. Die Regierung unterdrückte die Schule 1209. Unter dem bedeutendsten von Amalrichs Schülern, David von Dinanto, ward dieser Pantheismus ganz materiell: alle Dinge kommen aus Einem und durch Eins, und dieses ist die erste Materie oder Gott.

Amalrich von Bena.

David von Dinanto.

Nicht diese pantheistische, sondern eine dualistische Anschauung war der Kirche am meisten gefährlich, es ist dieß die Lehre der Katharer, der Reinen oder Vollkommenen, wie sie sich rühmten, denn alles Katholische war ihnen unrein und befleckt. Es sind manichäische Anschauungen (vgl. Bd. II., 364—367), aber nicht immer ganz unvermischt.

Andere Namen sind Patariner, aus Oberitalien stammend (vgl. Bd. II., 892), Tesserants, Weber, weil diese besonders von der Irrlehre angesteckt waren, Paulicianer oder Bougres, aus dem Norden der illyrischen Halbinsel stammend, Piphler oder Publicaner. Vom Norden Illyriens donauaufwärts bis zu den Pyrenäen gewann diese Irrlehre zahllose Anhänger. In der Diöcese Passau, wie zu Rom, hatten sie 41 Schulen, in Mailand war eine Art Universität derselben, die selbst in Rom insgeheim ihre Lehrer hatte; ganz Italien war angesteckt.

Sectennamen.

Tief ist die Lehre nicht. Sie nimmt ihren Ausgang von der Frage, woher das Uebel? Vom guten Gott kann es nicht kommen, daher nehmen sie den

Woher das Böse?

Dualismus an: das Leben ist ein ewiger Kampf zwischen Gut und Böse, so sagten die absoluten Dualisten; der gute Gott wird zuletzt über den bösen den Sieg davontragen und dann Alles in Allem sein, so sagten die Gemäßigten. Der böse Geist verführte in der Gestalt eines Engels des Lichtes Adam und Eva, sie sind verführte Engel, sie verloren ihre himmlische Gestalt, wurden in einen irdischen Leibe eingeschlossen und dem Tode und der Veränderung unterworfen. Die Erde ist die Hölle, es gibt keine andere. Jehova oder Satan erfand das Geschlechtsleben, um die Lichtgeister an die Erde zu fesseln, er gab ihnen sein Gesetz durch Moses, einen seiner bösen Geister. Das alte Testament ist das Testament des Satans, das Gesetz eines rachsüchtigen Gottes, der sich verändert, Andere und sich betrügt. Der gute Gott aber, der die Seelen nur zum Guten geschaffen hat, konnte die Welt nicht ewig unter der Herrschaft des Bösen lassen: er sandte darum den ersten Geist des Lichtes, Jesus Christus, Sohn Gottes genannt, seinen Geschöpfen zu Hilfe. Da die Materie vom Bösen ist, so konnte Christus sich nicht in Materie hüllen, hatte also nur einen Scheinleib; er nahm Fleisch an nur zum Scheine im Schooße des Engels Maria, der mit ihm vom Himmel herabstieg; er konnte darum auch nur zum Scheine auf Golgatha den Kreuzestod erleiden; er ist nur zum Scheine gestorben, zum Scheine auferstanden; nicht das Leiden ist die Hauptsache, sondern daß er die Menschen wieder an ihre göttliche Natur und an ihren vergessenen Ursprung erinnerte. Das Wesen seiner Lehre ist die Losreißung der Seele von der Materie. Darum gebot er Fasten, die Katharer hatten dreimal ihre 40 Tage Fasten im Jahre, darum das Verbot thierischer Nahrung: Fleisch, Käse, Milch, Eier sind unrein, weil durch fleischliche Vermischung entstanden; irdischer Besitz fesselt an die Erde, daher eigentlich Aufhebung des Eigenthums. Verboten ist, ein Thier oder einen Menschen zu tödten, Eid und Krieg sind gleich verwerflich. Die römische Kirche ist eine Entstellung der Lehre Christi. Kirchenväter und Concilien werden von den Katharern gleichmäßig verworfen, man darf das neue Testament nicht wörtlich, sondern nur geistig fassen. Was soll die Taufe der Kirche? Das Wasser ist ja eine vom bösen Geiste geschaffene Materie. Was soll die Beichte nützen? Ein lasterhafter Priester kann uns nie lossprechen. Was soll der Empfang der Hostie frommen? Wenn der Leib Christi auch die Größe der Alpen erreichte, längst wäre er schon aufgezehrt. So wird den Katharern die heilige Messe zur Blasphemie. Gleich nichtig erscheint ihnen die Priesterweihe, — sie haben ein allgemeines Priesterthum. Ein guter Mann oder ein gutes Weib oder die Vereinigung beider, das ist die Kirche. Die römische Kirche dagegen ist eine Kirche von Uebelthätern, ihre Bischöfe sind Lügner und Mörder, lieber in einem Stalle als in einer solchen Kirche beten! Die Katharer hingegen sind die allein Reinen, Gerechten und Vollkommenen. Ihre Sacramente sind das Consolamentum oder die Handauflegung, eine Art Geistestaufe, welche Nachlaß der Sünden ohne irgend eine Genugthuung erwirkt. Wer diese Taufe nicht erhalten hat, wird nach dem Tode so oft wiedergeboren, bis er zum wahren Glauben gelangt. Statt des Abendmahles haben sie eine Segnung des Brotes, statt der Buße ein öffentliches Sündenbekenntniß; bei der Priesterweihe ward das neue Testament auf das Haupt des zu Weihenden gelegt. Die Wiederaufnahme eines Abgefallenen und wieder Zurückgekehrten hieß Reconsolatio. Obschon das Priesterthum eigentlich allgemein war, so hatten sie doch eine Art Hierarchie: es gab Gläubige, die das Consolamentum noch nicht empfangen hatten, und Vollkommene; es gab Bischöfe, ältere und jüngere Söhne. Der ältere Sohn folgt dem Bischofe nach dem Tode. Der Gläubige kann, ehe er das Consolamentum empfangen hat, das gewöhnliche Leben mitmachen, Eigenthum haben und sich vermählen. Da

Christologie. Sittenlehre. Sacramente. Kirche. Hierarchie.

die Zeugung ein Werk des Fleisches ist, so waren ihnen eheliche oder uneheliche Zeugung ziemlich gleichbedeutend und daher die ganze Behandlung des Geschlechtslebens leichtfertig. Die eigentlichen Reinen, Auserwählten, die Tröster mußten alle Gebote halten, sich nur von den Beiträgen der Gläubigen nähren, nur Kleider von schwarzer Farbe tragen; aller äußere Glanz, der die Sinne besticht, war ihnen verwehrt. Consequent nach dieser vom Buddhismus berührten Lehre wäre eigentlich die höchste Tugend die Vernichtung des Fleisches, der Selbstmord gewesen. Und so hören wir denn auch, daß viele der Aufgenommenen zur „Endura" schritten, daß sie den Tod durch Enthalten von Speise und Trank, durch Verbluten, durch Gift suchten, oder sich geradezu erwürgen ließen, um nicht wieder in die Classe der Unreinen herabzusinken.

Neben dieser oberflächlichen, die Frage, woher das Uebel stamme, nur aus der Materie ableitenden und ganz von orientalischen Elementen erfüllten Lehre geht eine andere einher, die ihren Ursprung in Südfrankreich hat, — die Lehre der Waldenser. Ein reicher Bürger zu Veaux bei Lyon, Petrus Waldus, Waldenser. ward 1170 durch den Tod eines Freundes tief erschüttert und zum Nachdenken über die großen Fragen des Daseins, zum Ringen nach einem vollkommenen Leben angeregt. Durch zwei Geistliche ließ er sich nicht bloß die Bibel in die Landessprache übersetzen und zahlreiche Stellen aus dem Leben der Heiligen sammeln, sondern er gab auch sein Vermögen an die Armen und, um den Trost und die Beseligung, die ihm zu Theil geworden, auch Anderen mitzutheilen, unterrichtete er Männer und Frauen und sandte sie paarweise in die benachbarten Ortschaften. Als der Bischof ihnen das Predigen verbot, erklärten sie, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Sie appellirten an Papst Alexander III. Walter Map, der ihrer Disputation in Rom beiwohnte, nennt sie eingebildete Thoren. Das Predigen ward ihnen verboten; als sie nicht Folge leisteten, wurden sie vom Papste Lucius III. 1183 als Ketzer gebannt. Deßungeachtet nahm die Zahl der Armen von Lyon, so nannten sie sich, außerordentlich zu. Die Armen von Lyon. Ihr Ziel ist Wiederherstellung des apostolischen Lebens, ihr Ideal die absolute Gleichheit in der Religion, in Leben und Sitten: sie wollen eine Gesellschaft ohne Adel, ohne Priester, ohne Reiche. Die Quelle ihrer Lehre ist ihnen das neue Testament buchstäblich erklärt, die katholische Kirche gilt ihnen als vollständig verfallen, der Papst ist ihnen das Haupt aller Irrthümer, die Geistlichen sind Söhne des Teufels. Wie kann ein schlechter Priester die Eucharistie giltig reichen, giltig von Sünden lossprechen? Lehre. Sie allein sind die wahren Nachfolger Christi und der Apostel, sie tragen Sandalen, wie die Apostel (von den Sabots werden sie Insabotati genannt), sie tödten und schwören nicht, sie halten sich an die reine alte Religion. Die Verehrung Marias und der Heiligen stehe nicht in der Bibel, nur Gott könne helfen; Zehnten und Opfer für Sünden geben, heiße Speck mit Fett einschmieren; jeder gute Christ habe die Befugniß die heilige Schrift zu erklären, wenn der gute Geist über ihn kommt; selbst Frauen predigten bei ihnen. Viele konnten das ganze neue Testament auswendig. Ein merkwürdiger Eifer zu bekehren herrschte unter ihnen, sie wechselten Namen und Stand, sie unterzogen sich Gefahren aller Art, nur um Anhänger zu gewinnen. Buße, Fasten, Einhaltung der Jungfräulichkeit sind ihre Mahnungen; nicht fluchen, nicht schwören, nicht lügen, nicht Ehebruch treiben, nicht tödten, nicht Raub, nicht Rache üben, das ist das Zeichen eines wahren Anhängers Christi. Im Großen und Ganzen galt ihr Kampf weniger der Lehre, als der äußeren Gestaltung der Kirche.

Entartung der Kirche. Da, wo sie auftraten, war aber auch zwischen der bestehenden Kirche und der ursprünglichen apostolischen Einfachheit ein schreiender Gegensatz. Der Klerus der Provence hatte vielfach den sittlichen Halt verloren, der Erzbischof von Narbonne jagte wie ein Nimrod, „die Geistlichen, sagt ein Zeitgenosse, ziehen dem armen Leben Christi die weißen Frauen, den rothen Wein, die schönen Pferde und üppigen Gelage vor.“ In der Provence hieß es sprichwörtlich: ehe ich das oder jenes thue, möchte ich noch eher ein Geistlicher sein. Das Leben der Provence war überhaupt glänzend, üppig, reich an Elementen selbst alter Cultur. Die Stände verkehrten miteinander auf dem Fuße der Gleichheit, und die absolute Gleichheit, welche die Waldenser in Religion und Sitte predigten, entsprach dem demokratischen Geist der Bevölkerung ebensosehr, als der Stolz, Prunk und die Habsucht des Klerus sie verletzte. Dazu kam die geistige Gährung und Ideenmischung zwischen Osten und Westen, welche die Kreuzzüge überhaupt, namentlich in Südfrankreich, wachriefen, und daß die langen Kämpfe zwischen Kaisern und Päpsten die Autorität in den Gemüthern erschüttert hatten. Das erwachende Studium des Aristoteles hatte überdieß die Energie der Denkkraft geschärft.

Ideen glühen zuerst in den Köpfen, dann fahren sie in die Arme. Eine neue Weltanschauung gestaltet das ganze Leben um, und greift zuletzt zu den Waffen, um die alte zu verdrängen. Die heutige Gleichgiltigkeit gegen religiöse Gegensätze, die Folge langer Religionskämpfe und der den religiösen Sinn abstumpfenden Geistesrichtung des vorigen Jahrhunderts, war dem Mittelalter unbekannt. Die Albigenser, so nannte man von der Stadt Albi, einem Hauptsitze der Neuerung, in jener Zeit die Gegner der Kirche, ob sie nun Katharer oder Waldenser waren, begannen den Angriff. Die Katholiken waren auf ihrem Gebiete nicht mehr sicher, die Klöster wurden geplündert, die Kirchen verheert, die Bischöfe verjagt. Schon Bernhard fand im Süden die Kirchen ohne Volk, das Volk ohne Priester, die Christen ohne Christus. In Toulouse wagte kein Geistlicher mehr die Tonsur sehen zu lassen und der Bischof ohne Bedeckung auszugehen. 1167 wurde in Toulouse ein Concil für die Bekenner der neuen Lehre gehalten, hier organisirten sie sich und wurden Bischöfe für die einzelnen Provinzen Frankreichs und Lombardiens geweiht. 1177 bat Graf Raimund von Toulouse den Papst und Könige und Fürsten um Hilfe gegen die Häresie, die schon so mächtig sei, daß nur Gott mit seinem Arme noch den Sieg erlangen könne. Die Sache nahm auf einmal eine Wendung, als der fromme Raimund V. 1194 starb und sein Sohn Raimund VI. zur Regierung kam und Innocenz III. den päpstlichen Stuhl bestieg.

Raimund VI. von Toulouse. Der neue Graf Raimund VI. von Toulouse führte ein lockeres Leben, war fünfmal verheirathet und trennte sich wieder von seinen Frauen nach Laune; dabei redete man ihm die lüderlichsten Streiche nach. Der Kirche war er in seinem Innern ganz abgeneigt, früh schon hatten ihn die Katharer für ihre Anschauungen gewonnen. Sogenannte Vollkommene waren immer in seiner Umgebung, damit sie ihm, wenn der Moment des Todes käme, schnell das Consolamentum oder die Geistestaufe geben könnten, welche nach der Lehre der Katharer den Eintritt in das Paradies zur Folge habe. „Der Teufel hat die Welt gemacht,“ hörte man oft aus seinem Munde. Als er einmal in Aragon krank wurde, ließ er sich schleunigst nach Toulouse bringen, weil es in Aragon keine Vollkommenen gab, die ihm im Falle des Todes die Geistestaufe hätten

ertheilen können. „Ich weiß, sagte er, daß ich noch mein Land für diese frommen Leute verlieren werde, doch ich bin bereit mein Land und selbst mein Leben zu opfern." Und in ähnlicher Weise, wie im Gebiete von Toulouse, Albi, im Marquisat der Provence, wurde die Albigenserlehre auf dem Gebiete des jungen Vicomte von Beziers, Raimund Roger, begünstiget, und die Kirche und ihre Diener bedrängt.

Ein Kampf auf Leben und Tod zwischen beiden Lehren stand bevor. Da bestieg Innocenz III. den päpstlichen Stuhl und erkannte sogleich mit dem Blicke des Adlers die Gefahr, die der Kirche in Südfrankreich erwachse. Es war in der That weit gekommen: Raimund gab jedem Ritter, der zur neuen Lehre überging, 100 Mark, er versprach den Katharern seinen Sohn zur Erziehung zu übergeben, die Priester waren der Verspottung als Abtrünnige, Heuchler und Ketzer öffentlich ausgesetzt. Ein tiefer Haß gegen alles Katholische glühte in allen Anhängern der neuen Lehre. „Und müßte ich auf allen Vieren ins Grab kriechen, so will ich bei ihnen begraben sein," erklärte ein Vetter dem Bischofe von Albi. In seiner nächsten Nähe, in Orvieto, war der von Innocenz gesetzte Stadthauptmann, Petrus Parentius, als er gegen die Katharer einschritt, von denselben durch Verrath eines Dieners bei Nacht überfallen, geknebelt, vor den Ort geführt und auf die Weigerung, für sie zu wirken, ermordet worden. Innocenz hielt es für seine Pflicht, die christliche Lehre, die Einheit der Kirche zu erhalten. Dafür sollte wirken zunächst Belehrung und, wenn diese nicht helfe, der Schrecken. „Der Herr, sagte er, will nicht den Tod des Sünders, sondern dessen Bekehrung und Leben." Darum mahnte er die Priester, Hirten zu sein und nicht Lohnknechte, an die Heerde zu denken und nicht bloß nach Wolle und Milch der Schafe zu fragen, darum setzte er Bischöfe ab, wie Berengar II. von Narbonne, der in 10 Jahren nie seinen Sprengel, nicht einmal seine Kirche besucht hatte, leichtfertig Weihen ertheilte und nie nach dem sittlichen Leben der sie Begehrenden fragte. Nur die Predigt der Wahrheit könne den Irrthum verscheuchen. Weil die Erfahrung zeigte, daß die Häretiker zur Begründung ihres Irrthumes die heilige Schrift anführten, die in die Landessprachen und oft ganz falsch übersetzt war, so warnte er vor dergleichen Uebersetzungen, nicht aber vor Uebertragung der Bibel in die Landessprache überhaupt. Innocenz III. hat nicht das Bibellesen verboten, wie ihm fälschlich zugemuthet wird, wohl aber vor Uebersetzungen gewarnt, die von einem Unbekannten, dem Beglaubigung, Tüchtigkeit und Befugniß abgehe, gefertiget seien. Die Begierde, die göttliche Schrift zu kennen, sei löblich, aber sie müsse nicht heimlich befriediget werden, nicht in anmaßliches Predigen ausarten, die Bibel müsse öffentlich in der Kirche erklärt werden; sie sei so tief, daß nicht bloß Einfältige und Ungelehrte, sondern selbst Einsichtsvolle und Gelehrte dieselbe nicht auszuforschen wüßten. Er warnte die Bischöfe vor voreiligen Verurtheilungen, er mahnte, Vorsicht mit Milde zu paaren, Reuige freudig aufzunehmen. Wenn aber keine Belehrung, kein freundliches Mittel, kein Ernst auf die Abgefallenen wirke, dann müsse man Strenge anwenden.

„Die Pflicht gegen das Gesunde, sagt sein berühmter Biograph, stand ihm höher, als die Schonung gegen das Kranke, ein Grundsatz, der in den

politischen Gährungen unserer Tage umgekehrt wird, wo revolutionäre Bestrebungen, in welchen der Keim zu Raubsucht und Brand und allen Verbrechen gegen das Leben, den Besitz und die Ehre vieler Andern, und der Ruhe Aller liegt, meistens den Freibrief der Straflosigkeit erhalten." In ähnlicher Weise sagt Schlosser: „Obgleich man übrigens auf der einen Seite bedauern und verwünschen muß, daß Menschen wegen ihrer Meinungen verfolgt werden sollten, so muß man doch, um nicht ungerecht zu sein, auf der andern Seite auch anerkennen, daß es sehr gefährlich war, einen Unfug fortbestehen zu lassen, der mit den Lehren des Christenthums, mit der Vernunft und mit einer geordneten Polizei auf gleicher Weise im Widerspruche stand." Darum wollte Innocenz, daß solche Hartnäckige aller Lehen und Besitzungen, die von der Kirche abhingen, beraubt, ihre Güter, wie schon durch die Gesetze der alten Kaiser verfügt worden, katholischen Nachkommen übergeben, oder wenn sie keine solchen hätten, eingezogen, die Häuser, worin sie gewohnt, niedergerissen, sie selbst verbannt und sogar zur Abschreckung für Andere und unter Androhung des Interdictes bei Weigerung, ihre Leichname aus der geweihten Erde, der sie übergeben worden, ausgegraben werden sollten. Er glaubte die Fürsten wider sie entbieten, das weltliche Schwert gegen sie auffordern zu müssen; sei es ja den Mächtigen vom Allerhöchsten anvertraut zum Schutze der Frommen, zur Rache über die Uebelthäter; werde ja die Strenge nirgends zweckmäßiger angewendet, als gegen diejenigen, welche nicht bloß das zeitliche Bestehen, sondern zugleich mit dem Glauben Anderen das geistige Leben entreißen wollen. Dieß ist der Punct, in welchem Innocenz von den Neueren am heftigsten angeklagt, wo die Anschauung des Mittelalters und der Gegenwart am meisten von einander verschieden ist. Innocenz handelte ganz im Geiste seiner Zeit. Nicht bloß Frankreich, sondern auch Deutschland begann zu glauben, daß die schlimmsten Feinde nicht am Nil und Jordan, sondern in der Provence seien.

Nach diesen Grundsätzen handelte Innocenz. Er wollte zuerst belehren und, wenn dieß nicht fromme, schrecken. 1198 sandte er weiße Mönche in das Land, zwei Cistercienser, Rainer und Guido, waren dem Peter von Castelnau beigegeben worden. Sie sollten die Katholiken in ihrem Glauben befestigen, die Gegner bekehren, unwürdige Geistliche entsetzen. Sie enthoben Bischöfe, wie den von Fulco. Carcassonne und Toulouse. An die Stelle des letztern trat F u l c o, der Sohn eines reichen Genuesen, früher fahrender Sänger an vielen Höfen, heiter und reich an glühenden Liebesliedern. 1199 durch den Tod seiner Angebeteten zum ernsteren Leben erweckt, trat Fulco mit seiner Gattin und seinen zwei Söhnen in den Cistercienserorden. Noch immer dichtete er Liebeslieder voll Glut, aber sie galten jetzt der heiligen Jungfrau. Als Gehilfen im Lehramte halfen den Abgesandten des Papstes seit 1206 zwei Spanier, Bischof Diego von Osma Dominicus. und der Subprior Dominicus Guzman. D o m i n i c u s, eine zarte Seele, voll Glut der Liebe zu Gott und den Menschen, wurde bei dieser Thätigkeit zum Gedanken erregt, einen eigenen Orden zu stiften, welcher eine so starke Reihe großer Männer hervorgebracht hat, daß wir ihn noch näher ins Auge fassen müssen.

Der heilige Dominicus wurde 1170 zu Calaroga, einem Flecken im Bisthume Osma in Castilien, aus dem berühmten Geschlechte der Guzman geboren. Im 15. Jahre bezog er die Universität zu Valencia, später zu Salamanca, wo seine großen Talente, sein unermüdeter Fleiß, eine engelhafte Reinheit der Seele ihn früh bemerkbar machten, nebstdem eine Barmherzigkeit ohne Gleichen: wurde er doch einmal mit Mühe abgehalten, sich selbst zu verkaufen, um eine Frau in ihrem Kummer über die Gefangenschaft ihres Sohnes bei den

Sarazenen zu trösten; gab er doch einmal bei einer Hungersnoth all sein Geld, den Erlös seiner Zimmergeräthe und sogar seine Bücher hin, um Menschenleben zu retten, und gab seinen staunenden Mitschülern zur Antwort: „Was soll ich über diesen todten Bälgen brüten, wenn meine Mitbrüder Hungers sterben?" Früh Doctor der Theologie, Chorherr nach der Regel des heiligen Augustin, ward Dominicus von seinem Bischofe zum Begleiter erwählt, als dieser im Auftrage Königs Alfons von Castilien um eine Braut für seinen Sohn werben sollte. Während sie auf der Reise durch Südfrankreich die Verwirrung in den ungläubigen Provinzen beklagten, kam ihnen die Nachricht vom Todfalle der Prinzessin zu, um welche sie werben sollten. Da faßten sie den Entschluß, an der Bekehrung der Albigenser mitzuarbeiten. Schnell bemerkte Dominicus mit dem Instinct der Liebe zu seinen Mitmenschen, daß der Glanz, mit dem die päpstlichen Legaten auftraten, ihre Wirksamkeit hemmte und ihnen bei einem Volke, auf welches der Lebensernst, die Einfachheit der sogenannten Vollkommenen unter den Katharern wirkte, alles Vertrauen entzog, und beredete die Legaten, der falschen Demuth die wahre entgegen zu stellen, und sie zogen nun zusammen ohne Glanz und Aufwand von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, hielten öffentliche Besprechungen mit den Häuptern der Gegner und arbeiteten mit gänzlicher Hingebung ihrer selbst an deren Bekehrung. Doch bald sollte der Waffenlärm des Krieges ihre friedliche Wirksamkeit unterbrechen.

Die Wirksamkeit der Legaten galt vorzugsweise dem Beschützer der Häresie, Raimund von Toulouse. Ihm hatte der Papst einen Brief voll flammenden Zornes geschrieben: „Vermöchte ich die Wände deines Herzens zu durchbrechen, so würde ich dir die Greuel zeigen, die du darin angerichtet hast. Aber es ist härter als ein Fels, es mag durch das heilsame Wort wohl erschüttert, aber nicht durchbrochen werden. Mann des Verderbens! welcher Hochmuth hat dich aufgebläht, welcher Wahnsinn befallen, daß du den Frieden mit deinen Nachbarn verschmähest und dem Frieden katholischer Wahrheiten dich nicht beigesellst? Ist es dir ein Kleines, den Menschen zur Last zu sein, willst du es auch noch Gott sein? Fürchtest du die ewigen Flammen nicht, so fürchte wenigstens die zeitliche Züchtigung." Wir sehen aus der Stärke der Sprache die Höhe der Spannung, die sich im Lande selbst, auch in der Masse der Religionsgespräche kundgab; man fühlt sich unwillkürlich an die Volksversammlungen des Jahres 1848 erinnert. Auf beiden Seiten herrschte die regste Thätigkeit. Da gründet ein Durando von Huesca in Pamiers den Verein der katholischen Armen mit einem der Einfachheit der apostolischen Zeit entsprechenden Leben; kein Gold, kein Silber durften die Mitglieder im Hause haben, nur das tägliche Brot; sie mußten Jungfräulichkeit geloben und sich dem Studium, der Disputation mit Häretikern ganz hingeben. Durando gehörte einst zur entgegengesetzten Ansicht, jetzt wollte er wieder gut machen, was er früher gefehlt. Hochherzig nahm sich Innocenz seiner an gegen Verkennung oder Neid und gestattete der Verbindung auch die praktische Richtung, die Pflege der Armen und Kranken, die Erziehung der Findelkinder. Da ist ein Weltgeistlicher, Arnold von Comprahan; einst den Ketzern zugethan, dann bei einem Schiedsgerichte in einem Streite beider Religionsparteien der katholischen Lehre wiedergewonnen, ward er von da an der eifrigste Vertheidiger des orthodoxen Glaubens. Dort gründete Dominicus ein Erziehungshaus für Töchter armer Edelleute, damit sie nicht mehr genöthigt seien, den Unterricht von Häretikern zu empfangen. Sein Wirken war bescheiden, beharrlich, erfolgreich, sein Aufenthalt damals in Fanjaux oder Carcassonne. „Warum lebst du nicht in Toulouse?" fragte ihn eines Tages Jemand; „ich kenne viele Leute in Toulouse," antwortete Dominicus, „und es scheint, sie achten

Raimund von Toulouse.

Durando.

mich, aber in Carcassonne ist Jeder gegen mich." In der That behandelten sie den armen baarfüßigen Mönch in den Straßen wie einen Narren, spieen ihm ins Gesicht, warfen Koth nach ihm, banden ihm Stroh an sein Kleid oder seinen Hut und verfolgten ihn mit Hohngelächter oder mit Todesdrohungen. „Ich bin des Märtyrerthums nicht würdig," war seine einzige Antwort. Man warnte ihn eines Tages vor Meuchelmördern auf seinem Wege, er ging deßungeachtet seinen gewohnten Gang und sang Hymnen. „Was hättest du gethan, wenn du in unsere Hände gefallen wärest?" fragte man ihn später. „Ich hätte euch gebeten, mich nicht mit einem Schlag zu tödten, sondern mir langsam Glied um Glied auszureißen und mich so liegen zu lassen und mein Märtyrerthum zu verlängern, damit mein Verdienst um so größer wäre."

Bei solcher Spannung der Gemüther bringt meist ein unvorhergesehenes Ereigniß Alles in Fluß. Erschreckt über den Gang der Dinge suchte und fand Raimund von Toulouse Aussöhnung mit der Kirche und ward vom Banne losgesprochen. Doch eine schwankende, haltlose Natur, wie er war, hielt er das nicht, was er versprochen. Da hielt ihm der päpstliche Legat Peter von Castelnau, wie er eine schroffe und strenge Natur war, in flammenden Worten seinen Meineid vor, und schloß ihn wieder aus der Kirche aus. Angst vor dem Papst und Neigung zur Irrlehre ließen Raimund nicht zu einem festen Entschluß kommen, er bat um eine Zusammenkunft in St. Gilles. Kaum war Peter hier in seiner Gewalt, so änderte er den Ton und drohte ihm mit dem Tode, wenn er ihn nicht unbedingt losspräche. Der Legat war nicht zu erschüttern, die Bürger ließen ihn in Sorge von Bewaffneten bis an die Rhone geleiten. Eben wollte der Legat über den Fluß setzen, es war Früh am 15. Januar 1209, als zwei Untergebene Raimunds von Toulouse sich ihm näherten und einer von ihnen Peter rücklings eine Lanze durch den Leib stieß. „Möge Gott dir vergeben," rief der Märtyrer niedersinkend, „wie ich dir verzeihe;" seine beiden Gefährten mahnte der Sterbende noch, treu und eifrig im Glauben zu bleiben. So hatte er denn den Märtyrertod gefunden, nach dem er sich so oft gesehnt, von dem er öfter vorausgesagt hatte: „die Sache Christi wird in diesen Gegenden keinen Erfolg gewinnen, bevor einer ihrer Verkündiger zur Vertheidigung des Glaubens sein Leben opfert; möchte ich zuerst durch das Schwert der Verfolger fallen."

Mord des Legaten.

Folgen.

Der Mord hatte sogleich düstere Folgen. Seit lange her waren im Land Priester und Nonnen mißhandelt, die Hostien mit Füßen getreten, Kirchen zerstört worden; „ich sah Kirchen verbrannt und bis auf den Grund zerstört," schreibt ein Zuschauer der Ereignisse, „und Klöster in Wohnungen von wilden Thieren verwandelt." Die Kirche hatte bisher nur Prediger gesendet, nur Censuren gebraucht, jetzt ging ein Gefühl durch die Welt, die Zeit der Unterhandlungen sei vorüber.

Innocenz schrieb den Bischöfen in Südfrankreich, sie sollten die Theilnehmer am Morde und die Ortschaften, die ihnen Schutz gewährten, mit dem Interdict belegen, den Grafen insbesondere, der auch schon wegen anderer Vergehen unter dem Banne liege. Als ihn die Bischöfe Südfrankreichs baten, die Kirche in der Noth nicht zu verlassen, betraute er Dominicus mit einer dauernden Mission

zu friedlicher Belehrung, schrieb aber zugleich an den König und die Großen Frankreichs, sie sollten in diesen Gegenden die Kirche nicht Schiffbruch leiden lassen, sondern mit ausgestrecktem Arm die Ketzer bekriegen: „Auf, Streiter Christi, das Blut der Gerechten schreiet zu dir, daß du der Kirche den Schild des Glaubens gegen deren Feinde vorhältst, erhebe dich und umgürte dich mit dem Schwert."

Und Frankreich rüstete. So groß war die Zahl derer, die das Kreuz nahmen, sagt der Chronist, daß man sie nicht zählen konnte; ein wilder Haß gegen das Treiben des Südens hatte sich der Franzosen des Nordens schon längst bemächtiget. Deßungeachtet war Raimunds Sache stark, wenn er Muth bewies; er hatte viele Städte, feste Schlösser und tapfere Anhänger, er war im Osten und Westen vom Meere gedeckt und im Süden von den Pyrenäen, der König von Aragon war sein Schwager, Johann von England war mit dem Papst und den Baronen verfeindet, die Kräfte Philipp Augusts waren in jenen Streit verflochten. Allein Raimund war ohne Festigkeit. Als er hörte, daß der Abt von Cisterz, Arnold Amalrich, nach Albenas eine Versammlung von Bischöfen berufen, kam er mit seinen vornehmsten Vasallen und seinem Neffen, dem Vicegrafen von Beziers, gleichfalls dahin, betheuerte seine Unschuld am Morde Peters von Castelnau und seine Anhänglichkeit an die Kirche; man verwies ihn an den Papst. Sein Neffe, ein entschlossener Mann, rieth ihm, Gewalt mit Gewalt abzulenken, und verließ ihn voll Zorn, als Raimund Unterwerfung unter den Papst vorzog und Unterhändler nach Rom schickte. Innocenz nahm die Unterwerfung des Grafen an und verhieß, ihn vom Banne loszusprechen, wenn er seine Unschuld am Morde erweisen könn; indeß solle er als Bürgschaft seines Wortes sieben seiner festesten Schlösser ausliefern. Raimund überlieferte die Schlösser; weil er sich über Feindseligkeit des Abtes von Cisterz beschwert hatte, sandte Innocenz seinen tüchtigen Notar Milo als Legaten. Raimund war voll Freude darüber: „der Legat kommt, er wird bald meines Sinnes und ich werde Legat sein." Innocenz wollte Raimund auch nicht verderben, sondern ließ ihm, wenn er im Guten beharrte, einen Rettungsweg offen; doch volles Vertrauen konnte er ihm nicht schenken. Milo ging zu König Philipp und mahnte ihn, sich zu rüsten. Philipp August erklärte, er habe an seinen Seiten zwei große schreckliche Löwen, Kaiser Otto und König Johann von England, darum könne weder er noch sein Sohn Frankreich verlassen, doch gestatte er seinen Baronen, der Kirche zu helfen. Die Barone aber riefen: „Auf! auf! laßt uns diese leichtfertigen, anmaßenden Provencalen züchtigen, ihre Lästerworte gegen den Papst ersticken!"

Da erschrack denn Raimund von Neuem, 1209 erschien er vor dem Legaten, die sieben Schlösser wurden übergeben; die Behörden der Städte Avignon, Nimes und St. Gilles schworen, von ihm abzufallen, wenn er sein Wort breche. Raimund betheuerte neuerdings seine Anhänglichkeit an die Kirche, seine Unschuld am Morde des Legaten, er wurde dann im Vorhofe des Tempels von St. Gilles unter den ernsten Formen jener Zeit wieder in die Kirche aufgenommen. Der Graf stand im Vorhofe bis an den Gürtel entblößt und schwor auf heilige Reliquien, was man von ihm verlangte, gelobte, die vertriebenen Bischöfe und Prälaten in ihre Stellen wieder einzusetzen, die Räuber, die in seinem Lande hausten, zu vertreiben, den Juden kein Amt mehr anzuvertrauen, über die Sicherheit der Straßen zu wachen und den Befehlen des Papstes und seiner Legaten nachzukommen. Dann schworen noch 16 Barone und Vasallen dasselbe und daß sie gegen Raimund sein wollten, wenn er sein Wort nicht halte. Sofort legte der Legat dem Grafen eine Stole um den Hals, faßte die beiden Enden derselben mit der einen Hand und zog ihn so in die Kirche hinein,

Kreuzfahrer.

Raimunds Schwanken.

Philipp August.

Raimund in St. Gilles.

Aussöhnung.

während er ihn mit der anderen Hand mit Ruthen strich; am Altar fand sodann die feierliche Wiederaufnahme in die Kirche statt. Als der Graf die Kirche verlassen wollte, fand er vor dem Gedräng des Volkes nur auf der Seite einen Ausweg, — er mußte am Grabe Peters von Castelnau vorüber. Wenn es dem Grafen Ernst war, so schadete ihm diese arge Demüthigung vor den Augen des Volkes nicht; auch Theodosius und andere Herrscher hatten sich ohne Schaden für ihr Ansehen der Kirchenbuße unterzogen; wenn es ihm aber nicht Ernst war — und in dieser zerflossenen Seele war kein wahrer Halt —, so schändete ihn diese Demüthigung, er hätte ihr eher den Tod vorziehen sollen.

Am 19. Juni verlangte der Legat von ihm, er solle alle Ketzer und deren öffentliche Beschützer anhalten und den Kreuzfahrern überliefern und all das durchführen, was er früher gelobt; Raimund willigte in Alles und schwor am 22. Juni sogar, daß er, sobald das Kreuzheer in sein Gebiet komme, dasselbe mit allen Mitteln unterstützen werde, und bezeichnete seine Brust selber mit dem Kreuz. Diejenigen nämlich, welche in das heilige Land zogen, hefteten das Kreuz auf die Schulter, die, welche gegen die Albigenser zogen, hefteten es auf die Brust. Für die Sache der Kirche war jetzt viel gewonnen, mit Raimund war der mächtigste Herr Südfrankreichs unterworfen.

Indessen hatten sich die Kreuzfahrer in Lyon versammelt, wohl über 100.000 Mann, die Mehrzahl der Bischöfe und Großen Frankreichs an ihrer Spitze. Das Heer zog die Rhone hinab bis nach Avignon, setzte dort über den Fluß und rückte in Septimanien ein; zu Valence traf Raimund mit dem Kreuzheer zusammen; er ward gut empfangen, aber aufgefordert, das Heer in das Gebiet des Grafen von Beziers zu führen. Er that es; in Montpellier kam der Vicegraf Raimund Roger von Beziers selber, bot seine Unterwerfung an, betheuerte seine Rechtgläubigkeit, seine Beamten hätten gegen seinen Willen die Ketzer beschützt. Der Abt von Cisterz, Arnold Amalrich, eine harte, schroffe Natur, wies ihn zurück, er solle sich wehren, so gut er könne; er hielt seine Betheuerung für Verstellung, um Zeit zu gewinnen, bis sich das Kreuzheer wieder verlaufen habe, denn die Mehrzahl der Pilger hatte sich nur auf 40 Tage zum Kreuzzuge verpflichtet. Der Vicegraf kehrte nach Beziers zurück, das er aufforderte, sich bestens zu wehren, warf in alle Plätze tüchtige Besatzungen; er selber beschloß, mit dem Kern seiner Krieger Carcassonne zu vertheidigen. Bald stand das Kreuzheer vor Beziers und sandte den Bischof in seine Stadt. Der ehrwürdige Prälat mahnte in der Hauptkirche seine Untergebenen, die Ketzer der Stadt entweder auszuliefern, oder aber selbst auszuwandern, um nicht unter den Ruinen begraben zu werden. Die Bewohner betheuerten, eher würden sie ihre eigenen Kinder aufzehren, als diese Forderungen erfüllen. Die Belagerer hingegen betheuerten, sie würden jetzt Niemand schonen und Alles mit Feuer und Schwert vertilgen. Alsbald begann der Kampf; die in der Stadt machten einen Ausfall, tödteten einige Leute, wurden aber, während die Häupter des Belagerungsheeres noch beriethen, von den Kreuzfahrern zurückgeworfen. Schnell waren auf Sturmleitern die Mauern erstiegen, und im ersten Ausbruch lange verhaltenen Zornes wurden ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und der Religion Alle niedergemacht. In der Hauptkirche sollen 7000 Menschen zusammengehauen worden sein, die Stadt ward geplündert und in Schutt und Asche gelegt, am 22. Juli 1209. Im ersten Schrecken des Geschehenen übergaben sich mehr denn 100 Schlösser der Umgegend den Kreuzfahrern. — Die Gräuel von Beziers werfen ein böses Licht auf den ganzen Feldzug, sie sind nie zu rechtfertigen, wohl aber aus der jahrelang angesammelten Erbitterung über das, was die Provencalen den Katholiken thaten, zu erklären.

Raimund von Beziers.

Erstürmung von Beziers.

Am 1. August standen die Kreuzfahrer vor Carcassonne; die Stadt war sehr fest, sie lag wie das Nest eines Adlers auf der Spitze eines steilen Felsens und war darum einst die Stätte, wo die westgothischen Könige ihre Schätze für gesichert hielten. Alsbald begann der Kampf; bald waren die Vorstädte nach blutigen Gefechten genommen, in welchen sich namentlich Simon von Montfort auszeichnete. Aber auch der Vicegraf that, wie Wilhelm von Tudela erzählt, Wunder der Tapferkeit, so daß all seinen Leuten, als sie seine herrlichen Waffenthaten sahen, der Muth und die Kühnheit wuchs, und sie drangen dergestalt ein, daß die Feinde wichen. Carcassonne.

Inzwischen kam Peter von Aragon, der Freund und Verbündete des Vicegrafen, in das Lager der Kreuzfahrer und dann in die Stadt, um einen Vertrag zu vermitteln. „Wäre ich mit meinen Kriegsleuten allein in der Stadt,“ sagte der Vicegraf, „so würde ich lieber Hungers sterben, als die Stadt übergeben; aber da ist die unzählige Menge Volkes vom Lande und aus der Stadt, die sterben täglich haufenweise hin, und so muß ich Mitleid mit ihnen haben.“ Peter bat nun den Legaten, den Vicegrafen, da er noch jung sei und keine Schuld an der Ketzerei habe, sammt seinem Volke zu Gnaden anzunehmen, erhielt jedoch zur Antwort, daß nur der Vicegraf nebst 12 Rittern seiner Wahl mit Waffen und Roß und Hab' und Gut abziehen dürfe, die Anderen aber auf Gnade und Ungnade sich ergeben müßten. Der Vicegraf erklärte jedoch ritterlich, eher wolle er sich lebendig schinden lassen, denn um seinetwillen wären die Anderen in der Gefahr. Unverrichteter Sache kehrte Peter von Aragon wieder heim in sein Land und der Kampf währte mit Erbitterung fort, als die Sonnenhitze, welche die Brunnen in der Stadt versiegen machte, den Kreuzfahrern zu Hilfe kam. Nach Wilhelm von Tudela hat ein Unterhändler den Vicegrafen mit dem Versprechen sicheren Geleites getäuscht; die Fürsten und Herren staunten, als sie den Vicegrafen mit seinem Gefolge friedlich ins Lager kommen sahen, und hörten, er sei unschuldig und ein guter Christ und wolle sich und sein Land in die Hände der Kirche übergeben. Nach längerer Berathung wurde ihm erklärt, daß er ein Gefangener sei und bleibe, bis sich die Stadt ergebe. Carcassonne ergab sich unter der Bedingung, daß die Belagerten freien Abzug in Hemd und Hosen erhalten sollten, am 15. August 1209. Die Armen flohen in das Gebiet von Toulouse, Catalonien und Aragon. Der Fall dieser wichtigen Festung zog den vieler anderer Orte nach sich, manche kauften sich von der Verwüstung für schweres Geld los. Peter v. Aragon. Der Vicegraf in Haft.

Zunächst fand kein Widerstand mehr statt und man fragte sich, wer das eroberte Land jetzt beherrschen solle. Man bot es dem Herzog von Burgund an, der erklärte jedoch, er habe Länder und Herrschaften genug und brauche den Vicegrafen nicht um sein Erbe zu bringen, dem ohnehin Unheil genug widerfahren sei. So sprachen auch andere Große. Man bot nun das Land Simon von Montfort an; lange sträubte er sich, obschon er vor Länder- und Herrschsucht glühte. Simon war der geeignete Arm, die Pläne des Abtes von Cisterz durchzuführen: er war ein Mann aus jenem Stoff, aus dem Staatengründer entstehen. Obschon 60 Jahre alt, noch ein schöner, gewandter Mann, klug, unerschrocken, von heldenmüthigster Tapferkeit, unermüdlich, beredt, leutselig, wußte Simon in seinen Untergebenen eine glühende Anhänglichkeit zu erwecken und auf seine Feinde eine Art lähmenden Zauber auszuüben. Aus vornehmer Familie, im Besitz der Grafschaft Montfort-Amauri, hatte er von seiner Mutter die Graf- Simon v. Montfort.

schaft Leicester geerbt, und im Streit der Kronen von Frankreich und England sich bemerkbar gemacht; 1204 hatte er am Kreuzzug Theil genommen, war jedoch nicht nach Constantinopel, sondern streng dem Gebot der Kirche folgend, nach Palästina gezogen. Simon war von einer glühenden Frömmigkeit beseelt, gehörte aber zugleich zu jenen harten eigennützigen Naturen, die leicht ihre Sache mit der Sache Gottes verwechseln und in der Durchführung ihrer Pläne, als wäre es der Wille der Vorsehung, kein Erbarmen kennen.

Der Kreuzzug war zu Ende, kein Widerstand regte sich mehr; die Kreuzfahrer zerstreuten sich, die Fluth, welche Septimanien überschwemmt hatte, verlief sich, Simon von Montfort blieb mit einer kleinen Zahl von Kriegern allein noch im Land. Jetzt trat bei ihm das Streben auf, auch das Gebiet des Grafen Raimund von Toulouse zu gewinnen, worin ihn der Abt von Cisterz eifrig unterstützte. Zwar hatte Raimund in seiner Charakterlosigkeit Simons Tochter mit seinem Sohne Raimund verlobt, doch das half ihm wenig. Auf einmal ward er gemahnt, sein Versprechen zu halten, und bei Strafe des Bannes und Interdictes alle namentlich bezeichneten Anhänger und Gönner der Ketzerei sammt ihrer Habe auszuliefern; wenn nicht, so werde Simon gegen ihn ziehen. Raimund erklärte, seitdem er vom Banne losgesprochen sei, habe er weder von Simon noch Arnold Befehle zu erhalten, er werde sich an den römischen Stuhl wenden, und wirklich brach er über Paris nach Rom auf. Dagegen suchten Simon und Arnold durch eine vollendete Thatsache auf den Richter, bei dem Raimund sich beschwerte, einzuwirken; ein Concil zu Avignon sprach über Raimund von Toulouse und diese Stadt das Interdict aus, weil sie ihr Versprechen nicht gehalten.

Plan gegen Raimund.

Dagegen aber erholten sich allmälig die Provencalen von ihrer ersten Bestürzung und begann allenthalben der Widerstand sich zu regen. Simon hatte wenig Mannschaft um sich und der gefangene Vicegraf von Beziers konnte in diesem Augenblicke gefährlich werden. Zum Glück starb der 24jährige Raimund im Thurm zu Carcassonne. Um jedem Verdacht entgegenzutreten, ließ Simon die Leiche in der Kathedrale mit enthülltem Antlitz ausstellen. Der Graf von Foix, der Vormund vom Sohne des Gestorbenen, dem 3jährigen Raimund Trencavel, begann jetzt als Simons Feind aufzutreten, obgleich er ihm früher gehuldigt hatte. König Peter von Aragon nahm die Huldigung Simons nicht an, der Legat Milo, Simons Freund, starb um diese Zeit. Auf Peters Forderung an die Untervasallen, Simon nicht als Herrn anzuerkennen, schlugen diese los. Simon verlor einen Platz nach dem anderen, der Boden wankte unter seinen Füßen.

Raimund von Beziers.

Auflehnung.

Indeß war Raimund VI. in Rom eingetroffen und in der Audienz von Innocenz zuerst als Feind der Kirche, als Ungläubiger hart angefahren worden. Doch wußte Raimund seine Sache in so günstiges Licht zu stellen, daß Innocenz ihn bei der Hand faßte, Beicht hörte und provisorisch vor dem Cardinalscollegium vom Banne lossprach. Raimund bat um die Rückgabe der sieben Schlösser, die er als Unterpfand der Treue ausgeliefert hatte, und Innocenz befahl, sie ihm zu übergeben, wenn er das Versprochene halte, sich vom Morde Peters von Castelnau und von der Häresie rein erweise; er wollte das gebeugte Rohr nicht brechen, das Haus von Toulouse nicht stürzen. Beim Abschiede beschenkte er Raimund mit einem prachtvollen Mantel und kostbaren Ring; deßgleichen befahl er seinem Legaten, die Stadt Toulouse vom Banne und Interdict loszusprechen.

Raimund in Rom.

Raimund hielt sich für gerettet, aber dennoch sollte er gestürzt werden.

Die hohe Seele des Innocenz hegte zwar keinen persönlichen Groll, für gemeine Eigensucht war kein Platz in ihr, sie wurde nur von großen Gedanken bewegt; aber die Untergebenen des Papstes waren Leute anderer Natur und kannten kein Mitleid. Simon, Arnold und der Erzbischof Fulco von Toulouse trachteten, dem Raimund seine Reinigung möglichst zu erschweren, wobei sie freilich keinen Glauben in seine Aufrichtigkeit hatten. Als Raimund auf einem Concil zu St. Gilles Ende September sich vom Vorwurfe der Ketzerei und des Mordes des Peter von Castelnau rechtfertigen wollte, ließ man ihn nicht zum Reinigungseid zu, denn er habe die Vorbedingungen noch nicht erfüllt, die Häretiker aus seinem Gebiet noch nicht verjagt, das geraubte Kirchengut noch nicht zurückgegeben, Bischöfe und Aebte in ihre Rechte noch nicht eingesetzt. Raimund weinte, als er seine Hoffnung auf Aussöhnung vereitelt sah. Nun vermittelte der König von Aragon; er erwirkte zunächst die Aussöhnung des Grafen von Foix mit der Kirche; um Montfort zu gewinnen, belehnte er ihn mit der Grafschaft Carcassonne und verlobte seinen Sohn Jayme mit Simons Tochter und übergab ihm den 3jährigen Prinzen sogleich zur Erziehung; doch verletzte er Simon wieder dadurch, daß er seine Schwester Sanzia Raimunds 14jährigem Sohne Raimund VII. zur Ehe gab. Der Graf von Toulouse und der König von Aragon erhielten von einem Concil schriftlich die Bedingungen zugestellt, unter denen die Aussöhnung mit der Kirche erfolgen dürfe: der Graf solle alle seine Truppen entlassen, alle festen Plätze in seinem Gebiete schleifen, er solle der Kirche gehorchen, ihr allen zugefügten Schaden ersetzen und sein ganzes Leben ihr unterwürfig sein; er solle die Ketzer sammt ihren Gönnern aus seinem Gebiet verjagen, und alle, die man ihm anzeige, innerhalb eines Jahres an Simon ausliefern; alle seine Unterthanen sollen ohne Unterschied des Ranges schwarze Mäntel tragen, und jede Haushaltung jährlich vier Pfennige an die Legaten steuern. Habe Raimund all das gethan, so solle er unter den Johannitern in Palästina dienen, und nur mit Erlaubniß der Legaten zurückkehren dürfen; seine Besitzungen und Herrschaften bekomme er dann von Simon und den Legaten zurück, wenn sie es für gut halten. Das hieß den Mann in Verzweiflung bringen. „Man hat Euch gut bezahlt, sagte Peter von Aragon zu Raimund, da muß der allmächtige Gott helfen.“ Ohne sich von dem Concil zu verabschieden, verließen Beide zornig die Stadt, und dieses sprach über Raimund als einen Abtrünnigen den Bann aus und erklärte ihn seiner Besitzungen verlustig.

Die Gegner Raimunds. *Aussöhnungsversuche.* *Ultimatum.* *Bruch.*

Jetzt begann der Krieg von Neuem, aber er war nicht mehr religiöser Krieg, sondern rein Krieg der Eroberung. Raimund war in der übelsten Lage, denn Peter von Aragon konnte ihm nicht helfen, weil damals die Almohaden das gesammte christliche Spanien bedrohten, und die kleinen Königreiche alle Kraft aufbieten mußten, um von diesem Sturme nicht niedergerissen zu werden. Dagegen stießen Kreuzfahrer von allen Seiten zum Heere Simons, darunter auch Deutsche, die auf dem Zuge nach Spanien waren, unter Leopold von Oesterreich, Adolf von Berg, Wilhelm von Jülich. Carcassonne war der Sammelplatz der Kreuzfahrer. Zuerst wurde L a v a u r belagert, das für einen Hauptsitz der Häresie galt. Raimund zeigte sich zuerst wieder in seiner vollen Zweideutigkeit, er sandte den Belagerten insgeheim Verstärkung und dem Belagerungsheer Lebensmittel. Von der Aufregung in Toulouse mag als Beweis dienen, daß dort eine weiße Brüderschaft sich gebildet hatte zur Ausrottung der Ketzerei und Abschaffung des Wuchers, und ihr gegenüber eine schwarze Brüderschaft, um den Grafen in seinem Widerstand zu unterstützen. 5000 Weiße zogen den Belagerern zu Hilfe, auch Raimund kam noch einmal zu den Kreuzfahrern, und erst, als die Unterhandlungen sich zerschlagen hatten, verbot er den Bewohnern von Tou-

Eroberungskrieg. *Lavaur.*

louse, ihnen Lebensmittel zuzuführen, und ermannte er sich zum Widerstand; er überfiel in einem Gehölz einen Haufen heranziehender Deutscher, Simon kam zu spät zu ihrer Rettung. Um Lavaur wurde mit aller Anstrengung gekämpft, am 3. Mai ward die Stadt erstürmt, keines Alters und Geschlechtes geschont. Ueberhaupt wurde der Krieg von beiden Seiten mit größter Grausamkeit geführt.

Noch einmal machte Raimund einen Versuch der Aussöhnung: er bot Alles an, was man von ihm verlange, nur solle man ihm Sicherheit des Lebens bewilligen und sein Land für ihn oder seinen Sohn aufbehalten. Allein einmal hatte man kein Vertrauen mehr in jedes Versprechen des unbeständigen Mannes, und dann wollte Simon keine Aussöhnung: er hatte seinen Gegner jetzt dahin gebracht, wohin er ihn schon lange drängen wollte, zum offenen Widerstand gegen die Kreuzfahrer, und wollte sich diesen Vortheil um keinen Preis entschlüpfen lassen. Als Raimund noch einmal zur Unterhandlung kommen wollte, wurde er von Simon und dessen Rittern überfallen und entrann mit Mühe dem Tode oder der Gefangenschaft. Es gelang Simon sogar, Raimund seinen eigenen Bruder, Balduin, abwendig zu machen. Balduin übergab die Festung Montferrand und trat in die Reihen der Kreuzfahrer ein. Ein Platz nach dem anderen erlag den Kreuzfahrern. Jetzt mußte es in Toulouse zur Entscheidung kommen. Man verlangte von der Stadt, sie solle Raimund den Huldigungseid künden, sonst werde man sie als ketzerisch behandeln. Die Stadt weigerte sich dessen, weil es Verrath und Eidbruch wäre. Da verließ die gesammte Geistlichkeit auf Befehl des Erzbischofes in Procession baarfuß die Stadt, aber die Bruderschaft der Weißen vereinigte sich jetzt mit der der Schwarzen zur Vertheidigung der Heimath, und an dieser Einmüthigkeit scheiterte der Feldzug von 1211. Die Toulousaner ließen ihre Thore auch bei Nacht offen zum Zeichen ihrer Furchtlosigkeit. Bei ihren Ausfällen hatten sie Glück; Montfort vermochte weder die Stadt vollständig einzuschließen und auszuhungern, noch sie im Sturm zu nehmen. Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten zwangen ihn, die Belagerung am 21. Juni 1211 wieder aufzuheben. Auf dem Rückwege verheerten die Kreuzfahrer das Gebiet des Grafen von Foix. Raimund zog ihnen nach; es glückte ihm, Simon in Castelnaudari einzuschließen, deßungeachtet gelang es Simon mit einem kleinen Haufen die Stadt zu verlassen und einer Abtheilung bedrängter Kreuzfahrer, welche ihm zu Hilfe zogen und welche der Graf von Foix angriff, den Sieg über ihre Gegner zu verschaffen. So waren die Männer des Südens abermals vor den harten Naturen des Nordens erlegen. Wieder verliefen sich die Kreuzfahrer und rüsteten beide Theile während des Winters zum Kampfe der Entscheidung.

Toulouse.

Castelnaudari.

Innocenz gegen Simon.

Indeß hatte Innocenz befohlen, den ganzen Proceß wieder aufzunehmen; denn von vielen Seiten kamen Klagen über das Verfahren Simons und über die Behandlung der Gegner. Philipp August hatte sich beschwert, daß man seinen mächtigsten Vasallen ohne Rücksicht auf seine oberherrlichen Rechte eines Theiles seiner Herrschaften beraube. An der Richtigkeit der Angaben seiner Legaten zweifelnd, forderte Innocenz sie auf, ihm die volle Wahrheit zu schreiben. Die Leiter des Kreuzheeres wollten mit vollendeten Thatsachen antworten. Ein Concil zu Pamiers, Ende November 1211, stellte die Normen fest zur Herstellung des Friedens und der Gerechtigkeit, Ausrottung der Ketzerei und Wiederherstellung kirchlicher Freiheit. Simon suchte die große Masse dem alten Adel gegenüber zu gewinnen, dem verboten wurde, seine Schlösser neu zu befestigen. Die Sieger theilten die Beute; der Abt von Cisterz wurde zum Erzbischofe von Narbonne gewählt, der Abt von Vaux-Cernay zum Bischofe von Carcassonne.

Da gab der Gang der Dinge in Spanien den Ereignissen im Süden Frankreichs auf einmal eine neue Wendung. Die Sarazenen waren in der Schlacht bei Naves de Tolosa erlegen, Peter von Aragon hatte die Hände wieder frei und strahlte im Glanze eines Siegers für die Sache Christi. Zu ihm begab sich Raimund von Toulouse und übergab ihm sich, seinen Sohn, sein Weib, sein Land, um sie zu schützen. Peter sandte an Innocenz bittere Klagen über Vergewaltigung von Seite Montforts und der päpstlichen Legaten, und Innocenz verlangte von diesen, die Anträge des Königs noch einmal zu erörtern, ermahnte Montfort, seine Hände nicht gegen Katholiken auszustrecken, kein unschuldiges Blut zu vergießen und dem Grafen seine Besitzungen zurückzugeben. Der Papst war erschüttert, aber seine Legaten waren beharrlich in ihren Ansichten. Auf einer Verhandlung zu Lavaur, Januar 1213, verlangte Peter von Aragon Wiedereinsetzung der Grafen von Toulouse, Foix und Comminges in ihre Länder; wenigstens solle man den Sohn Raimunds, der ganz unschuldig sei, nicht seines Erbes berauben. Allein man entgegnete, es sei auf das Wort des Grafen nicht zu bauen und die Sache des Sohnes sei von der des Vaters nicht zu trennen. Als die Prälaten auch seine Bitte um einen Waffenstillstand zwischen Simon und Raimund bis Pfingsten abschlugen, nahm Peter feierlich Raimund in seinen Schutz und appellirte vom Concil an den römischen Stuhl. Vergebens flehte Raimund die Prälaten an, nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit, sondern mit Erbarmung gegen ihn zu verfahren. Jetzt griff Peter zu den Waffen und sandte Simon eine förmliche Kriegserklärung. Innocenz ernannte einen besonderen Legaten, um Jedem nach seinem Verlangen Recht zu verschaffen; aber schon hatte der Kampf begonnen. Peter v. Aragon.

Raimund hatte das Schloß Puzot erobert und die ganze Besatzung aufknüpfen lassen. Sein Heer und das des Peter von Aragon legte sich dann am 10. December 1213 vor **Muret**, zog sich aber zurück, als man hörte, Simon rücke zum Entsatze heran. Simons Zutrauen war unerschütterlich, obschon er nur eine kleine Anzahl von Rittern um sich hatte, darunter freilich den Roland dieses Jahrhunderts, seinen Stiefbruder Wilhelm von Barres. Als ihn Jemand vor der starken Streitmacht seines Gegners warnte, zog er einen aufgefangenen Brief Peters heraus, in welchem dieser einer vornehmen Dame schrieb, er komme bloß ihr zu Liebe ins Land, um die Franzosen zu verjagen. „Einen König, rief Simon, der für eine Sünderin gegen Gott kämpft, brauche ich nicht zu fürchten.“ Dann trat er in eine Kirche, legte sein Schwert auf den Altar und betete: „Du hast mich Unwürdigen erwählt, um für dich zu kämpfen; ich nehme dieses Schwert wieder vom Altare, damit ich, indem ich für deine Ehre kämpfe, es mit Gerechtigkeit thue.“ Trotz des Widerspruches seiner Officiere und der Ermattung seiner Krieger ging Simon auf Muret los und die Gegner ließen ihn einziehen, um das Spiel mit einem Schlage zu Ende zu bringen; sie hielten sich ihres Sieges bei der geringen Zahl ihrer Gegner für gewiß. Als Simon sich anbot, Muret sammt der ganzen Umgebung abzutreten, verlangte Peter Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Man rüstete sich zur Schlacht für den nächsten Tag. Simon brachte die Nacht im Gebete zu, Peter in den Armen einer Dirne. Mit den Worten: „Mein Gott! ich opfere dir auf und übergebe dir meinen Leib und meine Seele,“ trat Simon in der Frühe in die Kirche, Schlacht bei Muret.

um noch die heilige Messe zu hören. Als er das Schlachtroß bestieg, bäumte es sich und warf ihn ab; die Gegner, die es aus der Ferne sahen, brachen in helles Gelächter aus. Doch ruhig setzte sich Simon wieder aufs Roß und rief: „Ihr spottet jetzt über mich, aber ich vertraue auf Gott und hoffe heute hinter euch her bis zu den Thoren von Toulouse zu reiten.“ Wie er, so waren auch seine Mannen, ungefähr 1000 an der Zahl, Ritter und Knappen zusammen, in religiöser Entflammung: sie hatten gebeichtet, sie umarmten sich jetzt, verziehen einander die Beleidigungen; die anwesenden Bischöfe gaben ihnen als Streitern Christi den Segen und die Hoffnung des Sieges; und während dann die Bischöfe in die Kirche gingen und unter Thränen um Rettung flehten, zog Simon durch das den Feinden entgegengesetzte Thor aus der Stadt, als wolle er fliehen. Es war ein Meisterstreich: die Provencalen aßen und tranken und hatten nicht einmal Schildwachen ausgestellt; und nach einer geschickten Wendung stand auf einmal Simon von Montfort mit seinem Heere vor ihnen. Seine Feinde waren überrascht, eine wirre Masse: kein Befehl wurde gehört oder befolgt. Unter der fürchterlichen Gewalt des Angriffes flog die erste Abtheilung auseinander wie Staub vor dem Wind. Jetzt traf die Wuth des Angriffes das Mitteltreffen; „so heftig war der Stoß, daß das Waffengeklirr dem Geräusche glich, wenn ein Forst unter den Aexten der Holzhauer fällt.“ Mehrere Franzosen suchten den König von Aragon; sie warfen einen Ritter aus dem Sattel, der seine Rüstung trug. „Das ist nicht der rechte Mann,“ riefen sie. „Nein, rief Peter, der ist nicht der König, ich bin Peter von Aragon,“ und stürzte mit dem Schlachtrufe: Aragon! Aragon! auf sie los. Im Augenblicke war er umrungen und mit mehreren Stichen durchbohrt. „Der König Peyre ist todt,“ riefen die Aragonesen und zerstreuten sich. Aus der Schlacht wurde ein Schlachten: mehr als 15.000 Mann fanden durch das Schwert des Siegers oder auf der Flucht in den Wogen der Garonne den Tod. Simon vergoß Thränen, als er die Leiche des Königs nackt auf der Erde liegen sah. Baarfuß kehrte er in die Kirche von Muret zurück, um Gott für den Sieg zu danken; sein Schlachtroß und Schwert vermachte er den Armen.

So war denn der entscheidende Schlag gefallen. Den Bewohnern des Südens erschien der Sieg wie ein Gottesurtheil. Kein Widerstand fand mehr statt. Raimund floh mit seinem Sohne zu seinem Schwager König Johann nach England. Die Grafen von Foix und Comminges flehten den Legaten des Papstes um Wiederaussöhnung mit der Kirche und Zurückgabe ihrer Güter an. Sie mußten auf die Häresie und den Schutz derselben verzichten, Wiederherstellung des Friedens und Sicherheit der Wege angeloben und einige Plätze als Unterpfand ihres Wortes ausliefern. Dasselbe geschah dem Vicegrafen von Narbonne. Auch Toulouse sagte der Häresie ab und gelobte Gehorsam. Auch der alte Raimund ergab sich dem Legaten körperlich und sein Gebiet dem Papste, bis er das Erbarmen des apostolischen Stuhles wieder erlangt habe; — Raimund und sein Sohn lebten nun in Toulouse einige Zeit lang als Privatleute. Auf einem Concil zu Rheims im December 1214, dem 5 Erzbischöfe und 28 Bischöfe beiwohnten, wurde Simon zum Herrscher des ganzen Landes gewählt. Ein Heer von Kreuzfahrern, das unter dem Kronprinzen von Frankreich, Ludwig, sich nach dem Süden bewegte, kehrte um, als erklärt wurde, die Feinde seien besiegt, es sei kein Grund zu einer Kreuzfahrt mehr vorhanden. Man fürchtete anfangs, Ludwig werde im Namen seines Vaters Einsprache thun gegen die Verschenkung des Landes, und den Anlaß ergreifen, um Frankreich selber diese Gebiete zu verschaffen, allein Eroberungspolitik war nicht die Stärke des Kronprinzen; er kehrte auf die erste Mahnung gehorsam um.

Ende des Krieges.

Innocenz aber übertrug Simon von Montfort nach dem Willen des Concils als dem ruhmvollen Vorkämpfer des katholischen Glaubens die Bewahrung des Gebietes des Grafen von Toulouse und der übrigen Eroberungen bis zur Entscheidung des nächsten Concils. Auf diesem Lateranconcil, November 1215, kam denn die Frage zur Entscheidung: Raimund von Toulouse und sein Sohn, wie die Grafen von Foix und Comminges erschienen hier in eigener Person und klagten über Simon von Montfort und die päpstlichen Legaten.

Das Lateranconcil.

Ihre Rede machte großen Eindruck, nach ihnen sprach noch ein Cardinal für sie; dann trat Fulco von Toulouse auf, dem aber vorgeworfen wurde, durch seine Schuld seien mehr denn 10.000 Menschen zu Grunde gegangen; endlich Simons Bruder, Guido von Montfort, mit der Frage, wer denn nach der Wiedereinsetzung Raimunds noch die Vertheidigung der Kirche übernehmen könne. Innocenz erklärte, man müsse dem Grafen von Toulouse und seinen Genossen, da sie immer Unterwerfung unter die Kirche angeboten hätten, ihre Besitzungen zurückgeben. Einige Prälaten murrten, andere sprachen für den Grafen, darunter merkwürdiger Weise der ehemalige Abt von Cisterz, jetzt Erzbischof von Narbonne. Die Sieger waren nämlich zerfallen: der Abt von Cisterz nannte sich auch Herzog von Narbonne, Simon aber, als Nachfolger Raimunds, machte ihm diesen Titel streitig. Viele Prälaten hoben Simons Verdienste um Wiederherstellung des katholischen Glaubens hervor. Innocenz meinte, wenn auch Raimund sein Land verwirkt habe, so dürfe doch nicht sein Sohn für die Fehler des Vaters gestraft werden. Als der Bischof von Osma für den jungen Grafen bat, entgegnete der Papst: „sei nicht bekümmert um den Jüngling, wenn der Graf von Montfort ihm sein Land vorenthält, so werde ich ihm ein anderes geben; bleibt er Gott und der Kirche getreu, so wird er an Nichts Mangel haben." Zuletzt schloß das Concil Raimund VI. von der Herrschaft seines Landes aus, und wies ihm ein Jahreseinkommen von 400 Mark an, seine Gemahlin solle im Besitze der ihr als Mitgift übertragenen Länder bleiben; alles Gebiet, das die Kreuzfahrer den Ketzern entrissen, solle mit den Pflichten und Rechten der früheren Besitzer dem Grafen Simon von Montfort übergeben, alles übrige aber von tüchtigen Männern verwaltet werden, um damit den jungen Grafen, Raimund VII., wenn er das gesetzliche Alter erlangt habe, zu versorgen. Den alten Raimund vertröstete Innocenz beim Abschied auf eine bessere Zukunft, bei längerem Leben hätte er gewiß ihn und Simon zufriedenstellen können, denn die Macht des Mannes war außerordentlich. Dem jüngeren Raimund, an dessen feinem und sicherem Wesen er großes Wohlgefallen fand, sagte er beim Abschied: „höre, was ich dir sage: vor allen Dingen liebe Gott und diene ihm. Eigne dir niemals das Eigenthum eines Anderen zu, das deinige aber vertheidige, wenn man es dir nehmen will, und damit du nicht ohne Länder und Herrschaften bleibst, so gebe ich dir die Grafschaft Venaissin mit allem Zugehör, die Provence und Beaucaire, auf daß du einen Unterhalt habest, bis die Kirche sich wieder zu einem Concil versammelt;" mit anderen Worten, der Papst war zu gerecht, um das Haus Toulouse um seine Besitzungen bringen zu wollen.

Innocenz für Raimund VII.

Dominicus und Franz von Assisi.

(Die Quellen zur Geschichte des heil. Franciscus bei den Bollandisten, Monat October, Bd. II., zur Geschichte des heil. Dominicus, Monat August, Bd. I. Die Annalen des Minoritenordens gab Wadding heraus (Lugd. 1540), die Annalen des Dominicanerordens Mamachi (Rom. 1647). Neuere Bearbeitungen: Chavin de Malan, Histoire de Saint François d'Assise. 4 éd. Paris 1855. Eduard Vogt, d. hl. Franz von Assisi, ein biograph. Versuch. Tüb. 1840 Italiens Franziskaner-Dichter im dreizehnten Jahrhundert, von Ozanam; deutsch mit Zusätzen von Julius. Münster 1853. — Franz von Assisi. Ein Heiligenbild von Dr. Karl Hase. Lpz. 1856. Lacordaire, Vie de Saint Dominique. 6. édition. Paris 1860. — The life of St. Dominic with a scetch of the Dominican order. Lond. 1857.)

Die Albigenser achteten ihre Lehre für besser, als die der Kirche, ihre Disciplin für reiner, sie wollten die Einfachheit des apostolischen Zeitalters wiederherstellen. Es fehlte an Predigern, die den Albigensern die höheren Wahrheiten mit Geschick auseinandersetzten. Das fühlte Dominicus und stiftete darum den Orden der Prediger. Die Einfachheit des apostolischen Zeitalters strebte Franz von Assisi in seinem Orden darzustellen. Was in den Forderungen der Albigenser Berechtigtes war, das suchten Beide zu verwirklichen; beide Orden haben in Zeitstimmungen und Zeitbedürfnissen ihren Ursprung, beide blieben aber auf dem Boden der Kirche und erlangten so ihre Dauer, während die Albigenser erlagen; zur Negation der Albigenser bilden sie die Position.

Dominicus. Wir verließen oben Dominicus in Fanjaur, in dessen Nähe zu Prouille er eine Zufluchtsstätte für arme Mädchen gründete, aus der später der Orden der sorores de militia Christi erwuchs, beim Ausbruch des Albigenserkrieges. Er blieb dort auch, während das Schwert geführt wurde; er floh nicht, denn sein Herz kannte keine Furcht; er hat sich aber auch nicht in den Kampf gemischt, nie den Streitern das Kreuz vorangetragen, seine einzige Waffe war das Wort; er erhob seine Hand nur, um zu segnen; er war bei keinem der Concilien, welche Raimund sein Land absprachen und dem Papste indirect entgegentraten; er hat Niemanden verfolgt, er hat im Gegentheil Häretiker, die zum Tode verurtheilt waren, gerettet. Ein Zeitgenosse, der ihn während jener Zeit in Languedoc oft sah, schildert ihn als von einem Eifer für die Rettung seiner Mitmenschen ohne Vergleich beseelt; Tag und Nacht habe er in der Kirche, auf den Feldern und auf den Straßen unermüdet das Wort Gottes verkündet. Dabei sei er arm, sparsam an sich, während er gerne den Andern Alles in Hülle und Fülle gebe. „Ich habe nie einen demüthigern Menschen gesehen, der mehr den Ruhm dieser Welt und Alles, was sich daran knüpft, verachtet.“ Um Beschimpfungen kümmerte er sich nicht; wenn der Schlaf ihn überfiel, streckte er sich in der Nähe der Landstraße hin und schlief ein, unbekümmert um Drohungen. Er war edelmüthig, gastfreundlich, gab gerne den Armen Alles, was er besaß. Er wirkte nur für den Glauben und für den Frieden; sein ganzes Leben war ein stetes Gebet. Er ist ganz der Gegensatz von Simon von Montfort: Simon schlägt, Dominicus heilt, jener gewinnt Schlachten und erwirbt sich ein Land, Dominicus bleibt fern vom Lärm des Tages, seine Hand rein von Blut. So verflossen 10 Jahre seines Lebens in geräuschloser Thätigkeit. Drei verschiedene

Bisthümer wurden ihm angeboten, er wies jedes zurück. Die von ihm zusammengestellte Gebetsform, der Rosenkranz genannt, wurde von der Christenheit schnell angenommen. Gegen den Vorwurf, sie sei einförmig, sagt ein Franzose geistreich: „Die Liebe hat nur Ein Wort, sie sagt es immer wieder, und doch ist es keine bloße Wiederholung."

Der Sieg bei Muret eröffnete ihm wieder die Stadt Toulouse. Zwei Bürger von da, Peter Cellani und Thomas, schlossen sich ihm hier enge an. Thomas war sehr beredt, Cellani sehr reich und schenkte Dominicus ein großes schönes Haus am Fuße des Schlosses. Bald stieg die Zahl seiner Genossen auf sechs; sie folgten ihm freiwillig, noch band sie kein Gelübde. Er gab ihnen das weiße Wollkleid der regulirten Chorherren und einen schwarzen Mantel mit Kapuze. 1215 reiste Dominicus nach Rom, um die Bestätigung seines Ordens zu erlangen.

Bei Innocenz.

Das Concil sprach sich gegen die Gründung neuer Orden aus, der Papst aber, der das Zweckmäßige der Bestrebungen des Heiligen erkannte, genehmigte provisorisch den Orden mit dem Beding, daß Dominicus unter den alten Ordensregeln die wähle, die ihm am meisten entspreche.

Dominicus und Franz.

In Rom ist nach der Sage Dominicus auch mit Franz von Assisi zusammengetroffen. In einem Traume habe Dominicus Franciscus gesehen als Den, welcher mit ihm die Welt zum Erlöser bekehren werde. Am nächsten Tage habe er ihn in einer Kirche begegnet und sei ihm mit den Worten um den Hals gefallen: „Du bist mein Genosse, wir werden zusammenstehen und Niemand wird etwas gegen uns vermögen." Beide hatten ungefähr zu gleicher Zeit den Plan gefaßt, einen Orden zu gründen, Beide erhielten jetzt von Innocenz provisorisch die Genehmigung; die Regel beider Orden hat Honorius III. später bestätiget, Beide sind von Gregor IX. heiliggesprochen worden. Dominicus und Franz waren aber grundverschiedene Naturen, obschon von der gleichen religiösen Glut beseelt: Dominicus mehr Mann der Reflexion, und Franz mehr Mann des Gemüthes. Jener besaß eine reiche theologische Bildung, dieser hatte nie eine Universität besucht und schöpfte nur aus seinem Herzen: jener wollte belehren und sein Hauptabsehen war die Bekehrung der Ketzer, dieser wollte das evangelische Leben zunächst darstellen, sein Orden hat es später namentlich auf Bekehrung der Heiden abgesehen. Der Kuß aber, mit dem Dominicus Franciscus umarmte, hat sich nach den schönen Worten Lacordaires auf den Lippen ihrer Nachfolger durch alle Generationen fortgesetzt; sie haben sich in allen Theilen der Erde wiedergetroffen, ihre Klöster an denselben Orten erbaut, sie haben an denselben Thoren gebettelt, ihr Blut hat sich in der Verfolgung und in gleichem Ruhme vermischt, sie haben ihr Ordenskleid über Schultern von Königen und Königinnen geworfen, sie haben wetteifernd den Himmel mit Heiligen erfüllt. Ihre Tugenden, ihre Macht, ihr Ruhm, ihre Bedürfnisse kamen überall und immer in Berührung und heute noch feiern beide Orden gemeinsam in brüderlicher Eintracht den Festtag ihrer Gründer.

Dominicus kehrte in die Provence zurück, um seinen Orden eigentlich zu begründen, ein Gesetz zu schaffen, welches auch nach seinem Tode in seinem Geiste die Genossen — statt 6 traf er jetzt 16 — zusammenhalten sollte. Lacordaire sagt einmal mit Recht: „Wenn die Gründung von Staaten die höchste Leistung menschlichen Genies ist, was gehört erst dazu, eine rein geistige Genossenschaft zu gründen, die ihr Leben nicht auf die Interessen und Leidenschaften stützt, und ihren Bestand nicht mit Schild und Schwert vertheidigen darf."

Ordensregel.

Dominicus wollte einen Orden gründen, dessen Glieder dem beschaulichen und thätigen Leben zugleich sich widmen sollten; durch Gebet und Frömmigkeit und Strenge des Lebens sollten sie sich selbst heiligen und durch kirchliche Wissenschaft sich tüchtig machen, das Wort des Lebens zu verkünden. Daher der Name **Prediger**-

brüder (fratres praedicatores), den ihnen Honorius III. auf den Wunsch des Stifters auch ertheilte. Die Ordensregel zeigt von tiefer Kenntniß der menschlichen Natur: Ordnung und Freiheit sucht sie in ein weises Verhältniß zu bringen; das Vertrauen soll von unten, die Macht und Autorität von oben kommen; freie Bewegung, natürliche Haltung, Fernehaltung aller knechtischen Furcht soll neben der innigsten Einigung des Ganzen bestehen können. Freie Wahl der Brüder ernennt den Prior eines Klosters, freie Wahl der Prioren einer Provinz den Provinzial, freie Wahl der Provinzialen und zweier besonderen Abgeordneten jeder Provinz den Ordensgeneral; die Wahl des Priors aber muß bestätiget werden vom Provinzial, die Wahl des Provinzials vom General; die Prioren und Provinziale werden je auf vier Jahre, die Generale für Lebenszeit gewählt. Was der General mit Einstimmung des Generalcapitels befiehlt, ist Gesetz. Die Macht des Generals ist jedoch durch das Generalcapitel eingeschränkt, die Macht des Provinzials durch das Provinzialcapitel, der General selber steht unter dem römischen Stuhl. Diese weise Mischung von individueller Freiheit und nöthiger Stärke der Autorität hat bewirkt, daß der Predigerorden stets einig geblieben ist, während andere geistliche Orden allerhand Reformen unterlegen sind und in verschiedene Nebenzweige sich gespalten haben. Die feierliche Bestätigung erfolgte durch Honorius III. am 22. November 1216; der Stifter wurde noch nebenbei vom Papste zu seinem Hoftheologen, magister sacri palatii, ernannt, im Vatican mußte Dominicus die paulinischen Briefe erklären.

Erfolge des Dominicus. Die Thätigkeit und der Erfolg des Ordensstifters von da an bis zu seinem Tode 1221 ist eine wunderbare; so langsam der Orden früher heranreifte, so zahlreich waren jetzt die Früchte.

Dominicus besaß eine hinreißende Gewalt der Rede; wer in seine Nähe kam, wurde für seinen Orden gewonnen; von seiner Beredtsamkeit überwunden fragte ihn ein Jüngling, welche Bücher er denn studirt habe: „das Buch der Liebe," antwortete Dominicus, „es enthält Alles." Der Mann ist nahezu ständig

Reisen. auf Reisen und reist mit wunderbarer Schnelle; einen Stock in der Hand, ein Säckchen auf dem Rücken, baarfuß, wenn er außerhalb eines Ortes ist. Regen, Schnee der Alpen, Ströme hindern ihn nicht und bei allem Unwetter ist er immer heiter. „Er war mittlerer Größe, schildert ihn ein Zeitgenosse, von schlanker Gestalt, von schönem, etwas röthlichem Antlitz, sein Bart und seine Haare waren hellblond, seine Augen schön; eine gewisse Helle auf der Stirn und in den Augen gewann ihm die Achtung und die Liebe, seine Stimme war edel und volltönend, immer war er heiter und angenehm, außer wenn ihn das Mitleid betrübte." Nie trug Dominicus Gold oder Silber oder irgend eine Münze bei sich, er war wie eifersüchtig darauf, Alles der Liebe seiner Mitmenschen und der Gnade Gottes zu verdanken. Fand er kein Kloster, wo er seine Herberge aufschlagen konnte, so bettelte er sein Brod von Thür zu Thür, dankend für die ärmlichste Gabe; sein Bett war der nächste beste Bund Stroh oder eine Bank; seinen Durst löschte er am ersten Brunnen. Es ist das Leben

Verbreitung des Ordens. eines von den höchsten Ideen begeisterten Mannes. Schon während seines Lebens entstanden 60 Ordenshäuser, so in Paris, Bologna, Rom, den ersten Stätten geistiger Bewegung in jener Zeit, in Syracus wie in Kiew, in Palermo wie in Dänemark, Schweden und Schottland. Spanien hatte er verlassen als armer Canonicus, als Lehrer der Kirche, als bewunderter Ordensstifter betrat er es wieder; auch in Segovia und Madrid sah er Klöster erstehen. Der Bischof von Krakau ward mit ihm in Rom persönlich bekannt, zwei edle junge Polen nahmen in Rom das Ordenskleid; auf der Heimreise

stifteten sie ein Kloster zu Friesach und gründeten dann Convente in slavischen Ländern; 1245 zählte der Orden schon 35.000 Mitglieder. Die Idee, Kloster- und Weltleben zu vereinigen, den Mönch und Weltpriester zu verschmelzen, zurückgezogenes strenges Leben mit dem Studium der Literatur zu verbinden, war sehr zeitgemäß; die Strenge, mit der die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams gehalten, die Macht der Rede war so gewaltig, daß schnell jede bedeutende Stadt Mitglieder des neuen Ordens in ihren Mauern sehen, daß die begabtesten und edelsten Geister sich ihm anschließen wollten. Bald verbreitete sich der Orden über die Welt. Ein Schreiben Innocenz' IV. von 1253 fängt mit den Worten an: „an unsere lieben Söhne, die Predigerbrüder, welche im Lande der Sarazenen, Griechen, Bulgaren, Kumanen, Aethiopier, Syrer, Gothen, Jakobiten, Armenier, Indier, Tartaren, Ungarn und anderer ungläubigen Völker des Orients das Evangelium predigen, Heil und apostolischen Segen!" Als der zweite Ordensmeister, Jordan von Sachsen, ein Graf von Eberstein, den Dominicus als eifrigen Studenten in Paris kennen lernte, an seine Brüder die Frage stellte, wer nach auswärtigen Missionen gehen wolle, fielen alle auf die Kniee und riefen: Vater, sende mich! Bei solcher innerer Glut mußte der Orden nach außen sich schnell verbreiten, und in der Kirche eine hervorragende Stellung einnehmen; im Jahre 1825 zählte der Orden 4 Päpste, 66 Cardinäle, 460 Erzbischöfe, 2136 Bischöfe, 4 Präsidenten allgemeiner Concilien. Als Amerika entdeckt wurde, gewann der Orden ein neues Feld seiner Thätigkeit; unzählige Brüder machten sich auf, um den neuentdeckten Völkern das Christenthum zu predigen, und zugleich ihre Menschenrechte vor der Gier und Herrschsucht der Eroberer zu schützen, — man denke an Las Casas. In Lima und Manilla gründeten die Dominicaner Universitäten, man hat sie nicht mit Unrecht die Apostel, Freunde und Väter Amerikas, die Märtyrer seines Rechtes und der Wahrheit genannt. Ein Dominicaner war es ja auch, der durch seine Verwendung bei Isabella die Ausrüstung jener drei Schiffe vermittelte, mit denen Christoph Columbus die neue Welt entdeckte. In Amerika.

Was Dominicaner als Redner geleistet — man denke nur an Vincentius Ferreri, an Suso, an Tauler — was in der Wissenschaft — man denke nur an Albert den Großen, an Thomas von Aquin, das Orakel der Kirche —, es ist in Kürze schwer zu sagen, zählen sie doch an 4000 Gelehrte und Schriftsteller in ihren Reihen; was sie in der Kunst geleistet, das zeigen jetzt noch so viele Bauten, wie die Kirche Maria Novella zu Florenz, die Michel Angelo schön, einfach und rein wie eine Braut nannte, das zeigen die Namen Fra Angelico und Fra Bartolomeo u. A. Der blumenreiche Garten deutscher Mystik und Poesie ist von ihnen bearbeitet worden, man braucht nur Konrad von Würzburg, Ulrich Boner und Tauler zu nennen. Dominicus bestimmte neun Jahre für Studien in Philosophie und Theologie und ein Jahr der Vorbereitung zum würdigen Auftreten auf den Kanzeln der Kirchen oder Universitäten. Wie streng war die Zucht, in der diese Jünglinge aufwuchsen! Außer Armuth, Keuschheit und Gehorsam gelobt der Dominicaner beständige Enthaltung von Fleischspeisen, Stillschweigen, nächtliches Chorgebet! Doch ist den Oberen die Macht eingeräumt, die Brüder in allen Fällen, wo das Interesse des Predigtamtes oder der Studien es gebietet, von den allgemeinen Uebungen zu entbinden. Die Geschichte des ganzen Ordens zeigt, was ein edler Enthusiasmus über Gefahren aller Art, was ein hoher Sinn in Kunst und Wissen vermag. Wissenschaft und Kunst.

Die erste allgemeine Versammlung des Ordens fand 1220 zu Bologna statt; sie bestimmte, daß der Orden Nichts besitzen solle; die gemachten Schenkungen wurden zurückgestellt; die Brüder sollten nicht für den andern Tag sorgen,

dem Evangelium gemäß von dem Evangelium leben; was ihnen vom Tische übrig bleibe, sollten sie den Armen vertheilen. Fern von jeder weltlichen Freude sollten die Brüder in schlechten Kleidern gehen, bloß von Gott oder mit Gott reden, nur von Almosen leben, auch ihre Kirchen sollten einfach, sie selber Tag und Nacht gerüstet sein, das Evangelium zu verkünden. — Dominicus starb am 6. August zu Bologna unter den Thränen seiner Brüder; seine letzte Mahnung war: habt Liebe, bewahrt die Demuth, bleibt im Besitz freiwilliger Armuth. — In Dominicus waren Kühnheit mit Milde des Herzens, Thatkraft und rasche Entschlossenheit mit Neigung zum innerlichen Leben in seltenem Verein. — Einen vortrefflicheren Mann habe seine Zeit nicht gehabt und werde keine folgende haben, so lautete 1233 die amtliche Aussage von neun seiner Mitbrüder, die ihn genau gekannt hatten, vor Papst Gregor IX.

Der stete Vorwurf, den die Katharer gegen die Kirche richteten, lautete: wir allein bilden die wahre Kirche, denn wir allein wandeln in den Fußtapfen Jesu Christi, wir allein lieben wahrhaft aufrichtig das apostolische Leben, wir suchen nicht die Dinge dieser Welt, nicht Häuser, nicht Aecker besitzen wir, nicht sonst eine Habe, wie auch Christus nichts besaß und seinen Schülern jeden Besitz verbot; ihr aber reiht Acker an Acker, Haus an Haus und lebt nur ein weltliches Leben; selbst die, welche unter euch für die Vollendeten gelten, die Mönche und die regulirten Chorherren, besitzen doch all dieses, wenn sie auch sagen: es sei kein individueller Besitz. Wir aber sind die Armen Christi, wir haben keine Wohnung (nos pauperes Christi instabiles), wir wandern von Stadt zu Stadt, wie Schafe inmitten der Wölfe, wir leiden Verfolgung wie die Apostel und Märtyrer.

Denselben Grundsatz, aber ohne den Stolz der Häretiker, dasselbe Ziel, die einfachen Zeiten der apostolischen Kirche wieder herzustellen, verfolgte ein Mann von tief religiösem und zugleich poetischem Wesen, Franz von Assisi, ein von Liebe überquellendes Herz.

In einer der anmuthigsten Landschaften des an rauhen Naturschönheiten wie an südlichem Pflanzenwuchse reichen Umbriens, in Assisi, wurde dem reichen Tuchhändler Pierre Bernardone 1182 ein Sohn geboren, den die Mutter Johannes, der Vater zur Erinnerung an das Land, wo er im Handel reich geworden war, nämlich an Frankreich, Francesco nannte. Die Liebe des Vaters zur französischen Sprache ging auch auf den Sohn über, welcher früh in der lingua francigena oder lingua Francorum, der Sprache der Provence, zu dichten verstand. Franz durchlebte eine heitere Jugend; in der Schule erhielt er so viel Bildung, als zum Kaufmanne nöthig war, und lernte dabei so viel Latein, daß er die heilige Schrift lesen konnte. Reich, schön von Ansehen, des Gesanges und der französischen Sprache kundig, spielte Francesco eine hervorragende Rolle unter den Jünglingen seiner Vaterstadt, sie wählten ihn zum Oberhaupte bei ihren geselligen oder poetischen Vereinen, den Liebeshöfen oder Corti; wenn er unter Gesang und Fackelschein, mit Blumen geschmückt, mit ihnen durch die Straßen zog, sagte man wohl der Mutter, ihr Sohn lebe wie ein Fürst. Der phantasiereiche Jüngling hielt es auch nicht für unmöglich, dereinst ein Fürst zu werden, seine Träume spielten in Palästen und Waffensälen. Einmal zieht er auch aus, um unter Walter von Brienne den Kreuzzug in Sicilien mitzu-

Franz von Assisi.

Jugend.

machen und sich ein Fürstenthum zu erwerben, doch er erkrankt in Spoleto. Eine innere Stimme treibt ihn zur Heimkehr: wer kann dir mehr Gutes erweisen, der Herr oder der Knecht, warum verlässest du den reichen Gott für den armen Menschen? Er zieht in die Heimath; eine Krankheit befällt ihn, er genest, er macht einen Ausgang und betrachtet von den Höhen von Assisi die lachenden Gefilde. Allein die Schönheit der Fluren reizt sein Auge nicht, der Gesang der Nachtigallen rührt sein Herz nicht, es kommt ihm Alles verächtlich und gering vor, er sich selbst am allermeisten; ein unerklärlicher Schmerz, eine nicht zu löschende Sehnsucht nach einem Ziele quält ihn, das ihm noch nicht klar geworden ist; Alles ist ihm zuwider. In dieser Stimmung verläßt er die Heimath und sucht die Einsamkeit; in Seelenangst, in Gewissensbissen bringt er Tage und Wochen in einer einsamen Höhle zu, bei einer alten Kapelle, und die inneren Gesichte und Stimmen werden stärker und häufiger. Christus erscheint ihm am Kreuze hangend und man sieht dann Franciscus im Felde umherirren, seinen Thränen und seinem Schluchzen freien Lauf lassend, er beweint das Leiden Jesu Christi. „Solche Liebe ist es, die das ganze Leben des heil. Franciscus erfüllte, sie war aber der Funke, den sein großer Geist heischte. Manche werden vielleicht bezweifeln, daß eine Liebe solcher Art, welche Einsiedler zu bilden und Klöster zu bevölkern vermag, auch die Kraft besitze, Dichter hervorzubringen. Freilich kennt das heidnische Alterthum nichts dieser Art; es vermochte wohl Gott zu erkennen, es hat ihn aber niemals geliebt; man schaue aber auf die Zeiten des Christenthums und man wird sehen, daß in ihnen diese Liebe die Weltherrscherin wurde. Sie ist es, welche das Heidenthum in den Amphitheatern und auf dem Scheiterhaufen besiegt hat, sie hat die neu entstandenen Völker gesittigt, sie hat dieselben in die Kreuzzüge geführt und größere Helden als irgend ein Zeitraum aus ihnen gebildet. Sie ist die Fackel der Schulen gewesen, in denen die Wissenschaften während der Zeiten der Barbarei wieder auflebten, und wer kann an ihrer Gewalt über die Geister zweifeln, wenn er sieht, wie sie alle großen Redner vom heil. Paulus und Augustin bis auf Bossuet beseelt hat, wie sie die Psalmen Davids und die Lieder der Kirche, also die erhabensten Gesänge, eingab, die für die Schmerzen der Erde Trost gewährten." Indem Franz Gott liebte, liebte er auch die Menschen, er lebte unter den Bettlern auf den Stufen der Kirchen in Rom, er schenkte her, was er hatte, er küßte die Aussätzigen, er vertheilte Taschen voll Geldes an die Armen im Spital. Als Franz eine innere Stimme mahnte, er solle das Haus des Herrn wieder aufbauen, verstand er dieß von der baufälligen Kapelle neben seiner Höhle, er nahm dem Vater Tuchballen, verkaufte sie und verschenkte das Geld zum Baue. Dieß führte zum vollständigen Bruch mit dem Vater, der Francesco wegen seiner Verschwendung schon lange zürnte, ihn oft geschlagen und eingesperrt hatte. Der Vater verklagte Francesco bei den Consuln der Stadt, diese erklärten, sie hätten keine Gewalt über ihn, denn er sei allein ein Diener des höchsten Gottes; der Vater klagte beim Bischof, dieser gab ihm das Geld für die Kapelle zurück, denn die Kirche wolle nicht ungerecht Erworbenes. Franz gibt dem Vater das Geld zurück, aber auch alle Kleider, die er trägt, bis auf sein härenes Gewand: „hört es Alle, ruft er, und vernehmt es! Bisher habe ich Pierre Bernardone meinen Vater genannt, aber weil ich entschlossen bin, Gott allein zu dienen, gebe ich ihm sein Geld, wegen dessen er erzürnt ist, und alle Kleider, die ich von ihm habe, zurück, fortan will ich sagen: Vater unser, der du bist im Himmel! und nicht Pierre Bernardone!"

Umkehr. — Die Liebe. — Bruch mit der Familie.

So hatte denn Francesco sich losgerissen von der Familie. Froh, nichts mehr zu besitzen, überläßt sich der Jüngling ganz seinem inneren Drange, seiner Freude und Liebe zu Gott; er bettelt die Mittel zum Ausbaue der Kapelle zu-

sammen; was kümmert ihn, daß man ihn für wahnsinnig hält, daß man ihm Steine und Koth nachwirft, daß ihn sein Vater verflucht? Zwei Jahre lebt er so, da hört er in der Kirche die Stelle der Bibel verlesen: „ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euerem Gürtel tragen, keine Reisetasche, nicht zwei Röcke, keine Schuhe und keinen Stab," und er jubelt im Geiste: das ist's, was
Klärung. ich will, das ist's, was ich suche. Er ist sich nun klar geworden über das Ziel seines Lebens, er will das Leben der apostolischen Zeit wieder herstellen; er wirft Sandalen, den Gürtel, selbst den Bettelsack von sich. Nach langen inneren Kämpfen ist mit der Klarheit eine unaussprechliche Beseeligung über ihn gekommen und eine Begeisterung weckt die andere. Ein reicher Bürger, Bernardo de Quintavalle, schließt sich ihm an und nimmt Christi Wort in vollem Ernst: willst du vollkommen werden, so gehe hin und verkaufe Alles, was du hast,
Genossen und gib es den Armen. Bald treten Andere hinzu, aus den besseren wie aus den niederen Schichten des Volks, die Nachfolgung des armen Lebens Christi ist die Losung des Bundes. Sie lebten in einer Hütte bei Portiuncula in Ar-
Armuth. muth und Elend. „Franciscus erwies, indem er sich zum Armen machte, der Armuth, dem verachtetsten und verbreitetsten Stand unter den Menschen, die Ehre, er zeigte, daß man in ihr Friede, Würde und Glück finden kann. Also beruhigte er die Erbitterung der dürftigsten Stände, er versöhnte sie mit den Reichen, die sie nicht mehr beneiden lernten, er befriedigte jenen uralten Krieg der Besitzlosen gegen die Besitzenden und er verstärkte die schon erschlafften Bande des christlichen Staates aufs Neue. Eine tiefere Staatskunst gibt es demnach nicht, als die dieses vermeinten Wahnwitzigen, und er hatte wohl recht, als er voraussagte, daß er einst ein großer Fürst werden würde; denn während Plato keine 50 Familien zusammenbrachte, um das Ideal seiner Republik zu verwirklichen, zählte der Diener Gottes nach 11 Jahren bereits ein Volk von 5000 Menschen, die, ihm folgend, ein Leben voll Heldenmuth und Kämpfen führten. Dieses Leben, das härter, als man es sich zu denken vermag, war aber auch das freieste und mithin dichterischste. Es gibt ja in der That nur Eins, was die Freiheit des Menschen in Fesseln legt: es ist dieß die Furcht, und weil alle Furcht in der Besorgniß zu leiden ihren Grund hat, gab es Nichts, was denjenigen noch aufhielt, der im Leiden seine Freude und seinen Ruhm fand. Franciscus lebte, jeder Sklaverei und aller gemeinen Vorurtheile entbunden, in der Betrachtung der ewigen Ideen, wie in der Gewohnheit der Aufopferung, die jede Kraft erhöht, im vertrauten Umgange mit der Schöpfung, der für die Geringen und Einfältigen größere Reize besitzt. Er irrte umher, er bettelte, er aß fremdes Brot, wie Homer, wie Dante, wie Tasso und Camoens, wie alle jene glorreichen Armen, denen Gott in dieser Welt weder Ruhe noch Obdach geschenkt hat, und die er umherirrend und als Wanderer in seinem Dienste behalten wollte, um die Völker zu besuchen, zu erfreuen und oft auch zu unterrichten."

Jünger. Francesco sandte, ganz im Geiste der Bergpredigt, als der Bund auf die Zahl Acht angewachsen war, seine Anhänger zwei zu zwei aus: „geht zwei und zwei durch die verschiedenen Theile des Erdkreises, zu verkünden Friede den Menschen und Buße zur Vergebung der Sünden; dazu sind wir berufen, daß wir die Verwundeten pflegen, die Gebeugten aufrichten, die Irrenden zurückführen." Also ganz im Geiste der Bergpredigt. Fast bloß in ihren Worten ist auch der erste Entwurf der Ordensregel abgefaßt; aber der Orden bedurfte der Bestätigung des Papstes, und von seinem Bischof empfohlen stellte sich Fran-
Bei Innocenz III. cesco dem großen Innocenz III. vor. Und so standen sich die Repräsentanten zweier Lebensrichtungen, der Weltverachtung und der Weltbeherrschung, gegen-

über, ein Diogenes und ein Alexander, aber beide von höheren Ideen, als jene Hellenen getragen, und die alten Gegensätze nur in neuer tieferer Weise wiederspiegelnd. Innocenz soll Bedenken gehabt haben, die Regel zu streng, die Lebensweise ihm zu hart erschienen sein, doch habe ihn die Beharrlichkeit und der enthusiastische Ernst des Franz von Assisi zuletzt gewonnen „Geht mit dem Herrn, meine Brüder, sagte er, und wie es dem Herrn es euch einzugeben gefallen wird, so prediget Allen Buße; wenn aber der Allmächtige euch mehren wird an Zahl und an Gnade, dann berichtet es mir mit Freuden, und ich werde unbesorgt euch Größeres zugestehen.“ Innocenz gewährte ihnen also das Recht zu predigen und ließ ihnen zu diesem Zwecke die Tonsur ertheilen; Francesco versprach dem Papste dafür Gehorsam und Ehrfurcht; die eigentliche Bestätigung der Ordensstatuten erfolgte jedoch erst unter Honorius III.

„Mit Franz von Assisi beginnt eine neue Gestalt des Mönchthums, es tritt wieder in die Welt zurück, aber es will nicht Theil haben an ihren Sorgen, sondern für die dürftige Gabe, die es von Tag zu Tag erbettelt, ihr ewige Güter darbringen.“ Darum soll der Franciscaner gar nichts besitzen, die Armuth soll ihm die königliche Tugend sein, nackt müsse man sich werfen in die Arme des Heilands. Christi pauperes nennen sie sich und diese Armen Christi sollen keinen Sack auf dem Wege tragen, kein Brot, kein Geld, keine Schuhe an den Füßen, sie sollen keine Klöster und Kirchen, keine Aecker und Weinberge haben, keine Thiere, kein Haus, keine Stätte, wo sie ihr Haupt hinlegen können. Mit anderen Worten: die Franciscaner sollen gar nichts besitzen, nicht einmal etwas Gemeinsames; im steten Bedürfen, Empfangen und Geben soll sich die Demuth, Gottes- und Menschenliebe bethätigen. Idee des Ordens.

Aber die Wirklichkeit widerstritt immer diesem Idealismus, man baute doch Klöster, wenn man sie auch nur Sammelorte der Brüder nannte; man besaß doch die Kirche Portiuncula, wenn man auch dem Benedictinerkloster, welchem sie eigentlich gehörte, einen jährlichen Lehenszins von einem Körbchen Fische zahlte; man hatte doch Bücher, die Bibel z. B., obschon Francesco auch diese einmal hergab, um die Noth einer armen Frau zu lindern. Geld aber sollten die Brüder um keinen Preis annehmen, denn Geld sei das Blendwerk des Teufels. Doch ist Francesco nie in der Durchführung dieses Principes so weit gegangen, wie einige seiner späteren Anhänger, da immer bei all seinem Enthusiasmus ein gewisser gesunder Sinn ihm eigen blieb; ein Theil unter seinen Anhängern behauptete, nicht einmal der Bissen in ihrem Munde gehöre ihnen, sondern der Kirche. Arm sein war ihm Genuß, er war innerlich reich; als Jemand sich wunderte, daß er in einer dünnen Kutte den Winter aushielt, sagte Francesco: „wenn innerlich die Sehnsucht nach dem höheren Vaterlande recht in uns glühte, so würden wir die Winterkälte leicht ertragen.“ Dabei war er immer heiter, der Cardinal Ugolino, später Papst Gregor IX., erzählt, wie beim Anblick des Franciscus und bei seinem Gespräch immer wieder der Himmel auch in sein Herz zurückgekehrt sei.

Dieses Verzichten auf allen Besitz, auf alle Genüsse, dieses Sichlosreißen von allen irdischen Banden, dieser erhabene Idealismus reizte zum Widerspruch, aber auch zur Bewunderung, zur Nachahmung; man hörte auf, Francesco als Wahnsinnigen zu betrachten, man sah in ihm einen Heiligen. Francesco erlebte noch, daß 5000 Genossen, welche seine Regel in aller Strenge befolgten, um

Pfingsten bei der Kirche Portiuncula um ihn sich versammelten; jedes Jahr sollte um diese Zeit nach seinem Wunsche dort die Vereinigung seiner Anhänger stattfinden. Als bei der riesenhaft zunehmenden Zahl seiner Anhänger später dieß nicht möglich, bestanden die Generalcapitel aus Abgeordneten der einzelnen Provinzen. Sie sangen Loblieder auf Gott, man nannte sie ein Lager Gottes, es war eine Versammlung glücklicher, von Liebe zu Gott und den Mitmenschen überquellender Menschen. Die wachsende Zahl der Genossen zwang zur Organisirung des Ordens, der fratres minores, der Kleinen im Reiche Gottes, der geringeren als andere Mönche, wie sie Francesco nannte. Der Vorstand der einzelnen Convente hieß custos oder Guardian „Hüter", der Vorsteher einer ganzen Provinz minister provincialis, der Vorsteher des ganzen Ordens minister generalis. Nicht Meister, nicht Oberer sollten sie heißen, denn je höher einer stehe, um so mehr solle er sich bestreben, der Diener der Anderen zu sein. 1223 fand auf einem Generalcapitel die Abfassung der Ordensregel statt; sie verspricht Gehorsam und Ehrfurcht dem Papst, und die Brüder geloben Gehorsam und Ehrfurcht dem Franciscus und seinen Nachfolgern; wer in den Orden aufgenommen werden will, muß fest sein im katholischen Glauben, unvermählt und all das Seine verkaufen und den Armen geben; — nach einem Probejahr wird er zur Ablegung des Gelübdes zugelassen, dann kann er nicht mehr zurücktreten. Das Ziel ist Nachahmung des Herrn in Armuth und Demuth, in Liebe gegen die Mitmenschen; wer so lebt, darf die Menschen nicht verachten und richten, die reich gekleidet sind und feine Speisen genießen, jeder soll nur sich selbst richten und verachten. Die Brüder bestehen aus Priestern und Laien, jene sollen zur Erbauung und sittlichen Veredlung des Volkes predigen, natürlich mit Genehmigung des betreffenden Bischofs; diese sollen getreu eine Handarbeit verrichten, daß sie den Müssiggang meiden, den Feind der Seele, alle sollen an Gütern arm, an Tugenden reich sein. Der General wird gewählt von der Gesammtheit der Provinziale im Generalcapitel, die Provinziale halten nach demselben in ihren Provinzen Capitel; vom Papste solle immer ein Cardinal als Protector und Corrector des Ordens erbeten werden.

Minoriten.

Ordensregel.

Der Orden fand schnell außerordentliche Verbreitung. Eine gleichgestimmte Seele, Clara Scifi in Assisi, die schöne 18jährige Tochter eines angesehenen Ritters, nimmt 1212 den Schleier und gründet den Orden der Clarissen ganz nach der Regel des heil. Franciscus; doch verkehren sie nicht mit der Welt, sondern sind in das Kloster eingeschlossen; Königinnen traten bald in ihre Reihen ein. Noch verbreiteter war der Orden der Tertiarier, den Franz 1221 gründete; durch seine Predigt hatte er eine Stadt erschüttert, die Männer wollten in den Orden treten, aber die Frauen nicht von ihnen lassen. Da gestattete er ihnen, in ihrem Besitzthum, in der Ehe und im bürgerlichen Leben zu bleiben, dagegen sollten sie nicht schwören, keine Waffen tragen, außer zur Vertheidigung der Kirche oder des Vaterlandes, Schauspiele und Tänze meiden, dunkelfarbige Kleidung tragen und alle Gebote Gottes halten. Vor der Aufnahme sollten sie alles ungerecht Erworbene zurückstellen und sich mit ihren Feinden aussöhnen. Dieser Orden fand die weiteste Verbreitung, Hunderttausende, darunter Fürsten und Könige, drängten sich in die Reihen der Tertiarier. Die Tertiarier gaben dem Orden des Franciscus einen außerordentlichen Einfluß auf das Volksleben im ganzen Abendland; mit dem Volke in steter Berührung bekam er von ihm auch manche Anregung und wurde der am meisten demokratische Orden.

Clarissen.

Tertiarier.

Die Dominicaner setzten sich besonders zum Ziele, die Reinheit der Lehre zu erhalten und Ketzer zu bekehren, die Franciscaner hingegen suchten namentlich Sarazenen und Ungläubige überhaupt für das Christenthum zu gewinnen. Franz

ging mit dem Vorbild in der Heidenmission voran, 1219 ging er mit einigen Mönchen nach Aegypten. Obschon der Sultan Malek al Kamil für jeden eingelieferten Christenkopf ein Goldstück zahlte, so wagte Franz dennoch den Gang ins Lager der Sarazenen: die Vorposten mißhandelten ihn, brachten ihn aber doch vor den Sultan, weil sie ihn für einen Abgesandten hielten. Auf die Frage des Sultans, von wem und wozu er komme, antwortete Francesco: „ich komme nicht von Menschen, sondern vom höchsten Gott, dir und deinem Volke den Weg des Heils zu zeigen.“ Auf die Frage des Sultans, wie er beweisen könne, daß sein Glaube der wahre sei, anerbot Franz: „lasse ein großes Feuer anzünden, ich mit einem deiner Priester will hindurchgehen, auf daß du erkennst, ob der Glaube Christi oder Mohammeds der wahre sei.“ Als der sarazenische Oberpriester sich sogleich still hinwegbegab, sagte der Sultan lächelnd: „ich glaube nicht, daß einer meiner Priester sich deßhalb dem Feuer aussetzen werde.“ Da erbot sich Franz, wie der Zeitgenosse und Kreuzfahrer Jakob von Vitry, Bischof von Accon, bemerkt, von Trunkenheit des Geistes fortgerissen: „willst du mir versprechen, für dich und dein Volk, zur Verehrung Christi überzugehen, wenn ich unverletzt aus dem Feuer komme, so will ich auch allein in dasselbe. Komme ich um, so geschieht es wegen meiner Sünden; beschützt mich Gottes Allmacht, so sollt ihr Christus als den wahren Gott und Erlöser Aller anerkennen!“ — Malek al Kamil bot Geschenke, die Franz jedoch nicht annahm, und entließ ihn dann unbeschädigt. Franciscus hat das Märtyrerthum gesucht, aber nicht gefunden; seit jenem Aufenthalt des Heiligen im Morgenlande sind die Franciscaner Hüter des heil. Grabes. In Aegypten.

In jener Zeit soll Franciscus auch mit dem heil. Dominicus in Rom zusammengetroffen sein. Dante singt im eilften Gesang des Paradieses von beiden:

„Die ewige Vorsicht, die das Weltall leitet,
Mit jener Weisheit, die in Tiefen ruht,
Zu welcher kein erschaff'nes Auge gleitet,
Damit sich dem Geliebten ihre Glut,
Die Glut der Braut, die er mit lautem Schreie
Sich anvermählt hat durch sein heil'ges Blut,
Sich'rer in sich, und ihm getreuer, weihe,
Hat, ihr zur Gunst, zwei Fürsten ihr bestellt,
Und hier und dorten führen sie die Zweie.
Der eine war von Seraphsglut umwallt,
Der and're zeigt im Glanz der Cherubinen
Die Weisheit dort im ird'schen Aufenthalt.
Von Einem sprach ich, weil, wen man von ihnen
Auch preisen mag, man nie vom Andern schweigt,
Da Beide wirkten, Einem Zweck zu dienen.“

Franz erreichte wunderbare Erfolge mit seiner Rede: er war ein wahrer Volksmann, seine Worte flossen aus dem Herzen. Wenn er sich jedoch vorbereitete, hatte er keinen Erfolg. Als er einst vor Honorius III. eine Rede halten sollte, die er sorgfältig vorbereitet und auswendig gelernt hatte, blieb er stecken: er hatte Alles wieder vergessen; er gestand es demüthig und kam dann unwillkürlich in solches Feuer der Rede, daß Alles hingerissen wurde. Die unbedingte Entsagung, die Armuth, die er übte, predigte mehr, als aller Schmuck des Wortes. So verlangte er auch von seinen Schülern, das Leben soll ihre Gelehrsamkeit, die Frömmigkeit ihre Beredtsamkeit sein. Sein ganzes Wesen war eine Predigt, und so riß er denn auch ganze Städte hin und mit den Worten: „der Friede sei mit euch“ bewog er die Parteien die Waffen zu strecken. Ueber- Redekunst.

haupt kommt mit den beiden neuen Orden eine neue Blüthe der Beredtsamkeit. Die gewaltigsten Parteileidenschaften entzweiten damals jede Stadt Italiens. Mit Feuereifer traten die Dominicaner zwischen Welfen und Ghibellinen und verschafften der Versöhnung Gehör; das Eis des Hasses schmolz vor dem Feuer ihrer Liebesworte und die tiefgewurzeltste Feindschaft legte die Waffen nieder am Fuße der Altäre. Der Dominicaner-Bruder Johann von Vicenza versöhnte 1233 die Parteien in Bologna und man gab ihm Vollmacht, aus den Verordnungen der Stadt Alles wegzuschneiden, was neue Feindseligkeiten erregen könnte. Dann söhnte er die durch seine Beredtsamkeit hingerissenen Parteien in Padua aus und erhielt die gleiche Vollmacht, die Ordnungen der Stadt umzuformen; und dasselbe that er in Treviso, Veltre, Belluno, Vicenza, Verona, Mantua, Brescia. Am 28. August 1233 waren in der großen Ebene von Paquara an der Etsch unweit Verona 20 feindliche Völkerschaften um ihre Carroccios, wohl über 400.000 Menschen, vor ihm versammelt, und von einer hochragenden Rednerbühne herab, wie eine Stimme vom Himmel, ertönte seine Versöhnungsrede, die mit den Worten begann: „Ich gebe euch meinen Frieden, ich hinterlasse euch meinen Frieden.“ Nachdem er die Jammerscenen des Krieges in erschütternder Weise geschildert, befahl er im Namen Gottes und der Kirche den Lombarden, ihren Feindseligkeiten zu entsagen, schrieb ihnen einen allgemeinen Frieden vor, der von Allen beschworen wurde, und belegte Jeden mit dem Fluche der Verdammniß, der ihn brechen würde. Hat das Wort je ein edleres Ziel und eine größere Macht gehabt?

Johann von Vicenza.

Franz als Troubadour.

Außer der Ordensregel und einigen Briefen und Ermahnungen hat Franz in Prosa nichts Schriftliches hinterlassen; doch sind auch Gedichte von ihm vorhanden: Liebeslieder voll heißer Christusliebe. Am berühmtesten ist darunter das Lied der Creaturen, von seinem Anfange das Sonnenlied genannt. Es spricht sich darin die Liebe zur Natur aus, die neben der Liebe zu Gott und zu seinen Mitmenschen in diesem Herzen sprudelte. Er nennt darin die Sonne seinen Bruder, den Mond seine Schwester, er preist den Herrn um des Wassers, um des Bruders Feuer willen, um der Mutter Erde. Er hat eine wahre Leidenschaft für die Natur. Ozanam sagt mit Recht: „Auch hat das Christenthum, so oft angeklagt die Natur mit Füßen zu treten, den Menschen allein gelehrt, sie zu achten, sie wahrhaft zu lieben, indem es die Weisheit Gottes ins Licht stellte, welches sie erhellt, sie erklärt und sie heiliget. In diesem Lichte betrachtete Franciscus die Schöpfung, durchlief sie in allen ihren Abstufungen, um die Spuren seines Gottes in ihr zu suchen, und fand in ihr Denjenigen wieder, der, in der Schönheit der Geschöpfe, über Alles schön ist. Er verachtete auch die Kleinsten und Geringgeachtetsten nicht, er erinnerte sich ihres gemeinsamen Ursprunges, und nannte sie seine Brüder und seine Schwestern. Im Frieden mit allen Wesen, gewissermaßen zur ersten Unschuldszeit zurückgekehrt, floß sein Herz über von Liebe, nicht allein für die Menschen, sondern auch für alle Thiere, die weiden, die fliegen und die kriechen; er liebte die Felsen und die Wälder, die Kornfelder und die Weinberge, die Schönheit der Fluren, die Frische der Quellen, das Grün der Gärten, die Erde und das Feuer, die Luft und die Winde, und er mahnte sie, rein und lauter zu bleiben, Gott zu ehren und ihm zu dienen. Wo die Augen Anderer nur vergängliche Schönheiten erblickten, entdeckte er mit höherer Scharfsicht die ewigen Beziehungen, welche die sächliche Welt mit der sittlichen Ordnung verknüpfen, und die Geheimnisse der Natur wie des Glaubens.“

Liebe zur Natur.

Diese seine Liebe zur Natur soll, wie eine Unzahl von Angaben aus seinem Leben besagen, von seinen natürlichen Brüdern und Schwestern erwiedert

worden sein. Diese Angaben werden verschieden erklärt, bald nüchtern, wie von Hase: „Solche Thiere, wie Kinder, merken es bald, wer es gut mit ihnen meint, es ist das allgemeine menschliche Gefühl, welches in der Natur, wie in einem Spiegelbilde sich selbst begrüßt", theils speculativ und theologisch, wie von Görres: „Weil er die Sünde in sich ertödtete, so trat auch die Natur befreundet an ihn heran, wie vor dem Sündenfall." Seine Liebe zu Christus jedoch war so innig, daß seine Stimme zitterte, wenn der Name über seine Lippen kam. 1224 nach 40tägigem Fasten hatte er sich in Glut der Liebe so ins Leiden Christi versenkt, daß nach den von der Kirche als wahr angenommenen Aussagen die Wundmale des Erlösers seinem Leibe eingeprägt wurden. Papst Alexander IV. sagte in einer Predigt, er habe sie selber gesehen. Die Kirche setzte später das Fest der sacra stigmata ein. — Franz von Assisi starb nach längerer schmerzlicher Krankheit am 4. October 1226 unter Worten der Liebe an seine weinenden Jünger. Papst Gregor IX. sprach ihn 1229, nicht im geheimen Consistorium, sondern öffentlich in der Kirche zu Assisi heilig. 1228 begann nach dem Plane eines Deutschen, Jacopo da Lapo, der Bau der prachtvollen Kirche zu Assisi zur Aufnahme der Ueberreste des Heiligen, der fortan eine „geschichtliche Macht" in der Kirche wurde. Sein Orden verbreitete sich schnell durch alle Länder. 1264 zählte man in 33 Landschaften schon 8000 Klöster und wenigstens 200.000 Mönche. Könige und Fürsten nahmen das Ordenskleid. Die Begeisterung in den ersten Zeiten des Ordens war eine so gewaltige, daß man den pater seraphicus, wie Gregor IX. den Heiligen nannte, als den Erneuerer des Menschengeschlechtes und als den Hersteller der christlichen Zucht pries. Bald wetteiferten die Franciscaner mit den Dominicanern auch auf dem Felde der Wissenschaften.

Sacra stigmata.

Ende des Albigenserkrieges. Philipp August und Ludwig VIII. von Frankreich.

Das Ende des Albigenserkrieges fiel zum Nutzen der französischen Krone aus, theils durch das Geschick der französischen Könige, welche die Fehler ihrer Gegner auszubeuten wußten, theils durch die Macht der Verhältnisse. Mit dem römischen Stuhl suchten die Könige von Frankreich möglichst in Eintracht zu leben und das stärkte und sicherte ihre Fortschritte.

Philipp August.

König in Frankreich war damals Philipp II, 1180—1223, Augustus genannt, nicht weil er im August geboren ist, sondern (von augere) als Mehrer des Reiches, als Eroberer. Er brachte zur französischen Krone die Normandie, Anjou, Maine, Touraine, Berry, Poitou, Auvergne, Vermandois, Artois und mehrere kleinere Grafschaften. Philipp II. war ein Mann von bedeutenden Eigenschaften, er wußte Kühnheit mit Besonnenheit, Großmuth mit schlauer Berechnung der Umstände zu verbinden, er war tapfer, arbeitsam, beharrlich, ein hoher Ehrgeiz, das Reich Karls des Großen wiederherzustellen, beseelte ihn. Als der König 1185 eines Tages in tiefes Nachdenken versunken war und die Höflinge beriethen, was den König so beschäftige, und einer den Muth faßte, Philipp darnach zu fragen, antwortete dieser: „ich dachte darüber nach, ob Gott mir oder einem meiner Erben die Gnade gewähren werde, das Frankenreich

wieder zu der Macht zu bringen, die es unter Karl dem Großen besaß." Die Großen zu demüthigen, die Städte zu heben, der Krone Macht, Frankreich Erweiterung seines Gebietes zu verschaffen, war das stete und meist mit Erfolg gekrönte Streben des Königs.

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung suchten die großen Vasallen seine Jugend auszubeuten und sich unabhängig zu machen. „Dulde ich das, rief der junge König, so ist meine Schmach und das Unglück des Landes groß; doch ich will meine Kraft gebrauchen und Gott wird es gefallen, daß sie schwach und alt werden und daß ich wachse." Und wirklich waren binnen zwei Jahren die Rebellen bezwungen und zur Vernunft gebracht. Bald darauf, 1183, brachte ihn ein glücklich ausgeführter Streit mit dem Grafen von Flandern in den Besitz von Vermandois. Nun kam der Streit Heinrichs II. mit seinen Söhnen; die Unbesonnenheiten von Richard Löwenherz, die Verrätherei Johanns, dann, als Johann König wurde, der Mord Arthurs, der Philipp den Muth gab, den König von England vor seinen Gerichtshof zu fordern, und, als er nicht erschien, ihn aller seiner französischen Lehen für verlustig zu erklären und ihn sogar zum Tode zu verurtheilen. Johanns Bruch mit dem römischen Stuhle, seine Entzweiung mit dem eigenen Volke förderten nur das Bestreben der Franzosen, die Engländer gänzlich vom Festlande zu vertreiben.

Noch höher stieg Philipps Ehrgeiz, als Innocenz III. ihn aufforderte, England zu erobern; wie war ihm die Mahnung zum Frieden verhaßt, als Johann schnell mit dem Papste abschloß, wie gerne sah er es, als die englischen Barone seinen Sohn Ludwig zum Könige beriefen! Ludwig, wegen seiner Stärke der Löwe genannt, zog nach England hinüber, wurde in London gekrönt und zum König ausgerufen. Der Tod Johanns hemmte seine Fortschritte, wie die große Jugend Heinrichs III. — Das englische Nationalgefühl regte sich, der Graf von Pembroke redete bei der Krönung des 10jährigen Heinrich III. die Barone mit den Worten an: „Wir haben den Vater wegen seiner Missethaten verfolgt und mit Recht; aber dieses junge Kind, das ihr vor euch seht, wie es zart ist an Alter, so ist es unschuldig an den Handlungen seines Vaters. Darum laßt es uns zu unserem König und Herrn erwählen, und das Joch fremder Dienstbarkeit laßt uns von uns abwerfen." So war denn der unmündige Heinrich ein furchtbarerer Nebenbuhler, als der alte listige Johann. Ludwigs Anhang verminderte sich, bei Lincoln wurde sein Heer geschlagen, die französische Flotte ward bei Calais von der englischen fast ganz vernichtet, Ludwig, in London eingeschlossen, mußte um seine persönliche Rettung unterhandeln. Am 11. September 1217 kam es zum Vertrag von Lambeth: beiderseitig wurden die Gefangenen in Freiheit gesetzt, Heinrich versprach, die englischen Anhänger Ludwigs zu Gnaden anzunehmen, und Ludwig versprach, mit seinen ausländischen Anhängern England zu verlassen. Nach englischen Berichten versprach Ludwig sogar eidlich, dem englischen Könige alle früheren englischen Besitzungen auf dem Festlande zurückzugeben, sobald er selber den Thron Frankreichs besteige. England war jetzt also frei von Frankreich, wie Frankreich früher frei wurde von England.

Ludwig VIII. und Heinrich III. — *Vertrag zu Lambeth.*

Krongewalt und Vasallen.

Trotz dieses Schlages war der Machtzuwachs der französischen Krone ein bedeutender, jede Erwerbung stärkte die Macht der Krone. Bei Bovines wurde nicht bloß Johann und Kaiser Otto, sondern auch die Macht der französischen Vasallen geschlagen. Keiner der französischen Großen konnte es jetzt mehr mit

dem Königthum aufnehmen; dagegen hören wir, daß sie der Krone jetzt überall zu Willen sind, daß die gesetzgebende Gewalt des Königs auch über die Kronländereien hinaus auf das ganze Gebiet des Staates ausgedehnt wird. Die großen Vasallen dürfen auf ihrem Gebiet keine Ordonnanzen mehr erlassen, das gilt seit 1209 als Attentat gegen den König; wird ein großes Lehen vertheilt, so müssen alle Theilhaber dem Könige ebenso huldigen, wie der Besitzer des Ganzen; es wird der Grundsatz geübt, daß der König niemals Vasall sein könne, und die unmittelbaren Thronvasallen werden auch zur ligischen Huldigung gezwungen, d. h. müssen dem Könige schwören, wider Alle und Jeden treu und gewärtig zu sein. Unter Philipp II. erscheinen zuerst die Pairs, pares Franciae, urkundlich, es sind dieß die mächtigen Vasallen, die er, um sie enger mit sich zu verbinden, häufig an seinem Hof versammelte, um über ihre Genossen zu richten, um mit ihnen die Maßregeln zur Sicherheit des Reiches zu berathen. Das sind die 12 pares Franciae oder nobiles Franciae, ad quos praecipue negotia regni spectant, 6 weltliche, 6 geistliche, die Herzoge der Normandie, Guienne und Burgund, dann die Grafen von Toulouse, Champagne und Flandern; dann die 6 geistlichen Pairs: der Erzbischof von Rheims, seine Suffragane, die Bischöfe von Beauvais, Chalons an der Marne, Noyon und Laon und der Bischof von Langres. Sie besaßen Lehen, welche unter der unmittelbaren Lehenshoheit des Königs standen. Die geistlichen bildeten natürlich ein Gegengewicht gegen die weltlichen, und im Nothfalle gab der König einem Gerichte der Pairs die angesehensten seiner Hofbeamten bei, um der Abstimmung sicher zu sein. Die Hebung des Bürgerstandes sollte das Lehenswesen beschränken, der Freiheitsgeist der Städte wurde nicht der Krone, wohl aber dem Adel gefährlich. Nur einmal wankte der ganze Bau Philipps, als er, von seiner Leidenschaft fortgerissen, Innocenz III. trotzen wollte.

Pairs.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin warb Philipp, 1193, um die durch ihre Schönheit berühmte zweite Schwester des Königs Kanut VI. von Dänemark; als Morgengabe sollte sie ihm das von König Kanut dem Großen sich herleitende Recht Dänemarks an England und ein Heer und eine Flotte mitbringen, dasselbe geltend zu machen. Ingeborg bekam einen ansehnlichen Brautschatz mit, doch auf einen Zug gegen England wollten sich die Dänen nicht einlassen, denn England sei reich und mächtig genug, sich gegen jeden Feind zu vertheidigen. Dieses Fehlschlagen seines politischen Planes war vielleicht der Grund der Mißhandlung Ingeborgs. So sehr sich Philipp nach ihr gesehnt hatte — er kam ihr bis Amiens am 14. August entgegen —, so sehr zeigte er nach der Brautnacht Abneigung gegen sie; bei der Krönung in Rheims zitterte und erblaßte er beim Anblicke seiner Gemahlin, man durfte ihm nachher kaum ihren Namen nennen. Am 4. November verlangte der König in Compiegne von einer Versammlung von Bischöfen Scheidung unter dem falschen Vorwande der zu nahen Verwandtschaft. Die Scheidung ward ausgesprochen. Die Königin weinte, als ein Dollmetsch ihr das Urtheil mittheilte: „Uebles Frankreich, übles Frankreich! Rom, Rom!" rief sie jammernd, damit andeutend, daß sie als letzten Schutz gegen Unrecht an den Papst appellire. Weil sie sich nach Dänemark zurückzukehren weigerte, ließ sie der König in das Kloster Baurepaire einsperren. Das Aergerniß war groß, der König von Dänemark klagte

Ingeborg.

über Mißhandlung seiner Schwester; Rom erklärte die Ehescheidung für nichtig. Indeß schloß der König schnell eine neue Verbindung, er vermählte sich mit der schönen Agnes, der Tochter des Herzogs von Meranien, aus dem Hause der Grafen von Andechs. Die französischen Bischöfe leisteten keinen Widerstand, „gleich stummen Hunden, die nicht bellen können und für ihre Haut fürchten". In rührenden Briefen schilderte Ingeborg dem Papste ihr Unglück, dringend verlangte der König von Dänemark das Einschreiten des apostolischen Stuhles gegen den Verächter der Kirchengesetze. Innocenz III. griff sogleich mit voller Energie ein. Zunächst kamen ernste Mahnungen: er dürfe nicht auf die Menschen, er müsse auf Gott sehen, schrieb Innocenz an den Klerus Frankreichs. Auch der Herzog von Böhmen habe, dem Beispiele Philipps folgend, seine rechtmäßige Gemahlin verstoßen und sich ohne Scheu eine Ehebrecherin beigelegt; auch andere Fürsten und Privatpersonen ständen im Begriffe zu judaisiren und ihren Frauen Scheidebriefe zu geben, wenn nicht solchem Beginnen sobald als möglich gesteuert werde. Als der Weg der Milde nichts nützte, wurde mit dem Interdict gedroht, und als der König hartnäckig blieb, auf einem Concil zu Dijon, 1200, das Interdict über ganz Frankreich ausgesprochen. „Welch schreckliches, bejammernswerthes Schauspiel, sagt ein Zeitgenosse, war da in den einzelnen Städten zu sehen! Die Thore der Kirchen verschlossen, der Eintritt in dieselben den Christen wie Hunden verwehrt, die öffentlichen Chorgebete aufgehoben, das Geheimniß des Leibes und Blutes des Herrn nicht gefeiert, an den hohen Festtagen kein Zusammenströmen des Volkes, die Leichname der Verstorbenen nicht nach christlichem Ritus dem Begräbniß übergeben, so daß ihr Gestank die Luft erfüllte und deren Anblick den Lebenden Schauder einflößte!" Daß ihm alle Wohlthaten der Religion entzogen worden, machte einen tiefen Eindruck auf das Volk: es wurde meuterisch; der König aber ergrimmte: „Gebt Acht, daß ich euch Geistlichen nicht den Brodkorb höher hänge und alle eure Güter einziehe," drohte er dem Bischof von Paris; „lieber will ich die Hälfte meiner Domänen verlieren, als mich von Agnes trennen, denn sie ist ein Fleisch mit mir." Ein andermal drohte Philipp im Zorn, er werde ein Ungläubiger werden, und pries Saladin glücklich, daß er keinen Papst kannte. Allein all das half nicht: dem Könige wurde nach und nach nicht bloß der Klerus, sondern auch das Volk und seine Ritter feindselig; sie wollten einem Rebellen gegen die Kirche nicht mehr dienen. Schon stand ihm Bann und Absetzung bevor; die Großen, die er zur Berathung nach Paris rief, ließen sich durch die Anmuth und Schönheit der Agnes, die in Trauerkleidern erschien, nicht blenden: sie riethen dem Könige, sich dem Willen des Papstes zu fügen. Und nach einigem Widerstand legte der König das Versprechen ab, sich zu unterwerfen. Er gab der Kirche zurück, was er ihr entrissen, er besuchte Ingeborg, er schwor, sie als Gemahlin und Königin von Frankreich anzunehmen. Da hob der Legat das Interdict auf: die Glocken ertönten wieder, die Kirchen öffneten sich, die Bilder wurden entschleiert, der Jubel des Volkes war unermeßlich.

Agnes von Meran. — *Innocenz III.* — *Interdict.*

Kaum war jedoch das Interdict aufgehoben, so ließ Philipp Ingeborg wieder einsperren, Agnes wurde nicht aus dem Reiche entfernt. Doch Innocenz war der Mann nicht, mit sich spielen zu lassen. Diese Ehefrage mußte entschieden werden. In Soissons fand unter dem Vorsitz des Legaten eine Verhandlung statt, bei welcher der König und Ingeborg erschienen. Schon wollte der Legat den Spruch zu Gunsten Ingeborgs fällen, als der König sagen ließ, er erkenne sie wieder als seine Gemahlin an, sie hinter sich auf das Pferd setzte und, ohne von der Versammlung Abschied zu nehmen, mit ihr aus der Stadt ritt. Wieder war es nur ein Spiel: Ingeborg wurde wieder in Haft gebracht;

wieder aber täuschte sich auch der König. Er mußte sich dennoch beugen. Um diese Zeit (1201) starb Agnes aus Gram für ein Kebsweib zu gelten und von ihrem Geliebten ferne zu sein. Zwar zeigte sich Innocenz versöhnlich, indem er auf Wunsch des Königs Philipps und der Agnes Kinder für legitime Nachkommen erklärte, aber er war unerbittlich in der Forderung, Philipp solle der Königin eine ihres Standes würdige Behandlung angedeihen lassen und ihr königliche Ehre erweisen. Philipp zeigte sich erfinderisch: er klagte auf Scheidung wegen Verzauberung, die ihn hemme mit ihr als Ehemann zu leben. Innocenz ging nicht darauf ein. Dann zwang Philipp der Ingeborg durch Versprechen eines Jahreseinkommens von 1000 Pfund die eidliche Zusicherung ab in ein Kloster zu treten und verlangte Scheidung wegen zu naher Verwandtschaft, wegen Zauberei und wegen des Gelübdes. Innocenz bat den König, er möge ihn mit dergleichen Dingen nicht weiter belästigen, und jetzt war Philipps Widerstand durch die Festigkeit des Papstes besiegt. Der König söhnte sich mit seiner Gemahlin aus, die Freude im Volke war groß. Die Unauflöslichkeit der Ehe war der stürmischen Leidenschaft gegenüber an höchster Stelle vor den Augen und zum Frommen des ganzen Volkes heilig gehalten. Philipp beugt sich.

Philipp hatte den Ernst der Kirche fürchten gelernt: er wagte nicht mehr. ihr offen feindselig gegenüberzutreten, so im englischen Streite, so im Albigenserkriege. Es konnte ihm unmöglich angenehm sein, daß ein so ehrgeiziger und fähiger Mann, wie Simon von Montfort, eine so mächtige Herrschaft im Süden gründete; dennoch verbarg er sein Mißtrauen und empfing Simon glänzend, als dieser zu ihm reiste, um ihm für die Grafschaft Toulouse und das Herzogthum Narbonne zu huldigen. Simon stand damals auf dem Höhepunkt seiner Macht. Die Nordfranzosen, welche in ihm den Helden der Kirche gegen die Häresie, einen neuen David und Judas Makkabäus sahen, gingen ihm überall in Procession mit dem Gesange: „Gesegnet sei Der, der da kommt im Namen des Herrn" entgegen. Man schätzte sich glücklich, den Saum seines Gewandes berühren zu können. Es war der letzte Sonnenblick des Glückes, der dem ehrgeizigen und entschlossenen Helden lächelte. Der junge Raimund VII. kam von Genua in das Land seiner Väter. Alsbald brach überall der Aufstand aus, tausend und tausend Arme boten sich ihm an, die Ritter strömten herbei. Simon von Montfort.

Raimund lagerte vor Tarascon, Simon kam in Eile aus Frankreich herbei, ging gerade auf Beaucaire los und belagerte die Provencalen im Schlosse. Mit Heldenmuth ward auf beiden Seiten gestritten. Simon konnte Beaucaire nicht nehmen und mußte mit Raimund einen Waffenstillstand schließen; denn es gährte in Toulouse und der ältere Raimund nahte aus Spanien mit Truppen aus Catalonien und Aragon. Die in Toulouse waren zum Aufstande noch nicht gerüstet und baten um Gnade; Simon ließ die Abgesandten festnehmen, seine Vorposten rückten in die Stadt ein. Da brach ein Aufstand aus, ein verzweifelter Kampf begann, Simon wurde zurückgeworfen. Wieder wurde verhandelt; Simon bemächtigte sich der ersten Bürger, zwang die Stadt die Waffen auszuliefern und ein ungeheures Lösegeld zu zahlen. Die Thürme und Festungsmauern von Toulouse wurden geschleift. Simon hatte für den Augenblick das Uebergewicht, zumal ihm aus Frankreich wieder Kreuzfahrer zuströmten. Doch während Simon am 13. September 1217 gegen den Grafen von Foix auf dem Toulouse.

linken Ufer der Rhone zu Felde lag, gelangte der alte Raimund von einem dichten Nebel begünstiget nach Toulouse. Alsbald erhob sich das ganze Volk, stürzte mit Stöcken, Steinen, Messern auf die Leute Simons los, die sich mit Mühe in die Citadelle retteten. Schnell wurden die Gräben wieder eröffnet, Pallisaden gepflanzt. Simon kam und schwor, entweder die Stadt zu nehmen oder vor ihr zu sterben. Der erste Sturm wurde jedoch abgeschlagen, sein tapferer Bruder Guido niedergeschmettert, sein Sohn schwer verwundet. Jetzt errichtete Simon zwei Lager, während das Kreuz in Frankreich gegen den Süden gepredigt wurde. Heldenmüthige Kämpfe fanden den ganzen Winter hindurch vor Toulouse statt. Vergebens; auch vermochte Simon nicht die Stadt durch Hunger zu bezwingen. Seine Kasse war erschöpft, seine Kraft durch Anstrengungen gebrochen: er wünschte und ahnte den Tod. Eines Tages wohnte er der heil. Messe bei, als die in Toulouse einen glücklichen Ausfall machten; man meldete es ihm. „Ich gehe nicht von hier weg, bis ich meinen Heiland gesehen habe," antwortete er. Als der Priester die Hostie erhob, streckte er die Hände zum Himmel und rief: „Jetzt Herr! lasse deinen Diener in Frieden scheiden, wenn es dein Wille ist." Dann bestieg er sein Schlachtroß und flog zur Stelle des Kampfes. Ein Stein zerschmetterte ihm das Haupt, während er den Widerstand anordnete, am 25. Juni 1218. Bestürzt zogen sich die Kreuzfahrer in ihr befestigtes Lager zurück. Die in Toulouse läuteten vor Freude mit allen Glocken. Am 25. Juli gaben die Kreuzfahrer die Belagerung auf und zogen mit der Leiche ihres Helden nach Norden. In der ganzen Provence loderte jetzt der Aufstand empor.

Simons Tod.

Amalrich von Montfort.

Auf der andern Seite wurde Amalrich, der Sohn Simons, zum Grafen von Toulouse und Vicomte von Beziers ausgerufen und in Nordfrankreich von Neuem das Kreuz gepredigt. Philipp August nahm das Kreuz nicht, doch ließ er seinen Sohn Ludwig mit dem Herzog der Bretagne und dem Seneschall von Anjou, 31 Grafen, 20 Bischöfen, 600 Rittern und 10.000 Bogenschützen abziehen. Im Frühjahre 1219 stießen die Kreuzfahrer mit Amalrich zusammen und lagerten, nachdem sie Agenais bezwungen, am 12. Juni 1219 vor Toulouse. Viele Kämpfe fanden statt — ohne Erfolg. Am 1. August 1219 mußten die Belagerer umkehren und der Löwe der Montfort sich zurückziehen vor dem Banner der Grafen von Toulouse. Dem Montfort blieb nur noch Carcassonne, Agde und Narbonne. Umsonst ward ein Ritterorden des heil. Glaubens gestiftet: die Provencalen hatten einen Abscheu vor den Montforts und die Nordfranzosen eine Abneigung vor den Zügen gegen den Süden. Entmuthiget bot Amalrich Philipp August die von seinem Vater eroberten Gebiete im Süden an. Philipp August ging nicht darauf ein: er fühlte sich seinem Ende nahe und fürchtete sehr für seinen wenig befähigten Sohn, daß er der Aufgabe nicht gewachsen sei.

Neuer Kreuzzug.

Die Häresie.

Jetzt blühte aber auch die Häresie in der Provence neu auf. Die Vollkommenen kehrten aus den Bergen, aus den Wäldern, aus Bulgarien, Dalmatien und Croatien, wohin sie sich geflüchtet, wieder zurück. Einer der Hauptlehrer der Secte, Bartholomäus von Carcassonne, kam von der untern Donau wieder in die Provence und ordnete die Kirche der Katharer von Neuem. Ein anderes Sectenhaupt, Guillabert von Castres, weihte auf einer Versammlung der Vollkommenen zu Pieussan, einen Bischof für Rodez.

Ludwig VIII.

Das reizte zu neuen Kreuzpredigten. Indeß starb 1222 der alte Raimund, 1223 Philipp August. Sein 23jähriger Sohn Ludwig VIII. trat am 14. Juli

1223 die Regierung an, der erste Capetinger, der nicht schon zu Lebzeiten seines Vaters die Weihe erhalten hatte. So stark war schon das französische Königthum, daß Philipp August es nicht mehr für nöthig hielt, von den Großen noch bei seinen Lebzeiten die Anerkennung seines Sohnes als König zu erbitten. Kaum hatte Ludwig den Thron bestiegen, so mahnte ihn der Papst, die Erstlinge seiner Regierung dem Herrn zu weihen, das Angebot Amalrichs von Montfort anzunehmen und gegen die Albigenser zu Felde zu ziehen. Amalrich mußte bald darauf Carcassonne dem jungen Raimund überliefern gegen einen Waffenstillstand von 6 Monaten und sich verpflichten, die Aussöhnung Raimunds VII. mit der Kirche zu vermitteln. Was er von Ansprüchen noch in der Provence besaß, übertrug er dem Könige Ludwig, wogegen ihm dieser den Nachlaß des Connetable Montmorency verhieß.

Ein Krieg mit England kam dazwischen. Heinrich III. verlangte die Herausgabe der Normandie und Ludwig antwortete mit dem Vorwurfe, der König von England habe den Vertrag von Lambeth nicht gehalten. Und nun ward um die letzten Reste englischen Besitzthums eine Zeit hindurch gestritten. 1226 brach Ludwig mit einem Heere von 200.000 Mann nach dem Süden auf. In Bourges war der Sammelplatz. Schrecken ging dem Heere voran, Raimund wurde von vielen seiner Vasallen verlassen, Widerstand schien unmöglich. Boten kamen über Boten und empfahlen sich der Gnade des Königs, selbst aus Avignon. Sie wurden ungnädig empfangen. Die Stadt rüstete sich zum Widerstande. Ludwig schwor, nicht eher abzuziehen, bis er die Stadt genommen. Man schickte sich an, Avignon regelrecht zu belagern. Eine Menge Städte der Umgebung unterwarfen sich ihm, doch Avignon leistete entschlossenen Widerstand. Die Pest brach im Lager aus, 20.000 Kreuzfahrer erlagen. Die 40 Tage waren schon längst vorüber, für welche die Mehrzahl sich zum Kreuzzuge verpflichtet hatte. Die Großen begannen im Siege des Königs ihre eigene Niederlage zu erblicken und der Graf Theobald VI. von Champagne verließ trotz des königlichen Verbotes das Lager. Doch hatte Ludwig bei alledem noch ein großes Heer, und nach dreimonatlicher Belagerung waren die Hilfsmittel von Avignon erschöpft: die Stadt capitulirte am 12. September 1226. Die Festungswerke wurden niedergerissen, die Franzosen, die im Dienste Avignons gegen ihren König gekämpft hatten, hingerichtet, 300 Geißeln gestellt und eine große Geldbuße erlegt. Die Kreuzfahrer kamen bis ganz nahe vor Toulouse; der König gedachte jedoch die Stadt erst im nächsten Jahre zu erobern. Avignon.

Doch die Hoffnung war eitel: das Lagerfieber hatte auch Ludwig ergriffen, er starb auf der Rückkehr in der Auvergne am 8. November 1226, nachdem er die Großen beschworen hatte, seinen 12jährigen Sohn Ludwig IX. sobald als möglich krönen zu lassen, und nachdem er die Vormundschaft über ihn der Königin Blanca von Castilien übertragen hatte. Ludwig VIII. †.

Gegen den Sinn seines Vaters, der nur in einer starken Königsgewalt das Heil Frankreichs sah, vermachte Ludwig VIII. seinen jüngeren Söhnen nicht Apanagen (apanagium oder apanamentum = Einkünfte von Gütern, aber ohne das Recht, Schlösser darauf zu errichten oder Herrenrechte auszuüben), sondern ganze Provinzen: Robert bekam Artois, Alfons Poitou und Auvergne, Karl, der jüngste von den Söhnen, Anjou und Maine. So ward also das Reich

zerstückelt, und während die Großen entschlossen waren die königliche Macht zu demüthigen, die Vormundschaft über den 12jährigen König einer Frau übertragen, die aus Spanien stammte. Doch zum Glücke für Frankreich hatte Blanca von Castilien ein seltenes Talent zu herrschen, besaß bei aller Schönheit und Anmuth eines Weibes all die männlichen Eigenschaften, die einen König zieren: Scharfsinn, Entschlossenheit und unbeugsamen Muth. Sie beugte die Großen und erhielt das Erbe Philipp Augusts ungeschmälert. Bei aller selbst von Eifersucht nicht freien Liebe gegen ihren Sohn, erzog sie Ludwig IX. dennoch sehr streng. „Ich liebe dieses Kind mehr als alle Geschöpfe, sagte sie eines Tages; wenn es aber krank würde und nur durch eine Todsünde gerettet werden könnte, so wollte ich lieber, daß es sterbe, als seinen Schöpfer beleidige."

Blanca von Castilien.

Die Fortsetzung des Krieges im Süden gehörte mit zur Erbschaft, die Ludwig IX. antrat. Anfangs wurde um Schlösser gekämpft. Als Raimund VII. 1228 bedeutende Fortschritte machte, wurde das Kreuz wieder in Frankreich gepredigt. Raimund suchte anfangs durch Schrecken zu wirken und ließ die Gefangenen gräßlich verstümmeln, doch die Grausamkeit hatte den entgegengesetzten Erfolg: 1228 stand ein katholisches Heer vor Toulouse. Man unternahm keinen Sturm, suchte aber die Stadt durch Verwüstung der Umgegend und durch Aushungern zum Falle zu bringen. Das Uebermaß des Elends beugte den Geist des Widerstandes. Im December 1228 gab Raimund einem Abt Vollmacht, den Frieden zu schließen, und am 12. April 1229 fand in Paris die Aussöhnung statt. Im Vorhofe der Kathedrale versprach Raimund, in seinem Gebiete die Häresie zu unterdrücken, die Beschlüsse der Kirche durch seine Beamten ausführen zu lassen, keinen Beamten anzustellen, der nicht katholisch wäre, die Juden und die der Häresie Verdächtigen von öffentlichen Aemtern auszuschließen, den beschädigten Kirchen und Klöstern 10.000 Mark Silber Ersatz zu zahlen, die Festungswerke von Toulouse und 30 andern Städten und Schlössern zu schleifen, selber das Kreuz zu nehmen und im heil. Lande 5 Jahre gegen die Sarazenen zu kämpfen. Die wichtigste Bedingung war, daß er seine eigene Tochter mit Alfons, dem Bruder des Königs, verlobte, sich selber nur einen Theil seines Gebietes vorbehielt und bestimmte, daß, wenn seine Tochter kinderlos sterbe, sein ganzes Gebiet der französischen Krone gehöre. So blieb der ganze Süden, wenn auch nicht der französischen Krone, so doch der königlichen Familie gesichert. Eine andere Bestimmung des Vertrages war, daß Raimund auf seine Kosten katholische Professoren in Toulouse unterhalte und zwar 2 für Theologie, 2 für kanonisches Recht, 6 für freie Künste und 2 für Grammatik und Literatur. So entstand die Universität Toulouse, die nach 10 Jahren die beiden andern Facultäten, bürgerliches Recht und Medizin, und alle Vorrechte der Universität von Paris erhielt. Nachdem Raimund all Dieses eidlich versprochen, ward er mit entblößten Schultern, Armen und Füßen in die Kirche zum Altare geführt und erhielt hier vom Legaten die Lossprechung vom Banne und die Aussöhnung mit der Kirche. Eine Ordonnanz der Regierung beschränkte die der Häresie Verdächtigen in ihrem bürgerlichen Rechte. Ein Concil zu Toulouse, November 1229, führte die Inquisition ein, seine Beschlüsse überboten an Strenge noch die des Lateran-Concils. Wir kommen später bei der Geschichte der Inquisition darauf zurück. Raimund VII. erhielt von Gregor IX. 1234 das Marquisat der Provence zurück und ward von der Verpflichtung ins heil. Land zu ziehen entbunden. Hin und wieder loderte noch ein Aufstand der Ver-

Toulouse. Aussöhnung. Universität. Inquisition.

zweiflung auf; im Großen und Ganzen wurde jedoch der Süden von der Häresie gesäubert. Nur in abgelegenen wilden Thälern der Cevennen, Pyrenäen und Piemonts erhielten sich manichäische und waldensische Anschauungen bis in die Zeit Ludwigs XIV.

Geschichte Ungarns und Bulgariens.

(Schwandtner, Script. rerum Hungaric. Vindob. 1746. 3 voll. Kovachich, Script. rer. Hung. vett. ac genuini. Budae 1798. 2 voll. Theiner, Monumenta vetera historica Hungariam sacram illustrantia. Romae 1859. 2 voll. Endlicher, rerum Hung. monumenta Arpadiana. 2 voll. Sangall. 1848. Fejer, Codex diplomaticus Hungar. Bud. 1828. Mailath, Geschichte der Magyaren. Regensb. 1852. 5 Bde. Horvath, Geschichte Ungarns. Pesth 1863. — Hilferding, Geschichte der Serben und Bulgaren. Aus dem Russischen. Bautzen 1856.)

Die ungarische Geschichte schloß Bd. II., S. 849 mit der Verjagung Salomons. Jetzt regierte Geisa I., 1074—77. An der Stätte des Sieges Geisa I. 1074—77. gründete er Stadt und Bisthum Waitzen. Seine Klugheit und Stärke machten die Anstrengungen Salomons, das Land wieder zu gewinnen, unnütz. Als er 1077 starb, wählten die Großen Ladislaus zum König, der sich aber nicht Ladislaus I. 1077—95. krönen, sondern die Krone vor sich hertragen ließ, denn Salomon habe seinem Rechte noch nicht entsagt. Zarten Gewissens wollte er für ein Drittheil des Reiches als Herzogthum Salomon die Krone zurückgeben, aber die Magnaten mochten den unbeständigen König nicht. Da entsagte endlich 1081 Salomon dem Throne gegen ein anständiges Jahresgeld und jetzt erst ließ sich Ladislaus krönen. Er regierte eben so ruhmvoll als segensreich. Als König Zwonimir von Croatien, dem Gregor VII. 1076 den Königsreif verliehen, starb und mit ihm der Königsstamm erlosch, die Großen aber um den Thron stritten, berief die Königin-Wittwe Helene, seine Schwester, den Ladislaus, welcher die Ruhe herstellte, Croatien mit Ungarn verband, zur Befestigung des Christenthums das Bisthum Agram stiftete und seinen Neffen Almos zum Herzog einsetzte, 1091. Bisthum Agram.

Gegen die Russen schützte er den Polenherzog Uladislaw, der sich und sein Land Galizien 1093 der Oberherrlichkeit Ungarns unterwarf. Salomon Galizien. konnte nicht ruhen und machte wiederholt Anschläge auf das Leben des Königs. Ladislaus ließ ihn verhaften, 1083 jedoch bei der Feier der Heiligsprechung Stephans und seines Sohnes Emerich wieder frei. Salomon entfloh zu den Kumanen, einem Volke türkischer Abstammung, sonst auch Usen, von den Arabern Guß genannt, das am Nordufer des schwarzen Meeres hauste. Die Slaven nannten sie Polowci = Bewohner der Ebene, die Deutschen Falawa oder Valwen, was dasselbe bedeutet; bei den Chronisten heißen sie auch Parthi. Sie waren ob ihrer Wildheit berüchtigt; Nestor sagt von ihnen: „sie halten das Gesetz ihrer Väter, Blut zu vergießen, und prahlen noch damit; sie essen Aas und alles Unreine, Hamster und Ziefelmäuse." Salomon trieb sie zu einem Einfall in Ungarn, indem er ihnen Siebenbürgen versprach, sie wurden aber

1086 von Ladislaus geschlagen. Salomon floh nun zu den Petschenegen und fiel in einer Schlacht gegen die Griechen, nach einer anderen Nachricht endete er als Einsiedler in den Bergen Istriens. 1089 schlug Ladislaus noch einmal die Kumanen aufs Haupt und siedelte die Bezwungenen zwischen den Flüßen Theiß und Zagyva, in dem heutigen Jazygien an. Ladislaus schützte das Recht durch strenge Gesetze. Auf kleinere Diebstähle stand Verstümmlung der Nase, auf größere Tod. Um die Rechtspflege zu beschleunigen, durfte die Untersuchung eines Verbrechens nicht über den dritten Tag aufgeschoben werden, verlor Jeder den Proceß, der auf die dritte Forderung vor Gericht nicht erschien. Auf einem Reichstage zu Szabolcs wurden strenge Verordnungen gegen die Ueberreste des Heidenthums erlassen (Ladislaus-Decret, in welchem zum ersten Mal der Palatin erscheint). Eine Reihe von Stiftungen verewigt den Namen des Fürsten, der im Kirchenstreit den Gegnern Heinrichs IV. 20.000 Reiter anbot, den die Kreuzfahrer sogar zum Heerführer begehrten, der ob seiner 18jährigen Regierung voll Weisheit und Gerechtigkeit als der Große und Heilige (canonisirt 1198) im dankbaren Andenken seines Volkes lebt.

Da Ladislaus der Heilige keine männlichen Leibeserben hinterließ, so folgte Koloman. ihm König Geisas ältester Sohn Koloman (1095—1114), von den Ungarn Konyves Kalman (der bücherliebende Koloman) genannt, von den Geschichtschreibern als „verächtlich an Körper, aber listig und gelehrig, haarig, schielend, höckerig, hinkend und stotternd" geschildert; er war ein sehr thatkräftiger, aber auch gewissenloser Herrscher, führte einen ungerechten und unglücklichen Krieg Croatien. gegen Rußland, bezwang einen Aufstand in Croatien, in Folge dessen die Croaten mit ihm den Vertrag schlossen: „Jedermann bleibt ungestört und ruhig im Besitz des Seinen; die sich unterwerfenden Stämme sind frei von allen Abgaben; wenn der König Krieg führt, muß jeder Stamm wenigstens 10 Reiter stellen; bis an die Drau muß der Stamm die Krieger erhalten, jenseits der Drau der König, übrigens sind sie pflichtig, so lange der Krieg dauert." Eroberungslustig gewann Koloman Spalatro, Trau, Jadra, Arbe und ließ sich 1103 als König Dalmatien. von Dalmatien krönen, und als auch ein Theil von Bosnien sich unterwarf, nannte er sich König von Ungarn, Croatien, Dalmatien und Rama.

Unter ihm kam die alte Criminalgesetzgebung zum Abschluß, welche die Härte der Zeit in den angeordneten Strafen an sich trägt, aber dadurch merkwürdig ist, daß Tod und Gliederverlust in den meisten Fällen durch Geld und Rinder gelöst werden kann; die Tödtung der Frau wird durch Rinder gebüßt, der Graf muß 50, der Krieger 10, der Gemeine 5 Ochsen an die Verwandten zahlen. Auch ist die Strafe einer stehlenden Frau geringer als die eines steh-Almos. lenden Mannes. — Koloman war verhaßt, sein Bruder Almos beliebt, darum dem König verdächtig. Koloman ließ den Bruder und dessen Söhnlein Bela blenden, sterbend gab er Befehl ihn zu tödten. Der Arme wurde durch die muthigen Mönche des Klosters Dömös, in dem er sein Unglück betrauerte, gerettet. Koloman war vermählt mit Busilla, der Tochter König Roberts von Sicilien, die ihm Stephan gebar, dann mit Predslawa, der Tochter des Fürsten Stephan II. 1114-31. von Kiew, die wegen Ehebruch verstoßen in Rußland Borich gebar.

Stephan II. (1114—1131), Kolomans Sohn, bestieg 14jährig den

Thron, „er glaubte sich weise wie Salomon, stark wie Simson, kühn wie David, aber er war ihnen nicht gleich", verlor Jadra, Arbe, Spalatro, Trau, die Inseln Dalmatiens an die Venetianer, und der Doge Ordelafo Falieri nannte sich wieder Herzog von Dalmatien und Croatien. Stephan führte muthwilligen Krieg gegen Oesterreich, wo Leopold der Heilige ihn zurückschlug, 1117, verheerte 1119 übermüthig die Steiermark, mußte aber nachher das Geraubte zurückerstatten, nahm Kumanen ins Land (Klein-Kumanien, 1122) und erregte dadurch das Mißvergnügen der Magyaren, die ihm während eines unbesonnenen Zuges nach Rußland den Gehorsam kündeten und ihn so zur Umkehr zwangen. Dafür rächte er sich dann durch ausgesuchte Grausamkeiten an den Großen; viele von ihnen, darunter Almos, flohen nach Griechenland. Als der Kaiser die Auslieferung des Almos verweigerte, begann Stephan den Kampf gegen die Griechen, zerstörte Branisowa und erbaute aus den Steinen Semlin, 1128. Almos starb in Griechenland; dessen geblendeten Sohn ernannte Stephan kurz vor seinem Tode (1129) zum Nachfolger. Semlin.

Bela II., der Blinde (1131—1141), regierte weise, schlug Borich, der mit russischen und polnischen Völkern sich des Thrones zu bemächtigen suchte, mit Hilfe der Böhmen und Adalberts von Oesterreich zurück, 1133, nahm Rache an denen, die einst seine Blendung veranlaßt, hinterließ von seiner Gattin Helena, der Tochter des serbischen Fürsten Urosch, drei Söhne: Geisa, Ladislaus und Stephan, die alle nach einander den Thron bestiegen. — Geisa II. (1141—1161), ein tapferer und tugendhafter König, wahrte die Ruhe im Innern und vertheidigte Ungarn kräftig gegen Angriffe von außen. Borich warb rastlos um Hilfe gegen ihn beim griechischen Kaiser, dann bei König Konrad, dann bei Herzog Heinrich Jasomirgott, der aber 1146 auf dem Leefelde bei Bruck an der Leitha von Geisa auf das Haupt geschlagen wurde. Als Ludwig VII. auf dem Wege ins heil. Land durch Ungarn zog, verlangte Geisa von ihm die Auslieferung Borichs, der sich unter die Kreuzfahrer geschlichen hatte. Doch Ludwig antwortete edelmüthig: „Des Königs Haus ist wie eine Kirche, seine Füße wie ein Altar; wie soll ich den gebunden ausliefern, der sich in dem königlichen Hause wie in einer Kirche und zu des Königs Füßen wie vor einem Altar befand." — Borich entfloh nach Griechenland. Während Geisa dem Großfürsten in Kiew gegen russische Fürsten beistand, zog ein griechisches Heer gegen Ungarn. Die Serbier waren nämlich vom griechischen Reich zu den Ungarn abgefallen, Kaiser Manuel kam 1152 sie zu züchtigen, die Magyaren kamen, ihnen zu helfen, 1153 standen die Griechen schon auf ungarischem Boden, in Sirmien, und Borich im Banat. Der Kaiser feierte einen Triumph, Serbien mußte seine Oberhoheit wieder anerkennen. 1154 kam es wieder zum Kampf, nicht bloß Borich, sondern auch Stephan, der Bruder Geisas, stritt auf Seite der Griechen. Dieser wurde geschlagen, Borich fiel. Geisa starb plötzlich (1161) im 32. Jahre. Unter ihm wurden die Sachsen im Zipserland und im südlichen Theil von Siebenbürgen, welche durch die Kumanen fast ganz verwüstet waren, angesiedelt. Es waren eigentlich Flamänder, die ihre Wohnungen zwischen Gravelingen und der Rheinmündung wegen Ueberschwemmung hatten verlassen müssen und auch in Sachsen keine Heimath gefunden hatten. Deutscher Fleiß schuf nun bald aus der Wüste einen Garten und brachte Bergbau, Handel und Gewerbe zur Blüthe.

Bela II. 1131—41. Geisa II. 1141—61. Borich. Serbien. Die Sachsen in Siebenbürgen.

Geisas Tod brachte große Verwirrung über das Reich, der älteste Sohn des Königs, Stephan III., war erst 12 Jahre alt. Manuel hielt die Zeit für geeignet, Ungarn in innige Verbindung mit dem griechischen Reich zu bringen, und verlangte von den Großen, sie sollten seinen Schützling, Stephan, Stephan III.

den Bruder des verstorbenen Königs, der bei ihm in Constantinopel war, als König anerkennen. Die Ungarn aber mochten diesen Stephan, den Schützling und Lehensträger des Griechen, nicht, und erklärten, es sei in Ungarn Gebrauch, daß dem Könige immer sein ältester Sohn folge. Da begann Manuel den Krieg, die Ungarn aber verließen jetzt ihren gesetzlichen Herrn, und erhoben den jüngeren Bruder des verstorbenen Königs, Ladislaus II., auf den Thron. So theilte sich das Reich, aber nicht bloß unter diese Beiden, sondern Manuel zwang die Ungarn, seinem Schützling Stephan als Herzog ein Drittheil des Reiches zu geben. Als Ladislaus II. 1162 starb, standen sich Stephan III. und Stephan IV. gegenüber. Als Stephan IV. den Griechen für seinen Schutz einen Theil seines Reiches abtrat, schloß sich, darüber erbittert, die Mehrzahl der Ungarn ihrem rechtmäßigen König, Stephan III., an. Stephan IV. mußte das Land verlassen und floh nach Constantinopel.

Ladislaus II.

Stephan IV.

Da Manuel sah, daß er mit diesem Schützling in Ungarn Nichts erreiche, so griff er schlau nach einem anderen Mittel, um Ungarn unter die Botmäßigkeit der Byzantiner zu bringen. Er schloß Frieden, er heuchelte Freundschaft, er anerkannte Stephan III. als König, erbat sich jedoch den jüngeren Bruder des Königs, den Herzog Bela, zum Gemahl seiner Tochter, und versprach, da er selber keinen Sohn habe, ihn zum Thronfolger in Constantinopel zu ernennen. Der Antrag blendete, Bela wurde sogleich nach Constantinopel geschickt, wo man ihn glänzend erzog, Alexius nannte, ihm den Titel Despotes gab und mit der Tochter des Kaisers verlobte. Aber bald verlangte Manuel Dalmatien für Bela und nahm Sirmien weg, angeblich für Bela; und bald entbrannte der Krieg von Neuem und Manuel kam in den Besitz Dalmatiens. 1170 nahm die Politik Manuels plötzlich eine andere Wendung, es wurde ihm ein Sohn geboren, den er sogleich krönen ließ. Bela war ihm nun zur Last, er bekam seine Tochter nicht, sondern nur eine Schwester der Kaiserin, an die Thronfolge im griechischen Reiche war nicht mehr zu denken. Plötzlich starb Stephan III. 1173 an Gift, Bela kehrte heim, nachdem er feierlich dem kaiserlichen Throne entsagt und geschworen hatte, den Vortheil des griechischen Reiches in jeder Art zu fördern.

Bela III. 1173—96.

Obschon Bela III. mit einem griechischen Heere kam und dadurch das Gefühl der Magyaren verletzte, so wußte er doch über alle Gegner zu siegen, und sich schließlich die Zuneigung der Großen zu gewinnen. Er herrschte 1173 bis 1196 mit Kraft und Glück. Nach Manuels Tod gewann er 1180 Dalmatien wieder, entriß 1182 Venedig Zara, unterdrückte Diebe und Räuber, und brachte in das zerrüttete Land wieder Ordnung. Aus seiner Liebe für byzantinische Formen entstand die Anordnung einer Hofkanzlei und des schriftlichen Verfahrens vor Gericht und in allen Geschäften. Auch das goldene Siegel, bulla aurea, wurde von ihm eingeführt, wie die byzantinischen Würden eines Oberthürstehers, Oberjägermeisters, Obermundschenks. Bela III. zwang die Magyaren, die noch unter Zelten hausten, sich bleibende Wohnungen zu errichten, hob Landbau, Gewerbfleiß und förderte das Städtewesen. Unter ihm wurde Galizien ein Lehen der ungarischen Krone. Seine Gemahlin Margaretha, die Schwester Philipps II. von Frankreich, brachte französische Sitten an den Hof, und eine innige Verbindung mit Paris zu Stande, dessen Universität fortan viele Ungarn bezogen. Bela rüstete zu einem Kreuzzuge, als ihn 1196 der Tod überraschte.

Galizien.

Emerich und Ladislaus III. 1196—1205.

Seine Söhne, der zum Thronfolger bestimmte Emerich und Andreas, lebten nicht lange im Frieden. Zuerst zwang Andreas seinen Bruder, ihm die Herrschaft der croatischen Lande abzutreten, dann streckte er seine Hand nach

der Krone aus, scheiterte jedoch mehrmals in seinen Versuchen. Emerich unterwarf 1202 Serbien der ungarischen Oberherrlichkeit, verlor aber im gleichen Jahre Jadra an die Venetianer. Als der König sein kaum geborenes Söhnlein Ladislaus 1203 krönen ließ, griff Andreas zu den Waffen und viele Große schlossen sich ihm an. Schon sollte es trotz der ernsten Mahnungen von Innocenz III. zwischen dem großen Heere des Andreas und dem kleinen Heere des Königs zur Schlacht kommen, als Emerich plötzlich in kühnem Wagniß dem inneren Krieg ein Ende machte. Er legte nämlich seine Waffen ab, nahm nur einen leichten Stab in die Hand, schritt auf die Feinde zu, indem er rief: „er wolle den sehen, der es wage, die Hand gegen das gesalbte Haupt des Königs zu erheben". Alles wich betroffen vor des Königs Majestät zurück, oder stürzte um Gnade flehend auf die Kniee. Emerich schritt auf Andreas zu, nahm ihn bei der Hand, führte ihn in sein Lager und übergab ihn seinen Dienern zur Haft. So war der Bürgerkrieg zu Ende. Doch Emerich fühlte bald die Nähe des Todes. Er gedachte jetzt Andreas durch Großmuth zu besiegen, berief ihn zu sich und übertrug ihm die Vormundschaft über sein Kind. Aber Andreas besaß kein edles Herz; kaum war Emerich todt, so nahm er den Titel eines Königs an, die Königinwittwe floh mit ihrem Kinde zum ritterlichen Herzog Leopold von Oesterreich, der sogleich zu den Waffen griff, um ihre Rechte zu schützen. Da starb jedoch der junge Ladislaus und Andreas II. war jetzt rechtmäßiger König 1205—1235.

Dreimal hatte Andreas II. einen edlen Bruder zu stürzen gesucht, jetzt, da er die Herrschaft besaß, zeigte er, daß er nicht zu regieren verstand. Zunächst mußte er vor der Krönung geloben, daß er die Rechte und Freiheiten des Adels sowie die Würde und Interessen der Krone aufrecht erhalten werde, ein Beweis, daß man dem wankelmüthigen Manne mißtraute. Der König regierte auch nicht, sondern seine Gattin, Gertrud von Meran, ein Weib mit männlichem Sinn. Um die Regierung zu kräftigen, rief sie viele Deutsche ins Land, denen sie die bedeutendsten Aemter übergab. Da wuchs der Haß der Magyaren gegen die Deutschen derart, daß sie 1214, als der König gegen die Galizier zu Feld lag, über die Deutschen herfielen und dieselben ermordeten. Auch die Königin ward getödtet. Der Kronprinz Bela wurde mit Mühe gerettet, der Palast geplündert, das königliche Siegel geraubt. Der rückkehrende König durfte sich nicht rächen, schon wollten ihn die Großen absetzen, nur die Mahnungen des Papstes hielten sie noch zurück. Um die Gunst der Großen zu gewinnen, verschenkte Andreas viele Krongüter. So wurde die Krone arm und machtlos, zumal der König auch viele Aemter erblich machte. In der Noth griff er zur Verschlechterung der Münze, und ließ jährlich das alte Geld neu umprägen. 1217 unternahm der König einen Kreuzzug, doch vollbrachte er keine Thaten, die ihm die Herzen seines kriegerischen Volkes hätten gewinnen können, denn Andreas war mehr ein frommer Pilger als ein tüchtiger Feldherr. Bei seiner Rückkehr fand er Ungarn in der höchsten Verwirrung, alles Vermögen der Krone verschleudert, der hohe Adel bedrückte den niederen, und dieser mit den Juden gemeinsam das Volk. Die Klagen waren endlos. Eine aufrührerische Bewegung folgte der andern, die Krone vermochte dagegen kein Heer auf die Beine zu bringen. Der Kronprinz Bela hatte die richtige Ansicht, daß durch Verschwendung der Krongüter die Verfassung umgestürzt sei, und daß man sich nur retten könne durch Widerruf geschehener Schenkungen. Mit wildem Hohn und unter Drohungen vernahmen die Magnaten diesen Antrag und zwangen den König, ihnen zu schwören, daß die gemachten Schenkungen nie widerrufen würden. Auch als mit Zustimmung Honorius III. der König jenen Eid

Andreas II. 1205—35.

Gertrud von Meran

als einen erzwungenen erklärte, wurden die Schloßgüter dennoch nicht zurückgegeben. 1222 standen die Parteien in Waffen gegen einander. Doch gelang es den Geistlichen Frieden zu stiften, der König aber mußte den Magnaten in der
Bulla aurea. sogenannten goldenen Bulle solche Zugeständnisse machen, daß Ungarn fortan eher eine Adelsrepublik unter monarchischer Form, als eine Monarchie genannt werden kann. Die wichtigsten unter den 31 Artikeln dieser goldenen Bulle sind folgende: Jedes Jahr soll am Stephanstag zu Stuhlweißenburg eine Ständeversammlung stattfinden; kein Adeliger darf ohne Vorladung und Verhör gefangen oder bestraft werden; die Adeligen dürfen bei Mangel an Leibesrenten über ihre Güter nach Gutdünken verfügen, sind wie ihr Gut von jeglicher Abgabe befreit, haben über ihre Unterthanen oberherrliche Gewalt, sind nur im Vertheidigungskriege und innerhalb der Landesgrenzen zum Heerbann verpflichtet, leben aber, so lange das Heer im Lande ist, auf eigene Kosten, und empfangen erst des Königs Sold, wenn das Heer die Grenzen des Landes überschreitet; keiner aber darf gezwungen werden mit außerhalb des Landes zu ziehen. Die königlichen Krongüter werden zurückgestellt, dürfen aber in Zukunft auch nicht verschenkt werden. Der Haß gegen die Ausländer zeigt sich stark in folgenden Bestimmungen: will der König einem Ausländer Geld oder Güter schenken, so bedarf er hiezu der Einwilligung des Reichsrathes, die ungarischen Güter hingegen, die in der Hand von Fremden sind, können durch Ungarn abgelöst werden. Juden und mohammedanische Bulgaren müssen von allen Aemtern entfernt werden. Der wichtigste Artikel der Bulle ist jedoch folgender: „Wenn wir oder einer unserer Nachfolger, zu was immer für einer Zeit, gegen diese unsere Anordnung handeln wollen, so haben die Bischöfe sowohl als die Jobagionen und Edelleute des Reiches, alle und einzelne, Gegenwärtige, Künftige und Nachkommende, ohne ein Zeichen der Untreue für ewige Zeiten das Recht, uns und unseren Nachfolgern zu widersprechen und zu widerstehen.“ Dieser 31. Artikel gewährt das Recht offener Widersetzlichkeit, eine geordnete Monarchie ist mit demselben nicht verträglich, jeder überspannte Kopf konnte sein Recht für verletzt halten, und dem Könige mit den Waffen in der Hand trotzen. Das Gesetz war erlassen, aber Andreas war nicht gewachsen es durchzuführen und verletzte es in der Geldklemme selber, so daß einmal der Bann ausgesprochen und die Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes in Ungarn verboten werden mußte. Zum Glücke für das Land starb Andreas schon 1235.

Bela IV. 1235—70. Der neue König Bela IV. (1235—1270) war kraftvoll und wollte das Gute. Schnell wurden die bestraft, die seinen Vater auf böse Wege verleitet, die Störer der öffentlichen Ruhe wurden verfolgt, die Krongüter unerbittlich eingezogen. Natürlich sahen die Großen auf das Verfahren des Königs mit wildem Grimme und riefen Friedrich den Streitbaren von Oesterreich, um ihm die Krone zu übertragen, ins Land. Friedrich kam auch mit einem Heere, aber schon war die Verschwörung entdeckt und bestraft; statt der erwarteten Hilfe traf Friedrich ein königliches Heer, vor dem er bis nach Wien zurückweichen und den Frieden erkaufen mußte. Die Unzufriedenheit des hohen und niederen
Kumanen. Adels währte fort und der König hieß deßhalb das Angebot der Kumanen, für Ertheilung von Land ihn zu unterstützen, willkommen. Die Kumanen flohen vor den Mongolen und waren wie diese ein noch wildes Volk, das ohne feste Wohnsitze unter Zelten lebte, rohes Fleisch aß und Pferdemilch und Pferdeblut trank; sie kamen 40.000 Familien stark unter ihrem König Kuthen. Bela IV. siedelte sie zwischen Donau und Theiß an und verlangte von ihnen, daß sie das Christenthum annehmen. Die Magyaren waren über dieses Verfahren sehr erbittert, sie fühlten wohl, daß der König in den Kumanen die

Stütze gegen eine Empörung suche, und klagten über die Räubereien der Fremdlinge, die zu einem schon weiter fortgeschrittenen Volke nicht paßten und über die Ungerechtigkeiten des Königs, der die Kumanen offenbar begünstige. In einer Versammlung der Großen wurde nun beschlossen, die Kumanen unter die Eingeborenen in allen Gespannschaften zu vertheilen, um sie so schneller zum Christenthum und zu geordneten Zuständen anhalten zu können. Aber nun wurden die Kumanen erbittert, da sie in dieser Zerstreuung eine Gefährdung ihrer Volksthümlichkeit erblickten. So fand der König weder bei Magyaren, noch bei Kumanen Dank, und in dem Augenblicke, da Alles gereizt und voll gegenseitigen Hasses war, nahte wie eine unheilschwangere Gewitterwolke das Volk der Mongolen dem Königreich Ungarn.

Die Bulgaren sind unter Innocenz III. wieder in den Bund der römischen Kirche eingetreten. Wir sahen früher (Bd. II., 594—596), wie sie unter Papst Nikolaus I. die griechische Kirche unter Bogoris Michael verließen, 870 aber wieder zu ihr zurückkehrten. Bulgaren.

Es war das ein Unglück für die Bulgaren; deßungeachtet blieb Bogoris dem Christenthume mit großem Eifer zugethan und vollzog pünktlich dessen Gebote. Der Eifer nach Vollkommenheit war bei ihm so brennend, daß er in spätern Jahren die Krone niederlegte und ins Kloster ging und es schnell wieder verließ und zum Schwerte griff, als er hörte, daß sein Sohn und Nachfolger das Heidenthum wiederherstellen wollte. Er nahm den jungen König gefangen, ließ ihm die Augen ausstechen und ernannte an seiner Stelle einen anderen Sohn zum König und kehrte ins Kloster zurück, wo er 890 starb. Unter seinen Nachfolgern hat Simeon einen Namen. Als Jüngling aus königlichem Geschlechte kam er nach Constantinopel, lernte dort die griechische Literatur kennen und wurde nachher Mönch; doch entsprang er aus dem Kloster, als der bulgarische Thron erlediget wurde, eilte heim, bestieg denselben und regierte mit Kraft von 888—927. Alsbald begann er den Kampf gegen das griechische Reich, den er mit großem Blutdurst führte und in dem er einmal über das andere die Griechen aufs Haupt schlug. 923 belagerte er sogar Constantinopel. Nachdem er den Patriarchen zurückgewiesen, mußte der Kaiser selber zu ihm ins Lager kommen, um mit ihm zu unterhandeln. „Bist du ein Christ, sagte Romanus, dann ist es deine Pflicht, das Blut deiner Mitchristen zu schonen. Hat dich der Durst nach Reichthümern dem Frieden entfremdet, so stecke dein Schwert in die Scheide, öffne deine Hand und ich will das äußerste Maaß deiner Wünsche befriedigen." Mit großen Geschenken kehrte Simeon heim: die Bulgaren erhielten nicht bloß Handelsfreiheit, sondern ihre Fürsten auch den Titel Basileus und ihre Großen den ersten Rang am byzantinischen Hof. Simeons Reich dehnte sich zuletzt von Epirus bis zum schwarzen Meere aus; er starb 927 aus Gram über eine Schlacht, die er gegen die Croaten verloren hatte. Die Geschichte seiner Nachfolger ist durch Kämpfe gegen das griechische Reich und durch Palastrevolutionen bezeichnet; sie besaßen weder seinen Geist, noch sein Glück. Der dritte unter ihnen, Samuel, starb vor Schmerz über eine Niederlage und über die Barbarei, mit welcher der Sieger Basilius 15.000 gefangene Bulgaren behandelte: sie wurden des Augenlichts beraubt und nur Einem von je hundert ein Auge gelassen, um die blinden 99 zum Könige zurückzuführen. Der Kaiser Basilius machte 1019 der Unabhängigkeit der Bulgaren ein Ende und bis in die Zeit des Kaisers Isaak Angelus blieb Bulgarien

Simeon.

eine Provinz des griechischen Reiches. Doch verstanden die Griechen nicht diesen wilden Stämmen das Joch der Gesetze und Sitten aufzulegen. Als Isaak Angelus die Rinder- und Lämmerheerden wegtreiben ließ, um sie bei der kaiserlichen Vermählung zu gebrauchen, erhoben sich die Bulgaren 1186 unter zwei Häuptlingen aus dem alten Königsgeschlechte, Peter und Asan, schlugen den Sebastokrator Isaak und Peter ward König. Peters Nachfolger Johann oder Kalo-Johann, 1196—1207, suchte Schutz gegen die Griechen in Rom und bat Innocenz III. 1202 um eine Krone und königliche Ehre, und der König und die Fürsten des Landes kehrten in die Gemeinschaft der katholischen Kirche zurück und sandten dem apostolischen Stuhle Zeichen ihres Wohlwollens. Dreimal ließ der König Innocenz eröffnen, daß er ihn als St. Peters Nachfolger anerkenne, dem das Recht zu binden und zu lösen zukomme, und Innocenz III. stand nicht an eine Krone und einen Scepter und eine apostolische Bulle und Vollmacht zur Krönung zu senden. Johann oder Johannitius ward 1204 zum König der Walachen und Bulgaren gekrönt und erhielt von einem päpstlichen Legaten die Salbung und das Recht, Münzen mit seinem Bildniß zu prägen, und eine Fahne, worin die Schlüssel und das Schwert des heil. Petrus zu sehen waren. Der neue Metropolitanverband ward geschaffen: der Erzbischof von Tirnowa sollte in Zukunft als Primas das Recht der Königskrönung haben. Edle Mahnungen an seine Pflichten tönen aus dem Schreiben des Papstes an den König.

Peter. Kalo-Johann.

Die Bekehrung der Preußen und Litthauer. Der deutsche Orden.

(Voigt, Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des deutschen Ordens. IX Bde. Königsberg.)

Das Bernsteinland. Ueber die Ostküste des baltischen Meeres, welche heutzutage zum Königreich Preußen gehört, sind die Nachrichten aus alter Zeit sehr spärlich. Nur einzelne Angaben über den Bernstein, der hier gefunden wird, durchreißen dieses Dunkel.

Die Nachrichten der Alten. Der wißbegierige und unternehmende Bürger von Massilia, Pytheas, gelangte im Zeitalter Alexanders des Großen weiter nach Norden als ein anderer Grieche; vielleicht auch über Jütland hinaus in die Ostsee, an der nach seiner Angabe die Gothonen wohnten und eine Bernsteininsel Abalus (Basileia) gewesen sei, an welcher im Frühlinge bei stürmischem Wetter Bernstein ausgespült wurde. Die Bewohner dieser Insel nennt er Ostiäer (Esthen). Auch Diodor von Sicilien weiß von einer Bernsteininsel Basileia. Nero sandte um das Jahr 55 einen römischen Ritter in das Bernsteinland; wie staunte man in Rom, als er ein Stück Bernstein, 12 Pfund schwer, mitbrachte! Auch Plinius weiß von dieser Insel, an welche im Frühjahre die Meeresfluthen den kostbaren Bernstein auswerfen; er nennt sie Raunonia und Osiricta. Ist Abalus die von keinem Fremden zu betretende (ἀβέβηλος) Insel Romove, der heil. Göttersitz auf Samland? Ist Raunonia nur ein verschriebenes Romove? Ist Basileia und Osiricta dasselbe, was Rikaito = der Sitz des Gebieters, des obersten Priesters? ὀσιηρίκτα. *Tacitus.* Tacitus findet in jener Gegend (Germ. 45) Aestyer, „welche an Sitten und Tracht den Sueven, an Sprache den Britanniern nahe kommen. Sie verehren die Göttermutter; als Sinnbild des Gottesbildes führen

sie Gestalten von Ebern. Dieses dient statt Waffen und jeder Art Schutzwehr; es sichert den Verehrer der Göttin selbst in des Feindes Mitte. Selten gebrauchen sie Eisengewehre, häufiger Keulen. Weizen und andere Früchte pflanzen sie fleißiger, als sonst die trägen Germanen thun. Aber das Meer durchsuchen sie und sind die Einzigen von Allen, die den Bernstein, von ihnen Gles genannt, in Untiefen und am Ufer selbst lesen. Die Natur und Entstehungsart kennen und erforschen sie als Barbaren nicht. Lange lag er unter andern Auswürfen des Meeres da, bis unsere Prachtliebe ihm einen Namen machte; sie brauchen ihn nicht: er wird roh gelesen, unverarbeitet ausgeführt, staunend empfangen sie den Preis. Daß er ein Baumsaft sei, ersieht man daraus, weil zuweilen kriechende, ja sogar fliegende Insecten durchschimmern, welche, in der Flüssigkeit anklebend, bei der Verhärtung in die Masse eingeschlossen wurden."

Die Ereignisse veränderten die Völkerlage im Norden. Die Veneter (Winden, Slaven) drangen ins Gebiet der Gothonen vor. Ptolemäus kennt noch die Weichsel als Grenzstrom zwischen Germanen und Sarmaten; auch er spricht vom Bernstein. Am lebhaftesten scheint der Handel damit zur Zeit der Antonine gewesen zu sein, weil am meisten römische Münzen aus dieser Zeit in den Gräbern Preußens gefunden werden. Auf drei Handelswegen kam der Bernstein in die gebildete Welt: der eine führte geradezu südlich nach Carnuntum an die Donau und von da ans adriatische Meer; der andere von der Mündung der Elbe durch Gallien nach Massilia; der dritte östlich auf der Weichsel nach dem Borysthenes (Dnjepr) nach Griechenland und Asien.

Sprache der Preußen.

Die Sprache der alten Aestyer war auch die der alten Preußen; diese bildeten mit den Litthauern und Letten eine Völkergruppe, und sind ein Zweig des großen indogermanischen Stammes. Die altpreußische Sprache, deren Gebrauch der Großmeister Siegfried von Feuchtwangen 1309 durch eine eigene Verordnung zu unterdrücken suchte, steht dem Sanskrit sehr nahe in Formen und hatte einen bedeutenden Wortreichthum. Aisten war der Gesammtname des Stammes, der aber später durch Einzelnamen verdrängt wurde. Die Slaven nannten sie Prus. Der Name wird zum ersten Male von Gaudentius, dem Begleiter des Erzbischofes Adalbert, um 1000 genannt, und wechselt in den Formen Pruzzi, Prussi, Prutzci, Prutheni. Preußen ist aus Prussen entstanden, wie Reußen aus Russen. Man erklärt vielfach den Namen aus Porussi vom slavischen po = an: die den Slaven anwohnen, wie Polabi, die Anwohner der Elbe, Pomorani, die Anwohner des Meeres. Doch stehen dieser Deutung ernste Bedenken entgegen. Andere erklären Prus = proximus, domesticus. Die Prussi sind die Westaisten, die Jadzwingi die Südaisten, die Litwani die Ostaisten, die Curi die Nordaisten, die Letti das äußerste Aistenvolk. Die Prussi aber haben sich mit Slaven und Germanen gemischt und sind vom Deutschorden germanisirt worden.

Der Name Preußen.

Gothen

Jornandes spricht vom Einwandern der Gothen aus Scandia unter König Berig in das Land an der Weichselmündung; bald seien diesen Gothen die Wohnsitze zu enge geworden; im Kampfe mit den Venetern hätten sie Burgen gebaut. Den Namen Danzig leitet man vielfach ab von Gothiscanzia. Daß die Deutschen in den Zeiten der Völkerwanderung eine Art Schicksalszug nach dem Süden hatten, daß ihnen die Slaven überall nachdrängten, ist eine bekannte

Thatsache; nicht minder, daß die Bewohner Schwedens in der Wikinger-Zeit immer ihr Augenmerk auf die Ostküste des baltischen Meeres richteten. Ueber die Kämpfe, über die Völkermischung haben wir aber aus dieser Zeit keine näheren Nachrichten: sie ist ja so arm an Geschichtschreibern. Daß aber zwischen 600 und 700 die Völkerverschmelzung sich vollzog, sehen wir aus den Sagen, welche der mit der Bekehrung der heidnischen Preußen 16 Jahre hindurch thätige Mönch Christian in seinem, leider nur in Bruchstücken erhaltenen, Werke liber filiorum Belial mittheilt.

Stammsagen. Bruteno und Widewud. Zwei Männer standen unter dem Volke auf, so berichtet die Sage, Bruteno (vielleicht = das Haupt der Pruthenen oder Preußen) und Widewud. Im Kampfe gegen die Masovier hatte jener den Heerbefehl geführt und bekleidete fortan die Königswürde, Bruteno aber weihte sich dem Dienste der Götter, wurde oberster Priester und Richter und hieß Griwe Griwaito = Richter der Richter. Beide regelten das Leben durch Gesetze. Ein gemeinsames Die Götter. Götterheiligthum, Romove, wurde errichtet. Nur 3 Götter sollten fortan im Lande angebetet werden: Potrimpos, Perkunos und Pikullos; und alle Nachbarn, welche diese Götter ehrten, sollten geachtet und geliebt, alle, welche sie verschmähten, durch Krieg und Feuer verfolgt werden. Die Bilder dieser 3 Götter, die aus Scandien mitgebracht waren, denn die Eingeborenen hätten anfangs nur Sonne, Mond und Sterne verehrt, wurden in 3 Nischen aufgestellt, welche in einem großen, auf einer weiten Aue prangenden Eichbaume eingehauen waren, und dem Volke erklärt, daß nur hier das Heiligthum der Götter und der umliegende Wald heilig sei und Rikaito oder Romove heiße (beim heutigen Dorfe Romehnen). Und das Volk nahm diese Satzungen an und Widewud führte sie zum Siege gegen die Masovier, deren Fürst den Göttern zu Romove ein weißes Roß zum Opfer darbringen mußte.

Diese Einigung dauerte aber nach der Sage nur, so lange Widewud und Theilung des Landes. Bruteno lebten. In Widewuds alten Tagen, heißt es, entstand Zwiespalt unter seinen 12 Söhnen. Widewud und Bruteno versammelten das Volk und erklärten, es sei der Götter Wille, das Land unter die 12 Brüder zu theilen. Und sofort bekam jeder eine besondere Landschaft: Litwo bekam Litthauen, Samo Samland, Sudo Sudauen, Nadro Nadrauen, Schalauo Schalauen, Natango Natangen, Barto Barten, Galindo Galindien, Warmo Warmien, Hoggo Hockerland, Pomezo Pomesanien, Chulmo Kulmerland. Bruteno und Widewud hätten zur Wahl eines obersten Kriegsführers und obersten Priesters ermahnt, ehe sie, um zu den Göttern zu gehen, freiwillig den Scheiterhaufen bestiegen, allein es sei nach ihrem Tode Streit über die Wahl ausgebrochen und das Land in der Theilung geblieben, und jedes Gebiet habe dann sein besonderes Heiligthum und seinen besonderen Oberpriester gehabt.

Der Bericht Wulfstans. Daß das Land gespalten blieb, sehen wir aus dem merkwürdigen Bericht über den Norden des heutigen Preußens, welchen König Alfred von England niederschrieb. Alfred sandte nämlich einen Seefahrer, Wulfstan, nach der Ostsee ab, um Nachrichten über die Länder und deren Völker und Sitten zu bringen und Handelsverbindungen anzuknüpfen. Der Bericht schildert nun die Fahrt Wulfstans von Hedaby in Schleswig nach Truso am Trausensee bei Elbing in Ostpreußen, damals ein wichtiger Handelsort. „Und Wendenland hatten wir immer auf der rechten Seite bis zur Weichselmündung. Die Weichsel ist ein sehr großer Fluß und trennt Vitland und Wendenland. (Die Viten oder Vitivarier sind ein Mischvolk aus den zurückgebliebenen Resten der deutschen Völker: Gothen, Scyren, Turcilinger, Vit ist vielleicht der altdeutsche Name für Bernstein, Vitland = Bernsteinland.) Das Vitland grenzt an die Esthen

und die Weichsel fließt aus dem Wendenlande in das Esthenmeer (frische Haff), das hier 15 Meilen (3 deutsche) breit ist. Dann kommt der Ilfing vom Osten in das Esthenmeer, an dessen Gestade Truso ist. — Das Weichsellaud ist sehr groß, und da gibt es sehr viele Burgen und auf jeder Burg haust ein König, und da gibt es sehr viel Honig und Fischerei. Und der König und die Reichsten trinken Pferdemilch, die Dürftigen und die Hörigen trinken Meth. Es gibt viel Streit unter ihnen und bei den Esthen wird kein Bier gebraut, denn es gibt Meth genug. Und es ist bei den Esthen Sitte, daß, wenn ein Mann todt ist, er im Hause bei seinen Verwandten und Freunden liegen bleibt, einen Monat, bisweilen zwei, und die Könige und andere vornehme Männer um so länger, je größern Reichthum sie haben; bisweilen dauert es ein halbes Jahr, daß sie unverbrannt und außer der Erde in ihren Häusern liegen. Und so lange sie darin sind, soll Spiel und Trinkgelage da sein, bis zu dem Tage, da man sie verbrennt. — Darauf, an demselben Tage, an dem sie den Todten zum Holzstoß tragen wollen, da theilen sie seine Habe, so viel davon nach dem Trinken und Spielen noch übrig ist, in fünf oder sechs Theile, bisweilen auch in mehr, je nachdem der Betrag des Vermögens ist. Darauf legt man es vertheilt aus, den größten Theil eine Meile vom Hofe entfernt, dann den zweiten, dann den dritten, bis Alles auf die Weite einer Meile ausgetheilt ist. Doch der geringste Theil muß dem Hofe, in welchem der todte Mann liegt, am nächsten sein. Sodann sollen sich alle die Männer versammeln, welche die schnellsten Rosse im Lande haben, wenigstens fünf bis sechs Meilen von der Habe. Nun springen sie in vollem Galopp auf die Habe los Wer das schnellste Roß hat, kommt nun zum ersten und größten Theile, und so einer nach dem andern, bis Alles hinweg ist, und der erhält den geringsten Theil, der am nächsten zum Hofe nach der Habe reitet; dann reitet jeder seines Weges mit seiner Habe und sie dürfen Alles behalten, und daher sind hier die schnellen Pferde ungewöhnlich theuer. — Ist nun das ganze Vermögen so verspendet, dann trägt man ihn hinaus und verbrennt ihn mit seinen Waffen und seinen Kleidern und sehr oft wird all seine Habe vergeudet mit dem langen Darinliegen des Todten und durch das, was sie auf dem Wege auslegen, worauf die Fremden lossprengen und was sie wegnehmen. Auch das ist bei den Esthen eine Sitte, daß sie das Gebein jedes todten Mannes verbrennen, und wenn Jemand ein unverbranntes Gebein findet, dann müßten sie es mit großen Gebeten und Opfern sühnen. Auch besitzen die Esthen die Kunst, daß sie Kälte erzeugen können, und darum liegen bei ihnen die Todten so lange und verwesen nicht, da sie eine solche Kälte bei denselben hervorbringen. Und stellt man auch zwei Gefäße voll Oel und Wasser hin, sie machen das eine gefrieren, sei es Sommer oder Winter."

Was wir aus der Zeit, da Preußen zum Christenthum bekehrt und deutsch gemacht worden, hören, stimmt im Wesentlichen mit obigen Angaben. Wir finden Preußen getheilt in 11 verschiedene Landschaften: 1. Kulmerland mit zahlreichen Burgen besetzt; 2. Pomesanien, im Süden von der Ossa, im Westen von der Weichsel begrenzt, ebenfalls reich an Burgen, wo Christburg später entstand, war früher die Hauptburg Grewose mit heiligem Wald und Göttersitze in der Nähe; 3. Pogesanien mit dem Hauptort Truso unweit dem Trausensee; 4. Ermland oder Warmien, südlich vom frischen Haff, östlich von Pogesanien, eine der bedeutendsten, reichsten und bevölkertsten Landschaften; Die Landschaften.

5. Natangen, nordöstlich von Ermland, von einem kräftigen, arbeitsamen und tapfern Geschlechte bewohnt; 6. Bartien oder Barterland, östlich von der Alle, südlich vom Pregel, mit den zwei Burgen, von denen die eine Waistode-Pil und die andere Wallewona hieß, jene die Burg des Aufsehers, diese die Burg des Gebieters; 7. Galindien, die ausgedehnteste Landschaft, nördlich von der Alle, südlich vom Narew begrenzt, durch Seen und Sümpfe zerrissen, mit dichten Waldungen und Wildnissen bedeckt, von einem mächtigen und zahlreichen Volke bewohnt; 8. Sudauen, nordöstlich von Galinda, Sudauen soll das Sumpf- und Seenland bedeuten; nördlich von ihm 9. Nadrauen am Pregelstrom; 10. Schalauen, östlich vom kurischen Haff am Memel, die Ostgrenze gegen Litthauen; endlich 11. Samland, Sama oder Sembia, die Heimath des Bernsteins, im Süden vom Pregel, im Osten von der Ostsee, im Norden von der Ostsee und vom kurischen Haff, im Osten von der Deime begrenzt, der Sitz von Rikaito und Romove. Dieses war das berühmteste Heiligthum im Norden unter allen preußischen Gebieten.

Königthum und Priesterthum. Ueber all diese Lande herrschten also einmal Bruteno und Widewud, jener als Oberrichter und Oberpriester, dieser als Oberhaupt im Kriege. Später scheint jedes Land seinen weltlichen Gebieter und seinen Oberpriester besessen zu haben. Der Oberpriester war Richter und Gesetzgeber; die Gesetze waren der Götter Wille, verkündet durch den Mund des Priesters, und hatten darum auch für das Kriegsoberhaupt verbindende Gewalt; sie wurden durch Boten, die einen besondern Stab, Griwule, trugen, dem Volke bekannt gemacht.

Griwe Griwaite. Der Oberpriester selber blieb im Heiligthume. Fremde Gesandte mußten vor dem heil. Walde verweilen, bis sie durch Boten Antwort erhielten; nur der Landesfürst konnte selber im heil. Haine vor dem Griwe erscheinen, Fremde erblickten den Oberpriester nie, das eigene Volk selten. Er ordnete den Dienst der Götter und weihte Priester und verkündete den Willen der Himmlischen und war darum heilig und unverletzlich. Der Oberpriester ward aus der Mitte der andern Priester gewählt, seine Würde war auf Lebenszeit, sein Ende meist freiwillige Opferung an die Götter auf dem Holzstoße. Nach dem Griwe kamen an Ansehen zunächst die Griwaiten — die Diener des Griwe, die im heil. Romove stets in seiner Nähe lebten, 12 Männer, das oberste Gericht und die Räthe des Griwe, von ihm erwählt, ehelos lebend wie er, die obersten der Waideloten genannt. Waideloten = Wissende, Weissager, Seher hießen alle Priester. Dann kamen die Siggonen oder Siggonoten, die Segner, die Aufseher über den heil. Wald, die heil. Quellen und Berge. Die Wurskaiten weihten die Opferthiere, waren die Opferpriester. Die Tulissonen und Ligaschonen waren die Kranken- und Leichenpriester. War Jemand krank, so ließ er den Priester kommen; brachte ihm ein Gelübde an die Götter keine Genesung, so gab ihm der Priester Asche vom heil. Feuer der Götterwohnung als Arznei; fruchtete auch dieses nach einiger Zeit nicht, so war es der Götter Wille, daß der Kranke sterbe, und der Priester erstickte ihn. — Die Leiche wußten die Preußen oft Monate lang vor Verwesung zu schützen. Der Abgeschiedene ward am Tage der Bestattung mit weißen Kleidern angethan im Kreise der Freunde auf einen Stuhl gesetzt, man trank ihm zu, gab ihm Grüße an Verstorbene mit, beschenkte ihn. Dann ward er zur Begräbnißstätte hinaus-

(Marginalien: Priesterclassen. — Bestattung.)

geführt, auf ein Bett von Stroh gelegt und verbrannt, wobei die Priester sein Lob sangen. Die Asche ward in eine Urne gesammelt und mit den Lieblingsgegenständen des Todten in einem Grabhügel beigesetzt. Nach Verlauf eines Jahres ward am Grabe ein Todtengedächtniß gehalten. Am 3., 6., 9. und 40. Tage nach dem Begräbnisse fand ein Trinkgelage am Todtenhügel statt. Wie es Priester gab, so auch Priesterinnen, wie jene, so mußten auch diese ehelos leben: auf Bruch der Keuschheit stand bei ihnen Feuertod.

Es gab, wie gesagt, 3 Hauptgötter: **Perkunos**, der Gott des Donners und Feuers, der König der Götter, als zorniger Mann mit feuerfarbiger Wange, krausem Bart und flammengekröntem Haupte dargestellt; ihm brannte zu Romove das heil. Feuer aus Eichenholz. Wenn es donnerte, fiel alles Volk zur Erde und rief: Perkunos erbarme dich unser; wen er mit dem Blitzstrahl traf, den berief er in die Gemeinschaft der Götter. Perkunos gab Sonnenschein und Regen und den Kranken Gesundheit. Ihm zur Seite stand **Potrimpos**, der Gott des Wachsthums, Gedeihens, des Wohlstandes der Saaten und des Ackerbaues, als blühender, freundlicher Jüngling dargestellt mit einem Kranz von Aehren um das Haupt. Ihm zu Ehren wurden Getreidegarben in Wachs verbrannt und Kinder geopfert und eine heil. Schlange unter Garben gepflegt. — **Pikullos** oder Pekollos war der Gott des Todes und der Vernichtung, als Greis mit langem grauem Bart und bleichem Antlitz dargestellt. Der Todtenkopf eines Menschen, eines Rosses und eines Rindes waren in seiner Nähe. Ihm wurden Menschen, Rinder, Rosse, Schweine und Böcke geopfert. Ein Topf voll Talg brannte stets vor seinem Bilde. Er strafte für Vergehen gegen der Götter Willen und ward gefürchtet wie Potrimpos geliebt. — Neben dieser Dreiheit gab es noch eine Menge anderer Götter: Eurche, den Spender der Speisen und Getränke, ihm zu Ehren das große Erntefest, wobei man schmauste und tanzte; Götter der Sturmwinde, der schäumenden Wogen, der Wälder; Göttinnen der Blumen, der Gärten, des Zornes; Geister der Erde, des Wassers. Heilige Bäume waren Eichen, Linden und Hollunder; heil. Berge durften nicht bestiegen, heil. Aecker nicht umgepflügt, in heil. Wäldern kein Baum umgehauen werden. Das Volk war nach seiner Art also sehr religiös, tapfer, arbeitsam: Trägheit schändete.

Perkunos. | Potrimpos. | Pikullos.

Vielweiberei war Brauch, die Frau war die Magd des Mannes: sie mußte ihm und dem Knechte die Füße waschen. Eine war oberste Hausfrau, allen war des Mannes Wille unbedingtes Gesetz. Das Weib ward vom Vater verkauft. Ehebruch wurde mit Tod bestraft. Die Gewalt des Vaters über die Kinder war unbedingt: er durfte gebrechliche und blinde Söhne ersäufen und alle Töchter bis auf eine tödten; die Zucht war strenge. Diebstahl ward mit Ruthen bestraft, beim dritten Male wurde der Dieb von Hunden zerrissen. Die Kost war einfach, bei Gastgelagen aber wurde geschwelgt, daher das Sprichwort: der Preußen Gott ist der Bauch. Die Getränke waren Bier und Meth und gegohrene Stutenmilch. Gastfreundschaft war heilig: der Fremde, der des Wirthes Namen nennen konnte, wenn er ins Haus trat, erhielt Pflege, beim Gelage einen Rausch. Das Kleid war einfach und schlicht. Im Verkehr tauschte man Waaren, Geld kannte man nicht; die Schrift war noch unbekannt. Die Tage zählte man nach Knoten, welche man an einem Riemen knüpfte. Ein Mörder war der Familie des Ermordeten verfallen. — Das Volk war kriegerisch; zu den Waffen war Jeder verpflichtet, der sie tragen konnte. Als Waffen wurden mit Blei beschwerte Keulen zum Handgemenge wie zum Schleudern gebraucht, auch Wurfspieße, Steine mit Schleudern; Schwert und Schild sollen die Preußen erst durch die Polen kennen gelernt haben. Vor dem Kampfe

Sitte und Gesetz. | Kriegswesen.

pflegte man durch Opferung eines Gefangenen der Götter Wille zu erforschen; floß das Blut reichlich, so war es ein Vorzeichen des Sieges. Offene Schlacht liebte der Preuße nicht, sondern plötzlichen Ueberfall und verstellte Flucht. Hinter seinen Seen, Moräſten und Wehren, in seinen Wäldern war er schwer anzugreifen. Die Gefangenen wurden hart behandelt: einer der vornehmsten nach dem Siege auf einem Streitrosse, dessen vier Beine an vier Pfählen befestiget waren, den Göttern zu Ehren verbrannt. Ein Theil der Beute gehörte den Göttern, der zweite den gesammten Priestern, der dritte den Kriegern.

Bekehrungsversuche. Das ist das Wesentliche, was über Hierarchie, Leben und Sitte der heidnischen Preußen bekannt ist. Sie blieben lange Heiden und unabhängig. Der heil. Adalbert fand 997 durch einen Wurskaiten den Tod, als er das heil. Feld betrat, welches sich gegen Romove hinzog. Die Polen suchten die Preußen zu bekehren, diese aber sahen in dem Aufgeben ihres Glaubens den Untergang ihrer Freiheit. Ueber die vielen Kämpfe zwischen Preußen und Polen, Preußen und Dänen, haben wir nur vereinzelte, unzusammenhängende Nachrichten. Die Natur ihres Landes und in Polen der Kampf zwischen Monarchie und Aristokratie, zwischen Einheit und Zersplitterung, schützte die Preußen lange vor Eroberung. Pommern war längst schon christianisirt, als die Preußen noch Heiden und frei waren.

Zur Zeit Barbarossas kam der Polenherzog Boleslav mit einem großen Heere und vielen christlichen Priestern gegen die Preußen, eroberte einige Landschaften und erklärte: wer den christlichen Glauben annehme, solle frei bleiben und in seinen Besitzungen ungekränkt, wer dagegen dem alten Götterdienst ergeben bleibe, solle mit dem Leben büßen. Da erboten sich die Preußen zum Tribut, wenn er ihnen nur den alten Glauben lasse. Boleslav gab sich zufrieden; bald zahlten aber die Preußen auch den Tribut nicht mehr. Als Boleslav darauf mit einem großen Heere den Trotz der Preußen brechen wollte, wurde er geschlagen und entkam mit Mühe; der größte Theil seines Heeres ging jämmerlich zu Grunde.

Eine andere Gestalt gewann die Sache erst in den Tagen Innocenz III. Die Bekehrung der lettischen Völker wurde von mehreren Seiten in Angriff genommen. Bremische und lübeckische Kaufleute trieben schon lange Handel nach dem Meerbusen von Riga und ein holsteinischer Mönch, Meinhard, unternahm die Bekehrung der Liven und baute unter dem Schutze der Burg Jxkul die erste Kirche an der Düna, er wurde zum Bischof der livländischen Kirche vom Erzbischof Hartwig von Bremen geweiht, er starb 1196.

Sein zweiter Nachfolger, der Bremer Domherr Peter von Apeldern (der erste, Berthold, fand im Kampf mit den heidnischen Liven den Tod), gelangte bald zur Ueberzeugung, daß nicht ein Kreuzheer, sondern nur ein Ritterorden das Christenthum begründen und vertheidigen könne — er gründete 1200 Riga zur Sicherung der neuen christlichen Pflanzung. — Innocenz III. genehmigte seinen Plan, und so entstand 1200 der Orden der Brüder des Ritterthums Christi nach der Regel und Verfassung des Templer-Ordens; auf dem weißen Schwertbrüder. Mantel war Kreuz und Schwert, daher auch der Name Schwertbrüder, Schwertträger. Der erste Großmeister war Vinno von Rohrbach, der zweite

Volquin. Im Jahre 1210 bestimmte Innocenz III., der Orden solle den dritten Theil Livlands und Lettlands vom Bischof zuertheilt erhalten und ihm dafür zu keinem anderen zeitlichen Dienst verbunden sein, als welcher zu der Vertheidigung der Kirche und des Landes gehöre, der Ordensmeister aber solle dem Bischof von Riga zum Gehorsam verpflichtet sein, von allem übrigen Land, das er außer Livland und Lettland erwerbe, brauche er ihm keine Rechenschaft zu geben. Der Orden machte unter den beiden ersten Meistern große Fortschritte.

Was hier Adalbert, Berthold und Albert an den Liven versuchten, das unternahm an den Preußen ein Mönch, Christian, aus dem Cistercienserkloster Oliva bei Danzig, ein gelehrter, sittenreiner, kluger, hochgesinnter Mann. Unter dem Schutz des Herzogs Konrad von Masovien — Polen war damals getheilt — begann er die Predigt im Kulmerland mit großem Erfolg; mit Freude hörte Innocenz davon. Als Christian mit zwei preußischen Landesfürsten 1214 in Rom erschien, ernannte ihn Innocenz zum Bischof der Preußen, mahnte dabei aber nachdrücklich, daß man die Neubekehrten nicht mit schweren Diensten belasten dürfe. Als später Kriegsstürme die christliche Pflanzung verheerten, kam Christian auf den Gedanken, ebenfalls einen Ritterorden zu stiften, es ist dieß der Orden der Brüder des Ritterdienstes Christi in Preußen oder der Ritter von Dobrin, ihrer Hauptburg. Auf weißem Mantel trugen sie als Ordenszeichen ein rothes Schwert und einen Stern. Ihr erster Großmeister hieß Bruno. Der Orden bestand jedoch nicht lange; in einer Schlacht bei Straßburg wurden alle Ordensmitglieder bis auf 5 zusammengehauen. Ein Sturm über den andern brauste über die christliche Pflanzung heran, da kam Christian auf den folgenschweren Gedanken, den Deutschorden für die Bekehrung des Landes zu verwenden.

Christian von Oliva.

Ritter von Dobrin.

Der Ursprung des deutschen Ordens fällt in das Jahr 1128, der Name des Stifters ist aber nicht bekannt; wir wissen nur, daß ein frommer Deutscher in Jerusalem war, der tief gerührt von dem Unglück der Pilgrime seines Volkes die Kranken in sein Haus nahm und verpflegte; seine Frau kaufte ein Haus daneben und pflegte hier kranke deutsche Frauen. Die beiden Häuser wurden bald zu eng und er ließ nun auf seine Kosten ein großes Hospital und mit Erlaubniß des Patriarchen dazu eine der heil. Jungfrau geweihte Kapelle bauen. Mehrere deutsche Edelleute nahmen sich mit Eifer der neuen Stiftung an und brauchten zur Zeit der Noth auch das Schwert gegen die Sarazenen. Friedrich Barbarossa unterstützte die neue Stiftung mit großen Geschenken, Cölestin II. stellte sie 1143 unter die Obhut des Großmeisters des Johanniterordens. Als Saladin 1187 Jerusalem gewann, durften nur so viel Brüder des St. Marienhospitals in Jerusalem bleiben, als zur Pflege der Kranken unumgänglich nothwendig waren, die Mehrzahl der anderen finden wir im christlichen Lager vor St. Jean d'Acre. Dahin kam nach Barbarossas Tod sein edler Sohn Herzog Friedrich von Schwaben mit den Trümmern des deutschen Kreuzheeres. Die Zahl der Kranken war bald ungeheuer: aber während der Franzosen sich die Templer, der Italiener sich die Johanniter annahmen, hatten die wenigen Brüder vom deutschen Hospital nur geringe Mittel zur Pflege ihrer Landsleute. Einige reiche Bürger aus Bremen und Lübeck machten aus einem großen Schiffssegel ein Zelt und pflegten hier vereint mit den Brüdern des deutschen Hospitals zu Jerusalem die erkrankten Deutschen. Friedrich von Schwaben aber beschloß, in Hinsicht auf die Nützlichkeit und den edlen menschlichen Geist der Sache für die deutsche Nation einen ähnlichen Orden zu stiften, wie der Templer- und Johanniterorden waren.

Ursprung des Deutschordens.

In Uebereinstimmung mit dem Patriarchen von Jerusalem und den Groß-

Die Statuten. meistern der beiden andern Orden wurden im Spätjahr 1190 die Statuten entworfen; die Regel der Templer war maßgebend für die neuen Streiter für die Sache Christi und der Kirche, die der Johanniter für Pflege der Armen und Kranken. Der Name des neuen Ordens war Brüder des Hospitals unserer lieben Frau der Deutschen zu Jerusalem. Friedrich vermachte sterbend einen großen Theil seines Vermögens dem neuen Orden und empfahl denselben seinem Bruder Kaiser Heinrich VI. Cölestin III. gewährte ihm alle Privilegien der Templer und Johanniter. Das Ordensgewand war ein weißer Mantel mit schwarzem silberberandetem Kreuz. Das Ziel des Ordens war Schutz und Vertheidigung des heil. Landes, unabläßiger Kampf gegen die Feinde Christi, Beschirmung der Kirche, Hilfe für Wittwen und Waisen, Pflege der Kranken und Leidenden. Nur Deutsche konnten in den Orden eintreten, der aus 3 Classen bestand: Rittern, Priestern und dienenden Brüdern. Der Großmeister. Stammsitz des Ordens war in Akkon, der erste Großmeister Heinrich Walpot von Bassenheim, er kämpfte gegen die Sarazenen bis zu seinem Tod 1200. Mit 40 Rittern begann 1190 der Orden, unter Otto von Kerpen, 1200 bis 1206, nahm er an Bedeutung schon zu. Hermann von Bart, der dritte Großmeister, starb 1210 an seinen Wunden, die Zahl der Ritter war im Hermann von Salza. Kampf sehr vermindert worden. Unter dem vierten Großmeister, Hermann von Salza aus Thüringen, 1210—1239, nahm der Orden einen wunderbaren Aufschwung und erhielt von Kaisern und Päpsten so viele Vorrechte, daß er den beiden andern Orden ebenbürtig zur Seite stand. Hermann von Salza war nicht bloß ein tapferer Ritter — bei der Belagerung von Damiette zeichnete er und sein Orden sich durch Heldenthaten derart aus, daß ihm Johann von Brienne, damals König von Jerusalem, gestattete, das goldene Kreuz von Jerusalem neben dem schwarzen Kreuz zu tragen —, sondern er war auch ein gewandter, Vertrauen erweckender Unterhändler, der die heiklichsten Fragen zu schlichten wußte: er war es, der Gregor IX. und Friedrich II. wieder aussöhnte. Der Kaiser gab dem Großmeister das Ehrenrecht, so oft er an den Kaiserhof komme, als ein Glied desselben betrachtet zu werden, gewährte ihm den schwarzen Adler für seinen Schild und seine Ordensfahne und erhob ihn zum Range eines Reichsfürsten; der Papst aber schenkte ihm einen kostbaren Ring, der fortan einen Großmeister nach dem andern zierte; Andreas von Ungarn gab dem Orden das Land Burza. Hermann war unermüdlich thätig für das heil. Land.

Die Abnahme der Begeisterung für dasselbe und die richtige Einsicht in die Lage der Dinge im Orient ließen ihn jedoch bald erkennen, daß der Orden seine Stütze und seine Ziele im Abendlande habe. Mit dem Christenreich in Palästina ging der Templerorden zu Grunde, er hatte kein neues Feld der Thätigkeit, der Deutschorden aber gewann mit einem neuen Ziele eine ruhmvolle Existenz für Jahrhunderte.

Nach Preußen. Auf seiner Reise durch Deutschland kam Hermann von Salza mit Christian und mit Konrad von Masovien zusammen, jener glühte für seine christliche Pflanzung, dieser für sein Land, welches die heidnischen Preußen bedrohten. Konrad bot 1225 das Kulmerland und das Besitzthum von Löbau für Hilfe dem Orden an. Hermann eilte zum Kaiser nach Rimini und Friedrich genehmigte die Schenkung des Herzogs von Masovien und bestimmte, daß der Orden alles Land, was er in Preußen erobere, völlig frei von allen Dienstlasten und

Steuerpflichten mit allen Rechten und Freiheiten eines Reichsfürsten, als Eigenthum mit völliger Landeshoheit, jedoch als Reichslehen, besitzen solle. Auch der Papst war für das Unternehmen und versprach seine Hilfe und ließ einen Kreuzzug gegen die Preußen predigen.

Der Ordensmeister sandte nun zwei Ritter zu Herzog Konrad, die sich sogleich an die Spitze seines Heeres gegen die einfallenden Preußen stellten, sie zurückschlugen, aber auch schwer verwundet aus der Schlacht heimkehrten. Natürlich bestätigte jetzt der Herzog mit Freuden die Schenkung und ließ für den Orden die Burg Vogelsang am linken Ufer der Weichsel bauen. 1228 sandte Hermann den bisherigen Deutschmeister oder Oberverwalter der Ordensbesitzungen in Deutschland, mit dem Titel eines Provisors oder Präceptors, Landmeisters oder Verwesers für Preußen, nach dem Norden ab. Beginn.

Und nun begann ein Kampf, der 50 Jahre hindurch für Nationalität, Freiheit, Religion, von beiden Seiten mit höchstem Heldenmuth, von den Rittern mit einer Umsicht und maßvollen Verwendung der Kräfte, von den Preußen mit einer Leidenschaft geführt wurde, wie sie nur das Gefühl geben konnte, man kämpfe für Alles, was dem Menschen heilig und theuer ist. Es ist unnöthig, zu fragen, welches Recht die Ritter hatten, die Preußen zu befehden: Christenthum und Heidenthum waren in diesen Gebieten schon lange in erbittertem Kampfe, Menschenopfer besudelten die Altäre der Preußen, christliche Priester wurden schon lange von ihnen zu Tode gemartert; der Mord gebrechlicher Kinder, kranker Aeltern, das Verbrennen der Diener mit der Leiche des Herrn durfte nicht fortbestehen, das preußische Volk mußte in eine höhere Culturentwicklung eintreten oder zu Grunde gehen. Die Slaven drangen vom Osten, die Deutschen vom Westen vor; wären die Ritter nicht gekommen, Preußen wäre eine russische Provinz geworden; und so war es ein Glück für die Preußen, daß sie deutsche Cultur bekamen. Freilich kam dieses neue Lebenselement unter entsetzlichem Jammer, durch Blut und Thränen, über Tausende von Leichen in das Land, aber anders war es nicht möglich; neue Lebensformen kommen nur unter harten Geburtswehen zur Welt. Die Preußen vertheidigten sich mit seltener Ausdauer, der Kampf währte 50 Jahre. Die tapferen Sachsen hatten nur 30 Jahre widerstanden, freilich trat ihnen die gewaltige Macht des fränkischen Reiches unter dem großen Karl entgegen, den Preußen nur ein Ritterorden. Hin und wieder kam die Sturmflut eines Kreuzheeres über das Land, sie verließ es aber meist eben so schnell, als sie eingebrochen war. Die Päpste thaten von Innocenz III. an, was in ihrer Kraft stand, allein die Liebe zu den Kreuzfahrten war im Erlöschen. Den Preußen gereichten zum Schutz ihre kaum durchdringlichen Wälder, ihre Sümpfe und Seen. Wie einst die Gallier durch ihre Druiden, so wurden sie durch ihre Priester zum Kampf für die Götter angefeuert; traf ein Unglück das Land, so wurde es als Strafe der Götter gedeutet, weil man von ihnen abgefallen; wurde ein Sieg errungen, so ward die Ueberzeugung von der Macht der Götter neu bestärkt. Umsomehr sind die Erfolge der Ordensritter zu bewundern: sie verbanden tollkühne Tapferkeit mit der nüchternsten Ueberlegung, Art des Kampfes.

Enthusiasmus mit der kaltblütigsten Berechnung; sie standen unerschütterlich in der offenen Schlacht, und suchten durch Menschlichkeit und kluge Mittel die Besiegten zu gewinnen; sie waren einig, während die preußischen Völkerschaften jede für sich den Kampf führten und eine nach der anderen erlagen; keine erkannte in der Gefahr der anderen ihre eigene. Der langwierige Kampf um Alles, was dem Menschen heilig ist, wurde von den Preußen mit entsetzlichen Gräueln geführt, unter den ausgesonnensten Qualen wurden gefangene Priester zu Tode gemartert, gefangene Ritter den Göttern zu Ehren verbrannt.

Der Orden ging nach einem sehr verständigen Plan vor, von Schritt zu Schritt, von Stellung zu Stellung, von Landschaft zu Landschaft. War ein Gebiet erobert, so errichtete man eine feste Burg als Ausgangspunkt und Zufluchtsort, um zugleich die Kräfte des Feindes dahin zu ziehen, und in vereinzelten Kämpfen in den Wäldern sich nicht aufzureiben. Um die Burgen entstanden nach und nach Städte, Ansiedler rückten nach und so ward eine Landschaft nach der andern erobert. Freilich kamen von Zeit zu Zeit wieder furchtbare Stürme über die neuen Pflanzungen; es ist keine Burg, keine Stadt, die nicht mehrmals belagert, ein oder das andere Mal vom Feinde erstürmt wurde. Hin und wieder griffen selbst die Frauen zu den Waffen und vertheidigten die Vesten mit der Todesverachtung von Männern. Nach dem Siege suchten hochsinnige Führer, wie Hermann von Balk, durch Schonung und Milde zu beruhigen: das Christenthum sollte nicht Knechten und Sklaven verkündet werden, sondern die Neugeborenen freie Söhne Gottes werden; daran mahnten beständig die Päpste; auch wollte Innocenz, daß Volksschulen errichtet würden.

Das Kulmerland. Die Eroberung beginnt mit dem Jahre 1231, indem Hermann von Balk zuerst den Eingang in das Kulmerland erzwang. **Thorn** war die erste Burg, die man erbaute, die Stadt Thorn ist daraus geworden; Rogau war die zweite Veste, die man gewann. Freilich erfuhren hier auch die Ritter, wessen sie sich zu versehen hatten, wenn sie als Gefangene in die Hände ihrer Gegner fielen. Ein Häuptling Pipin ließ Gefangene langsam verbrennen, oder mit Keulen erschlagen, oder mit den Beinen an einen Baum aufhängen, oder mit ausgeschnittenem Nabel an einen Baum festnageln und mit Keulen so lang um den Stamm herumtreiben, bis die Eingeweide aus dem Leib herausgewunden waren. Vom Papst kam Unterstützung; in der Mahnung zum Kreuzzug hieß es: 20.000 Christen seien schon durch die Grausamkeit der Preußen hingeopfert worden und 5000 schmachteten in harter Gefangenschaft. Mit dem Frühjahr erschienen etwa 5000 Kreuzfahrer unter Burkhard von Magdeburg zu Hilfe, **Kulm** ward gebaut und **Marienwerder** und damit der erste Schritt zur Eroberung **Pomesaniens** gethan. Um Ansiedler zu gewinnen, ward 1232 die **kulmische Handfeste** ertheilt, die nach und nach fast auf ganz Preußen ausgedehnt wurde. Neue Kreuzfahrer kamen, 3000 unter Herzog Heinrich von Breslau, 6000 unter Konrad von Masovien, andere unter den pommerischen Herzogen Swantepolk und Sambor. Die Preußen erschracken, die Pomesanier boten sich an, die Taufe zu empfangen. Kaum aber war Bischof Christian in ihr Gebiet eingedrungen, als er gefangen und seine Mannschaft ermordet wurde. Ein harter Winter erleichterte das Vordringen durch Sümpfe und Wälder. An der **Sorge** 1234 stießen die Kreuzfahrer auf ein starkes Streitheer der Po-

Pomesanien. Kulmische Handfeste. Sieg an der Sorge.

mesanier, das sich zur Vertheidigung eines heil. Waldes aufgestellt hatte; von Mittag bis zu Abend wurde hart gestritten, die Christen siegten, nachdem 4000 von ihnen, 5000 von den Feinden gefallen waren. Zur Sicherung der Eroberung bauten die Christen Rheden. Die große Gefahr gab Anlaß zur Vereinigung der Dobriner Brüder mit den deutschen Ordensrittern; der Papst bestätigte 1235 die Verschmelzung beider Verbrüderungen, und der deutsche Orden war so an Gebiet und an Zahl der Streiter gewachsen. Zum Lohn für die Sieger bestimmte der Statthalter Christi, das Kulmerland und alle ferneren Eroberungen in Preußen seien rechtmäßiges und ausschließliches Eigenthum des Apostels Petrus und als Lehen der römischen Kirche Eigenthum des Ordens und dürfen fortan nie der Herrschaft eines andern Herrn unterworfen sein. Die Ritter von Dobrin.

1235 regte Hermann von Salza auf einem Reichstage zu Mainz zu einem neuen Kreuzzug an, während der Papst zugleich durch ganz Deutschland zur Theilnahme, mindestens durch Beiträge, predigen ließ. Im Frühjahr 1236 kam der Markgraf Heinrich von Meißen mit 500 Rittern und vielem Volk; 6 Burgen wurden genommen, die Pomesanier ergaben sich und empfingen die Taufe. Jetzt galt der Angriff der angrenzenden Landschaft Pogesanien. Pogesanien. Elbing ward erbaut, die Bewohner verzweifelten am Widerstand, stellten Geißeln für ihre Treue und ließen sich taufen. Ansiedler aus Lübeck brachten lübeckisches Recht nach Elbing. Den Eingebornen überließ man ihren Besitz gegen Zinsleistung, Kriegspflichtigkeit und Beihilfe zum Burgenbau; Kirchen wurden erbaut, Priester ins Land gezogen, talentvolle junge Preußen in deutsche Schulen gesandt, um sie später als Lehrer und Priester bei ihrem Volke zu verwenden. Es fehlte aber auch nicht an Stürmen: 1237 wüthete eine pestartige Krankheit unter den Siegern wie Besiegten. Die heidnischen Priester kamen aus den Wäldern heraus und mahnten, das Unglück als Zorn der verlassenen Götter darstellend, zur Vernichtung der Fremden. Zum Unglücke für den Orden war der Landmeister Hermann von Balk gerade in Livland; die Neubekehrten huldigten ihren alten Göttern wieder, Pomesanien und Pogesanien erhoben sich gemeinschaftlich gegen die Deutschen, Elbing ward genommen und zerstört, bei Balga eine Schaar Ordensritter zusammengehauen. Herzog Swantepolk von Pommern ermuthigte insgeheim die Aufständischen und schnitt Swantepolk. dem Orden die Hilfe ab, die ihm aus Deutschland zuströmte, denn er fürchtete für sein eigenes Land, wenn ganz Preußen in den Besitz des Ordens gelange. Hermann von Salza war in Livland, um über die Vereinigung der Schwert- Schwertorden. ritter mit dem Deutschorden zu verhandeln, 1237 kam diese Vereinigung dahin zu Stande, daß in Livland der Orden unter der Gerichtsbarkeit der Bischöfe und Prälaten stehe, und alle Güter und Besitzungen des Schwertordens an den deutschen Orden übergehen, dieser jedoch nicht ermächtigt sein solle, das Land als ein Eigenthum des Apostels Petrus irgend einem anderen Herrn zuzuwenden. Hermann von Balk wurde Landmeister für Livland wie für Preußen. 1238 stellte er die Ruhe in den empörten Landschaften wieder her, leider starb er schon 1239, wie auch Hermann von Salza. Konrad von Thüringen ward Hochmeister, Heinrich von Wida Landmeister in Preußen, Dietrich von Grüningen Landmeister für Livland.

1239 begann die Eroberung Warmiens. Lange ward um die Burg Warmien. Balga gestritten; als der Häuptling Kodrune, die Vergeblichkeit des Widerstandes einsehend, zur Ergebung rieth, wurde er von den Seinigen mit Keulenschlägen getödtet; endlich ward die Burg erstürmt. Kaum aber hatten sich die Deutschen darin eingerichtet, so ward Balga von den Warmiern belagert; schon

waren die Lebensmittel in der Burg aufgezehrt und sahen die Christen dem Hungertode oder einem Kampfe der Verzweiflung entgegen, als Herzog Otto von Braunschweig, genannt das Kind, Rettung brachte. Das Heer der Preußen ward völlig aufgerieben, Schrecken kam über das Land, nicht bloß Warmien, auch Natangen unterwarf sich. Um das Erworbene zu sichern, wurden Braunsberg gebaut und Heilsberg, Schippenbeil u. a. Burgen, meist an Stätten, wo früher der Landesgriwe oder der Landesreiks gewohnt hatte; jede dieser Burgen war ein Pfeiler, auf dem die Macht des Ordens sicher zu ruhen schien.

Otto das Kind.

Aber gerade in diesem Augenblicke ward sie ernstlich bedroht: der Mongolensturm brauste von Osten heran und gab den Unterworfenen Hoffnung. Neu erwachte der Haß der Preußen gegen ihre Besieger. Zwar sagt ein Chronist: „wie Väter und Brüder ritten die Ordensbrüder im Lande hin und her zu Vornehmen und Armen, pflegten willfährig und mitleidig arme und kranke Preußen in ihren Hospitälern, versorgten Wittwen und Waisen und schickten talentvolle Knaben und Jünglinge in die Schulen nach Deutschland, besonders nach Magdeburg, — also, daß um solcher Sitte willen die Ordensbrüder auch von solchen Preußen, die noch abgöttisch waren, großes Lob empfingen.“ Allein alle Zustände waren zu neu, als daß sich die Besiegten schon darein hätten finden können, und mit Unwillen halfen sie an den Burgen bauen, die doch nur Zwingburgen für sie werden sollten. Wieder ermuthigte Swantepolk von Pomerellen zum Widerstand, er wollte angeblich vermitteln zwischen den Neubekehrten und dem Orden, er ermuthigte die Neubekehrten, ihre Klagen in Rom anzubringen. Damals starben aber gerade Gregor IX. und der Hochmeister Konrad von Thüringen. Jetzt schlugen die Preußen los und Swantepolk schloß sich ihnen an. In Warmien und Natangen wurden die Ordensritter und Eingewanderten überfallen und qualvoll ermordet; von da wälzte sich der Aufstand über die übrigen Landschaften, — über 4000 Einwanderer erlagen unter den Keulen der Preußen, nur in 5 Burgen hielten sich noch die Ritter, der Orden schien verloren.

Aufstand.

Nur die Kühnheit und Klugheit des Ordensmarschalls Dietrich von Bernheim, den der Chronist mit Ulysses an Klugheit und mit Hektor an Tapferkeit vergleicht, rettete die deutsche Sache. Er überwältigte des Herzogs Hauptburg Zartowitz mit ihren Schätzen und schlug ihn im Februar 1243 in einer Schlacht aufs Haupt. Ganz Pomerellen ward dann verheert und der Herzog 1243 gezwungen, sich mit dem Orden zu vertragen. Jetzt standen die Preußen allein und in Innocenz IV. war ein alter Freund des Ordens auf den päpstlichen Stuhl gestiegen. Weil Zwiespalt herrschte zwischen dem Orden und Bischof Christian, so setzte der Papst fest, daß Preußen fortan 4 Bisthümer und jedes derselben 3 Theile haben solle, wovon 2 Theile mit allem daraus fließenden Einkommen dem Orden, der dritte Theil mit allen landesherrlichen Rechten dem Bischof zufallen solle; die Bisthümer sollten sein: das kulmische, pomesanische, warmische, das vierte, das Samland, Schalauen und Nadrauen umfassen sollte, mußte erst erobert werden. Christian, der sich bisher erster Bischof von Preußen genannt, ward die Wahl unter diesen Bisthümern überlassen; diese Demüthigung konnte jedoch der eifrige Mann nicht ertragen, er starb 1243. Aber nicht bloß Einigkeit stiftete Innocenz, er ließ auch das Kreuz predigen und sandte Kämpfer. Die Noth des Ordens war groß, denn wieder war der Pommer zu den Preußen getreten und nur noch Thorn, Rheden und Kulm gewährten Schutz gegen Feuer und Schwert. Bei Kulm wurde der Pommer geschlagen, aber bald darauf die Sieger durch Ueberzahl der heranströmenden Preußen großentheils vernichtet; in Kulm vertheidigten die Frauen

Innocenz IV.

4 Bisthümer.

die Stadt. Nicht lange darauf wurden die Pommern aufs Haupt geschlagen und Swantepolk mußte sich verpflichten, nie mehr mit den Neubekehrten wie mit den heidnischen Preußen sich gegen den Orden zu verbinden. Jetzt wandte sich das Kriegsglück vollständig zu Gunsten des Ordens, eine neue Energie beseelte ihn, seit Gerhard von Malberg hatte abtreten müssen und Graf Heinrich von Hohenlohe Hochmeister geworden war. Hilfe kam von außen; Friedrich der Streitbare von Oesterreich sandte tapfere Kämpfer; ein Ritter Heinrich von Lichtenstein glänzte vor Allen. Mit Lübeck, das Hilfe sandte, ward ein Vertrag abgeschlossen, der ihm den dritten Theil von Samland sicherte, Livland und Preußen ward wieder unter einen Landmeister gestellt. Wieder regte sich der Pommer, Elbing war bedroht, zuletzt aber wurde Swantepolks ganzes Heer aufgerieben, er selber rettete sich mit Mühe über die Weichsel schwimmend; er schloß jetzt Frieden, den er nie mehr brach. Jetzt ward der Angriff auf Warmien unternommen, zwar erschlugen die Preußen eine Abtheilung Ritter im Dorfe Kruken, allein in wenig Wochen wurde ganz Warmien und Natangen, sowie ein Theil des Barterlandes zur Unterwerfung gezwungen. Friedrich der Streitbare.

Ein Legat des Papstes vermittelte den Frieden in dem Sinne, daß den neugebornen Söhnen Gottes Freiheit und Besitz bleiben solle. So wurde denn am 7. Februar 1249 zu Christburg der Vertrag geschlossen: Jedem, der sich zum Christenthume bekennt, ist seine Freiheit und sein Besitz gesichert, unbewegliches Besitzthum erbt in gerader Linie und in Ermanglung von Söhnen und Töchtern in der Seitenlinie bis auf die Geschwisterkinder, fehlen aber diese, so fällt es an den Orden. Die Gebräuche des Heidenthums hören auf, damit auch die Vielweiberei, nur Ehen mit einer Frau sind gestattet, und zwar nur in den von der Kirche erlaubten Graden. Die Kinder müssen zu einer bestimmten Zeit getauft, und eine gewisse Anzahl Kirchen errichtet werden. Jeder freie Mann genießt, so lange er dem Glauben treu bleibt, das gesetzliche Recht und die Adeligen dürfen mit dem Ehrengürtel des wehrhaften Kriegers geschmückt werden. Die Neubekehrten versprechen dem Orden Treue und Gehorsam, leisten den Zehnten und bewaffnete Hilfe zu Kriegszwecken. Friede von 1249.

Jetzt herrschte einige Zeit Ruhe in den 6 eroberten Landschaften. Innocenz mahnte beständig zur milden Behandlung der Neubekehrten. Hohenlohe war 1249 gestorben. Auch im Orden gab es damals Welfen und Ghibellinen und Ruhe war mehr als nöthig, damit die neue Pflanzung gedeihen könne. In Livland hatte indessen der Orden Großes erreicht. Mindowe, der Herr der Litthauer und sein Heer waren in einer einzigen Schlacht zersprengt worden, er bat um Frieden, man entgegnete ihm aber, es gezieme dem christlichen Ritter nicht, sich mit den Heiden zu versöhnen, die zu bekämpfen ihn sein Eid verpflichte; nur wenn Litthauens Fürst sich zum Christenthum bekenne, sollten die Waffen ruhen; dann werde man auch erwirken, daß der Papst ihn mit der Königskrone schmücke. Das wirkte und 1252 setzte sich Mindowe mit Genehmigung des Papstes in feierlicher Versammlung in der Ebene bei Nowogrodek die Krone aufs Haupt. Livland. Mindowe.

Das gab wieder Muth zu weiteren Entwürfen, man wollte jetzt Samland erobern, doch dachte man zu gering von der Tapferkeit und Zahl der Samen. 1253 drang eine kleine Abtheilung über das gefrorene Haff gegen Samland.

das Heiligthum Romove, wurde aber unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Aber das schreckte nicht; der neue Hochmeister Popo von Osterna — sein Vorgänger Günther von Schwarzburg hatte 1253 thatenlos geendet — nahm 1253 an der Spitze eines Kreuzheeres Barta und Galinda; die eigentliche Eroberung Samlands wurde aber auf den Wunsch des Böhmenkönigs bis zu

Ottokar von Böhmen.

seiner Ankunft verschoben. Mit einer bedeutenden Anzahl von Rittern, worunter auch Rudolf von Habsburg gewesen sein soll, kam der hochstrebende Ottokar 1255; das vereinte Heer des Ordens und des Böhmenkönigs zählte 60.000 Streiter. Ein Theil zog über das gefrorene Haff gegen Romove. Die heilige Eiche wurde umgehauen und mit den Götterbildern verbrannt. Angst und Schrecken kam über die Samländer; wenige, aber starke Schläge genügten, sie zum Gehorsam zu bringen, sie ließen sich taufen. Ottokar war Pathe beim ersten samländischen Edelmann, dem er den Namen Ottokar und viele Geschenke gab, Markgraf Otto von Brandenburg beim zweiten. Das gemeine Volk drängte sich nach dem Beispiele der Vornehmen zur Taufe. Zum Schutze der neuen Pflanzung wurde im Walde Twangste eine Berghöhe befestigt, zu Ehren Ottokars Königsberg genannt. Zufrieden mit dem Ruhme, das gesammte Volk Samlands binnen einem Monate unterworfen und der christlichen Taufe zugeführt zu haben, trat Ottokar schon im Januar 1255 die Rückkehr an. Der Landmeister gab den Withingern, dem ersten Adel Samlands, besondere Vorrechte, um sie in der Treue zu stärken.

Nadrauen.

Kaum war das Kreuzheer abgezogen, so fielen die Preußen aus Nadrauen, Schalauen und Sudauen über die Samländer her; sie wurden zurückgeworfen, Wehlau erobert, Nadrauen unterworfen. Bald aber kam eine viel größere Gefahr, die Samländer erholten sich von ihrem ersten Schrecken und es tobte durch das ganze Land Aufruhr und Empörung: sie wurde blutig niedergeschlagen; nur die Withinger waren treu geblieben. Die Erbitterung steigerte sich, als die Ritter, im Gefühle, wie unsicher und schwankend der Boden sei, die Ueberwundenen zum Burgenbau zwangen, und der Mongolensturm wieder heranbrauste. Je mehr die Preußen meuterische Gesinnungen zeigten, um so strenger zog man die Zügel an, Trotz und Ingrimm stiegen. „Da warfen, nach den Worten des Chronisten, die Preußen einen Priester, Griwe Alepo genannt, wieder unter sich auf, ihren alten Göttern zu opfern und ihre Hilfe zu erflehen,

Griwe.

und als einst dieser Griwe die Götter befragte, ob denn der Herren Hochmuth und Ungerechtigkeit nicht bald werde bestraft werden, gaben sie die Antwort: sie werden bestraft werden und mehr als genug.“ Als der Landmeister Hartmuth von Grumbach, ein gestrenger Herr, die Burgen stärker befestigen und den Preußen viele Kinder als Geißeln wegnehmen ließ, als König Mindowb von Litthauen zum Heidenthume zurückkehrte und 1260 an dem Durbe dem Orden eine Niederlage beibrachte, erreichte die Gährung den höchsten Gipfel. Der Ordensvogt Wallrad ward bei einer Versammlung von Edlen aus Natangen und Ermeland meuchlerisch verwundet, er ließ alle Verdächtigen verbrennen, weil sie sich gegen sein Leben verschworen.

Aufstand von 1261.

Dieses Feuer setzte aber das ganze Land in Flammen, eine wilde Bewegung ergriff die Gemüther, jetzt oder nie sei es Zeit, die Fesseln zu brechen. An die Spitze stellten sich Häuptlinge, die auf deutschen Schulen von den Rittern einst in dem Waffenwesen unterrichtet worden waren, lauter Nachkommen vornehmer Geschlechter, Glande in Samland, Monte in Natangen, Glappo in Warmien, Divane im Barterland, Auctumo in Pogesanien. Am 20. Sep-

tember 1261 brach nach Verabredung der Aufstand in allen Landschaften — nur das Kulmerland blieb treu — los, die Kirchen wurden verbrannt, die Priester grausam ermordet, alle Deutschen, die sich nicht schnell in die Burgen retten konnten, wurden erschlagen oder in die Sklaverei weggeführt, die Dörfer gingen in Feuer auf, die Burgen wurden belagert. Welchen Heldenmuth, welche Ausdauer bewährten hier nicht die Ritter!

Schnell gelangte die Nachricht von der Bedrängniß nach Rom, Urban IV. bot alle Mittel auf, und in der That schon 1262 kam ein Kreuzheer, in Natangen wurde jedoch der erste Haufen von Kreuzfahrern und Ordensrittern bei Pokarwen nach dem heldenmüthigsten Widerstand durch die Preußen unter Monte zusammengehauen, nur Wenigen gelang es, sich zu retten. Ein Siegesfest nach heidnischem Gebrauch ward gefeiert und über die Gefangenen das Loos geworfen, welcher von ihnen den Göttern geopfert werden solle: es traf einen Magdeburger Ritter, Hirzhals, welcher den preußischen Führer Monte einst gastfreundlich bei sich aufgenommen hatte. Der Häuptling suchte ihn zu retten und erklärte das Loos für ungültig; es fiel aber zum zweiten Male, es fiel zum dritten Male auf Hirzhals. Monte wollte das Aeußerste für das Leben des Freundes wagen, aber Hirzhals rief ihm entgegen: „du hast gethan, was du konntest. Gott selbst ruft mich zum Tode für den Glauben, ich will ihn freudig erdulden; nimm meinen Dank für deine Liebe und Treue." Und er ward auf ein Roß gebunden, und auf demselben verbrannt: „die Götter mögen dir lohnen!" rief Monte dem Sterbenden zu. — Ein zweiter Heerhaufe von Kreuzfahrern ward in Samland geschlagen, mit Mühe retteten sich die Trümmer nach Königsberg. Neu erwachte das Vertrauen auf die Macht der Götter. Heilsberg ward belagert und ausgehungert, ebenso Braunsberg, die Reste der Vertheidiger flüchteten nach Elbing. Jetzt wurden Königsberg, Kreuzburg und Bartenstein zugleich belagert, Noth, Hunger und Krankheiten wütheten unter den Belagerten, nirgends her schien Rettung zu kommen. Da nahten 1263 Wilhelm von Jülich und Engelbert von der Mark mit Kreuzfahrern und Ordensrittern, und Königsberg ward nach einer langen, schwankenden Schlacht, in der die Samländer bis auf den letzten Mann kämpften, vom Feinde befreit. Aber damit war noch nicht das Land selber unterworfen; ein Häuptling, Nalube, rief Alles auf, was wehrhaft war. Wieder kam es zu einem mörderischen Kampf bei Königsberg, in dem 7000 Samländer fielen, aber ein anderer Häuptling sperrte Königsberg die Lebensmittel ab. Um nicht schmählichen Hungertod zu sterben, machten die Ritter mit so verzweifelter Tapferkeit einen Ausfall, daß 5000 Samländer erschlagen wurden: Königsberg war jetzt frei, die Ein- und Ausfahrt der Schiffe im frischen Haff wurde durch eine neue Burg, Lochstätt, gesichert.

Pokarwen. *Hirzhals und Monte.* *Rettung.*

Von da an gingen die Ritter zur Offensive über, die Häuptlinge und das Volk verzweifelten an den Göttern, der letzte Oberpriester Samlands kam nach Königsberg und verlangte die Taufe, die letzten Verehrer der alten Götter fielen in Vertheidigung des Heiligthums Romove alle bis auf den letzten Mann: Samland wagte keinen Widerstand mehr.

Ende des Heidenthums.

Und wie um Königsberg, so ward fast um jede Burg der einzelnen Landschaften gestritten. Heinrich Monte drang an der Spitze seiner Natanger sogar in das Kulmerland, bei Löbau kam es zur Schlacht; so todesmuthig auch die

Ritter stritten, sie wurden erschlagen; die edelsten Männer fielen hier, die Kräfte des Ordens schwanden dahin, seine letzte Stunde schien gekommen. Als Swantepolk von Pommern starb, wandte sich sein Nachfolger Mistwin II. den Preußen zu. Das Kreuz wurde gepredigt, Otto von Brandenburg kam mit einem Kreuzheere 1266, allein der milde Winter gestattete kein Vordringen in das Innere. Die Preußen suchten namentlich die Strecke von der Südgrenze des Kulmerlandes bis zur See zu behaupten; der Plan war vortrefflich, zumal sich jetzt auch Mistwin mit den Preußen verband, gegen den Rath seines sterbenden Vaters, „Frieden mit dem Orden zu bewahren, denn Gott sei mit den Rittern und streite für sie". Wenn auch da und dort die Ritter im verzweifelten Kampfe siegten, so schien doch ein eigener Unstern über dem Orden zu walten.

II. Kreuzzug Ottokars.

1267 kam Ottokar von Böhmen mit einer starken Heeresmacht, der Orden hatte ihm Litthauen versprochen, vom adriatischen Meer bis zur Ostsee hätte sich dann der Besitz des hochgemuthen Mannes ausgedehnt. Allein der weiche und nasse Winter gestattete kein Eindringen in das Innere und so mußte Ottokar ohne Siegesruhm in sein Reich zurückkehren. Und in den Herzen der

Hohe Gefahr.

Preußen lebte von Neuem das Vertrauen in die Macht ihrer Götter auf. Auch die letzten Reste der Ordensherrschaft wollte man vertilgen, eine Festung nach der andern fiel im Kulmerland, namentlich seitdem Troinat, der erste Fürst Litthauens, verheerend eingefallen war. Nach zehnjährigem Kampfe schien das Ende des Ordens nahe; von Deutschland, in dem kein König, von Rom schien keine Hilfe mehr möglich zu sein.

Rettung.

Mit dem Jahre 1271 trat eine Wendung ein, der Stern des Ordens erhob sich auf einmal zu neuem Glanz, eine Reihe hochbefähigter Männer, durch die harte Schule der Bedrängniß gestählt, kam an die ersten Stellen. So wurde Konrad von Thierberg Ordensmarschall, Dietrich von Gatersleben Landmeister. Der edle Gregor X. glänzte seit 1271 auf dem römischen Stuhle und sein feuriges Wort trieb neue Streiter für das Kreuz in den Kampf; Rudolfs von Habsburg Haupt schmückte jetzt die deutsche Königskrone und er wandte dem Orden seine volle Gunst zu. Ein Halbbruder des Ordens, Markgraf Dietrich von Meißen, brachte 1272 ein bedeutendes Kreuzheer. Schlag folgte auf Schlag, tapfer war der Widerstand, keinen Schritt Landes gaben die Preußen auf, ohne

Ende des Kampfes.

ihn mit ihrem Blut geröthet, mit ihren Leichen bedeckt zu haben. Heinrich Monte verlor in drei Schlachten 12.000 Mann; ergeben mochte er sich nicht und suchte die Freiheit in den Wäldern; aber er ward gefangen und getödtet. Andere Häuptlinge fielen durch Verrath, der immer bei einer untergehenden Sache eine Henkersrolle spielt, so der Häuptling Glappo. Den letzten Widerstand leistete Auctumo, doch ward er bei Elbing geschlagen und in Pogesanien war jetzt beinahe das ganze männliche Geschlecht vernichtet, ganze Landschaften waren eine Einöde.

Jetzt galt es unter dem neuen Hochmeister Hartmann von Heldrungen — Anno von Sangerhausen war nämlich 1274 gestorben — die Wunden des Kampfes zu schließen und neues Leben zu wecken. Als Hauptveste wurde das hohe Haus Marienburg 1274 errichtet, dann wurde der letzte Widerstand in den Landschaften Nadrauen, Schalauen und Sudauen niedergeworfen, die Edlen und das Volk huldigten. Nach 53 Jahren des Kampfes, nach 20 Jahren der

wildesten Empörung lag jetzt Preußen zu den Füßen des Ordens 1283. In die entvölkerten Landschaften wurden deutsche Ansiedler gezogen, Dörfer entstanden wieder, wo bisher nur das Lager wilder Thiere gewesen war, die Wälder wurden gelichtet, der Lauf der Ströme geregelt, Kirchen erstanden.

Betrachten wir nun diese Regierung betender Ritter und kämpfender Mönche über ein ganzes Volk, diese Ordensherrschaft einzig in ihrer Art in der ganzen Weltgeschichte!

Die Verfassung des Ordens beruht auf den drei Gelübden der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams. „Drei Dinge sind, beginnt die Ordensregel, die Grundfesten eines jeglichen geistlichen Lebens. Das eine das ist die Keuschheit ewiglich. Das andere ist Verzicht eigenen Willens, das ist Gehorsam bis in den Tod. Das dritte ist Verheißung der Armuth, daß der ohne Eigenthum lebe, der da empfähet diesen Orden." Von diesen Gelübden konnte auch der Hochmeister Keinen entbinden: „wenn man eins von diesen drei Dingen bricht, so sind die Regeln alle gebrochen". Wer in den Orden aufgenommen werden wollte, mußte Deutscher von Geburt, mindestens 14 Jahre alt, gesund und ungebrechlich, rittermäßig und zu den Wappen geboren, rein im Wandel, rein in Sitten und unberüchtigt an Namen sein. Im Ordenshaus bat er knieend den Meister um Aufnahme durch Gott in den Bund. Hatte er betheuert, daß er sich nicht schon einem andern Orden verlobt, daß er keines Herrn Knecht, an kein Weib gebunden sei, daß ihn keine Schuld drücke, daß keine heimliche Krankheit an ihm hafte, so erklärte ihm der Meister die Pflichten eines Ordensmannes: daß er die Kranken pflege und die Kirche vor den Feinden Gottes beschirme, daß er dem Meister sage, ob er irgend einem Amt vorstehen könne und solches nach seinem Willen verwalte, daß er des Capitels und Meisters heimlichen Rath verschweigen wolle, daß er nie ohne Erlaubniß aus diesem Orden in eine andere Lebensordnung übertreten und stets des Ordens Regeln und Gewohnheiten üben und halten wolle. Dann erfolgte die feierliche Ablegung des Gelübdes in der Kirche des Hauses, worauf der junge Ritter mit dem geweihten Schwerte umgürtet wurde als „Vertheidiger und Beschützer der Kirche, der Wittwen und Waisen und Aller, welche Gott dienen gegen die Heiden und aller Uebelthäter Bosheit". — Dann ward der weiße Mantel mit dem Kreuze geweiht und dem jungen Ritter mit den Worten umgelegt: „Siehe, wir geben dir dieses Kreuz für alle deine Sünden. Wenn du beobachtest, was du versprochen, machen wir dich des ewigen Lebens theilhaftig." — Dann begann das Leben des Kampfes und der Entsagung. Die Lebensweise war gemeinsam: Gebet und Gottesdienst einen großen Theil des Tages hindurch im Frieden, heldenmüthiger Streit im Krieg. Kein Ritter, wenn auch von noch so hoher Geburt, durfte ein besseres Tuch, Spitzen, höhere Absätze tragen oder Locken; das Haar war hinten kurz abgeschnitten, der Bart blieb ungeschoren. — Wie die Kleidung, so war auch der Tisch einfach: Alle genossen im gemeinsamen Speisesaale dieselbe Hausmannskost. Schweigen herrschte dabei, man hörte nur den Vorleser, „damit nicht allein der Gaumen gespeist werde, sondern auch die Ohren hungern nach Gottes Wort". — Tiefes Schweigen herrschte auch im gemeinsamen Schlafgemach, das Lager war rauh. — Keiner hatte ein Eigenthum, Geld, ein Familiensiegel; für Alles, was er benöthigte, sorgte der Orden: dieser stellte ihm besonders die geziemende Rüstung und drei tüchtige Pferde. Zur Erholung war nur Schachspiel und Jagd auf Luchse, Wölfe und Bären gestattet. Im Umgang ward Liebe und brüderlicher Friede empfohlen; der

Die Gelübde.

Aufnahme.

Lebensweise.

Deutschritter soll ein Muster sein in Zucht und Rechtschaffenheit. „Gebricht unserem Hause das Gold der Minne, so sind wir unbewahrt und ungeziert, denn die Minne ist die Grundfeste geistigen Lebens und tröstet und stärket die darin arbeiten, und ist die Frucht und der Lohn derer, die stets bleiben. Die Minne ist ein Schatz, mit dem der Arme reich ist, der ihn hat, und der Reiche arm, der ihn nicht hat.“ — Dieser Geist der Bruderliebe bethätigte sich besonders an Armen und Kranken. Das zehnte Brod beim Backen, jedes Brod, das bei der Conventstafel angeschnitten und nicht gegessen wurde, gehörte den Armen, nach dem Tode eines Ritters sein bestes Kleid und soviel Speise, als er für 40 Tage benöthiget hätte. — Im Krieg galt unbedingter Gehorsam für die erste Pflicht und feiges Verlassen der Fahne für schwerste Schuld. Eigene Herolde „Rufer“ verkündeten die Befehle des Marschalls; das Zeichen zur Einsprengung gab die Entfaltung der Rennfahne.

Halbbrüder. Neben den eigentlichen Brüdern gab es Mitbrüder und Halbbrüder. Jene gelobten dem Orden entweder ihr ganzes Besitzthum oder einen Theil zuzuwenden, ihm treu und hold zu sein, stets zu seinem Besten zu wirken und ihn vor Schaden zu wahren. Dafür wurde ihnen Unterhalt auf Lebenszeit und Theilnahme an allen Gnaden und Abläßen zugesichert; sie konnten verehelicht sein und außerhalb des Ordens leben. Die Halbbrüder hingegen verrichteten die Dienste und Arbeiten im Hause und legten die drei Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams ab.

Der Hochmeister. An der Spitze des Ordens stand der Hochmeister. Durch einfache Stimmenmehrheit von 13 hiezu berechtigten und den Würdigsten zu wählen eidlich verpflichteten Wählern (1 Priester, 8 Ritterbrüder, 4 dienende Brüder) erkoren. Eine Bestätigung der Wahl durch den Papst oder Kaiser war nicht nöthig. Das Land mußte ihm huldigen, alle Mitglieder des Ordens Treue und Gehorsam schwören. Doch war er nicht unabhängiger Fürst, sondern nur Vollstrecker des Gesammtwillens des Ordens. In Allem, was er unternahm, war er an den Rath der obersten Gebietiger gebunden; er konnte viel Gutes thun, wenn er durch Geist und Charakter diesen Rath beherrschte; sie verhinderten ihn, die Gesetze des Ordens zu überschreiten, mußten ihn warnen, wenn er das Land zu hart oder zu mild und nachsichtig regierte. „Was die Obersten des Ordens gebieten oder heißen, das soll haben Gesetzeskraft.“ Wenn der Hochmeister das Ordensgesetz übertrat, wurde er beim Meister von Deutschland verklagt; dieser berief ein Ordenscapitel, welches Absetzung aussprechen konnte. — Der Hochmeister hatte fürstliche Kleidung und fürstlichen Rang.

Die Gebietiger. Die Zahl der obersten Gebietiger, gleichsam Minister, ohne deren Zustimmung der Hochmeister nichts Wichtiges beschließen durfte, war fünf, und, wenn die zwei Landmeister von Deutschland und Livland zugezogen wurden, sieben. Nur Männer von Umsicht und Verdienst wurden gewählt und zwar nur auf Ein Jahr. Jene fünf waren: 1. der Großcomthur, der Stellvertreter des Hochmeisters und zugleich Comthur von Marienburg, unter dessen Leitung die Burgen, der Handel und das Schiffswesen stand. 2. Der Ordensmarschall, dem die Rüstung und Bewaffnung der Ordensritter und des gesammten Kriegsheeres, auf einem Kriegszug die oberste Führung oblag, er war zugleich Comthur in Königsberg. 3. Der Oberstspittler, der das gesammte Spitalwesen beaufsichtigte und zugleich Comthur in Elbing war. 4. Der Obersttrapper (drap = Tuch) hatte alle Zeugstoffe für den Orden im Krieg und Frieden zu besorgen. 5. Der Ordensdreßler (trésor = Schatz) verwaltete den Ordensschatz und führte Buch über die Casse des Staates, des Hochmeisters und des Haupthauses. Die gesammte Finanzverwaltung war vortrefflich

eingerichtet. Zwei Großschöffen besorgten den Einkauf und Verkauf für den Orden. — Zu einem Convent gehörten urspünglich 12 Brüder und ein Com- *Convent.* thur, gleichsam als Abbild der 12 Jünger und ihres Lehrers Jesu Christi, später stieg die Zahl bis auf 70. Der Comthur wachte über die Hausordnung wie über das Seelenheil seiner Conventsbrüder, war aber gemahnt, sich mehr als Diener zu geberden, denn als Herr. — In jedem Convent waren auch geistliche Brüder, um in der Zeit des Friedens zu strenger Haltung der Regel *Geistliche.* zu ermahnen, im Krieg aber zum Streit zu stärken; sie lasen die Messe und übten die Seelsorge; sie standen nicht unter dem Bischof des Landes, sondern unter den Ordensobern. Ihr Name war Priesterbrüder; ihnen zu Dienst standen die Pfaffenbrüder. Nach und nach wurden die Bischofsstühle und die Capitel, Ermeland ausgenommen, aus Mitgliedern des Ordens besetzt. Wie der Großmeister an die Gebietiger, so waren die Comthure an das Hauscapitel gebunden. Es gab große Häuser, wie Königsberg, Elbing, und kleine. Unter den Comthuren standen noch die Vögte der Burgen des Bezirkes. Der Comthur eines Gebietes war sonach „die oberste Militär- und Civilbehörde, der oberste Justiz- und Finanzbeamte seines Gebietes, der Stellvertreter des Hochmeisters in seiner Vollgewalt über Grund und Boden, der Oberaufseher über das städtische Gemeinwesen, Handel und Gewerbe, der in den Vögten, Pflegern, Kämmerern, Schultheißen und den städtischen Magistratsbehörden seine Mitverwalter und Gehilfen für die verschiedenen Zweige seiner amtlichen Thätigkeit hatte". — Ueber den Comthuren standen die Landmeister, deren *Landmeister.* waren drei, für Italien, Deutschland, Livland und Preußen. Der Landmeister führte im Namen des Hochmeisters die Verwaltung des Landes, ihm war er verantwortlich, von ihm ward er ein- und abgesetzt; war der Hochmeister anwesend, so hörte die Amtsgewalt des Landmeisters auf. Er hatte keinen bestimmten Wohnsitz, sondern mußte das Land fortwährend bereisen, in jeder Burg mußte deßhalb ein Wohngemach für ihn bereit sein. In allen wichtigen Fragen versammelte er das Landescapitel, das aus sämmtlichen Comthuren, den Vögten der Burgen und dem Landesbischof bestand. Das Land durfte er nicht verlassen. Der briefliche Verkehr war durch Briefjungen und Briefschweiken (Postpferde) vermittelt. Um außer diesen über Alles zuverläßige Nachrichten zu haben, sandte der Hochmeister Visitirer, vor denen jeder Conventsbruder anbringen konnte, wo er einen Schaden oder ein Gebrechen wahrnehme.

So viel von der Regierung und Verwaltung. Nun zu den Unterthanen *Unterthanen.* des Ordens. Sie waren doppelter Art: 1. freie deutsche Einwanderer, für welche die kulmische Handfeste galt, 2. Preußen, freiwillig oder mit Zwang unterworfen, für welche der Vertrag von 1249 maßgebend war. Der Orden vergab als Herr *Einwanderer.* über Grund und Boden im ganzen heidnischen Preußen herrenloses Gut an Einwanderer für einen geringen Kaufschilling unter dem Beding eines Jahreszinses und einer jährlichen Dienstleistung. Im Fall einer Veräußerung mußte jedoch das Gut zunächst an den Orden zurückgegeben und erst aus dessen Hand vom neuen Käufer erstanden werden. Beide Geschlechter sowie die Seitenverwandten hatten Erbrecht, nur bei Ermanglung aller gesetzlichen Erben und Versäumniß der auf dem Gute haftenden Dienstleistungen fiel dasselbe an den Orden zurück. Die Dienstleistung bestand in jährlicher Zahlung von 5 kulmischen Pfennigen und 2 Pfund Wachs und Theilnahme am Krieg zur Vertheidigung des Landes (gemessener Dienst, Landwehr). Wer 40 Huben Landes und mehr besaß, war verpflichtet mit voller Waffenrüstung auf geharnischtem Streitroß mit zwei reisigen Knechten zu erscheinen. Auf minderem Besitz bis zu 10 Huben ruhte der Platendienst, d. h. die Verpflichtung mit Platengeschirr, einem bloßen

Brustharnisch und in leichten Waffen zu Roß zu erscheinen. Dafür hatte der Besitzer die Nutznießung des gesammten Grundes und Bodens, der Orden behielt sich nur den Biberfang und Alles vor, was an Gold, Silber und andern Metallen und Salzquellen auf dem Gute gefunden wurde. Der Zehnte wurde überdieß an die Landeskirche geleistet. Dieß war der landsäßige Adel. Als Noth und Gefahr seine Verbindung mit dem Orden inniger geknüpft hatte, erhielt er 1285 das Recht hoher und niederer Gerichtsbarkeit auf seinen Gütern und der Strafgefälle, nur sollten Todesstrafen und Verstümmlungen nicht ohne Genehmigung des Ordens vollzogen werden. Die Hintersaßen leisteten dem Gutsherrn, was dieser dem Orden, nur waren sie zu Heerfahrten verpflichtet und neuem Burgenbau, während der Zuzug zu einer Kriegsfahrt dem freien Willen des Gutsherrn überlassen blieb. Diese Edelleute hießen Landesritter, hatten das Patronatsrecht und das Recht Burgen zu bauen.

Adel.

Bauern.

Neben diesem deutschen Ritterstand bildete sich schnell ein deutscher Bauernstand. Ganze Gegenden waren im Kampfe und durch Krankheiten menschenleer geworden und auf der andern Seite waren Tausende von Kreuzfahrern gekommen, um sich eine neue Heimath zu gründen. Der Landmeister übergab nun irgend einem tüchtigen Mann deutscher Geburt ein Stück Land mit der Verpflichtung, es mit Ansiedlern zu besetzen und ein Dorf zu gründen, und mit Steuerfreiheit für seinen eigenen Besitz und erblichem Schultheißenamt und dem Anrecht auf den dritten Theil der Gerichtsgebühren. Jede dörfliche Hube hatte einen gewißen Zins an den Orden und den Zehnten an die Kirche zu entrichten. Die ersten Ansiedler waren jedoch auf 7—15 Jahre von allen Abgaben frei. So füllte sich das Land schnell mit Dörfern und wuchs ein tüchtiger, wohlhabender Bauernstand heran. Von Schaarwerken und Kriegsdienst waren die Dorfbewohner frei.

Stammpreußen. Adel.

Unter den alten Stammpreußen bestand ebenfalls ein Adel. Der Orden ließ ihn durch Vertrag von 1249 in seinen Rechten, nur verlangte der Orden bei Veräußerung des Gutes eine Bürgschaft, daß der Verkäufer mit dem Erlös nicht zu den Heiden und Feinden des Ordens entfliehe. Der Orden schützte den Preußen, welcher sich der Kirche zugewandt hatte, wie den eingewanderten deutschen Edelmann. Durch die wiederholten Empörungen galten aber alle Rechte für verwirkt. Der Edelmann verlor durch den Abfall sein Gut wie seinen Adel; Gemeine hingegen, die sich dem Orden besonders treu gezeigt hatten, wurden mit der Edelwürde belohnt, mit Besitzthum und anderen Rechten und Freiheiten. Nach den Worten des Papstes und des Kaisers war nämlich der Orden Herr und Eigenthümer des gesammten Landes unter der Oberhoheit des römischen Stuhles, dem er jährlich einen Lehenszins, den sogenannten Kammerzins, entrichtete, die Preußen aber waren, als mit dem Schwert unterworfen, eigentlich der Knechtschaft verfallen, die Bekehrung jedoch gab ihnen die persönliche Freiheit wieder und der Vertrag von 1249 den rechtlichen Gebrauch ihres eigenthümlichen Besitzes; durch neuen Abfall hatten sie dieses Recht verwirkt und hing die weitere Ordnung vom Sieger ab. — Unter dem preußischen Adel sind die ersten und vornehmsten die Withinger — schon zu heidnischer Zeit ausgezeichnet, vielleicht die Nachkommen normännischer Freibeuter, in Samland seßhaft, auch in Natangen und Ermland, aber nicht in den übrigen Landschaften. Sie bewiesen sich in allen Stürmen dem Orden treu und erhielten darum auch besondere Vorrechte und Freiheiten, „das große Recht". Ihr angestammtes Allod war von jedem Lehensdienste, jeder Steuer befreit, wurde mit unbeschränktem Veräußerungsrecht vererbt. Daneben erhielten sie vom Orden noch Ländereien, für die sie üblichen Zins und Heeresfolge leisteten. Das Wehr-

geld eines Withing war doppelt so hoch als das jedes anderen Preußen. — Daneben gab es Freie oder Freilehensleute, weil sie von Zehntleistung Bauern. und aller bäuerlichen Arbeit frei waren, es war der Mittelstand des altpreußischen Volksstammes. Ihre Güter wurden jure hereditario perpetuo, aber nur in gerader männlicher Linie vererbt, sonst fielen sie dem Orden anheim. Grund und Boden durfte aber nicht verkauft, vertauscht, verpfändet werden. Die Besitzer solcher Güter waren entweder nie vom Orden abgefallen oder hatten sich schnell unterworfen. Sie waren zu ungemessenem Kriegsdienste, zur Landesvertheidigung wie zu Heerfahrten außer Landes verpflichtet und mußten erscheinen, so oft der Ordensgebietiger sie aufrief; ihr Lehen konnten sie mit zehnt- und zinspflichtigen Bauern besetzen, die aber gleichfalls zu ungemessenem Kriegsdienst und Burgenbau verpflichtet waren. Zu diesen Freilehensleuten gehörten auch die preußischen Könige, wahrscheinlich die Verwandten der altpreußischen Reiks. — Die Kölmer waren Deutsche, später auch Preußen, welche Kölmer. ihren Besitz nach kulmischem Recht besaßen; sie waren zum Zehnten an den Bischof, zu Zins und gemessenem Kriegsdienst an den Orden verpflichtet. — Die Masse des preußischen Landvolkes waren Bauern, Hintersaßen, mit Grund und Boden dem Orden verfallen, Eigenleute des Ordens, zu Zehnten, allen Dienstleistungen, zu Landwehr wie zu Kriegszügen und Burgenbau verpflichtet, der Gerichtsbarkeit des Ordens unterworfen, doch nicht an die Scholle gebunden; im Ganzen jedoch milde und schonend behandelt.

Die Päpste befahlen stets die neugebornen Söhne Christi mild zu behandeln und zugleich zu belehren. Innocenz III. verlangte Volksschulen. Von ihm ging das große Unternehmen aus, zu ihm kehren wir jetzt wieder zurück.

Das vierte lateranensische Concil.

Endlich 1215 ging der langgehegte Wunsch des Papstes, die Häupter der gesammten Kirche um sich zu versammeln, in Erfüllung, es fand das vierte allgemeine Concil im Lateran statt. Nie hat eine glänzendere Versammlung getagt, nie wurde über wichtigere Fragen entschieden. Man zählte 2283 stimmberechtigte Theilnehmer, 70 Primaten und Metropoliten, 412 Bischöfe, 900 Aebte und Prioren. Innocenz eröffnete die Verhandlungen mit einer Rede voll Gedankentiefe, aber auch voll Todesahnungen, als Hoherpriester an seine Mitbrüder. Die Wiedereroberung des heil. Landes, die allseitige Reformation der Kirche, die Erhaltung der Reinheit des Glaubens waren die Hauptziele der Verhandlungen. Die bedeutsamsten Beschlüsse, die in den 3 öffentlichen Sitzungen am 8., am 20. und am 30. November gefaßt wurden, betreffen zunächst die herrschenden Irrthümer der Zeit, die Lehre der Katharer, Manichäer, Waldenser, der Pantheisten.

Jeder weltliche Gewalthaber solle eidlich geloben, die Irrlehrer aus seinem Beschlüsse. Gebiete zu verjagen, die Bischöfe sollen ihre Sprengel strenge überwachen und für die Reinheit der Lehre sorgen und geeignete Männer zur Besorgung des Dienstes Gottes und in jeder Kathedrale wenigstens Einen Mann zur Unterweisung des Volkes aufstellen. Unenthaltsamkeit, Trunk, Uebung der Jagd wurde dem Klerus bei Strafe der Absetzung verboten; lieber wenige gute als viele

schlechte Priester. Theilnahme an einem Blutgerichte wurde dem Klerus verboten, die Sacramente sollen frei gespendet werden und jeder Gläubige wenigstens Ein Mal im Jahre seinem eigenen Priester beichten und um Ostern das heil. Abendmahl empfangen. Da Aberglauben und Gewinnsucht sich an heil. Gegenstände hängen, wurde namentlich Behutsamkeit in Betreff der Reliquien anempfohlen, neuaufgefundene sollten erst nach Genehmigung des apostolischen Stuhles der Verehrung ausgesetzt werden. Dem Wucher der Juden solle gesteuert, Juden nie öffentliche Aemter übertragen, und um ihrer Vermischung mit Christen vorzubeugen, sie angehalten werden, eine auszeichnende Kleidung zu tragen. Alle Turniere wurden auf 3 Jahre bei Strafe des Bannes untersagt, denn sie galten als Haupthinderniß der Kreuzfahrt. Im Juni des nächsten Jahres hingegen sollten sich die Kämpfer Christi in den Häfen Brindisi und Messina versammeln, auf 3 Jahre reichlich ausgerüstet, dafür aber auch frei von Steuern und Abgaben und anderen Lasten und des Schutzes der Kirche gewiß. In großartiger und den Erfolg sichernder Weise sollte dießmal die Eroberung des heil. Landes in Angriff genommen werden. Innocenz gedachte selber das Kreuzheer vor seiner Abfahrt einzusegnen. Aus seinen eigenen Ersparnissen versprach er 30.000 Mark beizusteuern; der Mann, der ganz Europa in Bewegung setzte, vor dem jeder Widerstand zusammenbrach, lebte nämlich höchst einfach; und wie der Papst, so sollten alle Geistlichen, hohe und niedere, beitragen zum großen Zwecke und 3 Jahre hindurch den 20. Theil ihres Einkommens, die Cardinäle und der Papst den 10. entrichten. In dem großen Streite zwischen Friedrich II. und Otto IV. wurde zu Gunsten des Staufers entschieden. Gründung neuer Orden wurde verboten und hievon nur zu Gunsten der Stiftungen des heil. Dominicus und Franciscus, welche Bestätigung erhielten, eine Ausnahme gemacht. Der Vorschlag, alle Diöcesen der Kirche sollten zu Gunsten des römischen Stuhles einen Tribut entrichten, erhielt die Genehmigung des Papstes nicht.

Innocenz III. †.

Innocenz III. sollte das Kreuzheer nicht mehr einsegnen; die Worte, mit denen er die glänzendste Kirchenversammlung, bei welcher der Patriarch von Constantinopel, von Jerusalem, der der Maroniten und die Stellvertreter der Patriarchen von Alexandrien und Antiochien anwesend waren, eröffnet hatte, nämlich: „Sehnlich hat es mich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, bevor ich sterbe,“ traten nur zu schnell in Erfüllung. Einen Streit zwischen Pisa und Genua zu schlichten trat Innocenz eine Reise nach dem Norden an, in Perugia machte aber ein Fieber schon am 16. Juni 1216 im achtzehnten Jahre seiner Regierung seinem Leben ein Ende. Mit ihm starb einer der größten Päpste, jedenfalls der, dessen Regierung die glänzendste war; ein begeisterter Hoherpriester und ein kalter Jurist, der Mann der Weltverachtung und der Weltbeherrschung, melancholischer Ernst und übersprudelnde Thatkraft waren wunderbarer Weise hier in einer Natur vereiniget. So kurz auch diese Regierung, so jung auch dieses Leben, so außerordentliche Erfolge waren in ihm errungen. Als Innocenz den päpstlichen Stuhl bestieg, war noch Alles erschüttert vom Streben Heinrichs VI. nach einer Weltmonarchie, deren Unterlage das deutsche Reich sein sollte; als Innocenz III. starb, war die Kirche in vollem Zuge nach einer Weltmonarchie. In kurzer Zeit hatte er den Kirchenstaat frei gemacht, Neapel und Sicilien waren wieder Lehen des römischen Stuhles, ganz

Italien erwartete sein Schicksal von Rom. Früher hatten die Kaiser über Papstwahlen entschieden, jetzt entschied der Papst, wer Kaiser sein solle, Philipp oder Otto, und als Otto, der Welfe, ein Ghibelline wurde, Otto oder Friedrich. Schweden und Norwegen wie Spanien fühlten die Ideenströmung, die von Rom ausging, der stolze Philipp August von Frankreich mußte auf Mahnung des Papstes vor dem Sittengesetze sich beugen, der tyrannische Johann von England zitterte vor den Sendboten des Papstes, legte seine Krone nieder und erklärte England für ein Lehen des heil. Stuhles. Der König von Aragon kam nach Rom und legte seine Krone Innocenz zu Füßen; in die Wirren Ungarns fielen die Worte des Papstes voll politischer Mäßigung und Weisheit. Das Reich der Bulgaren ging zur katholischen Kirche über, die morgenländische Kirche ward mit der abendländischen vereiniget, Leo der Große von Armenien anerkannte 1199 mit seinem Volk die römische Kirche als die Mutter aller Kirchen und sandte Innocenz Geschenke; im Osten wie im Westen wurde der Kampf gegen den Islam befeuert. Am Tage, da Gregor VII. starb, zogen die Gothen in Toledo ein, die Folge von der anregenden Thätigkeit des Innocenz ist der große Sieg der Christen über die Mauren bei Naves de Tolosa, welcher die Frage, ob Spanien christlich oder maurisch werden sollte, zu Gunsten der Christen entschied. Bei längerem Leben des Papstes wären im Osten wie im Westen noch ganz andere Erfolge errungen worden, denn mit einem Scharfsinne ohne Gleichen durchschaute Innocenz die Zeitfragen, die Triebkräfte, die Charaktere, und wo er zum Handeln antrieb, geschah es mit nachhaltigstem Erfolge. Nie war die Kirche von inneren Feinden kühner angegriffen, der Widerstand wurde siegreich niedergeworfen. Zwei neue Orden, von denen der eine die größten Redner und Gelehrten stellte, der andere den demokratischen Tendenzen der Zeit in ihrer wahren Berechtigung am meisten Rechnung trug, erhielten das Andenken des großen Papstes bald auch in Ländern wach, in welche früher das Kreuz als Symbol des Heils gar nie gedrungen war.

Kaiser Friedrich II.

(Außer den S. 223 und früher genannten Werken von Ficker, Böhmer, Höfler, Schirrmacher, Leo vgl. noch: Nitzsch, Staufische Studien, Z. 1860 der hist. Zt. v. Sybel. Winkelmann, Forschungen zur deutschen Geschichte. Boehmer, fontes rerum germanicarum. II. Vita Sti Engelberti. Ficker, Engelbert der Heilige, Erzb. v. Köln und Reichsverweser. Köln 1853. Montalembert, histoire de St Elisabeth. Paris. — Stolz, d. hl. Elisabeth. Frb. 1865. — Friderici constitutiones in Pertz Mon. legg. IV. p. 223—360. Fickler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens u. d. Ostschweiz. Mannh. 1859.)

Nach dem Tode Innocenz III. war der römische Stuhl nur einen Tag leer, die Bürgerschaft von Perugia drängte zu schneller Besetzung desselben und so wurde Cencius aus dem altrömischen Geschlechte der Savelli, bisher Cardinalpriester von St. Johann und Paul, Kämmerer und Schatzmeister der Kirche und als solcher Verfasser des noch erhaltenen wichtigen Zinsbuches, zum Papste gewählt. Honorius III. war früher in sehr wichtigen Angelegenheiten des heil. Stuhles verwendet, namentlich hatte er jahrelang in Sicilien dem jungen Friedrich väterliche Sorgfalt gewidmet und hatte eine reine Vergangenheit hinter sich. Honorius III. besaß nicht die jugendliche Energie, nicht den Adlerblick seines Vorgängers, er war alt und kränklich, die Regierung folgte dem Antriebe, den ihr der große Innocenz gegeben hatte. Wenn die milde, reine Seele dieses Papstes eine Leidenschaft kannte, so war es die fürs heil. Land: Honorius sehnte sich, noch vor seinem Tode Jerusalem in den Händen der Christen zu sehen.

Honorius III.

Der fünfte Kreuzzug.

Damit kommen wir wieder an die Geschichte des heil. Landes, das wir oben (S. 138) beim Tode Saladins verließen, am 3. März 1193. Unter seinen siebzehn Söhnen hatte Saladin schon bei seinem Leben dem ältesten, Alafdhal, den Sultanstitel sammt der Herrschaft über Syrien und Aegypten, dem zweiten, Alaziz, das südliche Syrien sammt der Statthalterschaft über Aegypten, und dem dritten, Azzahir, das Fürstenthum Haleb zugetheilt, den Bruder Aladil nur mit einigen festen Plätzen bedacht. Bald nach seinem Tode wurde aber diese Verfügung umgestoßen und sein Bruder Aladil brachte seine Söhne gerade so um ihr Erbe, wie Saladin den Sohn Nurredins betrogen hatte. Alafdhal war

Saladins Söhne. *Aladil.*

leichtsinnig, die Emire riefen gegen ihn Alaziz herbei; auch Aladil ward zu Hilfe gerufen und in kurzer Zeit hatte dieser alle Verhältnisse so verschoben, daß Saladins Söhne und Enkel sich mit einigen Vesten begnügen mußten, während Aladil selbst die ganze Herrschaft von Armenien bis Nubien in seinem eigenen Namen führte und sogar vom Chalifen als König der Könige, Freund des Fürsten der Gläubigen begrüßt wurde.

Diese Streitigkeiten in der Familie Saladins waren Schuld, daß die Christen zunächst weniger belästiget wurden. Aladil erstürmte Jaffa. Die Christen gingen zum Angriff über, als der Reichskanzler Konrad im Auftrage Kaiser Heinrichs VI. herankam; die Pullanen wünschten Fortdauer des Friedens, ja Graf Heinrich von Champagne, von Richard Löwenherz zum Anführer der in Syrien und Palästina zurückgelassenen Krieger bestellt, arbeitete den Deutschen sogar entgegen. Allein er endete bald durch einen Fall vom oberen Stockwerke seines Palastes und Amalrich, bisher König in Cypern, wurde jetzt König zu Jerusalem. Die Christen siegten über die Sarazenen bei Sidon, nahmen Beirut und belagerten die Veste Toron. Schon war die Besatzung in solcher Bedrängniß, daß sie um Uebergabe unterhandelte, als ein Streit über die Annahme oder Nichtannahme der Bedingungen unter den Belagerern die Entscheidung hinausschob, bis Aladil mit neuen Truppen zum Entsatz heranrückte. Die Nachricht vom Tode Kaiser Heinrichs VI. traf die Pilger, ein großer Theil zog sogleich ab, Amalrich schloß mit Aladil einen Waffenstillstand auf drei Jahre. So Großes man erwartet hatte von den Rüstungen Heinrichs VI., die Eroberung von Beirut war die einzige Frucht des ganzen Unternehmens; es fehlte der leitende Geist des Kaisers. Die Erwartungen Europas waren wieder getäuscht. Im Morgenland gab es nur hin und wieder kleine Kämpfe, die Christen erhielten Jaffa wieder. 1206 wurde nach kurzen Feindseligkeiten von Neuem ein Waffenstillstand auf drei Jahre mit dem Reichsverweser Johann von Ibelin abgeschlossen.

Lage der Christen.

Wie hat nicht Innocenz III. mit Flammenworten zu einem neuen Zug ins heil. Land angeregt! Er und die Cardinäle hatten ein Zehntheil ihres Einkommens für die Errettung des heil. Landes geopfert, die übrige Geistlichkeit ein Zwanzigstel, ein Vierzigstel, alle Tourniere waren verboten, aller entbehrliche Aufwand; ein großes Kreuzheer war zu Stand gekommen, aber es entschlüpfte der Hand des Papstes, es stürzte den Thron in Constantinopel, statt Jerusalem zu erobern. Nicht bloß in Rom herrschte Mißstimmung über diese Wendung der Dinge, sie zeigte sich unter dem gemeinen Volk in ganz Europa, denn das heil. Land bewegte noch immer die Gemüther, das zeigt die beispiellose Erscheinung im Jahre 1212, die der **Kreuzzug der Kinder** heißt.

Bei dem Schloß Vendome trat ein Hirtenknabe Stephan mit hinreißender Kraft der Rede auf: der Heiland habe ihm befohlen, das Kreuz zu predigen: und er zog durch Städte und Burgen singend: Herr Jesu Christ, verhilf uns wieder zu dem heil. Kreuz! Und wohin er kam, schlossen sich ihm die Knaben an unter Gesang mit Kreuzen und Fahnen, und allmählich wurden auch Erwachsene vom Wundervollen ergriffen. Auf die Frage: wohin führt euch der Weg? antworteten sie: „zu Gott; jenseits des Meeres wollen wir das heil. Kreuz suchen.“ Kein Widerstand der Aeltern half, Viele entflohen zu Stephan, und schätzten sich glücklich, ein Haar, einen Faden seines Gewandes von ihm

Kreuzzug der Kinder.

zu bekommen. Philipp August fragte die Sorbonne um Rath, sie mißbilligte das Beginnen, aber vergebens befahl der König den Knaben, zu ihren Aeltern zurückzukehren. Als Innocenz von dem Zuge hörte, soll er seufzend ausgerufen haben: „diese Kinder machen uns zu Schanden, indeß wir schlafen, ziehen sie munter aus das heil. Land zu gewinnen". In Marseille traf Stephan auf einem mit Teppichen geschmückten, von einer bewaffneten Leibwache umgebenen Wagen mit Tausenden von Knaben ein, zwei Seelenverkäufer erboten sich, sie übers Meer zu bringen. Zwei Schiffe scheiterten bei Sardinien und die Knaben fanden ihren Tod in den Wellen, die anderen kamen nach Asien, aber als Sklaven an den Chalifen zu Bagdad verkauft; 18 Jahre später waren noch 700 als kräftige Männer im Dienste des Landpflegers zu Alexandrien. — In Deutschland kamen bei 20.000 Knaben zusammen, hier stand ein zehnjähriger Nikolaus an ihrer Spitze: wie Pilger gekleidet, mit Stäben und Taschen zogen sie den Alpen zu. Es hieß, Wunder würden geschehen, trockenen Fußes würden sie das Meer durchschreiten, in Jerusalem einziehen und den ewigen Frieden begründen. Tausende gingen in den Wäldern und Einöden zu Grunde, 7000 erreichten, Bilder des Elends, Genua; es wurde ihnen aber befohlen, das Gebiet der Republik ungesäumt zu räumen. Manche wußten dennoch zu bleiben und einige genuesische Familien leiteten später ihre Herkunft von diesen Knaben ab; andere gelangten Italien hinunter bis Brindisi. Dort wehrte der Bischof die Ueberfahrt in der Ueberzeugung, der Vater des Nikolaus habe die Kinder verkauft; dieser endete auch später am Galgen. Manche fielen vor Elend todt auf den Straßen nieder, manche baten in Rom um Freisprechung von ihrem Gelübde. Innocenz hieß sie bei reiferem Alter demselben Genüge thun, denn der Mensch dürfe nicht leichtfertig brechen, was er auch in Uebereilung dem Höchsten versprochen. Manche erreichten wieder die Heimath, überzeugt, das Unternehmen sei Gott mißfällig gewesen. Das ist der Kreuzzug der Kinder, ein Beweis von der tiefen Bewegung der Gemüther für das heil. Grab; große Zeitströmungen haben auch ihre Zerrbilder.

Es war Innocenz III. nicht gegönnt, ein großes Kreuzheer zum Zuge ins heil. Land noch zu segnen, und selber an seiner Spitze in Jerusalem einzuziehen; ein früher Tod durchriß seine die Welt umgestaltenden Pläne. Honorius III. hatte kaum den heiligen Stuhl bestiegen so wandte er sich an die Kaiser und Könige und feuerte zu einem neuen Unternehmen an. Namentlich am Niederrhein fanden die Kreuzpredigten Anklang. Ein Theil ging über die Alpen nach Unteritalien, der andere fuhr den Rhein hinab, um Spanien herum zu Schiff Palästina zu erreichen. König Andreas von Ungarn hatte gleichfalls das Kreuz genommen und ging von Spalatro aus zur See, ihm schlossen sich die Herzoge Leopold von Oesterreich und Otto von Meran an, die Bischöfe von Bamberg, Zeitz, Münster und Utrecht, die Grafen von Tirol, von Pleien, von Bogen u. a.; August 1217.

Andreas von Ungarn.

Ueber Cypern, wo König Hugo dem Heere sich anschloß, zog man nach Ptolemais. Der Friede ward dem Sultan Aladil gekündet, er war wenig gerüstet; dennoch erlangten die Kreuzfahrer keine bedeutenden Erfolge. Zwar drangen sie, November 1217, bis über den Jordan vor und kehrten mit reicher Beute zurück, allein ein Unternehmen auf eine Burg am Tabor mißlang. Andreas von Ungarn war schnell entmuthigt; als König Hugo von Cypern, wie

man sagte, an einer Vergiftung, starb, kehrte er, Aehnliches befürchtend, trotz des Bannes wegen unvollständiger Erfüllung seines Gelübdes, schnell nach Europa zurück, 1218.

Neuen Muth gab die Ankunft der kölnischen, friesischen und niederländischen Schiffe in Ptolemais, Frühjahr 1218. Diese Kreuzfahrer waren glücklich zum Grabe des hl. Jago in Compostella gekommen, hatten dann in Lissabon gelandet und den Portugiesen geholfen die feste Burg Alcazar den Mauren zu entreißen. Jetzt entschloß man sich zu einer Heerfahrt nach Aegypten, denn dieses sei der Schlüssel zum heil. Lande. Am Himmelfahrtstag 1218 verließ die Flotte und das Landheer Ptolemais und kam glücklich bis vor Damiette, welche Stadt damals nahe der nach ihr benannten Mündung des östlichen Nilarmes durch starke Mauern, tiefe Gräben und feste Thürme geschützt, als der Schlüssel Aegyptens galt. Ein Thurm im Strom versperrte die Durchfahrt; Alkamil, ein Sohn Aladils, lag mit einem Heere in der Nähe der wohlvertheidigten Stadt. Dem wichtigen Thurm galt zunächst Angriff und Vertheidigung; erst im vierten Monat gelang es den Christen, von einem aus zwei zusammengefügten Schiffen errichteten Thurm aus, nach 25stündigem Kampf dieses wichtige Vorwerk zu erobern. Schrecken kam über die Aegypter. Aladil starb aus Gram darüber, August 1218; sein Reich ward jetzt getheilt: sein ältester Sohn Melik Muazzam bekam Syrien und Damaskus, Alkamil Aegypten. Letzterer griff die Christen in ihrem Lager an, wurde aber zurückgeschlagen; auf der anderen Seite vermochten aber die Christen nicht, den Nil zu überschreiten, obschon Verstärkung zur See mit dem Legaten Pelagius eingetroffen war. Unter Wechselfällen des Kampfes verging der Winter 1218 auf 1219; Seuchen rafften in beiden Lagern viele Streiter hin. Mißstimmung herrschte in Aegypten; ein kurdischer Emir wollte sie benutzen, um Alkamil zu stürzen und durch Erhebung eines jüngeren Bruders desselben für sich die höchste Macht zu erlangen; schon waren die Verschworenen zur Ausführung ihres Planes versammelt, als Alkamil kühn unter sie trat: aus der Fassung gebracht, flohen sie. Damit löste sich aber Alles im Lager auf, und Alkamil zog sich mit seinen Getreuen zurück. „Was zögert ihr, rief eines Morgens ein Renegat den Christen zu, der Sultan ist davongegangen.“ Die Christen setzten jetzt über den Strom und bemächtigten sich des sarazenischen Lagers und umschlossen Damiette jetzt auch von der Westseite. Indeß war aber Melik Muazzam aus Syrien mit Verstärkungen eingetroffen, bald hatte Alkamil ganz Aegypten unter die Waffen gerufen und rückte von Neuem gegen Damiette vor. Fast täglich hatten die Christen gegen den Sultan oder gegen die Stadt zu kämpfen und erlitten oft große Verluste, was Viele so entmuthigte, daß am 14. September 20.000 das Lager verließen. Als aber dennoch der Sultan die Stadt nicht zu entsetzen vermochte und ihre Besatzung durch Hunger und Krankheit in immer größere Noth kam, so bot er ihnen für Räumung Aegyptens das heil. Kreuz, die Stadt Jerusalem, das ebene Land dieses Königreichs, ja sogar den Wiederaufbau der von Melik Muazzam geschleiften Festungswerke von Jerusalem an; selbst einen Zins während der Zeit des Waffenstillstandes und Freigebung aller gefangenen Christen; nur behielt er sich mehrere syrische Burgen vor. Die Kreuzfahrer hätten annehmen sollen, allein die Stimmen waren getheilt; es hieß, ohne die genannten syrischen Burgen sei der Besitz Jerusalems nicht sicher. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Als ein Versuch Alkamils, Lebensmittel und Mannschaft in die bedrängte Stadt zu bringen, scheiterte, wurde Damiette ohne Schwertstreich am 5. November besetzt. Nur noch 100 Gesunde fanden sich in der Stadt, deren Bewohnerzahl von 30.000 auf 7000 herabgeschmolzen war; die Todten lagen zu Haufen unbeerdigt in den Straßen.

Zug gen Aegypten. Damiette. Aladil †. Empörung. Angebot Alkamils. Einnahme Damiettes.

Die Entmuthigung unter den Sarazenen war groß, denn Damiette galt für uneinnehmbar. Schnell hätten die Christen die Bestürzung benützen und gegen Cairo vorrücken sollen; doch es kam über die Frage, wem die Stadt und die einzelnen Theile gehörten, zu solchem Streit, daß sogar der König Johann von Jerusalem das Lager verließ. Als endlich die Christen sich gegen Cairo in Bewegung setzten, war es zu spät, der Sultan hatte ganz Aegypten zu den Waffen gerufen, Verstärkung von allen Seiten an sich gezogen, nebst unzähligem Fußvolk hatte er bloß an Reitern 40.000 unter sich. Als die Christen am 24. Juli an den Kanal Aschmuna kamen, war ihnen das Vordringen gewehrt; schon beunruhigten sie aber auch Feinde in ihrem Rücken, und dennoch wiesen sie die wiederholten Angebote des Sultans zurück. Zu ihrem Verderben: bald waren ihnen die Schiffe genommen, der Rückweg nach Damiette abgeschnitten; die Dämme wurden durchstochen, in der Nacht des 26. August mußten die Christen den Rückzug antreten. Es war zu spät! Nicht bloß das Schwert der Feinde, auch das Wasser drohte den Tod. Ermüdet, von Feinden umringt, schlossen nun die Christen am 30. August einen Vertrag, wornach während der nächsten 8 Jahre Waffenstillstand sein sollte, den nur die Ankunft eines gekrönten abendländischen Königs lösen könne, und wornach die Christen Damiette und alle Eroberungen in Aegypten räumen, dafür aber alle Gefangenen und das heil. Kreuz erhalten sollten. Das war das klägliche Ende eines glänzend begonnenen Unternehmens. Damiette wurde am 7. September 1221 den Sarazenen übergeben.

Gegen Cairo.

Unfälle.

Räumung Aegyptens.

Der sechste Kreuzzug.

Friedrich II.

Am meisten Hilfe hatte die morgenländische Christenheit von Friedrich erwartet, denn dieser hatte 1215 freiwillig zu Aachen das Kreuz genommen, war nicht bloß als Kaiser der Schutzherr, der Vorkämpfer der Christenheit, sondern war auch durch seine Lebensschicksale der besondere Sohn der Kirche. Aber der große Innocenz III. war nicht mehr da, den hochbegabten gekrönten Jüngling zu leiten, und sicher hätte jener Papst bei seinem durchdringenden Geiste, bei seiner Alles mit sich fortreißenden Thatkraft Friedrich in seiner Bahn zu erhalten vermocht, wogegen der Leitung des milden, greisen Honorius sich der von Talent und Streben nach Selbstherrschaft glühende Jüngling schnell entwand. Dazu trug die Eigenthümlichkeit seiner Natur, der Gang seiner Bildung das Seine bei. Friedrich ist mehr Mann des Verstandes, als des Gemüths, mehr Italiener als Deutscher, Deutschland war nie das Land seines Herzens, sondern seine schöne Heimath Sicilien und Neapel. Dieses Land sollte der Mittelpunkt seiner Macht werden, Deutschland sollte ihm nur Krieger stellen. So kam denn Friedrich von selbst in Gegensatz zu dem, was er Honorius III. feierlichst zugeschworen hatte, und leider erlaubte er sich dem väterlichen Benehmen des Papstes gegenüber ein arges Spiel der Täuschung. So ward der Antritt des Kreuzzuges unter stets wechselnden Entschuldigungen von einem Jahr zum andern verschoben.

Freilich ging in Deutschland Manches vor, was den Plan zu einem Kreuzzuge vertagen mußte; so lebte z. B. der Gegenkaiser Otto noch bis 1218, so

starb im gleichen Jahre Berthold V. von Zähringen und es war schwer zu entscheiden, was in seiner reichen Erbschaft Allod, was Reichslehen war. Die Besitzungen wurden zersplittert, Graf Egeno von Urrach bekam viele Güter in Schwaben, Markgraf Hermann V. das Breisgau, Graf Ulrich von Kyburg die burgundischen Erbgüter, Manches fiel an das Reich zurück. Aber jetzt war diese Angelegenheit geschlichtet und der Gegenkaiser lebte nicht mehr, und einem Kreuzzuge stand nichts im Wege. Jetzt mahnt Honorius an das Gelübde und Friedrich schreibt am 12. Februar 1219 an Honorius, er möge allen bekreuzten Fürsten und Prälaten den Bann androhen, wenn sie bis nächsten Johannistag nicht ausgezogen sein würden, der Papst möge Niemand vom Gelübde entbinden, der nicht nothwendig nach der Fürsten Meinung zur Verwaltung des Reiches zurückbleiben müsse; der Papst möge alle Fürsten zum Gehorsam gegen den von ihm zu ernennenden Statthalter anweisen: das sei der Weg, auf dem ein Kreuzzug der Deutschen Erfolg habe; an der Nachlässigkeit des Papstes werde es liegen, wenn der Kreuzzug nicht zu Stande komme. Und Honorius hat nichts Eiligeres zu thun, als alle Wünsche Friedrichs zu erfüllen, und nimmt den König und seine Familie in besonderen Schutz und zwingt den Pfalzgrafen Heinrich, die Reichskleinodien auszuliefern, und freut sich schon über den Ruhm seines Schützlings, das heil. Land zu erretten. Dann dankt wieder Friedrich dem Papst und bereitet ihn auf einen Bruch des Vertrages, nämlich auf eine Vereinigung Siciliens mit Deutschland vor: wenn der Sohn Heinrich nach Rath der Fürsten zum deutschen König gewählt würde, so geschähe das nicht, um beide Reiche zu vereinigen, sondern damit in seiner Abwesenheit zu Christi Ehren besser regiert werde und damit es seinem Sohne, im Falle er (Friedrich) stürbe, leichter sei, das ihm in Deutschland gebührende Erbgut zu erhalten. Honorius gestattet denn auch eine Personalunion für Sicilien und das Reich; wenn der junge Heinrich ohne Erben und Brüder sterbe, solle Friedrich beide Reiche auf Lebenszeit verwalten, und schiebt die Frist für den Anfang des Kreuzzuges auf den 21. März 1220 hinaus. Friedrich ist entzückt über diese Güte und wiederholt nicht bloß zu Hagenau, September 1219, wörtlich die am 12. Juli 1213 an dessen Vorgänger Innocenz gemachten Versprechungen, sondern er schreibt auch dem milden Priestergreis: „wer wird der Kirche gehorsamer sein, als wer an ihren Brüsten sog und in ihrem Schooß ruhte? wer getreuer und der empfangenen Wohlthaten mehr eingedenk, als der, welcher sich bestrebt, seine Schuld nach dem Belieben und dem Befehl seines Wohlthäters abzutragen?“ Aber er verlangt neue Frist, schiebt die Schuld der Zögerung auf die Fürsten, die dem Kreuzzug abgeneigt seien, und der Papst schiebt den Antritt auf seinen Wunsch noch einmal hinaus, mahnt ihn aber dabei: „betrachte doch, wessen Sache betrieben wird! nicht die meine, sondern die Christi. Wessen Vortheil? der seiner Anhänger; wessen Ruhm? der aller Christen! Und du könntest es vernachlässigen, der Vorfechter der Sache Gottes zu sein, der Gründer deines Vortheils, der Beschützer hilfsbedürftiger Christen! Bist du nicht durch Belohnungen aufgemuntert, durch Wunder aufgefordert, durch Beispiele belehrt?“ Schnell willigt der Papst in Friedrichs Verlangen nach der Kaiserkrönung: Friedrichs Erhebung sei nöthig und erwünscht für das heil. Land. Friedrich dagegen hat in Hagenau, 10. Februar 1220, Honorius versprochen, er werde, sobald er die kaiserliche Krone erlangt habe, seinen Sohn Heinrich aus der väterlichen Gewalt entlassen, und ihm das Reich Sicilien übergeben, um es von der römischen Kirche zu tragen, wie er es jetzt trage, dergestalt, daß er von da an weder sei, noch genannt werde König von Sicilien, vielmehr dieses Reich nach dem Wohlgefallen des Papstes bis zur Volljährigkeit seines Sohnes durch eine geeignete Person

Die Zähringer.

Ein neuer Kreuzzug.

Verhandlungen.

Fristen.

regieren lasse, damit die Getrenntheit dieses Königreichs vom Kaiserreich am Tag liege.

Heinrich König. Im April 1220 war ein allgemeiner Hoftag zu Frankfurt, auf dem Heinrich, dem Papste unerwartet, zum deutschen König gewählt wurde; Friedrich verhieß den geistlichen Fürsten, die ihn namentlich dabei unterstützt hatten, daß er auf das Spolienrecht verzichte, daß er keine neuen Zölle und Münzen ohne ihren Rath und Willen in ihren Territorien errichten, hörige Leute derselben in die Reichsstädte zu ihrem Nachtheile nicht aufnehmen lassen wolle; solche, welche von ihnen excommunicirt wurden, will er beim Gerichte lediglich als Beklagte behandeln; einen Excommunicirten, welcher über sechs Wochen in der Excommunication beharrt, will er mit der Acht belegen, weil das weltliche Schwert zur Unterstützung des geistlichen berufen sei. Ueberlistung. Auf wie viele Kaiserrechte verzichtet er nicht zu Gunsten der geistlichen Fürsten, weil sie ihm diesen Schlag gegen den Papst bereiten helfen! Er will weder Burgen noch Städte auf den Gründen der Kirche unter irgend einem Vorwand errichten, seine Beamten sollen in den Städten derselben keine Gerichtsbarkeit haben! Natürlich ist Honorius verblüfft über diesen politischen Schachzug, der Kaiser aber schreibt, jedoch erst am 13. Juni 1220, aus Nürnberg: in Folge eines plötzlich entstandenen Streites zwischen dem Erzbischof von Mainz und dem Landgrafen von Thüringen und der Befürchtungen, die sich daran knüpften, hätten die Fürsten ohne sein Wissen und in seiner Abwesenheit seinen Sohn erwählt; er habe sich geweigert einzuwilligen, wenn nicht der Papst es genehmige; er habe seinen Hofkanzler mit den Wahlacten senden wollen, derselbe sei aber erkrankt; übrigens habe die Kirche nichts zu fürchten, Sicilien und das deutsche Reich sollen immerdar getrennt bleiben. Der milde Honorius nahm die Wahl als vollendete Thatsache an und forderte nach seinem Wunsch die Bekreuzten auf, unweigerlich den Zug anzutreten.

Römerzug. Nachdem Friedrich den Heinrich von Neiffen zum Aufseher seines Sohnes und Engelbert von Köln zum Reichsverweser ernannt hatte, trat er im August über den Brenner den Zug nach Italien an. Die Lombarden. Auf die Frage der Lombarden, wie sie sich gegen den König zu benehmen hätten, antwortete Honorius: alle Lombarden sollten ihm den Eid der Treue, jedoch mit Vorbehalt der kirchlichen Rechte, schwören.

Kaiserkrönung. Am 22. November 1220 wurde Friedrich sammt seiner Gemahlin Constantia zu Rom von Honorius zum Kaiser gekrönt, nachdem von Seite des Papstes früher klar dargestellt worden war, daß er die einfachsten Versprechungen übertreten habe, indem er seinen Sohn, den König von Sicilien, zum König habe wählen lassen, und daß nur ein schleuniger Aufbruch nach dem heil. Lande die Angelegenheiten der Christen dort vom Untergange retten könne. Friedrich Versprechen. versprach, was man verlangte; er nahm aus den Händen des Cardinalbischofes Ugolino von Ostia am Krönungstage das Kreuz, er verhieß im nächsten März Kriegshilfe in das heil. Land zu senden und im August selber dahin abzuziehen; er hob durch eigenen Erlaß am Krönungstag alle Statuten, die in den Städten der Freiheit der Kirche und der geistlichen Personen zuwiderliefen, auf; er befahl, daß alle Ketzer verdammt sein sollten; Gesetze zur milden Aufnahme der Pilger wurden erlassen, Strandrecht und Grundruhe wurden aufgehoben. Diese Gesetze wurden den Rechtslehrern nach Bologna gesendet, damit sie als ewig geltende Satzungen in ihren Gesetzsammlungen Platz hätten. Voll Freude schrieb

der Papst an seinen Legaten Pelagius im heil. Land, daß das bedrängte Christenheer bald Hilfe haben werde, daß der Kaiser selber kommen werde, um es zum Siege zu führen; am 11. December 1220 schrieb der Papst noch an den Kaiser: wir glauben nicht, daß je ein Papst einen römischen Kaiser aufrichtiger liebte, als wir dich lieben. Als vollendete Thatsache nahm er die Personalunion Siciliens und Deutschlands unter Friedrich, wie die Wahl Heinrichs zum deutschen König an. Das heil. Land war der Wunsch und die Hoffnung, die Leidenschaft des edlen Priestergreises, nur hierin solle ihn sein Liebling Friedrich nicht täuschen. Auf sein Versprechen hin hatte der Papst die Pilger in das heil. Land getrieben, — wie stand er der Christenheit gegenüber da, wenn das Unternehmen durch Friedrichs Säumniß scheiterte und Tausende und aber Tausende ihr Leben nutzlos opferten! Lage des Papstes.

Doch die Hoffnung des Papstes war eitel, Friedrich hielt ihn nur hin und verfolgte sein persönliches Interesse. Zwar erließ der Kaiser am 10. Februar 1221 einen Aufruf an die Lombarden, sich zur Unterstützung des heil. Landes zu rüsten: „wohlan, treue Ritter, ergreifet eiligst die Waffen des christlichen Kriegsdienstes; denn schon sind des Reiches siegreiche Adler an das Tageslicht getreten. Doppelter Erkenntlichkeit Lohn haben die zu erwarten, welche uns in dem Vorhaben dieser heil. Pilgerfahrt zur Seite stehen; denn zur kaiserlichen Huld werden sie ewiger Glückseligkeit theilhaftig". Aber weiter geschah nichts. Vergebens stellte ihm Honorius in einem Schreiben vom 13. Juni 1221 die Schwierigkeit der eigenen Lage vor, mit welcher Sehnsucht ihn das christliche Heer im Morgenland erwarte, und wie Viele bereits murren und laut erklären, daß er sein Gelübde zu lösen säume und nur zum Scheine die Galeeren ausrüste. Friedrich sandte jetzt 40 Dreiruderer, verlangte aber neuen Aufschub bis zum März des nächsten Jahres. Wie ihm Honorius voraussagte, so kamen die Schiffe zu spät; man hatte in Aegypten lange auf den Kaiser gerechnet und darum den Angriff auf Cairo verschoben, indeß hatte Alkamil Zeit gehabt, seine Mannschaft zu sammeln, und die Christen wurden sodann zum demüthigenden Vertrag vom 30. August 1221 gezwungen, durch welchen sie Damiette räumen mußten. So viel Heldenblut war umsonst vergossen, so viel Menschenopfer umsonst gebracht, weil Friedrich gezögert hatte. Friedrich mahnt zum Kreuzzug. Neue Frist. Unglück in Aegypten.

Jetzt kam die Jammerkunde aus Aegypten und machte einen tiefen Eindruck. Was half es, daß der Kaiser die Führer seiner Flotte mit Ungnade belegte; daß er an Honorius schrieb, der Verlust von Damiette habe ihn mit bitterem Schmerz erfüllt: Honorius schrieb ihm einen Brief, worin der tiefste Schmerz eines edlen Herzens sich spiegelt: er beklage nicht so sehr die Mühen und Kosten, die er und das christliche Volk seit fünf Jahren getragen hätten, als vielmehr die Schmach, die über den christlichen Namen gekommen (in der That trug die Kirche den schwersten Theil der Kosten eines Kreuzzuges durch die Steuer, die sie auf alle geistlichen Güter legte); eben so richtig schildert Honorius, wie er als Papst durch den Kaiser bloßgestellt sei: „gegen uns schreit das gesammte Christenvolk und wirft uns den Untergang jenes Heeres vor, weil wir dich nicht zur Hilfeleistung angetrieben; und nicht ganz mit Unrecht ladet es uns die Schuld auf; von Jahr zu Jahr bewilligten wir dir den begehrten Aufschub". Im Ganzen hat Friedrich in der That von 1219 bis 1229, wo er ins heil. Land abfuhr, zehnmal den verheißenen Kreuzzug aufgeschoben. Schmerz des Papstes.

Honorius hatte noch andere Beschwerden gegen Friedrich, denn dieser hatte

Andere Beschwerden. im Bestreben, Sicilien ganz nach seinem Willen einzurichten, zum Mittelpunkt seiner Macht und vom Papst ganz unabhängig zu machen, seine Hand sogar nach der Wahl der Bischöfe ausgestreckt. Honorius mahnte ihn, ob er sich nicht erinnere, daß er diesen Mißbrauch gegenüber dem Papst Innocenz glorreichen Andenkens sowohl, als gegen ihn selber förmlich abgeschworen habe; ob er dem Papste in Sicilien eine Gerichtsbarkeit verweigern könne, die dieser in Frankreich, Spanien, England, ja selbst im Kaiserreiche ausübe; er warnte ihn vor Schmeichlern, und mahnte ihn, daß noch Niemand im Kampfe gegen die Kirche glücklich gewesen sei. Unter die Maßnahmen Friedrichs in Sicilien zu jener Zeit gehört, daß er die Sarazenen zur Unterwerfung zwang, und dieselben nach Luceria in der Capitanata verpflanzte; dadurch schnitt er sie vom Meere und von der Verbindung mit Afrika ab und zwang sie zugleich, ihm immerdar anhänglich zu sein, denn sie hatten nur in der Regierung Schutz gegen die umwohnende christliche Bevölkerung.

Papst u. Kaiser in Veroli. Um alle Mißhelligkeiten zu schlichten, fand im April 1222 zu Veroli, südöstlich von Rom, eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Papste statt; vierzehn Tage blieben hier die Häupter der Christenheit bei einander. Friedrich gelobte einen Kreuzzug, die Zeit zum Antritte desselben solle eine allgemeine Versammlung der Christenheit zu Martini desselben Jahres in Verona bestimmen. Die Versammlung in Verona fand nicht statt, wegen Erkrankung des Papstes und weil Friedrich mit aufständischen Baronen zu kämpfen hatte; dafür in Ferentino. kamen im März 1223 der Kaiser und der Papst in Ferentino zusammen, die Großmeister des Johanniter- und des Deutschordens, der Patriarch und der König von Jerusalem erschienen gleichfalls dabei. Der Kaiser verpflichtete sich, Jolanthe. Johanni 1225 den Kreuzzug anzutreten und verlobte sich mit Jolanthe, der Tochter des Königs Johann von Jerusalem, aus dessen Ehe mit Maria, der Tochter des Markgrafen Konrad von Tyrus (da seine Gemahlin Constantia 1222 gestorben war); man hoffte durch diese Verbindung Friedrich aufs innigste an das Schicksal des heil. Landes zu ketten und Friedrich verpflichtete sich auch zum Dienste des heil. Landes für Lebenszeit. Voll Freude gab der Papst von den Verhandlungen zu Ferentino den Königen und Völkern Europas Kunde und mahnte sie, sich zum beabsichtigten großen Kreuzzug zu rüsten, kein Volk dürfe dießmal zurückbleiben. König Johann reiste, um Alles für den Kreuzzug in Bewegung zu setzen, nach Frankreich, England, Spanien, nach Deutschland; durch ganz Europa wurde das Kreuz gepredigt, der Landgraf von Thüringen, der Herzog von Oesterreich, der Doge von Venedig wurden durch besondere Schreiben vom Papste zur Theilnahme aufgefordert.

Neuer Aufschub. Doch die Kreuzpredigt hatte damals nicht den gewünschten Erfolg, die Erinnerung an das Unglück in Aegypten war noch zu frisch. Willkommen war dieß dem Kaiser, da er mit seiner neuen Staatsordnung in Sicilien noch nicht fertig war; er verlangte neuen Aufschub. Wie tief schmerzte dieß den Papst, Schwur in St. Germano. doch bewilligte er den Aufschub! In St. Germano schwor Friedrich dann am 25. Juli 1225, im August 1227 ins heil. Land zu ziehen, und dort während zweier Jahre wenigstens 1000 Ritter zu halten, und für jeden fehlenden 50 Mark zum Besten des heil. Landes zu ersetzen 2000 Rittern mit ihrem Gefolge freie

Ueberfahrt zu verschaffen, 100 Dreiruderer und 50 Galeeren während der nächsten zwei Jahre ausgerüstet zu erhalten oder Geldersatz dafür zu leisten und 100.000 Goldunzen in die Hände des Königs und des Patriarchen von Jerusalem niederzulegen, um sie bei Antritt des Zuges zurückzuerhalten. Die Krone von Sicilien solle Bürgschaft sein für den Vertrag, und bei Nichteinhalten des Versprochenen solle der Kaiser der Excommunication verfallen sein. In Folge dieses Vertrages vermählte sich Friedrich am 25. November mit der schönen Jolanthe oder Isabella und führte von da an den Titel eines Königs von Jerusalem, welcher von ihm auf die anderen Kaiser und zuletzt auf das Haus Habsburg übergegangen ist.

Aber auch mit dem neuen Versprechen war es Friedrich kein rechter Ernst; er hatte keinen Sinn für diese Aufgabe. Das zeigten die Schwierigkeiten, in die er sich verwickelte; er gerieth mit seinem Schwiegervater in Streit, weil dieser auf den Titel eines Königs von Jerusalem nicht verzichten und die 50.000 Mark Silber, welche Philipp August für das heil. Land in seinem Testamente bestimmt hatte, ihm vor Antritt des Zuges ins heil. Land nicht ausliefern wollte. Zudem klagte Jolanthe, Friedrich behandle sie nicht wie eine Königin, sondern halte sie in strengem Gewahrsam und lebe mit anderen Frauen. Friedrich hörte auf Männer seiner Umgebung, die ihm seinen Wohlthäter Innocenz in falschem Lichte darstellten. Dieß erhellt klar aus einem durch die Macht der Gründe und die Wärme des Herzens ausgezeichneten Schreiben des Papstes an den Kaiser, worin Honorius die Anklage abweist, als habe die Kirche unter dem Scheine von Vertheidigern Feinde nach Apulien gebracht, als habe sie auf den Thron seiner Väter einen Fremden erhoben, welcher nicht zufrieden mit dem Kaiserthum auch nach dem Königreich seine Hände ausgestreckt habe: „freilich war dieß bisher nicht der Inhalt deiner Schreiben, in denen du nach Gott den Bemühungen der Kirche, den Sorgen deiner Vormünder, Alles, was du warst, ja selbst, daß du lebtest, zuschriebst. — Mit welcher Sorgfalt hat nicht Innocenz III. gewacht, um dich den Händen deiner Feinde zu entziehen, und dem Schlunde des Todes zu entreißen. Ist das der Dank, daß ihm jetzt nachgesagt wird, er habe heimlich dem Leben seines Mündels nachgestellt und ihn seiner Güter beraubt? — In keinem Winkel des Reiches ist es unbekannt, daß nach dem Tode des Kaisers Heinrich ein Theil der Fürsten Philipp, ein Theil dem nachmaligen Kaiser Otto anhing. — Nach Philipps gewaltsamen Tod konnte und durfte Otto, welcher die allgemeine Anerkennung erhielt, die Kaiserkrönung nicht verweigert werden. — Auch wir kürzen dir nicht die alten Rechte der Könige von Sicilien durch unsere Verordnungen, hättest du deine und deiner Mutter Verträge aufmerksam durchblättert, würdest du die Constitutionen der alten Väter erwägen, so würdest du nicht der Kirche wegen Vertheidigung der kirchlichen Freiheiten Vorwürfe machen." Schließlich erklärt der Papst, daß seine Geduld in dieser Hinsicht schon den Namen und die Wirkung der Geduld verloren habe, und mahnt ihn in rührendster Weise an Erfüllung seiner Pflichten gegen die Kirche. Nicht minder ermahnte er ihn zur Versöhnung mit dem Schwiegervater, dessen Ehre er als seine eigene zu betrachten hätte. Johann hatte Jerusalem verlassen auf Aufforderung des Papstes und hatte seine Tochter mit dem Kaiser vermählt, hatte dann Europa durchreist, um den Kreuzzug zu betreiben, und nun mußte Honorius, um für seinen Lebensunterhalt zu sorgen, ihm die Statthalterschaft über einen Theil des Kirchenstaates übertragen.

Mißhelligkeiten.

Honorius an Friedrich.

Die Lombarden. Von Friedrich kam versöhnliche Antwort, denn er bedurfte des Papstes zur Vermittlung mit den Lombarden. In Oberitalien währten seit Heinrichs VI. Tod die Fehden zwischen den Parteien fort. Friedrich hatte bis jetzt die Lombardei nur im Flug durchzogen, jetzt wünschte er seine Kaiserrechte dort geltend zu machen und entbot die Barone seines Königreiches, wie seinen Sohn Heinrich und die deutschen Fürsten zu einem Reichstag nach Cremona. Die Lombarden

Erneuerung des Bundes. fühlten sich bedroht und zu Mosio bei Mantua erneuerten die Städte Mailand, Bologna, Brescia, Mantua, Vercelli, Alessandria, Faenza, Vicenza, Padua und Treviso am 2. März 1226 den lombardischen Bund auf weitere 25 Jahre; sie sperrten die Alpenpässe dem König Heinrich und den deutschen Fürsten, und dem Kaiser, der nicht mächtig genug war sie zu bezwingen, blieb nichts anderes übrig, als die Reichsacht über sie auszusprechen. Die Lombarden kümmerten sich nicht darum, nun klagte Friedrich beim Papst über ihr unge-

Honorius vermittelt, bührliches Betragen und verlangte seinen Entscheid. Bannte Honorius die Lombarden, so brach er mit seinen natürlichen Bundesgenossen; entsprach er dem Willen des Kaisers nicht, so konnte dieser vor aller Welt klagen, daß der Papst Empörer begünstige, und vom Kreuzzug abstehen. Die Lage war schwierig, dennoch vermittelte Honorius, damit der Kreuzzug zu Stande komme; er legte beiden Theilen auf, allen Groll und üblen Willen zu unterlassen, alle Beleidigungen zu vergessen, die Gefangenen herauszugeben; der Kaiser mußte die Acht aufheben und die Lombarden sich verpflichten, 400 Reiter auf ihre Kosten während zweier Jahre zum Kreuzzug zu stellen und die kirchlichen und kaiserlichen Gesetze zu beachten. Ebenso erklärte der Papst auf Friedrichs Bitte, daß die zum Reiche gehörigen Städte im Albigenserkriege zurückgegeben, überhaupt die Rechte des Reiches nicht vermindert werden sollten.

stirbt. Wie viel Geduld, wie viele Bemühungen für einen Kreuzzug, zu dem die Pilger aus allen Theilen Europas jetzt durch Italien nach Apulien zur Einschiffung zogen! Doch sollte Honorius seinen heißesten Wunsch nicht mehr erfüllt sehen, er sank schon am 18. März 1227 ins Grab.

Gregor IX. Einstimmig wurde schon am nächsten Tage der Cardinal Ugolino, der sich Gregor IX. nannte, zum Papste gewählt. Die Einmüthigkeit der Wahl, die Person des Gewählten, eines Grafen von Segni, eines Verwandten von Innocenz III., dessen Jugenderinnerungen in die Zeiten Alexanders III. hinaufreichten, der unter Innocenz III. die schwierigsten Vertrauensposten mit Auszeichnung bekleidet hatte, ließen auf eine Wendung in der päpstlichen Politik von gutwilliger Schwäche zu charakterfestem Ernst und Aufhören aller Nachgiebigkeit schließen. Gregor IX. war ein Greis von nahezu 90 Jahren; eine reiche, reine Vergangenheit lag hinter ihm; er war einst der Beschützer des Franz von Assisi und dieser soll ihm die Besteigung des päpstlichen Stuhles vorausgesagt haben; unter dem weißen Haar war Glaubensglut, wie das Feuer unter dem Schnee des Aetna; obschon hochbetagt bewährte Gregor ein jugendfrisches Gedächtniß und dabei eine seltene Kenntniß beider Rechte, eine hinreißende Beredtsamkeit, selbst Friedrich bezeichnet ihn als einen Mann reinen Laufes, hervorleuchtend durch Frömmigkeit, unbescholtenen Lebenswandel, höchste Wohlredenheit und ausgezeichnet durch Vorzüge der Tugend und Wissenschaften.

Gregor IX. war einst Friedrichs Jugend nahe gestanden, aus seiner Hand

hatte der kaum gekrönte Kaiser das Kreuz empfangen, auch bei ihm trat der Eifer für den Kreuzzug in den Vordergrund.

Eines seiner ersten Schreiben vom 23. März richtete er an den Kaiser, dem er schon vor seiner Erhebung in Liebe zugethan gewesen sei; im Tone eines väterlichen Freundes mahnt er ihn seiner Ehre und seines Heiles willen die Angelegenheit des heil. Landes zu führen und zum Kreuzzug zu rüsten, fordert er ihn auf, mit reinem Herzen und „ungeheuchelter Treue" die Schlachten des Herrn zu schlagen und unvergänglichen Ruhm zu schöpfen; die Lombarden aber erinnerte der Papst zu gleicher Zeit, die Urkunden, die sie dem Kaiser zu liefern verpflichtet waren, auszuliefern, und die Reiter, die sie zum Kreuzzug zu stellen versprochen hatten, bereit zu halten. Schon nahten von allen Seiten die Kreuzfahrer, unter den Fürsten Landgraf Ludwig von Thüringen, unter den Bischöfen die von Augsburg, Bamberg und Regensburg, um sich in Unteritalien nach dem heil. Lande einzuschiffen; der Kaiser traf im August in Brindisi ein. Die lange Zögerung führte unter den Tausenden, die der Abfahrt harrten, bei der glühenden Hitze des Sommers verheerende Seuchen ein. Endlich am 8. September schiffte sich der Kaiser mit dem Landgrafen von Thüringen zu Brindisi ein, aber wenige Tage darauf landete er wieder zu Otranto, schiffte sich aus und erklärte sich für krank. Der Landgraf von Thüringen starb am Fieber, der Kaiser aber begab sich in die Bäder von Pozzuoli. Das Kreuzheer zerstreute sich, Tausende, die im heil. Lande schon eingetroffen waren, kehrten auf die Nachricht von der Umkehr des Kaisers in die Heimath zurück. So war auch diese Hoffnung vereitelt, alle Kosten, so viele Menschenleben umsonst geopfert.

(Gregor IX. fordert zum Kreuzzug auf.) (Die Pilger.) (Friedrich schifft sich ein, kehrt um,)

Friedrich hatte so oft getäuscht, daß der Papst an seine Krankheit gar nicht glaubte; welche Vorwürfe die heimkehrenden Pilger Gregor IX. machten, der sie zum Kreuzzug angetrieben und ihnen des Kaisers Führung als sicher in Aussicht gestellt hatte, läßt sich denken; selbst Friedrich erklärte später, der Papst habe nichts anderes gekonnt, als ihn bannen, um den Lästerungen der Menschen zu entgehen. Dem Banne war Friedrich ohne weitere Untersuchung durch den Vertrag von St. Germano, Juli 1225, für den Fall des Nichtantritts des Kreuzzuges verfallen. Böhmer sagt: „des Kaisers Krankheit war eine ungenügende Entschuldigung, denn dadurch, daß er nach so vielen Hinausschiebungen doch noch Alles bis zum letzten Augenblick des letzten Termins verzögerte, hatte er auch die Verantwortlichkeit für die möglichen Zwischenfälle übernommen." In einem Schreiben voll Schmerz sprach darum der Papst ohne Bedenken am 29. September über den Kaiser die Excommunication aus.

(wird gebannt.)

Gregor erzählt in einem Schreiben vom 10. October den Bischöfen der Christenheit, wie Friedrich stets die Kirche getäuscht und schnöden Undank gegen sie geübt, wie er unaufgefordert in Deutschland das Kreuz genommen ohne Vorwissen des heil. Stuhles, wie er aber 12 Jahre hindurch die Ausführung stets hinausgeschoben, wie dann das Heer der Kreuzfahrer durch sein Geheiß nach Brindisi verlockt und in der Gluthitze des Sommers durch seine Zögerung zu Grunde gegangen sei; nicht bloß sei ein Theil des Kreuzheeres zu Grunde gegangen, sondern Andere seien durch ihn ins heil. Land nutzlos verlockt worden; schon früher sei Damiette durch seine Säumigkeit nach zahllosen Opfern verloren gegangen; darum erkläre der Papst Friedrich in den Bann, damit es nicht

(Klagen des Papstes.)

scheine, er ehre wie ein stummer Hund den Menschen mehr als Gott: weil Friedrich zur bestimmten Zeit nicht abgefahren, die versprochene Geldhilfe in den bestimmten Fristen nicht geleistet und die 1000 Reiter nicht gestellt habe; der Papst hoffe, daß dieses kirchliche Heilmittel die verdunkelten Augen seines Geistes wieder öffne, sollte er aber in seinem Trotz beharren, so werde noch ernster gegen ihn verfahren werden. So war also der Kampf zwischen beiden Mächten eröffnet, deren Einigung so bedeutsam war für das Leben Europas.

Klagen des Kaisers. Friedrich antwortete in einem Schreiben vom 6. October an alle Fürsten mit bitteren Beschuldigungen; er klagte, wie der Papst sich unwürdig gegen seine Person benehme und die Kirche eine Stiefmutter gegen ihn sei; sie habe den ärgsten Feind seines Hauses, Otto IV., begünstigt; freiwillig habe er, der Kaiser, das Kreuz übernommen, nur die Wirren in Deutschland und Sicilien hätten ihn zurückgehalten; jetzt habe er schon Alles gerüstet, Krieger ins heil. Land vorausgeschickt und sich selber eingeschifft, nur die Krankheit habe ihn von der Fortsetzung der Fahrt abgehalten; aber auch jetzt sei sein Eifer für das heil. Land nicht erloschen, im Mai des nächsten Jahres werde er sicher über das Meer fahren. Viel bitterer schrieb Friedrich an König Heinrich III. von England gegen die Kirche: die Geistlichen seien unersättliche Blutsauger, die römische Curie die Wurzel und der Ursprung alles Uebels; Englands Barone mögen erwägen, wie Innocenz sie zum Aufruhre gegen Heinrich aufgereizt und sie nachher preisgegeben habe. Aber auch andere Verlegenheiten bereitete Friedrich dem Papst, er unterwühlte ihm den Boden in Rom, er ließ auf dem Capitol seine Gegenerklärung feierlich ablesen, er kaufte den Frangipani um hohe Preise ihre Güter ab und gab sie ihnen als kaiserliche Lehen wieder; am Charfreitag entstand ein Tumult in der Kirche und mußte der Papst aus Rom fliehen.

Fahrt nach Palästina. Die Gemüther waren erregt; um die öffentliche Meinung gegen den Papst zu gewinnen, mußte Friedrich etwas für das heil. Land thun. Im April 1228 hielt der Kaiser eine Reichsversammlung zu Barletta und erklärte er seinen Entschluß, ins heil. Land zu ziehen. Herzog Reinald ward als Reichsverweser bestimmt, ein Landfrieden geboten, das Testament des Kaisers mitgetheilt: sollte ihm etwas Menschliches begegnen, so sollte ihm sein älterer Sohn Heinrich im Kaiser- und Königthum nachfolgen, bei dessen kinderlosem Absterben der in diesem Monate geborene Sohn Konrad (Iolanthe war an der Geburt gestorben). Im Juni 1228 fuhr der Kaiser von Brindisi ins heil. Land ab, aber nicht wie ein Kaiser an der Spitze eines großen Heeres, sondern nur mit 20 Schiffen und 100 Rittern. „Die Vorstellungen welche die christlichen Völker von ihrer Aufgabe im heil. Lande hatten, waren nicht bloß Wiedergewinnung des heil. Grabes, sondern auch Züchtigung der Feinde des Christenthums, dauernde Wiederherstellung des christlichen Königreiches in gehöriger Ausdehnung, nicht aber auf dem Wege der Unterhandlung mit den Ungläubigen concurrirender Gottesdienst in Jerusalem." — Doch die Idee des christlichen Kaiserthums, wie die Völker sie faßten, war nicht der Leitstern Friedrichs, nicht als Sieger, sondern als geschickter Diplomat wollte er das heil. Grab erwerben. Zu einem Feldzuge in großem Maßstabe waren die Kräfte durch seine Zögerung schon verschleudert; zu einem diplomatischen Schachzug war die Lage des heil. Landes hingegen geeignet.

Nicht gewitzigt durch die letzte Gefahr bekämpften sich nämlich damals wieder die Söhne Aladils, sobald sie der Christen in Aegypten Meister geworden waren. Obgleich die Mongolen schon Bagdad bedrohten und Einigkeit für die Ejjubiden jetzt nothwendiger gewesen wäre, denn je, bekämpften doch Alaschraf und Alkamil ihren Bruder Almuazzam, der sich hinwieder mit den Choaresmiern gegen seine Familie verbündete. Um eine Stütze gegen diese zu haben, lud Alkamil den Kaiser Friedrich, dessen milde Behandlung der Sarazenen im Osten bekannt war, ein, den schon lange vorbereiteten Kreuzzug zu beschleunigen, und versprach ihm für Hilfe Jerusalem und einige andere Plätze. Zwar starb Almuazzam, der erbittertste Feind der Christen, nachdem er Jerusalem und einige andere Plätze hatte verwüsten lassen, im November 1227, allein für seinen unmündigen Sohn David oder Daud trat der vom Vater bestimmte Reichsverweser, der abtrünnige spanische Johanniter Izzeddin Eibek gegen Alkamil und Alaschraf in die Schranken. Die wenigen Kreuzfahrer aber im heil. Lande hatten beschlossen, den Waffenstillstand für gekündigt anzusehen, Cäsarea und Joppe zu befestigen und dann zur Eroberung von Jerusalem aufzubrechen. So war die Lage im heil. Land, als Friedrich nahte. Die Söhne Aladils. Alkamil.

Friedrich kam aber nicht als der große Einiger der kampfgerüsteten Christenheit, nicht mit der Hoheit und Majestät seines Großvaters Barbarossa; nach dem Sinne der Zeit war sein Auftreten unkaiserlich. Nach der Landung in Cypern ward der Reichsverweser Johann von Ibelin und der minderjährige König Heinrich zur kaiserlichen Tafel geladen, und dann während der Mahlzeit plötzlich gefangen genommen und gezwungen, die schon während des Kaisers Heinrich angestrebte Oberhoheit des Kaisers über Cypern anzuerkennen, die Einkünfte des Landes bis zur Großjährigkeit Heinrichs dem Kaiser abzutreten und Beirut vom Kaiser zu Lehen zu nehmen. Als Friedrich am 28. September 1228 in Akkon landete, beugten zwar Templer und Johanniter vor ihm die Kniee, zog ihm Geistlichkeit und Volk in feierlichem Zug entgegen, aber der Klerus verweigerte dem Kaiser den Friedenskuß und zwei Minoriten brachten das Verbot des Papstes, den Befehlen eines mit dem Bann belegten Kaisers zu gehorchen, und bald schritten Templer und Johanniter zu offenen Feindseligkeiten gegen den Kaiser. Die Verhältnisse wurden so unerquicklich, daß viele Kreuzfahrer nach Hause zurückkehrten. Als der kleine Rest von 800 Rittern und 10.000 Fußgängern gegen Joppe aufbrach, durfte der Heerbefehl nicht im Namen des Kaisers, sondern nur im Namen Gottes und der Christenheit erlassen werden. Bei solcher Lage ließ sich nur durch Unterhandlungen mit Alkamil etwas gewinnen, ihre Art und Weise aber verletzte die Christen. Die Gesandten Friedrichs sprachen vor Alkamil: „Unser Herr, der Kaiser, entbietet euch seinen Gruß als Bruder und Freund, und läßt euch wissen, daß ihn nicht Ländersucht über das Meer geführt habe, denn er besitzt mehr als irgend ein Machthaber auf Erden. Um der heil. Orte willen ist er gekommen, der Geburtsstätte unseres Glaubens.“ — Der Kaiser aber selber schrieb an den Sultan: „dir, mein Freund, ist es nicht unbekannt, wie sehr ich über alle Fürsten des Abendlandes erhoben bin, du selbst hast mich aufgefordert, hieher zu kommen. Die Könige und der Papst wissen von meiner Reise. Alle Achtung würde ich in ihren Augen verlieren, wenn ich zurückkehrte, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Ist nicht Jerusalem die Wiege der christlichen Religion und habt ihr nicht selbst diese Stadt zerstört, die sich jetzt im äußersten Elend befindet! Gebt sie mir jetzt zurück in dem Zustand, in dem sie sich befindet, damit ich bei meiner Rückkehr mein Haupt unter den Königen möge erheben können. Ich entsage im Voraus jedem Nutzen, den ich daraus gewinnen könnte.“ — Geschenke wurden ausge- Friedrich in Cypern, in Akkon, in Joppe. Friedrich und Alkamil.

tauscht, beide Herrscher suchten einander nicht nur in Großmuth, sondern auch in wissenschaftlichen Wettkämpfen zu übertreffen: ein in Sicilien geborner Araber, welcher den Kaiser in der Dialektik unterrichtet hatte, weilte im Lager und von Seiten Alkamils war der gelehrte Emir Fachreddin der Unterhändler. Friedrich imponirte den Arabern durch seine Kenntnisse in der Philosophie und Mathematik und gewann sie durch seine Aeußerungen gegen den Papst und für den Islam. Friedrich wurde vollständig für Alkamil gewonnen, als dieser einen Antrag einiger fränkischen Herren, den Kaiser ihm auszuliefern, nach anderer Angabe die Anzeige, daß der Kaiser im Begriffe stehe im bloßen Pilgerkleide eine Wallfahrt nach dem Jordan zu unternehmen, und so leicht gefangen genommen oder getödtet werden könne, mit den Worten: „seht da die Treue der Christen!" verächtlich zurückwies und Friedrich zur Warnung den verrätherischen Brief übersandte. Sich selbst bemeisternd, verschob Friedrich die Rache.

Bei allen diesen freundlichen Beziehungen zogen sich doch die Verhandlungen in die Länge, bis die feindselige Haltung des Neffen und die Absicht, ein für allemal von den Christen unbehelligt zu sein, den Alkamil, und die Nachricht aus Sicilien, daß bei längerer Verzögerung der Heimkehr sein Königreich für ihn verloren gehe, den Kaiser zum Abschluß trieben.

Vertrag. Am 18. Februar 1229 kam der Vertrag zu Stande, wornach Alkamil Jerusalem und Nazareth nebst dem Land zwischen diesen Städten und Joppe und Akkon sowie Toron und die Stadt Sidon zurückstellte; die Sarazenen sollen Antheil an dem Gottesdienste in Jerusalem haben, aber nicht in Waffen in die Stadt kommen, nicht mehr Festungswerke anlegen dürfen; den Christen dagegen ist die Wiederbefestigung von Jerusalem, Joppe, Sidon und Cäsarea und der Deutschordensburg Santa Maria im Gebirge bei Akkon gestattet.

Ob der Vertrag geheime Artikel hatte, bleibt fraglich. Gewiß ist, daß Daud den Friedensschluß benutzte, um die Araber gegen Alkamil aufzuregen, und daß Friedrich dagegen in einem Schreiben an die Fürsten und Völker sich rühmte, in wenigen Tagen mehr vollbracht zu haben, als die mächtigen Könige längst verflossener Zeiten durch Massen von Kriegsvölkern. Die Pilger waren in ihren Ansichten getheilt: die Deutschen freuten sich, beleuchteten ihre Häuser und stimmten Gesänge an; die anderen waren mißgestimmt. Der Patriarch erklärte, die Räumung Jerusalems sei ein leerer Schein, da Alkamil nach der Abreise des Kaisers sein Zugeständniß zurücknehmen könne und Daud dasselbe nie anerkannt habe; er verbot den Pilgern den Besuch der Stadt und den Geistlichen die Wiedereinweihung des Tempels.

Friedrich in Jerusalem. Am 17. März 1229 zog Friedrich in Jerusalem ein, aber nicht wie der Geist des Abendlandes verlangte. Zu seiner Seite ritt der Emir Schemseddin; als dieser den Muezzin verbot, die gegen die Christen gerichteten Verse des Korans von der Moschee abzusingen, erklärte der Kaiser dieß für ein Unrecht und bedauerte die abendländischen Zustände, die ihm in seinen Staaten nicht gestatten würden, gegen die Sarazenen so gefällig zu sein: „ich wäre nicht so weit gegangen, wenn ich nicht alles Ansehen im Westen verloren hätte". —

Krönung. Am 18. März setzte sich der Kaiser in der Kirche des heil. Grabes nach dem Gottesdienste die königliche Krone selber aufs Haupt, da kein Prälat ihn zu krönen, kein Priester vor ihm Messe zu lesen wagte. Dann hielt der Kaiser eine Rede in italienischer Sprache, welche der Hochmeister des Deutschordens, Hermann von Salza, ins Lateinische und Deutsche übersetzte, worin Friedrich

den Papst entschuldigte, daß er ihn gebannt habe, denn anders habe er den Schmähreden der Leute und der Schande nicht entgehen können; auch habe der Papst seine Absicht nicht gekannt, sonst würde er nicht so feindselig über das Meer gegen ihn geschrieben haben; übrigens werde er Alles thun, um die Zwietracht zwischen ihm und der Kirche zur Ehre Gottes, der Kirche und des Reiches zu heben. Nicht gewonnen durch diese Worte sprach der Erzbischof von Cäsarea im Auftrage des Patriarchen das Interdict über die heil. Grabeskirche und alle übrigen heil. Orte aus. Am gleichen Tage reiste der Kaiser nach Joppe ab, am 25. März war er in Akkon; dort verlieh er dem Deutschorden große Geschenke, dagegen ließ er seiner Erbitterung gegen die Templer, Johanniter und den Patriarchen freien Lauf und befahl allen Kreuzfahrern, alsbald das heil. Land zu verlassen, denn er habe Waffenstillstand mit dem Sultan von Aegypten geschlossen; Jeder, der noch länger verweilen würde, sollte körperlich gezüchtigt werden. Franciscaner und Dominicaner, welche gegen ihn predigten, ließ er von den Kanzeln reißen und durch die Straßen peitschen. Am 1. Mai schiffte sich Friedrich wieder ein, Alles in Unsicherheit hinter sich zurücklassend. Interdict. Heimkehr.

Wie Gregor IX. über den Erfolg dachte, zeigt ein Schreiben von ihm an den Erzbischof von Mailand: der Tempel Christi werde von Sarazenen bewacht, stehe ihnen zu ihren mohammedanischen Gebräuchen offen; ohne die Einwilligung des Patriarchen habe sich der Kaiser gekrönt, die Sache Christi und des christlichen Volkes sei schändlich preisgegeben, und die große Schaar von Helden, die für das heil. Grab gefallen, sei beschimpft, und die Macht des Kaiserthums in den Augen der Ungläubigen herabgesetzt. Tadel Gregors IX.

Schon um Pfingsten landete der Kaiser in Apulien. Eile war nöthig; sein Reichsvicar, Herzog Reinald von Spoleto, den er zum Reichsvicar auch in der Mark und Ankona und im Gebiete der Gräfin Mathilde, also gegen bisherige Verträge in den Besitzungen des Kirchenstaates ernannt, hatte sogleich nach Friedrichs Abreise ins heil. Land die Feindseligkeiten gegen den Kirchenstaat begonnen. Geistliche, die zum Papste hielten, ließ er blenden, verstümmeln, ans Kreuz schlagen. Jetzt griff auch Gregor zur Nothwehr, er entband Friedrichs sicilische Unterthanen des Eides der Treue und sammelte ein Heer, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: die Krieger bekamen als ihr Abzeichen einen Schlüssel, daher der Ausdruck clavesignati oder Schlüsselsoldaten; an der Spitze der einen Abtheilung stand König Johann von Jerusalem, an der Spitze der anderen Kaplan Pandulf. Beide drangen siegreich vor und besaßen in kurzer Zeit das Land zwischen dem Garigliano und Volturno. Die Ankunft des Kaisers gab dem Kampf schnell eine andere Wendung, im September schon war das ganze päpstliche Heer aus dem Königreich Neapel verjagt, doch führte der Kaiser den Kampf nicht weiter. Durch ganz Europa wurde das Kreuz gegen ihn gepredigt, Gregor IX. war ein anderer Gegner als Honorius III.; Friedrich griff weise sich beherrschend den Kirchenstaat nicht an und berief die angesehensten Fürsten Deutschlands, darunter Leopold von Oesterreich, zur Vermittlung mit dem Papste herbei. Die Verhandlungen nahmen bald eine günstige Wendung, in Capua kam der Kaiser mit dem päpstlichen Abgeordneten selber zusammen. Nur das Schicksal der Städte St. Agatha und Gaëta, welche sich für den Papst erhoben hatten, und welche dieser nicht preisgeben wollte, verzögerte den Abschluß des Friedens; er ward am 23. Juli in St. Germano besiegelt. Der Kaiser verpflichtete sich: die Freiheit der Wahl, Postulationen und Beschlüsse der Klöster in seinem Königreiche nicht zu hindern, den Templern, Johannitern und anderen treuen Anhängern des Papstes den zugefügten Schaden zu ersetzen, Alles zurückzustellen, was er im Kirchenstaat in Besitz genommen, für Hand- Friedrich in Apulien. Krieg zwischen Kaiser u. Papst. Friede von St. Germano.

habung des Friedens Bürgen zu stellen; Gaëta und St. Agatha sollen noch ein Jahr im Besitze der Kirche bleiben, die Verpflichtungen in Betreff des heil. Landes bleiben in Kraft. Am 28. August 1230 wurde dann der Kaiser wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen.

Aussöhnung zu Anagni. Am 1. September stattete Friedrich dem Papste einen Besuch ab, am anderen Tage war er mit dem Deutschmeister bei ihm zur Tafel. Der Kaiser selbst schreibt über diesen Empfang: „mit väterlicher Liebe nahm mich der Papst auf und besiegelte den Frieden der Herzen mit seinen Küssen und setzte ebenso wohlwollend seine Pläne auseinander und durchging das Einzelne mit seinen klaren Worten; wenn auch das Vergangene in mir einen Groll erregen konnte, so hat das Wohlwollen, das ich empfand, jeden Sturm der Seele gemildert; das Vergangene, zu dem die Noth zwang, sei vergessen!" Freude darüber. In ähnlicher Weise sprach sich der Papst über die Hebung des Zwiespalts, voll Freude über die Rückkehr des vor allen übrigen Königen erhabenen Sohnes der Kirche in den Schooß derselben aus. Leider sollte diese Eintracht nicht von langer Dauer sein, und es war dieß ein Unglück für die Kirche wie für das Reich deutscher Nation.

König Heinrich VII. Die dänische Großmacht auf Kosten Deutschlands. Waldemar der Sieger.

Und nun nach Deutschland, in dem der Arm des Kaisers so nöthig war und das Friedrich, von der Vorliebe für sein schönes sicilisches Königreich fortgerissen, so selten sah! Sein junger Sohn Heinrich sollte Deutschland leiten, an seiner Seite stand freilich als Vormund und Verweser des Reiches einer jener Bischöfe, welche Liebe zur Sache Christi mit Begeisterung für die Größe des Reiches und staatsmännischem Talente so herrlich zu verbinden wußten; Engelbert von Köln. Engelbert, ein Graf von Berg, seit 1199 Erzbischof von Köln, hatte nicht bloß in seinem Gebiet, zu welchem damals noch die Herzogthümer Niederlothringen und Westphalen gehörten, den verwilderten Großen gegenüber Recht und Gesetz zu wahren verstanden (knüpft ja die Sage an seinen Namen die Entstehung der Vehme und den Entwurf zum hohen Dome in Köln) und unter dem Klerus Zucht und Bildung gehoben, sondern auch im Reiche, in welchem er durch die Macht des Klerus die nach Unabhängigkeit strebenden Fürsten zu bändigen suchte, den Frieden und das Gesetz aufrecht erhalten, so daß ihn Walther von der Vogelweide als den getreuen Königspfleger hohen Wesens, als den Fürstenmeister, als den Kanzler zu des Kaisers Ehren preist. Sein Biograph sagt von ihm: „Viel galt er bei dem Könige und Niemand mag das Wunder nehmen; denn wo er nur auf dem Reichstage erschien, da verehrten ihn Alle, Geistliche wie Weltliche, als ihren Vater; er war der Pfeiler der Kirche, die Zierde des Klerus, die Stütze des Reiches." Dänemark. Seine schwungvolle äußere Politik bethätigte er namentlich Dänemark gegenüber, das damals im besten Zuge war, sich als Großmacht auf Kosten Deutschlands zu befestigen und die Ostsee in ein dänisches Binnenmeer umzuwandeln.

Nach dem Tode Waldemars des Großen 1182 kam sein ältester Sohn Knud Waldemarsen*) zur Regierung, 1182—1202. Die Bauern in Jütland und Schoonen wollten von einem Erbrecht ohne ihre Wahl nichts wissen und erhoben sich für Harald, einen Abkömmling Svend Estrithsons, wurden aber von der Reiterei der großen Grundeigenthümer geschlagen, und jetzt trat die Scheidung der Stände in Dänemark mehr und mehr hervor: „von nun an theilte sich im öffentlichen Bewußtsein die Bevölkerung des Reiches in Stände, die sich von einem Reichsland in das andere die Hand reichten, vornehmlich die höheren Stände. Der deutsch gekleidete Adel und die hohe reiche, römisch angethane Geistlichkeit befanden, daß sie einander angehörten und im Stande wären auf den Land- und Reichstagen, welche ursprünglich Volksversammlungen waren, über Staatssachen allein zu entscheiden; Roß und Reiter, gering an der Zahl, aber beide gepanzert, hatten ihr Uebergewicht über die Menge, welche unten auf eigenen Füßen ficht, bethätigt, und Dänemark war so reich an Rossen, die noch ihren Reiter finden konnten. Das Volk, von einem Ganzen zu einem Theil geworden, litt in sich selber wieder Zerspaltung durch in Bauern und neuaufgekommene Städter, und die Bauern waren noch nicht so klug wie der Adel, der den Bischöfen und Aebten das Laster der Jugend bereits verziehen hatte. Dem Könige war in der lebenskräftigen vorstrebenden Aristokratie ein großer Hebel der Macht, vornehmlich für auswärtige Kriege, zugewachsen, allein es gab keine volksfreundlichen Könige mehr im Sinne des großen Waldemar."

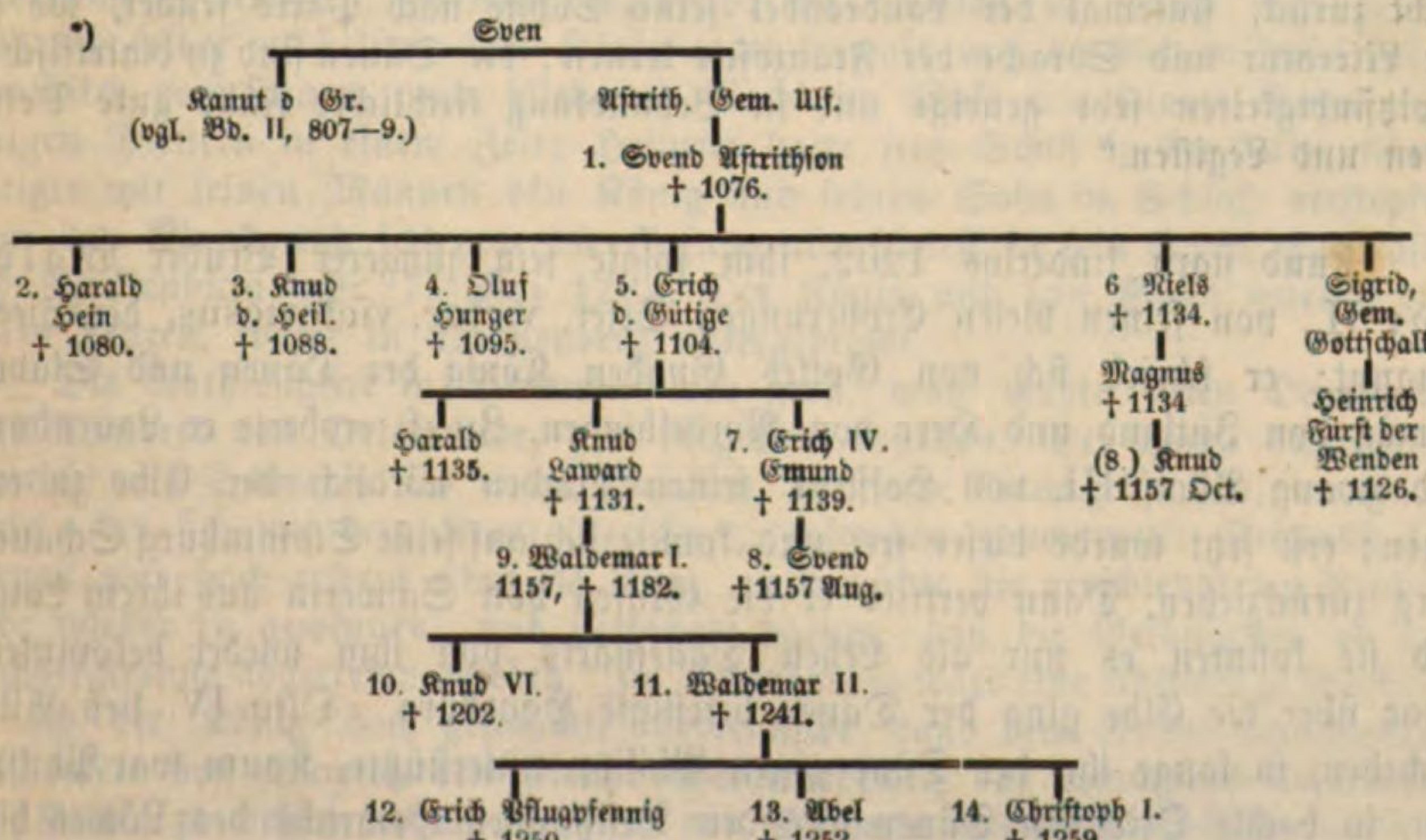
Knud VI. Waldemarsen. Scheidung der Stände.

Der Staat war im Zuge der Eroberung und ein stolzes Gefühl auf seine Macht leitete auch Knud Waldemarsen, als er auf Barbarossas Mahnung, sich mit seinem Reich von ihm belehnen zu lassen, anfangs ausweichend, und auf die Drohung, er werde ihm das Reich nehmen und einem anderen übertragen, ganz entschieden antwortete, der Kaiser möge, bevor er ihm das Reich entreiße, zuvor Jemand suchen, der von ihm das Dänenreich als Lehen empfangen wolle. Ein Verlöbniß der Schwester Knuds mit einem Sohn Barbarossas ward aufgehoben, die Prinzessin nach Dänemark zurückgesandt. Der Kaiser hoffte nach Abschluß des Friedens mit den Lombarden dem Reiche sein Recht verschaffen zu können, reizte indessen den Herzog Bogislav von Pommern, den

Eroberungssucht. Streit mit Barbarossa. Bogislav v. Pommern.

---

*)



Dänen anzugreifen. Nicht säumig brachte dieser 500 Schiffe zusammen, hielt jedoch den Siegesschmaus schon, ehe der Sieg errungen war, wurde dabei von der dänischen Flotte überrascht, Pfingsten 1184, und ihm 447 Schiffe theils weggenommen, theils zerstört. Und nun griffen die Dänen Bogislav zu Land an, 1185 mußte der Pommernherzog um Frieden bitten, wofür er eine große Summe Geldes als Buße zahlte, sein Land vom König zu Lehen nahm und sich zu einem Tribut verpflichtete. Die Pommern galten für dem Wohlleben übermäßig ergeben, und in der That schmauste auch ihr Fürst am Abende, da er Lehensmann des Königs von Dänemark geworden war, um die Schmach unbekümmert, bis er regungslos weggetragen werden mußte. Rücksichtslos gegen des Kaisers Zorn schrieb sich Knud König der Dänen und Slaven, und auch das ganze Obotritenland war ihm unterworfen. Barbarossa nahm das Kreuz und konnte so die Einfälle, welche der König durch seine slavischen Vasallen auf Reichsgebiet unternehmen ließ, nicht rächen. Knud sprach sogar das ganze nordelbingische Land an, doch die Kirche stiftete Stillstand zwischen Knud und dem Kaiser. Kaum aber war Barbarossa abgezogen, so schritt Knud in seinen Eroberungsplänen weiter, Züge nach Esthland wurden angetreten. Heinrich VI. starb zu schnell hinweg und der Thronstreit zwischen Otto und Philipp konnte nur die dänische Vergrößerung begünstigen. Lübeck und die umliegenden Gegenden wurden zur Huldigung gezwungen, Adolf von Holstein ward geschlagen und gefangen, mit dem Welfenhaus wurden Familienverbindungen eingegangen.

Obotritenland. *Esthland.* *Lübeck.* *Holstein.*

Durch all dieß stieg Dänemarks Bedeutung in den Augen Europas. Der König von Frankreich begehrte eine dänische Prinzessin zur Ehe und Arnold von Lübeck sagt von den Dänen: „durch das lange Zusammenleben mit den Deutschen haben sie deutsche Gebräuche sich angeeignet; gingen sie vordem in Schifferkleidern als ein seefahrendes und Küstenvolk, so tragen sie jetzt nicht nur Scharlach mit Rauchwerk verbrämt, sondern auch Purpur und köstliche Leinwand, denn sie haben Ueberfluß an Reichthum vermöge der Fischerei und bekommen Gold und Silber durch den Häring, den sie durch Gottes Güte umsonst haben; ihr weidenreiches Land bietet die Fülle der besten Rosse und der Däne trägt in Folge der Uebung ritterlicher Künste den Preis im Kampf zu Roß wie zur See davon. Aber auch die edlen Wissenschaften stehen bei ihnen nicht zurück, sintemal der Landesadel seine Söhne nach Paris sendet, wo sie die Literatur und Sprache der Franzosen lernen; die Dänen sind zu dialektischen Spitzfindigkeiten sehr geneigt und in Behandlung kirchlicher Fälle gute Dekretisten und Legisten."

Waldemar der Sieger.

Knud starb kinderlos 1202, ihm folgte sein jüngerer Bruder Waldemar II., von seinen vielen Eroberungen Seier, victor, victoriosus, der Sieger genannt; er schrieb sich von Gottes Gnaden König der Dänen und Slaven, Herzog von Jütland und Herr von Nordelbingen. Zuerst eroberte er Lauenburg, und zwang Adolf III. von Holstein, seinen Landen nördlich der Elbe zu entsagen; erst jetzt wurde dieser frei und konnte sich auf seine Stammburg Schauenburg zurückziehen. Dann vertrieb er die Grafen von Schwerin aus ihrem Lande und sie konnten es nur als Lehen Dänemarks von ihm wieder bekommen; sogar über die Elbe ging der Däne, befestigte Haarburg. Otto IV. ließ Alles geschehen, so lange ihn der Däne gegen Philipp unterstützte. Kaum war Philipp todt, so dachte Otto den Dänen aus den Besitzungen Heinrichs des Löwen hin-

auszudrängen, allein da erschien plötzlich der junge Friedrich II. in Deutschland, der, um Otto IV. im Norden einen Feind zu erwecken, mit Waldemar einen Bund schloß, worin er ihm alle Lande jenseits der Elde und Elbe und ganz Slavien als Eigenthum überließ; also ganz Mecklenburg und Pommern ward dänisch, nebst Holstein und Lauenburg. Stets nach Vergrößerung strebend, unternahm nun der Däne die Eroberung Esthlands.

Schon hatten Missionäre dort begonnen und war der Schwertorden entstanden, allein auch der Däne bezeichnete sich mit dem Kreuz, und Papst Honorius III. gestattete ihm, alles Land, welches er auf seine und der Seinen Kosten erobern würde, seinem Reich und dessen Kirchen zuzueignen. Zunächst ward die Insel Oesel besetzt, dann bei Reval ein vollständiger Sieg errungen; die Fahne, welche der Papst dem Dänenkönig zu diesem Zug gesandt, ward fortan die Dänenfahne, der Danebrog. Die Schwertritter kamen mit den Dänen in Streit; „für dänisch Land galt, wo die Dänen, für ritterlich, wo die Ritter zuerst gehauft hatten. Mehrmals stießen die Täufer aufeinander, die Dänen hängten gar den Landesältesten, weil er sich von den Rigaern hatte taufen lassen," zuletzt zwang die Noth, denn ohne die Schwertbrüder wäre es um die dänischen Besitzungen geschehen gewesen, Deutsche und Dänen mußten wider Heiden und Russen zusammenhalten. Esthland. Danebrog.

Dänemark war hoch gestiegen, die königliche Kriegsflotte zählte 1400 Schiffe, die Kriegsmannschaft 160.000 Mann, das Gesammteinkommen des Königs in Naturalien und Geld zusammengerechnet 5 Mill. Thaler; da brachte aber die Rache eines einzigen Vasallen das stolze Gebäude zu schnellem Falle. Heinrich der Schwarze, Graf von Schwerin, hatte dem König huldigen müssen; dieser vermählte sodann seinen natürlichen Sohn Nikolaus mit Heinrichs Nichte, während Schwerin auf einem Kreuzzug sich befand; als Heinrich von der Pilgerfahrt zurückkehrte, fand er sein halbes Schloß mit königlicher Mannschaft besetzt, der Bruder war todt, es war bestimmt, daß, wenn Heinrichs Nichte kinderlos sterbe, ihre Besitzungen an den dänischen Statthalter in Nordelbingen, Adalbert von Orlamünde, fallen sollten. In all dem sah Heinrich schwarze Pläne, er begab sich nach seiner Rückkehr zum König selber, um eine Aenderung zu erwirken, es war vergebens; da beschloß er, durch eine kühne That sich selber zu helfen. Der König jagte damals auf der kleinen Insel Lyöe, südwestlich von Fünen, und blieb die Nacht im Wald mit seinem Sohn und wenigen Dienern in einem Zelt; Heinrich hatte sein Schiff in der Nähe, überwältigte mit seinen Mannen den König und seinen Sohn im Schlaf, verstopfte ihnen den Mund und schleppte die Gefangenen schnell in sein Schiff, das rasch nach Mecklenburg fuhr, 7. Mai 1223. Der König und sein Sohn wurden zuerst in Lenzen, später in Dannenberg untergebracht. Dänemarks Höhe und Fall. Heinrich von Schwerin fängt Waldemar.

Die Rathlosigkeit in Dänemark war groß, man mußte einen Deutschen, Graf Adalbert von Orlamünde, zum Regenten bestellen. Der Papst behandelte Heinrich von Schwerin als einen Vasallen, der seine Treue gebrochen, der einen König, der sich mit dem Kreuz bezeichnet, gefangen genommen; Friedrich II. dagegen war hoch erfreut über die That, er wünschte die verschleuderten Reichslande wieder zu gewinnen, und verlangte darum, daß die Gefangenen an die Reichsregierung abgetreten würden. In Dannenberg ward eine Abkunft geschlossen, wornach der König das gesammte überelbische Land dem Reiche zurückstellte, die Gebiete von Slavien dem Reiche überantwortete, das Königreich Dänemark vom Kaiser zu Lehen nahm, Heinrich von Schwerin 40.000 Mark Silber zahlen, Vertrag von Dannenberg.

binnen zwei Jahren eine Kreuzfahrt ins heil. Land unternehmen und für Einhaltung aller dieser Versprechen Geißeln stellen sollte. Auf einem Tag zu Bardewik sollte der Vertrag von Dannenberg in Erfüllung gehen, allein der Reichsverweser Adalbert verwarf den beschworenen Vertrag, der König und sein Sohn blieben gefangen und jetzt begann der Krieg.

Tag zu Bardewik.

Müde der dänischen Herrschaft erhoben sich die Holsteiner, als der Sohn des vertriebenen Grafen Adolf im Lande erschien. Graf Heinrich von Schwerin eroberte wieder sein Stammschloß und führte den gefangenen König und seinen Sohn dahin ab. Bei **Mölln** kam es zwischen Dänen und Deutschen im Januar 1225 zur Schlacht. Am Abend war das Heer der Dänen vernichtet und der Regent gefangen. Nun wurde auch Hamburg wieder für das Reich gewonnen und Lübeck bestätigte Kaiser Friedrich die Privilegien seines Großvaters. Auch die Dietmarschen wurden wieder frei und Deutschland ging wieder bis zur Eider und Levensau. Jetzt schloß Waldemar mit Heinrich von Schwerin ohne Zuziehung des Reiches noch der Kirche einen Vertrag, worin er auf alle Reichsgebiete zwischen Eider und Elbe und alle Lande von Slavien mit Ausnahme von Rügen verzichtete; Graf Adolf von Holstein soll die Festung Rendsburg und Heinrich von Schwerin ein Lösegeld von 45.000 Mann nebst vielem Geschmeide und Kleidungsstücken für 100 Ritter erhalten. Alsbald ward der König wieder frei, im nächsten Jahr auch sein Sohn, für den drei jüngere Brüder als Geißeln sich stellten.

Schlacht bei Mölln.

Eidora germanici terminus imperii.

Doch der König ließ sich von seinem Eide entbinden und begann von Neuem den Krieg, zwang die Dietmarschen zur Huldigung, schlug Adolf von Holstein und belagerte Rendsburg. Zur Entscheidung kam es am 22. Juli 1227 beim Dorfe **Bornhöved**. Wieder schlug man sich vom Morgen bis zum Abend. Die Dietmarschen gaben den Entscheid, indem sie, statt für die Dänen zu kämpfen, plötzlich inmitten der Schlacht auf diese losstürzten; denn sie wollten lieber wieder unter dem Bischofe von Bremen und beim Reiche, als dänisch sein. 4000 Dänen deckten das Schlachtfeld; der König ward verwundet und mit Mühe gerettet. Unter den Gefangenen war auch der Welfe, Otto das Kind. Herzog Albert von Sachsen, der mit dem Bremer Erzbischofe gesiegt hatte, gründete jetzt das Herzogthum **Sachsen-Lauenburg** und von ihm nahm Adolf Holstein zu Lehen. Hamburg gehörte wieder dem Bremer Bischof und nicht mehr der Hamburger, sondern der Bremer Kirche blieb der Titel des Erzbisthums. Die Markgrafen von Brandenburg brachten es nach und nach dahin, daß die Fürsten von Pommern bei ihnen zu Lehen gehen mußten. Waldemar behielt von seinen Eroberungen nur Rügen und nannte sich von diesem noch immer König der Slaven. Esthland ging an die Kirche, den Schwertorden und an den mit ihm vereinigten Deutschorden verloren. Nur Reval, Wirland und Harrien blieb ihm. Die Zeiten äußerer Größe waren dahin; Waldemar war nur noch um Verbesserungen im Innern besorgt; verschenkte königliche Güter wurden eingezogen, ein Gesetzbuch für Jütland und die Inseln abgefaßt. Waldemar starb 1241; unter seinen Söhnen kamen schwere Zeiten über Dänemark.

Schlacht bei Bornhöved.

Sachsen-Lauenburg.

Friedrich II. schloß 1224 einen Bund mit Frankreich gegen England. Engelberts Streben war antifranzösisch. Der junge König sollte sich mit Isabella, der Tochter Heinrichs III., vermählen; Heinrich hatte Neigung zu Agnes, der Tochter des Böhmenkönigs. Friedrich II., der die höhere Gewalt im Reiche derart sich vorbehalten hatte, daß er die Politik im Großen und Ganzen leitete, seinem Sohn nur die Repräsentation überließ, einzelne Verordnungen der Reichskanzlei beschränkte oder ganz für ungültig erklärte, beschloß 1225 die Vermählung seines Sohnes mit **Margaretha**, der Tochter Leopolds von Oesterreich.

Engelbert antifranzösisch.

Margaretha von Oesterreich.

In Nürnberg fand am 18. November unter großen Festlichkeiten die Vermählung statt. Der Reichsverweser kam nicht dahin, er war schon eine Leiche: mitten in seiner Thätigkeit für Kirche und Reich traf ihn das Schwert der Meuchler, und zwar war das Haupt der Verschworenen sein eigener Neffe, Graf Friedrich von Isenburg. Der Grund des Hasses war die Schirmvogtei des Klosters Essen. Wie nämlich die Kaiser, statt die Schirmer der Kirche zu sein, dieselbe oft bedrängten, so machten es die adeligen Herren mit Stiftern, deren Klostervögte (advocati) sie waren — denn jedes Stift mußte nach den alten Satzungen der Kirche einen Schirmvogt (defensor) haben. Diese Schirmvögte waren nun meist eher Zwingherren und Bedrücker als Schützer und die Aebte waren froh, wenn sie von ihnen auch mit noch so großen Opfern sich loslösen und unter den Schutz einer großen Macht sich stellen konnten. Engelbert trat diesen Gewaltthätigkeiten insbesondere entgegen und nahm sich gegen seinen eigenen Neffen, der es bedrängte, des Stiftes Essen an. Der Adel grollte ihm: eine Verschwörung bildete sich, dem Bischof an das Leben zu gehen. Engelbert wurde gewarnt, erklärte aber, daß er sich dem Schutze der Vorsehung überlasse. Am 7. November 1225 zog er eben, um am nächsten Sonntag eine Kirche in Schwelm einzuweihen, durch den Hohlweg des Gevelsberges, als ein gellendes Pfeifen ertönte — das verabredete Zeichen zum Morde — und 47 Bewaffnete auf den Erzbischof eindrangen, der, ein starker Mann, sich mit Leibeskräften wehrte, allein überwältiget und mit teuflischer Grausamkeit förmlich todtgeschlagen wurde. Als er seinen Neffen um Erbarmen flehte, rief dieser: „Schlagt ihn nieder, den Räuber, der die Edeln ihres Erbtheils beraubt, der Keinen verschont."

Engelbert †.

Klostervögte.

Der Tod des edeln, thatkräftigen Kirchenfürsten war ein großes Unglück für den jungen König und für die Nation, denn Keiner derer, die nach ihm als Leiter dem jungen König beigegeben wurden, gewann wieder in gleicher Weise sein Herz. Der Kaiser ernannte sofort Herzog Ludwig I. von Baiern, mit dem Beinamen der Kehlheimer, zum Reichsverweser. Doch die neue Regierung dauerte nur zwei Jahre. Als Friedrich II. gebannt wurde, und Otto das Kind der von England ausgehenden Mahnung, sich als Gegenkönig gebrauchen zu lassen, nicht entsprach, trat Herzog Ludwig von Baiern an die Spitze der antistaufischen Partei. Was er dabei angestrebt, ist dunkel. Er fiel schon am 16. September 1231 auf der Brücke von Kehlheim durch das Messer eines unbekannten Mörders, dem keine Folterqual ein Geständniß abpressen konnte. Als Urheber des Mordes wurde schon damals und zum Theil heute noch Kaiser Friedrich II. bezeichnet, doch beweist die Anhänglichkeit des Sohnes des Ermordeten an den Kaiser, daß er selber Friedrich für unschuldig an der That hielt.

Ludwig der Kehlheimer.

Alles, was in den nächsten Jahren in Deutschland vorging, zeigt nur, wie verhängnißvoll die dauernde Abwesenheit des Kaisers und wie groß der Verlust war, den unser Vaterland durch die Ermordung Engelberts erlitt.

Zunächst wurde das Emporstreben der Städte durch einen Schlag auf den Reichstagen zu Worms und Ravenna auf das härteste getroffen. Aus den königlichen Pfalzen, aus den Residenzen der Bischöfe hatten sich die Städte emporgebildet; aus den Kriegs- und Verwaltungsbeamten der Burg, über welche ein Burggraf gebot, waren die Bürger geworden. Schon gab es Patricier und Pfahl- oder Schutzbürger: jene waren aus den Beamten zur Verwaltung königlicher Einkünfte (ministeria), aus den Ministerialen, welche den Burggrafen oder Stadtherren gegenüber gewisse Interessen vertraten, entstanden als

Die Städte.

universitas civium, diese waren Ausbürger oder ursprünglich Landbewohner, welche der Sicherheit wegen vor den Pfahlbauten der Stadt sich niedergelassen hatten. In dem Städtewesen lag ein demokratisches Element, welches den Bischöfen und Landesherren gegenüber zunächst Schutz beim Kaiser suchte. Die Bischöfe aber hatten Friedrich zuerst unterstützt, als er nach Deutschland kam, die Hilfe der Bischöfe brauchte der Kaiser als Gegengewicht gegen die weltlichen Fürsten, namentlich aber bei einem vielleicht damals schon in Aussicht genommenen Zwist mit dem Papste. Es scheint auch, daß damals schon König Heinrich nach Unabhängigkeit vom Vater strebend (er war jetzt 20, der Vater 38 Jahre alt, seit frühester Jugend war er vom Vater getrennt, ein inniges Verhältniß zwischen ihnen darum unmöglich) wider seinen Willen, denn früher gerade verlieh er mehreren Städten Rechte und Freiheiten, den Schlag gegen die Städtefreiheit führen mußte. Am 23. Januar 1231 erging nämlich in Worms der Rechtsspruch, daß keine Stadt Einungen, Verordnungen, Verbindungen, Bündnisse oder Eidgenossenschaften, wie sie auch genannt werden möchten, zu machen befugt sei, daß der König ohne Beistimmung des betreffenden Herrn solche weder erlauben könne noch solle und daß hinwieder dergleichen den Herren ohne seine Einwilligung in ihren Städten zu machen nicht erlaubt sei. Am 1. Mai war wieder ein Reichstag zu Worms, auf welchem wieder Satzungen zu Gunsten der geistlichen und weltlichen Fürsten verkündet wurden: der König solle nicht befugt sein, eine neue Burg oder Stadt zum Nachtheile der Fürsten zu errichten; die Pfahlbürger sollen abgethan, Eigenleute der Fürsten, der Edlen, der Dienstmannen der Kirche sollen in den Reichsstädten nicht mehr aufgenommen werden; das Reich wird keine neuen Münzen im Lande eines Fürsten schlagen lassen zum Nachtheile der seinigen; die Reichsstädte sollen ihre Gerichtsbarkeit außerhalb der Stadt nicht ausdehnen, wenn nicht eine besondere Gerichtsbarkeit zum Reich gehört. Dagegen wurde jedem Bischof und Fürsten erlaubt, seine Stadt zum Nutzen seiner und des Reiches mit Gräben und Mauern zu befestigen. Das hieß die Fürstengewalt stärken, die Reichsgewalt zersplittern! Der Stand der Gemeinfreien mußte sich bedroht glauben, denn auf demselben Reichstag finden wir eine Entscheidung, welche als erste Sanctionirung der **Landstände** gelten kann: daß nämlich die Fürsten keine neuen Verordnungen und Rechte machen können ohne vorhergehende Zustimmung der Größeren und Besseren des Landes (ut neque principes neque alii quilibet constitutiones vel nova jura facere possint, nisi majorum et meliorum terrae consensus primitus habeatur). — Ein ähnlicher Beschluß gegen das Emporstreben der Städte erging auf dem Reichstage zu Ravenna, December 1231; er war eigentlich nur eine Bestätigung des Wormser Reichstagsbeschlusses, wie jener beitragend, das Reich zu sprengen und in einen Staatenbund umzuwandeln, wie jener zugleich ein Schlag gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen des eigenen Sohnes. Alle Beamten, welche von den Bürgern ohne die Bestätigung der Erzbischöfe und Bischöfe bestellt wurden, alle Brüderschaften und Gesellschaften, alle Privilegien, offene und geschlossene Briefe, die er selbst oder seine Vorfahren, die Erzbischöfe und Bischöfe wegen Gesellschaften, Gemeinden oder Rathsmannschaften ertheilt haben mögen, werden für nichtig erklärt. Haß gegen die lombardischen Städte, die, zur Erscheinung am Reichstag aufgefordert, nicht bloß nicht erschienen waren, sondern auch die Alpenpässe dem König Heinrich und den deutschen Fürsten versperrt hatten, leitete sicher den Kaiser mit bei diesem Erlasse.

Reichstag zu Worms. Landstände. Reichstag zu Ravenna.

Ketzer-Gesetze.

Nicht minder bedeutsam war die auf diesem Reichstage erflossene Verordnung gegen die Ketzer, die, wenn von der Kirche verdammt und dem weltlichen Richter übergeben, mit dem Tode bestraft werden sollten; solche, welche aus

Furcht vor dem Tode zur Kirche zurückkehren, seien ewig gefangen zu halten; Ketzer und ihre Beschützer sollen kein Recht auf Proclamation und Appellation haben; ihre Erben und Nachkommen sollen bis in die zweite Generation aller weltlichen Begünstigungen und öffentlichen Würden und Ehren beraubt sein, mit Ausnahme rechtgläubiger Kinder, welche ihre ketzerischen Aeltern zur Anzeige bringen! Schließlich werden die mit der Verfolgung der Ketzer beauftragten Predigerordensbrüder allen Reichsgetreuen zu Schutz und Hilfeleistung empfohlen.

In seinem Innern hatte sich Friedrich losgelöst von der Kirche, diese Verordnung gegen die Ketzer sollte also bloß äußerlich seine Rechtgläubigkeit kundthun und ihm zugleich die Bischöfe gewinnen; der Kaiser brauchte sie vielleicht nur zu bald gegen seinen eigenen Sohn. Offenbar fühlte sich Friedrich damals von Deutschland aus bedroht. Trotzdem die Pässe gesperrt waren, war doch eine große Anzahl deutscher Fürsten nach Ravenna gekommen. Sicher war dieß auch König Heinrich möglich, wenn er zum Vater kommen wollte. Um dem Sohne jede Entschuldigung abzuschneiden, ging Friedrich über Venedig, wo er für glänzenden Empfang bedeutende Handelsfreiheiten in Sicilien und den Nebenländern gewährte, nach Cividale, wohin Heinrich zu kommen gezwungen war. König Heinrich in Cividale.

Hier mußte Heinrich versprechen, seinem Vater, dem Kaiser, gehorsam zu sein, Alles zu meiden, was demselben mißfallen könnte, widrigenfalls aber der Excommunication zu unterliegen und der Treupflicht der Fürsten verlustig zu sein. Heinrich verdankte jetzt seine Würde den Fürsten und wieder waren die Fürsten erhöht, die in einer Urkunde über diese Aussöhnung sagten: „der kaiserliche Thron, dem wieder mit dem Haupte die Glieder verbunden sind, ruht dergestalt auf unseren Schultern und wird durch unseren Beistand gekräftigt, daß sowohl das Reich durch eine herrliche Majestät hervorleuchtet, als auch unser Fürstenstand von ihm zurückstrahlt." Außer dem Verdachte des Strebens nach Unabhängigkeit grollte ohne Zweifel Friedrich seinem Sohne wegen der Absicht, sein Ehebündniß mit Margaretha, der Tochter des Herzogs von Oesterreich, zu lösen und sich mit der Tochter des Böhmenkönigs zu verbinden, der Abt von St. Gallen brachte ihn mit Mühe von dieser unseligen Scheidung ab. Andere Nachrichten besagen, daß Heinrich ein unkönigliches Leben führte. Am deutschen Hofe war ein lustiges Treiben in sinnloser Verschwendung; ein Troubadour berichtet von Heinrich, daß er selbst da noch gesungen, als sein Vater ihm, dem Besiegten und Gefangenen, die Rüstung abzulegen gebot. Unzweifelhaft waren in Heinrichs Umgebung auch Männer, die ihn durch Schmeicheleien reizten: es sei seiner unwürdig, wie eine Puppe sich vom Vater gängeln zu lassen, es gezieme sich nicht, daß das Reich von Sicilien aus geleitet werde. Heinrich mußte nun versprechen, den Willen des Kaisers vollständig zu erfüllen, denjenigen, welche seinem Vater verhaßt wären, keinerlei Gunst zu erweisen, und dem Vater es sogleich anzuzeigen, wenn Jemand insgeheim oder öffentlich ihm gegen den Vater etwas rathen oder einflüstern wolle. Bischof Siegfried von Regensburg wurde ihm als Berather und Reichskanzler zur Seite gegeben. Tief gedemüthigt, mit Groll im Herzen kehrte Heinrich nach Deutschland zurück, der Kaiser aber begab sich nach Sicilien. Den Bannspruch, den er gegen die Lombarden geschleudert, vermochte er nicht auszuführen. Die Fürsten. Heinrichs Genossen.

Die Beschlüsse von Ravenna gegen die Ketzer hatten ernste Folgen für Deutschland wie für Sicilien: hier mußte ihn der Papst mahnen, nicht unter Folgen des Ketzergesetzes.

dem Vorwande der Ketzer Gläubige, die etwa seine Hoheit beleidigt, hinrichten zu lassen, und rechtschaffene Leute nicht zu Grunde zu richten. In Deutschland kamen harte Dinge vor; offenbar gährten hier Ansichten, wie in der Provence. Eine Synode zu Trier spricht von vielen Secten, von Vielen, die in der heil. Schrift unterrichtet wären, die sie in deutscher Uebersetzung besäßen, Einige erneuerten die Taufe, Andere glaubten nicht an den Leib des Herrn, Andere lehrten, das Sacrament könne nicht von schlechten Priestern gespendet werden, Andere verwarfen den Papst, den Klerus und die äußere Religionsübung; Andere sendeten jährlichen Zehent nach Mailand, dem Hauptsitze verschiedener Ketzereien.

Irrlehren in Deutschland.

Verfolgung.

Die Sorge des Volkes um Reinhaltung des Glaubens machten sich schlechte Gesellen zu Nutzen. In Oberdeutschland erschien ein gewisser Konrad Dorso aus dem Orden der Dominicaner mit einem Laien Namens Johannes, der einäugig, ein Krüppel und ein Taugenichts war, hier machten sie auf arme Leute Jagd und verbrannten sie als Ketzer. Das Volk, für seinen Glauben besorgt, leistete ihnen Beistand: das ermuthigte sie und Viele wurden verdammt, die in der Todesstunde Christum und die Heiligen von ganzem Herzen anriefen. Der Klerus klagte über Beiseitesetzung alles rechtlichen Verfahrens, die Richter aber, welche beim Verurtheilen ihren Vortheil hatten, waren ohne Erbarmen. Die Wormser Annalen erzählen, daß sie auch den König Heinrich und die Herren für sich gewannen, indem sie erklärten: so wir viele Reiche verbrennen, sollen deren Güter euch zufallen. Da freuten sich die weltlichen Herren, und Viele fanden unschuldig ihr Ende wegen ihrer Güter, die den Herren zufielen. Um sich vor Verantwortlichkeit zu decken, riefen sie den Bruder Konrad von Marburg an, den Beichtiger der heil. Elisabeth, der in dem Ruf eines Propheten stand. Konrad war immer ein strenger Mann, dießmal aber war sein Eifer blind. Manche wurden verbrannt, Anderen, die ihre Ketzerei bereuten, das Haar über den Ohren weggeschoren; an verschiedenen Orten loderten schon Scheiterhaufen. Von den Bauern und Bürgern ging es nun mit Anklagen gegen die Edeln, Grafen und Geistlichen; zuletzt klagten sie auch den Grafen von Sayn an, der als christlicher Mann von rechtschaffenem Lebenswandel bekannt war. Dieser aber appellirte an den Erzbischof von Mainz und auf einer Versammlung zu Mainz, Juli 1233, wußte sich der Graf glänzend zu rechtfertigen, und sprachen Bischöfe und Geistliche für ihn und wurde Konrad von Marburg ermahnt, in einer so wichtigen Angelegenheit künftig vorsichtiger zu verfahren. Konrad blieb aber unbeugsam und es wurde nach Rom appellirt. Der Papst seufzte, als man ihm das Geschehene auseinandersetzte: „wir wundern uns, daß ihr so unerhörte Urtheile so lange erduldet habt, ohne es uns anzuzeigen; wir wollen nicht, daß sie länger stattfinden, sondern erklären sie ganz und gar für nichtig; solches Elend, wie ihr uns berichtet, geben wir nicht zu." — Indeß hatten die Ketzerrichter ihr Ende schon gefunden; auf dem Heimwege von Mainz nach Marburg ward Konrad von Verwandten unschuldig Angeklagter mit seinem Begleiter Gerhard von Lützelkolb grausam ermordet, Dorso bei Straßburg erschlagen und Johannes bei Friedeberg aufgehängt. Als die Dominicaner die Ehre Konrads bei Gregor IX. vertheidigen wollten, rief dieser: „die Deutschen waren von jeher wüthend, und deßhalb waren sie auch jetzt wüthende Richter!" und erklärte alle Geistlichen, welche Konrad geholfen oder beigestimmt, für irregulär und befahl, in allen Angelegenheiten, welche die Ketzerei betreffen, sich streng an die Gebote der heil. Schrift und der Väter zu halten.

Konrad von Marburg.

Der Graf v. Sayn.

Gregor IX.

In derselben Zeit wurde eine ganze Bevölkerung in Deutschland wegen Häresie bekämpft, die Stedinger, die an der unteren Weser, auf der rechten Seite von Lünefluß bis Wittenborg, und auf der linken Seite von der bremischen Insel bis Bockfleth eine kleine Bauernrepublik bildeten. Im 13. Jahrhundert wurden jene Flußmarschen von fremden Ansiedlern bebaut. Die Stedinger sind kein eigentlicher Volksstamm, sondern ein Sammelvolk in jenen Neubruchlanden, Friesen, Holländer, Flanderer, Westphalen: der Name bedeutet „Ansiedler am Gestade", das Land hieß Stadland, der Kern des Volkes war im alten Stedingerland am linken Ufer der Weser. Bäuerlicher Fleiß hatte an diesem Strome aus Röhricht und Moor bewohnbare Stätten geschaffen; einen eigenen Gau bildete das Stedingerland nicht, denn es entstand erst, als die Gauverfassung schon aufgehört hatte. Mit Friesland standen die Stedinger in keiner staatsrechtlichen Verbindung, meist zahlten die Bewohner dem, welchem früher das Gebiet gehörte, einen kleinen Zins. Das Beispiel der freien Friesen — auch sie hatten in ihrem Wappen den altfriesischen Spruch: „Liewer dued ül Slav" — leitete auch dieß rüstige, waffentrotzige Bauernvolk: von Steuern wollten sie nichts wissen, sie wollten nicht Unterthanen sein. Im Streit zwischen zwei Bremer Gegenbischöfen waren sie die einzige Stütze des einen, nämlich des dänischen Prinzen Waldemar, und eroberten ihm Stade; aber die nachfolgenden beiden Erzbischöfe verlangten von ihnen den Zehnten und so kam es zu Kämpfen, in welchen die Stedinger nicht immer siegten. Um die zerrütteten Finanzen seines Stiftes zu heben, wollte der Erzbischof Gerhard sie besteuern und so sollte die Abgabenfreiheit der Stedinger aufhören, sie sollten keinen selbständigen politischen Factor mehr im Erzstift bilden. *Die Stedinger.* *Bauernrepublik.*

Da keine Vorstellung frommte, so wurde zu den Waffen gegriffen. Doch die Stedinger siegten, der Bruder des Erzbischofs, Graf Hermann von Lippe, ward erschlagen, seine Schaaren zersprengt, Weihnachten 1229. Nun klagte der Erzbischof die Stedinger als Ketzer an: auf einer Synode zu Bremen, 17. März 1230, wurden sie schuldig befunden, der Kirche Schlüssel und Sacramente zu verachten, ihre Lehre als Tand zu behandeln, überall Geistliche jeder Regel und jeden Ordens anzufallen und zu tödten, Klöster wie Kirchen durch Brand und Raub zu verwüsten, von bösen Geistern Auskunft zu begehren, von ihnen wächserne Bilder zu bereiten, bei wahrsagerischen Frauen sich Raths zu erholen und abscheuliche Werke der Finsterniß zu üben. Noch härtere Anschuldigungen enthält eine Bulle Gregors IX., vox in Roma audita, und o altitudo! Doch wird in neuerer Zeit mit wichtigen Gründen behauptet, daß sie auf eine andere Secte sich beziehe. Ins Klare läßt sich die Lehre der Stedinger nicht mehr bringen, doch scheint es mehr gewesen zu sein, als bloß altheidnischer Aberglaube, wie der neueste Vertheidiger der Stedinger, Schumacher, behauptet: „der Bauer kannte manchen Gebrauch, welcher der Kirche ein Gräuel war; er dachte sich noch Haus und Hof, Flur und Feld von guten und bösen Geistern bevölkert, von Wesen, mit denen er Zwiesprache führen konnte, die ihm führend und prophezeiend zur Seite standen, er fragte noch weise Frauen bei wichtigen Angelegenheiten um Rath; bei der Aussaat und beim Austreiben des Viehes gab es allerlei Zeichen zu erforschen; auch Wachsbildchen mochte er in die Winkel seiner Stube setzen, auf die Hausthür und auf den Hahnebalken." *Ketzerei.*

Nicht geschreckt durch ihre Verurtheilung nahmen die Stedinger muthig in ihrem von Gräben durchschnittenen, schwer anzugreifenden Land den Kampf auf. Der Versuch, das Land mittelst Durchstechen unter Wasser zu setzen, mißlang. So lange der Welfe Otto, der den Erzbischof von Bremen nicht minder haßte als sie, einen Theil der gegen sie verwendeten Kräfte ableitete, konnten *Kreuzzug.*

die Bauern den Kampf bestehen; 1234 rückte aber ein Kreuzheer von 40.000 Mann, Herzog Heinrich von Brabant und die Grafen von Holland, Oldenburg, Lippe und Cleve an der Spitze, gegen die Stedinger an, die nur 11.000 Mann stark, dennoch den schweren Kampf auf Leben und Tod wagten. Ein wilder Streit begann, viele Ritter, darunter Heinrich von Oldenburg, sanken erschlagen ins Gras; schon waren die Kreuzfahrer kampfesmatt, als ein Seitenangriff den Sieg für sie entschied. Die Mehrzahl der Stedinger wurde erschlagen, nur wenige retteten sich nach Friesland. Auch Frauen waren unter den Gefallenen. Das war die Schlacht von Oldenesche, am 28. Mai 1234. Das Stedingerland ward nun zwischen dem Erzbischof von Bremen und dem Grafen von Oldenburg getheilt. — Uebrigens bietet die Geschichte der Stedinger noch manches unaufgeklärte Dunkel.

Oldenesche.

Es fehlte in Deutschland die ordnende, kräftige Hand eines Kaisers. Friedrich war in dieser Zeit in Sicilien mit Neuordnen seines Königreiches, mit Verhandlungen in Lombardien beschäftiget. Die Lombarden blieben fest in ihrem Argwohn und in feindseliger Gesinnung. Zwar hatte der Kaiser sie gebannt und allen treuen Städten verboten, einen Podesta aus einer feindlichen Stadt zu wählen, allein er besaß damals die nöthige Macht nicht, seine Beschlüsse durchzuführen, und fand in der Vermittlung des Papstes die einzige ehrenvolle Auskunft, sein Ansehen zu wahren.

Die Lombarden.

Schiedsgericht.

Beide Theile versprachen 1232, sich dem Ausspruch des Schiedsrichters bei Strafe von 20.000 Mark zu unterwerfen. Am 5. Juni 1233 erging nun der Richtspruch dahin: der Kaiser und dessen Sohn sollen dem Bund und dessen einzelnen Mitgliedern verzeihen, dieser aber 500 Reiter zur Unterstützung des heil. Landes, zur Ehre der Kirche und des Kaisers stellen. Friedrich gab, obschon anfangs verdrießlich über den Entscheid, doch am 24. August 1233 seine Zustimmung, denn er brauchte den Papst gegen die Gefahr, die ihm von Deutschland her drohte. Hinwider schützte der Kaiser den Papst gegen die Römer, die vom Beispiel der Lombarden angesteckt, nach Unabhängigkeit trachteten und den obersten Bischof vertrieben, weil er in ihr Verlangen nicht willigte, daß er sie nie mit dem Bann belegen dürfe, daß die Kirche der Stadt Abgaben entrichten müsse, daß jeder Geistliche dem weltlichen Gericht unterworfen sein und ein freigewählter Senator über das gesammte Patrimonium Petri herrschen solle. Nach einem unglücklichen Gefecht, Ende October 1235, mußten sich die Römer mit dem Papste wieder aussöhnen.

Empörung der Römer.

Das hl. Land.

Für diesen Dienst des Schirmvogtes der Kirche schützte Gregor IX. Friedrich im Besitze des Königreiches Jerusalem und erwirkte eine Aussöhnung mit den aufständischen Baronen jenes Landes. Als Friedrich Palästina verließ war nämlich dort Alles unsicher; die Sarazenen, erbittert über den Friedensschluß Alkamils und von ihren Fakirs erhitzt, erschlugen mehr als 10.000 christliche Pilger auf dem Wege nach Jerusalem, überfielen 1230 die heil. Stadt und ermordeten eine Menge Christen. Zwar sandte Friedrich 1231 Verstärkung, zwar anerkannte der Patriarch nach dem Frieden von St. Germano Friedrichs Herrschaft, allein jetzt brach ein Streit unter den Christen selber aus: die Königin Alix aus Cypern sprach als Enkelin Amalrichs für ihren Sohn Heinrich das Königreich Jerusalem an, und zwischen Johann von Ibelin und dem königlichen Reichsstatthalter kam es zum Kampf um Berytus. Zwar wurde Johann von Ibelin 1232 bei Casal Imbert geschlagen, allein als der Reichs-

statthalter, statt die Macht des Kaisers in Palästina zu befestigen, ein Unternehmen gegen Cypern wagte, erlitt er dort eine Niederlage. Nur der Papst rettete des Kaisers Ansehen; er forderte 1234 zu Spoleto Freiwillige zur Kreuzfahrt auf, er zwang Johann von Ibelin, dem Kaiser für den zugefügten Schaden Genugthuung zu geben; hingegen mußte der Kaiser mit dem König von Cypern einen Waffenstillstand schließen. 1234 war der Friede zwischen den streitenden Parteien wieder hergestellt.

Viel ernster war die Gefahr, die des Kaisers Stellung aus Deutschland drohte; der eigene Sohn, den er der Kirche zum Trotz zum König von Deutschland hatte wählen lassen, bedrohte ihn mit Sprengung des Bandes zwischen Sicilien und Deutschland, wenn nicht gar mit vollständigem Sturz. Empörung Heinrichs.

Die Art, wie er sich in Cividale vor seinem Vater hatte beugen müssen, erfüllte Heinrich mit unversöhnlichem Groll; er haßte und verfolgte die treuen Anhänger des Kaisers, wie die Hohenlohe, den Markgrafen Hermann von Baden; diese suchten hinwiederum Schutz bei Friedrich, und dieser erklärte die Verfügungen des Königs für nichtig. Heinrich klagte über die Unwürdigkeit seiner Stellung und ward zu ernsten Schritten gerade durch jene staufischen Ministerialen angestachelt, welche seinen Vater bei dessen erstem Zug nach Deutschland so feurig unterstützt hatten, die allem Anscheine nach es für unerträglich hielten, daß Deutschland von Sicilien aus regiert werden sollte. 1234 begannen die Verschworenen ihre Pläne zu enthüllen. Nachdem er mehreren Städten, um ihre Gunst zu gewinnen, Rechte verliehen hatte, kam Heinrich 1234 im September zur Ausführung seiner Pläne mit einigen Fürsten zu Boppart zusammen; von den Reichsstädten wurde die eidliche Zusicherung, ihm gegen Jedermann zu helfen, und Stellung von Geißeln für die Treue verlangt. Anselm von Justingen ward an die Lombarden gesandt, und am 1. December 1234 zwischen Heinrich und den Städten Mailand, Brescia, Bologna, Lodi und dem Markgrafen von Montferrat ein Vertrag geschlossen, wornach diese den König in der Lombardei zu unterstützen, Heinrich aber den lombardischen Bund in seinen Besitzungen zu erhalten, und gegen seine Feinde, namentlich gegen Cremona und Pavia, zu vertheidigen versprach, — natürlich sollten die Lombarden zunächst dem Kaiser den Eintritt nach Deutschland verwehren. Heinrich von Neifen und der Bischof von Würzburg wurden nach Frankreich gesandt, um eine Heirath zwischen den Kindern Heinrichs und Ludwigs IX. und eine politische Verbindung zu erwirken. Bisher war die Verbindung mit Frankreich gegen England staufische Politik, damals aber unterhandelte Friedrich wegen einer Vermählung mit Isabella, der Schwester des Königs von England, obschon er früher in einem Freundschaftsvertrag mit Frankreich verheißen hatte, nie mit England in nähere Beziehung zu treten. Der französische Hof war verstimmt: wenn Ludwig, wie die Lombarden, sich mit Heinrich verband, wenn die geistlichen Fürsten wie die weltlichen in Südwestdeutschland sich gegen den Kaiser erklärten, so war Friedrich verloren. Bund mit den Lombarden. Gefahr des Kaisers.

Da half Gregor IX.; er schrieb, 13. März 1235, an die geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches, wie unanständig und schimpflich es sei, daß der Sohn den Vater angreife, und erklärte alle dem König geleisteten Eide, die der dem Kaiser schuldigen Treue zuwiderliefen, für nichtig; er verbot allen Geistlichen bei Strafe der Entsetzung, dem mißrathenen Sohn in irgend einer Sache beizustehen; er schrieb an den König von Frankreich und zerstreute die Befürch- Der Papst hilft.

tung über die Folgen einer Verbindung mit Isabella, und Ludwig IX. war zu gewissenhaft, um einem rebellischen Sohn gegen den Vater beizustehen. Der Kaiser selber aber trat der drohenden Gefahr schnell und entschlossen entgegen. Am 3. Mai 1235 schiffte sich Friedrich mit seinem Sohn Konrad, mit wenigen aber erlesenen Getreuen und vielem Geld in Rimini ein und kam über Cividale, Neumarkt in Steiermark, Regensburg schnell nach Worms. Die Bischöfe bannten Heinrich, und seine Anhänger stoben nach allen Richtungen auseinander. Die Schwäche des bethörten Jünglings zeigte sich in dem Mangel an Widerstand, den er dem Vater entgegen zu setzen vermochte. Worms, das dem Kaiser treu geblieben war, hatte er belagert, aber nicht einzunehmen vermocht, kopflos suchte er sich jetzt noch in Trifels zu halten. Hermann von Salza bewog ihn, durch Unterwerfung den Zorn des Kaisers zu sühnen. Heinrich kam zum Vater, der im Allgemeinen Begnadigung zusagte, ward aber gefangen genommen, als er zu fliehen suchte und die Uebergabe der Burg Trifels und der Reichskleinodien verweigerte. Zuerst ward er in Heidelberg, dann zu Allerheim im Rieß bewacht, dann unter starker Bedeckung — man fürchtete einen Befreiungsversuch durch Friedrich von Oesterreich — nach Aquileja und von da auf die Burg St. Felice in Apulien gebracht. Unversöhnlich, weil ihm der Vater das Königthum in Deutschland, das Herzogthum Schwaben, die Hoffnung auf das Kaiserthum entrissen hatte, blieb Heinrich hier, später in Martorano. Von da beschied ihn nach einer Angabe 1242 der Kaiser zu sich, der Sohn aber stürzte sich, härtere Behandlung fürchtend, unter Wegs mit seinem Pferd in einen Abgrund, am 12. Februar 1242. Friedrich ward tief erschüttert durch den Tod seines Erstgebornen: „wir sind, schrieb er, weder die Ersten noch die Letzten, welche von ungehorsamen Söhnen Nachtheil erlitten, und dennoch ihren Hingang beweinten." Der König hinterließ zwei Söhne, Friedrich und Heinrich, die jedoch beide in früher Jugend starben. Margaretha, welche ihren Gemahl in sein Gefängniß begleitet hatte, zog sich nach seinem Tode in ein Kloster in Würzburg zurück. Von Heinrichs Anhängern vertheidigten sich einige in ihren Burgen gegen den Kaiser, unter ihnen Egeno von Urach, der Stammvater der jetzigen Fürsten von Fürstenberg. Als ihr Widerstand gebrochen war, mußten sie hohe Summen als Strafe zahlen. Anselm von Justingen gelang es nach Oesterreich zu entkommen.

Friedrich nach Deutschland. Heinrichs Fall. Heinrichs Tod. seine Wittwe und Kinder.

Dem Siege über diese Empörung folgte Juli 1235 die Vermählung des Kaisers mit Isabella, der schönen Schwester Königs Heinrich III. von England. Für die Sittengeschichte der Zeit mag bemerkenswerth erscheinen, daß die Braut 30.000 Mark des besten Silbers als Heirathsgut und überdieß eine glänzende Ausstattung an Schmuck, Bechern, Schüsseln, selbst Küchengeschirr von Silber mitbrachte. Am 11. Mai 1235 verließ die Braut England, am 15. traf sie in Antwerpen ein, von wo ihre Reise rheinaufwärts ein steter Triumphzug war. Im deutschen Nordwesten, den seine Interessen immer zu England hinführten, ward diese Verbindung besonders gern gesehen; aus Köln zogen der Braut 10.000 Männer im Festschmuck, viele auf staatlichen Rossen, entgegen, die ein ununterbrochenes Ritterspiel aufführten; prächtige Schiffe kamen auf trockenem Boden daher, die Thiere, welche sie zogen, waren mit seidenen Teppichen verhängt, aus dem Innern ertönte Orgelspiel und Gesang. Am 15. Juli 1235 fand in Worms die Trauung unter glänzenden Festlichkeiten statt, 4 Könige, 11 Herzoge, 30 Markgrafen waren anwesend. Das Geschenk, das der deutsche Adel der Kaiserin überreichte, war über alle Maßen reich und kunstvoll. Die Kaiserin entzückte Alles durch ihre Schönheit und Herablassung. Leider hören wir aber auch, daß der Kaiser sie bald nach morgenländischer Art absperrte und daß sie Niemanden ohne seine besondere Erlaubniß empfangen durfte.

Isabella.

Am 15. August 1235 war ein Reichstag zu Mainz, so groß und glänzend, wie seit lange keiner war gehalten worden; fast alle (70—85) Fürsten und 12.000 Ritter erschienen dabei. Hier wurde ein Reichsgesetz erlassen, welches später oft wiederholt wurde, und von dem zu gleicher Zeit eine amtliche Ausgabe in deutscher Sprache erschien. Reichstag zu Mainz.

Es betrifft die Gerichtsbarkeit der Bischöfe, den Gottesfrieden, das Gerichtswesen, das Verbot des Faustrechts, die Einführung eines allgemeinen Landfriedens. Jeder soll sein Recht vor dem Richter suchen bei Verlust seiner Rechtsansprüche und doppeltem Schadenersatz; auf Landfriedensbruch steht die Acht, war er mit Todtschlag verbunden, so geht es an Leib und Leben; die Acht muß aber öffentlich ausgesprochen werden. Wer mit Geächteten Verkehr hat, verfällt selber in die Acht; wer auf seine Klage kein Recht erhält, darf sich zur Wehr setzen, muß die Fehde aber vorher ansagen und die befriedeten Tage halten. Der Sohn, der sich gegen seinen Vater empört, soll sein Erbe, Lehen und Gut verlieren und für immer ehren- und rechtlos sein. Wichtig ist auch die Bestimmung, die einen freigeborenen Hofrichter einsetzt, da der Kaiser nicht immer im Lande sei; dieser Hofrichter solle täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage unentgeltlich zu Gericht sitzen. Landfrieden.

Auf dem gleichen Reichstage ward der alte Streit zwischen Welfen und Staufern ausgeglichen. Otto von Lüneburg oder Otto das Kind, der einzige Enkel Heinrichs des Löwen, über dessen Erbe Streit war zwischen verschiedenen Ansprüchen, entsagte hier allem Haß und Groll, der unter den Vorfahren bestanden, und übergab sich und seine Habe gänzlich dem Kaiser, der mit Beirath und Willen der Fürsten die Stadt Braunschweig und die Burg Lüneburg mit Zubehör zu einem Herzogthum ernannte, das er Otto von Lüneburg und seinen Erben, Söhnen und Töchtern, als Reichslehen verlieh. Otto hatte den Kaiser namentlich dadurch gewonnen, daß er zur Zeit, da der Kaiser im Kirchenbann war, die Zumuthung, als Gegenkönig in Deutschland aufzutreten, zurückwies. So ward denn der alte Streit zwischen den Welfen und Staufern geschlichtet; des Herzogs 6jährige Tochter Elisabeth wurde dem jungen Konrad verlobt, die Ansprüche des Böhmenkönigs an die staufischen Familiengüter, die dieser im Namen seiner Gemahlin Kunigunde, einer Tochter König Philipps, erhob, wurden mit 10.000 Mark Silber abgekauft. In gleicher Zeit leisteten zu Hagenau die Grafen von Toulouse und Provence den Lehenseid und kamen Gesandte aus Spanien mit reichen Geschenken. Versöhnung der Welfen und Staufer. Herzogthum Braunschweig.

Deutschland war beruhigt, die Macht des Kaisers überwiegend, klug suchte er die Massen zu gewinnen. Am 1. Mai 1236 leitete Friedrich die feierliche Erhebung der Gebeine der heil. Elisabeth, er hob den ersten Stein vom Grab, und setzte dem Haupte der Heiligen eine goldene Krone auf; über 120.000 Menschen waren bei der Feier anwesend.

Nur ein deutscher Fürst stand dem Kaiser noch trotzig entgegen, Friedrich der Streitbare, Herzog von Oesterreich. Er wurde auf dem Reichstag zu Augsburg, August 1236, geächtet. Da der Herzog von Oesterreich einige Zeit hindurch die Kräfte des Kaisers beschäftigte und dieser zuletzt Oesterreich zu staufischem Familiengut zu machen suchte, so müssen wir die Geschichte der Babenberger näher ins Auge fassen. Friedrich der Streitbare.

Die Babenberger.

Wir sahen (Bd. II, S. 690) wie nach dem Siege auf dem Lechfelde wieder eine Ostmark entstand und wie Otto II. die Hut derselben 976 dem Grafen Leopold aus dem Hause Babenberg anvertraute. Eilf Mitglieder dieses Hauses*) standen nacheinander an der Spitze des Landes, das unter ihrem thatkräftigen und umsichtigen Walten nach außen immer mehr erweitert, nach innen immer mehr bevölkert und mit Pflanzstätten der Cultur bedeckt wurde. Es waren meist durch Geist und Charakter ausgezeichnete Männer und ihr Gebiet in stetem Wachsen. Unter Leopold I. ging die Ostmark von der Enns bis zur Erlaf, er siegte über die Ungarn bei Mölk; Heinrich I., Adalbert, Ernst glänzten gleichfalls in Kämpfen gegen die Ungarn; Leopold der Heilige vermählte sich mit der Wittwe des Staufers Friedrich und Tochter Heinrichs IV., mit der schönen Agnes; ihm ward schon die Kaiserkrone angeboten. Oben (S. 20) sahen wir, wie dann die Babenberger das Herzogthum Baiern bekamen und wie nach langen Verhandlungen die Ostmark vom Kaiser Barbarossa zum Herzogthum erhoben wurde (S. 52). Unter Leopold V. kamen die Babenberger in den Besitz der Steiermark 1192; es ist derselbe Leopold, welcher Kaiser Heinrich VI. durch die Gefangennahme des Richard Löwenherz einen so wichtigen Dienst leistete. Leopold hatte nur im Interesse des Reiches gehandelt, wurde aber vom Papste, weil er einen Kreuzfahrer gefangen genommen, in den Bann gethan; 1194 verunglückte er auf einem Turniere in Graz. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich der Katholische unternahm einen Kreuzzug in das heil. Land und starb auf der Rückreise 1198. Der zweite Sohn, Leopold, war jetzt

---

*) Stammtafel der Babenberger.

Adalbert
Graf † (954?)

Leopold I. der Erlauchte
Markgraf der Ostmark
976—994.

Heinrich I. der Starke
994—1018.

Adalbert, der Siegreiche
1018—1055.

Leopold II.
† 1043.

Ernest der Tapfere
1055—1075.

Leopold II. (III.) der Schöne
1075—1096.

Leopold III. (IV.) der Heilige
1096—1136.

Leopold IV. (V.) der Freigebige
1136 Markgraf v. Oesterreich.
1139 Herzog v. Baiern.
† 1141.

Otto
1138 Bischof
von Freising.
† 1158.

Heinrich II. Jasomirgott
1141 Markgraf v. Oesterreich.
1143 Herzog v. Baiern.
1156 Herzog v. Oesterreich.
† 1177.

Leopold V. (VI.) der Tugendhafte
1177 Herzog v. Oesterreich.
1192 Herzog von Steiermark.
† 1194.

Friedrich I. der Katholische
1195 Herzog v. Oesterreich.
† 1198.

Leopold VI. (VII.) der Glorreiche
1195 Herzog v. Steiermark.
1198 Herzog v. Oesterreich.
† 1230.

Friedrich II. der Streibare
1230 Herzog v. Oesterreich,
Steiermark und Herr v. Krain.
† 1246.

Herzog der Steiermark und Oesterreichs, 1198—1230; er heißt mit Recht der Glorreiche und ist der berühmteste unter den Babenbergern: er war ein Held, ein Staatsmann, ein edler Mensch, ein Freund und Schützer der Dichtkunst. Ein Zeitgenosse, Walther von der Vogelweide, singt von ihm: „Leupold, der Herre zweier, zu Oesterreich und zu Steier, Niemand lebt, den ich zu ihm gleiche. Sein Lob ist nicht ein Löblein; er mag, er hat, er thut. Er ist als wie sein Vetter, der milde Welf genannt, deß Lob war groß im Leben und nach dem Tode gut." Leopold spielte in jener bewegten Zeit deutscher Geschichte eine große politische Rolle; er war im Streit um die Kaiserkrone ein treuer Anhänger der Staufer, seine Gemahlin Theodora war eine nahe Verwandte Irenens, der Gemahlin König Philipps. 1212 zog er zum Entscheidungskampf gegen die Mauren nach Spanien, 1213—1216 war er eifrig thätig für den Staufer Friedrich, 1217 zog er mit seinen Mannen ins heil. Land, glänzte in Kämpfen am Jordan, am Tabor und vor Damiette in Aegypten; seine Tochter Margaretha war die Gemahlin des deutschen Königs Heinrich, 1230 rief ihn der Kaiser nach Italien, um den Frieden mit dem Papst zu vermitteln. Mit diesem edlen Acte schloß er auch sein Leben, ein Fieber raffte ihn in St. Germano am 28. Juli 1230 hinweg. Leopold der Glorreiche war aber nicht bloß Krieger und Staatsmann, er war auch Beschützer der Dichtkunst; Reimar der Alte wird unter den Sängern genannt, die seinen glänzenden Hof zierten; Walther von der Vogelweide übergab er die Erziehung seiner Söhne, Ulrich von Lichtenstein wurde von ihm zum Ritter geschlagen. Gerade die Gedichte Ulrichs von Lichtenstein zeigen, wie gehoben damals das Leben in Oesterreich war. Leopold heißt der Reiche, Enenkel sagt von ihm: „Dem Herzog Leopold war Pfennig, Silber und Gold, das Alles gemein und auch das edle Gestein. Bei ihm war Freude und Ehre und jugendliche Lehre und war auch sicherlich bei ihm in Oesterreich Fried zweiunddreißig Jahr. Bei ihm war Tanzen und Singen, Beides, Laufen und Springen; man sah buhurdiren und ritterlich tiostiren und Roß und fliegende Decken und manchen stolzen Recken und maniche Fraue klar und recht manniglich gevar; dem war der Fürst mit Treuen hold und sie ihm lieber dann Gold. Bei ihm war Freude und Ehre gemein also sehre; des Trauerns wenig Jemand pflog, weder bei Nacht noch bei Tag! Wenn er wo ritt oder ging, seine Treue behielt er überall bei Armen und bei Reichen, das wisset sicherleichen; er war auch in der Weite bekannt, in Polen und im Baierland, in Schwaben und beim Rhein; seine Tugend hätt' vollen Schein." Eine Reihe wohlthätiger Stiftungen bezeichnet die Zeit seiner Regierung: unter Anderem ward 1218 das Bisthum Seckau gegründet. Die Mittel gab ihm der Reichthum des Landes und erhielt ihm ein wohlgeordneter Haushalt und Hebung des Handels und Städtelebens. Das Stapelrecht, welches er der Stadt Wien verlieh, hatte für den Aufschwung des Handels, für die Vermehrung ihres Reichthums eine Bedeutung, wie Cromwells Navigationsacte für England. Wien war unter ihm schon eine große Stadt, es gab dort Bürger, die das Geld nicht mehr zählten, sondern mit Scheffeln maßen. Leopold unterstützte einmal mit 30.000 Mark Silber die Kaufleute Wiens in ihren Unternehmungen, sein Einkommen aus Oesterreich und Steier ward jährlich auf 60.000 Mark Silber veranschlagt; die Verbindung mit Steiermark machte Oesterreich zu einem der bedeutendsten Herzogthümer des Reiches.

Leopold der Glorreiche. *Bisthum Seckau.*

Wir sahen oben (Bd. II, S. 609, 683) wie die Steiermark entstand. Die Hauptburg war Steier, der Hauptshandelsplatz Enns, politisch stand die Mark unter Baiern, an ihrer Spitze standen die Ottokare, vom Grafen Ottokar I.

Die Steiermark.

im Traungau abstammend, vielleicht Nachkommen jenes Ernst, der ein Liebling Karlmanns war. Man zählt acht Ottokare*), auch ihre Mark war im steten Wachsen, auch sie haben für christliche und deutsche Kultur viel gethan.

Die Ottokare.

Unter Ottokar VII. (1129—1164) wuchs die Steiermark an Umfang gar sehr. Früher besaßen die Grafen von der ehemaligen karantanischen nur die obere Mark, den jetzigen Brucker, Grazer und Judenburger Kreis, die Lafnitz war die Ostgrenze, der Forst Sausal die Südgrenze, dazu unterstand ihnen ein bedeutender Theil des Traungaues, das Land zwischen Enns und Steier bis zu ihrem Zusammenfluß; Ottokar VII. erbte jedoch 1138 Portenau, gewann 1140 die untere oder südliche karantanische Mark, die auch die Mark an der Save oder die Cillier, Marburger und Pettauer Mark hieß, und den Marburger und Cillier Kreis und vom heutigen Krain den Laibacher und Neustadtler Kreis in sich begriff. Als 1148 Bernhard von Marburg starb, erbte Ottokar VII. das Haus und den Markt zu Marburg, Tüffer und Sittich, Geirach bis an die

---

*) Stammtafel der Ottokare.

- Ernest oder Ernst I. Markgraf im Nordgau, Herzog. Entsetzt 861. † 865.
  - Ernst II. Herzog wider die Böhmen.
    - Luitpold Heeresfürst der Baiern, Margkraf in Karantanien † 907.
    - Aribo Graf im Traungau 876, Markgraf in der Ostmark 880 † um 906.
      - Isangrim 898—910. an der Donau.
      - Ottokar I Graf im Traungau † um 925.
        - Aribo I. Graf zu Leoben
          - Aribo II. Herr um Leoben und Kraubath 955—973
            - Aribo III. Graf zu Leoben † 1010.
              - Hartwig Graf im Salzachgau. † 1030
                - Aribo IV. Pfalzgraf, Dynast in Kärnthen bei Millstadt † 1102.
              - Aribo, Erzb. v. Mainz † 1031.
        - Ottokar II. Graf im Traungau. 930—965.
          - Ottokar III. (I.) Graf im Traungau, Erbauer der Burg Styre.
            - Ottokar IV. (II.) † 1038.
              - Ottokar V. (III.) Graf im Traungau, Verwalter der oberen Karantanermark (Mark Steier, Mark von Styre genannt.) † zwischen 1080 und 1084.
                - Ottokar VI. (IV.) † 1122. Gem. Elisabeth.
                  - Leopold der Starke Markgraf zu Steier, Stifter von Rein † 1129.
                    - Ottokar VII. (V.) † 1164.
                      - Ottokar VIII. (VI.) erster Herzog von Steier 1180 † 1192.
  - Luitswinde, Gemahlin und Geliebte K. Karlmanns, † um 890.
    - König Arnulf † 29. November 899.
      - Ludwig d. Kind.

Grenze der Besitzung von Salzburg. 1151 bekam er die Vogtei über die Besitzungen des Bisthums Bamberg in Kärnthen und im Land ob der Enns; als Ekbert von Formbach-Pütten bei der Belagerung von Mailand fiel, erbte Ottokar jene Schlösser, Güter und Ministerialen, die zur Grafschaft Pütten gehörten, von der Piesting bis zum Semmering. Unser Markgraf machte 1147 den Kreuzzug ins heil. Land mit, spielte überhaupt keine unbedeutende Rolle in den politischen Ereignissen jener Zeit, wahrscheinlich gab ihm Barbarossa die herzogliche Würde; er starb 1164 auf einem Kreuzzug. Ottokar VIII. heißt schon 1173 Herzog, 1180 erhielt er vom Kaiser die Schwertleite, doch ward der junge Herzog früh von der aus dem Morgenlande eingeschleppten unheilbaren Elephantiasis ergriffen. Weil ohne Leibeserben, schloß Ottokar zum Nutzen seines Landes mit Leopold dem Babenberger, 17. August 1186, einen Erbvertrag zu Enns ab: Leopold wird darin als Nachfolger bezeichnet, und wer immer von seinen Nachkommen Herzog von Oesterreich sein wird, „der regiere auch die Steiermark, da dessen Land mit dem unseren zusammengrenzend ist, so können beide Länder unter Eines Frieden und Fürsten Gerechtigkeit leichter regiert werden." Die Rechte der Steirer werden darin gewahrt und festgesetzt: keine übertriebene Auflage darf von ihnen gefordert werden, ihre bisherigen Rechte und Privilegien bestehen fort, die Lehen sollen in Ermanglung männlicher selbst auf die weiblichen Nachfolger übergehen. Die steirischen Ministerialen sollen dem Herzog Leopold in der gleichen Weise wie bisher dienen und den österreichischen gleich geachtet werden. Wenn ein Steiermärker ohne letztwillige Anordnung hingestorben ist, so soll im Erbrecht derjenige, welcher dem Blute nach der Nächste ist, nachfolgen. Ist zwischen Steirern Hader und Streit entstanden, so soll darüber nicht durch einen Zweikampf, sondern durch das Zeugniß bestimmter und erprobter Männer entschieden werden. — Sollte der Herzog mit Hintansetzung der Mäßigung mild zu herrschen verschmähen, sondern einem Zwingherrn gleich sich gegen die Unsrigen erheben, so sollen sie die Freiheit haben anzurufen und anzugehen des Kaisers Hof und durch diese christliche Handfeste von den Fürsten des Reiches ihr unverbrüchliches Recht fordern. Dieser Vertrag, wodurch er die Steiermark vor Willkür schützen will, ist der Scheidegruß des erlöschenden Herrschergeschlechtes an Land und Volk. — Der Kaiser muß mit dem Acte einverstanden gewesen sein und hat ihn wahrscheinlich aus Verwandtschaftsrücksichten gefördert. Die weiteren Jahre der Regierung dieses edlen Herzogs sind nur durch wohlthätige Stiftungen bezeichnet; er starb am 9. Mai 1192. Auch die Ottokare waren wie die Babenberger thätig für die Kirche und die deutsche Cultur: 1163 wurden das Chorherrenstift Vorau und die Chartause Seiz gestiftet, 1128 das Cistercienserstift Rein, 1107 Garsten in ein Benedictinerstift umgewandelt.

Steiermark ein Herzogthum.

Diese beiden reichen Herzogthümer erbte nun nach dem Tode seines glorreichen Vaters Leopold Friedrich der Streitbare (1230—1246). Er war jung, ein Held, aber auch geneigt, alles Recht nach der Länge seines Schwertes zu messen, kriegslustig, verschwenderisch. Die Ursachen, welche in der Zeit lagen, waren der Kampf zwischen der Kirche und dem Kaiserthum und der Kampf zwischen der beginnenden Landeshoheit und der kaiserlichen Centralgewalt, der Kampf zwischen dem Bürgerthume, welches Leopold begünstigt hatte, und dem Adel, welcher bei der Jugend des Herzogs (Friedrich war bei seinem Regierungsantritt erst 19 Jahre alt) seine verlorenen Rechte wieder zu gewinnen hoffte. Der Adel hatte sich aber verrechnet; kühn und schnell bezwang der junge Herzog den Aufstand der Kuenringe. Kaum war aber der Kampf mit dem Adel beendet so begann ein anderer und ernsterer, den des Herzogs Stolz und Unbotmäßigkeit

Der letzte Babenberger.

hervorrief, der Kampf mit dem Kaiser Friedrich II. Der Herzog Friedrich war zu stolz, um die Belehnung anzuhalten, vergebens berief ihn Kaiser Friedrich zu den Hoftagen nach Aquileja und Ravenna; erst als der Kaiser zu Portenau auf österreichischem Boden stand, und jetzt keine Entschuldigung mehr galt, erschien der Herzog vor dem Kaiser, aber in stolzem Aufzug und empfing die Belehnung. Margaretha, des Herzogs Schwester, war die Gemahlin König Heinrichs VII. und der Herzog verzögerte unter allerhand Vorwänden die Herausgabe des Heirathsgutes. König Heinrich empörte sich gegen seinen Vater und verzichtete auf das Heirathsgut Margarethens, um unsern mächtigen Fürsten für sich zu gewinnen. Die Freunde des Kaisers wurden nun unseres Herzogs Feinde. Dieser bekriegte die Bischöfe von Passau und Freising, den Herzog Otto von Baiern, schlug den Böhmenkönig und warf dann seine Macht gegen die Ungarn, unter denen eine Partei ihn gern zum König gemacht hätte. Wenzel von Böhmen schloß mit Andreas von Ungarn ein Bündniß gegen unsern Herzog; ein böhmisches Heer fiel im Norden in Oesterreich ein, ein ungarisches unter König Andreas von Osten, ein anderes ungarisches Heer unter Bela, dem Sohn von Andreas, fiel in die Steiermark ein, 1233. Friedrich warf sich mit Blitzesschnelle den Böhmen entgegen, schlug sie und nahm ihnen Böttau, dann stürzte er sich auf die Ungarn bei Höflein an der Leitha und drängte sie über die Grenze zurück. Aber die Steiermark war schutzlos, der Landsturm wurde aufgeboten. Der Chronist von Klosterneuburg bemerkt zum Jahre 1233: „die Ungarn drangen in die Steiermark und verheerten sie mit Raub und Brand. Die Steirer erhoben sich ohne einen Anführer und zogen gegen sie. Die Ungarn zogen sich zurück in ihr Land und verlockten so die Steirer in einen Hinterhalt, stürzten sich dann auf sie, umschlossen sie von allen Seiten. Trauer und Leid über diesen unbesonnenen Schritt des Herzogs waren im Lande groß." —

Streit mit dem Kaiser.

Bann.

Dazu kam nun das Mißverhältniß zum Kaiser. Als Friedrich gegen seinen Sohn Heinrich nach Deutschland zog, berief er den Herzog von Oesterreich nach Neumarkt und forderte hier die Mitgift Margarethens, worauf der Herzog mit Gegenforderungen antwortete; beide schieden im Groll von einander. Die Lage verschlimmerten noch andere Dinge: der Herzog hatte sich in eine Verschwörung der ungarischen Magnaten eingelassen und hoffte, sich die Krone des heil. Stephan selber auf das Haupt zu setzen, fiel mit einem Heere in Ungarn ein, wurde jedoch zurückgeschlagen und mußte, nachdem die nachrückenden Ungarn sein Land bis unter die Mauern Wiens verheert hatten, den Frieden um große Summen erkaufen. Um seinen Schatz wieder zu füllen, legte der Herzog gegen Recht und Herkommen schwere Steuern auf (60 Pfennige auf einen Mansus) und ließ die Steuern mit Härte eintreiben. Alle Kassen wurden mit Gewalt erbrochen und ihres Inhaltes beraubt. Da traten Adel, Klerus und Städte klagend vor den Kaiser und dieser sprach 1236 den Reichsbann über Friedrich aus und erklärte ihn als Reichsfeind: „denn er habe die Trefflichkeit der Vorfahren abgethan, seine Verwandten verfolgt, die Reichsehre verletzt, den Frieden gebrochen, die Wohlhabenden geängstiget, die Armen gedrückt, Willkür für Recht geübt und in anmaßlicher Thorheit göttliche und menschliche Gebote übertreten." Im Spätjahr 1236 fielen Feinde von allen Seiten in Friedrichs Gebiet ein, der König von Böhmen, der Herzog von Baiern, die Bischöfe von Regensburg, Passau und Freisingen. Der Herzog Bernhard von Kärnthen und der Patriarch von Aquileja bemächtigten sich der Steiermark, wo sie mit Freuden aufgenommen wurden.

Der Kaiser selber brach aber im Juni 1236 von Augsburg nach Italien auf. Dießmal galt es den Lombarden, mit denen, wie der Kaiser klagte, noch kein für das Reich ehrenhafter Ausgleich zu Stande gekommen war. Vergebens hatte der Papst die Lombarden zum Frieden mit dem Kaiser und den Kaiser zur Nachsicht mit den Lombarden gemahnt. Friedrich fand, Gregor sei parteiisch für die Lombarden, diese aber fürchteten, streng wie die Sicilianer behandelt zu werden, und hatten 1235 ihren Bund erneuert. Der Kaiser wollte jetzt Ernst machen, er schrieb auf Jakobi 1236 einen Reichstag nach Piacenza aus: zur Ausrottung der Ketzerei in Italien, zur Reformirung der Rechte des Reiches und der Kirche, zur Wiederherstellung des Friedens in jenem Land. Der Kaiser gegen die Lombarden.

Dem König von Frankreich klagte Friedrich, daß einige Völker Italiens das Scepter des Reiches zu verachten wagen und sogar ihrer eigenen Bequemlichkeit uneingedenk die Wollust einer gewissen ungebundenen Freiheit der Ruhe des Friedens, der Billigkeit und Gerechtigkeit vorziehen. An den Papst schrieb aber der Kaiser: „Italien ist mein und das ist der ganzen Welt bekannt.“ Das war viel mehr, als was der Friede von Constanz besagte; offenbar wollte der Kaiser die Lombardie behandeln wie Sicilien und das ängstigte mit Recht nicht bloß die Lombarden, sondern auch den Papst, denn dann war es mit der Unabhängigkeit des Kirchenstaates vorbei. An die Römer aber schrieb der Kaiser: „der Mailänder Stolz hat sich gegen Norden einen Sitz aufgerichtet, nicht zufrieden, Rom gleich zu sein, sie, die euch früher Tribut entrichten mußten, bringen euch den Schimpf; ihr sagt vielleicht, jene Großthaten haben Könige und Kaiser verrichtet. Wohlan! ihr habt einen König und Kaiser, welcher für die Erhöhung des römischen Reiches seine Person ausgesetzt, seine Schätze geöffnet, die Mühe nicht gescheut hat.“ Dem Papste schrieb Friedrich: „gegen die Sarazenen ziehen und die ketzerischen Mailänder ungebessert zurücklassen wäre so viel, als eine Wunde, in der das Eisen noch steckt, mit oberflächlicher Salbe bestreichen. Da ich ohne große Schätze gegen die Feinde des Kreuzes nicht ziehen kann, so habe ich die Mittel dieses Landes dazu bestimmt, dem Gekreuzigten Hilfe und Rache zu bringen. Italien besitzt nämlich Waffen, Pferde und Geld genug.“

Am 16. Juli war der Kaiser in Verona, Ezelin hatte ihm nämlich die Zug gen Mantua. Päße durch das Etschthal und diese Stadt offen gehalten. Die Lombarden rückten heran. Mit den Worten: „den Pilgern und Reisenden stehen alle Wege offen, ich aber, der Kaiser, habe nicht wagen dürfen, durch die Länder des Reiches zu ziehen,“ ergriff Friedrich den Adler und setzte über den Mincio. Es ging gegen Mantua, dem zwei Burgen weggenommen wurden. Ein Einfall des Markgrafen Azzo von Este ins Veronesische zwang den Kaiser zur Umkehr; am 1. November nahm er Vicenza mit Sturm. Im ersten Augenblick wurden Freund Vicenza. und Feind hier hart behandelt und litten Unschuldige mit den Schuldigen; kaum hatte jedoch die erste Leidenschaft des Kampfes sich gelegt, so ließ der Kaiser Milde walten.

Gegen Erwarten verfolgte er jedoch seinen Sieg nicht, und brach plötzlich Friedrich in der Steiermark. nach der Steiermark auf, eroberte dort einige Burgen des Herzogs Friedrich und bekam dessen Gemahlin gefangen. Die Weihnachtstage brachte der Kaiser in Graz zu, wo er viele Gnadenbezeugungen ertheilte. In Enns bestätigte der Kaiser den Landständen und Ministerialen von Steier die alten Handfesten ihrer Rechte und Vorzüge, die ihnen Ottokar VIII., Leopold der Tugendhafte

und Leopold der Glorreiche bewilligt hatten. Er nahm die Steiermark unter seine und des Reiches Herrschaft; er versprach, das Land nie mehr dem zeitweiligen Herzog von Oesterreich zu geben. Namentlich befreite er „im Ueberströmen der Gnade das Herzogthum Steier und dessen Bewohner von Anforderungen und Last der Beschwerungen, welche durch die Amtleute von Oesterreich gemacht und aufgeboten zu werden pflegten; er setzte fest, daß alle Mauthen im ganzen Lande Steier, welche in ihrem Erträgnisse über Gebühr belastet worden seien, zur Summe der Erträgnisse zurückkehren sollten, welche sie zu den Zeiten des Herzogs Leopold bezahlt haben, und daß es keinem Landesherrn erlaubt sein sollte, über dieses Festgesetzte hinaus sie zu beschweren." Dieses Alles bewilligte er, „weil die Einwohner dem Kaiser so treulich beigestanden und den vom Herzog ihnen angethanen Schimpf so nachdrücklich gerächt haben."

Friedrich in Wien. Am 24. Januar war Friedrich in Wien, dort ertheilte er, um das Land zu gewinnen, einer Reihe von Klöstern Erneuerung und Bestätigung ihrer Rechte und am 10. April der Stadt mit goldener Bulle einen Freiheitsbrief, weil sie bereitwillig, die Unterdrückung ihres ehemaligen Herzogs leidend, ihm und dem Reich sich unterworfen und unauflöslich verbunden habe. Darnach wird jedes Jahr der Stadtrichter neu gewählt vom Kaiser mit Zuziehung der Bürger, und soll Niemand die Bürger zu einem Dienst nöthigen, von welchem sie nicht am selben Tage beim Scheine der Sonne zurückkehren können; sollen ferner die Juden als Kammerknechte des Reiches von allen Aemtern stets ausgeschlossen sein; sollen Bürger von Bürgern gerichtet werden mit alleiniger Ausnahme von Hoch- und Landesverrath; soll das Besiebnen oder das Stellen von sieben ehrbaren Zeugen vom Zweikampf befreien; soll endlich Wien eine gelehrte Schule besitzen: „da wir mit Erfolg für das Studium sorgen wollen, durch welches die Klugheit unter den Völkern gelehrt und die rohe Jugend unterrichtet wird, so geben wir dem Magister, welcher von uns und unseren Nachfolgern in Wien eingesetzt wird, die Vollmacht, nach dem Rath der weisen Männer der Stadt andere Doctoren an den Facultäten anzunehmen, die für das Studium ihrer Zuhörer gewachsen und tauglich erachtet werden." Endlich soll, wer von den Bürgern aufgenommen, Jahr und Tag in Wien ist, Bürger dort sein.

Schule in Wien.

Königswahl. In Wien erfolgte auch im März auf Ersuchen des Kaisers durch 11 anwesende Fürsten, nämlich die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Salzburg und Pfalzgrafen Otto am Rhein, den Böhmenkönig Wenzel, den Landgrafen Heinrich von Thüringen und den Herzog Bernhard von Kärnthen (demnach war die Siebenzahl der Churfürsten noch nicht festgesetzt) die Wahl des neunjährigen Konrad zum König.

Die Fürsten priesen in der Wahlacte das staufische Haus, „die erlauchten Vorfahren des Kaisers, welche lange Jahre dem Reiche vorstanden, nicht bloß als Herren den Boden der Gerechtigkeit mit Ruhm einhielten, sondern auch als Väter des Reiches den Eifer väterlicher Liebe gegen alle insgesammt und jeden Einzelnen hatten; wie sie ohne Rücksicht auf Gefahren und Geldaufwand und gewöhnlich mit Hilfe des zweifelhaften Kriegsglückes diesseits und jenseits des Meeres die Grenzen des Reiches erweitert hätten." Nachdem der Kaiser Oesterreich und Steiermark als erledigte Reichslehen eingezogen und den Bischof Ekbert von Bamberg als Reichsverweser zurückgelassen hatte, zog er über Regensburg nach Speier, wo am 7. Juni von den Reichsfürsten die Wahl seines Sohnes Konrad zum

römischen König bestätigt wurde; darauf erfolgte im August von Augsburg aus die Heerfahrt gegen die Lombarden. Friedrich stand auf der Höhe seiner Macht.

Der Lombardenkrieg. Der Kaiser im Bann. Innocenz IV. und das Concil von Lyon. Friedrichs Ende.

Im September 1237 brach der Kaiser von Deutschland, das er nie wieder sehen sollte, nach Italien auf. Dort hatte Ezelin in der trevisanischen Mark bisher seine Sache geführt.

Die Ezeline stammen aus Alamanien: ein Adalbert, abgekürzt Azzo, zog 1036 über die Alpen und erhielt vom Kaiser Konrad ob seiner Treue und seines Heldenmuthes die Burgen Onara und Romano. Das Geschlecht wurde bald eines der angesehensten in der östlichen Lombardie: ein Ezelino Balbo oder der Stammler war der Schirmvogt mehrerer Bisthümer, zog mit König Konrad ins heil. Land, wurde im Krieg der Lombarden gegen Friedrich ob seiner Klugheit und Waffenkunde zum Feldhauptmann gewählt, blieb aber nach dem Frieden von Venedig dem Kaiser treu und wurde auf dessen Zug ins heil. Land sogar sein Bannerträger. Eine Kraftnatur, wie er, war sein Sohn Ezelin III. oder der Mönch, monaco; sein Leben war fehde-, sieg- und schicksalsreich; bald führte er als Podesta einzelner Städte, bald im eigenen Interesse Kämpfe, im Ganzen stand er aber stets für den Kaiser und die alte Verfassung ein. Ein alter Haß wüthete zwischen den Romanos und dem Hause der Este. Diese haben ihren Namen von der 12 Meilen südlich von Padua gelegenen Stadt Este, dem alten Ateste; ihr ältester nachweisbarer Vorfahre ist Otbert I. um 951, Inhaber eines ungeheuren Grundbesitzes und markgräflichen Titels. Zu Zeiten Kaiser Friedrichs I. erlangte eine Linie des Hauses Machtbefugnisse über Mailand und Genua. Ein Azzo von Este war zu Zeiten Kaiser Ottos IV. der glühend gehaßte Feind Ezelins des Mönchs. Ezelin wollte durch einen Zweikampf beweisen, daß Azzo von Este sein heimtückischer Feind sei und ihn vor Jahren zu Venedig in der Markuskirche durch Meuchelmörder habe tödten lassen wollen. Otto IV. trachtete Beide zu versöhnen und nahm sie am nächsten Morgen zu einem Spazierritt mit: „Herr Ezelin, befahl er dem links reitenden Gefährten, grüßet den Markgrafen"; alsbald lüftete der Getreue den Hut und redete: „Herr Markgraf, Gott grüße euch!" Dann befahl Otto dem Azzo, der ihm zur Rechten ritt: „Markgraf, grüßet den Herrn Ezelin!" Jener sprach trocken, ohne den Hut zu berühren: „Gott grüße euch, Herr von Romano!" Ezelin erwiederte die Begrüßung und entblößte das Haupt. Bald wurde der Pfad so enge, daß der Kaiser voran und die beiden Feinde neben einander reiten mußten und man sah die alten Gegner bald im vertraulichen Gespräch. „Sagt mir die Wahrheit, fragte am Abend Otto den Ezelin, „was habt ihr denn heute mit dem Markgrafen verhandelt?" „Wir sprachen von unserer alten Freundschaft." „Und gar Nichts weiter?" „Freilich wohl, wir meinten nämlich, daß ihr, so es euch gefällt, vor allen Menschen freundlich und leutselig sein könnt, und wieder, wenn es euch beliebt, auch strenge." Otto ernannte Azzo zum Markgrafen von Ankona und nahm Ezelin nach Rom mit, wo er ihm ob tapferen Beistandes die Statthalterschaft in Vicenza gab. Da war bald wieder

Ezelin und sein Geschlecht.

Este.

neue Fehde zwischen ihm und Azzo, dem sich Verona, Mantua, Brescia, Parma anschlossen; schon nahte ihr Heer Vicenza, aber ein glücklicher Ausfall Ezelins schlug sie zurück; 1212. Dann war wieder Friede, doch Ezelin, des Waffengeräusches müde, zog sich in die Einsamkeit zurück, nachdem er seinem Sohn Ezelin IV. die trevisanischen und dem zweiten, Alberico, die vicentinischen Güter übergeben hatte.

Ezelin IV. Ezelin IV. (geb. 1194) hat einen verfluchten Namen und doch wird er in seiner Jugend als liebreich, gefällig, beharrlich, treu den gemachten Zusagen, ernst in der Rede, arbeitsam, aller Wollust abgeneigt geschildert, als ein schöner Jüngling von heiterem Antlitz, feurigen und lebhaften Augen. Der Ehrgeiz hat ihn im Laufe der Zeit so umgewandelt, daß er den Italienern als ein Dämon erschien. Leo sucht sich dieses psychologische Räthsel so zu erklären: „hätte Ezelin in einer Zeit und unter einem Volk gelebt, wo eine geachtete Sitte, ein geltendes Recht durch ihm gewordene allgemeine Anerkennung einen Haltpunkt für das öffentliche und Privatleben abgegeben hätte, so hätten ihn Tapferkeit, großer Sinn, Gerechtigkeitsliebe und anfängliche Milde als einen der edelsten Männer ausgezeichnet; in seiner Zeit aber und in Italien, wo Alles in Individualitäten zersprungen war, und Jeder nur that, was er nicht lassen zu können glaubte, waren es eben jene von der Natur ihm verliehenen Gaben, die ihn dem Kreis des Menschlichen entrückten und zu einem Teufel erzogen. Die Gerechtigkeitsliebe führte ihn zur Menschenquälerei und Ungerechtigkeit, weil er in einer Zeit erwachsen war, wo alle Achtung nicht bloß vor einem allgemeinen Gesetz, sondern dieses selbst verschwunden war; wo jeder benachbarte Edelmann den Räuber und Mörder schützen konnte, oft die verschiedenen Verbindungen unter den Einwohnern derselben Stadt einander hinderten, einem einigen Gesetz zu gehorchen: weil er in einer Zeit lebte, wo sinnlicher Gewinn über Alles ging und Jeder mit schamloser Herzenshärtigkeit sich ein Vermögen zu erwerben trachtete. Weil Ezelin in einer solchen Zeit lebte, mußte er nothwendig auf den Gedanken kommen, er könne Gerechtigkeit in der Welt schaffen, wenn er mit entsetzlicher Kraft das Schema eines gesetzlichen Bestehens, das sich in seiner Vorstellung gebildet hatte, geltend machte. So lange er ruhig dabei verfuhr, wirkliche Verhältnisse berücksichtigte, verdiente er überall als Podesta und erblicher Grundherr oder als Schiedsrichter ungetheiltes Lob; als ihm aber öfter wirkliche Verhältnisse störend entgegengetreten, List und Leidenschaften der Menschen ihn mißbraucht hatten, steigerte sich seine Gerechtigkeitsliebe zur Wuth, zuletzt zu dem menschenfeindlichen Gedanken, er sei von Gott in die Welt geschickt, um Rache zu üben für die Sünden der Menschen. Die Milde ward nun zur tiegerartigen Blutgier und Tapferkeit und großartiger Verstand dienten bloß dazu, dieser vernichtenden Leidenschaft die Mittel in die Hände zu geben. Unglücklich und dem Abgrund verschrieben ist der Mensch, der sich von den allgemeinen Mächten seiner Zeit lossagt und durch individuelle Kraft und abgesondertes Wirken zu ersetzen sucht, was überhaupt nur mächtigere Geister und einzelne Menschen nur dann zu erreichen vermögen, wenn sie die Richtungen ganzer geordneter Massen durch ihr Thun repräsentiren und so gewissermaßen die personificirten Geister dieser Massen selbst sind."

Wie leicht damals in Italien Freundschaft in Haß sich verwandeln konnte, zeigt, wie aus einem Feste 1214 ein Krieg zwischen Padua und Venedig entstand. Ein Fest, ein Freudenhof (curia solatii et laetitiae) war von beiden Städten in Trevigi verabredet; Ritter, Bürger und schöne Frauen erschienen dabei, ein kunstreich verschanztes Lager mit Goldstoffen und Scharlachgewanden geschmückt, wurde von einer weiblichen Besatzung vertheidigt, die anstürmenden

Männer führten als Geschoße Aepfel, Birnen, Muscatnüsse, Rosen, Fläschchen mit Balsam. Allein ein Spott, den der Träger des Markusbanners den Paduanern zuwarf, führte zu einem ernsten Streit, den die Wappenkönige mit Mühe schlichteten, und gegenseitiger Groll und ein Krieg war die Folge davon. In solcher Zeit wuchs das Ansehen eines so tapferen, umsichtigen, alle Umstände und Leidenschaften so klug benutzenden Mannes wie Ezelin schnell. Als der Lombardenbund sich erneuerte, schloß Ezelin sich innig dem Kaiser an: „ich kämpfe, schrieb er einmal an Friedrich, und werde kämpfen, so lange ich lebe, damit Ruhm und Größe des Kaiserthums immer mehr wachsen. Denn allein dieses ist nach meinem Wissen das einzig wahre Steuer, um das Fahrzeug dieses Jahrhunderts durch die Fluthen sicher in den Hafen zu bringen; dieses allein ist der Zügel ruhmwürdiger Weisheit, durch den die Welt gleichsam wie ein rollendes Fahrzeug gehemmt werden kann, damit die unerhörten Excesse beseitigt, die Ungerechtigkeiten zurückgedrängt, die Aufstände gedämpft, die Gerechtigkeit auf Erden erhalten werde.“ Der alte Ezelin schrieb ihm aus seiner klösterlichen Einsamkeit einmal, als er in einer Fehde mit Padua nicht nachgeben wollte: „bedenke, daß die Kraft unseres Hauses der Stadt Padua noch nicht gewachsen ist! Gewiß wird einst Paduas Volk, ja die gesammte Mark dir dienen, jetzt aber gib nach, denn in schwierigen Zeiten des Friedens und Krieges habe ich immer beobachtet, daß der verständige Mann nichts verliert, wenn er ein Stück vom Saum seines Kleides wegschneidet und sich lossagt vom Anfang des Schadens.“ Ezelin gab nach; als Johann von Vicenza Frieden stiftete, verlobte er sogar seine Tochter dem Sohne seines Todfeindes, des Markgrafen von Este. Doch schon 1233 brach wilder Hader wieder aus, 1235 wurde wieder Friede und Ezelin unter die Bürger von Padua aufgenommen. Bald gewann er dem Kaiser durch List wie kühnes Auftreten diese Stadt, aus der er arglistig alle einflußreichen Gegner zu entfernen wußte; deßgleichen gewann er dem Kaiser Treviso als Mitbefehlshaber des kaiserlich-lombardischen Heeres.

So war die Lage im nordöstlichen Italien, als der Kaiser 1237 wieder Zug gegen die Lombarden.
mit deutschen Truppen die Etsch hinabkam; Mannschaften aus Padua, Verona, Treviso und 10.000 sarazenische Bogenschützen aus Sicilien stießen zu ihm in Goito, hier bot auch Mantua Unterwerfung an und erhielt Verzeihung. Auch Azzo von Este näherte sich dem Kaiser. Jetzt ward die Festung Montechiaro am 7. October umschlossen und am 22. gezwungen, sich zu ergeben, dann fielen rasch nacheinander Gambara, Gotolengo, Praalboino und Pavone. Aber schon waren auch die Mailänder mit ihren Bundesgenossen aus Vercelli, Alessandria und Novarra herangekommen; in der Nähe des Oglio hatten sie im Sumpflande eine vortheilhafte Stellung gewählt, in der sie schwer anzugreifen waren. Ein Gerücht, das der Kaiser aussprengen ließ, er sei nach Cremona ins Winterquartier aufgebrochen, bewog sie, den Feldzug für beendigt zu halten und zur Heimkehr aufzubrechen; doch unerwartet fiel ihnen der Kaiser am 24. November bei Cortenuova südwestlich von Bergamo in die Flanke. Obschon überrascht, Sieg bei Cortenuova.
widerstanden die Mailänder muthvoll, erlagen aber der stürmischen Tapferkeit der Kaiserlichen. Nur die Schaar der Tapferen (gli forti), welche um das Carroccio standen, blieb bis in die Nacht beisammen, allein sie vermochten das Stadtbanner nicht zu retten und brachen noch in der Nacht auf; doch wurden viele von den Bergamasken gefangen, erst auf dem Gebiet des Pagano della Torre, Herrn von Valsassina, fanden die Flüchtlinge Schutz. Diese freundliche Behandlung begründete die Macht des Hauses der Torre in Mailand. Der Sieg des Torre.
Kaisers war glänzend, über 10.000 Mann seiner Gegner waren todt oder gefangen, unter den letzteren der Sohn des Dogen Tiepolo von Venedig, damals

Podesta von Mailand. Bei der Siegesfeier in Cremona zog ein Elephant mit einem Häuschen auf dem Rücken, in welchem Musiker lustige Weisen spielten, den Fahnenwagen in die Stadt, der Mast war gesenkt, der gefangene Podesta daran gebunden. Friedrich sandte dieses Carroccio mit lateinischen Versen, die an die alten Triumphe erinnerten, nach Rom, wo es auf dem Capitol aufbewahrt wurde.

Folgen des Sieges. Doch dieser Sieg wurde verhängnißvoll für Friedrich, weil er ihn berauschte. Rasch nacheinander fielen andere Vesten, nur Mailand, Piacenza, Brescia und Bologna standen ihm noch entgegen, aber auch sie verzagten; sie boten Treue und Gehorsam an und alles vorhandene Gold und Silber, und wollten alle Fahnen vor seinen Augen verbrennen, ihm auf ein Jahr 10.000 Mann zu einem Kreuzzug stellen und ihn als ihren Herrn anerkennen, wenn er ihnen verzeihe und ihre Stadt unverletzt erhalte. Friedrich aber verlangte unbedingte Ergebung auf Gnade und Ungnade — es war ein Schicksalsmoment. „Gnädigster Herr, mahnte ihn seine natürliche Tochter, die Gräfin von Caserta, ihr habt ein so schönes Reich, ihr habt Alles, was einen Menschen beglücken kann, um Gotteswillen, warum stürzt ihr euch in diese neue Fehde?“ Aber die weise Mäßigung Barbarossas, der den italienischen Städten den Frieden von Constanz zugestand, war leider ferne von seinem Enkel. „Du redest wahr, entgegnete der Kaiser, aber der Ehre halber bin ich so weit vorgeschritten und der Ehre halber kann und will ich nicht zurück.“ Die Mailänder aber beschlossen, als sie des Kaisers Antwort vernahmen: „wir wollen lieber mit dem Schwerte in der Hand sterben, als unsere Stadt vernichten, und uns durch Hunger, Elend, Gefängniß oder gar durch Henkershand hinopfern lassen,“ — und rüsteten sich zum letzten Widerstand mit dem Muth der Verzweiflung.

Friedrich rüstete zum letzten Schlag, von allen Seiten her verschrieb er sich Mannschaften. Um Ezelin dauernd an sich zu ketten, vermählte er ihm am großen Hoftage zu Verona 23. Mai 1238 seine natürliche Tochter Selvaggia. Im Juli brachte ihm sein Sohn König Konrad ein deutsches Heer nach Verona, am 3. August umschloß das vereinte Heer Brescia. 68 Tage währte die Belagerung, Angriff und Widerstand waren gleich tapfer, gleich erbittert. Der Maschinenerbauer des Kaisers, der Spanier Calamandrinus, wurde von den Brescianern gefangen, mit Weib und Haus beschenkt, daß er jetzt seine Kunst zu ihrem Vortheil anwandte. In der Erbitterung gingen beide Theile zuletzt so weit, daß sie, wie einst bei Crema, die Gefangenen an die Maschinen banden. Regengüsse und ein gelungener Ausfall der Brescianer zwangen den Kaiser, am 9. October die Belagerung aufzuheben, — es war ein schwerer Schlag für sein Ansehen, zumal Genua und Venedig bald eine feindselige Stellung gegen ihn annahmen. Jenes war schon bereit, Treue und Gehorsam zu schwören, als ein Mailänder durch die Schilderung der Tyrannei des Kaisers gegen die Sicilianer es zu feindseligem Beschluß fortriß. Venedig war gereizt, weil der Kaiser den gefangenen Tiepolo zuerst in den Gefängnissen Apuliens herumschleppen und dann auf der Henkerbühne enden ließ.

(Margin: Belagerung von Brescia. — Genua. — Venedig.)

Bald verband sich mit ihnen ein noch viel gefährlicherer Feind, Gregor IX.

Padua. Am 25. Januar 1239 zog der Kaiser in Padua ein; die ganze Bürgerschaft war ihm unter Freudenklängen entgegengegangen und so viel schöne Frauen,

daß Friedrich äußerte, er habe noch nirgends in der Welt, weder diesseits noch jenseits des Meeres, ein so schönes und ritterliches Geschlecht getroffen. Das Volk überhäufte den Kaiser fortwährend mit Beweisen der Anhänglichkeit. Am Palmsonntag, 20. März 1239, war ein großes Volksfest auf einer Wiese; der Kaiser entzückte Alles durch seine Leutseligkeit und Jubel und Begeisterung wollten kein Ende nehmen, nur einige Wenige raunten sich im verbissenen Grimme gegen den Kaiser zu: „dieser Tag wird sich dem glückstrunkenen Tyrannen zum Jammertag verwandeln, denn jetzt bannt ihn der Papst in Rom und übergibt ihn dem Teufel.“

In der That hat am Gründonnerstag den 24. März der Papst in voller Cardinalversammlung den Kirchenbann gegen den Kaiser ausgesprochen. Die Klaggründe des Papstes waren: der Kaiser habe in Rom Aufruhr gegen die Kirche gestiftet, er habe den päpstlichen Legaten im südlichen Frankreich durch seine Vasallen festhalten lassen, er habe sich Eingriffe in die Freiheiten der Kirche in Sicilien erlaubt, Geistliche ins Gefängniß und aufs Schaffot geschickt, er habe 20 Bischofsstühle unbesetzt gelassen, er habe die Reise des Neffen des Königs von Tunis nach Rom zur Taufe verhindert; er habe Landschaften, die der Kirche gehören, in Besitz genommen, wie Ferrara, insbesondere aber Sardinien; er habe in Sicilien bischöflichen und Klosterkirchen unrechtmäßig einen Theil ihrer Güter genommen und Kirchen und Klöster mit Steuern belegt. Gregor IX. bannt den Kaiser.

Fassen wir zunächst die Verhältnisse Siciliens ins Auge. Friedrich hat dort viel Neues geschaffen, Gutes wie Schlimmes. Zum Guten rechnen wir, was er in seinem Königreich für Wissenschaft und Kunst that. Kein Monarch seit Karl dem Großen und Alfred hat sich der Wissenschaft so sehr angenommen, hat so viele Bücher gesammelt, Classiker wie Kirchenväter, meist wissenschaftliche und Romane wie Friedrich. Der Kaiser verstand nicht weniger als sechs Sprachen, die deutsche, lateinische, italienische, französische, griechische und arabische. Der Zeitgenosse Nikolaus Jamsilla sagt nicht mit Unrecht von ihm: „er liebte die Philosophie, er lag ihr selbst ob, und verbreitete sie in allen seinen Staaten. Vor den glücklichen Zeiten seiner Regierung fand man in Sicilien wenig oder keine Gelehrten. Der Kaiser eröffnete in seinem Königreich Schulen für die freien Künste und alle Wissenschaften; er berief Lehrer aus allen Theilen der Welt und bot ihnen reiche Besoldung. Hiemit nicht zufrieden, griff er seinen eigenen Schatz an, um den dürftigsten Schülern einen Gehalt auszusetzen, daß Niemand, welchen Standes er sein möchte, durch Armuth gehindert würde, der Philosophie seinen Fleiß zu widmen. Er selbst bewährte sein gelehrtes Talent, das besonders zur Naturgeschichte sich hinneigte, durch ein Werk über die Natur und die Pflege der Vögel, aus dem man sieht, wie vertraut der Kaiser mit den philosophischen Wissenschaften war. Er liebte die Gerechtigkeit und achtete sie so sehr, daß es einem Jeden als Kläger gegen den Kaiser aufzutreten erlaubt war, ohne daß der Rang den Monarchen bei den Gerichtshöfen begünstigt, oder irgend ein Sachwalter sich gescheut hätte, auch den letzten seiner Unterthanen gegen ihn in Schutz zu nehmen. Dennoch so groß sein Eifer für Gerechtigkeit war, milderte er nicht selten die Strenge derselben durch seine Güte.“ Namentlich hatte Friedrich vielen Sinn für reales Wissen und die Bedeutung desselben für das gesammte Staatsleben: „Die Wissenschaft“, schrieb er an die Universität Bologna, „muß der Verwaltung, Sicilien. Friedrich II. u. die Wissenschaft.

der Gesetzgebung und der Kriegskunst zur Seite gehen, weil diese sonst den Reizungen der Welt und der Unwissenheit unterliegen, entweder in Trägheit versinken, oder zügellos über alle erlaubten Grenzen hinausschreiten. Deßhalb haben wir von Jugend auf die Wissenschaft gesucht und sie in ihrer eigenthümlichen Gestalt geliebt. Nachher wurden wir durch die Sorgen der Regierung freilich oft davon abgezogen, aber keinen freien Augenblick ließen wir unbenützt zerfließen, sondern verwendeten ihn mit freudigem Ernst zum Lesen trefflicher Werke, damit die Seele sich aufhelle und kräftige durch Erwärmung der Wissenschaft, ohne welche das Leben der Menschen der Regel und der Veredlung entbehrt. Friedrich ließ den Almagest des Ptolemäus und die Naturgeschichte des Aristoteles, sein Sohn Konrad die Ethik ins Lateinische übersetzen, er legte mit großen Kosten Thiergärten an, er schrieb selber ein Werk über die Falkenjagd, das nach Urtheil von Naturforschern, wie Brehm, noch heute für uns von großem Werth ist; aus Wissensdrang trieb er den berühmten Schwimmer Nikola, denselben, welchen die Ballade Schillers „der Taucher" verherrlicht, den Meeresboden zu untersuchen. Um Kenntnisse in seinem Reiche zu verbreiten und tüchtige Beamten zu bilden, stiftete Friedrich 1224 die Universität in Neapel. Berühmte Gelehrte wurden berufen, hoch bezahlt, den Studenten aber Schutz, eigene Gerichtsbarkeit, Freiheit von Abgaben und Diensten zugesichert, arme talentvolle Jünglinge freigebig unterstützt, dem Fleiß und Fortschritt schnelle Beförderung verheißen. Neben Neapel war Salerno berühmt als Schule für Aerzte; Griechen, Lateiner, Sarazenen, Hebräer erhielten hier jeder in seiner Sprache Unterricht. Und wie für die Wissenschaft, so that Friedrich viel für die Kunst: er legte eine Sammlung an, er stellte Nachgrabungen an nach alten Kunstwerken, er ließ prachtvolle Bauten aufführen, namentlich im gothischen Stil. Der berühmte Nikola Pisano war als Bildhauer, Baumeister und Stempelschneider in seinen Diensten thätig. Aber nicht bloß Gelehrte, Philosophen, Aerzte, Künstler, sondern auch Dichter, und darunter deutsche, sammelten sich an seinem Hof und wurden kaiserlich belohnt. Friedrich selber dichtete nicht bloß in lateinischer, sondern auch in italienischer Sprache; von Friedrichs Hof geht die Dichtung in der wohlklingenden Mundart Italiens aus und das älteste italienische Sonett stammt von seinem Kanzler Pietro delle Vigne.

Die Universität. Kunst. Nikola Pisano.

Doch nicht darüber beschwerte sich der Papst, hatte doch sein großer Vorgänger Innocenz III selber für glänzende Ausbildung seines königlichen Schützlings gesorgt, der die Welt durch sein Genie so lange in Erstaunen setzte, sondern über seine gesammte Gesetzgebung und Verwaltung in Sicilien. Als Friedrich mit der Kaiserwürde in sein Königreich Sicilien zurückkehrte, bestanden hier nebeneinander römisches, griechisches, normännisches, fränkisches, longobardisches und sarazenisches Recht und dazu noch Kirchenrecht und die Verwirrung und Verwilderung war natürlich groß. Friedrich beschloß Ordnung zu schaffen und Ein Recht zu geben, welches aus den verschiedenen Stämmen Ein Volk bilden sollte. „Durch die Nothwendigkeit und die Würde ihres Berufes", sagte er, „ist die kaiserliche Majestät berechtigt, falls bei dem Wandel der Dinge und Zeiten die alten Rechtsgewohnheiten nicht mehr ausreichen, das Unwesen zu entwurzeln und die Keime zu neuer Tüchtigkeit zu legen, täglich neue Verordnungen zu erlassen, um die Tugendhaften zu belohnen und die Lasterhaften zu vertilgen." Nachdem Friedrich 1221—1227 jeden Widerstand in seinem Reich mit schrecklichen Mitteln niedergeschlagen hatte, wurde 1231 das großentheils von Pietro delle Vigne verfaßte Gesetzbuch verkündet. Es enthält des Guten sehr viel, indem es z. B. gegen die Gottesurtheile auftritt,

Friedrichs Gesetze.

welche es thöricht, abergläubisch und gottversuchend nennt, und statt derselben überall den Beweis durch Zeugen und Urkunden verlangt. Die Vorschriften über Aerzte und Erhaltung der Gesundheit sind vortrefflich: es verlangt nämlich für den Beruf des Arztes drei Jahre langes Studium der Philosophie, weil man ohne deren Kenntniß die Heilkunde nicht verstehen könne, dann verlangt es fünfjähriges Studium, Theorie und Praxis, in der Arzneikunde; und ist der Candidat von der Facultät zu Neapel oder Salerno geprüft und tüchtig befunden, so kann er seine Kunst das erste Jahr nur unter Aufsicht eines erprobten Arztes ausüben. Gleich vortrefflich ist das Gesetz über die Apotheker, über Handel und Gewerbe, über Pflege des Ackerbaues, die Anordnung über Zölle, Musterwirthschaften. Friedrich will den materiellen Wohlstand seines Volkes heben: „wir wollen“, sprach er, „vermöge der Erhabenheit unserer Herrschaft, die wir über die Völker ausüben, nicht sowohl auf unseren, als vielmehr auf den Vortheil unserer treuen Unterthanen bedacht sein; in unserem Interesse liegt es, über reiche Menschen zu gebieten. In dem Maße heben wir den Staat, als wir den Besitzstand der uns Untergebenen heben und verbessern, denn der einzig sichere Ruhm der Herrscher beruht auf dem Wohlstand der Beherrschten.“ In dieser Absicht schuf Friedrich auch eine Flotte, die aus 10 großen und 75 kleinen Fahrzeugen bestand, knüpfte er freundschaftliche Beziehungen mit den meisten Fürsten des Orients an und sandte seine Handelsagenten bis nach Indien.

Aerzte. Ackerbau. Handel.

Aber diese Gesetzgebung hat einen anderen Bestandtheil, welchen das Mittelalter nicht vertrug; ihr Grundgedanke ist ein Absolutismus, wie ihn das sinkende römische Reich, wie ihn der Orient kannte. Der Staat ist die das ganze Leben umfassende Form, der Kaiser das vergeistigte Gesetz auf Erden, qui legibus omnibus imperialiter solutus est: „wir sind entschlossen, auf die Vernichtung der Rebellen bedacht zu sein, und zwar in Uebereinstimmung mit dem Willen des Allmächtigen, denn mit Recht sind unsere Rebellen denen des himmlischen Reichs gleichzuachten.“ Man darf nicht über des Kaisers Urtheilssprüche, Beschlüsse, Einrichtungen und Handlungen disputiren, ebensowenig darüber, ob derjenige würdig sei, den er in ein Amt eingesetzt, denn das ist einem Sacrilegium gleich zu achten. Darum dürfen Klerus, Adel und Städte nicht mehr als selbständige Körper in die Staatsgewalt eingreifen, der Kaiser fürchtet diese, den Städten wird die Wahl eigener Obrigkeiten bei Todesstrafe untersagt, der Kaiser setzt den Beamten, den Bajulus, der Rechts-Polizei- und Steuerbeamter in einer Person ist. Der Staat ist ein Beamtenstaat, der Kaiser bezahlt die Beamten, setzt sie am 1. September ein, versetzt sie, damit sie mit dem Volke nicht vertraut werden: kein Beamter darf aus gleicher Ursache sich in seinem Bezirk Grundstücke ankaufen oder eine Untergebene heirathen. Vergehen gegen Beamte werden doppelt bestraft, dagegen müssen aber auch die eines Vergehens überführten Beamten doppelt leiden. Die Beamten müssen Jahresberichte einreichen über ihre Verwaltung, über Ausführung der ihnen gegebenen Aufträge, Nachweise über alle von ihnen abgemachten Sachen. Und wie die Städte sich nicht mehr selber regieren dürfen, so werden auch die Rechte des Adels beschnitten, seine Gerichtsbarkeit wird sehr beschränkt, die peinliche Gerichtsbarkeit ihm ganz entzogen und der Staatsgewalt überlassen, jede Selbsthilfe aufs strengste untersagt, kein unmittelbarer Lehensmann darf sich ohne königliche Erlaubniß verheirathen, Niemand Waffen tragen. Doch erhielt der Adel dafür ein anderes Recht, nämlich, daß im Falle die Söhne fehlen, die Töchter erben konnten; so wurde ein Heimfall der Lehen an die Krone fast ganz unmöglich. In gleicher Weise ist die Selbständigkeit der Kirche in seinem Reich gebrochen;

Absolutismus. Städte. Beamte. Adel. Erbrecht. Kirche

zwar werden die Ketzer noch strenger bestraft als Majestätsverbrecher; aber weil Friedrich selber innerlich von der Kirche gelöst war, so straft er darin offenbar nur die Kühnheit, eine andere Ansicht zu haben, als gesetzlich gestattet ist. Die unbedingte Steuerfreiheit des Klerus ist aufgehoben, desgleichen die eigene Gerichtsbarkeit; mit Ausnahme der Streitigkeiten über den Ehebruch, ist ihm jede Art Gerichtsbarkeit über den Laien untersagt; die Geistlichen müssen sich vor weltliche Obrigkeiten stellen bei Klagen über Grundstücke, Erbschaften, Schulden, Besitz, Lehen, Verbrechen, denn es ist nur Eine Rechtspflege im Land, die vom Kaiser ausgeht. Berufung nach Rom, nur in rein kirchlichen Dingen erlaubt, wurde im Streit mit der Kirche gänzlich verboten. Natürlich mußte Gregor IX. als Papst die Rechte der Kirche wahren, als oberster Lehensherr die Klagen der um ihre historischen Rechte Gebrachten hören, zumal Friedrich im Kriege die Steuerkraft des Landes über alle Maßen anstrengte; er klagte über den Verfall, über die allgemeine Verarmung des Landes, dessen oberster Lehensherr er war: „nachdem der Kaiser die Barone, Ritter und andere Leute des Königreichs Sicilien in die Lage der Leibeigenen herabgedrückt, hat der größte Theil der Einwohner des Landes nicht so viel Eigenthum, um auf elendem Stroh zu ruhen, die Blöße mit einem rohen Sack zu bedecken, und den Bauch mit Hirse zu füllen. Und da das Geheul der genannten Kirchen und Leute seit den Zeiten unseres Vorgängers Honorius mit unaufhörlichem Weinen an unser Ohr gedrungen, und wir kaum ohne Verletzung des Gewissens es überhören konnten, so haben wir ihn wegen Abstellung solcher Gräuel öfter durch Briefe und Gesandte ermahnt."

Sardinien. Was Sardinien anlangt, so hatte Friedrich schon dem Papst Innocenz geschworen, der Kirche ihre Länder, worunter Sardinien genannt war, zu erwerben und zu vertheidigen. Die Päpste hatten seit langer Zeit Hoheitsrechte auf Sardinien, die päpstliche Lehenshoheit war von Pisa und Genua längst anerkannt, der Erzbischof von Pisa hatte die Insel als päpstliches Lehen und so war sie an die Stadt gekommen. Der Pisaner Ubaldo Visconti, welcher den größten Theil der Insel besaß, anerkannte die päpstliche Lehensherrlichkeit. König Enzio. Als er 1238 starb, vermählte Friedrich den Sohn Enzio mit Ubaldo's Wittwe Adelasia, und Enzio nannte sich König von Sardinien, Torre und Gallura. Friedrich erklärte, Sardinien gehöre zum Reich, und er habe geschworen, die vom Reich getrennten Besitzungen zu ihm zurückzubringen. Was den tunesischen Prinzen anlangt, so floh dieser vor den Sultan von Tunis nach Italien, ward aber in Sicilien in freundlichster Weise festgehalten, weil Friedrich ihn gegen den Sultan von Tunis zu benützen gedachte. Das sind die wesentlichen Hauptbeschwerde. Beschwerden, die genannt wurden. Ein Grund, den man aber nicht nannte, wirkte am meisten, die Ueberzeugung, daß, wenn auch die Lombarden gefallen, die Freiheit des Kirchenstaates dahin sei, die Furcht vor der Schlauheit, Herrschsucht des Kaisers, der immer anders handle, als er rede, mit dessen Ansicht vom Kaiserthum eine freie Kirche nicht vereinbar sei.

Appellation an die öffentliche Meinung. Der Kampf wurde mit größter Erbitterung geführt. Zunächst appellirten beide Theile an die öffentliche Meinung. Peter von Vinea sprach in langer, glänzender Rede vor allem Volk in Padua vom Unrecht des Papstes, von des Kaisers Güte, Gerechtigkeit und Billigkeit. Der Kaiser selber forderte die Römer auf, sich insgesammt zu erheben und wegen der ihm zugefügten Unbill Manifeste des Kaisers. Rache zu nehmen. Friedrich erließ an alle Fürsten ein ausführliches Manifest über die Undankbarkeit der Kirche gegen die Kaiser, in welchem er die Gründe des Bannspruchs zu widerlegen suchte; schließlich beschwor er darin die Cardinäle, ein **allgemeines Concil** zu berufen, die Gesandten der Fürsten ein-

zuladen, in deren Gegenwart der Kaiser in Person Alles, was er darin sage, ja noch Weiteres zu beweisen bereit sei. Herrschsucht leite den Papst; sei einmal die Macht des römischen Kaisers niedergeworfen, dann sei die Erniedrigung der übrigen Könige und Fürsten leicht. Der Papst antwortete in einem noch härteren Schreiben, welches die ganze Geschichte Friedrichs durchgeht, worin er ihn als schamlosen Lügner brandmarkt, und ihm namentlich unpolitische Härte gegen die Lombarden vorwirft, die mit ihm Frieden geschlossen hätten, wenn er als milder Vater und herablassender Herr sich gezeigt hätte. Friedrich sei so herrschsüchtig, daß er auch priesterliche Rechte sich aneigne, obschon er in der That ein Ungläubiger sei; man könne ihm bestimmt die Aeußerung nachweisen: drei Betrüger hätten die ganze Welt getäuscht, Moses, Christus und Mohammed; zwei davon seien in Ehren, Jesus aber am Kreuz gestorben, (das berüchtigte Buch de tribus impostoribus wird bald dem Rector der Pariser Universität Simon von Tournay, bald Friedrich II., bald seinem Kanzler Petrus von Vinea zugeschrieben); er habe laut alle diejenigen Thoren genannt, welche glaubten, daß Gott von einer Jungfrau habe geboren werden können. Noch stärkerer Haß zeigt sich in Friedrichs Antwort darauf; er verglich den Papst mit jenem wilden Thier, von dem geschrieben steht, es sei aus dem Meere aufgestiegen, und der auf ihm saß, habe den Frieden von der Erde genommen; der Papst sei der Antichrist, während Friedrich den Glauben der christlichen Religion streng festhalte: Christus sei der eingeborne Sohn Gottes, Moses der Freund und Vertraute Gottes, Mohammeds Seele aber sei den Peinen der Hölle übergeben.

Antwort des Papstes.

De tribus impostoribus.

Auf die öffentlichen Anschuldigungen, welche den Glauben an die Kirche wie an das Kaiserthum nur zu erschüttern im Stande waren, folgten jetzt politische Bündnisse und Gegenbündnisse und zuletzt der Entscheid mit den Waffen.

Der Kampf begann im nördlichen Italien. Aus Furcht vor der Wirkung des Bannstrahls auf die Welfen begann der Kaiser dem Markgrafen von Este und den Grafen von Bonifacio zu mißtrauen, und sandte Azzo's Sohn, Reinald, sowie dessen Gemahlin als Geißeln nach Apulien. Ezelins Bruder Alberico, darüber erbittert, wiegelte Treviso gegen den Kaiser auf, welcher gegen die Stadt zog, sie aber nicht einzunehmen vermochte. Als Friedrich nach der Lombardei aufbrach, fielen Azzo und der Graf von St. Bonifacio plötzlich von ihm ab, da ein Vertrauter des Kaisers ihnen dadurch, daß er schnell mit der Hand über die Kehle fuhr, ein Zeichen gab, sie seien in Gefahr, und wurden dafür in Verona geächtet. Ezelin aber befestigte jetzt seine Herrschaft in Padua und wußte Alle, die er für geheime Gegner hielt, unerbittlich zu vernichten.

Alberico da Romano.

Azzo von Este.

Friedrich begann nach zwei Seiten hin den Kampf: am 25. Juli 1239 ernannte er König Enzio zum Reichslegaten in Italien, auf daß er für Sicherheit und Ruhe sorgen solle, und die Mark Ankona und das Herzogthum Spoleto für immer dem heiligen Stuhle entreiße; der Kaiser selber aber brach gegen Mailand, nachdem er auf einer Heerfahrt gegen die Bolognesen ihr Gebiet verwüstet, zwei Vesten gewonnen, sonst aber keinerlei bedeutenden Erfolg errungen hatte. Friedrich gedachte Mailand im Einverständniß mit Adeligen, die ihm dort zahlreich anhingen, zu erobern, allein ein päpstlicher Legat, Gregor von Montelongo, flößte der Bevölkerung Kriegsmuth ein, und so wagte der Kaiser keinen Hauptschlag, zog in der Umgegend von Mailand herum, verabschiedete dann seine Truppen und überwinterte in Pisa.

Enzio

Zug gen Mailand.

Zug gen Rom. Das Jahr 1240 sollte nach der Meinung Friedrichs den Entscheid geben durch einen Zug in den Kirchenstaat selber, denn er war entschlossen, die Kirche nur noch als feindliche Macht zu behandeln. Aber Gregor IX., obschon nahezu 100 Jahre alt, bewährte eine jugendliche Thatkraft; um nicht von des Kaisers Heer von der Verbindung mit der katholischen Welt abgeschnitten zu werden, hatte er die sonst auf einander so eifersüchtigen Republiken Venedig und Genua zu einem Bunde gegenseitigen Schutzes wider alle Feinde vereint, derart daß jedes Schiff das Zeichen beider Gemeinden tragen sollte, nämlich auf der rechten Seite das eigene, auf der linken das Zeichen der Schwesterrepublik. Beide versprachen, nicht ohne Zustimmung des Papstes Frieden, Vertrag oder Bund mit dem Kaiser abzuschließen; beide versprachen wirksame Hilfe dem Papst zur Besetzung Siciliens, welches Gregor als ein durch das Vergehen seines Vasallen erledigtes Lehen anderweitig zu besetzen gedachte. Auch nach Frankreich wandte sich Gregor um Hilfe, doch Ludwig der Heilige beschloß neutral zu bleiben; dagegen versprachen die französischen Bischöfe, den zwanzigsten Theil der kirchlichen Einkünfte zum Besten der römischen Kirche zu verwenden. Auch Ferdinand der Heilige von Spanien bezeigte dem Papst liebevolle Theilnahme.

Venedig und Genua.

Frankreich.

Gregor IX. Dennoch war Gregor im Augenblick, während König Enzio sich der Mark Ankona bemächtigte und Friedrich durch das Herzogthum Spoleto gegen Viterbo zog, von aller Hilfe verlassen; Stadt auf Stadt unterwarf sich dem Kaiser, an jede hatte er ein klug berechnetes Schreiben zuvor erlassen; den Römern verhieß er: „Rom, die Urheberin des römischen Reiches, zu seiner alten Würde zu erheben und seine Edlen und Bürger, vermittelst derer die Republik früher weit und breit mit herrlichen Titeln erhöht zu werden pflegte, vermöge der uns auferlegten Bürde der Ehre des Kaiserthums zur Theilnahme an der Sorge der Republik zu berufen." Die Gibellinen in Rom regten sich, schon sprach der Kaiser vom Triumpheinzug seiner siegreichen Adler in Rom, und die Römer riefen: „es komme, es komme der Kaiser und nehme von der Stadt Besitz!" Die Lage des Papstes war peinlich. Da ging Gregor in Procession von allen Cardinälen umgeben zur Basilica des Vatican, vor ihm wurden die Reste des heil. Kreuzes und die Häupter der Apostelfürsten getragen; mit den Worten: „das sind die Reliquien, wegen deren euere Stadt verehrt wird; ich aber kann nicht mehr thun, als ein anderer Mensch," legte Gregor die Tiara auf die Reliquien und rief: „ihr Heilige, vertheidiget Rom, das die Römer verrathen wollen." Das wirkte, schaarenweise nahm das Volk das Kreuz, selbst Priester griffen zu den Waffen. Obschon Friedrich nur mehr einen Tagmarsch von Rom war, so wagte er doch unter diesen Umständen den Angriff nicht. Das Fehlschlagen seiner Hoffnungen riß ihn zu unwürdigen Maßregeln hin, er ließ gefangene Kreuzfahrer, namentlich Geistliche, verbrennen, anderen ein Kreuz auf die Stirne brennen. Doch das gewann ihm Rom nicht.

Die Römer.

Rom gerettet.

Nachdem er in seinem Erbkönigreich Mannschaft gesammelt, rückte Friedrich wieder nach der Mark Ankona und nahm am 22. August 1240 nach zweimonatlicher Belagerung Ravenna. Dagegen war am 3. Juni das wichtige Ferrara in die Hände der Guelfen gefallen, nachdem der 80jährige Salinguerra nach muthvoller Vertheidigung bei einer Zusammenkunft verrätherisch verhaftet worden war. Ferrara kam jetzt in die Gewalt des Azzo von Este, dessen Sohne 20 Jahre später die Ferraresen die Herrschaft mit den Worten übertrugen: sie geben des Rechtes und Unrechtes Entscheidung seiner Willkür. Friedrich zog von Ravenna vor Faenza, das jedoch von 1000 Venezianern unter Michael Morosini unterstützt 8 Monate muthig widerstand. Die Kosten der Belagerung erschöpften die Geldkräfte des Kaisers so sehr, daß er seine Juwelen verpfändete

Ravenna.

Ferrara.

Faenza.

Lebergeld

und Ledergeld schlagen ließ, welches auf der einen Seite sein Bild, auf der anderen Seite den Reichsadler trug, und im nächsten Jahre wieder voll eingewechselt wurde. Hunger erzwang die Uebergabe, die Bitte der Ferraresen, der Kaiser möge ihnen erlauben, nackt mit dem bloßen Leben abzuziehen, wurde abgeschlagen; da ergab sich am 14. April 1241 die Stadt auf Gnade und Ungnade. Bilder des Elends warfen sich die Bürger unter Thränen und Schluchzen vor dem Kaiser auf den Boden, der ihnen wider Erwarten verzieh. Auch Benevent, ein päpstliches Enclave in seinem Reich, fiel um dieselbe Zeit in des Kaisers Gewalt.

Deutschland.

Albert Beham.

Doch wie stellte sich Deutschland zu diesem Streit? Manches ist hier noch dunkel, Manches ist aufgehellt durch das Missivbuch des päpstlichen Agenten Albert von Beham, Archidiacon zu Passau; Höfler hat es vor Kurzem herausgegeben. Albert hatte den Auftrag, die deutschen Fürsten und Bischöfe zu bearbeiten und zur Wahl eines deutschen Gegenkönigs zu bewegen; man hoffte namentlich viel vom König von Böhmen, dessen Schwester die heil. Agnes, eine Clarissin, eifrig dem Papst anhing und vielen Einfluß besaß; deßgleichen vom Herzog Otto von Baiern und Pfalzgrafen am Rhein, von dem Landgrafen Heinrich von Thüringen, den Markgrafen von Meißen und Brandenburg. Allein das Bestreben hatte keinen Erfolg, weil die Mehrzahl der deutschen Bischöfe in diesem Streite damals noch am Kaiser hingen, besonders der Erzbischof von Salzburg, von Mainz; weil Albert nicht der geeignete Mann war und seine Mahnungen von den Bischöfen nicht geachtet, seine Schreiben mit Füßen getreten, seine Boten mißhandelt wurden. Albert machte Mißgriffe und Otto von Baiern war ein schwankender Mann, der bald wieder auf die Seite des Kaisers trat, und von da wieder auf die Seite des Papstes, um dann schließlich doch wieder die Pläne der Kirchenpartei dem Kaiser mitzutheilen. Das geheime Treiben war sehr rege; zuerst richtete die Kirchenpartei ihr Augenmerk auf den jüngeren König Abel von Dänemark, dann auf den Herzog Friedrich von Oesterreich, dann auf den Sohn der heil. Elisabeth, später auf den Grafen Robert von Artois, doch ließ Ludwig IX. sich auf Unterhandlungen wegen der Kaiserkrone für seinen Bruder nicht ein.

Friedrich von Oesterreich.

Kaum war der Kaiser 1238 aus Oesterreich nach Deutschland abgereist, als Herzog Friedrich, der sich in seine Veste Neustadt zurückgezogen hatte, über die Truppen des Reichsstatthalters herfiel, und diese sowie die Steirer, welche jenem zu Hilfe kommen sollten, über den Semmering zurückschlug. Bald war er wieder im Besitze Oesterreichs, wenn auch die Steiermark 1239 noch entschiedenen Widerstand leistete. Unter Vermittlung des Papstes hatte er ein Freundschafts- und Waffenbündniß mit dem Böhmenkönig geschlossen, wornach ihm Wenzel zur Wiedereroberung seiner Lande mit aller Macht beizustehen und ihm der Herzog den nördlich von der Donau gelegenen Theil abzutreten versprach. Der Böhme half wirklich, allein seinen Lohn erhielt er nicht, denn der Erzbischof von Salzburg gewann Friedrich wieder für den Kaiser, welcher ihm, wenn er auf seine Seite träte, den Besitz aller seiner Lande wieder verhieß. Und so geschah es auch, 1240 ward der Herzog feierlich in seine Länder wieder eingesetzt, erhielt in Graz seine Gemahlin wieder und die Huldigung des Landes. Dafür ward er von Albert Beham nebst den Erzbischöfen von Mainz, Salzburg, Passau, Regensburg, Freisingen und den Fürsten von Meißen und Thüringen excommunicirt. Bald darauf schrieb der Herzog dem Kaiser, es sei ein falsches Gerede, daß er zu den Gegnern des Reiches übergetreten sei, und antwortete der Kaiser mit dem Versprechen, Oesterreichs Ehre zu vermehren, d. h. ohne Zweifel Oesterreich zu einem Königreich zu erheben. So war das geheime Treiben, offen übernahmen die Fürsten auf einem Tag zu Eger den Versuch zu einer

Vermittlung. Also der Versuch einer Königswahl war vorderhand gescheitert, und Albert Beham, dessen Briefe aufgefangen wurden, war in keinem Schlupfwinkel mehr sicher.

Ein Concil. Der Papst griff jetzt zu einem anderen Mittel. Friedrich hatte die Berufung eines allgemeinen Concils verlangt, auf welchem er seine Unschuld darlegen wolle, und Gregor IX. schrieb jetzt ein Concil auf den Ostertag des folgenden Jahres nach St. Johann im Lateran aus, Mitte August 1240. Allein Friedrich erklärte es jetzt auf einmal für schimpflich, seine Angelegenheit, welche die weltliche Herrschaft betreffe, einem geistlichen Gerichtshof oder Concil zu unterwerfen; im Gegentheil verweigerte er allen zum Concil Berufenen in allen seiner Jurisdiction unterworfenen Ländern die Sicherheit ihrer Person und ihrer Sache: denn das Concil erziele nicht den Frieden der Kirche, sondern erkläre nur den Krieg gegen das Oberhaupt der Christenheit, es werde ihm nicht zu seinem Trost, sondern nur zu seinem Nachtheil gereichen.

Von einem seiner Anhänger ward dann ein merkwürdiges Schreiben verbreitet, welches in auffallender Weise die Gefahren einer Seereise, des ungesunden Aufenthaltes in dem sumpfigen Rom, die Folgen eines Strafurtheils aussprach. Februar 1241 erließ der Kaiser an alle seine Getreuen den Befehl, die Reise der Prälaten, Personen und Sachen, zu verhindern, den Durchzug zu Wasser und zu Lande zu verweigern, die Personen und Sachen gefangen zu nehmen. Allein auch die Anhänger des Papstes waren sehr thätig; in tiefster Vertrag mit Genua. Stille wurde mit den Genuesen ein Vertrag wegen sicherer und billiger Ueberfahrt geschlossen, 27 Galeeren wurden gerüstet, und als die Gesandten der Pisaner vor dem versammelten Volke erklärten, ihre Verbindung mit dem Kaiser zwinge sie, die Reise der Prälaten zu hindern, ward ihnen im Namen der Republik erklärt: Genua habe beschlossen, die Freiheit der Kirche und den christlichen Glauben nach Vermögen aufrecht zu erhalten, und keine Drohung werde es bewegen, christlichen Prälaten den verheißenen Schutz zu entziehen. Am 25. April 1241 bestiegen die Bischöfe die Schiffe, am 3. Mai stieß man auf die pisanische und kaiserliche Flotte, die zwischen Meloria und der Insel Giglio Seeschlacht bei Meloria. stand. Es kam zu einer großen Seeschlacht, beide Theile kämpften lang und erbittert, zuletzt errangen die Gibellinnen einen entscheidenden Sieg: drei genuesische Galeeren wurden in den Grund gebohrt, 19 fielen in die Hände ihrer Gegner, 4000 Genuesen wurden gefangen, 2000 Priester, Soldaten und Matrosen fanden in den Wellen den Tod. Unter den Gefangenen waren über 100 Bischöfe, Prälaten und Procuratoren derselben, die Machtboten der lombardischen Städte, 3 Cardinallegaten; erobert wurde ein unermeßlicher Schatz. Die Cardinäle und Bischöfe wurden nach Pisa gebracht und mit silbernen Ketten gefesselt und dann in den Kerker nach Neapel geschickt.

Friedrich jubelte über diesen Schlag, welcher das gefürchtete Concil vereitelte, und pries ihn als ein Urtheil des Himmels; allein mit Unrecht, denn Friedrich hatte bisher nur für einen Feind des gegenwärtigen Papstes gelten wollen, jetzt galt er unwillkürlich überall für einen Feind der Kirche. Für den Treue der Genuesen. Papst persönlich war es ein harter Schlag, die Genuesen aber suchten ihn zu trösten: „Euere Herrlichkeit wisse, daß die Bürger Genuas die Wehen dieses

Tages für nichts achten und unausgesetzt Tag und Nacht arbeiten und neue Schiffe bauen und ausrüsten, um unsere Brüder zu befreien." Die Haft der Prälaten war hart, der Papst sandte ihnen Trostschreiben. Auch Mailand wurde in dieser Zeit von den Pavesen besiegt.

All das gab Friedrich neue Hoffnung; im Juni begann er eine Heerfahrt in den Kirchenstaat, wo Alles sich ihm beugte, über Fano, Spoleto, Terni, Rieti drang er bis in die Nähe Roms. Wie ganz wichtigere Dinge waren damals für einen Kaiser zu thun, als der bedrängten Kirche ihr letztes Eigenthum zu entreißen! Der Mongolensturm brauste damals verderbenschwanger gegen Deutschland heran; hier hätte sich der Kaiser an die Spitze der eigenen Nation stellen sollen, und daß er es nicht that, daß Deutschland in dieser höchsten Noth nur sein Söhnlein Konrad hatte, das gab seinen Feinden neuen Muth und entzog ihm viele Anhänger. Friedrichs Fehler.

So unklar und spärlich auch die Nachrichten über das damalige Deutschland sind, soviel ist gewiß, daß jetzt der Abfall von den Staufern reißend begann und daß die Parteien sich schon in den Waffen gegenüberstanden. Am 12. März nahmen die Tartaren schon Waizen, am 29. standen sie vor Pest, am 9. April siegten sie auf der Wahlstatt über Herzog Heinrich von Polen und Schlesien; nur der Tod des Großchans war Schuld, daß sie nicht über Deutschland herfielen Statt Hilfe selber zu bringen, sandte der Kaiser seiner Nation nur einige wohlfeile Rathschläge: man solle offene Feldschlachten meiden, die festen Plätze mit Lebensmitteln versehen. Ein Königreich war damals für das Reich zu gewinnen: Bela IV. erbot sich, Ungarn vom Reich zu Lehen zu nehmen, wenn Friedrich ihm helfe; Friedrich aber antwortete: nach jahrelanger harter Mühe stehe er jetzt am Ziel, den Papst zum Frieden zu zwingen, dann wolle er gegen die Tartaren aufbrechen. Das heißt: die Weite des politischen Gesichtskreises ging dem Kaiser in seinem Haß gegen die Kirche abhanden. — Noch ein anderer Schlag traf den Papst, der Cardinal Colonna trat auf die Seite Friedrichs über und rief den Kaiser herbei, und verschanzte sich mit dem ehemaligen Senator Otto in den Thermen Constantins. Tivoli öffnete dem Kaiser freiwillig die Thore, im August stand Friedrich nur mehr 9 Miglien von Rom, die Umgegend verwüstend. Damals waren sein Schwager Richard von Cornwall und Rudolf von Habsburg in seinem Lager, und keiner hatte eine Ahnung, daß er sein Nachfolger werden würde. Doch kein Schlag vermochte den Papst von seiner Bahn abzubringen und sich vor der Gewalt zu beugen. Bis zum letzten Augenblick blieb er dem getreu, was er für seine Pflicht hielt! Aber der Kummer über die Lage der Christenheit, über die Mongolengefahr, über die Verheerung des Kirchenstaates, die Fieberluft Roms, in das ihn der Kaiser einschloß, gaben dem nahezu 100jährigen Greis am 21. August 1241 den Tod. Abfall in Deutschland. Die Mongolen. Gregor IX. †.

Der Kaiser wollte jetzt der Welt zeigen, daß er nur gegen diesen Papst gekämpft habe, und stellte die Feindseligkeiten gegen Rom ein und begab sich im September in sein Königreich. Die französischen Erzbischöfe baten in einem rührenden Schreiben um Befreiung ihrer gefangenen Mitbrüder — umsonst; erst als König Ludwig IX. drohte, Frankreichs Macht sei nicht so geschwächt, daß es sich den Sporn einsetzen ließe, wurden die Gefangenen freigelassen. Indeß fand in Rom durch nur 10 Cardinäle eine neue Papstwahl statt: Gottfried, ein Mailänder, ging als Cölestin IV. am 26. October 1241 aus der Wahlurne hervor. Er war als sittenstrenger und gelehrter Mann gerühmt, doch Cölestin IV.

hochbetagt und gebrechlich. Sogleich sandte er an den Kaiser Boten wegen der Friedensverhandlungen, doch vernahm er die Antwort des Kaisers nicht mehr: Cölestin starb schon nach 17tägiger Regierung. Und nun trat eine lange Sedisvacanz ein; die wenigen Cardinäle flohen in die Campagna oder auf ihre Burgen. Friedrich näherte sich Rom ab und zu wie Hannibal, ohne es aber bewältigen zu können, denn der Senator Rubens vertheidigte mannhaft die Stadt, in welcher die Welfen das Uebergewicht über die Gibellinen gewannen. Wenn der Kaiser selber den Kirchenstaat nicht angriff und verwüstete, so thaten es seine Kriegshauptleute. Im Mai 1243 unternahm Friedrich einen neuen Verwüstungszug, offenbar nur, um die Cardinäle einzuschüchtern und zur Wahl eines Papstes nach seiner Herzensmeinung zu zwingen.

Sedisvacanz.

Die Lage der Kirche war arg; schon drohte Ludwig von Frankreich und der französische Episcopat, sich einen eigenen Papst zu verschaffen, dem sie die Obedienz zu leisten hätten; in England wurden allenthalben Gebete und Fasten abgehalten und beschloß man eine Botschaft an den Kaiser, er solle die Papstwahl nicht hindern; in Deutschland aber fiel des Kaisers kräftigste Stütze, der Erzbischof von Mainz, von seiner Sache ab, und ging zur Opposition über. Endlich am 24. Juni 1243 vereinten sich die wenigen Cardinäle in Anagni auf Sinibald aus dem Geschlechte der Fieschi, Grafen von Lavagna aus Genua, bisher Cardinalpriester von St. Lorenzo in Lucina, der sich Innocenz IV. nannte. Der neue Papst galt für einen der ersten Rechtsgelehrten seiner Zeit, und war früher mit Friedrich befreundet, so daß des Kaisers Vertraute ihm zu dieser Wahl Glück wünschten; doch soll Friedrich geantwortet haben: „ich habe einen guten Freund unter den Cardinälen verloren, denn kein Papst kann Gibelline sein". Dennoch beglückwünschte Friedrich sogleich seinen ehemaligen Freund, der jetzt sein Vater geworden sei, und es begannen Unterhandlungen um den Frieden.

Innocenz IV.

Viterbo.

Zum Unglück fielen während derselben die Bürger von Viterbo von Friedrich ab und schlossen sich dem Papst wieder an, und erlitt der Kaiser durch einen gelungenen Ausfall eine Schlappe, in Folge der er die Belagerung aufgeben mußte. Die Verhandlungen wurden jetzt schwieriger, der Kaiser betrachtete den Kirchenstaat als durch Recht der Eroberung gewonnen und erbot sich höchstens, Belehnung dafür vom Papste anzunehmen, der Papst aber betrachtete den Kaiser als einen geschlagenen Mann und verlangte vor Allem Loslassung aller Gefangenen und Rückgabe aller Eroberungen. Die Frage wegen der Amnestirung der Lombarden machte die Unterhandlungen noch schwieriger; deßungeachtet schworen am 31. März Friedrichs Gewaltboten zu Rom vor dem Kaiser Balduin von Constantinopel und den Cardinälen: der Kaiser werde sich wegen Allem, weßhalb ihn Papst Gregor IX. gebannt habe, der Entscheidung des Papstes fügen, den Kirchenstaat vollständig zurückgeben, allen Schaden ersetzen. Als Friedrich die beschworenen Präliminarien unterzeichnen sollte, weigerte er sich dessen; er wollte zuerst Absolution und dann Vollziehung des Vertrages, der Papst Vollziehung des Vertrages und dann die Absolution. Namentlich fürchtete Friedrich die Entscheidung des Papstes in den Angelegenheiten der Lombarden. Diese Weigerung und der Umstand, daß der Kaiser damals die Frangipani in seinen Vasallendienst nahm und sich die Hälfte des Collisseums von ihnen abtreten ließ, also eine Festung im Herzen Roms selber gewann,

Friedensverhandlungen.

ließ Innocenz an der Aufrichtigkeit Friedrichs, der in Rom von je für wortbrüchig galt, zweifeln. Der Papst setzte die Unterhandlungen fort, sandte aber insgeheim einen Minoritenbruder nach Genua, und bat im größten Geheimniß um den Schutz der Republik. In der Nacht fuhren 22 wohlgerüstete Galeeren aus Genua ab und warfen am 27. Juni vor Civita Vecchia die Anker aus. Als Reiter verkleidet floh der Papst in der Nacht 34 Miglien weit von Sutri nach Civita Vecchia, aus Furcht, von den Kaiserlichen abgefangen zu werden; am 7. Juli 1244 landete Innocenz unter Jubel und Glockengeläute in Genua.

Innocenz flieht.

Diese Flucht war ein schwerer Schlag für Friedrich und machte einen tiefen Eindruck auf die christliche Welt: der Papst stand als Märtyrer, Friedrich als Verfolger da. Nach zweimaliger längerer Krankheit wählte Innocenz IV. Lyon zu seiner Residenz; dort hielt er am 27. December eine Predigt, verkündete die Abhaltung einer allgemeinen Kirchenversammlung, vor die er den Kaiser berief, damit er sein etwaiges Recht geltend mache und sein Urtheil empfange. Damit nahm der Krieg zwischen dem Kaiser und dem Papst eine neue viel schärfere Wendung.

Das Concil von Lyon.

Die Kirchenversammlung in Lyon, welche über Friedrich II. ihr Urtheil sprach, ist die 13. allgemeine und ward von 140 Bischöfen besucht, an deren Spitze die Patriarchen von Constantinopel, Antiochia und Aquileja waren. Von Fürsten waren anwesend Balduin, Kaiser von Constantinopel, die Grafen von Toulouse und Provence und die Gesandten mehrerer Mächte. So gering auch die Zahl der Bischöfe war — denn in Ungarn hausten die Mongolen und Deutschland war gespalten —, so wichtig waren doch ihre Beschlüsse. Drei öffentliche Sitzungen wurden gehalten, die erste am 28. Juni, die zweite am 5. Juli und die dritte am 17. Juli. Als Vertreter des Kaisers war Thaddäus von Suessa anwesend, der im Namen seines Herrn Friede nnd Freundschaft, Hilfe gegen die Mongolen Herstellung des byzantinischen Kaiserthums, Befreiung des heil. Landes, Genugthuung für alle Beleidigungen verhieß; eine mit der goldenen Bulle versehene Urkunde des Kaisers bestätigte die Worte seines Vertreters. Auf die Entgegnung: der Kaiser verspreche stets und halte nie Wort, nannte Thaddäus die Könige von Frankreich und England als Bürgen; Innocenz aber entgegnete, daß er diese nicht annehmen könne, denn wenn der Kaiser sein Wort breche, so müsse der Papst die Bürgen anhalten und strafen und habe dann statt eines Feindes drei. In der zweiten Sitzung sprach Innocenz von den Gefahren der Kirche: die Mongolen verwüsteten christliche Länder, die Griechen verschmähten in den Schoos der Mutterkirche zurückzukehren, die Ketzerei nehme in den lombardischen Städten überhand, die Chowaresmier hätten die heil. Stätten erobert; die größte Gefahr aber drohe der Kirche von dem, der ihr weltliches Haupt und ihr angeblicher Beschützer sein solle — vom Kaiser. Friedrich II. sei erwiesenermaßen ein Meineidiger, ein Friedensbrecher, ein Kirchenräuber, ein Heiligthumsschänder, ein Ketzer; jeden Friedensschluß habe er übertreten, jeden Eid gebrochen. Thaddäus von Suessa sprach scharfsinnig und beredt für seinen Herrn und suchte alle diese Anschuldigungen als ungegründet zurückzuweisen und verlangte zuletzt noch genügende Frist für den Kaiser, damit dieser selber kommen

Thaddäus von Suessa.

Anklage des Kaisers.

und sich vor dem Concil vollständig rechtfertigen könne. „Wenn er kommt, gehe ich, erwiderte der Papst, ich kenne seine Schlingen, ich habe keine Lust Märtyrer zu werden oder mich einsperren zu lassen." Nach längeren Verhandlungen, in welchen Thaddäus insbesonders gegen den Bischof von Catania und einen Spanier sprach, die den Kaiser anschuldigten, wurde eine längere Frist für die nächste Sitzung bestimmt, damit Friedrich, der damals in Turin war, noch kommen könnte, wenn er wollte. „Es ist klar, daß der Papst mich verderben will," sagte Friedrich; deßungeachtet schwankte er lange, ob er nicht persönlich in Lyon erscheinen solle. Zuletzt wurden der Bischof von Freising, der Großmeister des Deutschordens und der Großrichter Peter de Vinea bevollmächtiget, den Kaiser zu vertreten. In der dritten Sitzung legte der Papst die Urkunden vor, in welchen die Kaiser und Könige die Privilegien der römischen Kirche bestätigten. Thaddäus von Suessa, in der richtigen Ueberzeugung, daß sofort die Anklage gegen Friedrich als den Angreifer dieser Urkunden kommen werde, legte Berufung ein gegen das Verfahren wider den Kaiser: „Ich appellire von dieser Kirchenversammlung, auf welcher so viele Prälaten und weltliche Abgeordneten fehlen, an eine allgemeinere unparteiische Versammlung; ich appellire von diesem meinem Herrn feindlich gesinnten Papst an den künftigen milder, christlicher gesinnten Papst." Innocenz entgegnete: „Alle Prälaten wurden zur Versammlung geladen, nur Friedrichs Tyrannei hat diejenigen, welche fehlen, zurückgehalten." Nach einem Zwischenfalle erhob sich der Papst zu längerer Rede, in welcher er alle Verhandlungen mit dem Kaiser aufzählte und alle Klagepunkte nochmals begründete. Er schloß mit den Worten: „Wegen dieser vielen fluchwürdigen Frevel und Missethaten haben wir nach reiflicher und sorgfältiger Berathung mit unseren Brüdern jenen Fürsten, der sich des Kaiserthums und der Königreiche, der sich aller Würden und Ehren unwürdig gezeigt hat, der seiner Ungerechtigkeit und Verbrechen halber von Gott verworfen ist, aller seiner Würden und Ehren beraubt und entsetzt. Alle, die ihm durch Eide der Treue oder auf irgend eine Weise verbunden oder verpflichtet sind, entbinden und befreien wir für immer von diesen Pflichten und Eiden und gebieten aus apostolischer Machtvollkommenheit streng und bestimmt, daß künftig Niemand mehr ihm als König oder Kaiser gehorche. Wer diesen Befehl verachtet und ihm noch mit Rath und That beisteht, ist dadurch in den Kirchenbann verfallen. In Deutschland mögen die zur Wahl berechtigten Fürsten einen König erwählen; über das sicilische Reich werden wir mit Rath unserer Brüder, der Cardinäle, das Nöthige festsetzen." Dieses Urtheil, für welches in den Vorbesprechungen die Mehrzahl der Anwesenden schon gewonnen war, wurde von 150 Prälaten unterzeichnet. Voll Schmerz schlug Thaddäus von Suessa sich an Haupt und Brust und rief: „Das ist ein Tag des Zorns, des Unglücks und Elends, nun werden sich die Ketzer freuen, die Chowaresmier herrschen und das Gezücht der Mongolen einbrechen." „Ich habe das Meine gethan, entgegnete der Papst, das Weitere möge Gott nach seinem Willen thun und lenken." Die Anwesenden kehrten ihre brennenden Fackeln zur Erde, daß sie erloschen. Damit waren alle Brücken des Vergleiches abgebrochen; nur ein Kampf bis zur Vernichtung des einen oder anderen Theiles war jetzt noch denkbar.

Bannspruch.

Fast besinnungslos vor Zorn ließ der Kaiser, als er den Spruch erfuhr, (Zorn des Kaisers.) daß der Papst ihn der Krone entsetzt, seine Kronen kommen, hob die eine auf das Haupt und rief: „Noch habe ich meine Kronen und kein Papst, keine Kirchenversammlung soll sie mir ohne blutigen Kampf rauben. Welch jämmerlicher Stolz, welche freche Anmaßung, mich, dem kein Fürst der Erde gleichsteht, vom Gipfel kaiserlicher Hoheit mit leeren Worten der Willkür hinabstürzen zu wollen. Doch der Papst hat meine Stellung verbessert, er hat sich als ungerechter Richter, als grausamer Feind gezeigt, ich bin jetzt frei von der ihm sonst schuldigen Liebe und Verehrung, ich bin jetzt nur zu Fehde und Haß gegen ihn berechtiget." An alle Könige, Fürsten, Barone der Christenheit erließ der Kaiser (Vertheidigung.) seine eigene Vertheidigung und eine Anklage des Papstes, worin er den ganzen Proceß als parteiisch und nichtig darstellte und die schwersten Anklagen auf die entartete Kirche häufte. Seine Sache sei die aller Fürsten, er, der Kaiser, kämpfe nicht nur für sich, sondern für ihrer aller Bestes, ihm bleibe bei Mit- und Nachwelt der Ruhm des Widerstandes; diejenigen, welche sich seiner nicht annähmen, würden in Sklaverei und Schande gerathen. Seine Erklärung gipfelt in den Worten: der Papst habe kein Recht die Unterthanen des Treueides zu entbinden, es stehe ihm zwar nach der Sitte die Krönung und Salbung des Kaisers zu, nie und nimmer aber die Absetzung; keine Beschuldigung könne die ungeheure Thorheit rechtfertigen, den Kaiser, den höchsten Inhaber der Majestät, des Majestätsverbrechens für schuldig zu erklären und denjenigen Gesetzen zu unterwerfen, welcher als Quelle der Gesetze darüber erhaben ist, und den in weltliche Strafen zu verurtheilen, welcher in weltlichen Dingen nur einen Obern hat, nämlich Gott. Das war für das Mittelalter, welches in der Kirche die höchste Sittenrichterin sah, eine ganz neue Lehre. Innocenz dagegen schrieb (Antwort des Papstes.) an alle Könige, Fürsten und Barone, daß der Kaiser mit Unrecht läugne, daß alle Personen dem römischen Stuhle unterworfen sind; Christus habe nicht bloß eine priesterliche, sondern auch eine königliche Herrschaft begründet und dem heil. Petrus zugleich die Zügel des irdischen und himmlischen Reiches im Symbol der beiden Schlüssel gegeben. Wenn der Kaiser statt der Unschuldigen die Uebelthäter beschütze und im Wahnsinn gegen Gott und die Kirche frevle, so sei es nicht Anmaßung, Unrecht oder Grausamkeit, sondern milde Strenge, ihm das Schwert zu nehmen, womit er thöricht sich und die Welt zu Grunde richte. Er, der Papst, habe, ohne Gott, sein Gewissen und die Kirche zu verletzen, nicht anders handeln können; Friedrichs Vergehen seien weltbekannt, das Verfahren gegen ihn sei nicht übereilt, sondern nie sei eine Sache so reiflich überlegt, so genau geprüft worden; die Kirche habe Alles gethan, um diesen Sünder auf den rechten Weg zu bringen, an unschuldige Geißeln könne sie sich nicht halten, da ihm selber alle Versprechen und Eide nichts gelten. Es sei eine lächerliche Anmaßung zu wähnen, der Kaiser sei erhaben über alle Gesetze und deren Anwendung.

Jetzt begann ein erbitterter Kampf, mit schonungsloser Leidenschaft geführt, (Ziel und Mittel des Krieges.) mit dem Schwerte wie mit den geistigen Waffen ward gestritten, alle Mittel der Diplomatie wie der Kriegskunst wurden in Anwendung gebracht. Staunend sah die Welt zwei gewaltige Gegner ihre Kräfte entfalten. Entsetzung Friedrichs und seines ganzen Hauses, „der Vipernbrut", und Erhebung eines anderen Fürsten auf den Kaiserthron, welcher der Kirche günstiger gesinnt, den Kirchenstaat freigebe und nicht Neapel und Sicilien zugleich mit dem Reiche verbinden wollte, war das Ziel des Papstes. Enthebung der Päpste von ihrem Richteramte über

Könige und Kaiser, Zurückführung der Kirche auf die einfachen Zustände der apostolischen Zeiten, dadurch, daß man ihr den Kirchenstaat oder überhaupt den weltlichen Besitz wegnehme, war das Ziel des Kaisers. Dem Papste standen die neugegründeten Orden der Franciscaner und Dominicaner mit jugendlichem Feuereifer zur Seite; sie befestigten die Gläubigen in der Anhänglichkeit an den heil. Stuhl und erweckten dem Kaiser in seinem eigenen Lande Gegner. Für den Kaiser waren in England und Frankreich die Barone, in Deutschland die Städte. Früher hatte Friedrich den Fürsten das aufkeimende Städtewesen geopfert, jetzt suchte und fand er gegen den Ehrgeiz und die Eigensucht der Dynasten einen Halt in den Städten. So schrieb er schon am 10. November 1245 aus Pavia an die Bürger von Regensburg: er habe zwar zu Ravenna 1232 auf Andringen der Bischöfe in allen Städten Deutschlands die Gemeinderäthe Bürgermeister und andere Amtleute, die von den Bürgerleuten ohne Einwilligung der Erzbischöfe und Bischöfe gesetzt werden, für nichtig erklärt und cassirt, vergünstige ihnen aber nunmehr, nachdem der Bischof, einst sein Kanzler, zum Verräther an ihm geworden, wegen ihrer erprobten Treue zur Ehre des Reiches einen Stadtrath zu setzen, den Bürgermeister und andere Beamte zu verordnen. Warf der Kaiser dem Papste vor, er unterdrücke die Kirche, er suche nur Geld zu erpressen, so klagte der Papst den Kaiser an, er unterdrücke die Völker. An die Unterthanen des Königreichs beider Sicilien schrieb er: „Wohl wundert sich Mancher, daß ihr in dem Joche der Knechtschaft, bei dem ihr Leib und Vermögen unterdrückender Willkür hingebt, nicht wie andere Nationen ein Mittel gesucht habt, das köstliche Gut der Freiheit für euch zu erringen. Doch entschuldiget euch bei dem heil. Stuhle die Furcht, die unter dem Drucke eines wiedererstandenen Nero eure Gemüther ergriffen zu haben scheint, nur Mitleid, nur sorgsame Liebe eines Vaters empfindet er für euch. Forscht in euren Herzen, wie ihr die Sklavenfesseln abstreift, wie ihr im Segen der Freiheit und des Friedens euer Gemeinwesen zur Blüthe bringen könnet.“ Der Papst blieb bis zu Friedrichs Tod in Lyon, der Kaiser in Italien und das war sein Unglück, nur in Deutschland konnte er sich retten; indem er aber in dem Kampfe gegen die italienischen Städte seine Kraft zersplitterte, blieb Deutschland sich selbst überlassen, zerfiel in sich selbst, verwilderte und zeigte sich damit, daß Friedrichs Vorliebe für Italien für unsere Nation unheilvoll und daß dem Geiste des Kaisers die politische Weite des Gesichtskreises abhanden gekommen war. Je länger der Kampf währte, um so verbitterter ward Friedrichs Stimmung, um so schonungsloser sein Verfahren, um so größer seine Schwäche, aber auch um so zahlreicher der Abfall seiner ehemaligen Getreuen, um so häufiger die Verschwörungen. Immer düsterer und einsamer wird es um den Kaiser, bis er endlich fällt und in seinem Sturze sein Haus und das Reich mitzieht.

(Margin: Vorwürfe.)

(Margin: Der Krieg.)

Die einzelnen Wendungen des Kampfes sind aber folgende. Nach der Verurtheilung zu Lyon begab sich der Kaiser nach Apulien, befestigte hier durch neue Begünstigungen die Sarazenen in ihrer Anhänglichkeit gegen ihn — und sie blieben auch in der That seine treuesten Kämpfer — und begab sich dann

in das Land der Lombarden, mit welchen der Papst ein Bündniß, das jeden einseitigen Frieden untersagte, abgeschlossen hatte, und begann den Krieg. Die östliche Lombardei hütete mit schrecklicher Grausamkeit sein Anhänger Ezelin; Venedig blieb, durch Handelsvortheile vom Kaiser begünstiget und auf das mit Innocenz innig verbundene Genua eifersüchtig, dem Lombardenbunde ferne. Der Kampf begann in der westlichen Lombardei, von dem treuen Pavia aus gegen Mailand. Es kam zu ernsten Gefechten am Tessin, aber zu keinem Entscheide; der Kaiser entließ das Heer wieder und brachte den Winter in Toscana zu. Die Lombardei.

Hier bedrohte Anfang 1246 eine Verschwörung unter seinen alten Freunden und Vertrauten das Leben des Kaisers. Mehrere Großen seines sicilischen Reiches hatten sich verbunden, Friedrich aller Herrschaft zu berauben, ja ihn zu ermorden. Schon wurde in Apulien öffentlich verkündet, der Kaiser sei todt; allein die Gräfin von Caserta war hinter den Plan gekommen und hatte Friedrich rechtzeitig gewarnt, der mit fürchterlichen Schlägen den Bund niederschmetterte. Die Schlösser Scala und Capaccio, wohin sich die Meuterer geflüchtet hatten, mußten sich ergeben, die Männer wurden geblendet und dann gerädert, die Frauen ins Gefängniß gesetzt, aus dem sie nie mehr hervorkamen; von der ganzen meuterischen Familie St. Severino wurde nur ein 9jähriger Knabe wie durch ein Wunder gerettet. Der Kaiser beschuldigte in einem Rundschreiben — aber ohne hinreichenden Beweis — den Papst der Urheberschaft. „Wie hätte es uns einfallen können, daß von unseren Freunden, unserem Papste uns ein so gräßlicher Tod bereitet würde.“ Beide Theile suchten die öffentliche Meinung Europas gegen einander zu gewinnen. Heinrich III. in England zeigte sich der Sache des Papstes günstig, seine Großen aber forderten von ihm, daß er alle Zahlungen nach Rom öffentlich verbiete. Innocenz war ein Flüchtling; aus Italien bezog er nicht bloß kein Einkommen mehr, sondern sollte auch noch eine Reihe von Friedrich vertriebener Bischöfe und Mönche unterhalten; er brauchte Geld und immer wieder Geld, und dabei warf Friedrich öffentlich der Kirche Erpressung vor, — ein Vorwurf, der namentlich bei den Großen Anklang fand; sie drohten sogar den päpstlichen Legaten zu ermorden. In Frankreich war Ludwig IX. Friedrichs Sache nicht abgeneigt, vom Kaiser auch aufgefordert, für ihn den Frieden mit dem Papste und den Lombarden zu vermitteln; Friedrich versprach dafür, entweder selbst das Kreuz zu nehmen und im Morgenlande lebenslänglich für die Christenheit zu fechten, oder seinen Sohn Konrad mit dem Könige, der das Kreuz schon genommen hatte, nach Asien zu senden, jedenfalls den König, wenn die Vermittlung auch nicht gelänge, mit Schiffen, Lebensmitteln und Mannschaft zu unterstützen. Ludwigs Anträge beim Papste scheiterten an der Ueberzeugung Innocenz' IV., daß der Kaiser mit Eid und Versprechen nur spiele, und an seinem fest ausgesprochenen Entschlusse, niemals die Absetzung Friedrichs und Konrads zurückzunehmen. Die Großen Frankreichs, an ihrer Spitze der Herzog von Burgund, erhoben sich gegen die geistliche Gerichtsbarkeit: Frankreich sei durch kriegerische Kraft erworben, Bann und Interdict der Geistlichen sei nicht zu achten, die Geistlichkeit sei zur Armuth der Urkirche zurückzuführen und der Adel habe die ihm entrissene Gerichtsbarkeit wieder an sich zu nehmen. Bald aber löste sich diese Verbindung ohne Erfolg wieder auf. Verschwörung. England. Frankreich.

In Deutschland wirkte Albert Beham gegen Friedrich, den er als Fürst der Tyrannei, Umstürzer der Kirchenlehre, Verdreher des Glaubens, Meister der Grausamkeit und Hammer der ganzen Erde anklagte. Die Bannbullen hatten Wirkung: Philipp von Ferrara betrieb eine neue Königswahl, die bei den Erzbischöfen von Mainz, Köln, Salzburg und Bremen, aber nicht bei den weltlichen Fürsten Anklang fand. Heinrich Raspe (d. h. der Rauhe, Ta- Deutschland. Heinrich Raspe.

pfere), Landgraf von Thüringen, derselbe, welcher die heil. Elisabeth und ihre Kinder so ungerecht behandelt hatte, übrigens ein tapferer und kluger Mann war, wurde von ihnen gewonnen und am Dienstag nach Himmelfahrt 1246 zu Hochheim bei Würzburg zum deutschen Könige ausgerufen. König Konrad schlug sich mit ihm am 5. August 1246 vor den Thoren Frankfurts, die Flucht zweier schwäbischer Grafen mit ihren Mannen (es sollen Graf Ulrich von Würtemberg und Hartmann von Grüningen gewesen sein) brachte ihm eine Niederlage bei. Jetzt wuchs der Anhang Heinrich Raspes; um Getreue zu gewinnen, verschwendete er das Reichsgut; um seine Anhänger in Treue zu erhalten, mußte Konrad dasselbe thun. Dem Kaiser zeigten sich jetzt die Städte treu: Frankfurt, Erfurt, Straßburg, Regensburg, sie fürchteten beim Untergange des Kaisers schutzlos in die Gewalt der Fürsten zu kommen; Reutlingen hielt fest an seinem dem Kaiser geschworenen Eid, Ulm vertheidigte sich tapfer gegen Heinrich Raspe, der 1247 in der Nähe dieser Stadt von Konrad geschlagen wurde. Jetzt stieg wieder die Sache der Staufer, verwundet zog sich Heinrich nach der Wartburg zurück, wo er am 17. Februar 1247 einer Krankheit erlag.

Friedrich unternahm 1247 eine Heerfahrt aus Apulien durch Italien in der Richtung gen Lyon, um dort persönlich vor den Papst zu treten und seine Sache zu führen. Hin und wieder kam ihm doch die Ueberzeugung, daß sein Kampf gegen die Kirche ein vergeblicher sei, und hatte er Innocenz seine Bereitwilligkeit erklären lassen, sich an passendem Orte und in seiner Gegenwart von allem Verdachte der Ketzerei zu reinigen. Um die schwerwiegende Beschuldigung der Ketzerei von sich abzulehnen, hatte er sich auch von den Bischöfen seines Reiches über alle Punkte des christlichen Glaubens strenge prüfen und beeidete Urkunden ausstellen lassen. Innocenz hatte Gehör zugestanden, wenn sich der Kaiser waffenlos und mit geringer Begleitung innerhalb einer bestimmten Frist stelle. Auch jetzt erklärte der Kaiser, er sei aller Fehden müde und wünsche billige Ausgleichung. Innocenz traute nicht; Friedrich hatte soeben, um Amadeus von Savoyen zu gewinnen, eine Heirath zwischen dessen Tochter Beatrix und seinem unehlichen Sohne Manfred eingeleitet, das Land zwischen Genua, Pavia und den Alpen und die Aussicht auf das Reich Arelate sollte dem Brautpaare zu Theil werden. Amadeus stand nun auf der Seite des Kaisers. In Sorge, daß Alles nur auf Täuschung und Bezwingung der Kirche abgesehen sei, wandte sich Innocenz um Schutz an Ludwig IX., der auch ein Heer um Lyon zusammenzog. Doch kam es weder zu einem Zusammenstoße, noch zu einer Vermittlung.

[Randnotizen: Aussöhnungsversuche. — Savoyen. — Ludwig IX.]

Kaum hatte nämlich der Kaiser Turin erreicht, als ihm die Nachricht zukam, daß am 16. Juni Parma in die Hände der Gegenpartei gefallen sei. Parma war ein Knotenpunkt der Verbindung zwischen Ober- und Unteritalien, daher eilte der Kaiser zurück. Es war ein schwerer Schlag. Ein nicht minder empfindlicher hatte ihn 1246 getroffen: Petrus de Vineis, der Vertrauteste seiner Pläne, war in diesem Jahre von Friedrich mit dem Ausrufe: „Weh mir, wehe, welch einen Mann muß ich bestrafen!" wegen Hochverrathes verurtheilt worden. Geboren zu Padua und armer Eltern Kind, hatte Petrus in Bologna, wo er sich den Studien widmete und das Leben durch Betteln fristen mußte, in kurzer Zeit ein bewundernswerthes Talent für Rechtswissenschaft, Beredtsamkeit und Poesie kundgegeben. Ein Zufall führte ihn mit Friedrich zusammen, und dieser ward von seinem Geiste derart bezaubert, daß er ihn an seinem Hofe behielt, zum Geheimschreiber, zum Erzkanzler, zum Großrichter für Sicilien, zum Vertrauten seiner Pläne machte. Die Mehrzahl

[Randnotizen: Parma. — Pietro da Vinea.]

von Friedrichs öffentlichen Urkunden sind aus Pietros Feder und zeichnen sich durch Adel der Sprache, strenge Logik und rhetorischen Schwung aus. Pietro bearbeitete das Gesetzbuch, das Friedrich seinem Königreiche gab, und wurde mit den wichtigsten Botschaften betraut. Pietro vertheidigte Friedrich vor dem Volke Paduas gegen den Bannfluch, Pietro sollte ihn vor dem Concil zu Lyon vertheidigen. Dort schwieg er, von dort an schwand sein Ansehen. Neider waren sicher immer rege gegen den Emporkömmling, der Sturz wurde aber der Art herbeigeführt: der Kaiser war krank und Pietro kam zu ihm mit einem Arzte, der einen Heiltrunk in Bereitschaft hatte. „Ich will nicht glauben, daß ihr mir Gift beibringen wollt", sagte der Kaiser, Beide scharf anblickend. Pietro zeigte sich beleidiget durch den Verdacht, der Arzt, dem der Kaiser befahl, die Hälfte der Arznei selber zu trinken, zitterte und ließ die Schaale zur Erde fallen. Ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, dem man den Rest des Trankes gab, starb augenblicklich. Der Arzt endete auf dem Blutgerüste, Pietro wurde von den Richtern für einen Verräther erklärt, der Kaiser ließ seine Güter einziehen und ihn blenden. Pietro ließ sich in die Kirche zu Pisa führen und zerschmetterte sich den Schädel an der Wand. Im nächsten Jahrhundert ward die Ueberzeugung allgemein, daß Pietro als Opfer der Verleumdung gefallen sei und sie spricht auch Dante aus, da er im Inferno 13: sagt: „Ich bins, der einst das Herz des Friederich Mit zweien Schlüsseln auf und zugeschlossen, Und sie so sanft und leis gedreht, daß Ich, Nur Ich, sonst Keiner sein Vertrauen genossen — Und bis ich ihm geopfert Schlaf und Blut, Weiht ich dem hohen Amt mich unverdrossen. Die Hure, die mit buhlerischer Glut Auf Cäsars Haus die geilen Blicke spannte, Sie, aller Höfe Tod und Sünd' und Wuth, Schürt an, bis Alles gegen mich entbrannte, Und Alle schürten Friedrichs Gluten an, Daß heiterer Ruhm in düstres Leid sich wandte. Da hat mein zornentflammter Geist, im Wahn, Durch Sterben aller Schmach sich zu entwinden, Mir, dem Gerechten, Unrecht angethan."

Ein ähnlicher Schlag war die Einnahme von Parma durch seine Gegner; daß aber Friedrich sogleich vor Parma zurückkehrte und Deutschland aufgab, war ein politischer Fehler. Er mühte seine Kraft da ab, wo der Entscheid nicht war, denn dieser lag in Deutschland. Noch ehe er vor Parma eintraf, hatten die Guelfen der Stadt mächtige Verstärkungen zugesendet. Auch Friedrich that Alles, die Stadt zu bezwingen: sarazenische Bogenschützen kamen aus Apulien, Ezelin brachte Truppen aus Padua, Verona und Vicenza, die Gibellinen aus ganz Italien strömten zum Heere des Kaisers; aber ein urkräftiges Leben war in diesen italienischen Städten. Die Vertheidigung wurde durch den Legaten des Papstes, Gregor von Montelongo, mit größter Umsicht geleitet und Friedrich vermochte die Stadt nicht zu erstürmen; er hoffte sie durch Hunger zu bezwingen. Die Erbitterung über den Widerstand verleitete ihn zu unedler Grausamkeit: angesichts der Stadt ließ er vier Gefangenen, zwei Edelleuten und zwei Bürgern aus Parma, den Kopf abschlagen und in die Stadt melden, daß jeder Tag mit einer ähnlichen Blutscene bezeichnet werden solle, bis Parma sich ergebe. Obschon 1000 Parmesaner in den Kerkern des Kaisers waren, so verbot der Rath doch jede Unterhandlung mit ihm. Am nächsten Tage wurden zwei andere Gefangene auf der gleichen Stelle hingerichtet — da erklärten die Krieger aus Pavia: „wir kamen, um in Waffen und auf dem Schlachtfelde die Parmesaner zu bekriegen, nicht aber, um ihre Henker zu werden", und der Kaiser mußte das ihn schändende Verfahren aufgeben. — Als der Winter kam und die Stadt sich noch immer nicht übergeben wollte, ließ der Kaiser vier Bogenschüsse von ihr zum Beweise, daß

Belagerung Parmas.

Niederlage. er nicht nachgeben wolle, eine neue Stadt, Vittoria, aufbauen. Deßungeachtet kam Zufuhr in die Stadt und als der Kaiser am 18. Februar 1248 auf die Falkenjagd ausritt, machten die Parmesaner in ihrer Verzweiflung einen Ausfall, der gelang: 2000 Mann wurden erschlagen, unter ihnen Thaddäus von Suessa, des Kaisers tüchtigster Staatsmann und Feldherr, 3000 wurden gefangen, der Schatz, die Kronen des Kaisers, das Carroccio der Cremoneser erbeutet, Vittoria den Flammen preisgegeben. Unermeßlich war der Jubel der Sieger, und Friedrich II. selber wurde bei der Rückkehr von den Flüchtigen bis nach Cremona mitfortgerissen.

Neue Unfälle. Vergebens meldete der Kaiser überall hin, daß ihn nur ein leichter Unfall betroffen habe: Schlag häufte sich auf Schlag. Um dieselbe Zeit wurde sein Sohn Konrad vom Gegenkönige, Graf Wilhelm von Holland, besiegt. Umsonst suchte Friedrich durch Vermittlung Ludwig's des Heiligen den Frieden mit der Kirche und bot seine Truppen für Lossprechung zum Dienste des gelobten Landes an; Innocenz IV. blieb unerbittlich. Die Begründung der gibellinischen Partei in Florenz um Lichtmeß 1248 — die Guelfen verließen insgesammt die Stadt — war kein genügendes Gegengewicht gegen den Schlag, den der Kaiser in der öffentlichen Meinung erlitten hatte, so wenig, als die Einnahme Capraias; denn Bologna kämpfte mit Macht gegen die Gibellinen. Enzio gefangen. 1249 am 26. Mai wurde des Kaisers Lieblingssohn Enzio, König von Sardinien und Statthalter in der Lombardei, bei Fossalta zwischen Modena und Bologna von den Bolognesen geschlagen, im Dunkel des Abends vom nachsetzenden Feinde gefangen und im Triumphe, eine Krone auf dem Haupte, unter der das goldgelockte Haar bis auf den Gürtel herabrollte, in Bologna eingeführt. Enzio, erst 24 Jahre alt, der schönste Mann seiner Zeit, Dichter und Sänger, der Tapferste im Streite, der Liebenswürdigste im Umgange sollte bis zu seinem Tode im Palaste des Podesta gefangen bleiben, so beschloß der Rath der Stadt. Umsonst bot Friedrich für Freilassung seines Lieblings Alles an und drohte mit Heeresmacht und mahnte sie an die Unbeständigkeit des Glückes. Die Bologneser antworteten: „Wir sind nicht gleich dem Rohre des Sumpfes, welches der Wind bewegt, oder dem Reife, welchen die Sonne schmilzt; deßhalb melden wir Euch, daß König Enzio unser Gefangener ist und bleibt gleich einer Sache, die uns von Rechtswegen gebührt. Der Pfeil trifft nicht immer den, welchen er bedroht, der Wolf raubt nicht immer die Schafe, nach denen er trachtet, und ein wilder schäumender Eber wird oft durch einen kleinen Hund festgehalten." — Selbst Modena war jetzt genöthiget zur Gibellinenpartei überzugehen.

Tod Friedrichs II. Friedrich gab jetzt Nord- und Mittelitalien auf und wandte sich nach Apulien. Dort ergriff ihn zu Fiorentino, einem Schlosse der Capitanata, eine tödtliche Krankheit, welcher er am 13. December 1250 erlag, 56 Jahre alt, nachdem er 30 Jahre die Kaiserkrone besessen. Der Erzbischof von Palermo nahm ihn in die Kirchengemeinschaft wieder auf und spendete ihm die Sterbsakramente. Friedrich verschied in den Armen seines Sohnes Manfred. In Testament. seinem Testamente ernannte er seinen Sohn, König Konrad IV., zum Erben im Kaiserreich und Königreich, und im Falle kinderlosen Todes sollten zuerst Heinrich, dann Manfred an dessen Stelle treten und bis zu Konrads Ankunft Manfred Italien und Sicilien mit königlicher Macht als dessen Statthalter verwalten, das Fürstenthum Tarent solle ihm als Lehen von Konrad gehören; sein Enkel Friedrich solle die Herzogthümer Oesterreich und Steyer und sein Sohn Heinrich entweder das Königreich Arelat oder Jerusalem nach der Wahl Konrads erhalten. Zum Seelenheil des Kaisers sollen 100.000 Goldunzen

in der Sache des heil. Landes verwendet, der heil. römischen Kirche, seiner Mutter, das Ihrige zurückgegeben werden, wenn sie auch dem Reiche das Seinige zurückgibt. Ueberhaupt sollen allen Kirchen und Klöstern ihre Rechte zurückgegeben werden und den Templern ihre mit Beschlag belegten Güter. In Betreff des Königreiches Sicilien, der Steuern, der Rechte der Barone, Ritter und Vasallen solle es gehalten werden wie zu den Zeiten König Wilhelm's II. Schließlich drückt der Kaiser den Wunsch aus, im Dome zu Palermo an der Seite seines Vaters und seiner Mutter zu ruhen. Dieser ist auch in Erfüllung gegangen. Sarazenen geleiteten die Leiche nach Palermo; dort ruht sie noch in einem Porphyrsarge; sie lag noch wohlerhalten im Kaisermantel, als man 1783 den Sarg eröffnete.

So endete Friedrich seine schicksalreiche, für die deutsche Monarchie so verhängnißvolle Laufbahn. Seine Begabung war glänzend, die Mittel, die ihm zur Verfügung standen, gewaltig, die Thätigkeit, die er aufbot, unermüdlich; aber Deutschland blieb zerrissen und in dem verheerten Italien war der Einfluß unserer Nation auf lange gebrochen. Daran war Friedrichs Politik und Eigensinn Schuld. Böhmer fällt über Friedrich das schwerwiegende Urtheil: „Die Politik Friedrichs (und er war mehr Politiker als Krieger) war, wie diejenige seiner Landsleute Machiavelli und Bonaparte, orientalisch-gewaltsam und nur auf persönliche Zwecke gerichtet. Er erstrebte Vorzug und Würde nur als Mittel für anderweitige Plane, erfüllte aber nicht die daran geknüpfte Pflicht. Darum wurde jeder Beruf, jede Gabe des Schicksals, auch die herrlichste, welk in seiner selbstsüchtigen Hand; so die Krone von Jerusalem, wie einst die deutsche, wie einst das Kreuz. Jeder arme Graf hätte mehr für das heilige Land geleistet, wenn ihm dessen Erbin die Hand gereicht hätte, als Friedrich that. So auch nahm er einst die Oberherrlichkeit über Ungarn ohne das Geringste von den Bedingungen zu erfüllen, unter der sie ihm geboten war. Das mächtigste Reich wollte er bauen; gleichgültig gegen die Mittel, gewährte er das widrige Schauspiel als Starker den Heuchler zu spielen, mied er weder Trug noch Gewalt. Aber am Ende war doch alles vergeblich; nichts war von dem erreicht, was er erstrebte; aber was er besessen hatte, war verspielt. Das heilige Land war verloren, kümmerlich behauptete sich sein Sohn in dem zerrütteten Deutschland, während er selbst gegen den Schluß seines Lebens sich genöthiget sah sein Gebiet in Italien unter seine natürlichen Söhne, wie Manfred und Friedrich von Antiochia, und unter seine Anhänger wie Ubert von Palavicino und Thomas von Savoi zu zertrümmern. Wie viel mag Ezelin erhalten haben? Friedrich verschleuderte damals in Italien wie Wilhelm in Deutschland. Er, an dessen Jugend die Völker so große Hoffnungen geknüpft hatten, war zuletzt nur noch der Schrecken und die Geisel derer, die er erreichen konnte, der Schwachen nämlich, über die er nun Raub und Brand und Elend aller Art häufte. Er selbst hingegeben jenem hartnäckigen Eigensinn, der ihn einst vor Faenza und Parma festgehalten hatte, war erbitterten Gemüthes, zerfallen mit den Freunden und Getreuen seiner früheren Jahre, verlassen vom Glücke. Ob er im Sterben gegen sich selbst gewüthet, wie ein

Charakter.

Gleichzeitiger erzählt, mag dahin gestellt sein; an der Veranlassung zur Reue und zur Verzweiflung fehlte es ihm nicht, wenn er rückwärts auf sein Leben schaute. Das Urtheil der Völker Italiens sprach sich aus in ihrem Jubel bei der Rückkehr des Papstes, dessen Reise von Mailand bis Neapel ein Triumphzug war; denn der Tyrann, der Alle unglücklich gemacht hatte, war nun todt, und es war wieder Hoffnung auf bessere Zeiten."

Der Untergang des staufischen Hauses.

(Außer früher genannten Werken: das Geschichtswerk des Matthaeus Parisiensis, historia major 1066—1273, ed. Wats, London 1684. Annales Stadenses auct. Alberto, ed. Lappenberg, SS. XVI, 271. Unter den Italienern: Matteo di Giovenazzo, Nic. de Curbio, Nic. de Jamsilla, Saba Malaspina. Münch, König Enzio. Stuttg. 1840. Cesare Storia di Manfredi. Nap. 1837. Wolf. Jäger, G. Konrads II., Königs beider Sicilien. Nürnb. 1787. Le duc de Luynes et Huillard — Bréholles Recherches sur les monuments de la maison de Souabe. Paris. St. Priest, Histoire de la conquête de Naples par Charles d'Anjou. IV voll. Paris 1847).

Der Jubel der Feinde bewies am besten, daß Friedrich's Tod ein Weltereigniß war; sein beharrlichster Gegner schrieb an die Sicilianer: „das Wetter, das der allmächtige Gott über euere Häupter drohend heraufführte, hat sich durch dieses Mannes Tod in lauen Westwind, in erquickenden Thau verwandelt. Darum jauchze der Himmel und juble die Erde." Italien löste sich jetzt von Deutschland los, Deutschland sah erst nach 30 Jahren wieder einen wahren König und Italien nach 60 einen Kaiser; dort siegten die Fürsten über den Kaiser, in Italien die Städte, und bildeten sich die einzelnen Staaten heraus. In der Halbinsel dauerten noch lange die Kämpfe zwischen Welfen und Gibellinen fort, wenn auch die Zwecke andere waren; meist waren noch die Adeligen Vertheidiger der Gibellinischen, die Bürger der Welfischen Sache, und sah man bei aller Eigensucht, die sich durch das Parteitreiben zieht, und bei aller Veränderungslust in diesem Städteleben dennoch Familien, welche gewisse Ueberzeugungen ungebeugt durch Glück oder Unglück von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten. Folgen vom Tode Friedrich II.

Namentlich für Innocenz IV. war Friedrich's Tod bedeutsam; der Papst konnte jetzt wieder in den Kirchenstaat zurückkehren und mit genuesischer Zähigkeit wußte er diesen Glücksfall auszubeuten: er mahnte nicht bloß die Deutschen, von König Konrad abzufallen, sondern er beschloß auch, Sicilien mit dem Kirchenstaat wieder zu verbinden. „Nach unserem Willen", schrieb er nach Neapel, „soll euere Stadt auf ewig unter unserer unmittelbaren Abhängigkeit bleiben, und verpflichten wir uns, daß die Kirche die Oberherrlichkeit, oder irgend ein Recht über dieselbe nie an einen Kaiser, König, Herzog, Fürsten, Grafen oder wen sonst es sei, übertrage." Am 19. April 1251 brach Innocenz von Lyon nach Genua auf, das ihn mit unermeßlichem Jubel begrüßte; und von da an war seine Reise durch Italien ein Triumphzug, jede Stadt bat um seinen Besuch. Aus Mailand zogen ihm 200.000 Menschen 10 Miglien weit entgegen, 2 Monate mußte er in der Stadt bleiben, die ihm sogar die Wahl des Podesta Innocenz IV. Zug durch Italien.

überließ. Den Gibellinen sank der Muth, sie suchten sich mit ihren Gegnern auszusöhnen, gestatteten den Verbannten die Rückkehr; Pisa suchte sich mit Genua, Pavia mit Mailand zu vertragen, und Como ließ sich in den Lombardenbund aufnehmen. Der Streit zwischen den Welfen und Gibellinen ließ für den Augenblick nach. Innocenz zog über Brescia, Mantua, Bologna, Ferrara nach Perugia, doch nicht sogleich nach Rom, denn er fürchtete die meuterische Gesinnung seiner Bewohner.

Sicilien. Trotz vieler Mahnungen pflanzten jedoch Apulien und Sicilien die Fahne des Papstes nicht auf; es blieb anfangs Alles ruhig, denn Friedrich beherrschte noch die Gemüther. Manfred ergriff im Namen des abwesenden Konrad sogleich das Steuer der Regierung unter dem Titel eines Fürsten von Tarent und Balius Konrads. An Konrad IV. hatte er sogleich den Tod des Vaters gemeldet und ihn aufgefordert, ihm seine Gnade zu gewähren und seine eigenen Handlungen genehm zu halten. Manfred. Manfred war damals 18 Jahre alt, ein unehelicher Sohn des Kaisers und der vornehmen Lombardin Bianca Lancia, vielleicht von dem Vater noch vor seinem Tod legitimirt, jedenfalls der Liebling des Kaisers, der fähigste seiner Söhne, gleich ausgezeichnet durch Vorzüge des Körpers wie des Geistes, nicht minder schön als muthvoll, klug, heiter, freigebig und liebenswürdig, auch gebildet in Künsten und Wissenschaften (rühmt doch ein arabischer Gelehrter, der an seinem Hofe war, daß er die zehn Bücher des Euklid genau inne hatte), fein in seinem Benehmen. 1247 hatte ihn der Vater mit Beatrix, Gräfin von Saluzzo, der Tochter des Grafen Amadäus von Savoyen, verlobt, in seinem Testament ihn im Falle des Todes seiner ehelichen Söhne Konrad und Heinrich und ihrer etwaigen Kinder zum Erben eingesetzt. Der junge Regent behielt die alten Räthe des Kaisers bei und die Regierung ging in früherer Weise fort. Forderung des Papstes. Eine Aufforderung des Papstes, die Regierung niederzulegen, da derselbe aus eigener Machtfülle einen Nachfolger für das durch Friedrichs Untreue erledigte Reich einsetzen werde, kam schnell; zugleich erklärte Innocenz IV. alle Gesetze und Einrichtungen Friedrichs, die dem Kirchenrechte widersprachen, für aufgehoben. Manfred ließ deßungeachtet allenthalben dem König Konrad huldigen, sandte aber gleichzeitig an den Papst Boten, um wegen Aussöhnung zu unterhandeln, und verlangte von Konrad zu gleicher Zeit Bestätigung der letzten Befehle seines Vaters. Aufstände. Nach und nach wirkten die Aufreizungen, mehrere Städte erklärten, sie seien müde, im Bann zu leben; die Lage wurde schwierig, aber Manfred zeigte Thatkraft. Treu blieben ihm die Sarazenen und die Deutschen, nachdem er diese wegen einer Soldforderung befriedigt hatte. Foggia wurde geschreckt, Barletta im Sturm genommen, Allen voran erstieg der junge Fürst im Kampfe die Mauern. Das Gebiet von Capua ward verwüstet, Neapel umschlossen, die neue Forderung des Papstes, der Kirche Treue zu schwören, die Belehnung mit Tarent zu empfangen, und alle übrigen Städte und Landschaften zu räumen und päpstlichen Bevollmächtigten zu übergeben, wurde nicht beachtet, zumal König Konrad seine baldige Ankunft verkündete.

König Konrad IV.

Deutschland. König Konrad hatte seit 1244 einen schweren Stand in Deutschland. Der Abfall wurde reißend, zuerst unter dem Klerus, dann unter den Fürsten,

zuletzt unter den Ministerialen, nur die Mehrzahl der Städte blieb treu. Um den schwankenden Otto von Baiern auf der staufischen Seite zu erhalten, vermählte sich Konrad 1246 mit dessen Tochter Elisabeth, — es war im gleichen Jahre, als Heinrich Raspe von den 3 rheinischen Erzbischöfen und dem von Bremen und den Herzogen von Brabant und Sachsen zum Gegenkönig gewählt wurde. Als Heinrich Raspe auf einem Tag zu Frankfurt König Konrad des Herzogthums Schwaben und aller Besitzungen für verlustig erklärte, wässerte gar Vielen vom schwäbischen Adel der Mund nach staufischen Gütern. Viel treuer zeigten sich da die Städte, Reutlingen und Ulm erwehrten sich des Thüringers, welcher übrigens schon 1247 endete, und mit dem der Mannsstamm des thüringischen Hauses erlosch. *) — Heinrich Raspe.

*)

- Ludwig II. Landgr. von Thüringen 1150—1172.
  - Ludwig III. Landgraf 1172—1190.
  - Heinrich Raspe † 1211.
  - Hermann I. Landgraf 1190—1216. 1. Gem. Sophie von Sommerschenburg 2. Gemahlin: Sophie von Wittelsbach.
    - (1) Jutta 1. Gem. Markgraf Dietrich v. Meissen. 2. Gem. Graf Poppo v. Henneberg.
      - (1) Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meissen.
        - Albrecht der Entartete, Stammvater der sächsischen Herzogslinien in Thüringen u. der Kurfürsten u. Könige von Sachsen.
          - Friedrich der Streitbare, Landgraf v. Thüringen folgt auf die Ascanier in Wittenberg 1422.
            - Friedrich der Sanftmüthige † 1485.
              - Ernst Stifter der älteren ernestinischen Linie, von der die Großherzoge von Weimar, die Herzoge v. Gotha, Meiningen u. Altenb. stammen.
              - Albert, Stifter der jüngeren, albertinischen Linie von der das sächsische Königshaus abstammt.
      - (2) Hermann v. Henneberg.
    - (1) Hedwig Gem. Graf Albrecht von Orlamünde.
    - (2) Ludwig IV. Landgraf 1216—1227, Gem. Elisabeth von Ungarn.
      - Hermann II. Landgraf in Hessen † 1242. Gem. Helene v. Braunschweig.
      - Sophia Gem. Herzog Heinrich II. v. Brabant.
        - Heinrich das Kind, von Brabant, Erbe der hessischen Lande, Stammvater sämmtlicher Linien der Landgrafen v. Hessen (Kurhessen, Darmstadt u. s. w.)
      - Gertrud Aebtissin.
    - (2) Heinr. Raspe Landgraf 1228—1247.
    - (3) Konrad Hochmeister † 1240.
    - (2) Irmengarde Gem. Graf Heinrich von Anhalt.
      - Graf Sigfrit von Anhalt.
    - (2) Agnes 1 Gem. Herzog Heinrich von Oesterreich. 2. Gem. Herzog Albrecht von Sachsen.
  - Friedrich
  - Jutta Gem. Graf Hermann v. Ravensburg.

Friedrich der Streitbare. Eine andere Stütze staufischer Macht war Friedrich der Streitbare von Oesterreich, aber sie brach am 15. Juni 1246 in der Schlacht bei Neustadt gegen die Ungarn. Die Schlacht wurde von den Oesterreichern und Steirern gewonnen, aber ein Frangipani gab Friedrich den Tod und der Siegesjubel verstummte, als die Leiche des Herzogs gebracht wurde. Mit Friedrich, der trotz mehrmaliger Ehe kinderlos war, starb der Mannsstamm der Babenberger aus, und für Oesterreich und Steiermark erfolgte jetzt das sogenannte Interregnum. Oesterreichisches Interregnum. Da von der Familie nur 2 Schwestern Friedrichs, Margarethe, die Wittwe König Heinrichs VII., und Constantia, die Markgräfin von Meissen, und eine Nichte Gertrud, die Tochter seines frühverstorbenen Bruders Heinrich, vorhanden waren; da diese nach dem deutschen Lehenrecht (es erbet niemand Lehen, wenn der Vater uf den Sun) wohl auf den Schatz als Allodialerbinnen Anspruch machen konnten, aber nicht auf das Land, so waren Oesterreich und Steiermark erledigte Reichslehen, und Kaiser Friedrich II. sandte sofort Otto von Eberstein in die Herzogthümer, um sie im Namen des Reiches in Besitz zu nehmen, durch die er gern die schwindende Hausmacht der Staufer neu befestigt hätte. Später ernannte Friedrich II. den Grafen Meinhard von Görz zu seinem Statthalter in der Steiermark, und bestätigte den Steirern, welche ihm von neuem ihre Anhänglichkeit bezeugt hatten, 1249 wieder ihren Freiheitsbrief von 1237. Allein mit dem Tode des Kaisers hörte auch die Amtsgewalt seiner Statthalter auf. Die Herzoge von Meran. 1248 starb ein anderes den Staufern ergebenes Haus ab, das der Herzoge von Meran.

So schwand die staufische Macht in Deutschland immer mehr zusammen und 1247 wurde ein neuer Gegenkönig Wilhelm von Holland, gewählt; Wilhelm von Holland. Mainz, Köln, Trier, Bremen, der Herzog von Brabant hatten ihn gekoren, die Mehrzahl der Laienfürsten schloß sich ihm erst später an. Wilhelm war damals 20 Jahre alt, tüchtig, voll Unternehmungsgeist, „aber ohne nachhaltige Kraft; dieser Mangel lag in seinem Ursprung, in seinen persönlichen Verhältnissen. Auch bei längerem Leben würde sein Regiment wahrscheinlich nur zwischen den Parteien hin und her geschwankt haben, wie es später mit Ludwig dem Baier erging. Er konnte die Pflichten eines Königs gegen das Vaterland nicht erfüllen: darum hätte er die Krone nie übernehmen sollen.“ Doch im Anfang war Wilhelms Macht im Steigen, seine Stärke war am Niederrhein, nur Wilhelm von Jülich hielt noch zu den Staufern. Köln hing dem Gegenkönig mit Eifer an, nach längerer Vertheidigung mußte sich ihm am 18. October Aachen ergeben, und am 1. November ward er dort gekrönt. 1249 kam Wilhelm bis Mainz rheinaufwärts, Lothringen und Konstanz anerkannten ihn, bald auch Ulrich von Kärnthen und der Erzbischof von Salzburg; ja dieser bedrohte auf einer Synode zu Mühldorf 1249 mit den Bischöfen von Freisingen, Regensburg und Seckau den Herzog von Baiern sogar mit der Excommunication, wenn er sich nicht der päpstlichen Partei anschließe. Genua und Mailand traten mit Wilhelm in Verbindung, 1251 kam er noch einmal bis Worms herauf.

Da hatte denn Konrad einen schweren Stand in Süddeutschland und das Unglück für die Nation war, daß keiner der Gegenkönige zu siegen vermochte, daß die Einzelnen sich an Achselträgerei gewöhnten, und je nach Vortheil bald zu diesem, bald zu jenem hielten. Nothstände. So kam eine Zeit der Noth und des Faustrechts, die der Mönch von Garsten zum Jahre 1249 mit den Worten bezeichnet: „das Land ist in Verwirrung, die Armen wehklagen, die Kirchen werden geplündert, die Ortschaften werden in Brand gelegt, und es ist kein Winkel, der nicht seufzt über die Bedrängniß, die über die ganze Welt gekom-

men ist." Ulrich von Lichtenstein aber klagt: „die rechte Freude ist krank geworden, die Reichen thun einander Leid an, und die Jungen verschwenden ihr Gut, und suchen den Verlust wieder durch Raub zu decken." Wie hoch die Leidenschaft damals in Deutschland stieg, zeigt ein Mordversuch, den seine Gegner in Regensburg auf König Konrad unternahmen. Am 25. December 1250 wurde seine Hausthür mit Aexten eingeschlagen, der erste Diener, der den Mördern entgegen trat, niedergestoßen, drei gefangen, und einer der sich, um ihn zu retten, in sein Bett legte, für ihn ermordet. Konrad war es gelungen, sich zu verstecken, nur so entrann er dem Tod.

Unter solchen Umständen und bei großer Geldnoth beschloß Konrad zunächst in Sicilien die Mittel zu suchen, um sich später in Deutschland Geltung zu verschaffen; er ernannte seinen Schwiegervater, Herzog Otto von Baiern, auf einem Reichstage zu Regensburg, October 1251, zu seinem Stellvertreter im Reich, und brach, nachdem er noch viele Besitzungen veräußert hatte, um mit dem Erlös ein Heer zu werben, nach Verona auf, wo ihn Ezelin mit den Aufgeboten der Nachbarstädte empfing. Ezelin hatte die staufische Sache im nordöstlichen Italien aufrecht erhalten, freilich mit gräßlichen Mitteln. Durch Anschluß an die Staufer die Macht der Estes niederzuschlagen, die eigene Macht zu mehren, und auf den Trümmern der kaiserlichen und republikanischen Macht ein eigenes Fürstenthum zu gründen, das war das Ziel das Ezelin mit einziger Verstellungskunst und Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel verfolgte. Zug nach Sicilien. Ezelin.

Auch sein Bruder Alberico strebte nach fürstlicher Macht, doch stellte er sich auf die Seite der Welfen; beide Brüder lebten in Feindschaft, aber sie war erheuchelt, damit, wenn die kaiserliche Partei siege, Ezelin Alberich retten könne, und wenn die welfische, Alberich den Ezelin, insgeheim meldeten sie einander die Gefahren und nannten einander die Verräther. Ezelin ward vom Kaiser zum Oberstatthalter ernannt in Padua, Verona, Vicenza, Trident, Veltri, Brescia. Zunächst galt es ihm, Padua zum Hauptpfeiler seines neuen Fürstenthums zu machen und Alle, die seine geheimen Gegner waren oder werden konnten, zu vernichten. Als einmal Jemand in einer Versammlung Aesops Fabel hersagte, in welcher die Tauben, von den Geiern verfolgt, den Habicht zum König wählten, aber binnen kurzer Zeit bittere Reue empfanden, wurde die Mehrzahl der Zuhörer eingekerkert, und endete auf dem Schaffot oder im Gefängniß. Als viele Bürger sich versammelten, um bei Ezelin für die Eingekerkerten Fürsprache einzulegen, ließ dieser seine Lanzknechte auf sie einhauen mit der Mahnung: „ich bin kein Habicht, sondern ein Hausvater, der seine Wohnung reinigen, die Schlangen zertreten, die Skorpione ausfegen wird." Aber welch ein entsetzlicher Vater! Stand, Alter, Geschlecht, Reichthum, Alles reizte ihn zur Vernichtung, für seine sogenannten Kinder hatte er nur ein finsteres Antlitz, wilde Blicke, Drohungen, Mordbefehle; der geringste Verdacht genügte, um einen Bürger auf das Schaffot zu schicken, und war er geopfert, folgten ihm seine Verwandten seine Kinder nach, damit keine Bluträcher vorhanden wären. Zuerst vernichtete der Tyrann das angesehene Geschlecht der Dalesmanini, dann andere angesehene Familien des Ritter- und Bürgerstandes, oft unter den nichtigsten Vorwänden. Bald waren die Gefängnisse Paduas gefüllt: da ließ Ezelin neue, Malte genannt, auf der Citadelle bauen. Zuerst Alberico.

kamen 70 Ritter dahin an Pferde gebunden, dann 100 Bürger mit Stricken gefesselt; die Nachricht von der schwarzen Höhle in Delhi erschreckte im vorigen Jahrhundert mitleidige Herzen nicht ärger, als das, was Italien in jener Zeit von den Malte vernahm. Die Gefangenen waren eingepfercht, ohne Pflege, allen Qualen des Hungers, des Durstes, der Hitze preisgegeben, von Gestank und Ungeziefer, von Leichengeruch gequält, so daß oft 20 an einem Tage im Gefängniß starben; weithin hörte man das Jammern der Gefolterten; die Verstorbenen wurden auf Karren hinausgeführt, in den Fluß geworfen, oder leicht in die Erde gescharrt, so daß die Thiere sie ausgruben, hin und wieder in ihre Heimath geschickt, um dort erst enthauptet zu werden; Viele starben auf der Folter, ihre Kinder wurden geblendet, entmannt. — Schrecken lähmte jeden Widerstand, Mißtrauen und Furcht vor Verrath hemmten jeden Verkehr, erstickten jede Vertraulichkeit. Die Kirchen wurden nicht mehr besucht; fliehen konnte man nicht, wer es versuchte, wurde von den überall aufgestellten Wachen aufgegriffen, und büßte ohne Gnade, ob schuldig oder unschuldig; das ganze Land war wie verpestet. Ezelin aber rühmte sich, die Geißel Gottes zu sein, um die Völker zu strafen. Hin und wieder gab Verzweiflung Muth, ein Ritter Monte wurde des Hochverraths angeklagt nach Verona in den Palast gebracht, und betheuerte mit so lauter Stimme seine Unschuld, daß Ezelin, der gerade tafelte, grimmig die Treppe herabstieg, und die Gefangenen mit einem „Fluch euch, Verräther! anfuhr, ihr kommt zur erwünschten Stunde.“ Monte aber entwand sich mit Riesenkraft der Wache, stürzte sich mit Blitzesschnelle auf Ezelin los, riß ihn zu Boden, und während er mit der Rechten in seinen Kleidern nach einem Dolch suchte, zerfleischte er ihm mit den Zähnen das Gesicht. Die Wachen hieben ihm ein Bein ab, er schien es nicht zu fühlen und hauchte erst nach vielen Streichen auf dem verwundeten, zerkratzten Tyrannen den Geist aus. Doch solche Angriffe warnten Ezelin nicht; je mehr der Haß gegen ihn stieg, um so eifriger ward er im Blutvergießen. Alle galten ihm als Rebellen, und es war eine Schmach für die deutsche Sache, daß solch ein Wütherich unter dem Vorwand seiner Pflichten gegen das Reich seine Gewaltthaten zu decken suchte.

Uebrigens sicherte Ezelin Konrad den Eingang in Italien, die Gibellinen empfingen ihren König ehrenvoll in Verona; ihre Macht war ansehnlich, doch nicht stark genug, um gegen die verbündeten Städte der Romagna, Umbriens, Tusciens sich den Landweg nach Neapel zu erzwingen. Deßhalb mischte sich Konrad in die lombardischen Angelegenheiten gar nicht, sondern zog über Vicenza und Padua ans Meer, und fuhr auf venetianischen Schiffen nach Pola, wo ihn Gesandte Siciliens empfingen. Am 8. Januar 1253 landete Konrad zu Siponto, von Manfred begrüßt; dieser hielt ihm den Steigbügel, Konrad aber ließ den Stiefbruder neben sich unter dem Baldachin einhergehen. Beide wirkten nun gemeinsam, Capua ward bezwungen, Neapel belagert, am 10. October 1253 fiel nach viermonatlichem Widerstand die Hauptstadt, die Mauern wurden geschleift, die Schuldigsten mit dem Tode bestraft.

Stellung zum Papst.

Von höchster Bedeutung war die Stellung zum Papst. Schon im J. 1252 sandte Konrad den Markgrafen von Hohenburg, den Erzbischof von Trani und den Kanzler von Ocra an Innocenz IV. und verlangte seine Anerkennung als Nachfolger im Kaiser- und Königthum. Allein Innocenz war entschlossen, mit keinem Mitglied des staufischen Hauses sich mehr zu vertragen, und bot die Krone Siciliens dem Bruder des Königs von Frankreich, Karl von Anjou an.

Doch die Großen und Blanca, welche für ihren in Syrien abwesenden Sohn Ludwig Frankreich verwaltete, waren gegen den Antrag. Jetzt bot Innocenz die Krone Siciliens dem reichen Bruder Heinrichs III. von England, dem Grafen Richard von Cornwallis an. Dieser verlangte vom Papst Geißeln, mehrere Festungen, wo er im Falle einer Niederlage seine Truppen sichern könnte, und Theilung der Kosten, behandelte überhaupt den ganzen Antrag ziemlich spöttisch. Da dachte man an Heinrich, den Sohn des Kaisers und der englischen Isabella, und als auch dieser Plan sich zerschlug, an Edmund, den Sohn Heinrichs III. Der König von England hatte eine kindische Freude über diesen Plan, und sandte Geld, so viel er vorräthig hatte, allein aus der ganzen Sache wurde nichts, und Innocenz kam in Schwierigkeiten mit seinen eigenen Unterthanen.

Während der langen Abwesenheit des Papstes war nämlich das römische Volk vom gewaltthätigen Adel mißhandelt worden, Rom war voll von befestigten Wohnungen, aus welchen heraus die Vornehmen mit ihren Banditen Raub und Gewaltthat übten. Endlich erhob sich das Volk und berief einen berühmten Fremden zur Leitung seiner Angelegenheiten. Im 13. Jahrhundert kam es nämlich häufig vor, daß einzelne Städte Italiens in dem großen inneren Kampfe einem ausgezeichneten Manne einer anderen Stadt zur Herstellung der Ordnung auf kurze Zeit die höchste Gewalt übertrugen, weil ein auf kurze Zeit berufener Fremder ihnen mehr Sicherheit gegen die Einführung der Tyrannis bot, als ein mächtiger Einheimischer. So wandten sich die Römer jetzt in ihrer Noth an Bologna, und der Rath dieser Stadt schlug ihnen den Brancaleone degli Andaló, Grafen von Casalecchio, zum Senator vor, einen reichen Mann aus altem Geschlecht, der ob seiner Kenntniß des Rechtes, seines strengen reinen Lebens berühmt war. Brancaleone nahm den Antrag, die römischen Angelegenheiten zu ordnen, nur unter der Bedingung an, daß man ihn auf 3 ganze Jahre mit der höchsten Gewalt betraue, und als Gewähr seiner persönlichen Sicherheit die Söhne edler Römer nach Bologna als Geißeln sende. Als Gehalt hatte er 3.000 Goldstücke im Jahr, dafür mußte er seine Schreiber mitbringen, aber keinen Verwandten; seine Auszeichnung war ein mit Pelz gefüttertes Scharlachgewand. Brancaleone kam und repräsentirte 3 Jahre hindurch die Majestät des römischen Volkes, war Oberrichter und Feldherr, verkündete neue Gesetze, schloß Verträge mit anderen Staaten und prägte Münzen in seinem Namen. In seinen Amtshandlungen war er an die Bestätigung der Volksversammlung gebunden, die durch seine Herolde auf den kapitolinischen Platz berufen durch Handerheben oder Zuruf seine Anträge zu Beschlüssen erhob. Brancaleone trat im August 1252 sein Amt an und in kurzer Zeit fühlte man in Rom und in Latium seine mächtige sichere Hand; die trotzigen Edlen ließ er an den Fenstern ihrer Thürme aufhängen. Innocenz wurde aufgefordert, nach Rom zurückzukehren, und nicht wie ein Landstreicher bald hier bald dort umherzuziehen: der Papst gehöre nicht nach Anagni oder Lyon, Perugia oder Assisi, sondern nach Rom. Und in der That kehrte Innocenz im October 1253 in die ewige Stadt zurück.

Rom.

Brancaleone.

Innocenz nach Rom.

Brancaleone war ein Gibelline und begannen in Folge davon neue Verhandlungen Konrads mit dem Papst, allein ohne anderen Erfolg, als daß die Frist zur Rechtfertigung und zu persönlichem Erscheinen verlängert wurde. Die Verhandlungen zerschlugen sich, am 9. April 1254 wurde Konrad excommunicirt und zugleich Ezelin für einen Ketzer erklärt. Konrad war aber dadurch

Konrad IV. gebannt.

nicht gebeugt, er schrieb noch im April 1254 seinen Getreuen in Deutschland daß er nunmehr im ruhigen Besitz seines Erbkönigreichs mit einem Heer von 20.000 erlesenen Streitern bereit stehe, nach dem Kaiserreich auszurücken, um auch dort die Rebellen zu vernichten. — Leere Hoffnungen! Am 20. Mai 1254 erlag König Konrad bei Lavello in der Basilicata im 27. Lebensjahr einem Fieber. Nach Matthäus Paris starb er mit den Worten: „weh mir! warum haben mich meine Eltern geboren! die Kirche, die mir ein Mutterherz hätte zeigen sollen, verstößt mich, das Reich, das schon vor Christi Geburt bestand, ist dem Untergang nahe." Sterbend empfahl er seinen einzigen Sohn Konradin dem Schutze der Kirche und ernannte mit Manfreds Willen den Markgrafen Berthold von Hohenburg, einen Verwandten seiner Gemahlin, den Anführer seiner deutschen Truppen, zum Pfleger des Reichs für sein 2jähriges Kind. Die Leiche sollte in Messina bestattet werden, der Katafalk gerieth jedoch in Flammen und die Leiche verbrannte mit einem Theil der Kirche; es war, als wollten auch die Elemente den jähen tragischen Sturz des Kaiserhauses andeuten. Das Urtheil der Deutschen über Konrad war: er sei friedfertig und ein strenger Richter gewesen; und der Spruchdichter Werner vergleicht seine Tugenden mit einem Wald voll Blüthen und obstreichen Bäumen.

Konrad †

Letzter Wille.

König Manfred.

Berthold von Hohenburg.

Berthold von Hohenburg übernahm sogleich Schatz und Heer und sandte an den Papst nach Anagni und empfahl nach dem Willen des so eben verstorbenen Königs den Konradin seinem Schutz. Innocenz erklärte, daß er dem minderjährigen Konradin nach Berathung mit den Cardinälen die Länder Jerusalem und Schwaben, sowie alle Rechte, die ihm zuständen, sei es im Königreich Sicilien oder sonst, erhalten wolle; im Treueid, den ihm in Sicilien Alle zu schwören hätten, sollte der Beisatz enthalten sein: mit Vorbehalt der Rechte des jungen Konrad (Conradi pueri jure salvo); mit anderen Worten: zunächst wollte Innocenz die Regierung des Reiches selber in die Hände nehmen. Darüber zerschlugen sich die Unterhandlungen, die Gesandten kehrten ins Königreich zurück und sammelten dort ihre Mannschaft, Deutsche und Sarazenen. Aufstände brachen aus, auch der Papst rief seine Anhänger aus der Lombardei, Genua, Toskana und der Mark unter die Waffen. Berthold von Hohenburg fühlte sich, zumal er als Deutscher von den Italienern gehaßt war, der Lage nicht gewachsen; die Barone verlangten, Manfred solle die Reichsverwaltung übernehmen, dieser jedoch zögerte: er hatte unter Konrad schon bittere Erfahrungen gemacht. Petrus Rufus, Statthalter von Sicilien, hatte die Lancias, seine Verwandten, bei Konrad verklagt, und dieser hatte, ohnehin auf den überlegenen und beliebten Bruder etwas eifersüchtig, Manfreds Verwandte zurückgesetzt und später sogar verbannt, als ihm die Aeußerung eines Lancia zu Ohren gekommen: „wenn nur der König stürbe, wie viel lieber wollten wir Manfred krönen, der allein des Vaters würdig ist." Manfred mußte auf manche Schenkungen des Vaters verzichten, sein Fürsten-

Verhandlungen mit dem Papst.

Manfred Regent.

thum Tarent wurde besteuert, wie die übrigen Landschaften. Obschon tief gekränkt, hielt Manfred es doch für seine Pflicht, dem Bruder treu zu bleiben, und bewährte sich loyal. Jetzt fürchtete er, anmaßlichen Vordrängens geziehen zu werden, und weigerte sich, die Reichsverweserschaft zu übernehmen; als aber die Barone erklärten, nur Manfred könne die Regentschaft führen und müsse sie auch übernehmen, und er opfere durch seine Weigerung nicht bloß Konradins, sondern auch seine eigenen Rechte, gab dieser nach unter der Bedingung, daß Berthold die Schätze Konrads ihm abliefere und aus Apulien Hilfsvölker beibringe. Alle schworen nun dem König Konradin Treue und seinem Statthalter Manfred, und anerkannten Manfreds Rechte auf den Thron, im Falle Konradin kinderlos sterben sollte. Heinrich, Konrads jüngerer ehelicher Bruder, der Sohn Friedrichs II. von Isabella von England, war nämlich schon im December 1253, und Friedrich, der Sohn König Heinrichs VII., schon 1252 gestorben; so beruhte also die rechtmäßige Erbfolge auf dem am 25. März 1252 geborenen Konradin, der seinen Vater nie gesehen hat.

Die Lage Manfreds war mehr als schwierig: der Papst wollte von der Uebertragung der Regentschaft nichts wissen und lud die Herren des Königreichs vor, sich bis zum 8. September zu unterwerfen, und beauftragte den Cardinal-Diakon Wilhelm von St. Eustachius, als Legat des apostolischen Stuhles das Königreich Sicilien in Besitz zu nehmen. Schon überschritt das päpstliche Heer die Grenze. Berthold aber hielt sein Wort nicht, brachte kein Heer und lieferte den Schatz nicht aus; eine Empörung brach aus, der Statthalter von Sicilien, Petrus Rufus, verglich sich mit dem Papst. Bei dieser Lage der Dinge glaubte Manfred nur im Frieden mit der Kirche seine und Konradins Rechte wahren zu können, und erklärte, dem Beginnen des Papstes sich nicht zu widersetzen, wenn dieser, um einem Waisenkinde sein Erbe zu sichern, das Reich selber in Verwahrung nehme; nur behalte er sich seine und seines Neffen Rechte vor. Innocenz verlieh nun Manfred aus eigener Macht und Gnade die Grafschaft Andria als unmittelbares Kirchenlehen unter dem Bedinge, daß er im Falle des Bedürfnisses 50 wohlgerüstete Ritter auf 40 Tage zum Dienste innerhalb der Reichsgrenzen stelle, ertheilte Manfred die Statthalterschaft dießseits der Meerenge mit Ausnahme der Landschaft Abruzzo mit einem Reineinkommen von 8000 Unzen Goldes jährlich, und hob den Kirchenbann auf. Am 11. October betrat der Papst die Grenze des Königreichs, bei Ceperano empfing ihn Manfred und führte dessen Pferd am Zügel über den Garigliano. In Capua bestätigte Innocenz eine Reihe von Freiheitsbriefen, am 27. October zog der Papst feierlich in Neapel ein. Auch Berthold von Hohenburg hatte sich mit der Kirche ausgesöhnt und erhielt dafür das Amt eines Seneschalls für Neapel und Sicilien und ein bedeutendes Einkommen.

Aussöhnung mit dem Papste.

Der alte Streit schien ausgeglichen, aber er schien es nur. — Die Kluft war zu tief, als daß sie auf einmal hätte ausgefüllt werden können, ein geringfügiger Anlaß riß die Wunde, die verharschen sollte, noch viel weiter auf. Eine Menge ausgewanderter Verbannter kehrten zurück, und im Rachedurst ließen sie Manfred seine ganze Demüthigung empfinden, indem sie nicht einmal den Hut vor ihrem ehemaligen Fürsten abnahmen. Der Legat forderte ohne Vorbehalt der Rechte Konradins den Treueid von ihm. Ein gewisser Borello, ein undankbarer und ungerechter Feind Manfreds, ward zufällig von Begleitern Manfreds, als er diesem einen Paß sperren wollte, verwundet, und von den Bewohnern Theanos auf das Gerücht hin, er habe Manfred erschlagen, getödtet. Manfred ward nun vor den Richterstuhl des Legaten berufen, um sich von dem Mord, dessen Verdacht auf ihm lastete, zu reinigen; sein mütterlicher Oheim

Neuer Bruch.

ließ ihm aber sagen, er sei in Acerra nicht sicher. Der Markgraf Berthold, an den er sich um Vermittlung wandte, ließ ihn in Stich, ja Manfred hörte sogar, er habe den Papst aufgefordert, ihn festzunehmen und dadurch allen Unruhen im Königreich schnell ein Ende zu machen. Also Furcht vor arglistigen Feinden, die Ueberzeugung, daß man den Vertrag gegen ihn gebrochen, stolzer Sinn, Alles wirkte zusammen — Manfred beschloß das Reich von fremder Gefahr zu erretten.

Manfreds Flucht. Sicher konnte aber Manfred nur auf die Anhänglichkeit der Sarazenen in Luceria rechnen. Um es zu erreichen, mußte er mitten durch die vom Feinde besetzten Landschaften mit List oder Gewalt zu gelangen suchen; er ließ das Gerücht aussprengen, er begebe sich an den Hof des Papstes, und verließ in der Nacht Acerra, 2 treue Neapolitaner, die Brüder Capece, führten ihn auf engen Fußpfaden über steile Gebirge, an Abgründen durch Wälder bis zum Schloß Atripalda, das den Capeci gehörte. Dort genoßen die Flüchtlinge zuerst wieder ein ordentliches Mahl; „des Kaisers Sohn, sagte Jamsilla, saß mit den Frauen zu Tisch, ohne sich seiner Würde etwas zu vergeben, denn das ist der Frauen Vorrecht, daß man ihnen, ohne sich herabzuwürdigen, grenzenlose Ehrerbietung erweisen kann, während es unsinnlich wäre, einem Manne, auch dem gewaltigsten, auf gleiche Weise zu huldigen"; eine Stelle die als bedeutsam für die Geschichte ritterlicher Höflichkeit von neueren Geschichtschreibern betont wird. Dann ging die Flucht weiter; überall wurde längeres Verweilen für gefährlich erkannt, endlich erreichte man Luceria, nachdem man in einem königlichen Jagdschloß sich von der Nässe eines heftigen Gewitterregens getrocknet hatte, früh Morgens am 2. November. Das Thor war verschlossen, ein Diener Manfreds redete die Sarazenen auf den Wällen arabisch an: „Hier euer Herr und Fürst, der Sohn eueres Kaisers, öffnet ihm die Thore, er vertraut sich euerem Edelsinn." Die Wachen trauten nicht recht, da trat Manfred vor, und mit Begeisterung erkannten sie, daß es des Kaisers Sohn sei. „Herein, herein", riefen sie, „ehe der Befehlshaber die Ankunft erfährt." Allein der Commandant hatte den Schlüssel bei sich; ein Sarazene wies auf eine Wasserrinne hin, durch die der Fürst in die Stadt kriechen möge; schon wollte Manfred den Versuch machen, als die Anderen riefen: „nein, nein! nie werden wir dulden, daß unser Fürst auf eine so schimpfliche Weise in seine Stadt komme." Die Thore wurden erbrochen, Manfred im Siegeszug durch die Straßen getragen, und als der Befehlshaber vom Lärm erweckt zu Pferde auf der Straße erschien, rief ihm das Volk zu: „herab vom Pferd! nieder zu den Füßen eueres Fürsten!" — und der betäubte Commandant leistete mit gebogenem Knie die Huldigung. Manfred klagte vor dem Volk über die Anmaßung des Papstes und erklärte, nur Konradins Rechte und die alten Freiheiten vertheidigen zu wollen. Mit Jubel wurden seine Worte begrüßt! die Sarazenen wollten sogleich für ihn kämpfen. Luceria war eine bedeutende Festung, hier war der Schatz, die Waffensammlung des Staates. So gewann denn Manfred Mittel das ganze Reich wieder zu erorbern. Deutsche und Araber verbanden sich in gemeinschaftlichem Haß gegen die Päpstlichen; in kurzer Zeit hatte Manfred die Mannschaft des Legaten auseinandergesprengt. Im December 1254 nahm er Foggia, bald fühlte man sich selbst in Neapel nicht mehr sicher vor ihm.

(Margin, beside "geisterung erkannten sie": Aufnahme in Luceria.)

Innocenz IV. †. Die Nachricht von diesen Niederlagen erreichte das Ohr Innocenz IV. noch, ehe er am 7. December 1254 verschied — ein unerbittlicher, rücksichtsloser Kämpfer für die Freiheit der Kirche; Innocenz hatte 11 Jahre und 5

Monate regiert, und während dieser Zeit ein seltenes politisches Talent bewiesen, den gewandtesten Gegner der Kirche gedemüthigt und ins Grab steigen gesehen.

In Neapel fand jetzt eine neue Papstwahl statt; Reginald aus dem Hause der Grafen von Segni (welches der Kirche Innocenz III. und Gregor IX. schon gegeben hatte), früher Bischof von Ostia und Velletri, ein wohlwollender demüthiger und frommer Mann, ein strenger Asket, dem Matthäus Paris nur vorwirft, er sei den Schmeichlern und den Anmuthungen der Habsüchtigen zugänglich gewesen, bestieg jetzt als Alexander IV. den päpstlichen Stuhl. Die Verhältnisse waren gegeben, Alexander konnte in der Bahn seines Vorgängers nur weiter schreiten, zumal Manfred immer größere Erfolge errang, und eine Stadt des Reiches nach der anderen sich unterwarf. Manfred ward am 2. Februar 1255 feierlich vorgeladen sich wegen Borello's Ermordung und wegen der Vertreibung des päpstlichen Heeres zu verantworten. Alexander IV.

Zugleich wurden Schiffe bereit gehalten, um über das Meer zu entfliehen, sobald Manfred gegen Neapel vordringen würde. An Petrus Rufus, der mit Bertholds Zustimmung noch als Statthalter in Sicilien amtete und Münzen im Namen Konradins schlagen ließ, der aber im Grund in Sicilien sich unabhängig machen wollte, sandte der Papst wegen der Bedingungen, unter welchen er im Namen der Kirche die Herrschaft und Verwaltung fortführen könne; bald brach aber ein Aufstand aus, der Petrus Rufus aus Sicilien vertrieb. Auch in Calabrien gelang ihm ein Versuch, sich zu behaupten, keineswegs, und in kurzer Zeit traf er als Flüchtling in Neapel ein. Manfred hatte im April nahezu das ganze Reich sich unterworfen. Sicilien.

Alexander IV. näherte sich nun Konradin; er bestätigte die Schenkungen an Berthold von Hohenburg und verlieh ihm noch das Herzogthum Amalfi, er sandte an die Mutter Elisabeth, die Königin von Jerusalem und Herzogin von Schwaben, und erklärte seine Absicht, nicht nur die Rechte Konradins, Königs von Jerusalem zu erhalten, sondern ihn mit apostolischem Wohlwollen noch mehr zu erhöhen, und verlangte die Ankunft von Bevollmächtigten zur Vermittlung. Allein Konradins Mutter und Verwandte erklärten Manfred bis zur Großjährigkeit des jungen Königs für den Statthalter des Reiches, vielleicht, weil sie Kunde hatten von Unterhandlungen, welche am englischen Hofe geführt wurden und durch die das ganze apulische Reich, Benevent ausgenommen, gegen Leistung des Lehenseides und eines jährlichen Zinses von 2000 Unzen Goldes und allfällige Stellung von 300 schwerbewaffneten Reitern und gegen das Versprechen, daß der König von Apulien und Sicilien nie Kaiser werden dürfe, und daß der Kirche des Königreichs ihre alte Freiheit gewahrt bleibe, an Edmund, den Sohn Heinrichs III., übertragen wurde. Alexander IV. u. Konradin. Alexander IV. u. England.

Verhandlungen und Kämpfe füllen die Jahre 1255 bis 1257 aus. Einen Vertrag, den der Legate mit Manfred geschlossen, wornach dieser das Reich in seinem und Konradins Namen regieren und nur die Terra di Lavoro der Kirche verbleiben solle, wurde vom Papst, welcher auf Englands Hilfe vertraute, verworfen. Das päpstliche Heer hatte jedoch Unglück; Verrath, Aufruhr und Hindernisse aller Art zwangen es zur Rückkehr. Dagegen hatte Manfred Glück,

1256 konnte er auf einer Reichsversammlung zu Barletta seine Anhänger belohnen, seine gefangenen Gegner zum Tode verurtheilen lassen und die Todesstrafe in ewige Haft umwandeln. 1257 war auch Sicilien in seiner Gewalt und beherrschte er als balius Conradini das ganze Königreich. 1258 aber that Manfred einen Schritt in Eigensucht, der seine Ehre mindert. Das Gerücht von Konradins Tod wurde verbreitet, und nun sagten Prälaten und Barone: Manfred hat das Reich von fremder Gewaltherrschaft errettet, er sei unser König, und am 11. August 1258 setzte sich dieser in Palermo die Krone aufs Haupt.

Manfred als König.

Protest Konradins.

Bald kamen Gesandte von Konradin, die der Nachricht von seinem Tode widersprachen und Manfred wegen der Thronanmaßung Vorwürfe machten. Da antwortete Manfred in Gegenwart seiner Barone, er könne den Thron jetzt nicht mehr verlassen, nachdem er ihn einmal bestiegen, er habe das Land, welches ohnehin für Konradin verloren war, mit den Waffen in der Hand zwei Päpsten abgestritten; ein Weib und ein schwaches Kind vermöchten Neapel nicht zu regieren; der Papst wie die Bewohner des Reiches würden sich deutscher Herrschaft nimmermehr fügen, er habe übrigens keinen anderen Erben, als Konradin, der nach ihm König sein, in das Land kommen und mit den Völkern und Sitten sich vertraut machen möge; er, Manfred, wolle ihn als seinen Sohn lieben und ihn in den Tugenden seiner Väter unterrichten.

Manfreds Antwort.

Rom.

Brancaleone.

Das päpstliche Heer war aus dem Königreich vertrieben, aber auch in Rom galt der Wille des Papstes nicht mehr. 1255 wurde Brancaleone in Rom durch eine Bewegung, die vom Adel ausging, gefangen genommen, und er wäre hingerichtet worden, hätte Bologna nicht Geißeln für seine Sicherheit besessen. Emanuel de Madio, ein Bürger aus Brescia und früher Podesta von Vicenza, wurde sein Nachfolger; seine Regierung war unglücklich und stürmisch, 1257 brach ein allgemeiner Aufstand in Rom aus und Emanuel ward erschlagen, ein Theil des Adels verjagt und der Papst gezwungen, nach Viterbo zu ziehen. Das Volk rief jetzt wieder zum Senator Brancaleone aus, dessen Freilassung Bologna erzwungen hatte. Und jetzt trat dieser stolze Republikaner viel strenger auf als früher: Adelige wurden verjagt, gefangen gesetzt, hingerichtet und mit Manfred ein Bündniß zur Vernichtung der Guelfen geschlossen. Der Bannspruch des Papstes gegen den Senator wurde nicht beachtet, 140 Thürme der Adeligen in Rom wurden niedergerissen. Sicher wäre die Geschichte Manfreds eine ganz andere, wäre Brancaleone nicht in der vollen Kraft seines Lebens 1258 einem Fieber erlegen. Um den Todten zu ehren, wählte das Volk dessen Oheim zum Senator gegen das Verbot des Papstes, der in Anagni bleiben mußte.

Mailand.

Palavicino.

Und wie in Rom, so waren stürmische Bewegungen in allen Städten Italiens. Der Kaiser belästigte sie nicht mehr, aber die Parteihäupter, die Zwingherren wurden ihnen furchtbar. So war Mailand der Schauplatz wilder Kämpfe zwischen den gibellinischen Edeln und dem welfischen Volk, und an der Spitze des Volkes schwangen sich die Torres empor. Unter den Männern, die in dieser Bewegung durch Geist und Kühnheit emporkamen, war Palavicino aus Parma. Obschon ohne Vermögen und körperlich verunstaltet — ein Hahn hatte ihm als Kind ein Auge ausgehackt —, brachte er es doch durch seine Klugheit dahin, daß er Podesta in mehreren Städten wurde, daß ihn, den eifrigen Gibellinen, König Konrad 1253 zu seinem Stellvertreter in der Lombardei er-

nannte, daß er in hohe Familienverbindungen und zu ungeheuerem Besitz gelangte.

Im Norden Italiens fiel indessen Ezelin. Sein Wüthen, Einkerkern, Bannen, Morden, Rauben dauerte fort; „der Lebende, hatte einst Ezelin gesagt, werde den Todten beneiden," und dieses Wort war nur zu sehr in Erfüllung gegangen. Kein Alter, kein Geschlecht wurde geschont, durch ganz Oberitalien sah man auf Ezelins Befehl Geblendete, Verstümmelte. Da verkündete Alexander IV. einen Kreuzzug gegen den „Sohn des Verderbens, den Blutmenschen, den die Kirche ausgespieen, das Scheusal unter den Kindern der Menschen, der alle Bande der menschlichen Gesellschaft zerrissen, alle Gesetze der evangelischen Freiheit aufgehoben." Kreuzzug gegen Ezelin.

Der kluge und tapfere Erzbischof von Ravenna, Philipp Fontana, ward mit der Predigt und der Leitung des Kreuzzugs betraut, das eigentlich leitende militärische Oberhaupt war aber der Markgraf Azzo von Este. Ezelin jedoch vertraute auf seine Macht, sein Glück, auf seine List, und lagerte vor Mantua, Mantua. das ihm zur Beherrschung Oberitaliens noch fehlte, während er seinem Neffen Ansedisio de Guidotis, seinem Statthalter zu Padua, es überließ, dem Heer Ansedisio. des Legaten das Vordringen zu wehren. Aber Ansedisio ließ es dießmal an der nöthigen Entschlossenheit und Umsicht fehlen, mehrere Burgen wurden von den Kreuzfahrern rasch nach einander genommen und auf einmal stand das Kreuzheer vor Padua. Die Stadt ward tapfer vertheidigt aus Angst vor Ezelin, Padua. allein durch einen für die Belagerer glücklichen Zufall ergriff die Flamme des siedenden Oels und Pechs, welches die Belagerten auf die Stürmenden herabschütteten, ein Thor und das nächste Haus und machte Bresche für die Kreuzfahrer. Ansedisio verlor den Muth und entfloh, viele Vertheidiger folgten seinem Beispiele. Padua ward von den Kreuzfahrern besetzt, nachdem es 18 Jahre unter Ezelins Tyrannei geseufzt hatte. Leider plünderten die Sieger die arme Stadt, die schon so viel Bitteres erfahren hatte, auch ihrerseits, so daß ihr Wohlstand vollständig sank. Die Kerker wurden jetzt geöffnet und wie aus einem Grabe kamen Jammergestalten, ehrwürdige Matronen, junge Mädchen, Greise, Knaben mit ausgequetschten Augen, durch Hunger und Schmutz der Kerker entstellt, ans Tageslicht und mehrten den Haß gegen Ezelin.

Doch war das Maß des Jammers der unglücklichen Stadt noch nicht Ezelin u. die Paduaner. voll. Sehr viele Paduaner waren beim Heere Ezelins vor Mantua. Eben hatte der Tyrann auf die Nachricht von der Nähe des Kreuzheeres die Belagerung aufgehoben und den Mincio wieder erreicht, als ein Bote unvorsichtig ihm zurief: „Herr, ihr habt Padua verloren!" — sogleich ward er aufgehängt. Andere Boten waren vorsichtiger und theilten die Nachricht Ezelin in der Stille mit. Die Kunde ließ sich nicht länger verheimlichen. Um dem Abfall der Paduaner in seinem Heere vorzubeugen, ließ Ezelin dieselben in Verona waffenlos auf einem von seinen Getreuen umgebenen Platz aufstellen, zuerst einen Theil, dann den andern in Fesseln legen. Nur Wenige verließen den Kerker wieder, Hunger, Durst, Frost, Kerkerdunst raffte die weg, die nicht hingerichtet wurden; nur 200 sollen von 11.000 Männern, der Blüthe und dem Kern Paduas, und diese nur verstümmelt, am Leben geblieben sein. Aber auch Ansedisio und seine Genossen fanden in Verona ihr Ende, sie wurden wegen Feigheit auf dem Platze Sanct Nazario verbrannt. Dann wandte sich Ezelin wieder gegen die Kreuz-

fahrer, nahm Schloß auf Schloß und erschien am 26. August vor Padua. Aber alle heldenmüthige Tapferkeit, alle Kriegslist scheiterte.

Vicenza. Am 4. Semptember brach der Tyrann gegen Vicenza auf. Mit den Worten: „ich will nicht, daß Jemand meinen getreuen Vicentinern vorwerfe, sich gleich den weibischen Paduanern hinter Gräben und Thürme zu flüchten, darum mögen sie draußen in den Vorstädten rasten, damit der Feind, wenn ihn Keckheit hieherführt, zu seinem Schaden erfahre, was die Freiheitsliebe der Vicentiner vermag," trieb er sie aus der Stadt, die er mit Deutschen und Piemontesen besetzte, um Vicenzas sicher zu sein. Im Jahre 1257 dauerte der Kampf fort; Ezelin siegte in mehreren Gefechten, verlor aber Brescia. 1258 nahm er jedoch Brescia wieder und sprengte am 1. September das gesammte Kreuzheer auseinander, sogar der päpstliche Legat wurde gefangen bei Torricella. Beim Mahl sagte Ezelin zum Legaten: „wie kann doch die heil. Mutter, die Kirche, dulden, daß unter ihren Flügeln ein Christ dem andern Schaden zufüge? und die Diener des göttlichen Wortes sich auf Raub und Mord wenden?" „Die Kirche, entgegnete der Legat, hat von Christo die Schlüssel des Himmelreichs, daher kann sie nach ihrer Machtvollkommenheit solche Menschen züchtigen, die der Freiheit der Kirche widerstreben." Die Plünderung in Padua bedauerte der Legat. In dem wiedereroberten Brescia hauste nun Ezelin nach seiner alten Art; „nicht Ueberschwemmung, nicht Pest, nicht Feuersbrunst, sagt ein Zeitgenosse, drückt den Unglücklichen so nieder, als Einbuße der Freiheit unter der Zuchtruthe eines grausamen Herrn."

Ezelin siegt.

Das Haus Romano—Alberico, schon lange insgeheim mit Ezelin im Bund, war während des letzten Krieges offen auf seine Seite getreten — hatte sich also nicht nur seiner Feinde erwehrt, sondern schien auch zu neuem Glanze emporzusteigen. Allein Ezelin schadete sich jetzt selber durch seine Treulosigkeit. Brescia sollte in seinem und seiner Bundesgenossen, des Markgrafen Palavicino und des Buoso da Dovera, gemeinsamen Besitz bleiben; Ezelin betrog sie jedoch nicht bloß um ihren Antheil, sondern suchte auch den einen gegen den andern aufzuhetzen. In der Erbitterung darüber näherten sie sich dem Azzo von Este und boten ihm Bund gegen Ezelin an, wenn sie dem Haus Schwaben treu bleiben dürften. So kam im März 1259 in Cremona ein Bündniß dieser Großen und der Städte Mantua, Cremona, Ferrara und Padua zu Stande gegen Ezelin und Alberico. Kein Befehl des Kaisers, kein Gebot des Papstes solle sie von ihrem Eid entbinden, Manfred ward als König von Sicilien anerkannt, und die Verbündeten übernahmen es, zwischen ihm und dem Papste zu vermitteln.

Bund zum Sturze Ezelins.

Ezelin gegen Mailand. Aber auch Ezelin rüstete mit aller Macht, zumal ihn der Adel Mailands gegen Martino della Torre zu Hilfe rief, und ihm die Herrschaft über diese Hauptstadt der Lombardei zum Lohn verhieß. Noch nie hatte Ezelin über ein glänzenderes Heer geboten, als er jetzt eines über Verona und Brescia gegen Mailand führte. Nur durch einen Zufall ward die Stadt gerettet. Ezelin wandte sich gegen Monza, um sich der eisernen Krone zu bemächtigen, wurde aber hier, wie auch bei Trezzo zurückgeschlagen. Bei Cassano kam es zum Entscheid. Der Brückenkopf ward von den Gegnern im Sturm genommen; als Ezelin ihn wieder erobern wollte, durchbohrte ein Pfeil seinen Fuß, und schon faßte Martino della Torre sein Heer im Rücken. Da gelang es Ezelin, sein Heer durch eine Furth über den Fluß zu bringen. Jetzt griff aber der Markgraf von Este

Schlacht bei Cassano.

vorne an und der Abfall der Brescianer brachte Bestürzung über die Seinen; Viele verließen jetzt die Schlachtreihen, Andere drängten sich um Ezelin, während die Mailänder ihm nach über die Adda kamen. Unter steten Kämpfen, allen Pflichten eines Soldaten und Feldherrn genügend, suchte Ezelin sich der Ueberzahl seiner Feinde zu erwehren und Bergamo zu erreichen; allein rings um ihn fielen seine Tapferen, ein Keulenschlag auf das Haupt stürzte ihn vom Roß, am 27. September 1259 ward er gefangen. Unermeßlicher Jubel erscholl. Ezelin gefangen. Ezelin sprach kein Wort, „gleich dem stummdasitzenden Uhu, der vom Vogelschwarm umlärmt wird. Ezelin heftete seinen trotzigen Blick auf die Erde und gab seinem tiefgefühlten Ingrimme keine Stimme. Indeß strömten von allen Seiten Volk und Soldaten herbei, um diesen einst so gewaltigen Mann, diesen berüchtigten Fürsten zu sehen, dem an unmenschlicher Grausamkeit noch kein Fürst der Erde geglichen hatte. Und laut erscholl aller Orten der allgemeine Jubel." Doch gestatteten die Heerführer keine Mißhandlung; der Gefangene Ezelins Ende. wurde in die Burg Soncino gebracht. Als ihn in der Nacht Geläute weckte, rief Ezelin zornig: „Geht und stecht den Priester nieder, welcher mit den Glocken so stürmt!" „Herr, entgegnete der Wächter, ihr seid im Gefängniß." „Wo bin ich denn gefangen worden?" „Bei Cassano." „Bassano und Cassano sind nicht weit auseinander, bei Bassano zu sterben wurde mir geweissagt." Wie alle Ungläubigen war Ezelin sehr abergläubisch und vertraute der Sterndeuterei. Als Mönche ihn zur Reue und zum Bekenntniß der Sünden mahnten, antwortete Ezelin: „Ich habe keine Sünde zu bereuen, als daß ich an meinen Feinden nicht genügende Rache nahm, mein Heer schlecht anführte und mich täuschen und betrügen ließ." Alle Versuche der Aerzte waren umsonst, Ezelin wies Arznei und Nahrung von sich und riß am eilften Tag die Wunden auf, um den Tod zu beschleunigen. So endete der grimme Ezelin im 66. Jahre seines Alters, im 34. seiner Blutherrschaft. Frauenliebe hatte nie sein Herz beschlichen.

Ezelins Tod hatte Veränderungen in der Regierung der Städte zur Die Städte Folge, die er bisher beherrscht hatte. Vicenza verjagte seine Söldner, Bassano Oberitaliens. huldigte der Gemeinde Padua, Trevigi wählte den Venetianer Marco Badoario zum Podesta und Rector, in Verona gewann Martino della Scala die Würde eines Podesta. Gegen Ezelins Bruder Alberico verbanden sich 1260 Alberico. Venedig, Verona, Padua, Vicenza, Treviso, an ihre Spitze stellte sich der Markgraf von Este. Alberico hatte sich in die für uneinnehmbar geltende Burg Zeno in den euganeischen Bergen zurückgezogen, hier ward er lange vergebens belagert, kein Sturm, kein Wurfgeschoß schien zu frommen. Da wirkte Bestechung, der Burgvogt Mesa übergab am 22. August die Außenwerke. Alberico rettete sich mit seiner Familie und wenigen Getreuen in einen hohen Thurm; doch Hunger und Durst zwangen ihn am dritten Tag an Uebergabe zu denken. Seine Kinder mahnte er, als Erben eines berühmten Geschlechtes, wenn auch nur eines dem Tode entrinne, der Blutrache zu pflegen. „Es ist besser, ich sterbe allein, als daß ihr Alle mit mir umkommt," sagte er zu seinen Getreuen, „darum überliefert mich und die Meinigen als Gefangene und meldet dem Markgrafen, dessen Sohn ich meine Tochter vermählte, er möge mich und die Meinigen schirmen wider die Erbfeinde." Die Dienstmannen lieferten ihren Herrn, seine Familie und die Schätze aus, allein an die Barmherzigkeit dachte Niemand, die Leidenschaft des Hasses beseelte die Belagerer. Dem Alberich wurde ein Gebiß an den Mund gelegt, ein frecher Geselle setzte sich auf seinen Rücken und zwang ihn mit Schlägen und Sporen auf allen Vieren durch das ganze Heer zu kriechen. Dann wurden seine sechs Söhne vor seinen Augen hingerichtet, und die zerstückelten Glieder ihm ins Gesicht gestoßen; hierauf wurden

die Gattin und die schönen Töchter nackt an einen Pfahl gebunden und vor seinen Augen verbrannt, endlich Alberich selber das Fleisch mit Zangen vom Leibe gerissen und er dann unter entsetzlichen Qualen an den Schweif eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift.

Das ist südliche Leidenschaft des Hasses, die erst im Blute des Gegners sich abkühlt. So Grauenhaftes war von den Brüdern Romanos und jetzt von ihren Gegnern geschehen, daß Italien mit Ruinen bedeckt war und von Blut trof. Das menschliche Herz hält aber den bloßen Haß nicht auf die Dauer aus, das von solchen Gräueln überladene Gemüth sucht seiner Last sich zu entledigen; ein Entsetzen über das Geschehene, ein Gefühl der Reue bemächtigte sich der Gemüther, ein Aufschrei der besseren menschlichen Natur ward wieder gehört. Jetzt begannen die Bußübungen und Geißelfahrten. „Von dem Tode Ezelins an erschienen die Geißler (scuriati)," sagt ein Zeitgenosse; von Perugia aus begann diese Regung sich bald über ganz Italien zu verbreiten. Im Gefühl der tiefen Versündigung, in der Hoffnung, durch Selbstpeinigung wenigstens einigermaßen Genugthuung zu leisten, geißelten sich jetzt Alle mit starken Riemen den Rücken bis aufs Blut, Geistliche wie Laien, Greise wie Kinder, Jünglinge wie Jungfrauen, mit dem Rufe: „heilige Maria! nimm uns Sünder auf und bitte Christus, daß er uns verschone!" In langen Reihen zogen sie von Stadt zu Stadt, barfuß, Kerzen in der Hand, unter dem Klang von schauerlichen Liedern, unbekümmert um Regen, um Frost, um Krankheiten. An die Stelle des alten Hasses, der Blutrache, trat jetzt Friede und Vergebung, Mörder gaben den Verwandten ihrer Opfer das Schwert in die Hand und baten um Gerechtigkeit, und diese warfen die Waffe weg und umarmten weinend die Mörder. Die Kerker wurden geöffnet, die Opfer verziehen ihren Peinigern. Nach dem Sturm des Hasses wehte das Säuseln der Liebe. Aber wie alle solche Stimmungen nur kurze Zeit auf der reinen Höhe sich halten, so auch diese. Bald griff ein gewisser Tugendstolz unter den Geißlern um sich, sie verwarfen die anderen Religionsübungen, Unordnungen nahmen überhand und zuletzt wurde das Wesen von den Obrigkeiten, Papst wie König Manfred, gewaltsam unterdrückt.

Die Flagellanten.

Alexander und Manfred.

Zwischen Manfred und dem Papst war nach dem Geschehenen schwer eine Vereinigung möglich. Zweimal ward der Staufer von Alexander gebannt, dafür griff er, kaum er die Feinde im Innern unterdrückt hatte, 1259 den Kirchenstaat an, und ernannte seinen Feldhauptmann, Percival von Oria, zum Statthalter in der Mark Ankona, dem Herzogthum Spoleto und in Romagniola. Zwar hatten die Städte und die Markgrafen von Este und Palavicino, welche den Bund zu Cremona gegen Ezelin schlossen, Manfreds Rechte anerkennend seine Aussöhnung mit dem Papste übernommen, allein die Verhandlungen scheiterten 1260 an der Forderung Alexanders IV., daß Manfred die Sarazenen aus seinem Reiche entlassen solle. Die Sarazenen waren Manfreds treue Anhänger, tapfere Soldaten; der König nahm sogar neue Schaaren aus Afrika in Sold und griff 1260 den Kirchenstaat von Neuem an.

Florenz.

Bald griff Manfred auch in Mittel- und Oberitalien ein und befestigte seine Macht, namentlich wurde Florenz eine Hauptstütze für ihn. Aus dieser Stadt hatte Friedrich 1250 die Guelfen vertrieben und mit Hilfe der Gibel-

linen eine aristokratische Regierung eingeführt; kaum war er todt, so kehrten die Guelfen zurück. Schon im October 1250 hatte das Volk sich erhoben, den Podesta abgesetzt, einen Rath von 12 Anciani, je 2 aus jedem Stadtviertel, der alle 2 Monate erneuert werden sollte, ernannt, die sogenannte Signoria. Und nun folgen 10 Jahre eines bewegten Lebens, in welchen die Florentiner außerordentliche Kraft bewährten, und „einfach in Sitten und Gewohnheiten blieben, so sagt Villani von jener Zeit; es war Biedersinn in den Herzen der Florentiner; sie übten Treue gegen einander und wollten denselben Treusinn auch in der Verwaltung des Staates festgehalten wissen. Trotz ihrer bäuerischen und ärmlichen Lebensart thaten sie Edleres und wirkten sie kräftiger für die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes, als wir, die wir uns heutzutage zur Weichlichkeit geneigt haben." Die Verfassung war demokratisch, alle Bürger bildeten das Heer, die Krieger wählten ihre Führer. Die Thürme des Adels wurden bis auf 50 Schuh abgetragen und aus den gewonnenen Steinen die Stadtmauer aufgeführt und der Palazzo del popolo gebaut. Nach Friedrichs Tod wurden die Guelfen zurückgerufen und die Edeln beider Parteien gezwungen, sich zu versöhnen. Mit vereinter Kraft griffen nun die Florentiner Pistoia an, Lucca, Pisa, Siena, und — siegten; 1253 wurde Pistoia erobert, es mußte alle verwiesenen Guelfen zurückrufen und ihnen Antheil an der Verwaltung einräumen. Das Jahr 1254 heißt in der Geschichte der Florentiner das Jahr der Siege. Siena mußte einen demüthigenden Frieden schließen, seine Verbindung mit den Gibellinen aufgeben, das unbezwinglich scheinende Volterra wurde erstürmt, die Regierung zu Gunsten der Guelfen umgestaltet, die Häupter der Gibellinen aus der Stadt verwiesen, und endlich Pisa zu einem Frieden unter schweren Bedingungen gezwungen. 1255 wurde Arezzo besiegt und Pisa, das den Frieden gebrochen hatte, bei Ponte Cerchio geschlagen und ihm das am Meeresufer gelegene feste Schloß Mutrone entrissen. Die Pisaner fürchteten, die Florentiner möchten durch diesen Besitz festen Fuß am Meere fassen, und boten insgeheim einem Anciano 4000 Goldstücke, wenn er die Abtragung dieses Schlosses in Florenz durchsetze. Weil Mutrone ferne war und schwer behauptet werden konnte, hatte man in Florenz insgeheim auch schon die Schleifung der Veste beschlossen — allein als der Anciano aus dem Bestechungsversuch merkte, wie sehr die Schleifung Pisa am Herzen liege, machte er im Rath den gefaßten Beschluß rückgängig und das Schloß blieb stehen. Seine Uneigennützigkeit kam erst später an den Tag.

Signoria. Demokratie. Das Jahr der Siege. Patriotismus.

Deßungeachtet wußten flüchtige Gibellinen Manfred in die Angelegenheiten des Freistaates hineinzuziehen. Sie hatten 1258 einen Versuch gemacht, dem Volk die Gewalt wieder zu entreißen, waren aber im Kampf unterlegen, zwei wurden gefangen und enthauptet, die übrigen kamen nach Siena, der große Staatsmann Farinata Uberti an ihrer Spitze. Die Florentiner mahnten Siena an den Vertrag, wornach sie keine Zusammenrottung von Feinden der Republik gestatten dürfen; die Sienesen antworteten, sie hätten mit dem Gesammtvolk von Florenz einen Bund geschlossen, nun sei aber ein Theil zu ihnen gekommen und sie wüßten nicht, wo jetzt die eigentliche Republik wäre. Florenz erklärte jetzt den Krieg und Siena rief Manfred um Hilfe an. Als dieser aber nur 100 deutsche Reiter den Gesandten mitgeben und diese einen so kleinen Beistand nicht annehmen wollten, wendete Farinata ihren Sinn mit den Worten: „wehet nur erst seine Fahne in unserem Heere, so können wir sie stellen, daß bald die Noth ihn zwingen wird, uns mit Verstärkung an die Hand zu gehen." — Und richtig wurden die Deutschen bei einem Ausfall so verwendet, daß sie beim Rückzug abgeschnitten nach heldenmüthiger Vertheidigung fast alle niedergehauen wurden; Manfreds Banner wurde von den Sie-

Farinata Uberti. Siena.

gern in den Koth geschleudert. Jetzt hatte Farinata sein Ziel erreicht; er schrieb an Manfred: die Beschimpfung seiner Fahne heische Rache, und dieser sandte 800 Reiter und einiges Fußvolk. Den Florentinern aber sandte Farinata falsche Nachrichten, wie die flüchtigen Gibellinen mit Siena unzufrieden und gesonnen, durch einen wichtigen Dienst die Gunst ihres alten Vaterlandes wieder zu gewinnen, entschlossen seien, durch Oeffnung des Thores St. Vito einem florentinischen Heere Siena zu überliefern. Zwei Anciani ließen sich täuschen und trugen im Volksrath auf neuen Krieg an. Ein Sachverständiger widersprach, da befahlen ihm die Anciani, bei 100 Gulden Strafe zu schweigen; er erbot sich, sie sofort zu zahlen, um seine Vaterstadt warnen zu können; die Buße ward verdoppelt, sogar vervierfacht. Auch diese wollte er zahlen, erst Androhung der Todesstrafe brachte ihn zum Schweigen. Der Zug ward beschlossen, die Verbündeten zur Hilfe aufgerufen, bei einer Musterung am Hügel Montaperto an der Arbia zählte das Heer 3000 Reiter und 30.000 Mann zu Fuß. Aber vergebens harrten die Florentiner, daß die Gibellinen ihnen Siena überlieferten; das Thor St. Vito ward am 4. September 1260 plötzlich geöffnet, aber deutsche Reiter und die Gesammtmacht Sienas stürmte heraus auf die überraschten Florentiner los; die Gibellinen im Heer der Florentiner gingen sogleich zu den Sienesen über, dem Gonfaloniere von Florenz ward der Arm abgehauen und das Banner sank zur Erde. Betäubung, Furcht vor weiterem Verrath, schlechte Stellung, die stürmische Tapferkeit der Gegner, Alles half die Niederlage vergrößern, 10.000 blieben todt auf dem Platze, noch viel mehr wurden gefangen. Florenz ertönte von Wehklagen nicht bloß der Weiber und Kinder der Gefallenen, sondern auch vom Jammer der Flüchtigen, weil sie ein Spott der Welt, ein Mährchen ihrer Feinde zurückgeblieben seien, glücklich dagegen wären die Todten zu preisen! Man fürchtete noch größeren Verath, als in der Schlacht an der Arbia sichtbar geworden war; darum wanderten neun Tage nach der Niederlage die vornehmsten Guelfen des Adels und der Bürgerschaft mit Weib und Kind aus der Stadt nach Bologna oder Lucca. Dagegen kamen am 27. September die Gibellinen nach Florenz zurück: die Demokratie ward abgeschafft, der Adel erhielt alle Herrschaft wieder, alle Bürger mußten Manfred den Eid der Huldigung leisten und die deutschen Truppen wurden aus den Einkünften der Stadt entlohnt. Auf einer Tagsatzung der gibellinischen Städte zu Empoli beantragte Pisa die Zerstörung von Florenz, weil es, bisher die Hauptstadt der Guelfen, nie ablassen werde, diese Partei zu begünstigen. Die kleinen Städte und Burgflecken, selbst Viele vom florentinischen Adel unterstützten den Antrag und Florenz verschwand von der Erde, wenn nicht der große Farinata Uberti durch sein gewaltiges Wort es gerettet hätte: „wenn er auch zu den Waffen griff, so habe er doch nie aufgehört, sein Vaterland zu lieben, nie werde er dulden, daß die Folgezeit seine Gegner Retter und sie Würger nenne. Nein! wäre ich auch von allen Florentinern allein übrig, nie würde ich den Untergang von Florenz zulassen, und müßte es tausendmal für mein Vaterland gestorben sein, so wäre ich bereit, tausendmal für dasselbe mein Leben zu opfern.“ — Die Stadt blieb erhalten, aber 1000 Bewaffnete wurden in Sold genommen, um die Sache der Gibellinen zu sichern.

Schlacht an der Arbia. — *Auswanderung der Guelfen.* — *Manfred Herr von Toskana.*

Die Guelfen und Konradin.

So war denn die guelfische Partei in Toskana zersprengt und wandte sich jetzt sogar nach Deutschland und forderte Konradin auf, zu kommen, dem Usurpator die Krone zu entreißen und die Rechte des Reiches herzustellen. Ludwig von Baiern nahm im Namen Konradins die Guelfen in seinen Schutz und erklärte die Gibellinen wie Manfred für Feinde des Reiches. —

Alexander überlebte das Unglück der Guelfen nicht lange mehr, er starb am 25. Mai 1261 in Viterbo. Nur 8 Cardinäle waren anwesend, lange schwankten die Stimmen, erst am 29. August vereinten sie sich auf den gerade damals anwesenden Patriarchen von Jerusalem, der den Namen Urban IV. annahm; er hieß eigentlich Jakob Pantaleon aus Troyes in der Champagne und hatte trotz niederer Herkunft — er war der Sohn eines Schuhflickers — durch Talent, Fleiß und reines Leben sich emporgearbeitet; er war ein guter Redner, ein geschickter Theolog, ein gelehrter Canonist. Professor zu Paris, Archidiakon zu Lüttich, dann Bischof zu Verdun, später Patriarch von Jerusalem, war er jetzt als Urban IV. das Oberhaupt der Christenheit. Doch schämte er sich auch jetzt seiner geringen Herkunft nicht: „edle Geburt", sagte er, „ist Gabe der Natur, edel zu werden Werth der Tugend und Einsicht." In seiner Politik Manfred gegenüber konnte Urban gar nicht schwankend sein, denn während der Erledigung des heiligen Stuhls waren Manfreds Sarazenen in die Campagna eingedrungen, Urban sah in nächster Nähe ihre Verheerungen. Der Papst ließ sogleich das Kreuz gegen Manfred predigen und forderte diesen auf, sich persönlich vor ihn zu stellen, und über seinen Widerstand, über seinen Krieg gegen den heiligen Stuhl, über seine Verbindung mit den Sarazenen und über seine Nichtbeachtung des Kirchenbannes Rechenschaft zu geben. Tod Alexander IV. Urban IV.

Manfred kümmerte sich um diesen Bann nicht, er stand damals auf der Höhe seiner Erfolge; 1259 hatte er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Beatrix, sich mit der schönen Helena, der Tochter Michaels, des Beherrschers von Aetolien und Epirus, vermählt; Feste folgten auf Feste, sein Hof war der Vereinigungspunkt der Dichter jener Zeit. Noch sind die Lieder der Troubadours vorhanden, die seinen Sieg über die Florentiner, sein schönes Aeußere, seine Höflichkeit und Güte, seine Klugheit und Kenntnisse preisen: alle Ehre, alles schöne Benehmen, heißt es, sei mit dem Tode des erhabenen Königs Manfred dahingegeben. Ein Sänger heißt sein Lied über alle Berge und Meere zu wandern und Kunde einzuziehen, wann König Artus wieder heimkehre, da alle Tugend mit Manfred entwichen. Man sagte von Manfreds Hof, das Paradies sei wieder auf die Welt gekommen. Ueber Dichtung und heiterem Leben vergaß aber Manfred nicht, für sein Reich zu sorgen, Schulen zu gründen, den Hafen von Salerno, die Stadt Manfredonia zu bauen. 1262 warb sogar Peter, der Sohn des Königs von Aragon, um Manfreds schöne Tochter Constanze. Vergebens warnte Urban IV. König Jakob von Aragon in einem Schreiben, welches alle Anschuldigungen der Kirche gegen Manfred in den Worten zusammenfaßt: er habe den Eid gegen die Kirche, die ihm das Fürstenthum Tarent verliehen, gebrochen, Aufruhr erhoben, den Getreuen der Kirche Borello fast unter den Augen Innocenz IV. ermordet, sich mit den Sarazenen zur Verfolgung des christlichen Namens verbunden, alles Recht seines Neffen bei Seite setzend verrätherisch nach der Krone gegriffen, die er durch Verfolgung der Geistlichen, Grausamkeit, Ketzerei und Wollust schände. Trotz dieser Vorwürfe fand die Trauung am 13. November 1263 in Montpellier statt, — sie brachte die Ansprüche des staufischen Hauses an die aragonische Linie. Manfreds Hof. Constanze. Klagen gegen Manfred.

Urban war viel thatkräftiger als Alexander IV., er kündete Heinrich III. von England den Vertrag, dessen Bedingungen er nicht Genüge geleistet, den

zu erfüllen er auch jetzt nicht im Stande wäre, und bot dann Ludwig IX. von Frankreich für einen seiner Söhne das apulische Reich an. Doch Ludwig der Heilige wies das Anerbieten zurück, denn ihm erschien Konradins Recht auf Neapel unbestritten; dagegen nahm Ludwigs Bruder, Karl von Anjou, augenblicklich das Angebot an.

Karl von Anjou. Eine derb realistische Natur hatte Karl den abenteuerlichen Sinn und die Kraft, die zu Eroberungen befähigen. Villani, sein Zeitgenosse, schildert ihn mit den Worten: „Dieser Karl war im Rathe klug und weise, beherzt in den Waffen, rasch im Handeln und gefürchtet von allen Königen der Erde; groß gesinnt und so hochstrebenden Geistes, daß ihm keine Unternehmung zu hoch dünkte; in Widerwärtigkeiten unerschütterlich, fest und treu seiner Zusage, in Worten karg, rastlos in Thaten, selten zum Lachen aufgelegt, anständig in seinem Betragen wie ein Geistlicher, ein eifriger Katholik, ein strenger Freund der Gerechtigkeit, wilden, durchbohrenden Blickes. Nervig und hoch war seine Gestalt, olivenbraun seine Farbe, seine Nase hervortretend. Er schien vor Anderen zum König geboren, er schlief wenig, denn im Schlafe verliere man die Zeit. Freigebig beschenkte er seine Ritter mit Rüstungen, aber unerschütterlich geizte er nach Herrschschaft, Ländern und Geld zur Ausführung seiner Entwürfe. Nie umgab er sich mit Possenreißern, Troubadouren und Hofschranzen.“ Gleich Beatrix. ehrgeizig wie er war Karls Gemahlin Beatrix, die vierte Tochter Berengars, des letzten Grafen der Provence. Ihre drei Schwestern waren Königinnen: Margaretha die Gemahlin Ludwigs IX. von Frankreich, Eleonora Heinrichs III. von England, Sanctia Königs Richard von Deutschland. Bei einer feierlichen Gelegenheit mußte Beatrix tiefer sitzen, als ihre Schwestern; Karl aber tröstete sie: „sei ruhig, Gräfin, ich werde dich bald zu einer größeren Königin machen, als sie alle sind“.

Vertrag. Zum Abschlusse eines Vertrages trieb den Papst besonders der Umstand, daß die Gibellinen in Rom Manfred zum Senator erwählten und das Capitol also in seinen Schutz stellten. Als aber die Gibellinen den Guelfen in Rom wieder erlagen, wählten letztere Karl von Anjou zum Senator und öffneten damit den Franzosen den Weg nach Italien. Karl erhielt nun das apulische Reich zugesagt gegen das Versprechen eines jährlichen Lehenszinses von 8000 Unzen Goldes und eines weißen Zelters in jedem dritten Jahre, gegen unentgeltliche Stellung von 300 Rittern auf Verlangen. Karl versprach ferner alle Verwiesenen zurückzuberufen, alle Geißeln zu befreien, allen Geistlichen und Kirchen ihre Rechte zurückzugeben, die Gesetze Friedrichs und Manfreds, welche der Freiheit der Kirche widersprechen, aufzuheben, nie das römische Kaiserthum oder Königthum mit der Krone Siciliens zu verbinden, nie Herr Tusciens und Lombardiens zu werden und die Würde eines Senators in die Hände des Papstes niederzulegen, sobald dieser es verlange, und dafür zu sorgen, daß die Herrschaft zu Rom wieder an den Papst zurückkehre.

Jetzt nahmen die Ereignisse einen raschen Verlauf. Karl schickte 1264 seinen Vicar Jakob Gaucelin mit einer Schaar provencalischer Ritter nach Rom. Streit um Rom. Um die Franzosen in der Hauptstadt nicht festen Fuß fassen zu lassen, begann Manfred den Krieg, Rom sollte genommen und ein Schlag gegen den Papst in Orvieto geführt werden. Allein das Unternehmen hatte kein Glück, ein Angriff auf Rom mißlang, die Guelfen blieben Herren der Stadt, und, was noch

viel gefährlicher war. Urban starb am 2. October 1264 zu Perugia und im Cardinalscollegium erlagen bei der Neuwahl jene, welche eine Aussöhnung mit Manfred wünschten, und wurde ein Provenzale, ein Unterthan Karls von Anjou, Guido Fulcodi, geboren in Saint Gilles an der Rhone, am 5. Februar 1265 zum Papst gewählt. Guido war früher Rechtsgelehrter Ludwigs IX., verheirathet, wurde nach dem Tode seiner Gattin Carthäuser, Bischof von Puy, Erzbischof von Narbonne. Urban IV. ernannte ihn zum Cardinal von Sabina und jetzt befand er sich gerade auf einer geheimen Sendung nach England in Frankreich, als er die Nachricht von seiner Wahl erhielt. Guido war ein frommer, welterfahrener, ernster Greis; er zögerte die Wahl anzunehmen, hielt sie geheim und zog als Bettelmönch verkleidet nach Perugia und nahm erst auf Andringen der Cardinäle als Clemens IV. 22. Februar 1265 die päpstliche Würde an. Tod Urbans IV. Clemens IV.

In der Politik war keine Wahl mehr, die Verhältnisse waren gegeben. Karl wurde sogleich gemahnt, sein Versprechen zu erfüllen; dieser zauderte denn auch nicht.

Beatrix verpfändete ihre Juwelen, um das nöthige Geld zusammen zu bringen, und die französischen Bischöfe wurden zur Beisteuerung aufgerufen. Noch immer lebte der Geist der Abenteuer in Frankreich, und es gab Barone genug, welche, um Ehre und Ländereien zu gewinnen, sich in Gefahren und Tod zu stürzen bereit waren. Aber auch Manfred rüstete, er warb Deutsche, ließ Sarazenen aus Afrika kommen; die sicilischen und pisanischen Galeeren sollten eine Landung verhindern, die Gibellinen Lombardiens einem französischen Heer den Durchzug verlegen. Toscana war in seiner Gewalt, sehr viel hing von Rom ab, wo die Gibellinen sich regten. Um diese Stadt nicht in die Gewalt des Gegners kommen zu lassen, schiffte sich Karl, noch ehe sein Heer gesammelt war, im April 1265 mit wenig Mannen ein; das Glück begünstigte ihn, ein Sturm hemmte die Gegner und trieb seine Schiffe gegen Ostia, kühn landete er und zog am 23. Mai als Senator in Rom ein. Die Guelfen hatten den Einzug so glänzend als möglich zu machen gesucht, — am 21. Juni ward er in Araceli mit den Insignien des Senators bekleidet. Keck bezog Karl sogleich den Lateran, und der Papst mußte ihn erst mahnen, daß er kein Recht dazu habe, daß dieß der päpstliche Palast sei. Am 28. Juni erhielt Karl die Investitur Siciliens, die Fahne St. Peters, und leistete den Vasalleneid. Rüstungen. Karl in Rom.

Manfred mußte nun Karl bewältigen, ehe das französische Heer aus dem Norden kam; er gelangte bis Tivoli, da riefen ihn Boten nach Apulien zurück: Verrath und Abfall wirkten unter den Baronen Apuliens und Siciliens. Dennoch war Karl verloren, wenn die Gibellinen Norditaliens die heranrückenden Franzosen zurückschlugen; aber ein Theil übte Verrath, der andere ward dadurch gehemmt, viele Städte zogen plötzlich die Guelfenfahne auf. So gelangten die Provenzalen nach siebenmonatlichem Marsch, zerlumpt und erschöpft, nach Rom. Karl war in eben so großer Geldnoth als der Papst. Das trieb ihn zu schnellem Handeln. Am 6. Januar 1266 wurde er mit Beatrix in St. Peter gekrönt, am 20. Januar brach er nach dem Süden auf. Ein Angebot Manfreds um Frieden wies Clemens IV. mit den Worten zurück: „Manfred mag wissen, daß die Zeit der Gnade vorüber ist. Alles hat seine Zeit, aber die Zeit hat nicht

Alles. Der Held in Waffen tritt schon aus der Thüre, das Beil ist schon an die Wurzel gelegt." — Verrath erleichterte Karl das Vordringen, der Paß zu Ceperano kam durch Feigheit in seine Gewalt. Schon am 25. Februar standen die Franzosen bei Benevent.

Manfred suchte Karl durch Unterhandlungen aufzuhalten, doch Karl antwortete barsch: „Geht und sagt dem Sultan von Nocera, ich wolle nichts als die Schlacht; heute sende ich ihn in die Hölle oder er mich ins Paradies." Karls Mannschaft war so erschöpft, Karl selber so arm an Geld, daß es in Manfreds Vortheil gelegen wäre, die Schlacht zu vermeiden. Doch entweder die Ueberzeugung, es sei unwürdig, sich vor einem Feinde zurückzuziehen und ihm dadurch immer neue Anhänger zu verschaffen, oder die Prophezeiung seines Astrologen, die jetzige Stunde sei glückbedeutend, bestimmte seinen Entschluß. Es war Donnerstag, den 25. Februar 1266, als er dem Gegner den Kampf anbot und sein Heer in drei Schlachthaufen theilte. Auch Karl bildete drei Schlachthaufen, indem er seinen Rittern zurief: „Er ist da, der Tag, den wir lange ersehnt haben." Die sarazenischen Bogenschützen stürmten zuerst durch den Fluß Calore, welcher beide Heere trennte, und richteten unter dem französischen Fußvolke ein entsetzliches Blutbad an; jetzt setzte sich aber die französische Reiterei unter dem Rufe „Montjoie, ihr Ritter," in Bewegung und mähte ganze Schaaren von Sarazenen nieder. Da stiegen die deutschen Reiter in die Ebene hinab mit dem Rufe: „Schwaben, ihr Ritter," und warfen die Franzosen zurück. Diese aber bekamen immer wieder durch neue Linien Verstärkung, die unter den Deutschen aufräumte. Hinter den französischen Rittern saßen Fußsoldaten, welche die Deutschen, wenn sie von den erstochenen Pferden stürzten, mit Keulen todtschlugen, und die Franzosen hieben auf die Pferde ein, obschon es für unehrenhaft galt. Als Manfred die Welfen in den Reihen des Feindes so tapfer kämpfen sah, rief er: „Wo sind meine Gibellinen, für die ich so viel aufopferte; sei des Tages Ausschlag, wie er wolle, ihnen bleibt die Freundschaft des Siegers gewiß." Umsonst war die heldenmüthige Tapferkeit der Deutschen, sie erlagen der Ueberzahl und wurden großentheils erschlagen. Jetzt wollte Manfred die Reserve in den Kampf führen: die Vasallen Apuliens und Siciliens, aber sie flohen größtentheils verrätherisch. Zum Unglücke hatte Manfred keine Deutschen zur Nachhut gewählt. Er suchte vergebens Hilfe beim treuen Occursius; „warum verachtetet ihr früher meine Warnungen, als ihr euch Kunstgenüssen ergabt, rief dieser; nun helfen euch eure Fiedler und Geiger nichts. Mir aber gebt eure Waffen, daß ich, während ihr flieht, für euch sterbe." Damit war Manfred verloren, die Flucht in das Innere oder nach Epirus verschmähte er, seiner Väter würdig, suchte er den Tod der Ehre auf dem Schlachtfelde. Er befahl seinem Waffenträger ihm den Helm zu reichen; als er ihn jedoch aufs Haupt setzte, fiel der silberne Adler von der Spitze desselben auf den Sattelbogen herab. „Hoc est signum Dei, rief Manfred; ich hatte mit eigener Hand den Kegel aufgeschnallt, es ist nicht Zufall, daß er abspringt." Mit seinem Genossen Theobald Anibaldi stürzte er sich ohne äußere Abzeichen ins dichteste Kampfgewühl und ward unerkannt erschlagen. Der Verlust auf beiden Seiten war groß; in der Nacht schrieb Karl an den Papst: „So groß war das Gemetzel auf dem Felde, daß die Leichen der Erschlagenen das Angesicht der Erde verhüllen; von Manfred verlautet bis jetzt nichts, ob er in der Schlacht gefallen oder gefangen oder entkommen sei. Das Streitroß, welches er ritt und welches wir haben, möchte seinen Tod beweisen." Die Sieger plünderten in der

Schlacht bei Benevent.

Manfreds Ende.

Nacht das Schlachtfeld, doch war damit ihre Raubsucht noch nicht gestillt. Am 28. Februar erkannte man an ihrer Schönheit Manfreds nackte Leiche unter den Erschlagenen mit zwei tödtlichen Wunden am Haupte und einer in der Brust; sie wurde vor den Sieger gebracht. „Ist dieß Manfred?" fragte Karl die gefangenen Barone; ein schmerzliches Ja ertönte aus ihrem Munde. Graf Jordanus bedeckte laut weinend sein Gesicht mit den Händen und rief: „O mein Herr und König!" Die französischen Großen verlangten ehrenvolles Begräbniß, Karl schlug es mit den Worten ab: ein Gebannter und Ketzer dürfe nicht in geweihter Erde liegen. An der Brücke über den Calore bei Benevent wurde Manfreds Leiche verscharrt, viele Franzosen aber, um die Tapferkeit des Gefallenen zu ehren, warfen einen Stein aufs Grab und so entstand ein Heldenmal. Der Erzbischof von Cosenza aber urtheilte, der Gebannte dürfe in seinem ehemaligen Reiche nicht ruhen, ließ ihn ausgraben und im düstern Thale des Verde bestatten. Dieß Verfahren erschien auch Dante ungerechtfertiget, der im 3. Gesange seines Fegfeuers Manfred die Worte in den Mund legt: „Als zweimal mich durchbohrt des Feindes Schwert, Da übergab ich weinend meine Seele Dem Richter, der Verzeihung gern gewährt. O groß und schrecklich waren meine Fehle! Doch groß ist Gottes Gnadenarm, und faßt, Was sich ihm zukehrt, so daß Keiner fehle, Und wenn Cosenzas Hirt, der sonder Rast, Wie Clemens wollte, mich gejagt, dies eine Erhab'ne Wort der Schrift wohl aufgefaßt, So lägen dort noch meines Leib's Gebeine Am Brückenkopf von Benevent, vom Mal Geschützt der schweren aufgehäuften Steine. Nun netzt's der Regen, dorrt's der Sonnenstrahl Dort, wo er's hinwarf, mit verlöschten Lichten, Dem Reich entführt, entlang dem Verdethal, Doch kann ihr Fluch die Seele nicht vernichten, Aus welcher nicht die frohe Hoffnung weicht, An ew'ger Liebe neu sich aufzurichten." Manfreds Grab.

Wie sehr Karl alles menschlichen Gefühles entbehrte, zeigte die Behandlung der Stadt Benevent; es war eine päpstliche Stadt, sie hatte dem Sieger keinen Widerstand geleistet. Im Vertrauen hierauf gingen die Bewohner, die Geistlichen an ihrer Spitze, dem Sieger entgegen. Dennoch ward hier acht Tage hindurch geplündert und gemordet, als wäre sie im Sturm genommen worden; nicht bloß die Männer, auch die Greise, Weiber und Kinder fraß das Schwert; man sah nur noch verödete Häuser, auf deren Schwellen das Blut troff. Ein Schrei der Verzweiflung tönt aus den Briefen des Papstes, der also an den Sieger schrieb: „Der Sieg hätte dich zur Milde selbst gegen die Besiegten treiben sollen; statt dessen zeigt sich Nichts als Habsucht, Wollust und Blutdurst. Kreuzfahrer haben Kirchen und Klöster erstürmt und selbst gottgeweihten Jungfrauen Gewalt angethan. Und all dieß Rauben und Morden geschah nicht im ersten Eifer der Schlacht, sondern dauerte acht Tage lang unter deinen Augen. Wahrlich, so arg hat Kaiser Friedrich II. als Feind der Kirche nie gehandelt. O des unseligen Feldzuges und der unseligen Aussicht! Ist das die Vergeltung für das viele Gute, das ich dir erzeigt habe." Auch ein anderer Zug beweist, wie jeder Funke von Edelmuth in der düstern Seele dieses Tyrannen erloschen war: Manfreds Gemahlin Helena, die Tochter des Despoten von Epirus, weilte mit ihren 4 Kindern in Luceria, als die Unglücksbotschaft eintraf; sie floh nach Trani, um sich von hier nach Epirus einzuschiffen. Ihre Umgebung verließ sie treulos, der Wind hemmte die Abfahrt, sie fiel am 6. März in die Gewalt des Siegers, der die Knaben Heinrich, Friedrich und Ezelin blenden und alle in harter Gefangenschaft und Dürftigkeit schmachten ließ. Helena erlag 1271 dem Grame, ihre Tochter Beatrix wurde erst nach 18 Jahren gegen Karls Sohn ausgeliefert, die Söhne schmachteten 31 Jahre in Fesseln. Benevent. Karls Grausamkeit. Warnung des Papstes.

Neapel. Von Benevent ging es nach Neapel; die Großen strömten herzu und suchten ihren Frieden zu machen mit dem Eroberer, der auch Verzeihung ehemaliger Feindschaft verhieß, aber nachher grausam sein Wort brach. Neapel, das immer seinen Herrn verrathen hat, und dessen schwankende Treue stets nur mit fremden Truppen von allen Dynastien aufrecht erhalten worden ist, empfing voll Jubel den Sieger. Beatrix genoß jetzt des Triumphes; sie zog als Königin in einem mit blauem Sammet ausgeschlagenen Wagen in ihre Hauptstadt ein, Karl auf dem Rosse, das er bei Benevent geritten. Ein Parlament der Barone des Königreiches ward versammelt, allen Gnade verheißen; bald aber wurden alle früheren Anhänger Manfreds von ihren Gütern vertrieben und dieselben für Franzosen eingezogen. Ein Heer von französischen Beamten überzog und plünderte das Land. Was Friedrich Gutes geschaffen und Manfred erhalten hatte, wurde geändert; ein unbegrenzter Haß gegen Alles, was von den Staufern kam, leitete Karl. Alle Urkunden, Staatsschriften und Denkmale aus der Zeit Konrads, Friedrichs und Manfreds wurden vernichtet, Münzen umgeprägt und Carolinen gegossen. Karl wurde rasend vor Zorn, wenn er den Namen Manfredonia hörte, da Manfred diese Stadt gegründet hatte. Die Steuern wurden auf eine maßlose Höhe hinaufgeschraubt; Karl mußte seine Schulden bezahlen und die Habgier seiner Soldaten befriedigen. Zuletzt wurden auch Diejenigen nicht geschont, welche Manfred verrathen. Weil aber Raub keinen Segen bringt, so stack Karl fortwährend in Schulden. Karl blieb taub für die Mahnungen des Papstes, der sich darüber beklagte, daß er Unschuldige an der Stelle von Schuldigen bestrafe, daß er auch seine getreuesten Anhänger um den wohlverdienten Lohn betrüge, weßwegen viele Edle in den Armenhäusern umherliegen oder in Jammer und Elend umgekommen seien, daß er seine Behörden mit reich gewordenen Dieben und Räubern fülle, welche sich durch Entführungen, Ehebruch und Erpressungen brandmarken. „Du kannst oder magst nicht vom Ertrag eines Königreiches leben, aus dessen Einkünften ein Mann des höchsten Ranges, Kaiser Friedrich, noch größere Ausgaben bestritt, als die deinigen, die Habsucht der Lombardei und Toscanas, beider Marken und Deutschlands befriedigte und dennoch ungeheure Schätze zusammenhäufte!" Karl klagte nämlich über Dürftigkeit, und als er an längst fällige Zahlungen erinnert wurde, entschuldigte er sich, er habe die Fristen vergessen. Die Bewohner des Königreiches wurden durch Karl und seine Franzosen behandelt wie die Angelsachsen durch Wilhelm und seine Normannen. Karl von Anjou steht jedoch, wenn auch an Willensstärke ihm gleich, tief unter Wilhelm an gerechtem Sinn, an Liebe zur Kirche und an Höhe des Zielpunktes.

Karls Raubsucht.

Klagen des Papstes.

Niederlage der Gibellinen. Aber nicht bloß in Neapel und Sicilien trat Karl an die Stelle Manfreds, auch in Toscana erlangte er die höchste Gewalt, nur nicht als Führer der Gibellinen, sondern der Welfen. Mit dem Untergange Manfreds erlagen in ganz Italien die Gibellinen, besonders in Florenz. Dort stand Graf Guido Novello an der Spitze der Manfredischen Reiterei und beherrschte eigentlich Toscana, da die Häupter der Welfen vertrieben waren. Kaum war Manfred todt, so regte es sich unter dem Volke und näherten sich die Verbannten der Stadt. Guido wollte durch Nachgiebigkeit sich halten, berief zwei Brüder Gaudenti aus Bologna zu Podestas von Florenz, von denen der eine Welfe war. Damit war also für die Zukunft den Welfen wieder Antheil an der Regierung gewährt. Doch Zugeständnisse aus Furcht erregen nie Dankbarkeit: das Volk erhob sich, sperrte die Straßen mit Ketten, die Reiterei konnte nicht durchbrechen und Guido verlor schnell die Besinnung. Er verließ am 11. November 1266 mit seiner Reiterei die Stadt; und als er am anderen Tage, seine Feigheit

Florenz.

bereuend, zurückkehren wollte, fand er die Mauern ganz mit Bewaffneten besetzt. Die Welfen kehrten zurück und übernahmen die Regierung und ihre Partei kam jetzt in ganz Toscana obenan, nur Siena, Pisa, Prato und Poggibonzi blieben gibellinisch.

Karl sandte Florenz 800 Ritter zu Hilfe und wurde von der Stadt zum Podesta, vom Papste aber zum Reichsstatthalter in Toscana ernannt. Im Juni 1267 war Karl selber in Florenz und die Bürger schworen gehorsam zu sein und in keine Verbindung mit Konradin zu treten; und so tauchte auf einmal die schöne Gestalt dieses unglücklichsten Hohenstaufen, mit dem dieses Geschlecht auf tragische Weise endet, vor unseren Blicken auf. Er war damals die Hoffnung der unzufriedenen Sicilianer und Apulier, an ihn wandten sich die Häupter der aus ihrer Heimath verdrängten Gibellinen. Durch ganz Italien gingen Botschaften von dem schönen Sprößlinge des alten Königshauses und Alle, die Karl haßten, raunten sich im Vertrauen zu, daß die Schwingen des jungen Adlers schon stark seien und daß er bald kommen werde, um die Fesseln der Knechtschaft zu zerreißen.

Karl Reichsstatthalter in Toscana.

Konradin.

Konrad, von den Italienern Conradino, der kleine oder junge Konrad genannt, war geboren am 25. März 1252 in Landshut und am Hofe Ludwigs des Strengen von Baiern erzogen. Seinen Vater, der schon einige Monate vor seiner Geburt nach Italien zog, hat er nie gesehen; die Mutter war Elisabeth, Tochter Herzogs Otto von Baiern und Schwester Ludwigs des Strengen. Den Beinamen der Gestrenge erhielt Ludwig von seinem harten Verfahren gegen seine unschuldige Gemahlin Maria von Brabant. Diese schrieb 1256 einem Ritter, der oft mit ihr Schach gespielt und sie gebeten hatte, ihn nicht mehr zu ihrzen, sondern zu duzen, er solle doch bewirken, daß ihr Gemahl das Feld verlasse, dann wolle sie die Bitte, die er so oft an sie gestellt, gewähren. An den Herzog schrieb sie, er solle sich im Gefechte nicht zu sehr aussetzen. Die Briefe wurden verwechselt, der Brief an den Ritter Rucho kam in die Hände des Herzogs Ludwig, der aus den mißgedeuteten Worten sogleich auf Untreue der Gattin schloß. In sinnloser Wuth ritt er in derselben Nacht noch nach Donauwörth, stieß ein Kammerfräulein mit dem Messer nieder, ließ ein anderes vom Thurm des Schlosses hinunterstürzen und seine Gemahlin ohne Rücksicht auf ihre Schönheit, auf ihre Bitten um ein gerechtes Gericht, vor dem sie ihre Unschuld beweisen könne, in der gleichen Nacht vor seinen Augen enthaupten. In derselben Nacht noch bekam er die Beweise von der Unschuld der Hingemordeten und das Entsetzen über seine Unthat färbte in der Einen Nacht — er war 27jährig — seine Haare grau. Diese Unthat mochte Elisabeth den Aufenthalt in Donauwörth verleiden, um den Antrag des Grafen Meinrad von Görz anzunehmen; sie reichte ihm ihre Hand am 12. October 1259, nannte sich aber dennoch fortan Königin.

Ludwig der Gestrenge.

Für Konradin jedoch hat Ludwig väterlich gesorgt, noch in seinem letzten Willen spricht jener seine Dankbarkeit gegen den Oheim aus in Erwägung der

Liebe und Treue, womit er ihn erzogen habe, als wäre er sein einziger Sohn. Auf seinen Rath übertrug 1255 Konrad II., von Gottes Gnaden König von Jerusalem, Sicilien und Herzog von Schwaben — so nannte sich das Kind — seinem Oheime, dem edlen Fürsten Manfred von Tarent, die Reichsverwesung (balium) bis zu seiner eigenen Mündigkeit. Von ihm geleitet antwortete Konradin 1261 den Welfen in Florenz und Toscana, die ihn zum Zuge nach Italien aufforderten, daß er ihrer Anhänglichkeit dankbar gedenke. Der Herzog war Haupttriebfeder, daß der Erzbischof von Mainz 1262 die Fürsten zu einem Wahltage berief, auf welchem Richard von Cornwallis abgesetzt und Konradin zum römischen König gewählt werden sollte. Doch Ottokar von Böhmen verrieth das Geheimniß dem Papste, welcher unter Androhung geistlicher Strafen das Unternehmen verhinderte. Richard kam schnell nach Deutschland zurück und wollte fortan Konradin nicht einmal mehr als Herzog von Schwaben anerkennen. Doch schützte Bischof Eberhard von Constanz, ein Graf von Waldburg, den Knaben in seinen Rechten. Fortan finden wir Konradin bald in Augsburg, bald in Schwangau, meist in Constanz. Die Erziehung, welche der Bischof Eberhard leitete, war des Enkels so vieler Kaiser würdig. Konradin wird von Zeitgenossen als in der lateinischen Literatur bewandert geschildert (literatus iuvenis). Die Manessische Sammlung enthält noch einige zarte Lieder, in denen sich seine erste jugendliche Begeisterung aussprach. Wo er in Schwaben weilte, wurde seine empfängliche Seele an die Größe seines Hauses, an den Ruhm seiner Väter erinnert, deren Schicksal er zu rächen, deren treue Diener er zu belohnen habe. Auch Andere erinnerten ihn daran. Der Dichter Konrad Marner rief ihm zu: „Gedenke deiner Ahnen, deren Mancher die Krone getragen bis an den Tod; tröste Wittwen und Waisen, halte die Deutschen werth, liebe Gott, so wird Gott dir helfen. König, gewinne Akkon und Sicilien, Schwaben hast du schon als Herzog." Bei ihm lebte durch die innigste Liebe und Freundschaft und durch ähnliche Schicksale verbunden ein Sprößling des babenbergischen Hauses, Friedrich von Oesterreich, der Sohn Markgrafs Hermann VI. von Baden und der Gertrud, der Enkelin Leopolds des Glorreichen, welche Ottokars Schliche um ihre Ansprüche an Oesterreich gebracht hatten.

15 Jahre war Konradin alt, als Gibellinen von Pisa, von Verona, von Pavia und Siena, als Boten von Luceria und Palermo mit reichen Geschenken kamen, wie einst die drei Könige, um der Hoffnung der Welt Gold, Weihrauch und Myrrhen zu bringen. Sie sprachen vom tiefen Hasse, den die Treulosigkeit und Habsucht der Franzosen überall erregten, sie beschworen ihn im Namen der Religion, der unterdrückten Freiheit, seiner Unterthanen, schnell nach Italien zu kommen, wo das Volk nur seinen Wink erwarte, um in Masse aufzustehen. Die Sarazenen in Luceria vergössen heiße Thränen, wenn sie nur den Klang seines Namens hörten, und wären bereit, Vermögen, Leben und Alles zu wagen. Die Pisaner sandten 10.000 Goldstücke. Welche Mahnung an das Herz eines feurigen Jünglings! Ein ganzes Volk schien ihn zu rufen, die Geister der Ahnen ihm aus ihren Gräbern zu winken, daß er sie räche, daß er nicht bloß mit Italiens, daß er mit Deutschlands, mit der höchsten Krone der Christenheit sein jugendliches Haupt schmücke. Da beschloß Konradin nicht länger zu säumen; zwar die Mutter warnte, ihr Herz ahnte Unheil, doch der Oheim und die Freunde stimmten zu. Was von Besitzungen des Hauses noch eigen war und verkauft

werden konnte, wurde schnell zu Geld gemacht, andere, erbliche wie Lehensbesitzungen, in Deutschland, wie in Welschland, im Falle er ohne Kinder sterben sollte, dem Herzoge Ludwig von Baiern vermacht, oder anderen Getreuen des Hauses, wie Rudolf von Habsburg.

Im August 1267 begann der Aufbruch von Bregenz aus, nachdem Konradin in einem Manifeste die deutschen Fürsten zu Rath und Beistand aufgefordert, seine Rechte und den Raub seines Erbreiches durch Karl von Anjou geschildert hatte. Mit 10.000 Mann traf Konradin am 20. October in Verona ein. Auch Rudolf von Habsburg soll hier bei ihm gewesen sein. Doch hier kehrten sein Stiefvater Meinrad und sein Oheim Ludwig wieder zurück. Man hat es Beiden sehr übel gedeutet, doch hat Böhmer Recht mit der Behauptung, man übersehe, welche Pflichten Ludwig gerade damals, wo so gut wie gar kein König in Deutschland war, gegen das Reich, gegen Land und Leute gehabt habe. Vielleicht ging er zurück, für eine neue Königswahl Konradins zu wirken. Mit nur etwa 3000 Bewaffneten gelangte Konradin nach Pavia. Es gährte in ganz Italien, die Franzosen zogen nach dem Norden, um den Deutschen den Weg zu sperren. Friedrich von Oesterreich zog nun östlich zu Land weiter, Konradin aber schiffte sich zu Vado bei Savona nach Pisa ein, wo er mit Jubel empfangen wurde, am 5. April 1268. Jetzt nahmen die Ereignisse einen raschen Verlauf: Sicilien erhob sich, Rom rüstete sich für Konradin, Pisa sandte seine Flotte gegen Sicilien. Zug nach Italien.

Zwei Castilier, Brüder König Alfons des Gelehrten, waren für Konradin thätig, Friedrich und Heinrich: sie hatten sich an die Spitze einer Verbindung des Adels gegen Alfons von Castilien gestellt, waren aber gezwungen worden, nach Valencia und von da nach Tunis zu entfliehen; dort hatten beide im Dienste des Königs von Tunis im Kampfe gegen die Berbern Ruhm und Reichthümer erworben. Nachdem Karl von Anjou Sicilien gewonnen, kam Heinrich zu ihm (sein Vater war ein Bruder der Mutter Karls) und ward wie ein Bruder aufgenommen, aber auch von dem immer Geldbedürftigen um ein Anlehen von 60.000 Goldstücken angegangen. Karl empfahl ihn dafür dem Papste, damit ihn dieser mit der Krone Sardiniens belehne; denn Heinrich hätte gar zu gerne auch ein Königreich erworben. Heinrich ging nach Rom und nach Viterbo, gefiel dem Volke und dem Papste, wurde von jenem zum Senator ernannt und stellte durch eine weise Mischung von Kühnheit und Gerechtigkeit in der stürmisch bewegten Stadt schnell wieder Ordnung und Sicherheit her. Karl ward eifersüchtig auf den Castilier und hintertrieb am päpstlichen Hofe dessen Ernennung zum König von Sardinien; auch zahlte er das Anlehen nicht zurück. Darüber gerieth Heinrich in solche Wuth, daß er schwor: „Beim Herzen Gottes! entweder bringt er mich um oder ich ihn," und erklärte sich offen für die gibellinische Partei, mahnte Konradin, den schönen Garten Sicilien in Besitz zu nehmen, die Lilien zu stürzen und mit kühner Römerthat die Krone des Reiches zu ergreifen. Schon am 18. October 1267 war Galvan Lancia, der Oheim Manfreds, mit dem Banner des Schwabenhauses in Rom eingezogen und auf dem Capitol festlich empfangen worden, wo der Bund mit Konradin öffentlich ausgerufen wurde. Die Häupter der Welfen wurden gefangen gesetzt oder entflohen. Ein Konrad Capece hatte von Pisa aus Heinrichs Bruder Friedrich mit 200 Deutschen, die nach Rache gegen die Franzosen glühten, aus Tunis abgeholt und in Sicilien ans Land gesetzt. Heinrich von Castilien.

Erste Erfolge. Briefe Konradins, welche seine Unterthanen an die angelobte Treue mahnten, flogen durch die Insel; schnell pflanzte ganz Sicilien, Palermo, Syracus und Messina ausgenommen, die Fahnen des Hauses Schwaben auf. Karls Statthalter wurde geschlagen. Zu gleicher Zeit erhoben sich die Sarazenen in Luceria, brach der Aufstand in Aversa in Apulien, in Abruzzo und Calabrien aus. Karl sah sich zur Zurückkehr in sein eigenes Land gezwungen; er ließ nur in Tuscien eine Abtheilung Franzosen, sie ward aber am 25. Juli 1268 bei Ponte di Valle am Arno überfallen, der Führer mußte sich mit 500 Reitern gefangen geben.

Seesieg der Pisaner. Wie stiegen die Hoffnungen der Gibellinen, als nun auch die Pisaner vor Messina der vereinigten sicilianischen und provencalischen Flotte eine Niederlage beibrachten und 20 genommene Galeeren im Angesichte des Hafens verbrannten! Konradin war schon nicht mehr in Pisa, sondern im treuen Siena, von wo aus er unbehelligt gegen Rom vordrang. Vor Viterbo, wo der Papst weilte, der ihn am Ostertage gebannt und des Königreiches Jerusalem für verlustig erklärt hatte, zog das Heer, wie drohend, in Schlachtordnung vorüber. Die Cardinäle erschracken; „fürchtet euch nicht, sagte Clemens IV., sein ganzes Thun wird in Rauch aufgehen; er ist ein Lamm, das die Gibellinen zur Schlachtbank führen.“

Konrad in Rom. Am 21. Juli zog Konradin vom Monte Mario herab mit 5000 deutschen und italienischen Reitern über die Engelsbrücke in die ewige Stadt ein. Rom prangte im Festschmucke, Blumenkränze waren durch alle Straßen bis zum Capitol von Haus zu Haus gespannt, die schönsten Teppiche und Geräthe prangten an den Häusern, die männliche Jugend führte Waffenspiele auf, die weibliche Gesänge, Musik und Nationaltänze; alles Volk in freudiger Huldigung schwang Lorbeern und Palmzweige. So ward der bildschöne, hoffnungsvolle letzte Staufer auf das Capitol geführt und dort als Imperator begrüßt. Die Großen kamen zu huldigen, Andere um Vergebung für ihren Abfall zu bitten, Alles schwelgte in den süßesten Hoffnungen; es war ein schöner Sommerabend, dem ein vernichtendes Gewitter und dann die Nacht des Todes folgte.

Marsch nach Apulien. Am 18. August 1268 brach Konradin von Rom auf; sein Heer zählte jetzt 10.000 Mann. Das ganze Volk begleitete die Abziehenden eine Strecke weit. Der Weg ging aber nicht gerade nach Süden, sondern gegen Abruzzo, denn Karl hatte die Vertheidigungslinie von Ceperano bis Capua wohl besetzt. So zog man denn den Anio aufwärts in das Marserland. Bei Tagliacozzo stieß man auf den Feind. Am 23. August kam es am Flusse Salto zur Entscheidung. Konradin theilte sein Heer in zwei Schlachthaufen, den einen, aus Italienern bestehend, befehligte Heinrich von Castilien, den andern, den meist Deutsche bildeten, nahm er und Friedrich von Oesterreich unter seine Leitung. Karl hingegen theilte nach dem Rathe des kriegserfahrenen und eben aus dem heil. Lande zurückkehrenden Ritters Erard de Valery sein Heer in drei Schlachthaufen: „wenn du siegen willst, sagte ihm dieser, so mußt du heute mehr Kunst und List anwenden, als Gewalt.“ Die dritte Abtheilung, der Kern der französischen Ritterschaft wurde bei der hügeligen Beschaffenheit der Gegend vollständig versteckt, und von ihr sollte der Entscheid der Schlacht kommen. Bei ihr blieb Karl und Valery. Um die beiden andern Abtheilungen, die den Kampf beginnen sollten, glauben zu machen, daß der König unter ihnen sei, mußte

Schlacht bei Scurcola.

der Marschall Heinrich de Cousance, der sonst Karl an Gestalt und Haltung ähnlich war, dessen Waffen und Abzeichen tragen. Heinrich und Konradin drangen am Morgen schnell über den Fluß Salto vor und warfen mit unwiderstehlicher Tapferkeit die beiden französischen Abtheilungen auseinander. Was nicht fiel, floh in wilder Hast. Der Marschall de Cousance sank vom Rosse und wurde in Stücke gehauen; man hielt ihn für Karl und der Jubel war unermeßlich. Heinrich von Castilien jagte den Fliehenden nach, Karl sah in Verzweiflung der Niederlage der Seinen zu, doch Valery hielt ihn zurück: „Bleibe, bis die Deutschen sich dem Plündern ergeben, dann wollen wir sie überfallen und vernichten." Wirklich hielten die Deutschen das feindliche Heer für vernichtet und zerstreuten sich ahnungslos in der Ebene umher zum Plündern; Andere entkleideten sich, um nach der Hitze des Tages im Flusse Erquickung zu suchen. „Nun ist Zeit, nun laß zum Angriff blasen," rief Valery, und 800 Ritter, Kerntruppen, sprengten jetzt in dichtgeschlossener Phalanx auf die zerstreuten Deutschen ein und hieben Alles nieder; nicht 200 Mann standen beisammen. Es war Konradin nicht möglich, einen Haufen zum Stehen zu bringen; der Sieg, soeben errungen, war plötzlich in eine Niederlage verwandelt. Konradin wurde von seiner Umgebung in die Flucht mit fortgerissen, um sich zum neuen Kampfe aufzusparen. Nun wollten auch die Franzosen plündern, allein Valery hielt sie in Schlachtordnung zusammen, und seine Vorsicht war nur zu glücklich, denn in diesem Augenblicke kam Heinrich von Castilien von der Verfolgung auf das Schlachtfeld zurück, erkannte schnell die schreckliche Wendung und mahnte die Seinen tapfer kämpfend den Sieg von Neuem an ihre Fahnen zu fesseln. Wieder begann der Kampf und dauerte bis zur Nacht. Doch es gelang Valery durch verstellte Flucht die Reihen der Gegner zu lösen und dann zu vernichten. Die Nacht schützte Heinrichs Flucht, in Monte Cassino aber, wo er vom Siege sprach, wurde er verhaftet und an Karl ausgeliefert.

Konradin war mit Friedrich von Oesterreich, Gerhard von Pisa, Galvan Lancia nach Rom geflohen. Aber zum Unglücke war Heinrich gefangen, regten sich die Welfen, war von der charakterlosen Menge alles Schlimme zu erwarten, denn die Niederlage war schon bekannt geworden. Die Freunde riethen zur Flucht; Konradin suchte das Meer, um sich nach Sicilien einzuschiffen. Wenn dieß gelang, war Konradins Sache gewonnen; denn der Haß der Sicilianer war jetzt schon grenzenlos. Allein der Herr von Astura, Johann Frangipani, ließ durch einen Schnellruderer das Schiff, in welchem die Flüchtlinge waren, abfangen und sie in sein Schloß zurückbringen. Vergebens mahnte ihn Konradin, daß Friedrich II. seine Familie groß gemacht habe, und vergebens versprach er königliche Belohnung für Hilfe: Frangipani lieferte die Gefangenen an Karls Reiter aus. Sie wurden gekettet und unter Hohn durch das Land nach Neapel geschleppt. Die charakterlosen Römer aber wählten Karl wieder zum Senator; der bisherige Senator Heinrich schmachtete in demselben Gefängnisse Karls in Apulien, wo die Söhne Manfreds ihr unglückliches Dasein fristeten. Galvan Lancia, den Karl am meisten haßte, ward mit andern Baronen Apuliens sogleich in Genzano hingerichtet. Konradin gefangen.

Aber welche Behandlung sollte Konradin werden? Die Jugend, Schönheit, das Recht des Gefangenen hatten unzweifelhaft in Karls nächster Nähe ihre entschiedenen Vertheidiger. Kein Chronist hat uns von den stürmischen Verhandlungen berichtet, die am Hofe offenbar geführt worden sind, denn das zeigt das Benehmen von Karls Schwiegersohn bei der Hinrichtung. Die Liebe des Volkes Behandlung.

hatte sich so unzweideutig ausgesprochen, daß der Jüngling der gefährlichste Gefangene war. „Vita Conradini mors Caroli, mors Conradini vita Caroli," Worte, welche man dem Papste in den Mund gelegt hat, die er aber nie gesprochen hat, denn er hat Karl stets zur Milde ermahnt, bezeichnen die Lage. Karl konnte Konradin durch langsam wirkendes Gift in der Stille des Gefängnisses enden lassen. Zum Gedanken, ihn durch großmüthige Behandlung zu gewinnen, erhob sich seine düstere Seele nicht. So beschloß er denn, ihn nach den Formen des Rechts vor aller Welt auf der Richtbühne sterben zu lassen

Gericht. Aus jeder Stadt wurden zwei Rechtskundige zu einem Tribunal berufen. Anklage. Karl trat selber als Ankläger auf: Konradin habe sich gegen ihn, seinen rechtmäßigen Herrn, empört, den Kirchenbann nicht geachtet, habe sich mit den ertheiigung Sarazenen in Luceria verbunden und Krieg begonnen. Ein berühmter Rechtsgelehrter, Guido von Suzara, erklärte fest, Konradin sei gekommen im Glauben an sein gutes Recht, habe offenen Krieg für dasselbe begonnen und stehe unter dem Schutze, den die Gesetze den Kriegsgefangenen zusichern; schon seine Jugend fordere Begnadigung; wenn Leute aus seinem Heere Klöster geplündert, so sei das auch von anderen Heeren geschehen. Die Mehrzahl der Richter trat dieser Ansicht bei, andere schwiegen feige, nur Einer, ein Provenzale, sprach rtheil. Konradin des Todes schuldig, und dieß genügte Karl: er sprach das Todesurtheil über alle Gefangenen aus.

Konradin saß mit Friedrich von Baden beim Schachspiele, als ihm das Urtheil verkündet wurde. Es galt jetzt nur noch seines Geschlechtes würdig zu sterben, und der 16jährige Jüngling, der vor Kurzem noch in den glänzendsten und schönsten Hoffnungen sich gewiegt hatte, hat mit seltenem Todesmuthe sich in sein schreckliches Schicksal gefügt. Die kurze Frist wurde noch zu Beicht und Communion, zur Abfassung eines Testamentes, worin er dem Herzoge von Baiern die frühern Schenkungen bestätigte, ihm für alle Liebe dankte, ihn um Schutz für seine Brüder, die Söhne Friedrichs von Antiochien, und Bezahlung einiger Schulden ersuchte, und den Klöstern zu Landshut, Kaisersheim, Weingarten und Weissenau zum Heil seiner Seele einige Güter vermachte.

Enthauptung. Es war am 29. October 1268, daß der Letzte des staufischen Geschlechtes mit 10 anderen Edeln, darunter Herzog Friedrich von Oesterreich, Graf Gerhard von Pisa, dem von Hürnheim, zum Richtplatz geführt wurde. Das mit rothem Tuch bedeckte Schaffot war auf dem großen Platze errichtet, der heute Largo del mercado heißt; jetzt gegen das Meer zu geschlossen, war der Platz damals offen und Konradins Blick sah noch einmal den schönsten Theil seines Reiches, dieses Eden Italiens. Robert von Bari, der das ungerechte Urtheil gesprochen, verlas auch die Sentenz des Todes. Eben wollte er den Stab brechen, als Karls Schwiegersohn, Graf Robert von Flandern, wüthend auf ihn losstürzte und ihm mit den Worten: „Wie wagst du, frecher und ungerechter Schurke, einen so großen und herrlichen Ritter zum Tode zu verurtheilen!" das kurze Schwert durch die Brust stieß. War ein Befreiungsversuch verabredet? Wollte König Karl, welcher auf einer eigenen Tribüne der Hinrichtung zuschaute, durch seine Gegenwart jeden derartigen Versuch niederdrücken? Viele Ritter murrten, Karl blieb unbeweglich. Konradin rief vom Rande des Schaffots: „Vor Gott habe ich als Sünder den Tod verdient, hier aber werde ich unge-

recht verdammt. Ich frage all die Getreuen, für die meine Vorfahren hier väterlich sorgten, ich frage alle Häupter und Fürsten der Erde, ob Der des Todes schuldig ist, welcher seine und seiner Väter Rechte vertheidiget? Und wenn auch ich schuldig wäre, wie darf man die Unschuldigen grausam strafen, welche, keinem Andern verpflichtet, in löblicher Treue mir anhingen." Viele weinten, aber nichts geschah. Da warf Konradin seinen Handschuh mitten unter die Umstehenden, wie es später hieß, damit er dem Gemahle Constantias, der Tochter Manfreds, der einzigen rechtmäßigen Erbin des Hauses Schwaben, gebracht würde, und Ritter Heinrich, der Truchseß von Waldburg, soll ihn nach Spanien gebracht haben. Wenn es geschah, wenn der Handschuh andere Bedeutung hatte, daß nämlich, wer ihn aufhob, auch die Pflicht der Rache übernahm, so kann man sagen, das Volk Siciliens hat ihn aufgehoben und in der sicilischen Vesper Rache genommen. Dann umarmte Konradin seinen Freund Friedrich von Oesterreich, zog das Oberkleid ab, kniete nieder zum Gebete: „Jesus Christus, Herr aller Creaturen, König der Ehren, wenn dieser Kelch an mir nicht vorübergehen soll, so empfehle ich meinen Geist in deine Hände." Die letzte Sorge dieses edlen Jünglings betraf die Mutter: „O Mutter! welches Leid bereite ich dir." Der Chronist Saba Malaspina sagt: „Zum Himmel streckte er die Hände, er wendete das Haupt nicht ab, sondern hob es hoch empor wie ein Opfer und erwartete gefaßt die Schläge des Scharfrichters." Das Schwert blitzte und das Haus der Staufer hatte geendet! Als Friedrich von Oesterreich das blutende Haupt des Freundes sah, schrie er in unermeßlichem Schmerze so laut auf, daß die Umstehenden Thränen vergossen. Schnell verschlang ihn und die Andern das gleiche Schwert. Die Leichen Konradins und Friedrichs ruhen jetzt beisamen in der Karmeliterkirche am Platze der Hinrichtung hinter dem Altare. König Maximilian II. von Baiern ließ als Kronprinz durch Thorwaldsen ein meisterhaftes Standbild „dem Letzten der Staufer, dem Verwandten seines Hauses" errichten; es ist eine Zierde dieser Kirche.

Konradin büßte für die Politik Friedrichs II. Niemand in Deutschland rührte sich, das Andenken des edlen Jünglings zu rächen. Der Troubadour Zorgi aus Venedig sang damals: „König Konradin, der noch nicht 20 Jahre alt war, liebte Gott, Recht, Billigkeit und Weisheit; in den Waffen war er der ersten einer: er gab und spendete mit so milder Hand, daß der Freigebigste mit ihm verglichen ein Bettler schien; er war ein Freund der Edlen, ein Feind der Schlechten; kein besseres Erbtheil der Anmuth besaß Absalon: so schön und freundlich war er und ohne Fehl von dem erhabensten Stamme; und doch so schändlich ermordet. Wenn die Alamannen nicht sogleich Rache nehmen, bleiben sie stets mit Schmach bedeckt." Zu den Worten des Meißners: „Gedenke, wie unbarmliche der Künig Kuonrad ward verderbet, davon noch allen tiutschen vürsten eiset (schaudert)", macht Böhmer die richtige Bemerkung: „Ja wohl, aber gethan haben sie nichts, um die Blutthat zu rächen; denn Deutschland fühlte sich nur wenig noch als Einheit. Großentheils durch Schuld der Staufer, diese aber endeten so kläglich in demselben Lande, welches sie nicht mit minderer Grausamkeit 70 Jahre früher erworben, welches sie gegen den Rath der Päpste und das eigene Gelübde mit der Kaiserkrone vereiniget, welches sie der deutschen Heimath zu deren unwiederbringlichem Schaden (daran wir noch leiden) vorgezogen haben."

Ludwig der Heilige. Die letzten Kreuzzüge.

(Joinville, Histoire de St. Louis in der Collection universelle des mémoires particuliers relatifs à l'histoire de France 1785 I—II. und in der Nouvelle collection des mémoires pour servir à l'histoire de France par Michaud et Poujoulat, t. I. Deutsch von Driesch, G. König Ludwigs des Hl. Trier 1853. — Ludovici vita et conversatio per Gaufridum de Belloloco confessar. et Guil. Carnotensem capellanum ejus bei Du Chesne t. V. Wilken, Die Kreuzzüge, B. VII. — Tillemont, vie de St. Louis. De Villeneuve, Histoire de St. Louis roi de France. 3 voll. Par. 1839. Mignet, Des institutions de St. Louis in den Mém. de l'Académie. Fast jedes Jahrzehnt bringt einige Biographien des hl. Königs.)

Ludwig IX. ist der Gegensatz zu Friedrich II.: dieser kämpft auf Leben und Tod gegen die Kirche, jener ist der Held der Christenheit; Friedrich ist der Mann des Verstandes, Ludwig der Mann des Gemüthes, Friedrich blendet die Welt durch den Glanz seines Genies, Ludwig bezaubert sie durch den Adel seines Herzens, durch die unvergleichliche Schönheit seines Charakters; Friedrich ist ein gewandter Diplomat, Ludwig ein Heiliger. Der Kaiser hielt Kaisermacht und Kirchenfreiheit für unverträglich, Ludwig zeigte, daß man ein treuer Sohn der Kirche sein und doch die Rechte der Monarchie wahren könne. Für Friedrichs Politik mußte das Reich büßen und ging sein Haus unter, Ludwig dagegen ist der Wiederhersteller der erschütterten französischen Gesellschaft, der Neubegründer der Monarchie, und sein reines Bild strahlt im milden Glanze der schönsten Tugenden durch die Jahrhunderte.

Geboren am 25. April 1215 war Ludwig 12 Jahre alt, als sein Vater starb. Dunkle Gerüchte bezeichneten Theobald VI. von Champagne als Mörder
Schwierige Lage. des Königs durch Gift. Die Lage war schwierig; der Bruder des Königs, Graf Philipp von Boulogne, dem eigentlich die Regentschaft gebührte, war ein roher Mann ohne Fähigkeit, die Großen hegten meuterische Gesinnung und Ludwig VIII. hätte bei längerem Leben mit ihnen zu kämpfen gehabt. Peter Mauclerc, Herzog der Bretagne, hatte schon einen Bund mit Heinrich III. von England gegen
Blanca. Frankreich geschlossen. Blanca, welcher nach der Aussage zweier Bischöfe der sterbende König die Vormundschaft übertragen hatte, war als Ausländerin wenig beliebt und seit Brunhilde hatte kein Weib in Frankreich regiert. Doch die Tochter Alfons IX. von Castilien war nicht bloß die schönste, sie war auch die klugste Frau ihrer Zeit, mit sicherem Blick überschaute sie die Lage, mit männlichem Muth bot sie der Gefahr Trotz und mit der Kraft zu herrschen besaß
Krönung. sie auch Lust dazu. Die Krönung wurde beschleunigt, sie fand am 29. November

1226 in Rheims statt; aber viele Großen wohnten derselben nicht bei. Die Herren aus der Normandie, Anjou, Poitou, aus der Bretagne waren nämlich zum Kampf gegen die Krone entschlossen, sie hofften auf den König von England. Blanca war entschlossen zum Krieg und berief den königlichen Heerbann nach Tours, von da brach der junge König gen Poitou auf. Indeß hatte Blancas Geschick den Bund der feindlichen Großen schon gesprengt, einer kam nach dem andern, der neuen Regierung zu huldigen, zuerst Theobald VI. von Champagne, den die Hoheit und Schönheit der Königin bezauberte, der seine hoffnungslose Liebe in schönen Liedern ausströmte. „Blanca zog aus ihrer Tugend größeren Nutzen, als andere Frauen von ihren Schwächen gezogen hätten." — März 1227 schwur selbst der unruhige Herzog der Bretagne den Eid der Treue in Ludwigs Hände. Die Großen, das hatte Blanca schnell durchschaut, waren aufeinander noch viel eifersüchtiger, als auf die Macht der Krone.

Empörung der Großen.

Theobald v. Champagne.

Doch noch im nämlichen Jahr brach eine andere Verschwörung aus. Des Königs Bruder zürnte über Theobalds Gunst bei Hofe, seine Anhänger beschlossen, ihn zum Regenten zu ernennen und den jungen König seiner Mutter zu entführen. Schnell wollten Blanca und ihr Sohn nach Paris, in Montlheri wurden sie aber aufgehalten. Da rief Blanca durch geheime Boten die Pariser um Hilfe an und diese brachen in Massen auf zu ihrer Rettung. Noch in späten Jahren erzählte Ludwig IX. gerne, wie der Weg von Montlheri bis Paris voll war von bewaffneten und unbewaffneten Leuten und wie alle zu Gott riefen, er möge ihm glückliches und langes Leben verleihen und ihn bewahren vor seinen Feinden. Die Großen gaben aus Furcht vor der Masse ihren Handstreich auf.

Das Bürgerthum für die Krone.

Der unruhige Herzog der Bretagne benahm sich wie unabhängig von der Krone. Blanca bot 1228 die Großen gegen ihn auf. Diese kamen an den Sammelplatz, aber nach Verabredung mit Mauclerc jeder nur mit zwei Rittern. So war Blanca ohne Heer den Bretonen gegenüber. Da riß sie die Ankunft Theobalds von Champagne mit 300 Rittern aus der Verlegenheit. Um ihn von der Königin abzuziehen, bot ihm Mauclerc seine Tochter und mit ihr das Herzogthum Bretagne an, denn Mauclercs Sohn war siech. Schon war Theobald geneigt in die Ehe zu willigen, als ihn ein Verbot des Königs, sich mit seinem boshaftesten Feind zu verbinden, auf den Weg der Pflicht zurückbrachte. Aus Wuth darüber kündete jetzt Mauclerc dem König die Treue, verband sich mit England und begann den Krieg; seine Freunde warfen sich insgesammt auf die Champagne, um Rache an Theobald zu nehmen. Dieser wäre verloren gewesen, wäre Ludwig ihm nicht zu Hilfe gekommen; „denn der König war der Ansicht, daß der Herr seinem Vasallen, wie der Vasall seinem Herrn Treue schuldig sei". Vor dem König wichen die Feinde Theobalds aus dem Land.

Bretagne.

Theobald.

Krieg in der Champagne.

Aber jetzt landete am 3. Mai Heinrich III. von England in St. Malo in der Bretagne mit einem großen Heere. Der Herzog und der Adel huldigten ihm, Blanca hingegen ließ Mauclerc durch ihre Großen seines Lehens für verlustig erklären, brach mit einem Heer gegen die Bretagne auf und nahm vor den Augen der Engländer Ancenis weg. Poitou und die Normandie wollte sich für die Engländer erheben, allein Heinrich III. war seiner Aufgabe nicht gewachsen, vergeudete sein Geld in Festen und Gelagen und kehrte ruhmlos nach England zurück, October 1230. Indeß hatten Theobalds Feinde wieder die Champagne verheert und gewährten erst Frieden, als dieser einen Zug ins heil. Land versprach. Ein Waffenstillstand mit Mauclerc 1231 verschaffte dem nördlichen Frankreich Ruhe, der Friede zu Paris mit Raimund Berengar von Toulouse (vgl. ob. S. 304) gewann ihm die Provinzen des Südens. Die Krone

Heinrich III.

Friede.

hatte sich den meuterischen Großen gegenüber nicht bloß behauptet, sie trat auch sichtlich verstärkt aus dem Kampf. Der Krieg in Spanien, in England, im lateinischen Kaiserthum, der Kreuzzug Theobalds, der indeß 1234 König von Navarra geworden war, leitete die unruhigen Kräfte aus Frankreich ab. Des Widerstandes müde kam 1234 der Herzog der Bretagne nach Paris und schwor, dem König und seiner Mutter „treu gegen jede Creatur, welche leben und sterben könne, zu dienen". Mit England wurde eine Familienverbindung geschlossen: Margaretha, die Tochter des Grafen Raimund Berengar IV. von Provence, wurde 1234 Ludwigs Gemahlin und 1236 wurde ihre Schwester Eleonore mit Heinrich III. von England vermählt.

Letzter Krieg gegen die Barone und England. Doch erhoben sich noch einmal einige Barone, die es nicht ertragen konnten, daß „das Königreich der Königreiche" von einer Frau regiert werde, denn auch nach der Mündigerklärung des Königs übte Blanca großen Einfluß auf die Regierung; noch einmal kam es zum Krieg mit England. 1241 hielt Ludwig IX. einen La cour non-pareille. Hoftag zu Saumur, welcher wegen seiner Pracht der unvergleichliche heißt und den uns der alte Joinville mit jugendlicher Anschaulichkeit schildert. Der König belehnte hier seinen Bruder Alfons mit Poitou, Auvergne und dem Albigenserlande, welches 1229 der Graf von Toulouse abgetreten hatte, und geleitete ihn Hugo von der Marche. dann nach Poitiers. Hugo X. von Lusignan, Graf von der Marche, sagte, durch den Stolz seiner Gattin, der Wittwe Johanns von England, gereizt („ihr Gemahl dürfe nur vor einem gekrönten König knieen"), Alfons, welchem er in Saumur gehuldigt hatte, in beschimpfender Weise den Gehorsam auf. Ludwig wollte ihn nun mit Gewalt zum Gehorsam zwingen, Isabella aber rief ihren Sohn Heinrich III. zu Hilfe und so kam es zum Krieg zwischen Frankreich und England. Heinrich landete 19. Mai 1242 mit vielem Geld und einem Heer an der Mündung der Garonne, in Hoffnung auf einen Aufstand vieler Großen. Dagegen wuchs Ludwigs Heer mit jeder Meile wie ein Strom, der Sieg bei Taillebourg. durch kleine Flüsse sich verstärkt. Bei Taillebourg wurden die Engländer am 19. Juli 1242 in die Flucht geschlagen. Ludwig stritt wie ein Held; Heinrich entging nur durch eine List (sein Bruder Richard bat als Pilger gekleidet um einen Waffenstillstand bis zum nächsten Morgen) der Gefangenschaft. Am bei Saintes. 20. Juli siegte Ludwig noch einmal bei Saintes. Der Graf von der Marche demüthigte sich vor dem König und dieser verzieh großmüthig in der Ueber-Friede. zeugung, „daß Keiner von hartem Herzen zur Seligkeit gelange". Der König von England verzichtete feierlich auf seine Ansprüche auf die Normandie, Maine, Anjou, Poitou, zahlte die Kriegskosten und huldigte Ludwig als Herzog von Guienne und Pair von Frankreich. Die Mahnung seiner Räthe, die Noth Heinrichs III. besser auszubeuten, wies Ludwig mit den Worten zurück: „unsere Weiber sind Schwestern, unsere Kinder Geschwisterkinder, weßhalb sich wohl geziemt, daß Friede sei. Jetzt ist der König von England mein Mann, was er vorbem nicht war". Um ferneren Streitigkeiten vorzubeugen, forderte der König die Vasallen, welche zugleich Lehen in England und in Frankreich besaßen, auf, die einen oder die andern aufzugeben, ganz Engländer oder ganz Franzosen zu sein; denn ob solcher Zwitterstellung konnte kein König sicher auf die Treue seiner Vasallen rechnen und sie hindern im Einverständniß mit dem Gegner zu bleiben. Alle fügten sich diesem Gesetz.

Ludwigs Charakter. In so schwierigen Verhältnissen, aber unter Leitung einer so geist- und charaktervollen Mutter, machte Ludwig seine Schule in der Regierungskunst durch und bildete er seinen Charakter aus. Auch nachdem Ludwig in seinem 21. Jahre mündig erklärt worden war, hatte Blanca noch immer den größten Einfluß auf

die Regierung; mit einer Art Eifersucht, wie sie kraftvollen Frauen oft eigenthümlich ist, wachte sie über ihren Sohn und ward sogar auf dessen Gattin neidisch, daß sie sein Herz nicht allzu sehr feßle. „Schöner und süßer Sohn, sagte sie jeden Morgen zu ihm, nichts auf der Welt ist mir theurer, als du mir bist, aber doch will ich dich lieber durch den Tod verlieren, als dich von einer einzigen Todsünde befleckt wissen." Und der Sohn vergalt treulich die Sorgfalt der Mutter, die mitunter mit Stolz ihn die Lilie unter den Lilien nannte; „nie hat ein Laienmensch, meint der alte Ritter Joinville, so heilig in seinem Wandel gelebt, vom Anfang bis zu Ende seines Lebens." Ludwig war eine tiefreligiöse Natur, der es mit den Geboten der heil. Schrift vollkommen ernst, der Beschäftigung mit dem Gedanken an das Ewige ein Bedürfniß, der die heil. Schrift zu lesen, in der Nacht den Chor zu singen, seinen Höflingen die Heilswahrheiten zu erläutern Erholung war. Ludwig war ein Asket auf dem Thron.

Nicht bloß, daß er täglich zwei Messen und einem Todtenamt anwohnte, daß er fastete, er ließ sich von seinem Beichtvater auch mit kleinen eisernen Ketten geißeln, er trug in heil. Zeiten auf bloßem Leib ein härenes Gewand. Der König nahm es aber insbesondere mit den Sittenvorschriften der christlichen Religion streng, er fluchte, er schwor, er log nie, er ließ sich nie vom Zorn überwältigen, stets war ihm die Wahrheit, wenn sie auch in verletzender Form erschien, willkommen, er schenkte Armen und Kranken die liebevollste Theilnahme, er zeigte das tiefste Mitgefühl mit menschlichem Elend, er hielt es nicht unter seiner Würde, täglich 200 Arme an seiner Tafel zu speisen und ihnen die Füße zu waschen, Kranke zu pflegen, auch wenn sie aussätzig waren. „Dieser heilige Mann, sagt Joinville, liebte Gott aus ganzem Herzen und folgte dessen Werken nach; und ward dieß offenbar daran, daß, gleichwie Gott starb ob der Liebe, so er zu seinem Volke hatte, auch er seinen Leib in Gefahr setzte zu mehreren Malen ob der Liebe, so er zu seinem Volke hatte, dessen er sich leicht, wenn er's nur gewollt, hätte überheben können, so wie ihr in der Folge hören sollt. Die Liebe, die er zu seinem Volke hatte, zeigte sich in dem, was er zu seinem erstgebornen Sohn in viel schwerer Krankheit, an der er zu Fontainebleau darniederlag, sagte: „Schöner Sohn, sprach er, ich bitte dich, thu' also, daß dich das Volk deines Reiches liebe; denn wahrlich, mir wärs lieber, daß ein Schott' aus Schottland käm' und des Reiches Volk wohl und getreulich beherrschete, denn daß du's übelgehörig beherrschetest." Der Heilige liebte so sehr die Wahrheit, daß er nicht einmal den Sarazenen deß wortbrüchig sein wollte, was er ihnen gelobet. Er war so nüchternen Mundes, daß ich ihn nie in meinem Leben besondere Speisen begehren hörte, so wie das manche vornehme Leute thun, sondern aß geduldiglich, was seine Köche vor ihm auftischten. In seinen Reden war er gemäßigt; denn niemals in meinem Leben hörte ich ihn Jemandem Uebles nachreden, noch hörte ich ihn jemals den Namen des Teufels nennen, der uns sehr geläufig ist im Königreich, was jedoch, sollt' ich meinen, Gott nicht wohlgefällig ist. Seinen Wein wässerte er nach Maßgabe, je nachdem er sah, daß der Wein es vertragen konnte."

Ernste Religiösität.

Unnachahmlich schön in seiner Naivetät erzählt Joinville, der früher oft im Gefolge des Theobald von Champagne und auf dem Kreuzzug mit Ludwig dauernd zusammen war und durch seine lebenslustige Frische und Heiterkeit ihn fesselte, und von Tag zu Tag in ein innigeres Verhältniß zu ihm trat, wie der König ihn, wie er Andere belehrte: „Einmal rief er mich und sagte mir:

„ich wage nicht, wegen des witzigen Sinnes, deß ihr seid, von Ding', so Gott betrifft, mit euch zu sprechen: und hab' ich darum diese beiden Brüder, so zugegen sind, hieherberufen, weil ich euch eine Frage thun will." Die Frage war solche: „Seneschall, hub er an, was für Ding ist Gott?" Und ich sagte ihm: „Herr, es ist so gut Ding, daß nichts besseres sein kann." „Wahrlich, sagte er, das heiß' ich gut geantwortet; denn die Antwort, die ihr mir gegeben, steht geschrieben in diesem Buche, das ich in meinen Händen halte. Nun aber frag' ich euch, fuhr er fort, was von beiden möchtet ihr lieber, aussätzig sein oder eine Todsünde gethan haben?" Und ich, der ich niemals log, antwortete ihm, daß ich lieber wollte deren dreißig gethan haben, als aussätzig sein. Und als die Brüder sich von hinnen begaben, rief er mich ganz allein und hieß mich zu seinen Füßen sitzen und sagte mir: „Wie doch habt ihr gestern mir gesagt?" Und ich sagte ihm, daß ich's auch jetzt noch sagte. Und er sagte mir: „Ihr redetet wie ein eitler Springinsfeld; kein Aussatz ist so häßlich, als in Todsünde sein, sintemal die Seele, so in Todsünd' ist, dem Teufel gleicht, deßhalb kann kein Aussatz so häßlich sein. Und es ist ganz wahr, wenn der Mensch stirbt, wird er von des Leibes Aussatze geheilet, allein wenn der Mensch, der Todsünde gethan hat, stirbt, so weiß er nicht, noch ist er deß gewiß, daß er solche Reue haben werde, daß ihm Gott verzeihe; und muß er deßhalb große Furcht haben, daß sothaner Aussatz ihm anhafte, so lange Gott im Paradiese währet. Darum bitt' ich euch, sagte er, so sehr ich's vermag, bestellet euer Herz aus Liebe zu Gott und zu mir also, daß ihr lieber wollet, daß jede Unbill dem Leibe wiederführe von Aussatz und jeder anderen Krankheit, denn daß die Todsünd' in euere Seele käme." Er fragte mich, ob ich den Armen die Füße wasche am grünen Donnerstage. „Herr, sagte ich, weit gefehlt. Die Füße dieser Garstigen werde ich niemals waschen." „Wahrlich, sagte er, das heiß' ich schlecht gesprochen; denn das darf euch nie zum Eckel sein, was Gott that zu unserer Belehrung. So bitt' ich euch, Gott zu Lieb' allervörderst, dann auch mir zu Liebe, daß ihr euch gewöhnet, sie zu waschen."

Rechtspflege. Ludwig wollte namentlich, daß der Glaube an strenges Recht unter seinem Volke aufkomme. „Oftmals geschah's, daß er im Sommer nach seiner Messe in Die Eiche zu Vincennes. den Wald von Vincennes sitzen ging und sich an eine Eiche lehnte, und uns um ihn her sitzen hieß; und Alle, so zu thun hatten, kamen, mit ihm zu sprechen, ohne Behinderung von Thürstehern noch Anderen. Und dann befragte er sie eigenes Mundes: „Ist hier Jemand, der eine Klage hätte?" Und die erhoben sich, so Klagen hatten; und dann sagte er: „Schweiget Alle still, und man wird Einen nach dem Andern bescheiden." Und alsdann rief er Herrn Fontaines und Herrn Gottfried von Villete und sagte zu dem einen von ihnen: „Erlediget mir diese Klage!" Und wenn er irgend eine Sache zu verbessern sah in dem Worte derer, die für Andere sprachen, verbesserte er es selbst, eigenes Mundes. Ich sah ihn einige Male im Sommer, wo er, um seinem Volke zu Rechte zu verhelfen, in den Garten von Paris kam, angethan mit einem Unterrock von Kämel, mit einem Oberrock von Tirtäne ohne Aermel, mit einem Mantel von schwarzem Zindeltaffent um seinen Nacken, gar wohl gekämmt und ohne Haarnetz, einen Hut mit weißen Pfauenfedern auf seinem Haupt; und hieß Teppiche ausbreiten, daß wir uns um ihn herumsetzeten. Und alles Volk, so vor ihm zu thun hatte, war um ihn herstehend; und alsdann that er ihnen zu Recht verhelfen, wie ich's vorher gesagt vom Walde von Vincennes." — An einem Charfreitag wurde einmal Begnadigung eines vornehmen Verbrechers von ihm erbeten und war Ludwig nicht abgeneigt, sie zu gewähren; da fiel ihm aber gerade der Vers: „Selig sind die, welche Gerechtigkeit bewahren und sie

üben an jeglichem Tag" in die Augen, und deßhalb ließ er, als der Oberrichter ihm auseinandersetzte, wie arg der Verhaftete gefrevelt habe, die Hinrichtung am gleichen Tag vollziehen.

Entschluß zur Kreuzfahrt.

Daß in einer so frommen Seele der Gedanke an einen Kreuzzug sich häufig regen mußte, ist natürlich, doch zum Entschlusse kam Ludwig erst in Folge einer Krankheit. 1244, gerade zur Zeit, als die Chowaresmier Jerusalem verheerten, wurde Ludwig in Pontisere von einer schweren Krankheit ergriffen, die das ganze Volk in tiefste Trauer versetzte. Joinville erzählt: „es war schon so weit mit ihm gekommen, daß, so wie er selbst erzählte, eine der Frauen, die ihn bewachten, ihm das Leintuch über's Angesicht ziehen wollte, sagend, er sei todt. Doch eine andere Frau, die am anderen Ende des Bettes stand, gab's nicht zu, sondern sagte, er habe noch die Seel' im Leibe. Während er den Wortwechsel dieser beiden Frauen hörte, wirkete unser Herr in ihm, und bescheerte ihm alsbald Genesung; denn er war stumm und konnte nicht reden. Er verlangte, daß man ihm das Kreuz gäbe, und man that so. Da hörte seine Mutter sagen, es sei ihm die Rede wieder gekommen, und hatte deß so große Freude, daß nichts darüber ging. Doch als sie hörte, daß er bekreuzet sei, da führte sie, wie er's selbst erzählte, auch ebenso große Trauer, als ob sie ihn todt sähe." Mutter und Brüder sprachen sich gegen den Entschluß des Königs aus.

Widerstand.

Ludwig aber blieb beharrlich und gewann viele Großen durch eine List für den Kreuzzug. An den Mänteln, die wie üblich am Weihnachtsmorgen an die Großen des versammelten Hofes, bevor man aus dem königlichen Palast den Zug zur Kirche antrat, ausgetheilt wurden, ließ

List des Königs.

der König insgeheim Kreuze annähen; erst, als es Tag wurde, bemerkte man die Kreuze und jetzt schämten sich Viele, zurückzutreten, nannten aber den König einen Menschenfischer.

Joinville.

Unter den Großen, die sich auf dem Reichstag zu Paris 1245 zur Kreuzfahrt entschlossen, war auch Joinville, der in unnachahmlich naiver Weise seine Gefühle beim ersten Aufenthalt auf dem Meere in den Worten schildert: „im Monat August traten wir in unsere Schiffe zu La Roche von Marseille; und an jenem Tage, wo wir in unsere Schiffe traten, ließ man die Pforte des Lastschiffes öffnen, und that man alle unsere Pferde hinein, so wir über's Meer führen sollten; und sofort verschloß man die Pforte und verstopfte sie wohl, so wie man ein Faß fuget, weil, sobald das Schiff in der See ist, die ganze Pforte sich in Wasser findet. Als die Pferde drinnen waren, rief unser Schiffermeister seinen Schiffern, so am Schnabel des Schiffes standen und sagte ihnen: „Habt ihr euere Sach' in Zieren?" „Ja, Herr." „So treten vor die Geistlichen und die Priester!" Jetzt, als selbige herangekommen, rief er ihnen: „Singt mit Gott!" und sie riefen Alle Einer Stimme: Veni creator Spiritus. Und er rief seinen Schiffern: „Spannet die Segel mit Gott!" Und in kurzer Zeit blies der Wind in die Segel und entzog uns den Anblick des Landes, daß wir nur Himmel und Wasser sahen; und jeden Tag entfernte uns der Wind von den Landen, wo wir geboren waren. Und bericht' ich euch diese Dinge, um zu zeigen, daß gar tollbreist ist, wer sich in solche Gefahr begibt mit fremdem Hort oder mit Todsünde beschwert; denn da schläft man des Abends ein, ohne zu wissen, ob man sich nicht am Morgen in der Tiefe des Meeres finde."

Der siebente Kreuzzug.

Einreden.

Die Kreuzfahrt war auf Johanni 1248 festgesetzt; doch die Großen sprachen gegen den Zug: der Erzbischof von Paris stellte dem König vor, das

Gelübde könne ihn nicht binden, denn er habe es bei mangelhafter Besinnung gethan. „Theurer Sohn, sagte die Mutter Blanca, bedenke doch, wie der Gehorsam eines Kindes vor Gott angenehm ist, darum folge mir, bleibe hier, das heil. Land soll deswegen keinen Schaden leiden: du kannst ja ebensoviel Mannen hinschicken, als wenn du selber dort wärest.“ Tief bewegt antwortete Ludwig IX.: „Gut, ich gebe euch hier das Kreuz zurück, da ihr meint, ich sei damals nicht bei voller Besinnung gewesen.“ Laut äußerten alle Anwesenden ihre Freude; doch der König sprach: „Meine Freunde! ihr könnt nicht läugnen, daß ich jetzt gesund bin, und jetzt verlange ich das Kreuz. Kein Bissen Speise soll über meinen Mund gehen, bis es wieder auf meiner Schulter ist.“ Man ergab sich jetzt in den bestimmt ausgesprochenen Willen des Königs. Die Oriflamme ward am 12. Juli aus Saint Denis abgeholt; der König hüllte sich ins Pilgerkleid und griff zum Pilgerstab. Kein Scharlach oder Hermelin sah man fortan an seinem Leibe, sondern nur einfache dunkle Kleider; nichts von Gold, sondern nur von Eisen. Das Volk von Paris gab dem Abziehenden noch lange das Geleite. In Clugny trennte er sich von der Mutter, die er nie wieder sehen sollte. Blanca übernahm die Regentschaft. Mit dem Könige gingen seine Brüder, die Grafen von Artois und Anjou, die Königin Margaretha und der Legate Eudo; der dritte Bruder, Alfons von Poitou, kam nach. In Lyon machte Ludwig vergebliche Versuche, den Papst mit Friedrich auszusöhnen. Dann ging der Zug am linken Ufer der Rhone hinab bis Aigues-Mortes; dort schiffte man sich ein am 28. August.

Ludwigs Festigkeit.

Cypern war zum Vereinigungspunkt und Aegypten zum Gegenstand des Angriffes bestimmt. Der Plan war gut: die Plätze des heil. Landes waren in diesem Augenblicke nicht mehr bedroht, Jerusalem gehörte damals dem Sultan von Kairo; Aegypten war, seit die Mongolen am Euphrat standen, das Herz des Islam; dort allein konnte man entscheidende Schläge führen für das heil. Land.

Plan.

In Cypern.

Am 17. September 1248 ward glücklich auf Cypern gelandet, das damals Heinrich von Lusignan gehörte. Der Empfang war herzlich: viele Barone huldigten, Lebensmittel waren in Masse hergerichtet. Eine rasche Fahrt nach Aegypten hätte den Sultan überrascht und große Entscheidungen herbeigerufen; allein Stürme hatten Schiffe verschlagen, nur nach und nach kamen die Kreuzfahrer zusammen, die böse Jahreszeit nahte und man sah sich zuletzt genöthiget, auf Cypern zu überwintern, — ein Unglück für das ganze Unternehmen. —

Joinville.

Das Leben auf Cypern schildert uns Johannes von Joinville, geboren aus einem der edelsten Geschlechter der Champagne, ob seiner heiteren Laune und edeln Freimüthigkeit frühe schon geschätzt, bei Ludwig und der Königin beliebt. Der lange Aufenthalt auf Cypern brachte Joinville, wie viele andere Ritter, in Geldnoth, da nahm ihn Ludwig nebst den 10 Mannen seines Gefolges in seinen Sold und fortan blieb er in der Nähe des Königs und auch später in Frankreich sein Vertrauter. Wie Ludwig Jeden an sich fesselte, der in seine Nähe kam, sieht man an Joinville: er hat dem König einen Altar in seinem Herzen errichtet, lang ehe ihn die Kirche heilig sprach; er ist überzeugt: „daß niemals in unserer Zeit ein Laienmensch so heilig in all seinem Wandel lebte vom Anfange seiner Herrschaft bis zum Ende seines Lebens.“ Den Zug nach Tunis hatte Joinville nicht mitgemacht und das schmerzt ihn, aber auch dar-

über wundert er sich, daß man den König nicht sogleich in die Zahl der Blutzeugen gesetzt; „denn wenn Gott am Kreuze starb, so that auch er desgleichen, denn gekreuziget ward auch er, als er in Tunis starb.“ Den Tag der Erhebung des heil. Leibes betrachtete Joinville als den glücklichsten seines Lebens. Ein glücklicher Erzähler dictirte der edle Ritter zwischen 1304 und 1309 seine Memoiren einem Schreiber in die Feder. So entstand dieses Buch, einzig wie sein Held, das man nicht lesen kann, „ohne den heil. König zu bewundern und den wackern Seneschall zu lieben.“ „Im Namen Gottes, hebt unser Schriftsteller an, thue ich Johann Herr von Joinville, Seneschall von Champagne, das Leben unseres heil. Ludwig beschreiben, was ich sah und hörte in einem Zeitraume von 6 Jahren, wo ich in seiner Geleitschaft war auf der Wallfahrt jenseits des Meeres und seitdem wir von dannen wieder kamen.“ Die innige Religiosität, die Frische und Kraft der Charaktere jener Zeit tritt uns so anschaulich und markig aus Joinvilles Buch entgegen, aber auch der Mangel an Kenntniß der Welt. Als Joinvilles Schiff einmal 3 Tage hindurch nicht von der Stelle wollte, rieth ein anwesender Pfarrer einen Betumgang um den Mastbaum des Schiffes zu machen, es geschah; Joinville „ließ sich auf den Armen um den Mastbaum tragen, sintemalen er sehr krank war, und dann ging es voran mit dem Schiffe.“ Unser Ritter erzählt von einem Cistercienser Abt, „der ein solcher Biedermann war, daß, als dieser einst in der Hitze der Nacht mit entblößter Brust schlief, die Mutter Gottes an sein Bett trat und ihm das Kleid über die Brust zog, damit ihm der Luftzug nicht schade.“ Die geographischen Kenntnisse unseres wackeren Ritters bezeichnet eine Stelle seines Buches über den Nil: „Bevor der Strom in Aegypten tritt, werfen die Leute Netze aus und am Morgen finden sie Gewürzwaaren, Ingwer, Rhabarber, Aloeholz und dergleichen Dinge darinnen. All diese Dinge kommen aus dem irdischen Paradiese, aus dem auch der Nil strömt, und schlagt sie der Wind von den Bäumen ab, wie bei uns zu Lande der Wind das dürre Holz im Walde abschlägt.“ Nach Cypern kam auch die Kaiserin von Constantinopel, um Hilfe zu erbitten; viele Ritter verpflichteten sich eidlich, nach glücklicher Vollendung des jetzigen Kreuzzuges, nach Constantinopel zu fahren. Aber in welch' armseligem Zustande kam die Kaiserin an den Hof Ludwigs! „Am andern Morgen schickte ich ihr Tuch zu einem Gewande und Zinteltaffet, dasselbe zu füttern.“ Noch wichtiger war eine andere Botschaft: „der König der Tartaren entbot Ludwig, daß er bereit sei, ihm beizustehen das gelobte Land zu erobern. Der König nahm seine Gesandten gar gütig auf und schickte auch an ihn die Seinen, so zwei Jahre zurückblieben, ehe sie zu ihm zurückkamen, und durch die Gesandten schickte der König den Tartaren ein Zelt in Gestalt einer Kapelle, das viel kostete, denn es war ganz gemacht aus gutem feinen Scharlach. Und ließ der König, um zu sehen, ob er die Tartaren zu unserem Glauben anlocken könnte, in besagter Kapelle ein Schnitzwerk abbilden: die Verkündigung unserer Lieben Frauen nebst den übrigen Hauptstücken unseres Glaubens. Und diese Dinge schickte er ihnen durch zwei Brüder des Predigerordens, die sarazenisch konnten, um sie zu unterweisen und zu belehren, wie sie glauben sollten.“ Die beiden Brüder kamen nach zwei Jahren nach Palästina zum Könige zurück, der wichtige Reisebericht ist noch vorhanden; die Ereignisse in Hochasien verhinderten aber eine Verbindung der Franken mit den Mongolen.

Bericht über die Mongolen.

Erst am 13. Mai 1249 lichtete die Flotte die Anker zur Abfahrt nach Aegypten; 8 kostbare Monate waren verloren, Krankheiten hatten Viele hin-

Landung in Aegypten.

gerafft; doch war das Heer noch immer mächtig: man zählte 2800 Ritter, 120 Galeeren und 600 Transportschiffe. Der König von Cypern und Wilhelm von Villehardouin, Herr von Morea, hatten sich dem Zuge angeschlossen. Am 3. Juni erblickte man die Küste von Aegypten und die Stadt Damiette, aber auch „die gesammte Macht des Sultans am Gestade des Meeres, ein Volk, gar schön zu schauen, denn der Sultan trug güldene Waffen im Sonnenschein, der sie mächtig erglänzen ließ. Der Lärm, den die Sarazenen mit ihren Zinken und Hörnern machten, war erschrecklich." Man landete am nächsten Tage unter steten Angriffen.

Erste Kämpfe. Die Ritter thaten die Spitzen der Schilde und die Schafte der Lanzen in den Sand und kehrten der feindlichen Reiterei die Spitzen zu — zum ersten Male kämpften hier die französischen Ritter zu Fuße. — Die Feinde machten einen vergeblichen Angriff nach dem andern und flohen. Als der König hörte, die Fahne des heil. Dionys sei am Lande, ließ er sich nicht mehr halten „er sprang ins Meer, so daß ihm das Wasser bis unter die Achsel reichte, und kam, den Schild am Halse, den Helm auf dem Haupte und das Schwert in der Hand, zu seinem Volke, das am Meeresufer stand." Auch die christlichen Galeeren drängten die sarazenischen zurück. Es war in der That ein Sieg. Der Sultan Malek-Al-Sale-Medjim-Eddin lag krank ferne vom Schlachtfelde. Dreimal hatte der Befehlshaber seiner Armee, Fachr-Eddin, durch Brieftauben ihm Botschaft geschickt; er glaubte, der Sultan sei todt, als keine Antwort kam, und zog sich mit dem Heere gegen Kairo zurück.

Damiette. Bald kam Botschaft, Damiette sei geräumt; sie schien unglaublich, erwies sich aber als wahr. Am 4. Tage zogen die Franzosen unter dem Ambrosianischen Lobgesange in diese wichtige, mit allen Vorräthen und Schätzen gefüllte Hauptfestung ein. Es war ein glänzender Erfolg; wenn man ihn schnell benützte, so konnte man vor Beginn des Anwachsens des Nil (21. Juni) in Kairo sein. Das Heer war voll Zuversicht, eine Schlacht hätte sicher zum Siege und binnen 3 Wochen zur Eroberung Aegyptens geführt. Allein so tapfer auch die Helden des Mittelalters einen Kampf zu bestehen wußten, die Zeit haben sie selten zu benutzen und von Taktik und Strategie meist wenig verstanden. Statt schnell voranzubringen blieb man in Damiette stehen, bis der Nil anzuschwellen begann, dann war ein Fortschreiten unmöglich und man mußte warten bis im November. Die lange Ruhe lockerte die Zucht im Heere und erschöpfte die Mittel der Pilger und gab den Feinden Zeit, sich vom ersten Schrecken zu erholen und zu verstärken.

„Die Sarazenen kamen jede Nacht zu Fuß in unser Lager und tödteten die Leute, wenn sie selbe im Schlafe fanden, und schnitten ihnen die Köpfe ab, denn der Sultan zahlte für jeden Christenkopf ein Goldstück, bis endlich der König das ganze Lager mit breiten Gräben umschließen ließ." Bei Tage fanden ebenso gefährliche Angriffe mit griechischem Feuer statt, „des griechischen Feuers Art war solche, das es nach vorne einer Mostkufen dick herankam; und der Feuerschweif, der von selbem ausging, war wohl so lange, wie ein langes Schwert; es machte solches Getöse bei seinem Kommen, daß es schien, als sei

Das griechische Feuer.

es der Donner des Himmels; es schien ein Drache, der durch die Luft fliegt; es verbreitete eine solche Helle, daß man im Lager sah, wie wenn es Tag wäre. Zu dreien Malen schleuderten sie uns das griechische Feuer am selben Abend; auch warfen sie es uns viermal mit einer Stellbrust. Jedes Mal, wenn der heil. König hörte, daß sie das griechische Feuer auf uns schleuderten, erhob er sich im Bette, faltete die Hände und sagte weinend: Schöner Herrgott, bewahre mir mein Volk. Und ich glaube in Wahrheit, seine Gebete leisteten uns gute Dienste in der Gefahr."

Endlich am 20. November, nachdem des Königs Bruder Alfons von Poitou mit Verstärkung eingetroffen, brach die Armee auf, um Babylon oder Kairo zu erobern, und richtete ihren Marsch gegen Mansurah. Allein jetzt hätte nur ein kriegerisches Genie, wie Napoleon, das Heer noch zum Siege führen können. Statt dessen finden wir bei den Kreuzfahrern nur unsicheres Tasten und langsames Vorangehen, während nach dem Tode des Sultans am 16. November der thatkräftige Fachr-Eddin sich mit der Sultanin Mutter verständigt und sein Heer mit Türken, Arabern und Schaaren von Beduinen verstärkt hatte und von der Vertheidigung zum Angriffe überging. Zug gen Kairo.

Erst am 20. December standen die Christen Mansurah gegenüber an der Mündung des Kanals Aschmum in den Nil, während die Feinde schon zwischen Mansurah und Damiette über den Strom gegangen waren und die Franzosen bedrängten. Jeden Tag gab es Gefechte und mit Mühe wurde das Lager behauptet. Hier konnte man nicht bleiben: entweder mußte man voran oder zurückgehen. Am 8. Februar zog man über den Kanal; Robert von Artois und der Großmeister der Templer befehligten die Vorposten; die Templer hielten an, um den Uebergang der Armee zu decken. Als Robert einige hundert türkische Reiter in Flucht sah, wollte er sie verfolgen, die Templer widersprachen. „Ah, die Templer und die Hospitaliter sind immer Verräther, rief Robert, sie haben Friedrich verrathen, sie stehen im Bunde mit den Sarazenen; der Orient soll nicht christlich werden, damit sie immer nothwendig sind", und stürzte mit dem Rufe „los auf sie", gegen die Feinde. Nun gaben auch die Templer ihren Pferden die Sporen, im Gallop drang man in das Lager der Sarazenen. Fachr-Eddin wurde zusammengehauen; man sprengte eines der Thore von Mansurah, ritt durch die Stadt bis auf das Feld von Babylon und wollte dann wieder zurückkehren. Allein die Feinde hatten Fassung gewonnen, die engen Straßen von Mansurah waren gesperrt, von den Häusern herab wurden die Kühnen mit Pfeilen, Steinen, mit griechischem Feuer überschüttet; umsonst war aller Heldenmuth. Robert von Artois fiel mit 300 französischen Rittern, Wilhelm von Salisbury mit fast allen englischen Kreuzfahrern und 280 Templern, der Großmeister allein rettete sich wie durch ein Wunder mit Verlust eines Auges. Ludwig erhob unter Thränen die Hände zum Himmel, als ihm die Kunde vom Untergange dieser Tapfern zukam: „des Herrn Wille ist geschehen; der Name des Herrn sei gelobt." Man hatte nicht Zeit zu langer Berathung: mit Uebermacht stürzten die Türken auf die Franken los, drängten sich zwischen die einzelnen Abtheilungen; die Schlacht erstreckte sich über die ganze Ebene. Ludwig vollbrachte Wunder der Tapferkeit. „Nein, nie sah ich so schönen Krieger; denn er überragte sein ganzes Volk von den Schultern an aufwärts, einen vergüldeten Helm auf seinem Kampf bei Mansurah.

Haupte, ein deutsches (langes, mit zwei Händen geführtes, das französisch-normännische war kurz) Schwert in seiner Hand. — Und sollt ihr wissen, das war gar schöne Waffenthat; denn Keiner schoß mit dem Bogen, noch Einer mit der Armbrust von unserem Volke, sondern geschah die Schlacht mit Schwert und Kolben, so von Türken, als von unserem Volke, die ganz vermischt waren." Erst gegen Abend gelang es den Christen sich wieder zu vereinigen und das türkische Lager zu erobern, in welchem die Beduinen plünderten. Ludwig war in der höchsten Gefahr; „sechs Türken ergriffen den Zaum des Königs und führten ihn gefangen fort; doch er ganz allein entwältigte sich durch die starken Hiebe, so er ihnen mit dem Schwerte langte; und als das sein Volk sah, faßte es Muth und leistete ihm Beistand." Die Verluste des Tages waren ungeheuer: „dicke Thränen entquollen dem Auge des Königs." Fast alle Ritter, die noch lebten, waren verwundet.

Nothstände. Nach zweitägiger Rast begann der Kampf von Neuem. In schachbrettförmiger Ordnung fielen die Türken über die Christen her, unter denen Viele vor Wunden ohne Helm und Harnisch kämpfen mußten. Die Umgebung Karls von Anjou wurde zusammengehauen; ihn selber rettete nur die Tapferkeit des Königs. Doch behaupteten die Christen das Schlachtfeld und die Stellungen an beiden Ufern des Kanals Aschmum. Nur schleunigster Rückzug nach Damiette konnte noch retten; allein man blieb, um die Genesung der Verwundeten und Kranken abzuwarten, und das brachte dem Heere den Untergang.

Pest. Die Leichen stauten sich im Kanal, pestartige Krankheiten kamen; „die ganze Fastenzeit aßen wir im Heere keine andern Fische, denn Aalraupen; die fressen todte Leiber, weil sie gar gefräßige Fische sind; und sowohl ob dieser schädlichen Nahrung, als auch ob der ungesunden Luft brach die Krankheit des Heeres über uns herein, die darin bestand, daß uns das Fleisch an den Beinen zusammenschrumpfte und die Haut schwarzröthliche Flecken zeigte, wie ein abgenutzter Stiefel; wir hatten faule Stellen im Zahnfleische und entging Niemand dieser Krankheit, und mußte man gemeinhin an derselben sterben. Wenn Nasenbluten sich einstellte so war das ein Vorzeichen des Todes. Es war ein großer Jammer, die Leute im Heere heulen zu hören, denen die Feldscheerer das wilde Zahnfleisch ausschnitten; denn sie heulten, wie Weiber, die in Kindsnöthen sind."

Hungersnoth. Die Feinde nahmen die Transportflotte weg, kein Schiff konnte mehr von Damiette herab; „daher entstand um Ostern so große Theuerung, daß ein Ochse 80 Pfund, ein Hammel, ein Schwein 30, ein Ei 10 Denare kostete, ein Mudd Wein 10 Pfund." Man unterhandelte; man bot die Uebergabe

Rückzug. von Damiette an gegen sicheren Rückzug. Turanschah, der Sohn des verstorbenen Sultan, der aus Damaskus beim Heere jetzt eingetroffen war, verlangte, daß der König als Unterpfand zurückbleibe. Da erklärten aber die französischen Barone: „Lieber sollen die Sarazenen uns alle tödten oder fangen, als daß man uns vorwerfe, wir hätten unsern König zum Unterpfand zurückgelassen." — Zu spät, in der Nacht des 5. April 1250 trat man den Rückzug an. Die Schiffe sollten die türkische Flotte durchbrechen und die Verwundeten nach Damiette bringen; allein kein einziges kam durch, alle wurden genommen, die

Joinville gefangen. Kranken getödtet oder ins Wasser geworfen. Joinville hatte schon das Messer an der Gurgel und wurde nur gerettet, weil der Sarazene, der ihn gefangen nahm, in Hoffnung eines großen Lösegeldes ihn mit seinem Leib deckte und

stets schrie „Vetter des Königs.“ Der Admiral sicherte ihm dann das Leben zu, als er hörte, er sei ein entfernter Verwandter Kaiser Friedrichs II. Gleich übel erging es dem Heere, das unter steten Kämpfen zu Lande fortzog. Der König ritt im Hintertreffen todtkrank, unfähig die Waffen zu tragen. „Gottfried von Sergiens scheuchte die Sarazenen von ihm weg, wie ein emsiger Diener die Bienen von dem Becher seines Herrn wegscheucht. Stets verjagte er die Sarazenen vom Könige und führte ihn so in das Dorf Kassel, und setzte man den König dort in einem Hause ab und legte ihn einem Bürgersweibe von Paris so gut wie todt in den Schoos und dachte man, er würde den Abend nicht mehr erleben. Dorthin kam Herr Philipp von Montfort und sagte dem Könige, er sehe den Befehlshaber, mit dem er den Waffenstillstand unterhandelt hätte, und er wolle abschließen, wie es die Sarazenen verlangten. Der König bat ihn hinzugehen, denn er sei es zufrieden. Der kam zum Sarazenen und dieser zog einen Ring vom Finger zum Zeichen, daß er den Waffenstillstand halten wolle. Inzwischen rief ein verrätherischer Knecht Marcel unserem Volke zu: „Ihr Herrn Ritter ergebt euch, der König verlangt es, und hütet euch durch Weigerung sein Leben zu gefährden.“ Alle glaubten, der König habe so befohlen, und überreichten den Sarazenen ihre Schwerter. Als der Eine dieses sah, sagte er zu Montfort: „Jetzt kann ich den Waffenstillstand nicht mehr halten; denn eure Leute sind schon gefangen (6. April).“ Im Triumph wurde der König nach Mansurah zurückgebracht. Eine schreckliche Nacht folgte: die Sarazenen brachten fast alle Kranken um aus Furcht von ihnen angesteckt zu werden; nur die Reichen wollte man erhalten wegen des Lösegeldes; die andern fragte man, ob sie sich ihres Glaubens abthun wollten; weigerten sie sich, so ließ man sie auf die Seite treten und ihnen den Kopf abschlagen. Die Barone schrien vor Schmerz laut auf, als sie ihren König in Fesseln sahen. Ludwig gewann im Gebete Fassung: „der Sohn Gottes hat ja noch Schwereres ertragen.“

Ludwig krank, gefangen.

Turanschah suchte aus dem Sieg so viel Vortheil zu ziehen als möglich: er verlangte Uebergabe aller christlichen Besitzungen in Syrien. Diese Plätze gehören dem Kaiser Ferri, erwiderten die Franzosen, wir können nicht darüber verfügen. Das erbitterte die Sarazenen, sie drohten mit der Folter; fest erwiderte Ludwig: „Ich bin in euerer Gewalt, ihr könnt mit mir machen, was ihr wollt.“ Indeß ward ein Versuch auf Damiette gemacht; er mißlang. Die Königin, die dort war, bewies Muth. Ein Sohn, den sie dort gebar, erhielt den Namen Tristan d. i. Schmerzenreich. Joinville bringt einen merkwürdigen Zug von dem Muthe dieser Frau: „Bevor sie niederkam, nahm sie einem alten achzigjährigen Ritter, der in ihrem Gefolge war, einen Eid ab, ihn kniend um diese Gnade bittend, daß er ihr das Haupt abschneide, wenn die Sarazenen die Stadt nähmen. Und antwortete der Ritter: Seid versichert, daß ich es ohne Bedenken thun werde, denn ich hatte schon bei mir beschlossen, daß ich euch tödten würde, bevor sie unser habhaft würden.“

Muth der Königin.

Indeß machte die Festigkeit Ludwigs auf die Sarazenen Eindruck. Turanschah verlangte nur noch Uebergabe Damiettes und ein Lösegeld von einer Million byzantinischer Goldstücke. Ludwig feilschte nicht an der Summe. Das zündete wieder beim Sultan: „Bei meiner Treue, freigebig ist der Franke, sintemalen er von so großer Summe Geldes nichts abmäckeln will; geht demnach hin und meldet ihm, daß ich ihm 100.000 Pfund vom Lösegeld erlasse.“

Vertrag.

Ein Waffenstillstand auf 10 Jahre ward abgeschlossen und die Gefangenen auf Schiffen zunächst nach Fariskur gebracht.

Ende Turanschahs. Da erhob sich aber eine neue Gefahr: Turanschah hatte aus Syrien viele Günstlinge gebracht, die er den Aegyptern vorzog, und wollte sich der Mameluken entledigen. Diese beschlossen durch seine Ermordung dem zuvorzukommen; sie überfielen und verwundeten ihn beim Mahle; ihr Anführer Bibars versetzte ihm den ersten Streich. Turanschah entfloh jedoch in ein nahes Lustschloß und vertheidigte sich hier heldenmüthig. Die Meuterer steckten es in Brand, der Sultan stürzte sich in den Nil, um sich durch Schwimmen zu retten, ward aber eingeholt und getödtet, am 2. Mai 1250. Jetzt stürzten die Meuterer auf die Schiffe. „Was gibst du mir dafür, daß ich deinen Feind tödtete? fuhr einer Ludwig mit noch blutigen Händen an; bei längerem Leben hätte dich Turanschah gewiß umgebracht." Der König gab keine Antwort. „Schlage mich zum Ritter und ich rette dich." „Nur wenn du Christ wirst", entgegnete Ludwig. Neuer Lärm. Einige meinten, man solle alle Christen umbringen, dann habe man wenigstens 40 Jahre Ruhe vor den Abendländern; auf Andere machte Ludwigs Ruhe und Festhalten am gegebenen Worte Eindruck, sie wollten ihn zu ihrem Sultan machen. „Hättet ihr es angenommen?" fragte einmal später Joinville den König. „Ja, ich hätte sie dann alle zu Christen gemacht", entgegnete Ludwig. Zuletzt beschlossen die Meuterer doch den abgeschlossenen Vertrag zu bestätigen.

Ludwigs Festigkeit.

Eidesformel. Da erhob sich eine neue Schwierigkeit über den Eid; Ludwig sollte schwören, wenn er sein Versprechen nicht halte, so wolle er gelten als Einer, der Gott verläugne, das Kreuz bespucke und mit Füßen trete. „Nie dürfen Worte solcher Art aus dem Munde eines Königs von Frankreich kommen", erwiederte Ludwig mit Festigkeit. Nun drohten die Meuterer im aufflammenden Zorn, sie würden dem Könige den Kopf abschlagen und seine Gefährten kreuzigen. „Du bist unser Gefangener und verfährst, als wärst du unser Herr; du mußt schwören oder sterben." „Ich will lieber sterben wie ein guter Christ, als leben in Feindschaft mit Gott und seinen Heiligen; mein Leib ist in eurer Gewalt, aber ihr vermöget nichts über meine Seele, sie ist in Gottes Händen." „Schwöret immerhin, sagte der achzigjährige Patriarch, Guido von Jerusalem, ich nehme die Sünde über mich und auf meine Seele." Die Sarazenen, in der Meinung, er bestärke den König in seinem Entschlusse, ließen ihm die Hände so fest auf dem Rücken zusammenbinden, daß Blut aus den Nägeln troff. Doch Ludwig blieb fest; er mochte weder Gott lästern, noch die Seele eines Andern ins Verderben stürzen, und seine Standhaftigkeit wirkte auf die Rasenden.

Uebergabe Damiettes. Der Vertrag ward eingehalten, Damiette am 7. Mai 1250 übergeben. Als seine Diener die Sarazenen beim Zählen des Lösegeldes um 10.000 Pfund übervortheilten, zürnte Ludwig und schickte die fehlende Summe nach. Am 8. Mai fuhren die Franzosen von Damiette ab, am 14. landete er in Ptolemais, denn er wollte nach Frankreich nicht zurückkehren, ohne das heil. Land gesehen zu haben. Aber nur noch 100 Ritter waren in seinem Gefolge.

Fahrt nach Palästina.

Trauer in Frankreich. Man kann sich den Eindruck denken, den die Nachrichten aus dem heil. Lande in Frankreich hervorriefen. Anfangs hörte man nur von Siegen, von der Einnahme Damiettes und Kairos. Dann kamen Einzelne, die aussagten,

das Heer sei vernichtet, der König gefangen; man hielt sie für Lügner und strafte sie am Leben. Dann kam die schreckliche Gewißheit; ein Schrei der Klage drang durch Frankreich, aber nicht des Zornes gegen den König: das Volk stürzte in die Kirchen, um vom Himmel die Rettung seines frommen Herrschers zu erflehen. Ludwigs Tugenden hatten im Herzen seines Volkes seinen Thron sicherer gefestiget, als alle Siege es vermocht hätten. Nur die Mutter mahnte an schleunige Rückkehr. Als jedoch die Christen in Palästina dem Könige erklärten, das heil. Land sei verloren, wenn er gehe, nahm Ludwig von Neuem das Kreuz mit den Worten: „Meine Mutter hat Mannen genug, um das Königreich Frankreich zu vertheidigen."

Trotz des unglücklichen Feldzuges blieb doch der französische Thron unerschüttert bei einer Bewegung, die damals die Massen gewaltig angriff und von der Matthäus Paris sagt, nach dem Urtheil weiser Männer wäre seit den Tagen Mohammeds keine so gefährliche Geißel für die Kirche Gottes geschwungen worden. Ludwig thronte im Herzen seines Volkes und so schlug die Bewegung, die ganz Frankreich von der Schelde bis an die Garonne erschütterte, an die Thore der Kirche, nicht aber an die Stufen des Thrones. Der Aufstand der Pastoureaux.

Die Bewegung brach im Norden aus unter den Hirten und hat in der französischen Geschichte auch den Namen „Aufstand der Hirten" (la levée des pastoureaux). Ein unbekannter alter Mann, heißt es, mit großem Bart, magerem und bleichem Antlitz, welcher gleich fertig latein, französisch und deutsch sprach, strich auf dem Land umher, hielt ohne irgend eine geistliche Vollmacht Predigten, betheuerte, die Mutter Gottes habe ihm befohlen, die Hirten zu versammeln, deren Einfalt das erringen werde, was dem Stolz der Ritter versagt sei, nämlich die Befreiung des heil. Landes und Rache an den Ungläubigen für ihr Benehmen gegen den guten König Ludwig. Der alte Mann, der sich auch den Meister aus Ungarn nannte und wahrscheinlich ein Manichäer aus Bulgarien war, zog die einfältigen Leute, wie Magnet das Eisen, in Flandern und der Picardie an sich und in Amiens zog er schon an der Spitze von 30.000 Mann ein, alle bewaffnet mit Keulen, Aexten, so daß die Städter sich vor ihnen zu fürchten begannen. Auf ihrem Banner war ein Lamm, welches ein Kreuz trug. So kamen sie nach Paris, wo Blanca, von ihnen die Befreiung ihres Sohnes hoffend, sie anfangs beschützte. Alle Auswürflinge der Gesellschaft schlossen sich ihnen jedoch bald an, und der Meister aus Ungarn, stolz auf die Macht, die er ausübte, begann Kreuze und Jedem, der sich ihm anschloß, Vergebung der Sünden auszutheilen, und gegen die Mönche als Hochmüthige, Heuchler, Müßiggänger, und gegen den römischen Hof zu predigen. — Der Meister kleidete sich wie ein Priester, trug eine Mitra und segnete Weihwasser wie ein Bischof. Geistliche, die dem Haufen begegneten, wurden erschlagen. So kam der Zug am 11. Juni 1251 nach Orleans, wo der Bischof bei Strafe der Excommunication Jedem verbot, die Rede des Meisters aus Ungarn anzuhören. Ein Student wohnte dennoch der Predigt des neuen Propheten bei und konnte sich nicht enthalten, während derselben dem Redner zuzurufen: „ketzerischer Schurke, du führst ja die armen Leute mit deinen Lügen irre!" Sogleich ward ihm das Haupt gespalten, ein wilder Tumult brach aus, viele Geistliche wurden in die Loire geworfen, ihre Häuser gestürmt. Das öffnete der Königin die Augen, sie befahl Verfolgung der Betrüger. Der Bürgerstand erhob sich überall gegen dieselben, deßungeachtet gelangten sie nach Bourges wo sie Juden und

Der Meister aus Ungarn. Orleans.

Synagogen verbrannten. Eine Unzahl versammelte sich in der Stadt, als der Prophet verkündete, er werde eine Rede halten und große Wunder wirken. Doch die Erwartung des Volkes wurde getäuscht, der Meister machte sich aus dem Staube, wurde aber eine Stunde von Bourges eingeholt und niedergemacht. Ein Haufe Pastoureaux, der gegen Bordeaux kam, wurde von Simon von Montfort, einem Sohn des Helden in den Albigenserkriegen, zersprengt.

Ludwig IX. in Akkon. Ludwig der Heilige fuhr indeß nach dem heil. Land, in den Kleidern, die ihm als Gefangenen der Sultan hatte machen lassen. Während der sechs Tage der Ueberfahrt beklagte er sich oft über Karl von Anjou; als man ihm eines Tages sagte, der Graf sitze am Würfelbrett, begab sich Ludwig, noch schwankend von der Krankheit, zu ihm, nahm die Würfel sammt dem Brett und warf sie ins Meer, und fuhr ihn hart an, wie er nach so entsetzlichem Unglück noch spielen möge. Die Ankunft des Königs war willkommen in Ptolemais, die ganze Bevölkerung ging ihm entgegen, Hilfe war nöthiger als je.

Das hl. Land. Seit Friedrich II. zum zweiten Male im Bann war, war alle Ordnung in Palästina geschwunden, Templer und Johanniter standen einander gegenüber, nur der Streit unter den Nachkommen Saladins schützte die christlichen Besitzungen. 1239 nahm König Theobald von Navarra mit vielen Rittern Südfrankreichs das Kreuz; der Papst war dießmal gegen den Zug, der Kaiser förderte ihn. Auf einer Heerfahrt von Joppe nach Askalon wurden die Kreuzfahrer 13. November 1239 überfallen und viele getödtet. Im Streit der Ejjubiden hielten es anfangs die Christen mit dem Sultan von Damaskus gegen den Sultan von Aegypten und kam Jerusalem wieder einmal in den Besitz der Aegypter. 1240 kam Richard von Cornwall mit Geld und Mannschaft in Syrien an, erlangte aber beim Streit der Orden bloß, daß der Sultan von Aegypten einen Waffenstillstand und die Rückgabe von Jerusalem bewilligte und Freilassung der christlichen Gefangenen aus der Haft. Ein neuer Sturm kam 1244 durch die Chowaresmier über die christlichen Besitzungen. Von den Mongolen aus ihrer Heimath am kaspischen Meer verdrängt und vom Sultan von Aegypten gegen den von Damaskus und die Christen, die sich diesem anschlossen, gewonnen, eroberten sie am 17. September 1244 Jerusalem, zerstörten das heil. Grab und warfen die Gebeine der Könige ins Feuer. Am 18. October 1244 stritten Christen im Verein mit dem Sultan von Damaskus und dem Herrn von Emesa bei G a z a gegen die wilden Horden, erlitten aber eine fürchterliche Niederlage; alle Templer bis auf 33, alle Johanniter bis auf 26 und viele Bischöfe erlagen; die Gefangenen wurden nach Aegypten gebracht und mußten bei Festungsbauten arbeiten. — Darum namentlich hatte Ludwig seinen Zug gerade gegen Aegypten gerichtet. Jetzt galt es, in Palästina den Christen neue Haltpunkte zu gewinnen, ein Feldzug in großem Maßstab war mit den Kräften, die Ludwig nach dem Abzug vieler Barone besaß, nicht mehr möglich. Die Städte Cäsarea, Joppe und Sidon wurden auf Kosten des Königs neu befestigt; Etwas müsse doch geschehen, meinte Ludwig, damit der Ehre und dem Gelübde Genüge geschehe, das heil. Land dürfe man in einem so schlechten und gefährlichen Zustand nicht verlassen.

Auch durch Unterhandeln suchte Ludwig den Christen im heil. Land zu nützen; einmal boten die Aegypter, in Sorge, der Frankenkönig möchte sich gegen sie mit dem Sultan von Aleppo verbinden, Friede auf 15 Jahre, Rückgabe Palästinas bis an den Jordan, Erlaß des noch schuldigen Lösegeldes und Befreiung aller Gefangenen an. Letzteres erreichte auch Ludwig, ebenso, daß die gefangenen Christenkinder ausgeliefert und die Häupter der erschlagenen Christen von den Mauern abgenommen wurden. Joinville schildert uns in seinem merkwürdigen Buch ausführlich, was während des vierjährigen Aufenthaltes des Königs im heil. Land Alles geschah. Da kommen Boten vom Alten vom Berg, der eine hat drei Messer in der Hand, um durch Ueberreichung derselben den König herauszufordern, sofern er die Botschaft zurückweise. Der Alte vom Berg wundert sich, daß der König ihn nicht durch Geschenke zum Freunde mache, und bittet, ihn von der Abgabe zu befreien, die er für das Spital und den Tempel zahlen müsse. Der König sendet Geschenke und freundliche Gegenbotschaft, und bei dieser Gelegenheit hören wir Etwas von den Lehren der Assasinen: „Eines der Hauptstücke Alis ist, daß, wenn ein Mensch sich tödten läßt, um seines Herrn Befehl zu thun, daß alsdann die Seele sein in einen bequemeren Leib fähret, denn der, worin sie vormals war; und darum tragen die Assacis kein Bedenken, sich tödten zu lassen, wenn ihr Herr es ihnen gebietet, sintemal sie glauben, daß sie es weit besser haben werden, wenn sie todt sind, denn derweil sie leben. — Das andere Hauptstück ist solches, daß sie glauben, Niemand könne sterben, außer am Tage, der ihm vorher bestimmt sei; und darf Niemand solches glauben, denn Gott hat Macht, unsere Leben zu verlängern und zu verkürzen. Und an dieß Hauptstück glauben die Beduinen, und wollen sich deßhalb nicht panzern, wenn sie zur Schlacht gehen; denn sie dächten gegen das Gebot ihres Gesetzes zu thun; und wenn sie ihre Kinder verfluchen, so sagen sie ihnen: „Verflucht seist du, wie der Franke, der sich aus Todesfurcht panzert." — Bruder Ivo fand ein Buch zu Häupten des Bettes vom Alten, worin mehrere Worte geschrieben stunden, so unser Herr zu Sanct Peter sprach, als er auf Erden wandelte. Und es sagte ihm Bruder Ivo: „Hei, bei Gott, Herr, leset oft in diesem Buche, denn das sind gar so schöne Worte." Und der Alte sagte, er thue das: „denn ich habe gar lieb Herrn St. Peter; denn beim Anfange der Welt wanderte die Seele Abels, als er getödtet ward, in den Leib Noes; und als Noe gestorben war, wanderte sie wieder in den Leib Abrahams; und aus dem Leibe Abrahams wanderte sie, da er starb, in den Leib Sanct Peters, da der Herr auf die Erde kam." Als das Bruder Ivo hörte, zeigte er ihm, wie daß sein Glaube nicht gut sei, und lehrte ihm viel gute Worte; doch der Alte wollte ihm nicht glauben; und sothane Dinge berichtete Bruder Ivo dem König, als er zu uns zurückgekommen war. Wenn der Alte ausritt, so war ein Rufer vor ihm, der eine dänische Art trug mit einem langen Stiele, ganz bedeckt mit Silber und ganz voll von Messerklingen, so am Stiele angebracht waren, und schrie: „Wendet euch ab von dem, so der Könige Tod in seinen Händen trägt".

Unterhandlungen.

Der Alte vom Berge.

Auch eine Botschaft vom Chan der Tartaren kommt mit der originellen Forderung: „Es ist ein köstlich Ding um den Frieden; denn in Friedensland fressen die, so auf vier Füßen gehen, friedlich das Kraut; und die, so auf zweien Füßen wandeln, bestellen die Erde, aus der die Güter ungehindert entsprossen; und diese Sache geben wir dir zu bedenken; denn du kannst keinen Frieden haben, so du nicht mit uns Frieden hast; und diesen und jenen König (sie nannten deren verschiedene), überhaupt alle haben wir mit dem Schwerte gedemüthigt. Sohin entbieten wir dir, du mögest uns jegliches Jahr soviel von

Tartaren.

deinem Gold und deinem Silber übersenden, daß du uns zu Freunden behaltest; so du solches nicht thuest, werden wir dich und dein Volk verderben, gleichwie wir Jenen gethan, so wir vorhin benannt."

Kumanen. Von den Kumanen hören wir, daß sie bei Abschluß eines Vertrages sich und denen, mit denen sie den Vertrag schließen, zu Ader ließen, und das abgezapfte Blut mit Wein und Wasser gemischt tranken. „Auch ließen sie einen Hund zwischen ihrem Volke und dem unseren durchgehen, und hieben den Hund in Stücke mit ihren Schwertern, und mußt' auch unser Volk deßgleichen thun, und sagten dann, also müßte man in Stücke zerhauen werden, wenn Einer dem Andern bundbrüchig würde." Auch hören wir, daß die Kumanen mit der Leiche des Herrn den Knecht begruben, und ihm Aufträge und Gaben für den Herrn in das Jenseits mitgaben.

Sitten der Christen. Ein bitteres Zeugniß über die sittlichen Zustände der Christen im heil. Lande findet sich zu Ende von Joinvilles Buch; der päpstliche Legat gesteht einmal Joinville im Vertrauen: „Niemand hat Kenntniß von so viel entsetzlichen Sünden, so man in Ptolemais thut, als ich selbst. Auch muß wohl Gott dieselben in solcher Weise ahnden, daß die Stadt Ptolemais mit dem Blut ihrer Bewohner gewaschen werde und sofort ein ander Volk komme, um darin zu wohnen."

Jerusalem. Wie gerne hätte Ludwig die heil. Stadt besucht, allein seine Rathgeber hielten ihn davon ab, „zumal wenn er, der größte König der Christenheit, die Pilgerfahrt thäte, ohne die Stadt von den Feinden Gottes zu befreien; alle anderen Könige und Pilger, die nach ihm kämen, sich damit begnügen möchten, ihre Fahrt zu thun, gleich der König von Frankreich die seine gethan, und keineswegs zur Befreiung Jerusalems ihr Mögliches thun würden; und mahnte ihn an Richard Löwenherz, der, als man ihm von der Ferne Jerusalem zeigte, seine Zügel weinend von sich warf und rief: „Schöner Herr Gott! ich bitte dich, du mögest mir nicht gewähren, deine heil. Stadt zu sehen, sintemal ich sie nicht aus den Händen deiner Feinde befreien kann."

Tod Blancas. Königin Blanca starb am 1. December 1252. Der Cardinallegat kam zum König, führte ihn in die Kapelle, ließ die Thüre schließen und setzte sich mit ihm an die Stufen des Altars und sagte ihm, nachdem er lange von der Güte Gottes, der Alles weise leite, und von seiner Mutter gesprochen, in Thränen

Trauer des Königs. ausbrechend: „Herr! euere Mutter ist gestorben." Laut schrie der König auf, als er diese Botschaft vernahm und warf sich vor dem Altar nieder; endlich ermannte er sich und betete: „Mein Herr und mein Gott, ich danke dir, daß du mir meine liebe Mutter so lange gelassen hast, ich liebte sie mehr, als alle Creaturen der Welt; du aber hast sie abgefordert in dein Reich, dein Wille sei

Heimkehr. gepriesen." Da der Thronfolger erst 11 Jahre alt war, so war die Heimkehr Ludwigs jetzt eine Nothwendigkeit; am 25. April schiffte er sich ein, am 10. Juli erreichte man die hierischen Inseln.

Auf dem Wege verlor des Königs Schiff 4 Klafter vom Kiel, auf den es gebaut war, durch Anstoß an einen Felsen; die Schiffer fürchteten, auf hoher See möchte es die Wellenschläge nicht aushalten, ohne in Stücke zu gehen, und riethen dem Könige, ein anderes zu besteigen. Hochherzig antwortete Ludwig: „Wenn ich das Schiff verlasse, so sind hier an 500 Menschen, die aus Furcht vor Gefahr auf Cypern zurückbleiben, denn Jeder von ihnen hat sein

Leben eben so lieb, als ich das meine; schwerlich könnten sie je wieder in ihr Vaterland zurückkehren. Darum will ich lieber meinen eigenen Leib und meine Frau und Kinder dem Segen Gottes empfehlen, denn so vielen Schaden so vielem Volk, als hier ist, anthun." Es war der Geist des Christenthums, der dem König die Werthschätzung des Lebens Anderer so tief ins Herz prägte.

Blanca. Blanca hatte während Ludwigs Abwesenheit mit kräftiger Hand Frankreich regiert, es war auch vergrößert worden: Raimund von Toulouse starb am 27. September 1249, und mit ihm starb nach 400jähriger Regierung das Geschlecht Fredelos aus. — Toulouse. Gemäß des Friedens von 1229 ließ Blanca die Grafschaft für ihren Sohn Alfons und dessen Gattin besetzen; 1250 empfing denn auch Alfons nach seiner Rückkehr aus dem heil. Lande die Huldigung. In der Provence hatte die Nachricht von der Gefangennahme des Königs und seiner Brüder eine tiefe Aufregung hervorgerufen, Marseille, Aix, Arles, Nizza, Avignon mochten nichts von Karl von Anjou wissen und wollten eine Bundesrepublik nach Art der Lombarden errichten. Karl von Anjou griff nach seiner Rückkehr aus dem heil. Land zunächst Arles an, und zwang es, wie Avignon, ihm zu huldigen. Marseille. Auch Marseille mußte sich nach einigen Feindseligkeiten 1251 ihm unterwerfen; 1256 erhob es sich wieder, 1262 noch einmal, erlag aber nach langer Belagerung erschöpft durch die Hungersnoth; Ende der Troubadours. die Häupter des Aufstandes wurden hingerichtet und mit dieser letzten Erhebung sank auch die Poesie der Troubadours, der Dichter, die zugleich Ritter waren. Jeux floreaux. Die Jeux floreaux, die man ein Jahrhundert später wieder einführte, verhalten sich zur frischen, kühnen Poesie der früheren Zeiten, wie Eisblumen zu wirklichen.

Langsam zog Ludwig IX. durch Frankreich. In Beaucaire erließ er zum Schutz der Bevölkerung gegen königliche Beamte eine Ordonnanz, die den Provinzialständen von Languedoc den Ursprung gab; Languedoc. er befahl nämlich, daß sein Seneschall bei allen wichtigen Angelegenheiten die Prälaten, Barone und Bürger der guten Städte zu Rath ziehen müsse.

Einzug in Paris. Am 7. September zog Ludwig unter dem Jubel der Bevölkerung in Paris ein, aber es war nicht mehr der bei aller Askese heitere, schöne König (Ludwigs Bau war fein und schlank), ein tiefer Kummer prägte sich in seinem edlen Antlitz aus, er lachte nie mehr, wie uns Matthäus Paris erzählt; Musik und heitere Gespräche machten ihm kein Vergnügen mehr. Die Zurufe seiner Unterthanen, die ihm mit Geschenken freudig entgegen kamen, hörte er kaum, er seufzte ununterbrochen, er erhob seinen Blick nicht vom Boden: das Unglück des Kreuzzuges, die großen Verluste lagen schwer auf seinem Herzen, er schrieb seinen Sünden das Mißlingen zu. Dabei trübte der kriegerische Zustand Europas seinen Gleichmuth, in Italien die Kämpfe zwischen den Staufern und der Kirche, in Deutschland der Streit der Gegenkönige, in England der große Zwist zwischen dem König und den Baronen. War es nicht möglich, zum Frieden der Welt beizutragen, so wollte Ludwig doch Friedensstifter für sein Reich sein. Vertrag zu Corbeil. Zu Corbeil schloß er 1258 mit Jakob I., dem Eroberer, von Aragon, einen Vertrag, wornach Ludwig auf die ehemalige Lehenshoheit Frankreichs über die Grafschaft Catalonien, Jakob I. aber über die aragonischen Lehen im südlichen Frankreich verzichtete. zu Abbeville. Zu Abbeville kam endlich der Vertrag mit England zu Stand, wornach Ludwig dem König Heinrich III., als Herzog von Aquitanien und Pair von Frankreich, Perigord, Limousin und den südlichen Theil von Saintonge zugestand, dieser

dagegen auf alle alten Ansprüche auf die Normandie, Anjou, Maine, Touraine, Poitou und den nördlichen Theil von Saintonge verzichtete. Bald riefen die Engländer den König von Frankreich um einen Schiedspruch an in dem Streit zwischen dem König und den Baronen, Ludwig galt seinen Zeitgenossen als das personificirte Recht. So versöhnte er auch den Herzog der Bretagne mit dem König von Navarra und den Grafen von Chalons mit dem Grafen von Burgund. und den Grafen von Luxemburg mit dem Grafen von Bar. Burgunder und Lothringer brachten ihre Streitigkeiten vor ihn, obschon sie nicht seine Vasallen waren, „denn so sehr liebten und verehrten sie ihn".

Ludwig IX. stiftet Frieden.

Das Glück seines Volkes und das eigene Seelenheil zu begründen, war das Ziel, dem Ludwig unablässig nachrang; nie war ein König barmherziger und mildthätiger gegen Arme und Kranke. Joinville sagt, nachdem er aufgezählt, wie der König Verkrüppelte und Arme jeden Tag bei sich speiste: „nebst allen diesen Dingen spendete der König jeden Tag so groß und reichliches Almosen an arme Klöster, Armenspitäler, Krankenhäuser und andere milde Anstalten, an arme Edelmänner, Edelfrauen und Fräulein, an verarmte Frauen, Wittwen und Wöchnerinnen, und an Arme, die vor Alter und Krankheit nicht mehr arbeiten, noch ihr Gewerbe forttreiben konnten, daß man kaum ihre Zahl anzugeben vermöchte; und dürfen wir in diesem Betreff sagen, daß er viel glücklicher denn Titus, der Kaiser zu Rom, gewesen, von dem die alten Geschichten melden, daß er es gar sehr zu Herzen nahm und bedauerte, weil ihm ein Tag vorübergegangen, ohne daß er eine Wohlthat gethan."

Stiftungen.

Neben Wohlthaten für Einzelne gingen Stiftungen, so ein Blindenhaus bei Paris, ein Haus für junge Büßerinnen und Bau von Stätten, wo die Lehre der Nächstenliebe immerdar geprediget wurde, Gotteshäuser zu Paris, Pontoise, Compiegne und anderen. Unter Ludwig währte die Blüthe des gothischen Baustils in Frankreich und die heil. Kapelle, die er zur Aufbewahrung der Reliquien gründete, zeigt heute noch die Reinheit seines Geschmacks. Seine Vertrauten warnten ihn vor Verschwendung, besonders im Almosen: „immerhin ist's mir lieber, antwortete er, daß das Ausmaß von Aufwand, so ich mache, in Almosen Gott zu Liebe bestehe, denn in Pracht und eitlem Prunk dieser Welt." Deßungeachtet war die Hofhaltung eines Königs würdig: „weidlich und freigebig, sagt Joinville, zeigte sich der König auf seinen Reichsversammlungen und Landtagen der Barone und Ritter, und ließ gar fein in Hülle und Fülle an seinem Hofe aufwarten, und mehr als dieß seit langer Zeit am Hofe seiner Vorfahren der Fall gewesen. Der König liebte alle Menschen, welche sich entschlossen, Gott zu dienen und das Ordenskleid trugen; auch kam Keiner zu ihm, der da nicht Unterhalt gefunden hätte."

La sainte chapelle.

Hofhaltung.

Ueberhaupt war jedes Talent dem König willkommen, mit Joinville, mit Jean von Nesle, mit Thomas von Aquin, mit Bonaventura, mit Vincenz von Beauvais stand der König in naher Beziehung; Robert de Sorbonne war sein Caplan, es ist derselbe, welcher für arme Studenten der Theologie das Collegium der Sorbonne gründete, das in der theologischen Wissenschaft einen so bedeutenden Namen hat; die Rechtsgelehrten Pierre de Fontaine, Geoffroi de

Thomas v. Aquin.

Villette, Philippe de Beaumanoir und Gui Fulcodi verkehrten in seinem Hause traulich und nahmen an seiner Tafel Theil, der letztere bestieg später als Clemens IV. sogar den römischen Stuhl.

Es gab freilich Leute, welche sich in dieses Gebahren des Königthums nicht finden mochten, die sich den König nur als glänzenden Ritter, der mit dem Blute wie mit dem Gelde seines Volkes verschwenderisch umgeht, denken konnten; eine Frau Sarrette rief eines Tages Ludwig zu: „pfui, du hättest nie König sein sollen, ein anderer würde viel besser König sein wie du, du bist nur König der Franciscaner und Dominicaner, der Priester und der Gelehrten; es ist Schade, daß du König von Frankreich bist." Die Umgebung des Königs wollte über die Frau herfallen, Ludwig schützte sie und ließ ihr noch ein Geschenk geben. „Du hast recht, sagte er ihr, ich bin in der That nicht würdig, König zu sein; wenn es Gott gefallen hätte, einen Anderen zum König zu bestellen, würde der vielleicht besser regieren." Vorwürfe.

„Ludwig ist der Wiederhersteller der Gesellschaft in Frankreich, deren Grundlagen die revolutionäre Krisis verrückt hatte." Weiter und dauernder als irgend ein Mensch während der kurzen Lebensdauer, wirken Recht und Gesetz, die er zur Geltung bringt. Die Quelle, aus der Ludwig bei seiner Gesetzgebung schöpfte, war die christliche Idee des Rechtes, in der Formulirung und Durchführung seines Willens unterstützten ihn die Kenner des römischen Rechtes, dessen Studium damals in Paris in hoher Blüthe stand. Ludwigs Gesetze.

Joinville sagt: „Nachdem der König von jenseits des Meeres zurückgekehrt war, gebahrte er sich gar frömmiglich gegen unsern Herrn und gar getreulich gegen seine Unterthanen, und erwog und bedachte, wie so löblich Ding es wäre, das Königreich der Franken mit bessern Gesetzen zu begaben." Zunächst erfloß eine Verordnung an alle Amtleute, an alle Beamten „ohne Ansehen der Person, dem Armen wie dem Reichen, dem Fremden wie dem Heimischen die Herkommen und Gebräuche zu bewahren, so gut sind und bewährt, — — weder selbst noch durch Andere weder Gold, noch Silber noch Geschenke anzunehmen oder zu machen. — Wir wollen, daß das Verfertigen von Würfeln in unserem ganzen Königreiche verboten sei, und daß die tollen Weiber aus den Häusern verjagt werden. Wir verbieten aufs strengste allen unseren Beamten, in ihrem Amtskreis Sohn oder Tochter zu verheirathen, gute Leute über Gebühr zu beschweren, durch Drohungen Strafgelder zu erzwingen, Aemter an Brüder, Neffen oder Vettern zu vergeben, unser gutes Volk mit neuen Erpressungen, Steuern und Gebräuchen zu belästigen." Die Rechtszustände vor Ludwig waren arger Art, Ludwig griff nun mit allem Ernst den Mißbrauch an. Joinville sagt: „Das Oberrichteramt von Paris wurde meist verkauft, die Söhne und Verwandten des Käufers verließen sich auf Verwandte und Freunde, so ihnen die Stange hielten, und deßhalb wurde das geringe Volk unter die Füße getreten; klagte dann Jemand mit gutem Recht, so wurde er noch obendrein bestraft. Das arme Volk verließ darum das Königsgebiet und zog in andere Gerichtsbarkeiten und Herrschaften, und das Königsland wurde so entvölkert, daß, wenn der Oberrichter seine Gerichte hielt, nicht mehr wie zehn Personen vor dieselben traten. Dazu gab es so viel Uebelthäter und Räuber in und um Paris, daß die ganze Gegend davon wimmelte. Nachdem der König Die Beamten. Rechtszustände.

die volle Wahrheit erkannt, stellte er den Verkauf des Oberrichteramtes ein und setzte mit hohem Gehalt einen Ehrenmann an diese Stelle, Stephan Boileau, und in kurzer Zeit wagte kein Verbrecher, kein Mörder, kein Räuber mehr in Paris sich aufzuhalten, wenn er nicht hingerichtet werden wollte." Königliche Sendboten nach Art der missi dominici Karls des Großen durchzogen das Reich, um die Beamten zu überwachen und Klagen gegen dieselben vor den König zu bringen. Nicht Verwandtschaft, nicht Geschlecht, nicht Gold, noch Silber halfen und die Folge davon war, daß die Leute jetzt in das Land des Königs zogen, daß alle Werthsachen bald um das Doppelte stiegen, daß der Wohlstand von ganz Frankreich erhöht wurde.

Ludwig hat aber nicht bloß den Glauben an Gerechtigkeit auf Erden in seinem Volke wieder erweckt, das moralische Ansehen seiner Beamten erhöht, sondern durch eine Reihe von Reformen die bürgerliche Gleichheit und die Unterwerfung Aller unter das gemeine Recht angebahnt. Seine Verordnungen, in den Etablissements zusammengestellt, machen das Parlament zu einer bloß richtenden Behörde, setzen eine gelehrte Aristokratie neben die geistliche und den kriegerischen Adel, heben den gerichtlichen Zweikampf auf, gewähren das Recht der Berufung von allen Baronalgerichten an das königliche, unterdrücken das Fehdewesen, heben das Städteleben und die Gewerbe und verstärken so die königliche Macht. — Die vielbesprochene pragmatische Sanction rührt aber nicht von Ludwig dem Heiligen her, ihre Entstehung fällt in die Zeit kurz vor der Kirchenversammlung zu Bourges 1438.

Etablissements.

Ludwig nahm Kenner des römischen Rechtes in seinen Rath und zog sie den Sitzungen bei, welche über wichtige Gegenstände im Besitze der Krone entschieden. Das königliche Gebiet war seit Philipp August bedeutend vermehrt worden und die Hoftage also nicht bloß von hoher Wichtigkeit, sondern auch wegen der vielen Fragen häufiger. Die Großen des Reiches waren jedoch wohl geneigt, an Weihnachten, Ostern und Pfingsten sich zu den Festen des Hofes einzufinden, nicht aber einen großen Theil des Jahres bei Sitzungen zuzubringen. So gewannen denn die Rechtsgelehrten außerordentlichen Einfluß und das Wort Parlament, concilium oder Sprache, welches sonst für Berathungen der Großen überhaupt in Gebrauch war, wurde jetzt für den höchsten Gerichtshof des Königs angenommen. Das bewirkte in der Stellung der Aristokratie eine Neuerung, Rechtsgelehrte saßen neben den Großen. Auf der andern Seite war das Ansehen der alten Aristokratie geschwächt durch das Aufheben des Fehderechtes, die Männer der Kirche, wie die Männer des römischen Rechtes, waren im Widerwillen gegen diesen Mißbrauch einig. Wegen der Kampflust der Franzosen kam es bei der geringsten Beleidigung zum Krieg zwischen zwei Familien. 1245 gebot der König einen 40tägigen Waffenstillstand zwischen der Familie des Beleidigers und der des Beleidigten vom Tag der Beleidigung an, damit die Blutrache kein unschuldiges Haupt treffen könne. Der Beleidigte konnte während dieser Zeit nur mit dem Beleidiger anbinden. Ein weiterer Erlaß des Königs gewährte dem von Beiden, welcher sich schwächer fühlte, das Recht, die persönliche Fehde einzustellen, vorausgesetzt, daß er den ganzen Streit vor das Gericht des Lehensherrn brachte und die Zusicherung erlangte, daß der Gegner ihn nicht angreife bis zur Entscheidung des Gerichtes; Bruch dieser Zusicherung wurde als Hochverrath bestraft. Endlich 1257 verbot Ludwig alle Kriege, Brandle-

Römisches Recht. Parlament. Fehde. La quarantaine le roy. Assurement.

gungen, Aufläufe in seinem Land. 1260 verbot der König den Zweikampf vor Gericht, an dessen Stelle der Zeugenbeweis und die contradictorische Verhandlung trat. Das war eine ganze Revolution im Rechtswesen, statt der Rache kam jetzt der Rechtsspruch und das Verbrechen ward nicht bloß zum Vortheil des Beleidigten, sondern im Interesse der Gesellschaft verfolgt, während früher ein Beklagter nicht bloß den Gegner, sondern auch die Zeugen und die Richter zum Gottesurtheil des Kampfes herausfordern konnte. Wer jetzt mit dem Urtheil, mit den Zeugen, mit dem Verfahren der Richter unzufrieden war, der berief sich auf das königliche Gericht. Anfangs galt dieses Recht der Appellation nur für Land, das eigentlich dem König gehörte, nicht für Baronalgebiet, bald aber wußten die Rechtsgelehrten eine Anzahl bevorrechteter Fälle als Königsfälle, weil sie den Vortheil des Königs beträfen, an das königliche Gericht zu bringen. Die Zahl dieser Fälle wurde immer größer, bald hieß es, jeder freie Mann hat das Recht, im Streit mit seinem Herrn den königlichen Amtmann zum Richter zu wählen, und Keiner kann Richter sein in seiner eigenen Sache, und erstreckte sich die Gerichtsbarkeit der Barone bald rein nur auf territoriale Angelegenheiten. Jetzt gab es nicht mehr souveräne Große, sondern nur große Vasallen und e i n e n Souverän. Die Etablissements de St. Louis sind kein systematisches Lehrbuch des Rechtes, sondern eine Sammlung königlicher Verordnungen nach Art der Capitularien; wichtig ist darin der Grundsatz: der König hat sein Recht nur von Gott und von seinem Schwert, während früher Grundsatz in Frankreich war, daß der König sein Recht habe durch die Wahl. Due judiciaire.

Auch die Rechtsprivilegien des Klerus wurden beschränkt, aber in Uebereinstimmung mit dem Papst Alexander IV., welcher des Königs gegründete Beschwerden über Mißbrauch des Bannstrahls und des Rechtes, nur von Geistlichen gerichtet zu werden, nicht zurückwies. Alexander IV. erklärte 1260, daß kein königlicher Richter gebannt werden dürfe, wenn er einen Geistlichen wegen eines todeswürdigen Verbrechens festhalte, wenn er sein Urtheil über ihn spreche, nachdem ein geistliches Gericht ihn zuvor abgesetzt habe. Joinville erzählt, wie sämmtliche Prälaten Frankreichs dem König eines Tages den Vorwurf machten: „Herr! unter euren Händen verderbt sich die Christenheit.“ Der König bekreuzete sich und sprach: „Saget mir demnach, wie geht das zu?“ „Herr, antworteten Jene, das kommt daher, daß man heutzutage so wenig auf Bannflüche achtet, daß die Leute lieber im Banne sterben, denn sich lossprechen lassen und der Kirche Genugthuung leisten wollen. Sie ersuchen Euch daher, daß ihr eueren Landrichtern und Amtleuten befehlet, daß man Alle, so Jahr und Tag im Banne zu verharren sich nicht entblöden, durch Einziehung ihrer Güter zwinge, sich lossprechen zu lassen.“ Darauf antwortete der König, daß er es denselben ohne Anstand in Betreff aller derer befehlen werde, von welchen man ihn überzeugte, daß sie Unrecht hätten. Und der Bischof entgegnete, sie seien durchaus nicht gewillet, ihm die Erkenntniß ihrer Sache zuzugestehen. Und der König sagte, anders thät er's nicht; denn es wäre ja wider Gott und Vernunft, wenn er das Volk zwänge, sich lossprechen zu lassen, wenn die Geistlichen ihnen Unrecht thäten. „Und will ich euch hievon, sagte der König, ein Beispiel am Grafen von Bretagne vorführen, der, ganz gebannt, wie er war, sieben Jahre lang mit den Prälaten von Bretagne rechtete, und es endlich dahin brachte, daß der Papst sie alle verdammte. Hätte ich demnach den Grafen im ersten Jahre gezwungen, sich lossprechen zu lassen, so würd' ich mich an Gott und ihm vergriffen haben.“ Und da stunden die Prälaten ab, und hörte man ferner nie wieder, daß von obbesagten Dingen Klage wäre geschehen.“ Der Klerus. Widerstand. Kirchenbann.

Der Name pragmatische Sanction stammt aus Byzanz, man gab ihn den

Pragmatique Sanction. Erlassen der Kaiser aus Osten. Die pragmatische Sanction, welche Ludwig IX. 1268 erlassen haben soll, besteht aus 6 Artikeln, welche das Recht der Pfründenvergeber, die Freiheit der geistlichen Wahl aufrecht erhalten, sich gegen die Simonie, gegen Häufung von Pfründen in einer Hand und gegen Gelderpressung von Seiten der römischen Curie verwahren. Die Geschichte Ludwigs widerspricht ihnen, er war mit den Päpsten im innigsten Einvernehmen: Päpste halfen ihm, unberechtigte Ansprüche des heimischen Klerus in Schranken zu halten, Clemens IV. half ihm 1268 das Geld zum Kreuzzug durch Besteuerung des französischen Klerus aufzubringen, welcher sich der Zahlung weigerte. Wir haben kein Zeugniß von ihrem Bestand bei einem Zeitgenossen. Selbst der scharfsinnigste Vertheidiger Bossuet kann sie sich nur erklären als prophetische Verfügung für die Zukunft; auch finden sich darin Formeln, die erst später in Gebrauch kamen. Sie ist eine Fälschung aus der Zeit Karls VII., die der Name des Heiligen decken sollte.

Reforme des monnaies. Nicht minder willkommen war dem Volk Ludwigs Münzgesetz. Etwa 80 Barone und Prälaten hatten damals das Recht, Münzen zu schlagen; das war eine Plage für das Volk: einmal berechneten die Herren ein Sechstel des Betrages für Prägkosten, dann wollten sie keine andere Münze circuliren lassen, als die sie selber hatten schlagen lassen; endlich ließen sie sich von den Unterthanen eine Steuer dafür zahlen, daß sie die Münze nicht umprägten; dies thaten sie aber doch und verschlechterten die Münzen noch. Nun befahl Ludwig, daß die königlichen Münzen in all den Gebieten allein gelten, deren Herren keine Münzen prägten, und daß sie in den anderen Gebieten Cours hätten neben den Münzen der Herren, und dabei sorgte Ludwig für vollwichtige Münzen. So verbreitete sich die königliche Münze überall. Gegen Mißbrauch des Münzrechts wurde das Volk aufs kräftigste geschützt. In ähnlicher Weise

Le livre des métiers. zeigt das Buch der Gewerbe in der Stadt Paris, wie die Regierung für das Wohl des Volkes sorgte; es ist ein vollständiges Gewerbegesetz, vom Prevost Stephan Boileau im Einverständniß mit Sachverständigen abgefaßt. Ueberhaupt war es Ludwigs Grundsatz, Sachverständige aus der Klasse der Gesellschaft vorher zu Rathe zu ziehen, ehe er ein ihre Interessen betreffendes Gesetz erließ.

Der achte Kreuzzug.

Neuer Kreuzzug. So hob sich Sicherheit und Wohlstand in Frankreich, während Europa rings umher den gewaltigsten Erschütterungen preisgegeben war. Ludwig selber kürzte diese schöne Zeit eines ruhigen, glücklichen Lebens ab, indem er einen zweiten Kreuzzug unternahm. Er hatte das Kreuz noch nicht von seinen Schultern abgelegt, um stets sich und Andere daran zu erinnern, daß er sein Ziel noch nicht erreicht, daß er die heiligen Stätten noch nicht besucht, das heilige Land noch nicht befreit habe. Nun kamen damals schlimme Nachrichten aus Palästina und Ludwig hörte in seinem Palast zu Vincennes das Weheklagen und den Hilferuf der Christen aus dem heiligen Land. Es ließ ihm keine Ruhe, wenn er an den bedrohten Zustand der christlichen Besitzungen dachte.

Das hl. Land. Zwar anfangs war Ruhe in Palästina, nachdem Ludwig dasselbe verlassen hatte, der damalige Sultan von Damaskus war keine kriegerische Natur und Aegypten konnte nichts unternehmen wegen innerer Wirren. Die Ostern- und Johannisfahrten der Pilger trafen regelmäßig ein. Aber wenn die Christen auch von außen Ruhe hatten, so lagen sie untereinander im Streit: die

Ritterorden waren auf einander eifersüchtig, und Pisaner, Genuesen und Venetianer kämpften sogar unter einander. Lange hoffte man, daß der Chan der Mongolen zum Christenthum übergehen und die lästigen Türken vernichten würde, bald zeigte es sich aber, daß man auch von den Mongolen nichts Besseres zu erwarten habe. 1258 endete das Chalifat unter den Schlägen Hulagus, bagegen schlug der Sultan Kotuz die Mongolen aus Syrien zurück. Kotuz. Emir Bibars rieth ihm, jetzt St. Jean d'Acre zu belagern, Kotuz meinte jedoch, der beschworene Friede müsse eingehalten werden, 1260 ward er aber auf seiner Rückkehr aus Aegypten ermordet. Jetzt entstand in Sultan Bibars, der Bibars. auch Bondochar hieß, ein furchtbarer Gegner; schon 1261 nahm er mehrere Städte Syriens, 1266 Cäsarea, Arsuf, Kerkisia; Saphad widerstand ihm länger, endlich erzwang der Hunger die Uebergabe. Der Sieger wollte die Bewohner zwingen, zum Islam überzugehen, 600 wurden enthauptet, weil sie sich dessen weigerten, und zwei Minoriten lebendig geschunden, weil sie zum Widerstand gerathen. Im gleichen Jahre nahm er Jaffa und Antiochia; die Kirchen von Bethlehem, Nazareth, Tabor waren vor ihm schon 1265 bis auf den Grund zerstört worden.

Solche Nachrichten zerrißen Ludwig das Herz und weckten von Neuem den nie aufgegebenen Plan eines zweiten Kreuzzugs zu neuem Leben. 1265 Kreuzfahrt. theilte er ihn Papst Clemens IV. mit, der in Anbetracht seiner schwankenden Gesundheit dem König davon abrieth. Doch Ludwig blieb unerschütterlich. 1267 am 25. Mai trug der König in das versammelte Parlament die Dornenkrone Christi und mahnte die Schmach des heil. Landes zu rächen. Viele Große nahmen das Kreuz, aber mehr aus Ehrgefühl und Liebe zum König. Joinville, den ein Fieber zurückhielt, bezeichnet die Stimmung sehr gut mit den Worten: „Alle jene begingen eine Todsünde, so ihm die Fahrt anriethen, weil das Reich unter ihm im guten Zustand war und nach seinem Tod sich verschlimmerte, und weil er so schwach war, daß er weder Fahren noch Reiten vertragen konnte; wäre er in Frankreich geblieben, so hätte er noch lange leben und viel Gutes stiften können." — Drei Jahre dauerten die Rüstungen, endlich am 14. März 1270 nahm Ludwig nachdem er dem Abt von St. Denis und Simon de Nesle die Regentschaft übertragen hatte, die Oriflamme und das Pilgerkleid in St. Denis. Prinz Eduard von England nahm mit 300 Rittern Antheil am Zug. Genua stellte die Schiffe, am 8. Juli landete man in Cagliari auf Sardinien. Während der Ruf von den Rüstungen Aegypten und Syrien in Schrecken setzte, beschloß man hier zunächst einen Zug nach Nach Tunis. Tunis. Tunis galt für eine sehr reiche Stadt, die Aegypten immerdar unterstützte, von dort gedachte man zu Land Aegypten leichter zu erreichen; auch hegte Ludwig aus früherem Verkehr mit dem Sultan eine leise Hoffnung, ihn zum Christenthum herüberzuziehen, und der Gedanke die Heimath des heil. Cyprian und Augustin wieder in die Kirche einzuführen, hatte etwas Bezauberndes für ihn. Am 17. Juli landete Ludwig im Hafen von Karthago und harrte drei Tage vergebens auf eine friedliche Botschaft des Sultans. Die Mauren kamen, aber nur um zu scharmützeln.

Jetzt nahmen die Franzosen eine kleine Festung und besetzten Karthago. In Karthago. Leider rückten sie nicht sogleich gegen Tunis vor: Karl von Anjou hatte versprochen zu kommen, und während man unter der glühenden Hitze einen Monat seiner harrte, brach die Pest aus. Tristan starb, des Königs ältester Sohn Ludwig war schon früher gestorben, auch der König erkrankte, er fühlte die Nähe des Todes und schrieb für den Thronfolger jenes schöne Testament, dessen Wortlaut Joinville mittheilt:

Ludwigs IX. Testament.

„Schöner Sohn, die erste Sache, deren ich dich vermahne, ist, daß du dein Herz gewöhnest, Gott zu lieben, denn ohne dies kann Niemand selig werden. Hüte dich, Ding zu thun, so Gott mißfällt, d. h. Todsünde, sondern lieber mögest du alle Art Beschimpfung und Qual erdulden, denn Todsünde thun. Wenn Gott dir Widerwärtigkeiten zuschicket, nimm's in Geduld, und danke unserm Herrn, und denke, du habest Solches verdient, und es werde dir völlig zum Frommen gereichen. Gibt er dir Gedeihen, so dank' ihm demüthiglich, so daß du dich nicht verschlimmerst, sei's aus Hoffahrt, sei's auf andere Weise, durch eben die Mittel, wodurch du besser werden sollst; denn man darf Gott nicht mit dessen Gaben bekriegen wollen. Beichte oft, und erwähle dir zum Beichtvater einen Biedermann, der dich zu belehren wisse, was du thun, und was du unterlassen sollst; und sollst dich in solcher Weise gehaben und gebaren, daß dein Beichtvater und dein Freund es wagen, dir deine Fehler vorzuhalten. Wohne frömmiglich dem Dienste der Kirche bei, so mit dem Herzen wie mit dem Munde, besonders in der Messe, wann die Wandlung vor sich geht. Sanft sei dein Herz und mitleidig gegen Arme, Schwache und Gebrechliche; gewähre ihnen Trost und Beistand nach Vermögen. Handhabe die guten und beseitige die bösen Gebräuche deines Reiches. Erweise dich nicht habsüchtig gegen dein Volk und beschwere es nicht weder durch ordentliche noch außerordentliche Steuern. Drücket dein Herz ein Gebreßten, so sag es alsdann deinem Beichtvater oder sonst einem Biedermanne, der nicht in den Wind zu reden gewohnt ist; also wirst du's leichter ertragen. Sorge, daß du in deinem Gefolge biedre und redliche Männer habest, die nicht voller Habsucht sind, sie mögen nun geistlichen Standes sein oder weltlichen; besprich dich oft mit ihnen. Flieh' und meide den Umgang mit Bösen. Höre gerne Gottes Wort und bewahr's in deinem Herzen und halte fleißig um Gebet und Ablaß an. Halt' auf Ehr' und Gut, und haße alles Böse, wo immer es sich finden mag. Keiner soll sich erdreisten in deiner Gegenwart ein Wort zu sprechen, so zur Sünde verführe oder anreize; noch soll vor dir Jemand Andern Böses zu ihrer Schmach auf den Rücken nachsagen; auch sollst du nicht dulden, daß irgend etwas Gotteslästerliches vor dir gesprochen werde. Statte Gott oft Dank ab für alle Güter, so er dir ertheilet, so daß du noch mehr zu empfangen würdig seiest. Im Handhaben der Gerechtigkeit und der Gesetze sei straff und strenge gegen deine Unterthanen, ohne rechts noch links auszubiegen; stehe dem Rechte bei und handhabe die Klage des Armen, bis daß die Wahrheit dir kund geworden. So Jemand gegen dich selbst einen Streit erhebt, so glaube ihm nicht, bis daß du den Grund der Sache weißt; denn also werden deine Räthe unbefangener gemäß der Wahrheit für oder gegen dich entscheiden. So du fremdes Gut inne hast, sei's durch dich selbst, sei's durch deine Vorgänger, erstatte, so sich die Sach' als wahr erweiset, ohne Weilen zurück; ist aber die Sache zweifelhaft, so laß sie schnell und ohne Verzug durch weise Männer untersuchen. Ueberdieß sollst du dich bemühen, daß deine Leut' und Unterthanen in Fried' und Gerechtigkeit unter dir leben mögen. Deßgleichen sollst du dich bemüh'n, die guten Städte deines Königreich's bei den Gebräuchen und Freiheiten zu schützen, worin deine Vorfahren sie erhalten haben; und so irgend ein Ding zu verbessern ist, richt' es anders und besser ein; erhalte dir ihr Wohlwollen und ihre Liebe; denn durch der großen Städte Kraft und Reichthum werden die Einheimischen und Fremden fürchten, sich an dir zu vergreifen, vorzüglich deine Pairs und Barone. Ehr' und lieb' alle Personen der heiligen Kirche, und verhüte, daß man ihnen nicht entziehen noch schmälern wolle, was an Gaben und Almosen deine Vorfahren ihnen verliehen haben. Man erzählt vom Kö-

nig Philipp, meinem Aeltervater, es hab' ihm einst einer seiner Räthe gesagt, daß ihm die Leute der heiligen Kirche vielfach Unrecht thäten, indem sie seine Gerechtsame aufhöben und seine Gerichtsbarkeit an sich zu ziehen strebten, und daß es groß' Wunder sei, wie er's zugeben könne. Und der gute König antwortete, es sei auch seine Meinung; allein er ziehe dabei in Erwägung die vielfache Güte und Huld, so ihm Gott erwiesen; deßhalb wolle er lieber etwas von seinen Rechten fahren lassen, denn Hader haben mit den Leuten der heiligen Kirche. Deinem Vater und deiner Mutter erweise Ehr' und Achtung, und bewahre ihr Gebot. Die Aemter der heiligen Kirche gib guten Leuten und von reinem Wandel, und verleihe sie durch Biedermänner und untadelhafte Leute. Hüte dich Krieg zu beginnen, ohne großen Rath, gegen irgend einen Christenmenschen; und so du genöthigt bist, solches zu thun, so schone der heiligen Kirche und derer, die nichts verbrochen haben. Wenn sich Krieg oder Hader erhebt zwischen deinen Unterthanen, so versöhne sie, sobald du's vermagst. Bestrebe dich, gute Landrichter und gute Amtleute zu haben, und ziehe oft Kundschaft ein über sie und die ihres Hauses, wie sie sich gebaren, und ob sich etwa an ihnen ein Uebermaß von Begehrlichkeit zeigt oder Falschheit und Trug. Bemühe dich, daß alle abscheulichen Sünden aus deinem Gebiete gebannt seien, vorzüglich abscheuliche Schwüre, und laß ausreuten nach deinem Vermögen alle Ketzerei. Hab' Acht, daß deines Hauses Aufwand vernünftig sei. Und endlich, sehr süßer Sohn, laß Messen singen für meine Seele und Gebete thun in deinem ganzen Reiche, und wende mir zu ein absonderlich und vollkommen Theil an allem Guten, so du thust. Schöner, lieber Sohn, ich gebe dir allen Segen, den ein guter Vater seinem Sohn geben kann, und die hochgelobte Dreifaltigkeit und alle Heiligen mögen dich bewahren und beschützen vor allen Uebeln; und Gott gewähre dir die Gnade, seinen Willen stets zu thun, so daß er geehrt sei durch dich, und daß du und wir nach diesem sterblichen Leben vereint sein mögen mit ihm und ihn loben ohne Ende. Amen."

Edle Worte eines Mann, der alle große Eigenschaften eines Königs und Heiligen in sich vereinigte, an der Stätte, wo einst der Sieger über die Kimbern und Teutonen den Beamten des Staates zurief: „geht und saget, ihr habt Marius auf den Trümmern von Karthago gesehen", und wo in übereilter Verzweiflung Cato sich den Tod gab! Ludwig starb am 22. Mai 1271 auf einem Haufen von Asche liegend, indem er seine Hände gegen Himmel erhob und rief: „schöner Herr Gott! hab Erbarmen mit dem Volk, das hier weilt und geleite es sicher in seine Heimath, auf daß es nicht in die Hand seiner Feinde falle und gezwungen werde, deinen heiligen Namen zu verläugnen." Die Geschichte bietet kein schöneres Vorbild für Fürsten, welche nach dem Willen Gottes und zum Wohle ihres Volkes regieren wollen. Ludwigs IX. Tod.

Die Trauer im Heer war tief, aber still, damit die Feinde den Verlust nicht merken sollten. In diesem Augenblick erschienen die Schiffe Karls von Anjou, der die Drommeten blasen ließ, um Ludwig seine Ankunft zu verkünden. Er staunte, daß ihm Niemand entgegenkam, und erst beim Landen erfuhr er die Trauerkunde; er eilte zur Leiche, die er noch fand, warm warf sich hier auf die Kniee und fing an laut zu weinen. Bald aber dachte er, daß es Sache der Frauen sei zu weinen, sammelte sich und zeigte sich heiter. Am 27. August empfing Philipp III. die Huldigung. Die Ankunft Karls von Anjou mit seinem Heer hatte die Ueberlegenheit auf Seite der Franzosen gebracht, die Christen litten aber sehr an Krankheiten, selbst der junge König, so daß er schon sein Testament machte. Dennoch schlug man sich fast 2 Monate hindurch beinahe immer siegreich mit den Mauren; nach zwei verlorenen Hauptschlachten Karl von Anjou. Kämpfe.

Friede. gab Muley Mostansa alle Christen in seinen Staaten frei, gestattete Kirchen und christlichen Gottesdienst, öffnete den Hafen von Tunis den Seefahrern aller christlichen Nationen, zahlte den Franzosen 10½ Millionen Kriegskosten und versprach dem König von Sicilien einen jährlichen Tribut von 20.000 Goldstücken.

Abfahrt. Am 15. September 1270 gingen die Christen wieder zu See gegen Sicilien, von da sollte eine Abtheilung mit dem König Philipp nach Frankreich heimkehren, die andere unter Prinz Eduard von England ins heilige Land fahren und die dritte unter Karl von Anjou Constantinopel wieder den Griechen entreißen. Aber ein schrecklicher Sturm vernichtete 18 große und viele kleine Schiffe, noch ehe die Flotte Trapani erreichte; das entmuthigte, der Zug nach Palästina und Constantinopel wurde von den Franzosen und Sicilianern aufgegeben. Philipp zog langsam durch Italien, am 21. Mai 1271 erst erreichte er Paris. Die Trauer des Volkes um den guten König Ludwig war groß, unermeßlich war das Geleit, als Philipp auf den eigenen Schultern die Gebeine des Vaters nach St. Denis trug. Bald hieß es, der gute König Ludwig wirke Wunder, und 1297 reihte Bonifaz VIII. diesen edelsten aller französischen Könige in die Zahl der Heiligen ein.

Eduard Langbein. Indeß war Eduard von England mit 300 Rittern und ungefähr 1000 Mann in St. Jean d'Acre gelandet am 20. April 1271 und zeigte sich nicht unwürdig seines Blutsverwandten, des löwenherzigen Richard. Schon wollte Sultan Bibars die Stadt im Sturm nehmen, als die Nachricht von der Ankunft dieses Helden ihn zur Rückkehr nach Aegypten bewog. Der Tartarchan von Persien bot Eduard ein Bündniß an gegen den Mameluken, dieser aber sandte einen Meuchelmörder, der sich in das Vertrauen des Prinzen einschlich Das hl. Land. und am 17. Juni 1272 einen verzweifelten Streich nach seinem Herzen führte, aber ihn nur am Arm traf, der Prinz warf den Meuchler zu Boden und tödtete ihn mit der eigenen Waffe. Achtzehn Monate blieb Eduard im heiligen Land, konnte aber mit den 7000 Streitern, die er zusammenbrachte, nur einen Zug gegen Nazareth, nur die Eroberung zweier Vesten unternehmen. Am 7. Februar 1272 schloß er einen Waffenstillstand mit Bibars auf 10 Jahre, 10 Bibars. Monate und 10 Tage. Der Mameluke zog dann nach Armenien, in dem er mehr als 200.000 Menschen tödten ließ und aus dem er 100.000 Gefangene nach Aegypten brachte; darauf errang er über die Mongolen einen großen Sieg bei Damaskus. Ein Zeitgenosse, Wilhelm von Tripolis, vergleicht diesen Bibars mit Cäsar an Kriegstüchtigkeit, und mit Nero an Grausamkeit: „um von Allen gefürchtet zu werden, durchstreicht er in Verkleidung in einem fort sein Reich mit wenig Gefährten, fünf oder sechs, und wenn man meint, er sei in Aegypten, so ist er in Asien, Niemand weiß recht, wo er ist; und wird er erkannt, so will er nicht, daß man ihn Sultan nenne, daß man einen Lärm mache, sondern daß man schweige und die Augen geschlossen halte, bis er vorübergegangen ist. Ein Unglücklicher, der ihn erkannte, sprang einmal vom Pferd, und erwies ihm seine Huldigung, Bibars ließ ihn dafür enthaupten; ein anderer, ein Admiral, sein vertrauter Freund, erkannte ihn auf einer Wallfahrt nach Mekka, und bat, sich seinem Gefolge anschließen zu dürfen. Woher weißt du, daß ich der Sultan bin, fuhr ihn jener zornig an, und ließ ihn öffentlich enthaupten, weil er die Geheimnisse des Sultans verrathen. Er verlangt Wahrheit von Andern, schämt sich aber nicht, falsch zu sein. Bibars ist stolz auf seinen Ruhm und seine Macht und verachtet unsere Ritterschaft; der König von Frankreich, sagt er, ist gegen uns gekommen, der König von England und der Normandie und der Kaiser von Rom, sie haben aber nichts ausge-

richtet und sind gegangen, wie die Wolken vor dem Wind. Jetzt soll nur Karl von Anjou kommen und der Grieche und der Tartar, wir werden sie schlagen und Ruhm und Beute von ihnen erwerben." Bibars starb schon 1277 an Gift, das er für einen Anderen bestimmte, aber aus Versehen selber trank. Zwei seiner Söhne folgten ihm, wurden aber schnell nacheinander gestürzt, getödtet und Kelavun ergriff die Zügel, siegte über Mongolen, über den Sultan von Damaskus und nahm nach langer und mörderischer Belagerung den wichtigen Platz Margat 1284, erstürmte 1288 Tripolis und ward 1290 auf einem Zug gegen Ptolemais von einem seiner Emire vergiftet; sterbend befahl er noch seinem Sohn, seine Leiche nicht eher zu bestatten, bis er diese letzte Besitzung der Christen genommen habe. Kelavun.

Von keiner Seite her bekamen die Franken in der Stadt Verstärkung, dennoch leisteten sie verzweifelten Widerstand, obschon ihrer nur 12.000 Streiter waren, gegen ein Heer von 200.000. Kranke, Greise, Frauen, Kinder hatte man nach Cypern gesandt. Am 18. Mai 1291 gingen die Türken über eine Bresche zum Sturm. Der König von Cypern eilte zu den Schiffen, Viele stürzten ihm nach und ertranken, Andere vertheidigten sich in den Häusern gegen Feuer und Schwert. Zum letzten Male glänzte abendländischer Todesmuth — vergebens; was nicht erschlagen wurde, gerieth in Gefangenschaft; kein Thurm, kein Winkel Erde blieb den Franken mehr von dem Land, um das sie Ströme Blutes vergossen. Zwar ertönte noch immer von Rom aus der Ruf zur Kreuzfahrt, allein die Völker hatten kein Ohr mehr für diese Stimme; die große katholische Staatenrepublick, an deren Spitze der Kaiser stand, löste sich auf, die Völker schlossen sich ab — und Papstthum wie Kaiserthum sanken in ihrer Bedeutung. Ptolemais.

England, Schottland, Wales.

England tritt im dreizehnten Jahrhundert nicht erobernd nach außen auf, die inneren Kämpfe, die Grundlegung seiner Verfassung, der Versuch sich Schottland und Wales zu unterwerfen, verzehren seine Kräfte.

Heinrich III., 1216—1272.

Heinrich von Winchester war erst 9 Jahre alt, als ihm die Bischöfe von Bath und Winchester (Stephan Langton war noch in Rom) in Glocester statt der verlorenen Krone den Königsreif aufsetzten, 28. October 1216. Der Graf Wilhelm Pembroke hatte die Aufsicht über die Person des jungen Königs und leitete die Regierung mit Klugheit und redlichem Willen; der Papst sandte den Legaten Gualo, um dem jungen König beizustehen. Um die Nation zu gewinnen wurde am 12. November 1216 die magna charta (great charter) im Wesentlichen bestätiget und nur das ausgelassen, was den vorigen König betraf und die Rechte der Krone zu verletzen schien. Wie aber die Jugend des Königs sein bester Schild war, wie das Nationalgefühl allmälig gegen den Fremdenkönig sich zu regen begann, und wie Ludwig VIII. sich zuletzt genöthigt sah, auf die Krone Englands zu verzichten, ist oben gezeigt worden. Als Pembroke 1220 starb, übte Hubert de Burgh die königliche Autorität aus, Pierre de Roche, Bischof von Winchester, hatte die Sorge für die königliche Person. Als die Frage über die Rückgabe der verschleuderten königlichen Schlösser diese Beiden trennte, wollten die Barone sich schon wieder gegen den König erheben, gaben aber angesichts der schnell gesammelten königlichen Macht vor der Hand ihre Pläne auf. Zum Krieg gegen Frankreich verlangte die Regierung Beisteuer; ein Fünfzehntel von allem beweglichen Vermögen wurde unter der Bedingung bewilligt, daß die magna charta bestätigt werde. Habsucht und Ehrgeiz führten 1232 den Sturz Huberts herbei.

Pembroke.

Hubert de Burgh.

Der König war jetzt sein eigener Herr, schon 1227 war er für mündig erklärt worden, doch blieb er sein Leben lang eigentlich unmündig. Heinrich III. war von Natur gutmüthig, aber ohne Kraft und Beharrlichkeit; unentschlossen, launenhaft, weichlich, unbeständig, wußte er sich weder beliebt noch gefürchtet zu machen. Voll aufrichtiger Frömmigkeit, machte er doch den Kirchen oft Geschenke mit Dingen, die er nicht bezahlen konnte. Ludwig rieth ihm, weniger Messen, aber öfters eine Predigt zu hören; Heinrich antwortete: er sehe viel lieber einen

Heinrichs Charakter.

Freund, als daß er von ihm predigen höre. In geordneter Zeit wäre der gutmüthige Heinrich vielleicht ein beliebter Herrscher gewesen, eine Revolution jedoch zu schließen, hiezu besaß er zu wenig Scharfblick und Kraft des Charakters. Die Lage war schwierig, der König theilte die Abneigung seines Vaters gegen die magna charta und meinte, man wolle mit ihr die Krone nur um ihre Rechte bringen; die Barone hingegen waren seit Johanns Regierung geneigt, die Krone mit Argwohn zu betrachten, jede Maßregel übel auszulegen und sogleich bereit, Widerstand zu leisten. Heinrich traute darum den Inländern nicht und hielt nur Fremde für getreu, und die Engländer waren eifersüchtig auf die Fremden, welche sich um ihren König drängten und mit Ehren und Einkommen überhäuft wurden. Heinrich wußte nicht zu sparen, und die unglücklichen Kriege in Frankreich, die oben erwähnt wurden, vermehrten seine Geldverlegenheiten. Ein Jahr um das andere mußte der König um Hilfsgelder bitten, und ein Jahr um das andere wurden sie ihm nur unter kränkenden Bedingungen bewilligt: er mußte die Ausländer entfernen, gestehen, daß er gefehlt, die magna charta bestätigen. Heinrich versprach in der Verlegenheit Alles, brach aber nachher seine Eide, und spottete der Leichtgläubigkeit der Barone, die ihn dafür den unverschämtesten Bettler nannten und keinem seiner Eide mehr trauten. So brach ein Aufstand nach dem andern aus, die Zeit seiner Regierung war ein lange dauerndes Unglück für England.

Nach dem Sturze Huberts war Bischof Peter von Winchester allmächtig, aber nicht lange, er brachte viele seiner Landsleute aus Poitou an die ersten Stellen und reizte so die Engländer zur Meinung, er wolle alle Eingebornen vom Hofe entfernen. Die Erbitterung gegen ihn stieg derart, daß ein Dominicaner vor dem König zu predigen wagte, er werde nie Frieden haben, wenn er nicht Peter und seinen Rath entferne; die Zuhörer brachen in Beifall aus, der König wurde nachdenklich. „Was fürchten die Schiffer am meisten? rief ein Mönch, Roger Baco; pierres et roches." Die Barone weigerten sich zweimal, im Parlament zu erscheinen und drohten zuletzt, zu einer neuen Königswahl zu schreiten. Der Erzbischof von Canterbury mahnte den König an das Schicksal seines Vaters, dem ein ähnliches Verfahren die Krone gekostet, und Heinrich sah sich 1234 genöthigt, Peter zu befehlen, in seine Diöcese sich zurückzuziehen, und sich nur mit dem Heil der Seelen und nicht mehr mit Staatsgeschäften abzugeben, und die Fremden des Landes zu verweisen. Pierre de Roche.

Der Friede war auch jetzt wieder nur von kurzer Dauer. 1236 heirathete der König Eleonore von Provence, die eine Schaar von Ausländern nach England und an die ersten Stellen brachte; ihr Oheim, Bischof Wilhelm von Valence, wurde sogar erster Minister. Von Neuem regte sich der Groll und 1238 mußte Wilhelm nach dem Festland zurück. Aber andere Fremde folgten ihm in der Gunst des Königs, der überdieß im Kriege mit Frankreich sich mit Schande bedeckte. Wilhelm von Valence.

Da bildete sich eine Verbindung der Großen gegen die Mißregierung unter der Leitung des Grafen Simon von Montfort, der von seiner Mutter die Grafschaft Leicester geerbt und sich mit einer Schwester des Königs vermählt hatte. Simon war nicht bloß mächtig, reich, beim Volke beliebt, sondern auch kühn und unternehmend und in seinen schlau angelegten Plänen hochstrebend. Heinrich hatte ihn zuerst gehoben, zum Statthalter in Guienne ge- Simon Montfort.

macht, welches er mit Entschlossenheit im Zaume hielt, aber er verstand nicht, den gefährlichen Mann an sich zu fesseln, er warf ihm plötzlich Tyrannei und Grausamkeit vor und entsetzte ihn, und als Simon sich vor dem König verantworten wollte, fuhr ihn dieser mit dem Wort: Verräther! an. „Verräther? antwortete der Graf, wäret ihr nicht König, ihr solltet diese Beleidigung bitter bereuen." „Nichts werde ich je so sehr bereuen, entgegnete Heinrich, als daß ich euch in meinem Lande groß werden und euch mästen ließ." Von da an waren Heinrich und Montfort Todfeinde.

Neuen Muth gab den Verbündeten, als des Königs reicher und umsichtiger Bruder Richard 1256 zum deutschen König gewählt in sein neues Reich abreiste, um sich am 17. Mai 1258 in Aachen krönen zu lassen, und als eine Mißernte das Volk unruhig machte. Als der König einen großen Rath nach Westminster berief, traten die Barone am dritten Tag in voller Rüstung in die Halle. „Bin ich euer Gefangener?" rief er erschreckt. „Nein, Sire, ward ihm entgegnet, aber durch euere Parteilichkeit für die Ausländer und durch euere Verschwendung ist das Reich in Elend gerathen, weßhalb wir verlangen, daß die Regierungsgewalt einem Ausschusse von Prälaten und Baronen übertragen werde, damit selbe die Mißbräuche abstellen und heilsame Gesetze erlassen können." Heinrich mußte nachgeben und in die Wahl von 24 Baronen zur Verbesserung der Staatsgewalt einwilligen; 12 sollten von Seiten des Königs, 12 von Seiten des Parlaments gewählt werden.

Forderungen der Barone.

Das tolle Parlament.

Am 11. Juni 1258 trat das Parlament, welches in der Geschichte den Namen des „tollen" (the mad parliament) hat, zusammen, der Ausschuß der Vierundzwanzig wurde gewählt, in welchen die Barone die Häupter ihrer Partei zu bringen und von dem sie Heinrichs vorzüglichste Freunde auszuschließen wußten.

Die Provisionen von Orford.

Die bedeutendsten Anhänger des Königs wurden sogleich von ihren Aemtern entfernt, neue Kronbeamte von dem Ausschuß eingesetzt, alle Ausländer verbannt, aber auch die Brüder des Königs; ferner wurde bestimmt, in jeder Grafschaft sollten die Freilehener vier Ritter wählen, um die Vergehen königlicher Beamter dem Parlamente vorzulegen, jedes Jahr sollten die Freilehener den Sheriff der Grafschaft wählen, alle Sheriffs, wie auch der Schatzmeister, Kanzler und Oberrichter jedes Jahr Rechnung ablegen, und endlich sollte das Parlament dreimal des Jahres, nämlich anfang Februars, Juni und Octobers zusammenkommen. Das sind die sogenannten Provisionen von Orford.

Die 24 Hüter.

Mit den 24 Hütern des Reiches ging es England wie Rom mit den Decemviren, die Reform wurde nicht so schnell vollendet, als ursprünglich bestimmt war, denn die neuen Gewalthaber fanden Freude an der Macht. Heinrich blieb der Schatten eines Königs, wenn die Sieger sich nicht entzweit hätten. 1261 wagte er einen Versuch, die Bande zu sprengen, trat unerwartet in den Rath und warf den Mitgliedern vor, statt die Staatsreform zu beschleunigen und seine Schulden zu tilgen hätten sie nur getrachtet, sich zu bereichern und ihre Gewalt zu befestigen, weßhalb er sie nicht länger als seine Räthe ansehe; und begab sich dann in den Tower und forderte die Bürger auf, zu ihm zu stehen. Aber auch die Barone rüsteten schnell. Des Königs Sohn, Eduard von Winchester, der von Frankreich zurückkam, sollte den Streit entscheiden, erklärte aber, da er die Orforder Verordnungen beschworen habe, so werde er seinen Eid auch halten.

Der Schiedsspruch Ludwigs IX.

Zuletzt beriefen beide Theile Ludwig den Heiligen zum Schiedsrichter, zumal die Barone forderten, daß sich die Macht der 24 Hüter auch auf die Nachfolger von König Heinrich erstrecke. Ludwig IX. gab in Amiens 23. Januar 1264 seinen Entscheid, wodurch er die Provisionen von Orford als schädlich den Rechten der Krone und den Interessen der Nation verwarf, Heinrich seine

königlichen Schlösser und das Recht, selber seine Räthe und Diener zu ernennen, zurückgab, dagegen, sorgsam für die Rechte des englischen Volkes, für dasselbe seine alten Freiheiten und eine Amnestie für die Widersacher des Königs forderte

Ludwigs Urtheil sicherte die Rechte der Krone wie die Rechte des Volkes, allein die Stimme der Vernunft findet in Zeiten des Umsturzes selten Gehör. Trotz ihres Eides, sich dem Schiedsspruche zu fügen, verwarfen ihn jetzt die Barone als ungerecht und der Wahrheit nicht entsprechend. „Wenn auch alle von mir weichen, erklärte Simon von Montfort, so halte doch ich mit meinen vier Söhnen aus." In allen Theilen Englands loderte die Flamme des Bürgerkrieges von Neuem empor: im Norden hatten die Königlichen, im Süden die Barone das Uebergewicht, insbesondere durch den Beitritt von London, in der Mitte des Reiches standen beide Parteien mit gleicher Stärke einander gegenüber. Bei Lewes kam es am 14. Mai 1264 zur Entscheidung. Montfort überzeugte die Seinen, sie kämpften nur für Freiheit und Gerechtigkeit, ihre Sache sei die Sache des Himmels. Prinz Eduard warf die ihm gegenüberstehenden Londoner in die Flucht, ließ sich aber zum Verderben der königlichen Sache in der Hitze der Verfolgung zu weit fortreißen; als er vom Nachsetzen zurückkehrte, fand er das Heer des Königs geschlagen, Heinrich selber gefangen, und mußte er sich zum Vertrag von Lewes (the mise of Lewes) bequemen, welcher die Oxforder Provisionen bestätigte, und wornach Eduard und Prinz Heinrich, der Sohn des ebenfalls gefangenen Königs Richard, für das friedliche Betragen ihrer Väter in Gewahrsam blieben. König Heinrich selber wurde als König (dominus) behandelt, blieb aber eigentlich ein Gefangener.

Der Schiedsspruch verworfen. — Neuer Krieg. — Schlacht bei Lewes. — The mise of Lewes.

Montfort war jetzt der eigentliche König und drückte allen Befehlen, die er erließ, das königliche Insiegel bei. Dem König bezeigte man äußerlich volle Achtung, aber treue Anhänger Montforts mußten ihn überall begleiten. König Richard blieb gefangen. In alle Stellen brachte Montfort seine Anhänger, sie hatten Vollmacht, Jeden zu verhaften, der ohne Erlaubniß des Königs, d. h. ohne seine Erlaubniß, Waffen trage. In der großen Masse hatte Simon seine Stärke, auch der niedere Klerus stellte ihn als den Beschützer der Armen und Vertheidiger der Kirche dar. Um seine Anhänger dauernd an sich zu fesseln, berief Montfort auf den 20. Januar 1265 ein Parlament, in welches aus jeder Grafschaft 2 Ritter, aus den Städten York, Lincoln und den übrigen Flecken je 2 Bürger, aus den 5 Häfen (Sandwich, Dover, Hythe, Rommey, Hastings) je 4 Abgeordnete eintreten sollten. So entstand das englische Unterhaus, bisher bestand das Parlament nur aus den großen Baronen und Prälaten. Der König mußte die Magna charta von Neuem anerkennen und eine allgemeine Amnestie bewilligen.

Entstehung des Unterhauses.

Damit hatte Leicesters Macht ihre Höhe erreicht, jetzt erfolgte ihr schneller Sturz. Je mehr seine ehrgeizigen Pläne hervortraten, um so mehr weigerte sich der Stolz der Barone, sich einem zu fügen, der doch nur ihresgleichen war.

Gilbert Glocester verhalf dem Prinzen Eduard zum Entkommen; sogleich schaarten sich die Königlichen um den kriegstüchtigen Prinzen, welcher bei Evesham unerwartet mit Uebermacht Montfort entgegentrat. „Der Herr erbarme sich unserer Seelen, rief Montfort, als er die Stärke der Gegner überblickte, denn unsere Leiber gehören dem Prinzen Eduard." Er empfing das Abendmahl

Eduards Flucht und Sieg bei Evesham.

und beschloß dann, mit dem Muth der Verzweiflung sich durchzuschlagen. Aber es mißlang, immer enger wurde der Kreis der Seinen. König Heinrich, den er gezwungen hatte, in seinen Reihen zu streiten, wurde nur durch Eduard, der des Vaters Stimme erkannte, vom Tod gerettet. Lange kämpfte Monfort wie ein Riese, endlich fragte er in der Erschöpfung, ob man Pardon gebe. „Für Verräther gibt es keinen Pardon," lautete die Antwort, und wurde Montfort über der Leiche seines Sohnes getödtet; alle Ritter und Barone seiner Partei bis auf zehn, die verwundet auf dem Boden lagen, wurden erschlagen. Hände und Füße wurden dem besiegten Feldherrn abgeschnitten und nach verschiedenen Orten geschickt, doch das Volk hielt Simon den Gerechten als Märtyrer für die Freiheit des Landes in Ehren, es verglich ihn mit Thomas von Becket.

Montforts Fall.

Heinrich übernahm wieder die Regierung Eine gewaltthätige Reaction folgte: alle während der Gefangenschaft des Königs ergangenen Erlasse wurden widerrufen, alle Anhänger Montforts geächtet, London seiner Privilegien beraubt. Erst der verzweifelte Widerstand der Verfolgten brachte die Sieger zur Besinnung. Durch das Edict von Kenilworth (the dictum of Kenilworth) wurde die Verfolgung gemildert, die Magna charta in ihrem ganzen Umfange anerkannt, auch vom päpstlichen Legaten bestätigt. Der Papst hatte den König gemahnt, Rache sei eines Christen unwürdig, und Milde die festeste Säule des Thrones; und der König zeigte sich fortan gewissenhaft in Beobachtung der Grundrechte, und Simons Schöpfung, die Theilnahme des Volkes am Parlament, blieb in Kraft. Nach und nach gelang es, die Wunden, die der Bürgerkrieg geschlagen hatte, zu heilen, und es war sehr staatsklug vom Prinzen Eduard, daß er die Häupter der Gegner, so den Herzog von Glocester, bewog, sich seinem Zug ins heil. Land anzuschließen: so wurden die der Ruhe gefährlichen Kräfte aus England abgeleitet.

Edict von Kenilworth.

Eduard I., 1272—1307.

Heinrich III. starb am 16. November 1272. Sein Sohn Eduard kehrte am 12. October 1272 nach Europa zurück. Seine Reise durch Italien war ein fortwährender Triumphzug; als den Helden und Märtyrer der Christenheit empfing ihn der Papst und das Volk der Städte. Die Nachricht vom Tode des Vaters, welche ihm in Neapel zukam, trieb ihn so wenig zur Eile, daß er in Lyon, weil es die Ehre Englands galt, gegen die Mahnung des Papstes, daß das Turnieren unter der Würde eines Monarchen und von der Kirche verboten sei, mit 1000 Engländern gegen den Grafen von Chalons und seine Franzosen sich in ein Lanzenbrechen einließ, das zuletzt zur heftigen Schlacht ausartete. In Paris huldigte er dem König von Frankreich, in Guienne sicherte er sich den Gehorsam der Großen, dann schloß er noch einen Frieden mit Flandern, und landete erst am 2. August 1273 auf seiner Insel, und wurde am 19. desselben Monates in Westminster gekrönt.

Charakter.

Eduard war 36 Jahre alt, von schmächtiger, schöner Gestalt, heldenmüthig tapfer, war leicht zu erregen aber auch durch Unterwürfigkeit leicht zu besänf-

tigen, voll Ehrgeiz. Die Grenzen seines Königreiches waren ihm zu eng, er strebte nach dem Besitz der ganzen Insel; die Eroberung von Wales und Schottland und die Einführung neuer Gesetze — er heißt der Justinian Englands — sind die wichtigsten Thatsachen seiner Regierung in England.

Achthundert Jahre hindurch hatte das kleine Wales seine Unabhängigkeit in gewißem Sinne behauptet, jetzt sollte es vor dem Ehrgeiz und dem Schwerte Eduards erliegen. Wales.

Llewellyn wurde dreimal aufgefordert, zur Huldigung vor dem Könige zu erscheinen, brachte aber stets Ausflüchte, wie, daß Eduard rebellische Waliser mit ausgezeichneter Gunst aufnehme, oder Bedingungen vor, aus denen Eduard nur ersah, daß der Waliser ihn nicht als Oberherrn anerkennen wolle. Nun wurde Dieser November 1276 von König und Parlament des Lehens verlustig und in die Reichsacht erklärt. Kleine Streifereien begannen ohne besonderen Erfolg, 1277 kam jedoch Eduard selber mit einem furchtbaren Heere, brach Wege durch die Wälder, eroberte Anglesea und unterbrach die Verbindung zwischen dem Snowdon und dem Meere. Von allen Seiten eingeschlossen, vom Hunger überwältigt, mußte Llewellyn, 12. November 1277, sich dem Sieger ergeben; sein ganzes Gebiet bis auf Anglesea abtreten, 40.000 Pfund Strafe zahlen, und für Anglesea einen jährlichen Zins von 1000 Mark versprechen und 10 Geißeln stellen. Zwar erließ Eduard bald großmüthig die 40.000 Pfund und den Jahreszins und stellte die Geißeln frei, allein das eigene Volk riß Llewellyn zu neuem Widerstande fort: der Fürst habe kein Recht, sein Volk einem Fremden zu unterwerfen. Eine alte Weissagung, die man Merlin zuschrieb, gab Hoffnung: „wenn die englische Münze rund werde, sagte sie, so werde der König von Wales in London gekrönt werden." Gerade damals aber hatte Eduard verboten, den Penny in Halbe und Viertel zu zerschneiden, und das zerschnittene Geld in rundes umprägen lassen. Llewellyns Bruder David, bisher in englischen Reihen gegen sein eigenes Vaterland kämpfend, bot die Hand, erschreckt über die Folgen seines Verraths. Am Palmsonntag 1282 überrumpelte David das feste Schloß Hawarden, es war dieß die Losung, und nun loderte der Aufstand durch ganz Wales empor, und die Waliser stürzten sich von ihren Bergen herab in die Marken, gegen deren Bevölkerung sie mit einer Unbarmherzigkeit verfuhren, wie sie nur langgenährter Haß erzeugen kann. Anfangs machten die Waliser Fortschritte, doch bald pflanzte Eduard zu Worchester sein Banner auf; nach bedeutenden Verlusten gelang es ihm, Anglesea wieder zu nehmen, die Waliser zu werfen. Llewellyn wurde erschlagen, sein Haupt nach London gesendet und dort zur Verhöhnung der Weissagung mit einer Weidenkrone auf dem Tower aufgestellt. So endete der letzte Fürst und die Unabhängigkeit von Wales. Jetzt unterwarfen sich die Häuptlinge einer nach dem andern, nur David führte in den Gebirgen noch den kleinen Krieg fort; zuletzt lieferten ihn in Ketten seine eigenen Landsleute dem Sieger aus. Ein Parlament zu Shrewsbury verurtheilte ihn zur fürchterlichen Strafe des Hochverraths, wornach er zum Galgen geschleift, gehängt und dann geviertheilt wurde. Ueber ein Jahr blieb dann Eduard in Wales, um das Land durch weise Gesetze dauernd mit England zu vereinigen. Er verzieh, zog die Waliser von ihren Räubereien ab, theilte das Land in Shires und Hunderts, und als ihm in Carnarvon 25. April 1284 ein Sohn Eduard geboren wurde, zeigte er ihn den versammelten Häuptlingen: „ihr wollt nur einem Waliser gehorchen, hier habt ihr jetzt einen König, der in Wales geboren ist." Und von da an heißt der Thronfolger von England „Prinz von Wales".

Llewellyn. David. Ende Llewellyns. und David. Der Prinz v. Wales.

Schottland. Noch wichtiger wurde die Thronfolge in Schottland. Alexander III. starb 1286 durch einen Sturz vom Pferde, nur eine Tochter hinterlassend, die an König Erich von Norwegen vermählt war; das Kind dieser Ehe, die 3jährige Tochter Margaretha, war also Thronerbin, die „schöne Maid von Norway". Die Maid von Norwegen. Margaretha sollte über England nach Schottland kommen und sich nie anders vermählen, als nach dem Befehl, Willen und Rath des Königs von England und mit Genehmigung des Königs von Norwegen. Eduard gedachte jedoch, die junge Königin mit seinem Sohne zu vermählen und so beide Königreiche zu vereinigen. Die Schotten machten auch den ersten und willkommenen Antrag dazu, Eduard versprach auch, die Rechte, Gesetze und Freiheiten Schottlands unverbrüchlich zu beobachten, behielt sich aber ausdrücklich die Rechte der englischen Krone, d. h. die Oberlehensherrlichkeit Englands vor. Zum Unglücke für den Frieden beider Länder erkrankte das Mädchen von Norwegen auf der See und starb am 7. October 1290 auf einer der Orkaden, und mit ihr erlosch die directe Nachkommenschaft der Könige von Schottland.

Als Oberlehensherr Schottlands sprach nun Eduard das Recht an, über die Erbfolge in diesem Reiche zu entscheiden; die Schotten anerkannten auch dieses Recht, denn ihre Könige hatten ja in den letzten vier Jahrhunderten oft Königswahl. den englischen gehuldigt und Treue geschworen. Eine Versammlung der Großen beider Reiche wurde im Mai 1291 zu Norham gehalten, 13 Große sprachen auf Grund ehelicher oder unehelicher Abstammung von der königlichen Familie die Krone an. 64 Männer, darunter 40 von den Schotten, 24 von König Eduard ernannt, sollten als Gericht über die Ansprüche entscheiden. Die meisten Ansprüche hatten Johann Baliol und Robert Bruce.

Baliol u. Bruce. Beide stammten von David, Grafen von Huntingdon, einem Bruder Königs Wilhelm, des Vaters von König Alexander II., ab; Bruce war der Sohn von Isabella, der zweiten Tochter Davids von Huntingdon, Baliol war der Enkel von Davids erster Tochter Margaretha. Bruce war also der Enkel, Baliol der Urenkel, und die Frage war also, ob die Krone dem um einen Grad näheren, aber von der jüngeren Schwester abstammenden, oder dem um einen Grad entfernteren, aber von der älteren Schwester abstammenden Bewerber zukommen solle. Und damals waren ja bei Erbfolgen die Grundsätze noch nicht so bestimmt. Beide Bewerber versprachen, sich der Entscheidung des Königs von England, als des souveränen Herrn Schottlands, zu unterwerfen. Nach achtzehnmonatlicher Untersuchung sprach sich die Jury gegen Bruce, der auf eine Theilung des Königreiches antrug, für die Untheilbarkeit desselben und für Baliol König. Baliol aus. Am 20. November 1292 schwor Baliol dem Eduard den Treueid: „Hört! Mylord Eduard, König von England und souveräner Lehensherr des schottischen Reiches; ich, Johann von Baliol, König von Schottland, gelobe euch Treue für dieses Königreich Schottland, welches ich von euch zu Lehen trage und zu tragen verlange; daß ich treu und ergeben sein und Treue und Ergebenheit gegen euch hegen will mit Leib und Leben und irdischem Gut wider Alle, die da leben mögen und sterben; und getreulich will ich bekennen und getreulich will ich erfüllen die Dienste, so euch in Betreff des obgenannten Königreiches Schottland gebühren, so wahr mir Gott helfe und dieß heil. Evangelium!" Am 30. November wurde Baliol zu Scone auf dem alten Königsteine gekrönt. Eduard hatte den neuen König gemahnt, sein Land so zu verwalten, daß der König von England als Oberherr nie einschreiten müsse.

Doch bald fühlte Baliol das Drückende seiner Lehenspflichtigkeit, unzufriedene Unterthanen beriefen sich gegen des Königs Entscheid auf den obersten Lehensherrn, den König von England, und schon im ersten Jahre wurde Baliol viermal vor Eduard vorgefordert. Dabei schürte Frankreich, welches die Machtvergrößerung Englands ungern sah: Philipp IV. hatte sich arglistig Guiennes bemächtigt. Das Parlament entschied, die Gascogne müßte mit Waffengewalt wieder gewonnen werden, und Eduard ließ durch Gesandte dem König von Frankreich seine Lehenspflicht förmlich kündigen: England u. Frankreich.

„Sire! der Lord Eduard, König von England, Lord von Irland und Herzog von Aquitanien, huldigte euch in Gemäßheit des zwischen eueren und seinen Vorfahren geschlossenen Friedens, welchen Frieden ihr nicht beobachtet habt. Mittelst seines Bruders, des Lords Edmund, schloß er mit euch einen geheimen Vertrag, welchen ihr gebrochen habt. Dreimal hat er die Rückgabe seines Herzogthums Guienne gefordert, welche ihr verweigert habt. Es ist offenbar, daß ihr ihn nicht als eueren Lehensmann behandelt habt, und deßhalb ist er auch nicht gesonnen, es länger zu bleiben." Kündigung des Lehensverhältnisses.

Beide Könige suchten Bundesgenossen, Eduard gewann König Adolf von Nassau und Philipp schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit Schottland. Während Eduard gegen Guienne rüstete, forderte er von Baliol Beistand, Besetzung dreier der wichtigsten Schlösser, und als Baliol von der Stimmung seines Volkes fortgerissen beides verweigerte, lud er ihn vor sein Gericht zu Newcastle upon Tyne. Doch schon waren die Schotten in englisches Gebiet eingefallen 1296 und hatte Baliol die Lehenspflicht gekündet. „Da der König von Schottland unserer Vorladung nicht gehorchen will, rief Eduard, so müssen wir gehen und ihn aufsuchen." Bei Dunbar kam es zur Schlacht am 27. April; eine rückgängige Bewegung der Engländer verleitete die Schotten zu einem unbesonnenen Angriff, und verhalf so den Engländern zu einem wohlfeilen Sieg. Die Festungen öffneten ihre Thore, jedes Schwert senkte, jedes Knie beugte sich vor Eduard. Baliol kam auf einem Klepper reitend, einen weißen Stab, das Zeichen des Vasallenthums, in der Hand zu Eduard und bezeugte seine Reue; er mußte erklären, er gebe Eduard das Reich zurück, das er durch seine Schuld verwirkt habe, und übertrug den Eid der Treue, den die schottischen Barone ihm geschworen, auf den Sieger. Baliol bekam fürstliche Wohnung im Tower, später durfte er auf seine Güter in der Normandie sich zurückziehen; dort lebte er bis 1305, ohne je wieder in die Schicksale seiner Heimath einzugreifen oder eingreifen zu wollen. Schlacht bei Dunbar. Baliol abgesetzt.

Eduard besetzte alle Schlösser, übergab die höchsten Aemter an Engländer, ernannte einen Reichsverweser, nachdem er die schottischen Großen in einem Parlament zu Berwick versammelt und sich von ihnen hatte den Eid der Treue schwören lassen. Sonst ließ er den Schotten ihre Gebräuche und Einrichtungen, nur den Granitstein zu Scone, auf welchen die Könige gekrönt wurden, nahm er mit nach London, wo er jetzt noch in der Westminsterabtei ist. Schottland englisch.

Während Eduard 1297 auf dem Festlande sich befand, begann jedoch eine nationale Erhebung in Schottland; sie ging nicht von dem Adel aus, der gründlich gedemüthigt war, sondern von den niederen Klassen. Nationale Erhebung.

William Wallace, der zweite Sohn eines Ritters in der Gegend von Paisley, hatte einen englischen Sheriff, der ihn vor Gericht lud, erschlagen und Wallace.

suchte Zuflucht in den Wäldern. Wie ein Bienenschwarm strömten dem kühnen und tapferen Mann die Verbannten zu; mit ihnen begann er den kleinen Krieg gegen die Engländer und das Glück hob seinen Muth, und bald gingen auch einige Große zu ihm über: nun trat er auf im Namen König Baliols und nannte sich custos regni. Selbst der jüngere Bruce trat nun zu seiner Sache über. Jetzt rüsteten die Engländer, Wallace aber erfocht über sie bei Stirling einen großen Sieg 10. September 1297. Sofort nannte er sich Verweser des Königreichs und General der Heere von Schottland und berief ein Parlament nach Perth. Auch unternahm er einen Einfall nach Northumberland, wobei die Schotten mit ihrer gewohnten Grausamkeit wütheten, während Wallace Menschlichkeit aufrecht zu erhalten suchte. Doch die Zeit seiner Macht war kurz, Bonifacius VIII. hatte einen Frieden zwischen England und Frankreich vermittelt, und Eduard kehrte jetzt nach England und von da schnell mit einem Heere nach Schottland zurück. Bei Falkirk stellte sich ihm Wallace am 22. Juli 1298 zur Schlacht. Der Schotte hatte vier kreisförmige Haufen gebildet, hinter der Schlachtreihe war die Reiterei: „ich habe euch mit dem Könige zusammengebracht, lauft davon, ohne zu fechten, wenn ihr könnt", rief Wallace seinen Kriegern zu. Die vier Streithaufen leisteten den Engländern lange verzweifelten Widerstand, erst als Eduards Wurfmaschinen Breschen machten und die Reiterei durch dieselben eindrang, erlagen die Schotten; 20.000 sollen gefallen sein. Wallace entkam in die Wälder, und von da nach Frankreich, wo er vergebens die Hilfe des Königs Philipp ansprach. Der Sieger durchzog nun das südliche Schottland, der Norden aber blieb frei, Mangel an Lebensmitteln machte es Eduard unmöglich, auch ihn zu überziehen. Die Schotten hatten sich auf Bonifaz VIII. berufen, Eduard wollte diesen nicht als Richter anerkennen, setzte aber wie die Schotten in langer historischer Beweisführung Englands Rechte über das Königreich des Nordens auseinander. Bonifaz nahm sich der Schotten wärmstens an, doch endete er zu frühe, um viel für die Unabhängigkeit des Königreiches thun zu können. Von Philipp von Frankreich wurden die Schotten im Stich gelassen, er gab Eduard nicht bloß Guienne zurück, sondern schloß auch ein Bündniß mit England. Alsbald zog Eduard wieder nach Schottland; dort hatte ein schottischer Heerhaufe unter Comyn und Fraser bei Roslin einen englischen am 24. Februar 1303 überfallen. Jetzt kam aber Eduard, und obschon Wallace wieder an der Spitze der Schotten stand, so wagten diese doch nirgends mehr den Marsch der Engländer aufzuhalten. Die Großen unterwarfen sich, der damalige Reichsverweser Comyn schloß am 9. Februar 1304 einen Vertrag, wornach alle Geißeln zurückgegeben, Freiheit und Vermögen Allen, die sich unterwarfen, zugesichert wurden. Auch Wallace ward die Gnade des Königs angeboten, er zog das Leben eines Geächteten vor und setzte den Widerstand in den Bergen und Wäldern fort. Vergebens! Nach längerer Belagerung fiel die letzte unabhängige Veste Stirling und Wallace gerieth, durch einen seiner Leute verrathen, in die Gewalt der Engländer. Zu Westminster wurde er, mit einer Lorbeerkrone auf dem Haupt, vor Gericht gestellt, und wegen Verrath, Mord und Raub angeklagt. „Ich war nie ein Verräther an dem König von England, denn ich habe ihm nie Treue geschworen." Am 23. August 1305 erlitt der Held der Schotten die fürchterliche Strafe für Hochverrath. Aber in dem Herzen seines Volkes lebte der Märtyrer für die Unabhängigkeit fort, es umgab den Jüngling, der die Engländer in einer großen Schlacht geschlagen, der die Gnade des Siegers in seinem Unglücke verschmähte, der endlich sein Blut vergoß für die Freiheit seines Vaterlandes, mit dem schönsten Gewinde der Sagen und Lieder; die Plätze,

Schlacht bei Stirling.

Bei Falkirk.

Zweiter Zug gen Schottland.

Wallace gefangen.

Hingerichtet.

wo Wallace einst war, sind den Schotten heute noch heilig. Eduard glaubte in Wallace den letzten Rest des Widerstandes vernichtet zu haben, bald aber zeigte sich's, daß die Hinrichtung des Helden die Unterdrückten nur gereizt habe.

Eduard berief ein Parlament nach Perth. Im Einvernehmen mit den Schotten wurde sein Neffe Johann von Bretagne zum Reichsverweser ernannt, Schottland ward zu besserer Verwaltung in vier Bezirke getheilt, eine allgemeine Amnestie ward erlassen, der Sieger bewies im Ganzen große Milde. Parlament zu Perth.

Deßungeachtet loderte in Schottland der Aufstand bald wieder empor. Diesmal stand Robert Bruce, der Enkel jenes Bruce, der sich um die Krone beworben, an der Spitze. Er und Johann Comyn machten im Stillen Ansprüche auf die Krone. Beide Thronbewerber trafen sich 10. Februar 1306 in Dumfries; Bruce verlangte eine Unterredung mit Comyn unter vier Augen im Chor der Minoritenkirche. Nach der Sage hatte Comyn versprochen, Bruce's Ansprüche an die Krone zu unterstützen, das Geheimniß aber an Eduard verrathen, und Bruce nun diesen Verrath Comyn in bittern Worten vorgeworfen: gewiß ist, das Gespräch erhitzte sich derart, daß Bruce Comyn den Dolch in die Brust stieß. „Ich glaube, ich habe Comyn getödtet", sagte er beim Herausgehen aus der Kirche zu seinen Genossen. „Was, du glaubst es nur", riefen Diese, stürzten in die Kirche und gaben dem Verwundeten den letzten Rest. Bruce hatte das Leben verwirkt, nur die Krone konnte ihn retten. Er nahm jetzt den Königstitel an, gewann Anhang, vertrieb die englischen Richter, und zu Skone setzten ihm die Bischöfe eine kleine goldene Krone aufs Haupt. Die ältesten Stämme erklärten sich für ihn, allein die Engländer trieben ihn bald in die Grampianberge, von wo Bruce nach Irland fliehen mußte. Neuer Aufstand. Robert Bruce. ermordet Comyn, wird König.

Hoch loderte Eduards Zorn auf, als er vom schottischen Aufstand hörte; er befahl, die Mörder Comyns zu schleifen und zu hängen, alle mit den Waffen in der Hand gefangenen Rebellen zu hängen oder zu köpfen. Zwei Brüder von Bruce erlitten dieses Schicksal, seine Gattin wurde gefangen, doch Bruce selber kam im Mai 1307 wieder aus Irland zurück und einige Vasallen schlossen sich ihm an. Eduard beschloß jetzt, noch einmal nach Schottland zu ziehen: sterbe er, so schwor er, solle man seinen Leib gegen die Feinde führen, bis man sie bezwungen; siege er, so wolle er die Waffen hinfort nur zur Befreiung des heiligen Landes führen. Sein Sohn Eduard aber schwor, nicht zwei Nächte an demselben Orte zu schlafen, ehe er nicht in Schottland eingedrungen sei; der Prinz ging sogleich nach der schottischen Grenze ab. Eduard, dessen Gesundheit angegriffen war, rückte ihm langsam nach, am 7. Juli 1307 starb er jedoch auf dem Zuge. flieht nach Irland. Eduards Tod.

Das sind Eduards Kriegsthaten. Daneben ist sein Leben noch wichtig für die englische Verfassung. 1275 forderte er auf Grundlage des Doomesdaybook die entfremdeten Domänial-Güter zurück. Das Statut hat den Namen Quo warranto, unter welcher Gewähr nämlich Jemand gewisse Besitzungen beanspruche. Der Graf von Surrey warf das blanke Schwert auf den Tisch des Hauses mit den Worten: „das ist meine Gewähr; nicht allein hat Wilhelm der Bastard das Land erobert, unsere Vorfahren waren seine Genossen." Wer keine Documente für seinen Besitz vorbringen konnte, sollte ihn an die Krone abliefern. Der Widerstand war stark, zuletzt aber mußte der König doch nachgeben, und sich mit Nachweisungen eines ungestörten Besitzes seit Richard I. begnügen. — Dann vertrieb Eduard alle Juden aus England 1287; sie waren nach Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen, hatten sich beträchtlich vermehrt und große Reichthümer zusammengescharrt. Zuerst unterwarf er sie einer Kopfsteuer von 3 Pennies, der Verpflichtung, eine besondere Tracht Quo warranto. Juden.

zu tragen, und verbot ihnen, Lehengüter zu besitzen und Geld auf Zinsen auszuleihen. Nun verlegten sich die Juden auf das Beschneiden der Münzen, was um so schwerer nachzuweisen war, weil man damals den Silberpenny in Halbpennies und Farthings zu zerschneiden gewohnt war. Das ward 1279 verboten und 280 Juden im Umfange des Reiches deßhalb gehängt. 1287 wurden alle Juden gefangen gesetzt und erhielten erst gegen ein Geschenk von 12.000 Pfund ihre Freiheit wieder. 1290 wurde bei Todesstrafe allen befohlen, binnen 2 Monaten das Reich zu verlassen; es waren ihrer 16.511, sie erhielten ein Reisegeld, ihre Häuser und Schätze und Schuldforderungen wurden für die Krone eingezogen. Erst unter Karl II. kamen die Juden wieder nach England.

Eduard II. 1307—27.

Charakter. Eduard von Carnarvon, der Sohn und Nachfolger Langbeins, war 28 Jahr alt, stark von Körper, schön von Angesicht, doch an Sinn und Charakter seinem Vater nicht ähnlich. War Jener ein Held, so fürchtete Dieser den Kampf; lebte Jener mit all seiner Kraft den Pflichten des Staates, so suchte Dieser nur den Genuß der Herrschaft. War der Vater ein eiserner Charakter, so bedurfte der Sohn immer eines Günstlings, von dem er abhängig war; war unter Eduard I. England groß, so sank es unter dem Sohne in innere Zerrüttung und verlor die Herrschaft über Schottland.

Gaveston. Eduard war mit Peter Gaveston, dem Sohne eines Edelmannes aus Guienne, aufgewachsen. Schön, gewandt, aber auch leichtfertig, galt Gaveston bei seiner unbedingten Macht über Eduard bald dem Vater als ein gefährlicher Freund für den künftigen König. Darum verbannte ihn Eduard I. drei Monate vor seinem Tode. Unter den Mahnungen, die er in Carlisle auf dem Todbette dem Thronfolger gab, war das Verbot unter Androhung des väterlichen Fluches, je Gaveston ohne Einwilligung des Parlaments nach England zurückzurufen. Dann gebot er ihm noch den Krieg gegen Schottland fortzusetzen und ließ ihn in Gegenwart der Barone bei allen Heiligen schwören, daß der Sohn, sobald er, der Vater, todt sei, seinen Leichnam in einem großen Kessel sieden lasse, bis das Fleisch von den Knochen gehe, und die Gebeine solle er dann den Schotten entgegenführen, so oft sie gegen ihn aufständen; denn er glaubte fest, solange seine Gebeine gegen die Schotten geführt würden, werde dieses Volk nie siegen können.

Letzter Befehl Eduards I.

nicht vollzogen. Doch Eduard II. beachtete die Mahnungen des Vaters nicht. Statt den Krieg fortzusetzen, eilte er nach London, um sich krönen zu lassen, und die erste That seiner Regierung war die Zurückberufung Gavestons; die Leiche des Vaters aber wurde in Westminster bestattet. Die Gunst gegen Gaveston war ohne Maß: er ward Graf von Cornwallis und bekam alle Güter des ehemaligen Königs Richard; der König gab ihm seine Nichte zur Frau und ernannte Gaveston sogar zum Reichsverweser, als er nach Frankreich ging. Natürlich wurden auch alle hohen Würdenträger, die Gaveston nicht gefielen, abgesetzt und kamen dessen Lieblinge ans Ruder. In Frankreich huldigte Eduard Philipp dem Schönen für Guienne und Ponthieu und vermählte sich mit dessen

Isabella. — Macht Gavestons. — Die Barone.

Tochter Isabella, die damals für das schönste Weib galt, aber auch an Charakter ganz eine Tochter Philipps des Schönen war. Bei der Rückkehr umarmte Eduard Gaveston, küßte ihn und nannte ihn Bruder. Bei der am 29. Februar 1308 erfolgten Krönung ging Gaveston vor dem Könige her und trug das Reichsschwert. Wie haßten die stolzen Barone Englands diesen Emporkömmling, der in seiner Aufgeblasenheit sie mit Verachtung behandelte! Sie gelobten sich eidlich, nicht zu ruhen, bis König Eduards I. Wille, daß Gaveston immer dem Reiche fern bleiben müsse, erfüllt sei. Schon im ersten Parlament verlangten sie die Verbannung des Günstlings und drohten den König zur Vernunft zurückzuführen, wenn er selber gegen den Vortheil der Krone handle. Wirklich mußte der König am 11. Mai 1308 Gaveston verbannen, aber er begleitete ihn bis Bristol und ernannte ihn zu seinem Statthalter in Irland. Hinwiederum verstimmte dieß das Parlament derart, daß der König es wegen seiner Forderungen vertagen mußte. Nicht gewitziget durch diese Erfahrungen, hatte der König nur einen Wunsch: Gaveston wieder in seiner Nähe zu haben. Er befahl ihm 1309 zurückzukehren, er eilte ihm entgegen; Gaveston leitete wieder Alles, die alte Verschwendung trat wieder ein. Als die Cassen leer waren, berief der König ein Parlament; doch die Barone kamen nicht wegen Gaveston.

Demüthigung der Krone. — The ordainers. — Krieg gen Schottland.

Der Günstling wurde entfernt, das Parlament noch einmal ausgeschrieben. Jetzt kamen die Barone, aber in Waffen, 28. Februar 1310. Wie tief ward da die Krone gedemüthiget! Der König mußte in die Einsetzung einer Commission (the ordainers) willigen, welche den Hofstaat in Ordnung bringen und den Beschwerden der Nation abhelfen sollte, und die in kurzer Zeit die ganze Regierungsgewalt in die Hand nahm. Der König zog gegen Schottland, hoffend, daß eine glänzende That ihm das Volk gewinne und ihm über die Commission hinaushelfe. Auch Gaveston sollte Gelegenheit haben, die Engländer durch eine Großthat für sich zu begeistern: auf einmal war er beim König an der schottischen Grenze und bekam den Oberbefehl über das Heer. Er glänzte auch durch seine Tapferkeit in kleinen Gefechten; aber der kluge Schottenkönig gab ihm keine Gelegenheit zur Schlacht und zog sich fortwährend vor ihm zurück. Ohne Lorbeern kam Eduard nach London heim. Und mit welchen Beschlüssen empfing ihn hier das Parlament! Er solle alle Schenkungen an Gaveston widerrufen, ohne Einwilligung des Parlamentes das Reich weder verlassen, noch Krieg führen, er solle für seine Abwesenheit nicht einmal das Recht haben einen Reichsverweser zu ernennen, sondern dieß geschehe durch das Parlament; wenigstens einmal im Jahre solle ein Parlament gehalten werden. Was aber für den König das Schwerste war: das Parlament befand, Gaveston habe den König übel berathen und seinen Vasallen abwendig gemacht, die öffentlichen Gelder verschleudert; darum solle er aus England und allen dazu gehörigen Ländern verbannt, und wenn er nach dem 1. November noch darin betroffen werde, als Feind der Nation behandelt werden. Die Lage war so ernst, die Haltung der Barone so drohend, daß der König ihre Forderungen am 5. October 1311 unterzeichnen mußte.

Eduards II. Wortbrüchigkeit.

Nach Art schwacher Naturen hoffte Eduard II. durch einen Winkelzug sich zu helfen: er erklärte, falls einer der Punkte die Rechte der Krone antaste,

solle die Genehmigung null und nichtig sein, dachte also, was er jetzt zugestand, später bei günstiger Gelegenheit zurückzunehmen. — Am 1. November reiste Gaveston ab; der König schied in Thränen von ihm. Die Barone hielten ihren Sieg für vollständig; aber schon im Jänner 1312 war Gaveston wieder beim König und ward durch eine Proclamation als rechtschaffener und treuer Unterthan erklärt und mit all seinen Gütern und Würden wieder beschenkt. Jetzt erhoben sich aber die Barone in Waffen unter einem Vetter des Königs, Thomas von Lancaster. Scarborough, wo der verhaßte Günstling gerade war, wurde belagert und der unglückliche Gaveston mußte sich ergeben; man hatte ihm das Leben zugesagt, hielt sich aber an die Capitulation nicht, sondern an den Parlamentsbeschluß. „Ihr habt den Fuchs gefangen, laßt ihr ihn laufen, so werdet ihr ihn wieder jagen müssen," sagte eine Stimme bei der Berathung. Gaveston ward enthauptet im Gerichtsbezirke des Grafen von Lancaster. Der Schmerz des Königs war unsäglich, wie die Demüthigung der Krone; aber der König mußte nachgeben, wenn auch mit dem Entschluße, bei Gelegenheit Rache zu nehmen. Der päpstliche Legat vermittelte zwischen den Parteien und der Friede wurde derart abgeschlossen, daß die Barone vor dem Könige in der Westminsterhalle knieend ihren Schmerz bezeigten, ihn beleidiget zu haben, und Eduard dafür eine allgemeine Amnestie bewilligte und sie wieder zu Gnaden aufnahm.

Lancaster. *Gavestons Ende.*

Schottland.

Wie gelegen kamen die Wirren in England dem Schottenkönige! Er nahm, während Eduard für einen unwürdigen Günstling mit seinem Volk in Fehde lag, eine Festung nach der andern, welche die Engländer noch in Schottland besaßen, Linlithgow, Perth, Roxbourgh, das Schloß von Edinburgh. Schon war die wichtigste aller Festungen, Stirling, dem Falle nahe, als Eduard mit einem Heere nahte. Am 24. Juni 1314 kam es zur Entscheidungsschlacht bei Bannockburn.

Schlacht bei Bannockburn.

Bruce hatte sich wohl gerüstet; 30.000 Lanzknechte stritten unter ihm. Die Rechte schützte der kleine morastige Bach Bannockburn, mit der Linken lehnte er sich an Stirling, Wolfsgruben deckten seine Front, 15.000 Troßknechte standen in einem Hinterhalte. Als der König in einem Gefechte am Vorabend einem der ersten englischen Ritter, Heinrich von Bohun, den Schädel spaltete, galt dieß den Schotten als Vorzeichen des Sieges; ihre Stimmung war religiös gehoben, ein Abt Moriz las die Messe und feuerte sie an, für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen, und schritt an ihrer Spitze baarfuß, das Crucifix in der Hand, ins Schlachtfeld; noch einmal stürzten Alle auf die Kniee, während er den Segen gab. „Sie knieen, sie bitten um Gnade," riefen einige Engländer. „Sie bitten nur um die Gnade Gottes," hieß es von anderer Seite. Ein riesiger Kampf begann, das englische Heer zählte 100.000 Mann; ihre Bogenschützen räumten furchtbar auf in den schottischen Reihen; Bruce, Allen vorankämpfend, mußte sogar die Reserve ins Gefecht führen. Die Entscheidung trat ein, als die englischen Ritter auf die schottischen Reihen einsprengen wollten; sie stürzten in die Wolfsgruben; die Troßknechte, die auf einmal sichtbar wurden, galten für ein neues schottisches Heer. Entmuthigung kam über die Engländer, ihre Reihen wandten sich zur Flucht. Auch Eduard ward mit fortgerissen, nur die Schnelligkeit seines Pferdes rettete ihn; erst hinter den Thoren von Dunbar war er sicher. Sein Siegel, seine Schätze, seine Maschinen, das ganze Lager fiel in die Hände der Schotten.

Die Schotten begnügten sich nicht damit, ihr eigenes Land von den Engländern zu säubern, sondern unternahmen jetzt auch die Befreiung Irlands. Dort gährte ein wilder Haß zwischen den Eingebornen und den Engländern und war der kleine Krieg in Permanenz. Die Ermordung eines Eingebornen galt in den Augen der Engländer nicht strafwürdig, und die rachgierigen Iren antworteten mit Mord und Brand. Mit welcher Theilnahme verfolgten sie den Gang der Dinge in Schottland! Waren doch die Schotten ihre Stammverwandten, stritten sie doch für dieselbe Sache, sprachen sie doch die gleiche Sprache und hatten gleiche Kleidung, Sitten und Gebräuche. Irland.

Als Eduard die Iren aufforderte mit ihm gegen die Schotten zu ziehen, gehorchten sie nicht; in Massen dagegen erhoben sie sich, als der Bruder des Königs von Schottland, Eduard Bruce, am 25. Mai 1315 auf der grünen Insel landete. Sogleich stießen die O'Nials zu ihm; eine Reihe von englischen Ortschaften ward verbrannt. Als die Engländer nahten, gab es hitzige Gefechte. 1316 schlug Bruce die Engländer bei Arscol in Kildare und bei Kenlys in Meath. Neue Verstärkung kam aus Schottland, um die Verluste zu decken. Bruce ward von einem Theile der Irländer zum Könige ausgerufen und gekrönt. Leider ließen sich die Irländer bei Athenree gegen Lord Birmingham ohne Ordnung in eine Schlacht ein, in welcher fast der ganze Stamm der O'Connors aufgerieben wurde; 11.000 Leichen deckten das Schlachtfeld. Da landete Robert Bruce, König von Schottland, selber mit einem Heere in Ulster und drang bis in die Nähe von Limerick vor. Allein Kälte, Mangel, Krankheiten rafften Massen seiner Streiter dahin, so daß im Mai der Schottenkönig die Insel wieder verlassen mußte. Eduard Bruce. Schlacht bei Athenree., König Robert.

Der Papst vermittelte zwischen Eduard und den Irländern. Eduard erklärte, wider sein Wissen und Willen seien die Iren bedrückt worden, und versprach sie zu schützen und dafür zu sorgen, daß sie in Zukunft milde und gerecht behandelt würden. Diese Friedensversuche wurden durch einen glänzenden Sieg der Engländer unter Roger Mortimer unterstützt. Eduard Bruce fiel am 5. October 1318 mit der Mehrzahl der Seinen auf dem Schlachtfelde bei Dundalk und mit den heldenmüthigen Schotten starben die Hoffnungen der Irländer auf Unabhängigkeit von England. Um die Eingeborenen zu fesseln, wurde ihnen englisches Recht und damit Schutz an Leib und Leben verliehen, allen königlichen Beamten wurde verboten, Grundeigenthum zu erwerben oder Naturalienlieferungen zu fordern. Nur langsam erholte sich Irland wieder von den schweren Leiden des inneren Krieges. Irland. Schlacht bei Dundalk.

Aber auch England seufzte unter großer Noth: Irland war wieder gewonnen, aber Schottland verloren; die Ehre der Nation hatte einen Makel. Dazu kamen Pest und Hungersnoth, 1314—1316. Noth in England.

Die Preise der Lebensmittel erreichten eine unnatürliche Höhe; ein Maximum ward festgestellt, es half nichts; das Bierbrauen mußte sogar verboten werden, denn sonst gehe auch die Mittelclasse unfehlbar zu Grunde. Sogar Menschenfleisch ward verzehrt. Dazu kam Anarchie; alle Grafschaften waren mit Räuberbanden erfüllt. Die Schotten brachen einmal über das andere in

England ein und verwüsteten das Land bis zum Humber. Forderte der König seine Barone zum Zuge auf, so antworteten sie, daß er zuerst an die Statuten
Lancaster. der Ordainers sich halten müsse. Damals stand Graf Lancaster an der Spitze der Verwaltung. Die Stellung des Königs zu den Baronen war aber schon derart, daß jeder Theil den andern eines heimlichen Bündnisses mit den Schotten beschuldigte. Der schwarze Douglas machte damals seine kühnen Einfälle in den Norden Englands. Eduard zog nach dem Norden, aber die Barone stießen nicht
Vermittlung des Papstes. zu ihm. In dieser Lage konnte ihm die Vermittlung Papst Johanns XXII. nur willkommen sein. Zwei päpstliche Legaten verlangten einen zweijährigen Waffenstillstand als Vorbereitung zum Frieden; Bruce jedoch stieß sich daran, daß man ihn den edlen Lord Robert und Beherrscher von Schottland, nicht aber König nannte, und ließ die Legaten nicht in sein Lager. Obschon ein Mönch so muthig war, im Lager der Schotten im Auftrage des Papstes den gebotenen Waffenstillstand zu verkünden, so überrumpelten die Schotten dennoch Berwick und ward deßhalb der Kirchenbann über Bruce und seine Genossen ausgesprochen. Eduard und die Barone zogen nach dem Norden, um die wichtige Festung wieder zu gewinnen; die Schotten hingegen streiften bis nach York und verheerten den Norden. Im englischen Lager entstand darob Zwietracht; Lancaster
Waffenstillstand. und die Seinen zogen ab und Eduard mußte unterhandeln. Am 1. Jänner 1320 ward ein Waffenstillstand auf zwei Jahre geschlossen.

Indeß loderte der Streit zwischen dem König und seinen Baronen neu
Hugo Spenser. empor. Hugo Spenser, den Lancaster dem Könige als Kämmerer aufgedrungen hatte, nahm schnell in der Gunst des Königs die Stelle Gavestons ein, wurde von Eduard mit Gnaden und Ehren überschüttet, aber schnell auch von den Baronen mit dem fürchterlichsten Haße verfolgt. Die Barone verbanden sich mit Lancaster, Hugo Spenser und seinen Vater, der nichts weiter verbrochen hatte, als daß er der Vater des Günstlings war, so lange zu verfolgen, bis sie in ihren Händen oder verbannt seien. Und in der That erzwangen sie im August 1321 die Verbannung der beiden Spensers, weil diese das königliche Ansehen an sich gerissen und den König den großen Lords abwendig gemacht hätten. Doch ein Mißgriff der Gegner gab schon nach zwei Monaten Eduard neue Macht und seinen Anhängern neues Leben. Er berief die beiden Spenser nach England zurück, das Urtheil gegen sie ward als gesetzwidrig aufgehoben,
Lancasters Sturz. man sprach von einem Bund Lancasters mit den Schotten. Dieser hatte im Jänner 1322 wirklich dem schwarzen Douglas gelobt, mit ihm zu leben und zu sterben, seine Freunde zu schützen, seinen Feinden zu schaden und sein Möglichstes zu thun, daß Bruce auf dem Throne bleibe; Douglas hingegen verhieß im Namen seines Herrn, keine Eroberungen in England machen zu wollen. Der Haß gegen den König hatte Lancaster also bis zum Reichsverrath geführt, doch war er in seinem Unternehmen unglücklich; die Königlichen überraschten ihn, ehe die Schotten ihm zu Hilfe kommen konnten, er wurde gefangen genommen und als Hochverräther mit 16 seiner Genossen zum Tode verurtheilt. Der König dachte an den Mord Gavestons; Lancasters Blut sollte jetzt Sühne sein für das Blut seines Lieblings. Aus Rücksicht der Verwandtschaft verwandelte er jedoch die Strafe des Hängens und Viertheilens in bloßes Enthaupten. Am 22. März 1322 fiel Lancasters Haupt unter dem Schwerte des Scharfrichters. „König des Himmels, rief der Verurtheilte, sei du mir gnädig, denn der irdische König hat mich verlassen.“

Reaction. Ein Parlament, das jetzt nach York berufen wurde, war ganz im königlichen Sinne: es hob viele der Statuten der Ordainers auf und verordnete,

daß keine von Unterthanen getroffene Verfügung gültig sein solle, wenn sie die Rechte des Königs betreffe, und daß alle Gesetze über den Zustand der Krone oder des Reiches und Volkes im Parlamente durch den König mit den Prälaten, Grafen, Baronen und sämmtlichen Ständen des Reiches berathen, festgesetzt und eingeführt werden müssen. Allein weder Eduard noch seine Lieblinge wußten die Gunst der Lage zu benützen. Die Hinrichtung Lancasters erregte großen Haß, besonders auf Seiten der Königin Isabella und des Grafen Kent, der ein Bruder des Königs war. Wenn es Spenser gelang, den König mit seiner Gemahlin zu entzweien, so gelang es seinen Gegnern, der Königin beizubringen, sie solle auf ihrer Hut sein, denn der König sei launisch und rasch. Dazu kam, daß ein Zug des Königs gegen Schottland, ohne Zweifel im Einverständnisse der Barone mit Bruce, scheiterte, und daß der König vor ihnen bis nach York fliehen und einen weiteren Waffenstillstand auf 13 Jahre eingehen mußte. Isabella.

Nun ward ein arges Netz des Verrathes gewoben, in dem der König und die Spensers gefangen wurden. Verschwörung.

Der König von Frankreich brach einen Streit vom Zaune und fiel in Guienne ein. Man ließ Eduard merken, Karl der Schöne werde wohl Frieden schließen, wenn Eduard seine Gemahlin, die Schwester des Königs von Frankreich, als Unterhändlerin schicke. Der König von England sandte seine Gemahlin mit einem glänzenden Gefolge. Nun kam die Antwort, der König von Frankreich wolle Eduards Sohne, Eduard III., gerne Guienne und Ponthieu überlassen, wenn dieser komme, um ihm in aller Form zu huldigen. Eduard sandte zu seinem Unglücke auch den 12jährigen Thronfolger ab. Ungefähr um die gleiche Zeit gelang es dem fähigsten Gefangenen der lancaster'schen Partei, **Roger Mortimer**, aus dem Tower zu entfliehen; er eilte nach Paris und galt bald als der Liebhaber der Königin Isabella. Froissart erzählt: „Da besprachen sich die Adeligen insgeheim miteinander und ließen der Königin sagen: wenn sie Mittel und Wege wüßte, mit etwa 1000 Geharnischten zurückzukehren, so wollten sie ihr entgegenkommen und ihren Sohn als ihren Herrn anerkennen; denn sie könnten die Tyrannei der Spenser nicht länger aushalten. Als die Königin diese Nachrichten erhielt und sie ihrem Bruder mittheilte, erlaubte derselbe, daß sie im Stillen Truppen sammelte, und versprach sie insgeheim zu unterstützen.“ Eduard bekam Kunde davon. Vergebens forderte er seine Gemahlin und seinen Sohn auf, nach England zurückzukehren. Sie fürchteten sich vor Spenser, war ihre stete Ausflucht. Zugleich wurden in ihrem Namen Truppen geworben und die Anhänger der Lancasters aufgefordert, sich auf ihre Ankunft zu rüsten. Eduard wandte sich jetzt an den Papst, und dieser befahl dem König von Frankreich bei Strafe der Excommunication, seine Schwester ihrem Gemahle zurückzuschicken. Karl verwies zwar jetzt seine Schwester aus dem Lande, hatte ihr aber schon beim Grafen Wilhelm von Hennegau eine Zufluchtsstätte bereitet. Mit Philippe, der zweiten Tochter des Grafen, wurde Eduard verlobt, ohne Wissen und Willen des Vaters. Dafür stellte der Graf seine Mittel zur Verfügung. Mit ungefähr 2000 Mann landete Isabella am 4. September 1326 an der Küste von Suffolk. Die Lancastrier, Heinrich, den Bruder des enthaupteten Grafen von Lancaster, an ihrer Spitze, stießen zu ihr. Die Truppen, welche der König gegen sie entbot, traten zu ihren Fahnen über. Eine Proclamation besagte, die Königin wäre mit dem Prinzen gekommen, um die Nation

Eduard III.

Roger Mortimer.

Philippe v. Hennegau.

Landung der Feinde.

von der Tyrannei der Spensers zu befreien, und fordere alle guten Unterthanen auf, zum Besten des Staates und der Kirche beizutragen; auch wurde gesagt, der Papst habe Jeden, der gegen die Königin kämpfen würde, in den Bann gethan. Der Abfall vom König nahm reißend überhand; der Mehrtheil der Nation war wirklich gegen die Spensers, welche offenbar das beschränkte Königthum in ein absolutes verwandeln wollten. Die Bürger von London weigerten sich gegen die Königin zu ziehen. Eduard floh gegen Wales, allein die Waliser wollten sich nicht für ihn erheben und nun suchte er Zuflucht auf der kleinen Insel Lundy im Canal von Bristol. Indeß war die Königin mit ihren Schaaren vor Bristol eingetroffen. Der alte Spenser mußte Stadt und Schloß übergeben und ward ohne Rücksicht auf seine 90 Jahre, weil er einen unziemlichen Einfluß auf den König ausgeübt und zur Hinrichtung Lancasters gerathen habe, als Hochverräther auf den Richtplatz geschleift, gehängt und geviertheilt, am 26. October. Als die Königin erfuhr, daß Eduard sich eingeschifft habe, erklärten ihre Anhänger den Prinzen zum Verweser des verwaisten Reiches. Eduard landete wieder und wurde mit dem jüngeren Spenser am 17. November gefangen. Der jüngere Spenser, dem man alles Unglück der letzten Jahre zur Last legte, wurde mit einem Kranz von Nesseln auf dem Haupte zu einem 50 Fuß hohen Galgen geschleppt, gehangen und dann geviertheilt; der König aber als Gefangener in das Schloß Kenilworth gebracht.

Abfall vom König.

Eduards Flucht.

Gefangenschaft.

Am 7. Jänner 1327 kam die Frage ans Parlament, ob es besser sei, daß der Vater die Krone behalte, oder daß der Sohn statt des Vaters regiere. Niemand sprach für den alten König; dagegen wurde der junge Eduard nahezu einstimmig zur Regierung berufen und ihm Treue geschworen. Eduard von Carnarvon, lautete am 13. Januar die Anklage, sei wegen Trägheit, Unfähigkeit, wegen des Verlustes der schottischen Krone, der Bedrückung der Kirche und der Grausamkeit gegen die Barone abzusetzen und das Scepter habe in die Hände seines Sohnes, Eduard von Windsor, überzugehen. Unter Verheißungen und Drohungen ward der alte Eduard am 30. Jänner vermocht, die Krone niederzulegen. Wilhelm Trussel redete ihn dann im Namen der Großen an: „Ich, Wilhelm Trussel, Procurator der Grafen, Barone und Andere, der ich hierzu vollständige und hinreichende Vollmacht habe, sage euch Eduard, einst König von England, die Huldigung und Treue der in meiner Vollmacht benannten Personen auf und erkläre in ihrem Namen, daß sie euch nicht mehr treu und gehorsam sein, noch etwas von euch als König zu Lehen tragen, sondern euch künftig als eine Privatperson und von aller königlichen Würde entblößt betrachten wollen." Der Obersthofmeister zerbrach den Stab, wie es beim Tode des Königs üblich war; Eduard stürzte ohnmächtig zusammen. Eduard III. ließ verkünden, sein Vater habe auf den Rath der versammelten Stände aus freien Stücken die Regierung niedergelegt.

Absetzung.

Von der Absetzung bis zum Morde eines Königs ist nur ein kleiner Schritt; ein entthronter König ist immer ein gefährlicher und gefährdeter Gefangener.

Diese Behandlung des Königs hatte die Mehrzahl der Nation nicht gewollt, sondern die Vereinigung mit seiner Gemahlin und seinem Sohne. Man durfte die Nation nicht aus der Betäubung erwachen lassen. Der alte König

verlangte nach seiner Gemahlin, sie aber, die im Ehebruch mit Mortimer lebte, zwei Drittel der Throneinkünfte für sich einnahm, während für den Unterhalt des armen Eduard eine Kleinigkeit ausgeworfen wurde, wagte nicht vor sein Angesicht zu treten. Mortimer gab Befehl, den Gefangenen der Obhut des milden Lancaster zu entziehen und nach dem Schlosse Berkeley zu bringen. Dahin kam an die Gefangenwärter der zweideutige Befehl. „Eduardum regem occidere nolite timere bonum est.“ Die Wächter verstanden den Befehl nur zu gut; sie stürzten Decken und Kissen über den Kopf des Gefangenen und stießen ihm mittelst einer Röhre ein glühendes Eisen in die Gedärme. Die Leiche des Königs zeigte äußerlich keine Spur von Gewalt, nur die verzerrten Gesichtszüge bewiesen, unter welch gräßlichen Qualen der Unglückliche geendet habe. Der Schotte Mackintosh sagt: „Es war noch kein Mittel gefunden, einen unverletzlichen König mit einem verantwortlichen Ministerium zu vereinigen. Die fürchterliche Rache des Siegers im Bürgerkriege wurde gewöhnlich am stärksten vom Monarchen geübt, der anfing von Träumen über den göttlichen Ursprung seiner Macht berauscht zu werden. Jede Todesart, wie barbarisch und qualvoll sie auch sein mochte, wurde hinwider gegen den besiegten Fürsten angewendet, zumal wenn sie dadurch, daß sie keine äußeren Spuren der Gewalt hinterließ, den Mördern mehr Hoffnung auf Straflosigkeit in all den Wechseln und Zufällen der politischen Streitigkeiten gewährte.“ Ermordung.

Die Mongolen.

(Das Verzeichniß der zahlreichen Quellen in Hammer-Purgstall's Geschichte der goldenen Horde in Kiptschak, das ist der Mongolen in Rußland, Pest 1840. S. XXI—L. Jakob Schmidt, Geschichte der Ostmongolen und ihres Fürstenhauses, verfaßt von Ssanang Ssetsen Chungtaidschi der Ordus. Petersb. 1829 — Gaubil, Histoire de Gentchiscan et de toute la dynastie de Mongous. Paris 1739. — Erdmann, Temudschin der Unerschütterliche, Lpz. 1862. Wichtig ist hier besonders die geographisch-ethnologische Einleitung. Die Berichte der Missionäre, früher oft theilweise gedruckt, in dem Recueil de voyages et de mémoires publié par la société de géographie. Paris 1839. t. IV. Külb, Geschichte der Missionsreisen nach der Mongolei während des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Reg. 1860 3 Bde. Hüllmann, Geschichte der Mongolen bis zum Jahre 1206. Berl. 1796. Wadding, Annales Minorum. VI. t. Mosheim, Historia Tartarorum ecclesiastica, Helmstadii 1741.)

Während Fragen des Glaubens, der Wissenschaft, der Staatsverfassung Morgen- und Abendland in Bewegung erhielten, wurde auf einmal alles höhere Leben mit dem Untergang durch einen Sturm bedroht, der aus dem Hochland nördlich der Bucharei und der Wüste Gobi über Asien und Europa daherbrauste. Ein rohes, kräftiges, in viele Stämme zerfallenes, bisher unstät hin und her wogendes Geschlecht trat auf einmal durch einen großen Heerführer geeinigt als Volk, als Element der Zerstörung in die Weltgeschichte ein, und rohe Naturgewalt stellte alles geistige Leben des Orients und Occidents in Frage. Dieses Volk sind die Mongolen, der Mann, der sie in Bewegung setzte, ist Dschingiskhan.

Frühere Zustände.

Die Mongolen waren ein ganz rohes Hirtenvolk, unstät in den großen Ebenen Nordasiens umherschweifend, bis ein großer Mann sie einigte und zu Welteroberern stempelte. Die Morgenländer wie Abendländer stimmen in der Schilderung der Rohheit dieses Volkes überein. Dschuweini, ein persischer Geschichtschreiber, sagt von ihnen: „Vor Dschingiskhan hatten sie keinen Herrscher; alle Stämme waren getrennt für sich und unter sich uneinig, in beständigem Streit und Hader begriffen. Raub, Gewaltthätigkeit, Schändlichkeiten galten ihnen für männliche Tugenden und Auszeichnung. Der Chan von Sina nahm ihnen, was er wollte. Sie kleideten sich in Hundsfelle, aßen Mäusefleisch, Aeser, tranken Milch der Thiere und verzehrten Früchte der Bäume, indem einige Gegenden wegen Strenge der Kälte nichts Anderes hervorbringen. Das Abzeichen ihres Großfürsten war, daß er eiserne Steigbügel hatte, woraus man auf ihren übrigen Luxus schließen mag. Bei all dem waren sie immer in Noth und in der Klemme, bis Dschingis die Fahne seiner Herrschaft aufpflanzte und sie von der Enge ins Weite kamen und alle Genüsse des Westens sich aneigneten."

In gleicher Weise sprechen die Abendländer. Giovanni, von seinem Heimathsort Piano di Carpine bei Perugia, geboren 1182, einer der ersten Jünger des Franz von Assisi, einer der ersten seiner Schüler, die Deutschland bereisten, 1228 Provinzial Deutschlands, 1235 in Spanien und Afrika thätig, 1245 von Papst Innocenz IV. am Concil von Lyon zum Gesandten an den Großkhan der Mongolen bestimmt, gelangte richtig in das Lager des Großkhans und brachte mit einem Schreiben desselben an den Papst eine ausführliche Schilderung mongolischer Zustände nach Europa. Die Mongolen schildert er als häßlich: „Die Gestalt der Bewohner dieses Landes weicht von der aller übrigen Menschen ab, denn der Raum zwischen den Augen und den Wangen ist bei ihnen größer, weil die Backenknochen weiter hervorragen; ferner haben sie eine platte und nur mäßig große Nase, kleine Augen und bis zu den Augenbraunen hinaufgezogene Augenlieder. Sie sind im Allgemeinen und mit nur wenigen Ausnahmen schlank gebaut und von mittlerer Größe; auch ihre Füße sind nicht sehr groß. Der Bart ist fast bei Allen sehr unbedeutend, Manchem sproßt jedoch an der oberen Lippe und am Kinn dünnstehendes Haar, welches sie nie abscheeren. Auf dem Scheitel haben sie eine Platte, wie unsere Geistlichen, auch scheeren sie sich fast ohne Ausnahme von einem Ohre bis zum andern einen drei Finger breiten Streifen; ebenso scheeren sich alle an der Stirne einen zwei Finger breiten Streifen; die Haare aber zwischen diesen Streifen und der Platte lassen sie in der Mitte bis auf die Augenbraunen, und auf den beiden Seiten noch länger wachsen; die übrigen Haare tragen sie lange wie die Frauen und flechten daraus zwei Zöpfe, welche sie hinter den Ohren befestigen."

Giovanni da Piano.

Gestalt der Mongolen.

Der niedere Grad von Cultur zeigt sich schon in der Vielweiberei und in der Heirath unter Verwandten. „Jeder nimmt so viele Weiber, als er zu ernähren vermag; Viele haben zehn, Andere fünfzig und Manche sogar hundert. Die Ehe ist bei allen Graden der Verwandtschaft, die Mutter, die Tochter und die Schwester von demselben Vater ausgenommen, gestattet; daher heirathet der Mongole seine Schwester, wenn sie es nur von mütterlicher Seite, und die Wittwe seines Vaters, wenn sie nicht seine Mutter ist; auch fordert es die Sitte, daß der jüngere Bruder die Wittwe des verstorbenen älteren Bruders heirathet oder ein anderer naher Anverwandter dieser Pflicht sich unterzieht. Außer diesen Fällen schreitet das mongolische Weib nicht leicht zu einer zweiten Ehe. Die Mädchen müssen den Aeltern abgekauft werden und zwar häufig um einen sehr hohen Preis." — Sie zeigt sich darin, daß Männer und Frauen gleiche Kleidungsstücke trugen, Röcke, welche vorne von oben bis unten offen, auf der Brust übereinandergeschlagen und mit Haften zusammengehalten wurden. „Die Mädchen lassen sich nur sehr schwer von den Männern unterscheiden, da sie durchaus ebenso gekleidet sind wie diese." Den niederen Grad der Cultur bezeichnet die Einfachheit ihrer Wohnungen: „Ihre wie Zelte gestalteten Wohnungen sind rund und aus Ruthen und dünnen Stäben zusammengesetzt, oben aber haben sie in der Mitte ein rundes Fenster, durch welches das Licht hereinfällt und der Rauch abziehen kann, denn das Feuer wird stets in der Mitte des Zeltes angezündet. Das Dach und die Wände sind mit Filz bedeckt und auch die Thüren bestehen aus Filz. Die Zelte sind doppelter Art, nämlich entweder so eingerichtet, daß man sie schnell auseinandernehmen und wieder zusammensetzen und leicht auf Saumthiere packen kann, oder so fest zusammengefügt, daß sie sich nicht auseinandernehmen lassen, und je nach ihrer Größe auf Wägen von einem oder mehreren Ochsen fortgezogen werden müssen, denn die Mongolen führen sie überall, wohin sie im Frieden oder im Krieg ziehen, mit sich, weßhalb sie auch an Zugvieh reicher sind, als irgend ein Volk der

Vielweiberei.

Kleidung.

Wohnung.

Erde, auch besitzen sie eine sehr große Menge von Kameelen, Schafen und Ziegen; Schweine werden aber bei ihnen nicht geduldet."

Völlerei. Auf gleich niederen Grad stellt sie ihre Völlerei und ihre Unreinlichkeit: „Die Völlerei gilt bei ihnen als eine ehrenvolle Handlung. In ihrer Habsucht

Habgier. und in ihrem Geize kennen sie keine Grenzen und wollen sie etwas haben, so können sie unverschämt zudringlich sein, sollen sie aber etwas geben, so sind sie über allen Begriff zäh und karg; auch scheuen sie kein Mittel, um in den Besitz der Habseligkeiten eines Fremden zu gelangen, und schreiten, wenn es nicht auf andere Weise geschehen kann, unbedenklich zum Morde, da eine solche That stets unbeachtet und unbestraft bleibt. Außer diesen schlimmen Seiten ihres Charakters, welche sie keineswegs zu verdecken suchen, ließen sich noch viele andere anführen, wir wollen sie aber, da die Aufzählung derselben zu weit führen

Nahrung. würde, lieber mit Stillschweigen übergehen. — Als Speise dient ihnen Alles, was sich beißen läßt, denn sie verzehren ohne Unterschied Hunde, Wölfe, Füchse und Pferde und essen im Nothfalle sogar Menschenfleisch, wie dieß bei der von ihrem Großkhan geleiteten Belagerung einer Stadt der Kitaier der Fall war. Als ihnen nämlich bei der unerwartet hartnäckigen Vertheidigung der Belagerten die Lebensmittel ausgingen, zogen sie aus dem Heere den zehnten Mann und verspeisten ihn. Ebenso verzehren sie die Nachgeburt der Thiere, ja wir sahen sie sogar Mäuse und andere eckelhafte Dinge essen, und als wir einem Manne, welcher Läuse verspeiste, unsern Abscheu zu erkennen gaben, erwiderte er: warum soll ich nicht Läuse essen, da sie meines Sohnes Fleisch essen und sein Blut trinken? Sie haben weder Brod, noch Küchenkräuter, noch Gemüse, sondern nur Fleisch und selbst dieses essen sie in so geringem Maße, daß kein anderer

Unreinlichkeit. Mensch damit sein Leben zu fristen vermöchte. Von Tischtüchern und Handtüchern wissen sie nichts, und haben sie mit dem Fette der Fleischspeisen ihre Hände beschmutzt, so wischen sie diese an den Stiefeln, am Grase oder an irgend einem anderen beliebigen Gegenstande ab; nur einige feiner gebildete Vornehme führen kleine Tuchläppchen bei sich, womit sie nach Beendigung des Mahles die Hände reinigen. Einer von ihnen zerlegt die Speise, ein anderer nimmt die einzelnen Stücke mit der Messerspitze und reicht sie den übrigen dar und zwar ein größeres oder ein kleineres Stück, je nachdem er den einen oder den anderen Mitessenden mehr oder weniger ehren will. — Die Schüsseln spülen sie entweder gar nicht oder doch nur selten und zwar mit der Fleischbrühe, welche sie wieder in den Fleischkessel zurückgießen; auf dieselbe Weise reinigen sie auch die Löffel, die Töpfe und die anderen Kochgeschirre. Es gilt bei ihnen als eine große Sünde, von Speise und Trank irgendwie etwas zu Grunde gehen zu lassen, weßhalb sie auch den Hunden die Knochen nicht eher geben, als bis das Mark herausgenommen ist. Auch zum Waschen ihrer Kleider entschließen sie sich nur schwer und in keinem Falle zu einer Zeit, in welcher man

Getränke. Gewitter zu erwarten hat. — Stutenmilch trinken sie, so lange sie solche haben, in großer Menge, doch begnügen sie sich auch mit der Milch der Schafe, Ziegen, Kühe und Kameele; Wein, Bier und Meth bereiten sie nicht, verschmähen aber keineswegs diese Getränke, wenn sie ihnen von anderen Völkern zugeführt oder geschenkt werden. Im Winter haben nur die Reichen Stutenmilch, die Anderen kochen zu dieser Zeit Hirse mit Wasser zu einem so dünnen Breie, daß er nicht zur Speise, sondern zum Tranke dient. Jeder trinkt des Morgens ein oder zwei Becher und genießt dann während des ganzen Tages nichts mehr, am Abend aber ißt er noch ein Stückchen Fleisch und trinkt die Brühe, worin dieses gekocht ist. Im Sommer essen sie, weil sie alsdann Stutenmilch im Ueberflusse

haben, nur selten Fleisch, wenn sie es nicht zum Geschenk erhalten oder auf der Jagd irgend ein Wild oder einen Vogel erhaschen."

Das Abgehen alles tieferen geistigen Lebens zeigt sich im Mangel jeder eigenthümlichen religiösen Anschauung; Fetischdienst, Dämonenverehrung mischt sich bei ihnen mit buddhistischen, persischen und monotheistischen Anschauungen, mit einzelnen Gedanken aus der Lehre des Kong-fu-tse. Religion.

Unser Missionär sagt: „Die Mongolen glauben an einen Gott und betrachten ihn als den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; auch sind sie fest überzeugt, daß alles Gute von ihm kommt und die Bestrafung der Bösen von ihm ausgeht, doch bezeugen sie ihre Verehrung weder durch Gebete, noch durch Lobgesänge oder durch irgend eine andere heilige Handlung. Dabei haben sie aber auch Götzen, welche wie Menschen gestaltet und aus Filz gemacht sind. Sie stellen dieselben zu beiden Seiten der Thüre ihres Zeltes auf ein ebenfalls aus Filz verfertigtes und Zitzen ähnliches Untergestell und glauben, daß sie für ihr Vieh Sorge tragen und ihnen viel Milch und Junge bescheeren. Andere Götzen verfertigen sie aus seidenen Lappen und bezeigen ihnen große Ehrfurcht. Manche stellen sie vor der Thüre ihres Zeltes auf einen schönen bedeckten Wagen und wer etwas von diesem Wagen stiehlt, wird ohne Barmherzigkeit getödtet. Sollen solche Götzen gemacht werden, so kommen die älteren Frauen der benachbarten Zelte zusammen und verfertigen sie mit großer Andacht; sind sie mit ihrer Arbeit zu Ende, so schlachten sie ein Schaf und verzehren es, die Knochen desselben aber werfen sie ins Feuer. Erkrankt ein Knabe, so verfertigen sie auf dieselbe Weise einen Götzen und binden ihn auf das Bett des Kranken. Die Anführer, sowie die Häuptlinge über tausend und über hundert Mann, haben immer einen Bock in der Mitte ihrer Wohnung. Den erwähnten Götzen bringen die Mongolen stets die erste Milch ihrer Schafe und Zugthiere dar und, ehe sie zu essen oder zu trinken anfangen, opfern sie ihnen von ihrer Speise oder ihrem Tranke. Tödten sie irgend ein Thier, so bringen sie das Herz desselben dem Götzen, welcher auf dem Wagen steht, in einem Topfe dar, lassen es dort bis zum anderen Morgen und nehmen es dann weg, um es zu kochen und zu speisen. — Zuerst verfertigen sie dem Großkhan einen solchen Götzen und stellen ihn ehrerbietig vor seinem Zelte auf einen Wagen, wie wir während unserer Angelegenheit bei der goldenen Orda zu sehen Gelegenheit hatten. Diesem bringen sie außer vielen Geschenken auch Pferde dar, welche bis zu ihrem Tod Niemand mehr zu besteigen wagt. Die Knochen der übrigen Thiere, welche sie ihm opfern und dann schlachten und essen, zerbrechen sie nicht, sondern übergeben sie dem Feuer. Vor diesem Götzen, welcher den Großkhan darstellt, neigen sie sich, wie vor einem Gotte, nach Süden hin gewendet, und zwingen auch die Fürsten, welche sich ihnen unterwerfen, dieß zu thun. — Außerdem beten sie die Sonne und den Mond, sowie das Feuer, das Wasser und die Erde an und opfern diesen Gestirnen und Elementen die Erstlinge ihrer Speisen und Getränke, insbesondere des Morgens, ehe sie etwas essen oder trinken. Da sie in Beziehung auf die Gottesverehrung keinem Gesetze folgen, so haben sie bis jetzt, so viel uns bekannt ist, noch Niemand gezwungen, seinen Glauben zu verläugnen; was sie aber künftig thun werden, wissen wir nicht, Manche aber zweifeln nicht daran, daß sie, wenn es ihnen, was Gott verhüte, gelingen sollte, die Weltherrschaft zu erringen, Jeden zwingen würden, sich vor dem erwähnten Götzen zu neigen, da sie ihren Willen bei jeder Gelegenheit ohne alle Schonung durchsetzen."

Kein Gebet, kein Cult.

Götzen.

Aberglauben. Dabei hören wir von einer Reihe abergläubischer Gebräuche, die zum Theil, wie die Behandlung des Feuers und Wassers, auf parsische Anschauungen hinweisen: „So gilt es als Sünde, ein Messer in das Feuer zu stecken, oder überhaupt ein Messer auf irgend eine Weise mit dem Feuer in Berührung zu bringen, oder mit einem Messer Fleisch aus dem Kessel zu ziehen, oder mit einem Beile neben dem Feuer in den Boden zu hauen, weil dadurch nach ihrer Ansicht dem Feuer die Flamme benommen wird. Ferner ist es nicht erlaubt, sich auf die Peitsche zu stützen, womit sie, da sie sich nicht der Sporen bedienen, ihre Pferde antreiben, oder mit der Peitsche die Pfeile zu berühren, deßgleichen junge Vögel zu fangen oder zu tödten, das Pferd mit dem Zügel zu züchtigen, einen Knochen mit dem andern zu zerschlagen, Milch oder einen anderen Trank oder eine Speise auf den Boden zu schütten oder ein Zelt zu verunreinigen. Thut Jemand dieß absichtlich, so wird er getödtet; ist dieß aber nicht der Fall, so muß er dem Beschwörer schweres Geld bezahlen, damit dieser die Reinigung vornimmt, welche darin besteht, daß dieser das Zelt und Alles, was sich darin befindet, zwischen zwei Feuern durchtragen läßt, denn ehe diese Reinigung stattgefunden hat, wagt Niemand in das Zelt zu gehen oder etwas aus demselben herauszuholen. Wenn Jemand einen ihm vorgesetzten Bissen nicht verschlingen kann und ihn ausspeit, so wird er durch ein Loch, welches man unten am Zelte macht, herausgezogen und getödtet; dieselbe Strafe trifft Jeden, der beim Eintritte in das Zelt eines Häuptlings die Schwelle mit dem Fuße berührt."

Sittliche Verwirrung. „Außerdem gibt es viele andere ebenso unbedeutende Dinge, welche sie als Verbrechen bestrafen zu müssen glauben; dagegen gilt es bei ihnen nicht als Sünde, wenn sie die Menschen morden, in fremdes Gebiet einfallen, das Besitzthum Anderer auf die ungerechteste Weise an sich reißen, Unzucht treiben, anderen Menschen Unrecht zufügen und überhaupt gegen die Gebote Gottes handeln. Unsterblichkeit. Von ewiger Glückseligkeit und ewiger Verdammniß wissen sie nichts, doch glauben sie, daß sie nach dem Tode in einer anderen Welt leben, zahlreiche Heerden besitzen, essen, trinken und andere Dinge thun, welche sie in diesem Leben zu thun gewohnt sind. — Auf Wahrsagungen, Vorbedeutungen, Vogelschau, Zauberei und Besprechungen halten sie sehr viel und bekommen sie Dämone. von den bösen Geistern eine Antwort, so glauben sie, Gott habe zu ihnen gesprochen. Diesen Gott, welcher bei ihnen Itoga, bei den Kumanen aber Kam heißt, fürchten und verehren sie merkwürdig, bringen ihm die Erstlinge ihrer Speisen und Getränke dar und handeln stets und in Allem nach den von ihm Sonne u. Mond. gegebenen Antworten. Alle ihre Unternehmungen beginnen sie mit dem Neumonde oder dem Vollmonde; den Mond nennen sie den großen Khan, beten ihn an und beugen die Kniee vor ihm, die Sonne aber betrachten sie als die Reinigung durch Feuer. Mutter des Mondes, weil dieser von ihr sein Licht erhält. — Das Feuer hat nach ihrer Ueberzeugung die Kraft, Alles zu reinigen, weßhalb die zu ihnen kommenden Gesandten, mögen sie nun Fürsten oder Leute geringeren Standes sein, sammt den Geschenken, welche sie bringen, zwischen zwei Feuern durchgehen müssen, damit sie gereinigt werden, und die Zauberei, welche sie auszuüben gedenken, oder das Gift, welches sie etwa bei sich tragen, seine Wirkung verliere. Werden Thiere ihrer Heerden oder Menschen vom Blitz erschlagen, was in jener Gegend häufig vorkommt, oder widerfährt ihnen irgend etwas, wodurch sie verunreinigt oder unglücklich zu werden wähnen, so lassen sie sich auf gleiche Weise von ihren Zauberern reinigen und glauben fest, dadurch vor jedem Unglücke gesichert zu sein."

Beschwörung. Ein Unsterblichkeitsglauben bestand, aber ein roher: „Wird Jemand von

ihnen lebensgefährlich krank, so stellt man an seinem Zelte eine mit schwarzem Filze umwundene Lanze auf, und kein Fremder wagt alsdann die Schranken des Zeltes zu überschreiten; fängt der Kranke aber an mit dem Tode zu ringen, so entfernen sich Alle von ihm, weil Keiner, der bei seinem Tode gegenwärtig war, bis zum nächsten Neumonde die Orda des Großkhans oder eines Häuptlings betreten darf. Gehört der Gestorbene zu den Vornehmen, so wird er heimlich auf dem Felde, wo es ihnen gerade beliebt, begraben und zwar mit einem Zelte, in dessen Mitte man ihn setzt. Vor ihn stellt man auf einen Tisch ein Becken mit Fleisch und einen Becher mit Stutenmilch; auch begräbt man mit ihm ein Stute sammt ihrem Füllen und ein gezäumtes und gesatteltes Pferd; ein anderes Pferd verzehrt man und setzt die mit Stroh ausgestopfte Haut auf zwei oder vier Pfosten. Auf diese Weise, glaubt man, sei der Todte in der anderen Welt mit einem Zelte zu seinem Aufenthalte, mit einer Stute, die ihn mit Milch versorge und von der er die ihm nöthigen Pferde ziehen, und mit einem Pferde, worauf er reiten könne, versehen; die Knochen des Pferdes, welches sie für seine Seele verzehren, werden verbrannt." Tod und Begräbniß.

So waren die Mongolen, ein Volk ohne Selbstgefühl, roh, in viele Stämme gespalten, die sich stets bekämpften, in steter Unruhe — sagen sie doch heute noch, der Boden zittere unter ihnen —, mehr Atome eines Volkes, denn ein Volkskörper, als ein hochbegabter Mann sie plötzlich auf den Schauplatz der Weltgeschichte stellte und ihnen das Bewußtsein gab, sie seien zur Herrschaft über die Völker berufen. Weil aber früher kein eigenes geistiges Leben in ihnen war, so wirkten ihre Siege über andere Völker nur zerstörend, nicht befruchtend. Sie brausten wie ein Sturm über die Welt und ließen nur Zerstörung hinter sich; die Größe kam nicht von innen, sondern sie wurden von außen dazu getrieben, und sobald die Kraft des Begründers ihrer Macht aufhörte, sanken sie wieder in die alten rohen Zustände zurück.

Der Begründer ihrer Weltstellung ist T e m u d s c h i n, genannt Dschingizi, der Unerschütterliche, aus dem Stamme des blauen Wolfes, der Sohn Jesugai Behaders, eines Herrn vieler Mongolenstämme. Der Vater feierte gerade einen Sieg über einen Fürsten Temudschin Ergeh, als ihm der erste Sohn geboren wurde, dem er zur Erinnerung an diesen Sieg über den mächtigsten Gegner den Namen Temudschin gab. Der Knabe brachte in seiner rechten Hand ein Stück geronnenen Blutes auf die Welt, 26. Januar 1155; man deutete dieß dahin, daß ihm bestimmt war, später die Welt mit Blut zu überschwemmen. 1168 starb Jesugai an Gift, — alsbald begannen viele Stämme abzufallen, wie es etwa die Griechen thaten nach dem Morde Philipps von Makedonien, namentlich wollten die Taidschiuten nichts von der Regierung seiner obschon klugen und erfahrenen Mutter, eines hinfälligen Weibes wissen, und so durchlebte denn Temudschin eine Jugend voll von Drangsalen, in welcher er sich aber das Lob der Unerschütterlichkeit verdiente. Von 40.000 Familien seines Vaters blieben ihm nur ungefähr 3000 treu. Umsonst suchte er die Taidschiuten im Gehorsam zu erhalten, daß sie an seinem Hoflager am Onon blieben: „der tiefe See ist schon ausgetrocknet, der feste Stein schon zersplittert," lautete die Antwort. Alsbald begann der Kampf mit wechselndem Glück. Nach dem ersten Siege befahl Temudschin 70 Kessel aufs Feuer zu stellen und alle feindlichen von ihm gefangen genommenen Männer in denselben zu sieden; so unter- Temudschin. Abstammung. Jugend.

warf ihm Furcht Manche, Andere gewann er, weil er freundlich die Jagdbeute theilte. So unterwarf sich der Stamm Dschuriat wieder mit der Erklärung: „wir kommen zu dir gleich Weibern ohne Männer, gleich großem Vieh ohne Herrn und kleinem Vieh ohne Hirten, wir wollen in Eintracht und Freundschaft mit dir das Schwert ziehen und deine Feinde tödten." Temudschin erwiederte: „ich war einem Schlafenden ähnlich, da zogst du mich am Haarschopf und wecktest mich wieder auf, ich saß traurig daheim, du hast mich wieder getröstet und aufgerichtet; euerem Wunsch zufolge will ich Alles thun, was ich vermag." Doch blieb ein Fürst der Dschuriaten, obgleich ihn Temudschin Andeh, geschworenen Freund, nannte, aus Neid sein bitterer, heimtückischer und gefährlicher Feind. Temudschin, sagten Viele, sorgt für die Seinen, er ist ein wahrhafter Regent, er verschenkt das Gewand, was er angelegt hat, und das Roß, was er bestiegen hat.

Dschuriaten.

Lange stand der junge Fürst in seinen vielen Kämpfen mit dem Freund und Bundesgenossen seines Vaters, mit Thoghrul, dem Landesherrn der Geraiten, in inniger Verbindung; jener nannte ihn Vater, dieser ihn Sohn. Temudschin unterstützte Thoghrul gegen seinen feindseligen Bruder Sengun und errang einen Sieg nach dem anderen, so daß Sengun, der Sohn Thoghruls, auf ihn eifersüchtig wurde, und den Vater reizte, feindselig gegen ihn aufzutreten. Für Hilfe, die er den Sinesen gegen die Dschaiduten leistete, erhielt Thoghrul vom sinesischen Staatsminister den Titel Owangchan = Fürst eines Landes. Aus Owangchan ist der Priester Johannes des Mittelalters geworden Als Thoghrul durch seinen Bruder in große Bedrängniß kam, sandte ihm Temudschin, aller Kränkung uneingedenk, seine vier besten Anführer, „das vierblätterige Kleeblatt der Einsicht, Erfahrung, entschlossenen Tapferkeit und treuesten Anhänglichkeit". Ein glänzender Sieg ward errungen. Damals schon weissagte ein greiser Anführer der Bajauten, Temudschin werde die Alleinherrschaft erringen, weil er ebenso kräftig, tapfer als klug sei. Stamm auf Stamm wurde unterworfen; je mächtiger aber Temudschin ward, um so mehr fürchteten Viele für ihre Unabhängigkeit, um so reger wurde der Neid. Ein Bündniß bildete sich gegen ihn, zu dem man auch Thoghrul hinüberzuziehen suchte; dieser gab endlich die zweideutige Antwort: „mein Haar und mein Bart sind grau, wenn ihr eueren Vorsatz billigen könnt, so führt ihn allein aus, und trennt euch von mir." Thoghruls Sohn suchte jetzt Temudschin zu überfallen, fand aber diesen, der gewarnt war, gerüstet, und ward von ihm in einer mörderischen Schlacht geschlagen. Temudschin beklagte sich bei Thoghrul und hielt ihm vor, wie oft er ihn gerettet: „o Chan, mein Vater! was hast du mir Gutes erwiesen, der ich dir doch so viele Wohlthaten erzeugt; mein Vater, warum fürchtest du mich, warum genießest du nicht der Ruhe und Behaglichkeit?" Aber Sengun sagte zum Vater: „warum nennt er mich Andeh, warum nennt er dich Vater? er will Friede, aber es wird nichts, wir wollen Krieg und Schlachtengetümmel; trägt er den Sieg davon, so wird unser Uluss der seinige; siegen wir, so wird sein Uluss uns angehören". Der Krieg begann, Thoghrul wurde aufs Haupt geschlagen; reuig rief er auf der Flucht: „ich habe mich von einem Mann getrennt, der wie die See in sich selbst ist". Er ward auf der Flucht getödtet, seine Staaten dem Reiche Temudschins einverleibt.

Thoghrul. Priester Johannes.

Temudschin versammelte einen Kurultai, auf diesem kam, wie Wassaf erzählt, „ein gewisser Buttanri, von Geburt ein Kanghate, weißgekleidet, auf einem weißen Pferde, auf die Höhe eines Hügels geritten, wo er zum Himmel betete

Dschingiskhan.

und sagte: Ich lasse innerer Offenbarung freien Lauf und spreche, mir selbst entäußert, mit Gott. Tschengis-Chan zog sich zurück und sagte, er solle die Offenbarung ihm bringen. Jener sagte: Ich bin von Gott gesandt, die Herrschaft ist von nun an dein und ich habe dich Tschengis (unerschütterlich) genannt. Die Bedeutung von Tscheng ist fest; das Wort Tscheng ward alsdann in Tschengis, welches die Form des Plurals ist, umgewandelt und ihm als Name beigelegt, so daß er fortan Tschengis genannt ward. Dieser Buttanri vermählte sich dann mit der Mutter Tschengis-Chans und sagte: du mußt eine Fahnenstange mit neun Kugeln machen lassen und darauf die Fahne der Herrschaft aufpflanzen. Man sagt auch, daß zu dieser Zeit Tschengis durch zwanzig Nächte im Schlafe eine Stimme gehört, welche sprach: „die Welt ist dein geh', nimm sie ein!"

Unter denen, welche jetzt für ihre Selbständigkeit fürchteten, war sogar sein eigener Schwiegervater, der Padischah der Naimanen. Er suchte Bundesgenossen und sandte an den Fürsten der Ungchuten: „man spricht, als weile in unseren Gegenden ein Padischah, der gegen den Himmel emporblickt, um Sonne und Mond sich zu unterwerfen; jedoch, da nicht zwei Schwerter in einer Scheide, zwei Seelen in einem Körper, zwei Augen in einer Augenhöhle sein können, haben ebenso wenig zwei Padischah in einem Reiche Platz; darum sei meine rechte Hand, damit ich seine Stärke mir zu eigen mache". Am Flusse Altai kam es zur Schlacht, sie währte vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang: Temudschin siegte, sein Gegner ward auf der Flucht erschlagen. Unter den Gefangenen war auch der Kanzler des Gegners mit dem goldenen Siegel; Temudschin befahl ihm, es fortan für ihn zu gebrauchen und seine Söhne in der uighurischen Sprache zu erziehen.

Temudschin war jetzt in seinem 51. Jahre der Herrscher aller Stämme seines Volkes und nahm auf einem Kurultai, einer allgemeinen Versammlung aller Stämme, den Jubelruf an: „Heil dir! der Tag ist erschienen, an dem Gott, der Allerhöchste, den Scepter des Weltherrschers in deine rechte Hand gelegt hat. Sei Dschingis-Chan, unerschütterlicher Herr, und regiere fortan als solcher glücklich und glorreich!" So entstand das Kaiserthum der Mongolen im Jahre 1205.

Das neue Kaiserthum machte auf nichts Geringeres Anspruch, als auf die Herrschaft über die Welt, und Dschingischan befahl, die Fürsten und das ganze Heer solle mit zu Gott gewandtem Gesicht beten, bis sie die vier Weltgegenden unterjocht haben, und auf dem Siegel des Großchans stand die Inschrift: „Ein Gott im Himmel und der Chan auf Erden; Siegel des Herrn des Erdkreises." Demgemäß erfolgte 1206—1210 ein fortwährender Kampf gegen einzelne Stämme, welche von der beginnenden Weltherrschaft nichts wissen und ihre Unabhängigkeit wahren wollten; aber sie erlagen einer nach dem anderen.

Weltherrschaft.

Siege über einzelne Stämme.

Zuerst die Tengckuten, dann forderte Dschingischan die Kirgisen zur Unterwerfung auf, die mit Uebersendung eines weißen Königsfalken als Zeichen ihrer Unterwerfung ihm dann auch huldigten. Sodann wurde der Edeckut oder der Häuptling der Uighuren gezwungen, sich in den Schutz des Unerschütterlichen

Kirgisen.

Uighuren.

zu begeben, und er versprach, dessen Sklave und Sohn zu sein, und nahm auf die Forderung des Herrschers: „wenn du wirklich den redlichen Vorsatz hast, dich mir zu unterwerfen, so überliefere, was du Kostbares in deiner Schatzkammer besitzest,“ Alles, was er an goldenen Schmucksachen, Silber und Perlen besaß, und sandte es Temudschin. Deßgleichen unterwarf sich der Fürst der Carluken, 1211. 1210 begann der Kampf gegen Chitai oder das nordsinesische Reich, als dessen Herrscher Tschonghei durch einen Gesandten 1210 seine Thronbesteigung anzeigte und Tribut forderte. „Wer ist dieser neue Kaiser?“ fragte Temudschin den Abgeordneten; „der Fürst Tschonghei,“ erwiederte dieser. Da spie Temudschin gegen Süden aus und sprach: „Ich glaubte, es müsse der Sohn des Himmels ein außerordentlicher Mann sein; aber ein Schwächling wie Tschonghei ist des Thrones nicht würdig und vor ihm will ich mich nicht erniedrigen,“ versammelte seine Großen und sprach: „meine Vorfahren litten von den chitaischen Herrschern harte Bedrückung. Obgleich es ihnen einige Jahrtausende hindurch nicht möglich war diese Gegenden sich zu unterwerfen, so hat doch Gott der Allerhöchste mir den Sieg über alle meine Feinde verliehen und mich die höchste Stufe des Glückes ersteigen lassen, und wird jetzt durch einen leichten Sieg über dieses Reich die Mongolen auf den höchsten Gipfel des Ruhmes bringen.“ Dem Tschonghei aber ließ er sagen: „In kurzer Zeit müssen sich unserer glückseligen Herrschaft Alle und Jeder unterwerfen, damit sie mannigfaltiger Wohlthaten und Gnaden theilhaftig werden; dagegen wird Jedem, der sich widersetzt und empört, Haus, Gut und Vermögen vernichtet und ausgerottet werden. Wenn du vernünftig denkst, so will ich dir die Verwaltung der Länder Chitai übergeben; bist du selbst verhindert zu kommen, so sende deine Schätze und deine Söhne als Geißeln; wenn nicht, so wird Schlacht und Gemetzel entscheiden.“ Tschonghei antwortete: „Temudschin soll uns nicht den übrigen Mongolen gleichstellen und uns nicht für einen Stamm der Türken halten; will er Krieg anfangen, wer will mich hindern, ihm im Blutbad zu begegnen.“ Temudschin ritt auf einen Hügel, als er dieß vernahm, löste hier seinen Gürtel, schlang ihn um den Hals, schlug sein Obergewand zurück, warf sich auf die Kniee nieder und rief zum Herrn der Welten: „o ewiger Gott! du weißt, daß ich Schlacht und Kriegsgetümmel nie anfing, sondern daß der Staub des Haders von den chitaischen Chanen ausging, welche zwei meiner Vorfahren ohne alle Schuld hinrichteten; ich suche nur Vergeltung und Rache für ihr Blut. Wenn das Recht auf meiner Seite ist, so verleihe mir von oben herab Kraft und Sieg.“ Und so, heißt es, flehte er mehrere Tage und Nächte inbrünstig und traf dann alle Anstalten zum Krieg, welcher bis 1216 währte. Große Schlachten wurden meist glücklich geschlagen und am Schlusse desselben war den Mongolen ganz Nordsina bis an den Hoangho zugefallen. Auch empfing Temudschin die Huldigung Koreas, worauf er seine Heeresmassen nach dem Westen wendete.

Chitai.

Seldschuken, Ghoriden, Gaznawiden, Attabege, Assassinen, Chowaresmier.

Der Angriff galt dem Reiche der Chowaresmier, welches sich seit etwa einem Jahrhunderte aus den Trümmern des Seldschukenreiches gebildet hatte. Diesen Seldschuken sind wir in der Geschichte der Kreuzzüge öfter begegnet

sie sind ein Tartarenstamm, nach einem Anführer von großem Rufe, Seldschuk, benannt.

Seldschuk (vgl. II, 894—95) kam 970 mit seinem Stamme in die Ebene von Bochara und starb in hohem Alter; sein Sohn Mikail stand in hohen Ehren bei Mahmud von Gazna. Von der großen Anzahl der Seldschuken wird erzählt, daß Mahmud auf die Frage, wie viele Reiter er ihm zu Hilfe schicken könnte, vom Abgesandten des Häuptlings die Antwort erhielt: „schicke nur diesen Pfeil an uns ab, so werden 50.000 Pferde erscheinen". „Ist das Alles," rief Mahmud; „schicke diesen Pfeil ab, antwortete der Gesandte, indem er einen zweiten Pfeil überreichte, und es wird eine gleiche Menge nachfolgen". „Gesetzt aber, daß ich noch mehr brauche!" „Dann sende diesen meinen Bogen und 200.000 Reiter werden deinem Rufe gehorchen." Bald waren die Seldschuken Herren von Khorasan, Fars und Khusistan und ihr Führer Toghrilbey oder Toghrul mit dem Titel „verherrlichter König" nahm seinen Sitz in Nischapur, zog 1050 in Bagdad ein und bemächtigte sich der Person des Chalifen Alkaim Biamrillahi, der ihn zum Stellvertreter des Herrn der Gläubigen, zum König des Ostens und Westens, ernannte, ihn mit sieben Gewändern und sieben Sklaven beschenkte zum Zeichen, daß er über die sieben Gegenden zu herrschen habe, ihn auf einen Thron neben sich sitzen ließ und seine factische Herrschaft in den Augen der Gläubigen zur rechtmäßigen machte. Toghrilbey wurde sogar mit einer Tochter des Chalifen vermählt und erhielt vom Fürsten der Gläubigen, nachdem er selbst zum Islam übergetreten war, den Titel „Pfeiler des Glaubens".

Seldschuken. *Toghrilbey.*

Ihm folgte in der Regierung sein Neffe Alp-Arslan, „der siegende Löwe", welcher Georgien und Armenien eroberte, die Christen dort grausam verfolgte, den byzantinischen Kaiser Romanus 1071 schlug und gefangen nahm, aber auch gegen Bewilligung eines jährlichen Tributs wieder frei ließ. Alp-Arslan herrschte von Arabien bis zum Oxus; als er auch Chowaresmien erobern wollte, und vor einer kleinen Festung lagerte, fand er sein Ende. Die Festung ward nämlich eingenommen und der Befehlshaber derselben, Jusuf, mit einer Fluth von Schimpfwörtern beladen und zu grausamer Hinrichtung verurtheilt; der Gefangene wollte auf den Sultan mit einem Dolch losstürzen, wurde jedoch von den Wachen aufgehalten. Alp-Arslan, der für den besten Bogenschützen galt, nahm seinen Bogen, fehlte aber dießmal allein sein Ziel und, ehe er einen zweiten Pfeil entsenden konnte, fiel er unter dem Dolche Jusufs. „Zwei weise Lehren, rief der Sterbende, hatte ich heute vergessen, einmal die, daß ich Niemanden verachten, und dann die andere, daß ich mich nie zu hoch ansehen und auf meine Stärke bauen soll; heute zeigt es sich, wie schwach die Macht eines Königs ist, der sich dem Gebot des Schicksals widersetzt." Sein Grab zu Merw in Khorasan trug die Inschrift: „Alle, die ihr Alp-Arslans Ruhm bis zum Himmel hoch erhaben saht, kommt nach Merw und ihr werdet ihn im Staub begraben sehen". Alp-Arslan war tapfer und großmüthig und nur grausam gegen Andersgläubige als echter Anhänger des Islam.

Alp-Arslan 1063-72.

Nach ihm sein Sohn Malek-Schah unter Leitung des weisen Ministers Nizam al Mulk, welcher namentlich für Schulen, für Pflege des Rechtes sehr thätig war. Unter Malek-Schah, der Syrien und Aegypten eroberte, Bochara, Samarkand, Chowaresmien gewann und sogar die Stämme jenseits des Jaxartes und den Fürsten von Kaschgar zur Huldigung zwang, hing die Ernennung des Chalifen vom Herrn der Seldschuken ab. Malek-Schah wird als gut und großmüthig gepriesen. Einmal während des Kampfes gegen seinen auf-

Malek-Schah 1072-92.

ständischen Bruder fragte er Nizam al Mulk, um was er denn heute in der Moschee Gott gebeten habe: „ich betete, daß die Allmacht dir den Sieg über deinen Bruder schenke," sagte der Minister; „und ich, antwortete Malek-Schah, betete heute, daß Gott mir Leben und Krone nehmen möge, wenn mein Bruder würdiger ist, über die Gläubigen zu herrschen, als ich." In seinen späteren Jahren beging der Sultan den Fehler, auf Anstiften seiner Lieblingsfrau seinem weisen Minister Tintenhorn und Hauptschmuck, die Zeichen seiner hohen Würde, abzufordern. Bald darauf fiel der Minister unter dem Dolche eines Meuchelmörders. „Großer König, schrieb der Sterbende an Malek-Schah, der Haupttheil meines Lebens ward verwendet, um aus deinem Reich Ungerechtigkeit zu verbannen, und deine Gewalt schützte mich dabei; ich scheide nun, dem allmächtigen König der Könige Rechnung über meine Verwaltung abzulegen; im 93. Jahre meines Lebens ward der Faden meines Daseins vom Dolche eines Meuchelmörders durchschnitten, ich vererbe meinem Sohn meine Dienste, und empfehle ihn dem Schutze Gottes und dem Wohlwollen deiner Majestät." Wie unter Alp-Arslan, geschah auch unter Malek-Schah viel für Hebung der Cultur, Ackerbau, Wasserleitungen, höhere Schulen; eine Versammlung von Sternkundigen verbesserte den Kalender und begründete eine neue Zeitrechnung, mit dem 15. März 1079 beginnend und nach einem Ehrentitel des Sultans Dschelaleddin oder Ruhm des Staates benannt.

Dschelaleddinische Aera.

Mit Malek-Schah hatte das Seldschukenreich seine höchste Höhe erreicht, von jetzt an sank es durch Spaltung. Schon Malek-Schah hatte 1074 einen Verwandten, Soliman I., mit Kleinasien belehnt; Soliman ist der Stifter des Reiches Ikonium oder Cogni oder Rum, weil es nur aus Ländern bestand, die er dem oströmischen Reiche entriß und das von Erzerum in Armenien bis Nikäa reichte. Ein Sohn Solimans ist Kilidsch Arslan (1092—1107). Für Syrien setzte Malek-Schah seinen Bruder Tutusch zum Sultan ein, von ihm stammen die Sultane von Aleppo und Damascus. Seine vier Söhne, Barkijarok, Mohammed, Sandschar und Mahmud kamen alle zur Regierung. Barkijarok war der gewaltigste, er ernannte den Chalifen Mostansir und regierte 12 Jahre in Bagdad. Mohammed beherrschte Aderbidschan, Sandschar hatte Chorasan. Sein Sohn Malek-Schah II. konnte sich gegen seinen herrschsüchtigen Oheim Mohammed nur schwer behaupten; Mohammed ist derselbe, welcher den Arabern das heil. Land und Jerusalem entriß. Unter den Kämpfen zwischen den Verwandten wurde das Reich schwach. Sandschar, der beste unter den Söhnen Malek-Schah's, wird von einigen für den größten Seldschukenfürsten gehalten. Der Mittelpunkt seiner Macht war Khorasan, von da dehnte sie sich aber bis jenseits des Indus und Jaxartes aus. Der Fürst von Lahore mußte ihm Tribut zahlen, deßgleichen der Fürst von Ghur. Samarkand und Bochara wurden erobert, der Fürst von Chowaresmien war sein erster Mundschenk. Seine letzten Jahre waren unglücklich, er ward geschlagen auf einem Zug in die Tartarei und zuletzt auf einem Zug gegen den widerspänstigen Turkomanenstamm der Ghuz gefangen; ein Befreiungsversuch gelang, allein der unglückliche Zustand seiner Länder versenkte ihn in Schwermuth. Nach seinem Tode wurde das Seldschukenreich 40 Jahre in den Kämpfen der verschiedenen Stämme zerfleischt; mit Toghrul III., der in einem Kampf von einem Fürsten Chowaresmiens erschlagen ward, endete nach 148jähriger Regierung die Dynastie der Seldschuken in Persien. Die Seldschukendynastien in Ikonium und Aleppo sind nur Zweige dieser Familie, mit der aber der berühmte Seldschuke Saladin in keiner Verwandtschaft steht.

Theilung des Reiches.

Ende.

Den Zerfall des Seldschukenreiches benutzten ehrgeizige Männer zur Gründung eigener Herrschaften. wie seiner Zeit die Schwäche des Chalifates die Entstehung des Reiches der Gaznawiden begünstigt hatte.

Der größte unter den Gaznawiden (vgl. II, 892) ist Mahmud (1002 bis 1030), merkwürdig wegen seines kriegerischen Geistes und seines Religionseifers, darum auch die rechte Hand unter den Schützern der Gläubigen genannt. Die meisten seiner Kriege waren heilige Kriege gegen die Götzendiener Indiens; er gewann das ganze Pendschab, Multan, Kaschmir. Am berühmtesten ist sein Zug gegen den reichen Tempel des Somnauth (eines der zwölf Symbole Mahadews) auf der Halbinsel Guzerate. Die Drohung der Priester, der Gott werde ihn sammt seinem ganzen Heere in seinem Zorn hinwegblasen, nützte natürlich nichts bei diesem feurigen Bekenner des Islam; mit dem Rufe: „Allah Akbar" gab er die Losung zum Sturm, den jedoch die Indier mit der Wuth der Verzweiflung zurückschlugen. Doch jetzt nahte ein indisches Heer, um die Tempelveste zu entsetzen, und vor derselben kam es zur Schlacht. Der Sieg neigte sich zu den Indern, da warf sich Mahmud auf die Erde, flehte zu Gott, ihn zu begünstigen, da er nur den Ruhm seines Namens ausbreiten wolle, und erhob sich mit dem Entschluß, entweder die Märtyrerkrone zu erringen oder zu siegen. Sein Eifer goß in die kampfesmüden Krieger neues Feuer, sie drangen mit unwiderstehlichem Muth auf die Inder ein und siegten. Beim Anblick der Niederlage flohen auch die Inder aus der früher so tapfer vertheidigten Tempelveste. Die Beute im Tempel war unermeßlich. Mahmud beschloß, das 15 Schuh hohe Götzenbild zu zerschlagen und Stücke davon nach Mekka und Medina zu senden. Brahminen kamen und boten mehrere Millionen für Uebergabe des Götzenbildes, seine Feldherren riethen, auf das Angebot einzugehen, doch Mahmud erklärte, er wolle den Namen eines Bilderstürmers, nicht den eines Bilderhändlers verdienen, und zerschlug dasselbe. Mit freudigem Staunen gewahrte man jetzt, daß es hohl sei und eine unermeßliche Menge von Edelsteinen und Perlen enthalte. Die letzten Eroberungen waren das Land der Dschad und das ganze Irak. Mahmud starb hochbetagt. Die islamitischen Schriftsteller preisen die Kraft seines Glaubenseifers, den Glanz seines Hofes, seine Liebe zur Gerechtigkeit und zur Wissenschaft, aber eine Volkssage bezeichnet ihn als einen Zerstörer; sein Minister, sagt sie, habe die Sprache der Vögel verstanden und eines Tages gehört, wie eine alte Eule zuerst Mahmud langes Leben wünschte und dann ihrer Tochter 100 zerstörte Dörfer als Mitgift versprach. Mahmuds Reich war sehr ausgedehnt, es reichte von Georgien und Bagdad, Bochara und Kaschgar bis Bengalen, dem Dekhan und dem indischen Ocean.

Gaznawiden. Mahmud. Der Tempel zu Somnauth.

Mit Mahmuds Tode sank aber sein Reich. Unter seinen Söhnen Mahmud, Mohammed und Massud brach Streit aus. Mohammed fiel in die Hände seines Bruders, ward geblendet und in engen Gewahrsam gebracht. Massud hatte schwere Kämpfe gegen die Seldschuken zu bestehen, denen er anfangs innerhalb seiner Grenzen einiges Weideland abgetreten hatte; in einer großen Schlacht geschlagen, kam er durch seine eigenen Soldaten auf der Flucht auch noch um seine Schätze; sie verhafteten ihn, befreiten dagegen seinen geblendeten Bruder und begrüßten diesen als den Herrn von Gazna. Massud durfte den Ort seiner Gefangenschaft selber wählen und begab sich in das Schloß Kurri und ward später wider Willen Mohammeds ermordet. Madud, sein Sohn, nahm Rache für den Mord des Vaters, ließ sich zum König ausrufen, und nach einem Sieg am Indus seinen gefangenen Oheim und all dessen Söhne hinrichten.

Massud. Madud.

Während seiner Regierung, 1041—1049, ging Persien verloren; unter seinen Nachfolgern, es sind deren bis auf Khosru-Malek (stirbt 1160) zehn, sind kleine Kriege, Empörungen, Schlächtereien an der Tagesordnung. Unter Behram-
Ghoriden. schah, 1104—1152, begannen die Kämpfe mit den Ghoriden, den Fürsten des Gebirgslandes Ghor zwischen Herat und Gazna. Ein Ghoride Husein hinterließ vier Söhne, Mohammed, Sam, Suri und Husein. Mohammed ward auf Befehl Behramschahs hingerichtet, Suri unternahm 1148 einen Zug nach Gazna, um den Mord des Bruders zu rächen. In einer großen Schlacht wurde Behram geschlagen, sein Heer fast aufgerieben, 7 Tage lang war Gazna der Wuth der Sieger preisgegeben, weder Alter, noch Geschlecht ward geschont. Die Vornehmsten wurden nach Ghor gebracht, öffentlich hingerichtet und das Blut benutzt, um den Mörtel zur Ausbesserung der Stadtmauern anzufeuchten. Der letzte Fürst aus dem Geschlecht von Gazna ist Khosruschah, welcher Lahore zu seiner Residenz machte, mit ihm endete 1160 das Geschlecht.

Die Attabege. Dem Verfall des Seldschukenreiches verdanken die Atta-Bege von Aderbidschan, Fars und Laristan ihren Bestand. Das Wort ist türkisch: Atta heißt Vormund, Beg Herr, also Vormund eines Fürsten oder Herrn. Es waren fähige Männer, welche die Schwäche der Seldschukenfürsten zur Gründung eigener Herrschaften benützten. So der Bey Illidsch-Guz, ursprünglich ein türkischer Sklave, den ein Händler dem Seldschukenkönig Massud zum Kauf anbot; wegen seines elenden Aussehens wollte ihn der Vezir nicht annehmen, da rief der arme Junge: „ach, Vezir, du hast 39 Sklaven um des Königs willen gekauft, kaufe mich jetzt um Gottes willen!" Der Minister gewährte die Bitte und machte ihn zum Küchenjungen, wo er durch Fleiß und Gewandtheit sich bemerkbar machte, nach und nach zum Haushofmeister, dann zum Erzieher der jungen Prinzen, und nachdem er sich mit der Wittwe Toghruls II. vermählt,
in Aderbidschan, zum Statthalter von Aderbidschan emporstieg. Sein Sohn Mohammed war der Erzieher und Vezir Toghruls III. und eigentlicher Herrscher von Persien, und im Bund mit dem Chalifen von Bagdad schon daran, den Thron selber zu besteigen, als Meuchelmord ihn fällte. Sein Neffe, Abubekr, beherrschte Aderbidschan unter dem Titel eines Attabeg und schlug seinen Sitz in Tebris auf; mit seinem Bruder Muzuffer, der auch einen Theil von Irak besaß, endete durch den Fürsten Chowaresmiens, Dschelaleddin, die Macht des Hauses Illidsch-Guz.

in Fars. Die Attabege von Fars waren Abkömmlinge eines türkischen Feldherrn Sulghur im Dienste der Seldschukenkönige. Sonkor, ein Urenkel Sulghurs, machte sich unabhängig und beherrschte Kerman; Hauptstadt war Schiras. Ihm folgte sein Bruder Muzuffer und dann dessen Sohn Ochla und diesem sein Bruder Sachad, unter welchem Kerman jedoch von Chowaresmien abhängig wurde. Sein Sohn Abubekr brachte alle Inseln des persischen Meerbusens unter seine Herrschaft und rettete durch kluges Entgegenkommen Fars vor der Verwüstung durch die Mongolen unter Dschingischan.

Laristan ist ein Bergland, von einer kräftigen Bevölkerung bewohnt, die den Pelhwidialekt spricht. In diesem Land errang eine syrische Familie Einfluß, und zwar durch das Wohlgefallen Attabegs Sonkor an ihrem Mitglied Abu Taher. Der Jüngling hatte sich im Kampfe ausgezeichnet, so daß ihn Attabeg Sonkor aufforderte, sich eine Gnade auszubitten. „Gib mir ein Pferd, antwortete der Jüngling, das wird mich stolz am Tage der Schlacht tragen." „Fordere noch Etwas'" sagte Sonkor. „Mache mich zu einem Attabeg, bat Abu Taher, gib mir Krieger und ich will dir die Stämme von Laristan unterwerfen." Sonkor gab ihm 5000 Mann und er eroberte das Land, kündigte

aber auch bald dem Herrscher von Fars den Gehorsam und machte sich unabhängig; unter seinem Sohn Hazar-Asp hob sich das Land durch dessen Muth und Weisheit.

Der größte Beweis der allmählichen Abschwächung des Selbschukenreiches ist jedoch das Aufkommen der Assassinen, denen wir schon mehrmals begegneten (II, 902, III, 443). Der Stifter ist Hassan Ibn Sabbah, die erste Festung Alamut, erobert 1090. Hassan war ursprünglich Keulenträger bei Alp-Arslan, verließ aber den Hof in Folge eines Zwistes mit dem Minister Nizam al Mulk. Mit nur 80 Anhängern seiner Lehre gewann er das Bergschloß Alamut, mit einem Zuwachs von 300 vertheidigte er die Festung gegen Malek-Schah glücklich. Sultan Sandschar war entschlossen, dieses Geschlecht von Mördern und Räubern zu vertilgen und das Nest Alamut zu erobern; als er aber auf dem Marsche eines Morgens einen Dolch neben seinem Lager bis an den Griff in der Erde stecken sah und auf einem dabei liegenden Zettel die Worte las: „Sultan, nimm dich in Acht, wäre nicht dein Charakter geachtet worden, so konnte die Hand, welche den Dolch in den harten Boden stieß, ihn noch viel leichter in deinen weichen Busen drücken," so kehrte er schnell wieder um. Bald eroberte Hassan noch andere Bergschlösser, besonders Rudbar, und nannte sich Herr der Berge, Scheik el Dschebel, was man meist mit „der Alte vom Berge" übersetzt. Sein Sohn, Kih Buzurg Umeid = voll großer Hoffnungen, schlug den Sultan der Seldschuken, Mohammed, und eroberte das Land Ghilan. Kihs Sohn, Mohammed, regierte nur 3 Jahre, dann ward ein Syrer, Hassan, Oberhaupt der Secte, wurde aber später von seinen eigenen Verwandten getödtet, die seinen Sohn Allaeddin auf den Thron erhoben, unter dem die Macht der Secte noch mehr stieg. Ein berühmter Rechtsgelehrter, Fakhr Razih von Rhe, pflegte in seinen Vorträgen die Assassinen als ein abscheuliches Geschlecht hinzustellen. Eines Morgens stand einer seiner Schüler vor ihm und zielte mit dem Dolche auf seine Brust. „Weßhalb trachtest du nach meinem Leben?" — „Du hast Ismaels Secte geschmäht." — „Es thut mir leid, ich will es nicht mehr thun." — „Beschwöre das beim heiligen Propheten." — „Ich schwöre." — „Allaeddin achtet dich und will dich nicht tödten, empfiehlt dir aber vorsichtiges Benehmen und sendet dir 360 Goldstücke und eine gleiche Summe wird dir jedes Jahr ausbezahlt werden." Fortan sprach der Rechtsgelehrte nicht mehr gegen die Assassinen und, als man ihn nach der Ursache fragte, erwiederte er, scharfe und gewichtige Gründe hätten ihn belehrt, wie schwer es sei, über diese Secte zu sprechen. Unter Allaeddins Sohn und Nachfolger Dschelaleddin wuchs das Ansehen der Ismaeliten derart, daß der Chalife einen Gesandten des Alten vom Berge mit Ehren empfing und seine Schwester ihm zur Gemahlin gab. Ihm folgte sein Sohn Allaeddin, der als Jüngling gern den berühmtesten Philosophen seiner Zeit, Nassireddin, zugleich einen tüchtigen Mathematiker und Astronomen, an seinem Hof gehabt hätte. Aber dieser Gelehrte wies alle Anerbietungen stolz zurück, dafür wurde er eines Tages, als er in den Gärten von Bochara sich erging, von Assassinen gepackt, gebunden, auf ein Pferd gesetzt und nach Alamut gebracht, wo er seine berühmte „Moralphilosophie" schrieb und gezwungen war, der Gesellschafter und Lehrer des Herrschers zu sein. Rokneddin, der Sohn des Vorigen, ist der letzte Häuptling der Assassinen.

Die Herren vom Berge.

So waren die Verhältnisse im Seldschukenreich, und daher ist es leicht begreiflich, daß auch ein Reich Chowaresmien oder Charizm sich bilden konnte. Der Gründer des Fürstenhauses A n u s c h t e k i n war Sklave eines Oberschenken am seldschukischen Hofe, stieg unter Malek-Schah zum Oberschenken empor und bekam die Einkünfte der Provinz Chowaresmien. Sein Sohn M o h a m m e d I.,

Charizm.

Kothbeddin, folgte ihm im Amt eines Oberschenken und in der Verwaltung der Provinz, und dessen Sohn und Nachfolger Atsiz (1127—1156) kündigte dem Sultan Sandschar den Gehorsam und behauptete unter dem Titel Charism-Schah seine Unabhängigkeit und dehnte seine Herrschaft über den Dschihunfluß bis an das kaspische Meer aus. Der Sohn und Nachfolger Il-Arslan (1156—1172) entriß den Seldschuken Chorasan. Seine Söhne Allaeddin, Takasch und Mohammed II., Sultan Schah, stritten 20 Jahre um den Thron; erst nach Mohammed wurde Allaeddin Alleinherrscher und eroberte Rei, Ispahan, Hamadan und Aderbidschan.

Mohammed III. Kothbeddin. 1200 bestieg sein Sohn Mohammed III. Kothbeddin den Thron unter schweren Kämpfen gegen einen Verwandten, welcher die Dynastie der Ghoriden unterstützte. In einem Kampfe gegen die Khitanen oder Khanklis, eine mächtige tatarische Völkerschaft, wurde er gefangen, entkam aber auf wunderbare Weise, unterstützte sie aber deßungeachtet bald gegen Kawarkhan, den Beherrscher von Karakithai, besiegte dann den Herrscher von Gazna, brach in Indien ein und zog von da gegen den Tigris, Alles vor sich niederwerfend und verlangte dann vom Chalifen Alnaßir Lidinillahi, daß er eine chowaresmische Besatzung in Bagdad aufnehme, und ihm alle Auszeichnungen verleihe, die er einst dem seldschukischen Sultan gewährte. Als der Chalife dieß verweigerte, brach Mohammed 1217 gegen Bagdad auf, ließ einen angeblichen Sprößling Alis, Ala Almulk, als Gegenchalifen wählen, und zwang so den Chalifen zu Bagdad die Mongolen unter Dschingischan zu seiner Hilfe herbeizurufen. Aus Vorsicht ließ der Chalife, wie einst Histiäus von Milet, einem Boten den Kopf scheeren und den Zweck seiner Reise auf die Haut einbrennen, nämlich die Worte: „Einladung zum Zuge nach Chorasan und Ausrottung der Charismschahe." Ein strenger Winter verhinderte übrigens die Eroberung Bagdads. Der Bote gelangte zu Temudschin, der indeß der Aufforderung nicht Folge gab, weil er vor Kurzem mit dem Schah ein Bündniß geschlossen hatte. Erst als eine Karavane von einem Statthalter der Grenzprovinz, weil er drei Mohammedaner aus dem Reich Dschingischans für Kundschafter hielt, ausgeplündert wurde, rüstete sich Dschingischan zum Krieg. „Die geheiligte Person meiner Gesandten ist entehrt, sagte Temudschin seinen Großen, Aufschub des Krieges ist unmöglich, Beschleunigung des Werkes entspricht der Größe des Hasses." Verheerung Chowaresmiens. 1218 begann der entsetzliche Kampf, eine Sündfluth der Verheerung überschwemmte das Reich Chowaresmien und verschlang die gelehrtesten und größten Männer der Zeit, wie Millionen ruhmloser Menschen.

„Die Unruhe, das Verderben, das Morden, das Schleppen in Sklaverei, das Zerstören, das Brennen dieser Verfluchten war vordem in keinem Lande, als in dem der Bekenner des Islam gesehen und erhört worden," sagt ein Zeitgenosse. Dschingischan theilte sein Heer, während er selbst mit seinem Sohne Tuli gegen Samarkand und Bochara zog, sandte er den ältesten Sohn Dschudschi gegen Kaschgar und Tschagatai und Oktai gegen Otra. Die Masse der Mongolen war so groß, daß Mohammed an jedem Widerstand verzweifelte. Kundschafter hatten ihm früher schon gemeldet: „das Heer des Temudschin ist un-

zählig gleich Ameisen und Heuschrecken; die Krieger desselben zeichnen sich durch ihren Löwenmuth, ihre Tapferkeit, ihren Gehorsam und ihre Ausdauer im Ertragen der Beschwerden und Mühseligkeiten des Krieges aus, kennen keine Ruhe noch Rast, wissen nichts von Furcht und Rückzug." „Rettet euch so gut ihr könnt, ließ der Charismschah auf seiner Durchreise nach Bochara an allen Orten sagen, denn es ist unmöglich, den Mongolen zu widerstehen." Mohammed kam aus Furcht zu keinem Entschluß. Vor den Mongolen aber fiel Stadt auf Stadt; wie sie hausten drückte ein Perser, der dem Gemetzel in Bochara entrann, mit den Worten aus: „sie kamen, gruben, brannten, raubten, gingen." Bochara. Als Temudschin in Bochara einritt, hielt er vor der großen Moschee und fragte: „ist dieß der Palast des Sultans?" „Nein, hieß es, das ist der Tempel des großen Gottes der Moslimen." Dschingischan stieg vom Pferde auf die Kanzel und befahl: „da sich auf den Feldern kein Futter findet, so füllet unseren Rossen die Bäuche voll". Die Mongolen machten dann aus den Behältern der Alkorane Krippen für ihre Pferde, die sie mit Getreide vollfüllten; die Sänger der Moschee mußten ihnen vorsingen und die Gesetzgelehrten die Zügel halten. Tief betrübt fragte ein Imam den berühmten Ruknebdin: „warum betest du nicht zum Herrn, um uns aus dieser Bedrängniß zu erretten?" darauf antwortete dieser in Thränen: „schweig', denn der Wind der Ungnade des Herrn fährt daher, und es ist nicht an der Zeit, zu sprechen, es möchte sonst schlimmer für uns ausfallen; willst du daher dein Leben fristen, so halte auch du die Zügel der mongolischen Rosse." Dann ließ Temudschin die Einwohner Bocharas auf dem Betplatz vor der Stadt versammeln, bestieg wieder die Kanzel und redete sie an: „es sei euch kund und zu wissen, daß ihr große Sünden begangen habt und daß euere Vornehmen euch in der Sünde vorangehen, denn sonst hätte der große Gott mich nicht über euer Haupt gesandt, denn ich bin die Zuchtruthe des Allerhöchsten." Hierauf wurden 280 Personen, die reichsten, ausgehoben, die ihr Vermögen hergeben und bekennen mußten, wo sie das übrige vergraben. Als die Citadelle sich nicht sogleich ergab, wurden die Stadt angezündet, die Vornehmsten ersäuft und in einem Gemetzel über 30.000 Menschen erschlagen. — Aehnlich war das Loos Samarkands, 30.000 Kanklis, denen man als Stammverwandten Schonung versprochen, wurden in der Nacht insgesammt niedergemetzelt; 30.000 Handwerker wurden den Söhnen und Frauen Dschingischans zum Geschenke gemacht. Ebenso war das Loos der großen Städte Merw, Herat, Nischapur und Balk; ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes wurde Alles niedergemacht, was Widerstand leistete. Dschingischan erließ die Aufforderung: „Befehlshaber, Große und Gemeine, wisset, daß mir Gott die Herrschaft gegeben vom Orient bis zum Occident. Wer sich unterwirft, wird verschont bleiben, wehe denen, welche widerstehen, sie werden erwürgt werden mit ihren Weibern, Kindern und Schützlingen."

Mohammed war nach Balk geflohen, von da suchte er Schutz in einer Bergveste Masenderans und rettete sich endlich auf eine Insel des kaspischen Meeres, wo er kaum seinen Hunger zu stillen vermochte, und 1221 so arm starb, daß man seine Leiche nicht einmal in ein Leichentuch hüllen konnte. Seine Töchter wurden eine Beute der Sieger, seine Söhne alle bis auf zwei ermordet: Tatarschah entrann nach Kerman, Dschelaleddin Mankberni floh nach Gazna und sammelte ein Heer, Dschingischan ihm nach. Zwei seiner Heere schlug der kluge und tapfere Jüngling, zuletzt wollte er Dschingischan selber bestehen, allein seine Truppen verließen ihn. Dschingischan holte ihn am Indus ein; dort kam es noch einmal zu einer fürchterlichen Schlacht, in welcher Dschelaleddin Wunder der Tapferkeit vollbrachte und sich zuletzt schwimmend über den

Mohammeds Ende.

Dschelaleddin.

Strom rettete. Selbst Dschingischan pries seinen Heldenmuth: „stolz muß ein Vater sein, der einen solchen Sohn hat; auf dem Lande war er furchtbar wie ein Löwe, auf dem Wasser schrecklich wie ein Krokodil". Ueber den Indus gingen die Mongolen nicht, sondern kehrten nach Persien zurück. Das Loos der Städte, die jetzt noch widerstanden, war ein schreckliches; als in Herat ein Aufstand ausbrach, erging der Befehl: „todte Menschen wurden wieder lebendig, darum befehle ich, den Heratern den Kopf vom Leibe abzuschneiden". Zwei Jahre hindurch wütheten alle Schrecken über dem unglücklichen Reich.

Große Jagd.

Während des Krieges veranstaltete Dschingischan 1224 am Dschihun eine ungeheuere Jagd, nach seiner Ansicht im Frieden eine Uebung für den Krieg. Der Jagdbezirk wurde wie mit einer dichten Hecke von Kriegern umstellt, welche auf ein Zeichen mit Hörnern und Pauken das Wild auftreiben und allmälig dem Mittelpunct näher rücken mußten; sie durften nur lärmen und schreien, aber kein Thier verwunden oder gar tödten. So wurden Löwen, Tiger, Leoparden, Bären, Wildschweine nach und nach auf einen Platz getrieben; vor Schrecken schienen sie ihre Wildheit verloren zu haben. Zuerst schritt dann der Großchan mit gezücktem Schwerte in den Raum mit seinen Prinzen und Großen und erlegte einige Thiere, dann setzte er sich auf einen Thron und betrachtete die Kraft und Gewandtheit seiner Officiere im Tödten. Endlich, als Alles müde war, kamen die Enkel Temudschins zu den Füßen des Thrones und baten um Gnade für die Thiere, welche noch lebten; man öffnete den Kreis, die bei dem Gemetzel verschonten Thiere entflohen, und der Großchan lobte die Tapferkeit der Seinen.

Dschingischans Söhne.

Die letzten Züge Dschingischans galten den Horden an der sinesischen Grenze und dem sinesischen Reiche der Kin. Todesahnung bestimmte den Gewaltigen über die Nachfolge in seinem Reiche zu verfügen. Von den 4 Söhnen hatte Dschudschi Kaptschak erhalten und war als Oberstjägermeister der erste Würdenträger des Hofes; er starb aber vor dem Vater und hinterließ unter mehreren Söhnen den tüchtigen Feldherrn Batu. Der zweite Sohn Dschagatai verwaltete die Länder jenseits des Dschihun und Amur, der dritte Oktai oder Ugutai war zum Oberchan bestimmt, der vierte Tuli sollte Persien und Indien beherrschen, er hieß Nauger (Page, Schildknappe), weil er sich in den Feldzügen und Schlachten größtentheils an der Seite des Vaters befand. Diese 4 Söhne hießen wegen ihrer Klugheit, Tapferkeit und Beliebtheit bei den Mongolen die vier Gulug oder Säulen des Reiches. Sie sind alle Söhne der ersten Gemahlin des Eroberers, der Bürtefudschin, der Tochter des Fürsten der Ekunkuraten, Dai Nujan; neben ihr hat Temudschin im Laufe der Zeit gegen 500 Gemahlinnen und Beischläferinnen besessen.

Die Armee.

Die Größe seines Heeres war, als er begann, 13.000 Mann; nach der genauen Zählung, die aus orientalischen Schriften Erdmann über den Bestand der Armee zusammstellte, betrug dasselbe gegen das Ende seiner Laufbahn 250.000 Mann; natürlich waren dabei die Mannschaften der Völker, welche mitziehen mußten, nicht eingerechnet. Mit diesem Heer eroberte Temudschin ein Reich, wie die Welt noch kein größeres sah: sein ganzes Leben war ein fortwährender Sturmlauf, er gründete seine Größe auf Ruinen. Die Mongolen waren in ihren Sitten so roh, als beim Beginn seiner Regierung, nur militärische Zucht hatten sie kennen gelernt. Der Tod ereilte den

Eroberer im 53. Jahre seiner Regierung, im 66. Jahre seines Lebens auf dem Zug gegen Sina, 18. August 1227.

Die Gesetze, durch welche Dschingischan sein großes Reich ordnete, heißen die Jasa. Das Wort ist nicht mongolisch, sondern türkisch, in mongolischer Sprache heißt das Gesetzbuch Tundschin, d. h. behutsam sein und mit Gewißheit wissen. Im Originale ist dieses Gesetzbuch bis jetzt noch nicht gefunden worden, wir kennen es nur in Auszügen. Darnach kann man das Lob Wassaf's: „dasselbe versenke alle vergangenen Geschlechter mit Beschämung, und lenke für die zukünftigen den Zügel der Erwähnung," nicht theilen. Das Gesetz, das Volk, der Gesetzgeber sind roh; Sittenvorschriften sind mit Gesetzen vermischt. Dschingischans Gesetze.

Todesstrafe ist verhängt für Ehebruch, Sodomie, Diebstahl, Todtschlag, doch kann der Tod mit einem Wehrgeld gesühnt werden, mit 40 Balische Goldes für einen Mongolen, für einen erschlagenen Sinesen dagegen ist nur ein Esel zu stellen. Todesstrafe wird verhängt für Lüge, Zauberei, über den, der einen entlaufenen Sklaven seinem Herrn nicht zurückstellt, oder die im Kampfe entfallene Waffe dem Vormann; über den, der zum dritten Male ein ihm anvertrautes Capital durchgebracht hat; über den, der im Zweikampf einem der beiden Kämpfer hilft; über den Feldflüchtigen und Empörer; Todesstrafe über den, der brennendes Holz ins Wasser wirft, oder auf Asche; Todesstrafe auf das Schlachten der Thiere nach Art der Araber, die denselben die Kehle aufschneiden, während der Mongole den Bauch aufschneiden, das Herz fassen und es drücken muß, bis das Thier stirbt. Ganz sinesisch ist das Gesetz, welches nicht bloß den Tod des Staatsverbrechers, sondern die Vertilgung seines ganzen Geschlechtes haben will. Die Kriegsgesetze besprechen die Ordnung und Disciplin im Heere; es war in Abtheilungen von 10, 100, 1000, 10.000 abgetheilt; wenn der Befehl zum Abmarsch eintraf, durfte Keiner einen Augenblick zögern; Jeder mußte sich alle ersinnliche Mühe geben, den Befehl des Chan so schnell als möglich zu erfüllen, alle Kriegsgeräthschaften, selbst Pfriemen und Nadel, mußten mitgebracht werden. Wer 100.000 Mann zu stellen hat und nur einen Reiter weniger mitbringt, den soll man ohne alle Rücksicht enthaupten. Keiner darf sich vom bestimmten Platz im Bataillone entfernen und Keiner den Flüchtigen bei sich aufnehmen. Die Soldaten waren sehr streng in Noth und Dürftigkeit gehalten, denn ein fetter Hund tauge zur Jagd nicht, und die Löwen fallen nur dann ein Thier an, wenn sie hungerig sind. Die Weiber sollen während der Abwesenheit der Männer das Feld bestellen und ihnen den Ertrag nachsenden. Als Vorspiel des Krieges galt die Jagd, und wurden Treibjagden von ungeheuerem Umfange im Winter angestellt. Den Besiegten wurde der Zehent von allem Eigenthum, vom Ertrag der Felder und der zehnte Kopf der Bewohner abgefordert. Um Befehle schnell durch das Reich verbreiten zu können, wurden Posten errichtet und eigene Beamte angestellt, welche die Stationen bewachen mußten, damit immer die nöthigen Pferde und Boten da seien. Im Familienrechte galt der jüngste Sohn als Stellvertreter des Vaters. Die Frauen wurden auch in den größten Wirrsalen geschont, jede Frau aber, die dem Herrscher gefiel, mußte in seinen Harem abgeliefert werden. Mongolinnen durften nur mit Mongolen vermählt werden. Toleranz, Gastfreiheit, Einfachheit der Sitte und des Wortes und endlich Unreinlichkeit sind mongolische Tugenden. Alle Religionen wurden geduldet, aber mehr aus Mangel an religiösen Ideen, denn aus Toleranz, die Priester von allen waren wie Aerzte und Arme, Ge-

Todesstrafe. Kriegsgesetze. Jagd. Die Besiegten. Posten. Frauen. Toleranz.

lehrte, Gebetausrufer und Todtenwascher frei von Steuern und Abgaben. Der Mongole muß gastfreundlich sein, Jeden zum Mahle einladen, der daran vorübergeht, ihm die besten Bissen reichen. Der Chan durfte nur mit seinem Namen angeredet, mit keinem anderen Titel beehrt werden. Die Großen waren von allen Steuern frei und hatten zu jeder Stunde Zutritt zum Großchan. Das ist das Wesentliche der in uighurischer Schrift abgefaßten Gesetze, die auf jedem Kurultai vorgelesen und durch neue Erlasse erweitert wurden.

Die Großen.

Befehle Dschingischans.

Dazu kommen eine Menge mündlicher Befehle Dschingischans, so z. B. „die Kundigen und Tapferen machte ich zu Emiren des Heeres, den Schlauen und Listigen traute ich das Gepäck an, den Unwissenden gab ich kleine Geißeln in die Hand und machte sie zu Schafhirten. Deßhalb ist mein Thun wie der neue Mond von Tag zu Tag im Zunehmen. Vom Himmel kommt mir durch Gottes Macht täglich neuer Sieg, und auf der Erde steigt mit Gottes Hilfe mein Reich auf. Meine Sommerwohnungen sind der Ort des Vergnügens und des Guten, und meine Winterwohnungen stimmen damit überein. Und wenn von nun an hunderttausend Jahre verfließen, so wird die Regierung vom Himmel beschützt und unterstützt werden, wenn nur die Söhne diese Befehle getreulich bewahren. — Der Mann aus dem Volk sei wie ein Kalb ruhig und schweigsam, falle aber in der Schlacht wie ein hungeriger Geier auf die Heerde. — Der von Wein oder Branntwein Berauschte ist wie ein Blinder, der nicht sehen kann, wie ein Tauber, der nicht hört, wenn man ihn ruft, und nicht zu antworten im Stande ist, wenn man ihn anredet. Beim Weintrinker ist weder Vernunft noch Tugend zu finden, ein Herrscher, welcher dem Wein und Branntwein ergeben ist, wird die Zucht nicht erhalten und große Befehle nicht ausführen können, er wird nicht 100.000, nicht einmal 1000 Mann in Ordnung halten können. Des Vornehmen, der Wein trinkt, harrt Unglück, des Dieners Strafe. Der Wein berauscht das Herz, so daß es nicht weiß, was gut und schlecht, berauscht die Hand, daß sie nichts Treffliches ergreifen und halten kann, berauscht den Fuß, daß er zum guten Schritte unfähig ist. Ist es gar nicht möglich, einen Mann vollständig vom Trunke zurückzuhalten, so berausche er sich dreimal im Monat. Berauscht er sich mehr als dreimal, so werde es ihm als Schuld angerechnet. Besser ist es, wenn er sich im Monat nur zweimal berauscht, noch besser, wenn nur einmal, und am allerbesten, wenn er gar nicht trinkt." Bekanntlich ist Völlerei ein Hauptlaster der Mongolen. Dschingischan fragte eines Tages einen seiner Emire, worin Vergnügen und Wohlleben des Mannes beruhe. Dieser antwortete: darin, daß er den blauen Falken mit Sellerie gefüttert, und dem im Winter die Flügel gewachsen, auf der Hand trage, daß er ein wohlgenährtes, fettes Pferd reite, und im Frühling auf grünen Matten nach bläulichen Vögeln jage. „Nein, sagte Dschingischan, des Mannes wahre Lust bestehe darin, daß er die Feinde anfalle und entwurzle, so daß ihre Genossen weinen, daß er ihre fetten, goldgeschirrten Pferde reite und ihre Weiber besitze." Das war das Ideal Dschingischans, des Propheten der Mongolen: „Ich bin, sagte er zu einem Gelehrten, der Diener Gottes und sende täglich Gesandte, Gebote und Verbote in alle Länder."

Gegen Völlerei.

Mongolische Glückseligkeit.

Dschingischans letzte Worte.

Noch ist uns die Rede an seine Söhne auf dem Sterbebette erhalten: „Die Kraft der Jugend ist gebrochen durch die Schwäche des Alters, die unvermeidliche Reise in die andere Welt ist nahe, ich habe durch Gottes Kraft und des Himmels Segen Länder weit und breit, so daß man ein Jahr reiten muß, um von einer Grenze zur anderen zu kommen, euretwegen erobert. Nun ist mein

letzter Wille, daß ihr zur Abtreibung der Feinde und zur Erhöhung der Freunde eines Herzens und einer Zunge seid, die Güter der Welt zu genießen. Da das Reich nur von der Einigkeit abhängt und das Verderben an den Zwist gebunden ist, so sollt ihr einstimmig und gehorsam die Gebote und Verbote befolgen, damit ihr bis ans Ende der Zeiten vor der Ueberwältigung und Schadenfreude der Feinde geborgen seid. Nur Einer kann den Thron besteigen, und ich will, daß der Drittgeborene, Oktai, ihn besteige."

Oktai bestieg auch den Thron als unbedingter Herr über Leben und Tod jedes Mongolen, wie sein Vater, und ließ die Leiche des Welteroberers vom fernen Osten des Reiches in die Mongolei zurückbringen, wobei die Leichenbegleiter Alle, die dem Zug begegneten, mit den Worten tödteten: gehet hin und dienet unserem Herrn und Meister in der anderen Welt! Oktai ließ bei der Bestattung des Vaters 40 der schönsten Mädchen aus den ersten Familien im reichsten Schmucke tödten und sandte sie so zum Dienste des Großchans in die andere Welt. Auf einem Kurultai zu Karakorum fand dann die Huldigung statt und alle Fürsten warfen ihre Mützen in die Luft zum Zeichen, daß ihr Kopf nicht mehr frei sei, und legten ihre Gürtel um den Hals zum Zeichen, daß sie ihn dem Chan zur Verfügung stellen. Oktai 1227-41.

Die Form der Huldigung wird vom Missionär Ezelin also geschildert: „Zuerst wurde ein goldener Stuhl in die Mitte des Versammlungsortes gestellt, auf diesen ließen die sämmtlichen anwesenden Fürsten und Großen Kajuk sitzen, legten ein Schwert vor ihn und sprachen: „wir wollen, wir bitten, wir befehlen, daß du über uns alle herrschest," worauf dieser erwiederte: „ist auch, wenn ihr wollt, daß ich euer Beherrscher sei, Jeder von euch bereit, zu thun, was ich euch vorschreibe, dahin zu kommen, wohin ich ihn rufe, dahin zu gehen, wohin es mir beliebt, ihn zu schicken, und Jeden zu tödten, den ich ihm zu tödten befehle?" Als Alle mit Ja antworteten, fuhr er fort: „das Schwert meines Mundes soll also fortan mein Schwert sein?" Alle stimmten ein, breiteten einen Filz auf den Boden aus, ließen ihn darauf niedersitzen und sprachen: „Schaue aufwärts und bekenne Gott, schaue abwärts auf den Filz, worauf du sitzest. Beherrschest du gut dein Reich, bist du freigebig, läßt du die Gerechtigkeit walten und ehrest du deine Fürsten jeden nach seiner Würde, so wirst du in Herrlichkeit herrschen, die ganze Erde wird dir unterthan sein, und Gott wird dir geben, was dein Herz verlangt. Thust du aber das Gegentheil, so wirst du elend und verächtlich werden und so arm, daß du nicht einmal einen Filz zur Verfügung haben wirst, um dich darauf zu setzen." Darauf ließen sie Kajuks Weib neben ihn auf denselben Filz sitzen, hoben beide in die Höhe und riefen sie mit lauter Stimme und großem Geschrei zum Großchan und zur Großchanin der Tartaren aus. Sobann brachten sie eine ungeheuere Menge von Gold, Silber und Edelsteinen und andere Schätze, welche der vorige Chan hinterlassen hatte, herbei, legten sie vor dem neuen Großchane hin und erklärten ihn zum unumschränkten Besitzer derselben. Er machte nun jedem der anwesenden Fürsten nach seinem Belieben Geschenke, den größten Theil aber übergab er seinen Dienern zur Aufbewahrung. Nachdem diese Feierlichkeit vorüber war, fingen sie an zu trinken und zechten nach ihrer Gewohnheit bis zum Abend. Unterdessen wurde eine Menge ohne Salz gekochten Fleisches auf Wagen herbeigefahren und von den Dienern unter die Anwesenden vertheilt, so daß je vier bis fünf ein Stückchen bekamen; im Gezelte des Chans aber wurde Fleisch Huldigung.

mit Salzwasser, der einzigen Tunke, welche man bei Gastmählern bereitet, den Fürsten und anderen angesehenen Gästen aufgetragen."

Die Mongolen in Rußland und Ungarn.

Das Reich war im Zug der Eroberung, man sieht die Wirksamkeit Dschingischans in der Furchtlosigkeit, in dem stummen Gehorsam, mit dem die Krieger auf seinen Befehl sich in die Schlacht stürzten, aber auch in dem panischen Schrecken, welcher ihre Gegner lähmte.

Allgemeiner Schrecken. Ein persischer Schriftsteller erzählt: „ein solcher Schrecken hatte sich der Gemüther bemächtiget, daß ein tartarischer Reiter ganz allein in ein großes mesopotamisches Dorf kam und ruhig die Einwohner einen nach dem anderen tödtete, ohne daß einer Miene machte, sich zur Wehr zu setzen; ein anderer, der gerade keine Waffe bei der Hand hatte, um seinen Gefangenen zu ermorden, befahl diesem, sich auf die Erde zu legen, bis er einen Säbel gesucht habe, und der Unglückliche erwartete, ohne sich zu rühren, seinen Tod. Auf einer Reise mit 17 Personen sahen wir einen tartarischen Reiter auf uns zukommen, der uns gebot, einander die Hände auf den Rücken zusammenzubinden. Meine Gefährten gehorchten alsbald, ich jedoch sagte: er ist allein, wir wollen ihn tödten und fliehen; aber sie antworteten: wir fürchten uns. Ich wiederholte: er wird euch ermorden, wir wollen ihn tödten, vielleicht hilft uns Gott doch, daß wir uns retten können; doch Keiner hatte den Muth, sich zu rühren. Da traf ich ihn mit dem Dolch, und wir machten uns Alle davon." Ein solcher Schrecken lähmte die Asiaten.

Zug gegen die Polowzer. Nun kamen die Mongolen aber mit den Europäern in Berührung. Batu führte 300.000 Mann 1223 nach dem Westen. Zuerst stießen sie auf die Polowzer und zersprengten sie; flüchtige Polowzer sagten den Russen: sie haben unser Land genommen, morgen nehmen sie das euere. Die russischen Fürsten beschlossen auf einer Versammlung in Kiew, mit vereinter Macht die Mongolen zu bekämpfen, und beantworteten den Antrag ihrer Gesandten, die Polowzer als der Russen Feinde mit dem Schwerte vernichten zu helfen, frevelnder Weise mit dem Morde der Botschafter. Neue Gesandte kamen: „ihr folgt also den Polowzern, tödtet unsere Gesandten und zieht gegen uns, nehmt euch in Acht!" 1224 gelang den Russen die erste Waffenthat, sie schlugen den tartarischen Vortrab, rückten dann über den Dnieper und nahmen Stellung an der Kalka, einem Flusse im heutigen Kreise Jekaterinoslaw, 1225. Daniel, Fürst von Volhynien, begann den Angriff, ohne weitere Zuzüge zu erwarten, und that Wunder der Tapferkeit. Da flohen aber plötzlich die Polowzer und brachten Verwirrung in die Reihen der Russen, 6 Fürsten, 70 der besten Ritter, eine Unzahl gemeiner Krieger, aus Kiew allein 10.000, blieben auf dem Platze; die anderen Abtheilungen wurden vereinzelt überfallen und vernichtet, die Gefangenen zusammengehauen, die Fürsten unter Bretter gesteckt, auf welchen die Mongolen zum Siegesmahl saßen, und so zu Tode gequetscht. Ganz Rußland

[Margin notes: "gen die Russen." beside "mit dem Morde der Botschafter"; "Schlacht an der Kalka." beside "trab, rückten dann über den Dnieper"]

Verheerung Rußlands.

lag offen vor den Mongolen; doch kehrten diese zurück, kamen aber 1237 wieder, verlangten den Zehnten und die gänzliche Unterwerfung. Die russischen Fürsten antworteten, daß sie lieber Leben und Gut, als Ehre und Freiheit opfern wollten, erst wenn Alle gefallen und Keiner mehr am Leben sei, könne der Feind nehmen, was er wolle. Zu schwach, im offenen Felde Trotz zu bieten, beschlossen die Fürsten sich in festen Plätzen zu vertheidigen. Und jetzt folgte die Eroberung einer Stadt nach der anderen, Pronsk, Bjelogorod sanken in Asche; gegen Rjäsan stürmten die Mongolen 5 Tage ununterbrochen, indem die einzelnen Abtheilungen sich ablösten, am sechsten drangen sie durch Rauch und Flammen in die Straßen und vertilgten Alles durch Feuer und Schwert. Der Fürst, die Bojaren wurden zusammengehauen wie Mütter mit den Kindern an der Brust, Geistliche und Nonnen mit den Kirchen verbrannt. Bei Kolomna wurde ein russisches Heer aufgerieben, dann steckte Batu Moskwa in Brand, schonte weder Greise noch Kinder. *Kiew.* Kiew vertheidigte sich unter Fürst Dimitri von Straße zu Straße; er war der einzige der bezwungenen Fürsten, der nicht ermordet wurde; er gab den Mongolen den Rath, Rußland zu verlassen und sich nach dem Westen zu wenden, denn Rußland sei erschöpft. Batu befolgte den Rath, Rußland aber blieb 200 Jahre den Mongolen unterthan.

Polen.

Nun wendete sich die Sturmfluth gegen Westen. Polen fiel ohne Widerstand, Krakau ward verbrannt. Batu ließ einen Theil seines Heeres in Polen zurück, mit dem andern wandte er sich gegen Ungarn, einen dritten unter Peta sandte er gegen Schlesien und Mähren.

Schlacht bei Liegnitz, 9. April.

Heinrich der Fromme, Herzog von Breslau, stellte sich bei Wahlstadt unfern Liegnitz der Uebermacht heldenmüthig entgegen, schwörend, entweder zu siegen oder zu sterben. Die Mongolen siegten mit fünffacher Ueberzahl, Heinrich und die meisten Edeln fanden den Tod, 9 Säcke voll Ohren wurden dem Großkhan als Zeichen des Sieges gesandt. *Olmütz.* Dann wandte sich Peta gegen Olmütz, das Jaroslaw von Sternberg mit eben so viel Umsicht als Heldenmuth vertheidigte. Lange war die Stadt belagert, Jaroslaw ließ sich nicht herauslocken. Erst als die Feinde sorglos wurden, machte Sternberg in der Frühe des 21. Juni 1241 einen Ausfall, bei dem Peta und viele Mongolen erschlagen wurden. Olmütz war gerettet, aber Mähren entsetzlich verheert.

Ungarn.

Indessen hatte sich Batu gegen Ungarn gewendet. So groß auch die Gefahr war, so unbesonnen handelten die Ungarn. *Verwirrung.* König Bela IV. sah den Abgrund vor sich, mahnte, rief zur allgemeinen Bewaffnung auf, bereiste die Grenze, ließ Verhaue anlegen, allein die Großen zürnten ihm: die Kumanen sollten für ihn kämpfen, denen er Felder und Güter gegeben habe.

Die Kumanen.

Vor der öffentlichen Meinung, welche die Kumanen als Spione, als Helfershelfer der Mongolen bezeichnete, ließ Bela den Kumanenkönig Kuthen und seine Familie und einige der ersten Kumanen in Gewahrsam setzen. Auf die Nachricht von dem Anrücken der Mongolen sandte er seine Gattin und Schätze zu Friedrich dem Streitbaren nach Wien und bat diesen dringend um Hilfe. Bei Ungvar brachen die Mongolen ins Land, 40.000 Zimmerleute hatten die Verhaue weggeräumt. Die Vertheidiger wurden zusammengehauen, der Pa-

latin war aus der Schlacht entkommen; wenige Stunden, nachdem er die Nachricht gebracht hatte, standen die Mongolen vor Pest, 15. März 1241. Sie hatten in 72 Stunden 72 Meilen zurückgelegt. Rings um Pest loderten die Dörfer in Brand auf, der Erzbischof Ugrin hatte einen Ausfall gewagt, wurde aber durch versteckte Flucht in Sümpfe gelockt, die Mehrzahl der Seinen zusammengehauen. Friedrich der Streitbare war gekommen, aber nur mit Wenigen, offenbar nicht um zu helfen, sondern um eine Gelegenheit zum Sturze des Königs, zur Erneuerung seiner alten Pläne zu ergreifen; auch er machte einen Ausfall, denn die Kampflust ließ ihm keine Ruhe, und er war glücklicher als Ugrin. Er stieß einen Mongolen durch und durch, hieb einem Chan den Arm ab und kehrte mit erbeuteten Rossen und Gefangenen nach Pest zurück. Unter diesen Gefangenen war ein Kumane. Das zündete; der Glaube, daß die Kumanen nur Helfer der Mongolen seien, ward jetzt zur Ueberzeugung beim Volke, welches nun das Haus, wo der Kumanenkönig in Haft saß, erstürmte, und alle Kumanen niedermachte. Als die gegen Pest heranziehenden Kumanen dieß hörten, griffen sie überall die Magyaren an oder verbanden sich jetzt wirklich mit den Mongolen. Und der Wirrwarr war größer als je, während der Feind den entscheidenden Schlag vorbereitete.

Die Mongolen vor Pest. *Friedrich der Streitbare.* *Kumanenmord.*

Vergebens wartete Bela auf eine Erhebung des gesammten Reiches; mit nur 65.000 Mann rückte er aus, zum Theile noch ungeübten Kriegern, und die Mongolen zogen sich vor ihm zurück in eine sichere Stellung bei Mohi, wo sie von drei Seiten durch Flüsse gedeckt waren, rechts durch den Hernad, vorne durch den Sajo, links durch die Theiß. So klein die Zahl der Ungarn war, so groß die der Mongolen, so unbegreiflich war die Siegeszuversicht und so unbedacht die Stellung der ersteren. Nach einem Scheinübergang, bei dem sie sich zurückwerfen ließen, setzten in der Nacht die Mongolen über den Sajo und griffen die Magyaren in der Frühe in concentrischer Stellung an. Es war keine Schlacht, es war ein Schlachten; in der Ueberraschung kamen die Ungarn nicht einmal dazu, sich ordentlich aufzustellen; sie stritten mit Heldenmuth, vermochten aber die Reihen der Feinde nicht zu durchbrechen. Bald ward der Rückzug zur Flucht, doch die Mehrzahl der Fliehenden wurde erschlagen, zwei Stunden weit war das Feld mit Leichen bedeckt, viele Bischöfe und Großen wurden getödtet. Bela floh den Karpathen zu und ward vor den Nachsetzenden nur gerettet, indem Andere sich für ihn opferten. Der König floh nach Oesterreich. Friedrich der Streitbare hatte kein Gefühl für die Größe des Unglücks, er zwang den Flüchtling, ihm die Summen zu ersetzen, die er früher ihm zur Sühne hatte zahlen müssen, bemächtigte sich des Schatzes, mit dem die Königin geflohen war, schlug ihn weit unter dem Werthe an und zwang dann Bela, ihm die drei Comitate Oedenburg, Eisenburg und Wieselburg abzutreten. Was half es, daß er dem Könige dann eine Strecke weit das Geleite gab!

Schlacht am Sajo, oder das Verderben von Mohi.

Bela IV. im Unglück.

Bela IV. ging nach Szigeth, dann nach Dalmatien und zuletzt fand er nur noch Schutz auf der Insel Veglia. Vergebens bot der König für Hilfe Ungarns Zinsbarkeit dem Kaiser Friedrich an; dieser hatte nur Sinn für Italien und nicht für das Reich. Erst nach und nach sammelten sich wieder Getreue um den König.

Indessen wurde ganz Ungarn von den Barbaren überschwemmt.

Verheerung Ungarns.

Pest wurde mit Sturm genommen, die Bewohner in Reihen gesetzt, die Mongolen schritten durch sie, hoben einem Gefangenen nach dem andern den

linken Arm auf und stießen ihm das Messer in die Brust. Und wie die Männer, so die mongolischen Weiber und Kinder. Jene tödteten die schönsten Ungarinnen, einigen, die ihnen zu Sklavendiensten geeignet schienen, schnitten sie nur die Nasen ab; die Mongolenknaben wurden gelobt, wenn sie einem kleinen Magyaren mit einem Hieb den Kopf spalteten. Stadt fiel auf Stadt, ein Ort nach dem andern ging in Flammen auf, nur die Wälder und Berge gaben noch Schutz. Besorgt, daß Hungersnoth kommen würde, ließ nun Batu im Namen des Königs (die Mongolen hatten auch das königliche Siegel erbeutet) die Flüchtigen auffordern, zurückzukehren und die Feldarbeiten wieder zu betreiben; schon habe der König gesiegt, er hoffe bald in mannhafter Schlacht die Feinde zu hämmern. Zugleich zogen sich die Mongolen zusammen. Viele Ungarn vertrauten dem königlichen Worte und bebauten das Feld. Kaum waren die Früchte eingeheimst, so erschienen die Mongolen, bemächtigten sich der Lebensmittel, hieben die Leute zusammen, nur die zum Kriegsdienst tauglichen Männer wurden geschont und dem Heere einverleibt. Im Winter 1242 gefror auch die Donau, so daß die Mongolen auf das rechte Ufer übersetzen und auch diesen Theil Ungarns verheeren konnten; nur einige Schlösser hielten sich.

Ohne Zweifel wäre die ungarische Race vernichtet worden, hätte nicht der Tod des Großchans Oktai Batu zur Rückkehr nach Asien bewogen, um Kajuks Rechte zu schützen. Jetzt konnte Bela in sein Land zurückkehren, aber in welchem Zustande fand er sein Reich! *Rückzug der Mongolen.*

Der Großwardeiner Domherr Roger, welcher seine abenteuerlichen Erlebnisse während des Mongoleneinfalls geschildert hat, sagt: „Kirchthürme waren unsere Wegweiser, sie wiesen uns wohl schrecklichen Weg, denn Straßen und Pfade waren verwildert, Gras und Gesträuch wuchsen darauf. Wenn ich Knoblauch oder Meerrettig in den verlassenen Gärten der Bauern fand, dünkten es mir Leckerbissen, und so nährten wir uns von Wurzeln und Kräutern." Ueberall nur ausgebrannte Ortschaften, modernde Leichen! Nach und nach kam das Volk aus Bergen und Klüften wieder herab und richtete sich ein in den Trümmerstätten. Jetzt kam aber eine furchtbare Hungersnoth, in welcher sogar Menschenfleisch öffentlich ausgeboten wurde, und dann Krankheiten, tödtliche Seuchen. Die Lage war verzweifelt.

Doch Bela verlor den Muth nicht, mit Umsicht und Ausdauer widmete er sich der Wiederherstellung der Ordnung, der Neubegründung des Reiches.

Die Züge der Mongolen nach Europa bilden nur einen Theil der Kriegsereignisse unter Oktai, welcher gerade in Sina zu Felde stand, als der Vater starb, und erst 1229 auf einem Kurultai allgemein anerkannt wurde. Dschagatai, der mildeste und geistreichste unter den Söhnen Temudschins, führte indeß die Regentschaft und leitete ihn auch nachher beständig, bis er 1232 allgemein bedauert starb.

Tschermagun mußte mit einem Heer gegen Dschelaleddin ziehen, der in Indien eine Streitmacht gesammelt hatte und 1225, obschon er auf dem Wege durch die Wüste, wie einst Alexander unglücklich gewesen war, dennoch in Persien mit Jubel aufgenommen wurde und bald wieder an der Spitze eines Heeres stand. Kerman und Ispahan erlag ihm, und trotz des tapfersten Widerstandes *Tschermagun. Dschelaleddin.*

der Christen Georgien. Nach dreimaliger Belagerung gelang es ihm auch die Festung Ichlat zu erobern, die Aschraf, einem Sohn Malek Adils, gehörte; allein dieser schlug ihn bald wieder vor Ichlat in Verbindung mit dem Sultan von Ikonium. Zum Unglück für ihn kamen jetzt die Mongolen. Ohne ein Heer floh Dschelaleddin vor ihnen nach Kurdistan, wurde aber hier von einem Kurden, dessen Bruder bei Ichlat von seinen Leuten erschlagen worden war, 1231 ermordet.

Ende der Charismschahe

Sina. Während Batu Europa überfluthete, Tschermagun bis vor Bagdad drang, kämpfte eine dritte mongolische Heeresmasse unter Subudni Behadur in Sina. Nanking ward belagert, die Hauptstadt des südsinesischen Reiches. Wir hören, daß hier die Katapulten der Mongolen Mühlsteine über die Wälle schleuderten, daß sie aber von den Vertheidigern mit Blitz und Donner aus Feuergeschossen und Feuerlanzen bedrängt wurden. Der mongolische General wollte nach der Uebergabe der Stadt alle Bewohner ermorden lassen, doch Oktais Minister, der verständige Sinese Yeludschubsai, setzte sich dieser Barbarei entgegen und erlangte, daß der Großchan sich mit dem Mord der Prinzen von Geblüt begnügte, und rettete so 1,400.000 Menschen das Leben. Der Herrscher des sinesischen Reiches, Tschingling, zündete seinen Palast an und fand so den Tod, den er suchte, und mit ihm endete nach 118jähriger Dauer die Dynastie der Kine.

Pulver.

Oktais Tod. Oktai starb auf dem Zug 1241; er war menschlicher, als sein Vater, Karakorum wurde unter ihm gebaut, Bochara verschönt, Herat neu erbaut, doch war er dem Trunk ergeben. Nach seinem letzten Willen sollte sein Enkel Schiramun ihm nachfolgen; allein Turakeina, Oktais Wittwe, eine Christin, bemächtigte sich der Zügel der Regierung unter dem Titel einer Regentin, um das Scepter in die Hände ihres Sohnes Kajuk (Kujuk) zu bringen, welcher damals in Ungarn stand. Erst im dritten Jahre nach Oktais Tod fand ein Kurultai statt, auf welchem Kajuk allgemein anerkannt wurde. Natürlich floß Wein und Stutenmilch in Strömen und wurde Gold und Silber reichlich ausgetheilt. Kajuk trug sich mit großen Plänen zur Eroberung Europas, starb aber schon 1249, 43 Jahre alt. Ogulgaimisch, seine Wittwe, ergriff die Zügel der Regierung, bis ein Kurultai über die Wahl des Großchans entschieden hätte. Da griff Batu ein; er ließ in Kaptschak einen Kurultai halten und erzwang die Wahl Mangus, des Sohnes von Tuli; 1251 wurde diese Wahl auf einem neuem Kurultai im Stammland der Mongolen bestätigt. Bei dieser Wahl wurden täglich 2000 Wagenladungen geistiger Getränke, 300 Pferde und Ochsen und 5000 Schafe verzehrt. Auch die Thiere sollten an dieser Wahl ihren Genuß haben, sie durften 7 Tage lang nicht arbeiten, 7 Tage hindurch durfte keines geschlachtet werden. Dagegen wurden viele Menschen getödtet, hohe Officiere: man sprach von einer Verschwörung; fast die ganze Familie Oktais, selbst Frauen wurden nicht geschont, Turakeina ertränkt. Sieben Tage lang wechselte der Hof die Kleider nach den Farben der Planeten.

Turakeina.

Kajuk.

Mangu 1251-59.

Tibet. Mangu ist wieder ein Eroberer. Der Feldherr Holitai wurde ausgesandt, Tibet zu erobern, verheerte das ganze Land und verbrannte die Städte. Hulagu, der Bruder des Großchans, ward 1252 mit einem anderen Heere ausgesandt, um die Assassinen zu vertilgen und dem Chalifat ein Ende zu machen.

Hulagu wandte sich nach Samarkand und dem kaspischen Meere. Der Sultan von Ikonium kam, ihm zu huldigen; er gab Hulagu ein Paar Pantoffeln, worin sein Porträt, mit der Bitte, den Kopf seines Sklaven zu adeln, indem er darauf trete. Der Alte vom Berge wurde aufgefordert, sich zu unter-

werfen; er weigerte sich dessen. Da wurden seine starken Vesten eine nach der anderen erobert und zerstört, Rukneddin, der letzte der Herren vom Berge, hingerichtet, alle seine Anhänger, selbst das Kind in der Wiege, vernichtet, in Kurdistan allein 12.000. Auf flüchtige Assassinen ward gefahndet, wo die Mongolen einen fanden, schnitten sie ihm sogleich den Kopf ab: so wurde die Secte der Ismaeliten vertilgt; nur Wenigen gelang es, Ostindien zu erreichen, wo sie heute noch unter dem Namen Borahs an den Lehren Hassan Ibn Sabbahs hängen. So erwarb sich Hulagu das Verdienst, die Welt von dieser Rotte von Meuchelmördern zu befreien. Unter den Gefangenen, die in den 100 Vesten der Assassinen in seine Hände fielen, war auch der berühmte Philosoph und Astronom Naßireddin Tusi, der Hulagu von dem Plane gegen Constantinopel ab- und zum Zug gegen den letzten Chalifen aus dem Stamme der Abbasiden zugeredet haben soll. Damit kommen wir an das Ende des eigentlichen Chalifats. Ende der Assassinen.

Nie war für einen Träger dieser Würde mehr Geist, Beharrlichkeit und Kraft nothwendig als jetzt, da die Schatten der Mongolenherrschaft schon lange auf Bagdad fielen, und nie saß ein kleinlicherer Mann auf dem Thron der Chalifen als Almustaßim billahi. Der Chalife war geizig und doch vergnügungssüchtig, prunkliebend und aufgebläht von der Bedeutung seiner Würde, und dennoch wankelmüthig und feig. In Bagdad selber kämpften Sunniten und Schiiten mit einander. Vergebens rieth sein Minister dem Chalifen, sich entweder die Mongolen zu Freunden oder sich auf einen Krieg mit ihnen gefaßt zu machen. Da kam von Hulagu 1256 die Aufforderung, Hilfstruppen zum Krieg gegen die Assassinen zu senden; der Chalife ließ sie unberücksichtiget, denn die Gefahr war noch zu fern. 1257 waren die Assassinen vertilgt und jetzt beschwerte sich Hulagu über des Chalifen Theilnahmslosigkeit am Kriege gegen die Feinde der Menschheit und forderte ihn auf, die Mauern Bagdads zu schleifen, und entweder selbst zu kommen, seinen Willen zu vernehmen, oder seine Söhne und Minister zu schicken; in diesem Falle ward ihm der Besitz seines Landes zugesichert. Der Chalife antwortete mit einer Drohung: unzählbare Schaaren würden auf den Wink des Stellvertreters Gottes auf Erden zu dessen Vertheidigung sich erheben; doch sandte er einige Kostbarkeiten zum Geschenk. Das war zu wenig für Hulagu — er sandte dem Chalifen die Kriegserklärung. Jetzt ward Almustaßim billahi ängstlich, anfangs wollte er Hulagu Aufnahme seines Namens auf den Münzen und im Kanzelgebet und seinen Schatz anbieten, dann hoffte er wieder auf ein Wunder oder einen glücklichen Zufall; er sammelte Truppen, zahlte ihnen aber den nöthigen Sold nicht. Indeß besiegte Naßireddin die letzten Bedenken Hulagus, und während ein Heer unter Tschermagun den Tigris überschritt, um Bagdad vom Westen her anzugreifen, nahte Hulagu vom Osten her der reichbevölkerten Stadt. Endlich wollte der Chalife die Forderungen Hulagus zugestehen, aber es war zu spät. Um allen Widerstand zu lähmen, sagte der schlaue Mongole allen Richtern, Geistlichen, Kaufleuten und friedlichen Bürgern der Stadt das Leben zu. Der Vezir ging in das Lager der Mongolen, um zu unterhandeln, und kehrte nicht wieder in die Stadt zurück; dann kam der Sohn des Chalifen mit den angesehensten Einwohnern: auch er wurde zurückgehalten. Endlich flehte Almustaßim billahi selber die Gnade des Siegers an, ward aber in einem Zelt mit seinen Söhnen gefangen genommen. Nun befahl Hulagu den Bewohnern der Stadt, die Waffen abzulegen, und sie truppweise zu verlassen. Am 10. Februar öffnete Bagdad den Siegern seine Thore, 40 Tage hindurch dauerte das Plündern und Morden, 800.000 Menschen sollen erschlagen, ganze Stadtviertel vernichtet worden sein; endlich befahl Hulagu Schonung, denn die Stadt sei sein Eigenthum. Den Chalifenpalast

Almustaßim billahi, der letzte Chalife.

Eroberung Bagdads.

32*

hatte er sich vorbehalten und Almustaßim billahi wurde gequält, bis er ihm die verborgenen Schätze kundgab; in einer Cisterne waren Goldklumpen von ungeheuerem Gewichte versteckt. Dann ward der Chalife mit zweien seiner Söhne und vielen Verwandten getödtet, dadurch, daß man sie in einen Sack stecken und zu Tode treten ließ.

So würdelos endete das Haus der Chalifen, vor dem einst ganz Asien gezittert, und so ward dem Haus der Abbasiden nach 507jährigem Besitz des Chalifats in der Person des 39. seiner Chalifen ein schreckliches Ende bereitet, gleichsam eine Vergeltung für den Mord der Omejjaden. Dann warf Hulagu sein Heer auf Syrien. Der Herr von Aleppo ward geschlagen, Hama und Himms ergaben sich, ebenso Damaskus, Aleppo fiel nach 40tägiger Belagerung, eine Woche lang ward geplündert und sollen so viel Bewohner erschlagen worden sein, als in Bagdad. Ganz Syrien huldigte. Jetzt ward auch Aegypten aufgefordert, sich zu unterwerfen. Ehe er aber seinen Willen ins Werk setzen konnte, mußte Hulagu wegen der Wirren nach Mangus Tode im Mongolenreiche umkehren. Bondokhar schlug aber seinen Feldherrn bei Ain Dschailut 1260, und so blieb Aegypten von der mongolischen Sturmfluth verschont.

Aegypten.

Kubilai-Chan 1259-95.

Die weiteste Ausdehnung erreichte das Mongolenreich unter Mangus Nachfolger und Bruder Kubilai; ganz Sina gerieth in seine Gewalt, ganz Tibet, Tonking, Cochinchina, Korea, und zahlten ihm Tribut. Kubilai schlug seine Residenz in Kambalu oder Peking auf. Schon war das Reich zu groß und mußte getheilt werden, doch behielt sich Kubilai über alle Staaten eine Art Oberherrschaft vor; in der Mongolei, Tibet Korea, Sina blieb die Familie Kubilais unter dem Namen der Dynastie der Iwen, in Iran, Persien, Syrien und Kleinasien blieb Hulagu und seine Familie, in Kaptschak herrschte Berke, der Sohn Batus, in Turkistan blieben die Nachkommen Dschagatais, daher auch der Name Dschagatai. Kubilai ist sicher einer der größten Herrscher der Mongolen und ein großer Kenner der sinesischen Literatur meint, er sei wohl einer der größten Fürsten aller Zeiten gewesen, geschickt, die Menschen zu erkennen und zu beherrschen.

Kubilai ist der erste Mongolenherrscher, welcher Sinn hatte für Cultur; vor ihm waren die Mongolen roh, nur Zerstörer; er fing an, sich über ihre Barbarei zu schämen und erwarb sich in kurzer Zeit das gesammte Wissen der Sinesen, gründete Schulen und Akademien, Sternwarten, hob Ackerbau und Handel, um alle Theile des Reiches in Verbindung zu bringen, berief die ersten Männer an seinen Hof.

Hulagu.

Hierin ist ihm Hulagu ähnlich; auch er versammelte Philosophen und Astronomen aus allen Theilen des Staates um sich und ließ sie an wissenschaftlichen Werken unter Leitung seines Lieblings Naßireddin arbeiten. Naßireddin ließ eine Sternwarte errichten mit Vorrichtungen, die Himmelskugel, den Thierkreis, den Durchgang und Umlauf der Himmelskörper darzustellen; eine große Erdkugel war darin, worauf alle Himmelsstriche und Zonen, die Länder, Meere und Inseln verzeichnet waren. Mit Hilfe der Sonnenstrahlen, die durch gewisse Oeffnungen im Deckgewölbe auf bestimmte Linien am Boden fielen,

konnte man die Höhe und Abweichung dieses Himmelskörpers in jeder Jahreszeit bestimmen. In gleicher Weise regierte Hulagus Sohn Abakachan; Dschelaleddin Rumi und Sadi von Schiras waren mit ihm vertraut. Abaka-chan.

Die Mongolenfürsten des Westens wurden nach und nach für den Islam gewonnen und mehrere darunter, wie Abakas Sohn, Nikudar, eifrige Moslimen und heftige Verfolger der Christen. Die Herrscher des Ostens wahrten eine vornehme Erhabenheit über alle Religionen. Mangu sagte dem Ruisbroek: „wir Moall (Mongolen) glauben, daß nur ein einziger Gott sei, durch den wir leben und durch den wir sterben, und auf ihn ist unser Herz gerichtet. Wie aber Gott die Hand mit verschiedenen Fingern versehen hat, so hat er auch den Menschen verschiedene Wege vorgezeichnet; euch gab Gott die Schrift, die ihr aber nicht befolgt, uns gab er Wahrsager, und wir leben in Frieden." Ja Mangu ließ sich von Christen wie Buddhisten einsegnen und beräuchern, besuchte die Tempel beider, um des Segens gewiß zu sein. Ihre Erhabenheit über religiöse Gegensätze kund zu geben, ließen sie sogar Leute verschiedener Ansicht hinundwieder vor sich disputiren. Der Chan ließ dabei durch seinen Herold verkünden, Keiner dürfe dabei dem Anderen anzügliche oder beleidigende Worte sagen, Lärm erregen oder die Verhandlung stören. So bestand Ruisbroek einen Kampf mit einem Tuinen, einem al Theanaouih oder Anhänger der Lehre von einem doppelten, einem guten und einem bösen Principe, und berichtet ausführlich über den Gang der Disputation, die von dem Begriff Gottes ausging, dann zum Begriff und zur Entstehung des Bösen kam und mit der Niederlage des Tuinen endigte. Nestorianer und Sarazenen stimmten alsdann einen Gesang an, während die Tuinen schwiegen, Alle aber, Ruisbroek ausgenommen, tranken zum Schlusse reichlich. Nestorianer waren viele am Hof, spielten aber keine schöne Rolle; „sie sind unwissende Leute, sagt Ruisbroek, welche zwar ihren Kirchendienst verrichten und die heilige Schrift in syrischer Sprache besitzen, aber dieser Sprache unkundig sind und wie bei uns viele Mönche, welche das Lateinische nicht gelernt haben, nicht verstehen, was sie singen; auch leben sie in gänzlicher Verderbtheit, sind hauptsächlich Wucherer und Trunkenbolde und manche von ihnen, welche sich bei den Tartaren aufhalten, haben mehrere Weiber, wie diese. Da sie die geistlichen Aemter kaufen müssen, um für ihre Weiber und Kinder zu sorgen, so spenden sie kein Sacrament umsonst und sind überhaupt mehr auf ihren Vortheil, als auf die Ausbreitung des Glaubens bedacht. Daher kommt es auch, daß sie die Mongolen, obgleich sie von den Vornehmen als Lehrer ihrer Kinder gebraucht werden, und daher Gelegenheit haben, diese im Evangelium und im Glauben zu unterrichten, durch ihr ärgerliches Leben und ihre Habgier immer mehr vom Christenthum abschrecken, denn die Mongolen und die Tuinen führen ein bei weitem sittlicheres Leben, als sie." So kam es denn auch, daß die Versuche, den Großchan und mit ihm das Reich für das Christenthum zu gewinnen, fehlschlugen, obschon eine Reihe von Missionären, wie der Dominicaner Guilelmo da Tripoli (geb. 1220 zu Tripolis in Syrien), wie Oderich von Portenau (geb. 1286), Johannes von Kor, Giovanni dei Marinogli (er reiste 1338 von Avignon nach Peking im Auftrage Benedicts XII.) mit Umsicht und Erfolg und kühnem Sinn thätig waren. In Peking wurde ein erzbischöflicher Stuhl errichtet, Glocken riefen die Christen zur Kirche, sogar einzelne Tartarenfürsten ließen sich bekehren, der Großchan hörte in seinem Gemach den Kirchengesang, der Gesandte des Papstes hatte freien Zutritt am Hof. Die Mongolen hatten den Grundsatz: Jeder könne in seinem Glauben selig werden, und ließen deßhalb die Missionäre ungestört predigen. Andreas von Perugia berichtet: „von den Juden und Sarazenen bekehrt sich keiner,

Religionen. Tuinen. Nestorianer.

dagegen läßt sich eine Menge Heiden taufen, viele der Getauften wandeln jedoch nicht auf dem Weg des Christenthums."

Marco Polo. Sehr wichtig ist der Reisebericht des venetianischen Kaufmannes Marco Polo (Il Milione di Marco Polo). Zwei Brüder, Handelsleute aus Venedig, Nicola und Maffio Polo, hatten eine reiche Schiffsladung italienischer Waaren zu Constantinopel vortheilhaft abgesetzt und beschlossen nun, um noch mehr Gewinn zu machen, das Kaptschak, den westlichen Theil des mongolischen Reiches, zu besuchen. Bereke waltete hier, er bewunderte ihre Waaren, sie gewannen ihn, als sie ihm dieselben zum Geschenke anboten, und erhielten den doppelten Werth derselben von ihm zum Geschenk. Da ein Krieg zwischen ihm und Hulagu sie an der Heimreise hinderte, so gingen sie in ihrem Reise- und Handelstrieb nach Bochara, trafen hier mit einem Gesandten Hulagus zusammen, der auf der Reise zum Großchan begriffen war, an den rührigen Venetianern Gefallen fand und sie einlud, ihn an den Hof des Großchans zu begleiten. Die Reise währte

Kublai. ein ganzes Jahr. In Kaipingfu aber hatten sie das Glück, dem Kublaichan vorgestellt zu werden, der sie huldvoll aufnahm, sich viel bei ihnen über Europa, seine Fürsten, ihre Macht, die Größe ihrer Länder, Rechtspflege und Kriegführung erkundigte, besonders aber über den Papst und die Lehre der Kirche. Ihre klugen und gehaltvollen Antworten gefielen ihm so, daß er sie oft zu sich berief und zuletzt beschloß, sie mit einem seiner Räthe als Gesandte an den Papst zu schicken und ihn zu bitten, er möge 100 tüchtige Männer ihm senden, welche den Gelehrten seines Landes schlagend darthun könnten, daß der christliche Glaube höher stehe und auf größerer Wahrheit beruhe; auch sollten sie ihm etwas von dem heiligen Oele aus der Lampe bringen, die immerdar vor dem Grabe des Erlösers brenne. Zu diesem Zweck erhielten sie ein Schreiben in mongolischer Sprache und eine goldene Tafel (Kinpai) mit dem Zeichen des Großchans, eine Art Reisepaß, der sie berechtigte, für sich und ihr Gefolge von allen Befehlshabern im mongolischen Reich sicheres Geleite, Lebensmittel und alle sonstigen zur Bequemlichkeit nöthigen Dinge zu verlangen. Da der Mongole auf der Reise schwer erkrankte, so zogen die Venetianer ohne ihn weiter und erreichten in 3 Jahren 1269 den Seehafen zu Ayas, dem alten Issus, von wo sie nach St. Jean d'Acre fuhren. Dort trafen sie den päpstlichen Legaten Thealdo von Piacenza, hörten aber auch, daß Papst Clemens IV. gestorben sei; die zwei Jahre, die bis zur Neuwahl vorübergingen, brachten sie in Venedig zu, und schifften sich endlich, da die Papstwahl noch immer sich verzögerte, mit Nicolas Sohn, Marco Polo, wieder nach dem Osten ein, nahmen Oel aus der Lampe des heiligen Grabes mit und waren schon in Armenien, als ein Eilbote sie wieder nach St. Jean d'Acre zurückrief. Denn der Legate Thealdo war jetzt

Gregor X. Papst Gregor X., der sie mit großer Auszeichnung empfing, ihnen ein Schreiben, Geschenke und zwei Dominicanermönche, Guilielmo da Tripoli und Nicola da Vicenza, mitgab. Jener war ein frommer, eifriger Gelehrter, namentlich des Arabischen kundig, und hatte auf Thealdos Befehl einen Leitfaden zur Widerlegung des Islam geschrieben. Weil Bibars damals gerade Armenien verheerte und besonders gegen die Mönche wüthete, so kehrten die Dominicaner nach Acre zurück, während die Poli ihre Reise nach dem Osten fortsetzten. In drei und einem halben Jahre trafen sie am Hofe Kublais ein, der über ihre Treue wie über die Geschenke erfreut war, und besonders am jungen Marco Polo Gefallen fand, ihn zu seinem Ehrenbegleiter ernannte und zu hohen Würden und Ehren an seinem Hofe erhob. Der junge Marco fand sich schnell in die Sprache und Sitten, erwies sich als tüchtiger Geschäftsmann, und ward mit wichtigen Sendungen in alle Theile des Reiches betraut.

Natürlich wurden die Poli dabei unermeßlich reich; ihre Stellung als Christen vergaßen sie doch nicht, und als Kublai von christlichen Priestern sich die heilige Schrift bringen ließ und sie küßte, waren sie kühn genug, ihn eines Tages zu fragen, warum er denn nicht offen zum Christenthum übertrete. Da antwortete der Großchan: „warum soll ich ein Christ werden? euere Priester sind nicht so geschickt, wie meine Zauberer; meine Fürsten und Großen würden mich vielleicht umbringen; wollt ihr aber, daß ich ein Christ werde, so kehrt zu euerem Papst zurück, und bittet ihn in meinem Namen, er möge 100 Gelehrte schicken, die den Heiden darthun, daß sie selbst mit ähnlicher Wunderkraft begabt sind, sie aber nicht ausüben wollen, weil sie des Teufels Werk ist, sondern auch die Heiden zwingen, von diesen Zauberkünsten abzustehen. Kann ich deß Zeuge sein, so werde ich die heidnische Religion in meinem Reiche verbieten und mich taufen lassen, und meinem Beispiele werden dann alle Fürsten und Unterthanen meines Reiches folgen, und die Christen dieser Länder werden an Zahl noch die übertreffen, welche in euerem eigenen Lande wohnen." Offenbar wollte Kublai nicht Christ werden, aber mit den Christen gut stehen; „es gibt, pflegte er zu sagen, vier Propheten, welche von den vier bedeutendsten Geschlechtern der Welt verehrt und angebetet werden; die Christen betrachten Jesus als ihren Gott, die Sarazenen Mohammed, die Juden Moses und den Heiden ist Sogomombarchan (Sakyamuni oder Buddha) der höchste ihrer Götter. Ich achte und verehre alle vier und bitte den, welcher in Wahrheit der höchste ist unter ihnen, daß er mir helfen wolle." Diese Rede war wenigstens höflicher, als diejenige, welche Kajuk auf eine Rede des Papstes schrieb: „ihr Bewohner des Westens betet Gott an, betrachtet euch allein als Christen und verachtet die anderen Völker; wie könnt ihr aber wissen, wem Gott seine Gnade zu Theil werden läßt! Wir beten Gott auch an und durch seine Kraft werden wir die ganze Erde von Osten bis Westen beherrschen. Wären die Menschen nicht Gottes Kraft, was hätten die Menschen vollbringen können?" *Kublais Indifferentismus.*

Ueberhaupt scheint Kublai der gebildetste Herrscher aus der Familie Temudschins gewesen zu sein. Vor seiner Thronbesteigung galt er als der tapferste und klügste Feldherr, welcher die Tartaren je zur Schlacht geführt; nach seiner Thronbesteigung führten sein Sohn oder seine Hauptleute die Kriege für ihn. Marco Polo schildert ihn als einen schönen Mann von lichter Farbe, mit einem leichten, lieblichen, dem Scheine der Rose ähnlichen Roth überzogen, mit schöngeformter hervortretender Nase, was nicht auf mongolisches Blut hindeutet und der Behauptung Gewicht gibt, daß Temudschin selber kein Kind der passiven mongolischen, sondern der activen weißen Race gewesen sei. Vom gesammten Treiben am Hofe gibt Marco Polo ein anschauliches Bild. Kublaichan hat zahlreiche Frauen, und darunter vier, welche den Titel Kaiserinnen führen und den ersten Rang als rechtmäßig einnehmen, und der Erstgeborene einer jeden derselben kann seinem Vater in der Herrschaft folgen. Hier ist ein Grundgebrechen des Reiches: Mangel der Monogamie und festen Erbfolge. Kublai hatte von den 4 Kaiserinnen 20 und von Frauen geringeren Ranges 25 Söhne; wie viel Kräfte, geneigt, das Reich in Stücke zu zerreißen! Der Hofstaat ist großartig: jede der Kaiserinnen führt ihre besondere Haushaltung und hat bei 10.000 Diener und Dienerinnen. Der Kaiser selber wird von den schönsten und erlesensten Mädchen des Reiches bedient, sie bringen ihm Speise und Trank und tragen seine Befehle an die Minister; daher die schnelle Erschöpfung der Race Dschingischans. Die Leibwache des Herrschers besteht aus 12.000 Reitern und begleitet den Großchan auf seine Reisen und Jagden. Das Zelt, worin er Audienz ertheilt, ist so lang und breit, daß 10.000 Mann *Kublai.* *Frauen.* *Wichtigkeit der Monogamie.* *Hofstaat.*

darin aufgestellt werden können. In den bedeutendsten Städten besitzt der Groß-
Paläste. chan die prachtvollsten Paläste, den größten in Kambalu oder Peking, dessen Wände und Decken mit Darstellungen von Schlachten und Thieren verziert sind. Im Garten dabei sind die schönsten Bäume des Reiches; erfährt der Chan, daß irgendwo ein besonders schöner Baum wächst, so läßt er ihn, so groß und schwer er auch sein mag, mit allen Wurzeln und der sie umgebenden Erde ausheben, durch Elephanten herbeibringen und auf einen Hügel des Gartens versetzen, auf dessen Gipfel ein sehr schönes Lusthaus steht. Die Größe Pekings
Hoftafel. wird geschildert, wie etwa die des heutigen London. Bei der Tafel des Großchans sitzt seine erste Gemahlin zur Linken, zur Rechten auf niedrigen Sesseln seine Söhne, die anderen Großen haben ihre Plätze niedriger je nach ihrem
Ceremoniell. Rang. Die Hofherren, welche den Großchan bedienen, müssen Nase und Mund mit schönen Schleiern oder seidenen Tüchern bedecken, damit seine Speise und sein Wein nicht von ihrem Athem berührt werden; will er trinken, so zieht sich der dienende Edelknabe, sobald er ihm den Becher gereicht hat, drei Schritt weit zurück und kniet nieder, worauf alle Anwesenden sich ebenfalls niederwerfen und die zu diesem Zwecke aufgestellte Musik so lange spielt, als der Großchan trinkt. Schweigt die Musik, so nehmen die Gäste wieder ihre Plätze ein, und diese Förmlichkeit wiederholt sich so oft, als es dem Großchan zu trinken beliebt. Nach dem Mahle werden die Tische entfernt, und eine Menge von Sängern, Musikanten, Schauspielern und Gauklern treten auf, um durch ihre Künste die
Hoffeste. Gesellschaft zu belustigen. Solche Gelage sind in jedem der 13 Monate ihres Jahres wenigstens eines, am glänzendsten sind sie aber am Geburtstage des Großchans und am Neujahrsfeste. Aus allen Theilen des Reiches werden ihm werthvolle Geschenke gebracht, meist in der Neunzahl; alle seine Unterthanen müssen zu ihrem Gott oder Götzen beten, daß er dem Großchan langes Leben und Glück schenke. Der Großchan selbst prangt an diesem Tage in einem überaus reichen, golddurchwirkten Gewand und schenkt 20.000 Fürsten und Häuptlingen prächtige Kleidergürtel. Am Neujahrstage ist Alles weiß gekleidet, alle Geschenke sind weiß oder mit einem weißen Tuch bedeckt. Der Großchan läßt sich seine Elephanten, 5000, vorführen, alle mit gestickten Teppichen verhüllt, und auf ihrem Rücken Schreine mit goldenen und silbernen Gefäßen tragend.
Huldigung. In der großen Halle des Palastes empfängt er dann die Huldigungen seiner Fürsten; haben sich alle ihrem Rang gemäß aufgestellt, so ruft der Hofmarschall: „neiget euch und betet an," worauf sich alle niederbeugen und ihr Antlitz auf den Boden heften. Der Hofmarschall spricht weiter: „Gott erhalte unseren Gebieter lange in der Fülle des Glückes"; dann ruft die ganze Versammlung: „Gott erhalte unseren Gebieter". Sofort betet der Vorsprecher: „möge Gott die Größe und das Glück seines Reiches mehren, möge er Alle, die ihm unterthan sind, in der Zufriedenheit erhalten; möge Ueberfluß in all seinen Landen herrschen". „Gott gebe es," erwiedert die Menge und wirft sich noch viermal nieder. Dann beräuchert der Hofmarschall eine rothe mit dem Namen des Großchans beschriebene Tafel, die auf einem Altare steht; sodann nimmt er die Geschenke in Empfang.

Heerwesen. Was das Heerwesen anlangt, so hören wir, daß es in Abtheilungen von 10, 100, 1000, 10.000 und 100.000 bestand; jeder Führer erhält vom Großchan eine Tafel zum Zeichen des Befehls und Adels, die auf der Brust getragen wird; je nach der Stufe ist die Tafel schöner und kostbarer; der Befehlshaber von 100.000 Mann besitzt eine Tafel von Gold mit der Aufschrift: „gesegnet sei der Name des Chan, Tod Allen, die seinen Befehlen nicht gehorchen" und den Bildern der Sonne und des Mondes. Bei Feldzügen nehmen

die Leute außer ihren Waffen nichts mit als ein kleines Zelt von Filz und die zum Kochen nöthigen Geräthe und 18 Rosse und Stuten; die Rosse, um das Pferd schneller zu wechseln, wenn es ermüdet ist, die Stuten der Milch wegen, von der sie leben. Marco Polo erzählt: wenn die Umstände es verlangen und ein Unternehmen schnell ausgeführt werden soll, so können sie wohl 10 Tage fort reiten, ohne gekochte Speise zu genießen. Sie leben in diesem Falle von dem Blute ihrer Pferde, welchen sie eine Ader öffnen, oder von verdickter und getrockneter Milch, die sie in einem Schlauch mit sich tragen und dann in einer am Sattel des Pferdes hängenden Beutelflasche mit Wasser mischen; beim Reiten wird durch das Schütteln ein dünner Brei bereitet, der alsdann als Mahlzeit dient. Im Krieg umschwärmen erst die Mongolen ihren Feind und überschütten ihn mit einem Pfeilregen, durch verstellte Flucht lösen sie die Reihen ihrer Gegner und brechen dann vernichtend in die Lücken ein; ihre Pferde sind zur Ausführung ihrer Kriegslisten trefflich abgerichtet, so daß sie auf ein bestimmtes Zeichen in Masse augenblicklich nach einer beliebigen Richtung sich wenden.

„Die reichste Quelle des Gewinnes ist übrigens der großartige Handel, welcher jetzt zwischen Sina und den andern Provinzen des mongolischen Reiches getrieben wird und als dessen Mittelpunkt die Stadt Kambalu (Peking) betrachtet werden kann. Die Masse von Waaren, welche hier verkauft werden, übersteigt allen Glauben und man kann sich einen Begriff von den von allen Seiten zusammenströmenden Reichthümern machen, wenn man erfährt, daß täglich nicht weniger als 1000 Wagen und Packpferde eintreffen, welche nur mit roher Seide beladen sind, woraus man die kostbarsten Zeuge verfertigt. Sehr lebhaft ist auch der Verkehr mit Indien, woher die meisten Edelsteine und Perlen, sowie auch verschiedene Spezereien und Gewürze kommen. Da der Großchan überzeugt ist, daß nur ein hinreichender Wohlstand seine Unterthanen zufrieden und ruhig zu erhalten vermag, so läßt er kein Mittel unbenützt, welches seinem Volke Gelegenheit bieten kann, von seiner Arbeit zu leben und sein Vermögen zu vergrößern; so sendet er jedes Jahr Abgeordnete aus, um zu sehen, ob irgendwo durch ungünstiges Wetter oder durch Ungeziefer oder durch eine andere Plage die Kornernte zu Grund gegangen ist oder gelitten hat, und ist dieß der Fall, so erläßt er den Bewohnern der von einem solchen Unglück heimgesuchten Gegend nicht nur die jährlichen Abgaben, sondern versorgt sie auch von seinen Kornböden mit so viel Getreide, als für ihren Unterhalt und für die nächste Aussaat nöthig ist. Um diese Unterstützung stets leisten zu können, läßt er in Zeiten guter Ernte große Ankäufe von Korn machen und es in den Vorrathshäusern, welche in den verschiedenen Provinzen eingerichtet sind, aufbewahren. Diese Kornbehälter müssen nach seinem Befehle stets gefüllt sein und mit der größten Sorgfalt beaufsichtigt werden, damit sie zur Zeit der Noth ihrem Zwecke entsprechen können, denn alsdann stehen sie Jedem, der nicht über hinreichende Geldmittel zu verfügen hat, offen und liefern für dieselbe Bezahlung, welche der Käufer auf dem Markte für ein Maß zu leisten hätte, fünf Maß. — In ähnlicher Weise vergütet er, wenn eine Seuche in irgend einer Provinz das Vieh hinweggerafft, den Verlust aus den Viehheerden, welche er als Zehnten aus den anderen Provinzen erhält. Wird durch das Einschlagen des Blitzes Schaden in einer Heerde angerichtet, mag diese noch so groß, oder das Eigenthum eines oder mehrerer Besitzer sein, so verlangt er von der Zunahme solchen Viehs drei Jahre lang keinen Zehnten; ebenso nimmt er, wenn ein mit Waaren beladenes Schiff vom Blitze getroffen wird, keinen Zoll und keinen Theil der Ladung, denn er betrachtet diesen Zufall als eine böse Vorbedeutung. Gott, sagt er, hat selbst sein Mißfallen an den Gütern

Handel.

Sorge für Wohlstand.

Kornböden.

des Befrachters gezeigt, und ich will nicht, daß Dinge, welche das Zeichen des göttlichen Zornes an sich tragen, Eingang finden in meinen Schatz. Diese mildthätige Nachsicht ist übrigens keine den Tartaren eigenthümliche Tugend, sondern ihnen erst durch die Lehren der sinesischen Priester beigebracht worden; näherte sich ihnen früher ein dürftiger Mann, so trieben sie ihn mit Schmähworten von sich: „geh', sprachen sie, mit deinen Klageliedern von böser Zeit, die Gott dir gesandt hat, hätte er dich geliebt, wie er allem Anscheine nach mich liebt, so würdest du ebenso glücklich sein, wie ich". — Seitdem sich aber der jetzige Großchan durch die Vorstellungen der ihn umgebenden weisen Männer anderer Völker überzeugt hat, daß die Mildthätigkeit gegen die Armen ein gutes Werk ist und von der Gottheit sehr gnädig aufgenommen wird, steuert er der Noth überall, wo er es vermag. Erfährt er, daß irgendwo eine achtbare Familie, die in guten Umständen gelebt, durch Unglücksfälle arm geworden oder durch Krankheit und Altersschwäche der einzelnen Mitglieder außer Stand gesetzt ist, ihren Unterhalt zu verdienen, so gibt er ihr so viel, als zu ihrem Bedarfe genügt, doch muß sie jedes Jahr eine Bescheinigung der empfangenen Unterstützung bei den Beamten, welchen die Verwaltung der Ausgaben des Großchans obliegt, einreichen, wofür sie wieder eine neue Anweisung auf das folgende Jahr erhält. Ebenso sorgt er für ihre Kleidung, wozu er die Mittel aus dem Zehnten von Wolle, Seide und Hanf nimmt. Diese Stoffe läßt er zu verschiedenartigen Zeugen weben, und zwar in besonders dazu eingerichteten Werkstätten, wo jeder Handwerker einen Tag der Woche umsonst arbeiten muß und wo auch die Bekleidung für das Heer verfertigt wird. Ueberhaupt darf keinem Armen, der an seinen Aufenthaltsort kommt und um Speise bittet, diese verweigert werden, auch vergeht kein Tag, an welchem nicht durch die dazu bestimmten Beamten 20.000 Schüsseln Reis, Hirse und Buchweizen vertheilt werden, und wegen dieser bewunderungswürdigen Freigebigkeit, die er gegen die Armen übt, betet ihn das Volk als seine Gottheit an. Uebrigens würden die Armen nicht im Stande sein, die gespendeten Lebensmittel genießbar zu machen, wenn das Land nicht einen eigenthümlichen Brennstoff lieferte. Man gräbt nämlich aus der Erde einen schwarzen Stein, welcher, wenn er angezündet wird, wie Kohle brennt und das Feuer weit besser und länger hält, als das Holz, so daß er die ganze Nacht hindurch fortglimmt; er gibt keine Flamme, sondern lodert nur, wenn man ihn anzündet, ein wenig auf, strömt aber, so lange er glüht, eine große Hitze aus. Es ist zwar in dem Lande kein Mangel an Holz, aber die Menge der Einwohner ist so ungeheuer und die Oefen und Bäder, die sie beständig heizen, sind so zahlreich, daß der vorhandene Vorrath für das Bedürfniß bei weitem nicht ausreichen würde, denn Jeder ist gewohnt, wenigstens dreimal die Woche und im Winter täglich, wenn es in seiner Macht steht, das Bad zu besuchen. Der Reiche hat ein solches zum eigenen Gebrauche in seinem Hause und alles zu gewinnende Holz würde bald zu einem solchen Verbrauch unbedeutend erscheinen, während die erwähnten Steine im größten Ueberflusse vorhanden und um einen sehr billigen Preis zu haben sind." — In den folgenden Worten schildert Marco Polo das Papiergeld. „Auch das vorräthige Metall würde nicht genügen, um die für den großartigen Verkehr nöthige Münze zu liefern, der Großchan versteht aber die Kunst, eine beliebige Menge von Geld zu schaffen, und besitzt also wirklich das Geheimniß der Alchymisten. Dieses Geld wird in der Münze von Kambalu auf folgende Art verfertigt. Man streift von den Maulbeerbäumen, deren Blätter zum Futter der Seidenwürmer dienen, die Schale ab, nimmt davon die dünne innere Rinde ab, welche sich zwischen der rauheren Borke und dem Holze des Baumes be-

Einfluß sinesischer Bildung.

Armenpflege.

Steinkohlen.

Papiergeld.

findet, weicht sie ein und zerreibt sie dann in einem Mörser, bis sie zu Brei geworden ist. Daraus macht man ein Papier, welches dem aus Baumwolle verfertigten gleicht, aber ganz schwarz ist, und schneidet es in viereckige Stücke, welche etwas länger als breit und von verschiedener Größe sind. Die kleinsten gelten einen oder mehrere Pfennige, größere einen und mehr Groschen und die größten bis zu zehn Goldstücken. Alle diese Papierstücke werden mit absichtlichem Gepränge und Aufsehen hergerichtet, als wäre es löthig Silber und lauteres Gold, denn mehrere dazu besonders bestellte Beamte schreiben auf jedes Stück ihren Namen und drücken ihr Siegel darauf. Ist dieß von allen in regelrechter Weise vollzogen, so drückt der Obermünzmeister das ihm anvertraute Siegel des Großchans darauf, und zwar mit zinnoberrother Farbe. Auf diese Weise erhält das Papier volle Geltung als Münze in allen Theilen des Reiches und Niemand darf bei Gefahr seines Lebens sich weigern, es als Zahlung anzunehmen, auch wer es nachmachen wollte, würde unfehlbar mit dem Tode bestraft werden. Man nimmt es übrigens überall bereitwillig an, da man sich dafür jede Waare, sogar Perlen, Juwelen, Gold und Silber verschaffen kann. Kommen zu verschiedenen Zeiten des Jahres die fremden Handelsleute mit ihren kostbaren Zeugen zu dem Großchane, so ruft dieser zwölf sachkundige Männer zusammen und befiehlt ihnen, die ausgelegten Gegenstände genau zu prüfen und den Preis festzustellen, zu welchem sie gekauft werden können. Er erlaubt sofort bei der Summe, die auf das Gewissenhafteste angegeben wird, einen vernünftigen Gewinn und zahlt dann augenblicklich in Papier. Die Verkäufer haben nichts dagegen einzuwenden, da sie es für ihre eigenen Einkäufe wieder gebrauchen können. Besitzt man Papiergeld, welches durch langen Gebrauch beschädigt ist, so bringt man es in die Münze, wo man gegen Bezahlung von nur drei Perzent neues einwechseln kann. Will sich Jemand Gold oder Silber verschaffen, um dieses Metall zu Bechern, Gürteln oder anderen Gegenständen zu verarbeiten, so wendet er sich gleichfalls an die Münze, wo er gegen sein Papier die Metallstücke empfängt, welche er braucht. Mit solchem Papiere werden auch sämmtliche Truppen des Großchans bezahlt und man kann wohl behaupten, daß er durch die Verfertigung desselben über einen größeren Schatz gebieten kann, als irgend ein anderer Monarch in der Welt." — „Zur Erleichterung des Verkehrs führen von Kambalu aus wohlerhaltene Straßen nach den verschiedenen Provinzen und auf jeder dieser Straßen sind nach der Entfernung der Städte von einander in Zwischenräumen von 25 bis 30 Meilen Posthäuser, Jams genannt, angelegt, worin der Reisende anständig eingerichtete Zimmer und Alles, was zu seiner Bequemlichkeit nöthig ist, stets bereit findet. In jedem dieser Posthäuser steht auch jederzeit eine genügende Anzahl Postpferde bereit, welche insbesondere zur Beförderung der Gesandten und der Boten des Großchans dienen, und wenn man bedenkt, daß das tartarische Reich 2000 solcher Poststationen mit mehr als 200.000 Pferden zählt, so kann man diese Einrichtung, welche in keinem anderen Lande ihresgleichen hat, nicht genug bewundern, denn außer dem Vortheile, welchen sie dem Verkehre bot, gab sie auch Veranlassung zur Bildung vieler Dörfer und Flecken, indem sich bei jeder Station Leute ansiedelten, welche sich mit der Besorgung der Pferde und der Herbeischaffung aller Bedürfnisse befaßten. Auch zwischen den Poststationen wurden auf Befehl des Großchans von 3 zu 3 Meilen kleine Dörfer angelegt, wo die Fußboten wohnen, welche die Befehle der Regierung und Berichte der Beamten zu besorgen haben. Sie tragen um den Leib einen Gürtel, woran mehrere kleine Schellen hängen, damit man sie schon in der Ferne kommen hört und sich bereit hält, sogleich mit dem angekommenen Packete

Straßen.

Posten.

weiter fortzueilen. Auf diese Weise gelangen in 2 Tagen und Nächten Nachrichten aus solcher Ferne an den Hof, woher dieser sie bei der gewöhnlichen Beförderung kaum in 12 Tagen erhalten würde, und oft trifft zur Erntezeit eine neue Frucht, die man am Morgen in Kambalu pflückte, schon am Abende des folgenden Tages in der 10 Tagreisen weit entfernten Stadt Schang-tu ein, wo der Großchan während des Sommers wohnt. Ist die Meldung, welche dem Großchan gemacht werden muß, dringend, wie etwa die Nachricht von irgend einem Aufstande in einer der Provinzen oder einer feindlichen Bewegung eines benachbarten Volkes, so trägt der Bote eine Tafel mit einem Geierfalken darauf, als Zeichen, daß er in dringenden Geschäften reist und mit der größten Schnelligkeit weiterbefördert werden muß. Gewöhnlich gehen in solchen Fällen 2 Boten zugleich ab, damit sie durch den Geist des Wetteifers angespornt werden; sie gürten alsdann ihren Leib möglichst fest, binden ein Tuch um den Kopf und treiben die Pferde zur größten Eile an; nähern sie sich einem Posthause, so stoßen sie in ein laut schallendes Horn, damit bei ihrer Ankunft schon frische Pferde in Bereitschaft stehen, sie springen sogleich auf und legen auf diese Weise, ehe der Tag abgelaufen, 250 Meilen zurück. Zuweilen setzen sie auch, wenn es die Noth erfordert, ihren Ritt während der Nacht fort und scheint gerade der Mond nicht, so werden sie von Leuten geführt, welche mit Fackeln vor ihnen herlaufen. Eilboten, die einen so außerordentlichen Grad von Beschwerden zu ertragen vermögen, hält man in hohem Werthe. — Auf jeder Station befindet sich ein Schreiber, dessen Amt es ist, den Tag und die Stunde, wann der eine Bote ankommt und der andere abgeht, zu bemerken und außerdem besuchen besonders bestimmte Beamte jeden Monat alle Stationen, um die Verwaltung zu untersuchen und die Boten und die Leute, denen die Besorgung der Pferde obliegt, zu bestrafen, wenn sie ihre Pflicht vernachlässigt haben, dagegen sind diese von allen Abgaben befreit. Wo ein Fluß oder ein See die Straße unterbricht, sind die benachbarten Städte angewiesen, stets 3 bis 4 Kähne zum Ueberfahren der Boten bereit zu halten, und wo in einer Wüste von mehreren Tagreisen keine Wohnung ist, haben die am Saume derselben liegenden Städte die Verpflichtung, den Boten und Gesandten nicht nur Pferde und Führer, sondern auch die nöthigen Lebensmittel zu liefern, wofür sie von dem Staate eine entsprechende Entschädigung bekommen."

Alleen. „Nicht nur ebenso nützlich, sondern auch zugleich schön ist eine andere Anordnung, welche der Großchan getroffen hat; er läßt nämlich an beiden Seiten aller Landstraßen in Zwischenräumen von je zwei Schritten Bäume pflanzen, welche dem Wanderer im Sommer Schatten gewähren, im Winter aber, wenn das Land verschneit ist, den Weg zeigen. Wo in Sandwüsten oder auf felsigen Gebirgen die Beschaffenheit des Bodens die Pflanzung von Bäumen nicht erlaubt, läßt er Säulen und Steine als Wegzeichen setzen und sorgt durch besondere Beamte dafür, daß dieser Anordnung die gebührende Folge geleistet wird."

Wegweiser.

Wie die verschiedenen Glaubensansichten, so sind die verschiedenen Nationalitäten am Hof vertreten, Russen bauen Häuser in Karakorum, Deutsche betreiben die Bergwerke und schmieden Waffen, ein Meister Arnold von Köln ist als Prediger in Peking thätig, ein Pariser Namens Wilhelm ist als Goldschmied am Hof verwendet. Araber wie Sinesen bekleiden hohe Stellen, ein buntes Durcheinander von Nationen bewegt sich am Hofe. Im Ganzen ist alle Bildung doch fremd und den Mongolen nur aufgedrungen, für höheres geistiges Leben haben

sie eigentlich keinen Sinn. Alle Bildung ist äußerlicher Anstrich, der Mongole bleibt nachher wie vorher dem Trunk ergeben, ist wortbrüchig, wenn auch tapfer; die einzige Verfassung, die sich unter solchen Verhältnissen halten kann, ist unbedingter Absolutismus, dem Herrscher gegenüber sind Alle Sklaven, Alles wird für, Nichts durch das Volk gethan. Die Centralisation ist eine unbedingte, unter den Culturelementen ist aber im Osten namentlich das sinesische, im Westen das moslimische überwiegend thätig. Irgend eine neue geistige Richtung ist nicht von den Mongolen ausgegangen.

Rudolf von Habsburg.

(Boehmer, Regesta imperii 1246—1313. Stuttg. 44. S. 51—156. Fontes I—II. Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde. König Rudolf und seine Zeit. Bd. I. u. II. Lpzg. 1845—49. — Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg. Wien. I. Herrgott, Genealogia diplom. gentis Habsburgicae. Viennae 1737. III voll. — Ottocar von Horneck's Reimchronik bei Pez III. Ueber die übrigen Quellen vgl. Boehmer, Regesta S. 56—57. — Palacky, Geschichte von Böhmen. Bd. II. Prag 1847. — Ott. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. u. 14. Jahrh. II. Bd. Wien 1864.)

Character der Zeit.

Das 13. Jahrhundert war keine Zeit des Glückes für Deutschland: zuerst zerriß der Streit zwischen Otto IV. und Philipp von Schwaben, dann zwischen Otto IV. und Friedrich II. und seinem Sohn Heinrich VII., Heinrich Raspe, Wilhelm von Holland, Richard von Cornwallis und Alfons von Castilien das Reich. Es war ein Unglück, daß keiner von den letzten Gegenkönigen Macht genug besaß, sich allgemeine Geltung zu verschaffen Solche Zeiten sind gekennzeichnet durch Parteihaß, Eigensucht, Hin- und Herschwanken zwischen den Gegensätzen um schnöden Gewinn, die Charactere werden verderbt, die öffentliche Sittlichkeit sinkt. Die ganze Zeit bietet wenig Lichtpunkte, unter diesen wenigen ist einer der herrlichsten in der ganzen Zeit die Geschichte der Landgräfin von Thüringen, der heil. Elisabeth, deren schmerzlich schönes Leben Alban Stolz nicht mit Unrecht als den Abendstern unter den Heiligen bezeichnet.

Die heil. Elisabeth.

Wohl selten hat eine Heilige ihrer Zeit solche Anerkennung abgedrungen, wie die Landgräfin von Thüringen, und mit Recht sagt Leo, daß, wenn die Erinnerung an dieses edle, reine, christliche Leben je ganz in der Nation erlöschen sollte, man Germaniens Wappen zerbrechen und ihm ins Grab nachwerfen müsse; in einer Zeit des größten Egoismus sei von ihr eine Neubelebung des Glaubens in die deutschen Herzen ausgegangen, denn Religion werde nicht vordemonstrirt und anpräceptorirt, sie könne nur erlebt werden, man könne nur durch eine sittliche Ansteckung von Solchen, die sie bereits haben, in ihre Theilnahme hineingezogen werden.

Geburt.

Die heil. Elisabeth war die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, geboren 1207 zu Preßburg. Schon als Kind zeigte sie sich als eine tiefinnerliche von Liebe zu Gott und den Nächsten getragene Natur, Almosen waren ihre ersten Handlungen, Gebete ihre ersten Worte. Im vierten Jahre wurde sie ihrer Heimath entführt: jener Landgraf Hermann von Thüringen, der als Schutzherr der Minnesänger, als Freund der fröhlichen Wissenschaft bei den

Hermann von Thüringen.

Sängern und Dichtern des 13. Jahrhunderts einen so glänzenden Namen hat, „als der Thüringer Blume, die durch den Schnee scheine und Sommer und Winter blühe, wie in den ersten Jahren," dessen glänzendes Hofleben uns der Sängerkrieg auf der Wartburg schildert, warb für seinen Sohn Ludwig um Elisabeth und diese ward dem künftigen Landgrafen von Thüringen verlobt und mit den Rittern Vargila und Dörenberg nach Marburg entsendet. Hier verlebte sie ein süßes Jugendleben, das von den Gedanken an Gott durchduftet war. Ihr Bräutigam, der 7 Jahre älter war, nannte sie seine liebe Schwester, sie ihn nur ihren lieben Bruder. Was später die Leidenschaft ihres Lebens war, Uebung der Nächstenliebe, das zeigte sich schon im Kinde, welches selbst in seinen Spielen in höherer Regung Alles, was es besaß, an die Armen austheilte. Auf diese sonnigen Tage einer glücklichen Kindheit warf nur der Tod der eigenen Mutter, das Schicksal der durch ihre Schönheit wie ihr Unglück berühmten Tante Agnes, der Geliebten Philipp Augusts von Frankreich, einen Schatten, endlich der Tod des Landgrafen Hermann, der sie wie seine Tochter liebte, der ihrem erwachenden religiösen Genius keinerlei Schranken setzte. Nach seinem Tode 1216 wurde es anders. Seine Wittwe Sophie leitete die Regierung, eine weltlich gesinnte Frau, die lieber eine eitle und weltlustige, als eine fromme, ernste Schwiegertochter gesehen hätte. Ueber das einfache, fromme Benehmen Elisabeths erbittert, meinte sie, diese passe besser zu einem Bürgersweib, als zu einer Landgräfin, es sei nichts Fürstliches an ihr, und wollte sie nöthigen in ein Kloster zu gehen. Natürlich verfolgten sofort die Hofleute Elisabeth mit ihrem Gespött und sie hatte manche Unbill zu erdulden. Nur ihr Bräutigam blieb ihr treu, tröstete und ermunterte sie, jede Verläumdung ließ in ihm die Neigung zu ihr nur tiefer wurzeln. Als ihn Ritter Vargila auf die Verläumdungen und Verfolgungen seiner Braut aufmerksam machte, streckte Ludwig seinen Arm aus und sprach: „siehst du den Berg da, wenn er vom Fuß bis zum Gipfel lauter Gold wäre und ich sollte ihn haben, wenn ich meine Elisabeth verstieße, so würde ich es doch nimmermehr thun. Die Leute mögen von ihr denken und sagen, was sie wollen, mir ist sie lieb und nichts auf Erden ist mir lieber. Sie soll sich an keinerlei Gerede kehren, ich werde sie zu meiner Frau nehmen; um ihrer Tugend und Frömmigkeit willen ist sie mir theurer, als alle Schätze der Welt." Und in der That, kaum hatte er die Regierung angetreten, so vermählte er sich mit ihr, 1221.

Auf der Wartburg. — Verfolgung. — Vermählung.

Es war eine der glücklichsten Ehen: die Braut ebenso tugendhaft als schön, ihr ganzes Wesen voll Anmuth, Adel und Majestät, ihr Auge der Sitz der edelsten Zärtlichkeit, der Abglanz der himmlischen Schönheit ihrer Seele. Von ihrem Gemahl sagt eine alte Chronik, daß er von ungemeiner Schönheit, fröhlich, gütig, schamhaft, weise, männlich, ehrsam, seinen Mannen getreu und gegen alle Armen barmherzig war, nie ging eine Lüge über seinen Mund, er hatte nur eine Leidenschaft, eine heftige Liebe zur Gerechtigkeit, sein Wahlspruch war: „fromm, keusch und ehrlich". Das Verhältniß der Gatten war das zärtlichste, Trennung beiden unerträglich; wenn es möglich war, begleitete Elisabeth ihren „Bruder" auf seinen Reisen; vermochte sie dieß nicht, so legte sie jedesmal Trauerkleider an und verhüllte ihr Haupt, wie es bei Wittwen Gebrauch war. Doch die Liebe zum Gatten unterdrückte bei Elisabeth die Liebe zu Gott und dem Nächsten nicht; um die Mittel zu finden, den Armen wohl zu thun, entsagte sie allem Schmuck, und dennoch erschien sie blendend in ihrer Einfachheit, licht wie das Morgenroth, arm in ihrem Reichthum, reich in ihrer Armuth. Sie spann zu Hause mit ihren Hofdamen Wolle und machte Kleider für die Armen daraus, mit Lebensmitteln beladen suchte sie die Hütten der Kranken

Zeit des Glückes. — Wohlthätigkeit.

auf, die Waisenkinder nannten sie ihre Mutter; wenn ein Aussätziger von Jedermann gemieden wurde, so war es immer noch die Landgräfin, die ihm Hände und Füße wusch und ihn pflegte. Als 1226 eine furchtbare Hungersnoth die Armen zwang, mit Wurzeln und Kräutern ihren Hunger zu stillen, fühlte Niemand bitterer die Noth als die Landgräfin: sie leerte die ganze Schatzkammer ihres abwesenden Gemahls (64.000 Goldstücke), alle herrschaftlichen Vorrathskammern, und speiste täglich 900 Arme. Als die Beamten bei der Rückkehr beim Landgrafen sich darüber beschwerten, äußerte dieser hochherzig: „laßt meine liebe Elisabeth den armen Menschen Gutes thun; was sie um Gottes willen der Armuth zu Gute thut, da sage Niemand etwas darüber; wenn sie nur Wartburg, Eisenach und Naumburg nicht verschenkt, so bin ich es zufrieden."

Ihr Gemahl nimmt das Kreuz, Doch alles Glück dieser Erde ist von keiner Dauer. Eines Tages saß Elisabeth im vertraulichen Gespräch bei ihrem Gemahl und sah in seiner Tasche das Kreuz, das Zeichen, daß er einen Zug ins heil. Land gelobt hatte, — sie sank ohnmächtig zusammen. Der Landgraf suchte sie zu trösten: „ich mache den Kreuzzug mit aus Liebe zu Jesus Christus, du wirst doch nichts dagegen haben, wenn ich für Gott das Nämliche thue, was ich für Kaiser und Reich thun müßte." Nach langem Weinen sagte Elisabeth: „lieber Bruder, wenn es nicht wider Gott ist, so bleib' bei mir." Auf seine Entgegnung: „ich kann nicht, gönne mir, daß ich hinfahre, ich hab' es gelobt," antwortete sie: „gegen Gottes Gebot will ich dich nicht zurückhalten, ich habe mich und dich zum Opfer gebracht, reite fort im Namen Gottes." Der Abschied war schwer, es ist eine Scene, wie sie damals zu tausend und tausend Malen bei dem hochherzigen Geschlechte vorkam. Die Kinder umhalsten den Vater: „gute Nacht, vieltausengoldige Nacht, herzguter Vater!" Elisabeth aber konnte sich von ihrem Gemahl lange nicht trennen, sie begleitete ihren Geliebten einen Tag in tiefem Schmerz, dann bis zur Landesgrenze, dann noch einen Tag, bis Ritter Vargila im Namen der Mannen entschieden erklärte: „Herr, es ist Zeit, daß ihr euere Frau entlasset, es muß einmal sein." Nach schmerzlichster Trennung kehrte Elisabeth auf die Wartburg zurück und trug fortan Trauerkleider. Es war in der That ein Abschied auf Nimmerwiedersehen. Der Landgraf Ludwig aber kam nach Unteritalien zum Kaiser (vgl. oben S. 347), fuhr mit ihm ab, erlag aber dem (stirbt) Fieber, 27 Jahre alt. Seiner Gattin schickte er als stummes Lebewohl noch seinen Ring. Lange wagte man es nicht, Elisabeth die Trauerkunde mitzutheilen; mit dem Rufe: „ach Herr Gott, jetzt ist die ganze Welt und alles, was sie Liebes hat, todt für mich," sank Elisabeth ohnmächtig zusammen, als sie dieselbe erfuhr.

Elisabeth vertrieben. Heinrich Raspe. Jetzt kamen schwere Tage der Prüfung über die 20jährige Wittwe. Der Landgraf Ludwig hatte verordnet, daß Elisabeth die Regentschaft führe, bis ihr Sohn Hermann großjährig sei; sein Bruder aber, Heinrich Raspe, ließ sich von schlechten Hofleuten einreden, ihm gebühre das Land, nicht dem Knaben Hermann, denn er sei der Aelteste des Hauses; er solle schnell sich des Landes bemächtigen und damit die Landgrafschaft bei seinen Nachkommen gesichert sei, Elisabeth mit ihren Kindern aus allen Besitzungen verjagen. Und das Ehrgefühl wich aus dem Herzen Heinrichs und seines Bruders Konrad, sie gaben die Einwilligung und ihre ruchlosen Höflinge traten barsch vor Elisabeth, die gerade bei ihrer Schwiegermutter saß, und sagten ihr frech ins Gesicht: weil sie das Land arm gemacht, den öffentlichen Schatz verschleudert und erschöpft, ihren Mann betrogen und entehrt, so gebiete der neue Landgraf, daß sie zur Strafe mit ihren Kindern augenblicklich das Schloß verlasse. Elisabeth war stumm vor Staunen, ihre Schwiegermutter empört über die Ruchlosigkeit,

aber mit Gewalt wurden die Frauen von einander getrennt und Elisabeth mit ihren Kindern aus dem Schloßhof hinausgestoßen. Ihr jüngstes Kind auf dem Arm schritt die Königstochter als ärmste Bettlerin, weinend, zu Fuß den rauhen Schloßweg hinab, zwei Frauen führten die anderen Kinder. Es war Winter und bitter kalt: an so viele Fenster sie aber auch in Eisenach um Erbarmen und Aufnahme klopfte, sie ward überall abgewiesen, aus Angst vor dem Landesherrn, der bei seiner strengen Ungnade Jedem verboten hatte, der Fürstin und ihren Kindern Unterkunft zu gewähren. Endlich bewilligte der Wirth einer elenden Herberge ihr einen Platz in einem Stall, aus dem er vorher die Schweine jagen mußte. Elisabeths Noth.

Wie Viele wären unter dem Druck so argen Jammers nicht erlegen! Aber die Seele Elisabeths hatte einen hohen Schwung, in ihrer Gottergebenheit fand sie wieder Kraft. „Alles hat man mir genommen, sagte sie, es bleibt mir nichts mehr, als das Gebet zu Gott." Ruhe kehrte in ihre Seele wieder zurück, und als in einem nahen Kloster das Glöcklein zur Mette läutete, ging sie in die Kirche und bat die Franciscaner (sie selber war schon während Lebenszeiten ihres Gemahls, die erste Deutsche und Königstochter, in den Orden der Tertiarier des heil. Franciscus getreten) für sie das Te Deum zu singen zum Dank für die Trübsale, die der Herr ihr geschickt. „Herr, dein Wille geschehe, rief sie, gestern war ich eine Landgräfin und hatte Burgen und Schlösser, heute bin ich eine Bettlerin und Niemand will mich aufnehmen; hätte ich als Fürstin um deinetwillen mehr Almosen vertheilt, so würde ich mich dessen jetzt glücklich preisen." Aber Elisabeth war Mutter, und der Anblick ihrer Kinder, die vor Kälte und Hunger zitterten, erpreßte ihr den Seufzer: „meine Kinder sind geborene Fürsten und Fürstinnen und sind nun hungrig und liegen hier auf Stroh; das beschwert mir das Herz und nimmt mir den Muth. Was mich betrifft, so bin ich nicht würdig, daß mich Gott zur Gnade der Armuth auserwählt hat." Und am anderen Tag fand sie wieder alle Herzen verschlossen, nur ein armer Priester wagte dem harten Landgrafen zu trotzen und die Fürstin mit ihren Kindern bei sich aufzunehmen. Da befahl der Landgraf einem der ihr feindseligen Hofbeamten, ihr Obdach zu geben, und dieser wies ihr ein dunkles Loch an, in welchem Hunger und Kälte die Kleinen quälte. Doch bald fanden sich edle Menschen, die so viel Unglück rührte, sie nahmen ihr die Kinder ab und verbargen sie, und Elisabeth mußte sich von ihren Lieblingen trennen, nur damit diese erhalten blieben; sie selber wurde nun Taglöhnerin und nährte sich vom Spinnen und theilte den Erlös noch mit den Armen, in ihrem Edelmuth nicht gestört durch Undank. Als sie einst über die Steine in einem Bach schreiten wollte, stieß sie ein boshaftes Bettelweib, dem sie früher viele Wohlthaten erwiesen hatte, mit Scheltworten in den Schlamm; Elisabeth reinigte sich lächelnd mit den Worten: „mir geschieht recht dafür, daß ich jemals Gold und Edelsteine getragen habe." Wie der heil. Franciscus, sah auch sie in der Armuth eine hohe Gnade Gottes, und je tiefer ihr Elend wurde, um so reicheren Trost goß ihr Gottvertrauen in ihre Seele; sie fing an Gesichte zu bekommen und ihr Antlitz trug dann immer den Stempel der höchsten Seligkeit. Stärke in dem Glauben.

Doch auch bessere Tage sollten wieder kommen. Als Elisabeths Tante Mechtild, Aebtissin in Kissingen, von der Mißhandlung der Landgräfin hörte, ließ sie dieselbe mit ihren Kindern kommen und gab ihr eine Zuflucht im Kloster; deren Bruder aber, der Bischof Egbert von Bamberg, forderte sie auf, in seinem Schloß Botenstein ihren Aufenthalt zu nehmen. Die Schönheit und Jugend der Fürstin erweckte in ihm den Gedanken, sie zu einer neuen Ehe zu bereden, denn kein Geringerer als Kaiser Friedrich II. bot ihr damals seine Hand an, Bessere Tage.

und vielleicht wäre das Schicksal dieses hochbegabten Kaisers ein anderes geworden, wäre solch ein Engel versöhnend an seiner Seite gestanden. Aber Elisabeth fürchtete, in den Strudel des Weltlebens wieder hineingezogen zu werden, sie wollte keinem anderen Manne mehr angehören; sie hatte nur noch Einen Wunsch: „von den Kindern ihres verstorbenen Herrn werden zwei reich und mächtig werden, ich würde sehr glücklich und Gott dankbar sein, wenn er mir die Liebe erzeugte, sie seine Wege wandeln zu lassen.“ Sie wollte die ganze Welt aufgeben.

Ludwigs Bestattung. Aber noch ein letzter Aufschrei ihrer irdischen Liebe erfolgte. Die Ritter aus Thüringen kamen aus dem heil. Lande zurück und brachten aus Otranto die Gebeine ihres Gemahls mit. In Bamberg ließ sie den Sarg öffnen, sie warf sich unter Schluchzen mit der Inbrunst der Liebe über die Gebeine: „du weißt es, mein Gott, rief sie, wie sehr ich meinen Mann geliebt, der auch dich so sehr liebte, doch ich ergebe mich deiner Gnade.“ In der Abtei Reichardsbrunn wurde Ludwig beigesetzt unter unermeßlichem Jammer seines Volkes, Ludwig der Heilige. welches ihn schon als Heiligen zu verehren begann. Der Landgraf konnte nicht verhindern, daß auch Elisabeth der Beisetzung beiwohnte. Der Anblick der unglücklichen Wittwe und ihrer verstoßenen Kinder war die beredteste Anklage gegen sein Verfahren. Vargila aber trat an der Spitze der Kreuzritter vor Heinrich Raspe: „wie konntest du die Wittwe deines Bruders, die edle Königstochter aus Ungarn, so unehrlicher und lästerlicher Weise austreiben aus Hab' und Gut und betteln lassen in großem Elend, wie konntest du die Waisen und Kinder deines Bruders, deren Vormund du sein solltest, von der Mutter trennen lassen? Du hast dich selbst verunehrt, das ganze Thüringerland beschämt und Raspes Reue. Gott erzürnt.“ Und das Herz des Landgrafen schmolz unter der Glut dieser Worte; nach langer innerer Erregung brach er in Thränen aus mit den Worten: „was ich gethan habe, ist mir getreulich leid. Damit ich nun meiner Schwester Elisabeth wieder Huld und Freundschaft erweise, will ich Alles gern thun, was Versöhnung. sie von mir will.“ Und wirklich kam die Versöhnung zu Stande, bei der Elisabeth ihm laut weinend um den Hals fiel und verzieh, und bei der man mit dem Ausgleich schloß, daß Elisabeth mit ihren Kindern wieder auf der Wartburg leben, Heinrich aber die Vormundschaft führen und über Hessen und Thüringen regieren solle, bis der junge Hermann mündig sei.

Elisabeth hielt sich fern von den Hoffesten, es war ihr weh in der Welt, und Vielen vom Hof war wieder ihr Anblick eine Bußpredigt, ihnen galt die Tugend der Fürstin als Vorwurf. Der Papst Gregor IX., der von ihrem Unglück und ihrer Frömmigkeit vernommen, sandte ihr Schreiben, in denen er sie zur Geduld und Fortsetzung auf dem Wege der Vollkommenheit und Selbstbeherrschung mahnte und Konrad von Marburg als ihren geistlichen Leiter bestellte. Elisabeth bat, sich vom Hofe entfernen zu dürfen, und Heinrich Raspe wies In Marburg. ihr als Witthum die Stadt Marburg an und schenkte ihr 500 Mark Silber zur ersten Einrichtung. Natürlich ward diese ganze Summe für die Armen verwendet. Dort in Marburg bezog sie eine kleine Hütte beim Franciscanerkloster, hier trat sie feierlich in den Orden, dessen graues Kleid sie anlegte und beibehielt bis zu ihrem Tode. Ihr Sohn ward standesgemäß auf dem Schloß Kreuzburg erzogen, ihr jüngstes Kind Gertrud kam in das Prämonstratenserkloster Altenberg. Unter den Zielen, die sich Elisabeth stellte, gänzliche Verachtung aller irdischen Dinge, muthige Ertragung von Schimpf und Verläumdung, war auch die Befreiung von der übermäßigen Liebe zu ihren Kindern; sie wollte Konrad von Marburg. nichts mehr lieben, außer Gott allein. Konrad von Marburg, ihr Beichtvater, ein Mann des Princips, war nicht selten hart und streng gegen sie, weil er

jeden Anflug von Stolz in ihr zu tilgen und ihren Willen zu brechen suchte. Er verbot ihr, Geld an die Armen auszutheilen, und erlaubte ihr nur Brodvertheilung und auch dieses nur in Schnitten, als er glaubte, sie sei verschwenderisch; er verbot ihr den Umgang mit ihren liebsten Kranken, den Aussätzigen; wenn sie sein Gebot übertrat, schlug er sie. In seinem Bericht an den Papst erzählt er: „da ich sah, daß sie vollkommen werden wollte, nahm ich ihr die treuen und vertrauten Mägde und gab ihr eine äußerst häßliche Jungfrau und eine Wittwe von besserem Stande bei, die aber taub und sehr streng war, damit durch die Magd ihre Demuth vermehrt und durch die grobe Wittwe ihre Geduld geübt werde" Elisabeth ergab sich mit Demuth und Geduld in die härtesten Proben und überwand sie. Diese strenge Askese ist aus den Anschauungen jener Zeit zu beurtheilen. Das Leben der Elisabeth ging im Wohlthun vorüber, sie selber blieb in wunderbarer Armuth und lebte vom Wollspinnen, aus ihrem Witthum hatte sie schon in Gotha ein Spital errichtet, jetzt gründete sie eines in Marburg. Je eckelhafter eine Krankheit war, um so zartere Pflege widmete sie dem Leidenden und machte zugleich die Seelsorgerin bei den Kranken. Ueber ihre Umgebung wollte sie nicht hervorragen, Alle mußten sie duzen, ihre Mägde mit ihr aus einer Schüssel essen. Mit der Strenge gegen sich selbst, nahm bei ihr die Liebe zu Anderen zu. Als ein Abgesandter des Königs von Ungarn Erkundigungen über sie bei einem Wirth in Marburg einzog, ehe er sie selbst besuchen wollte, sagte dieser: „die Landgräfin ist eine sehr fromme Frau und aller Tugenden voll, Gott hat sie uns hergesandt. Allen, die mit ihr verkehren, gereicht es zum Heil, sie ruht nie von ihren milden Werken aus, ist keusch, barmherzig und gütig, besonders aber demüthiger, als sonst irgend eine Frau." Der Landgraf aber sagte zum Gesandten: „meine Schwester Elisabeth ist aller Welt Thörin geworden".

Elisabeth starb am 19. November 1231. Ein Wehklagen ging durch das Land, man habe die Mutter verloren; das Volk eilte in Masse zur Leiche, Viele rissen Stücke von ihrem Rock, schnitten ihr Haare und Nägel ab, nur um ein Andenken von ihr zu haben. Die Gewalt, mit welcher sie auf Alle, die ihr nahe kamen, bei aller ihrer Milde wirkte, beweist am besten die Umwandlung ihres Schwagers Konrad. Er war, wie Heinrich Raspe, anfangs ihr Gegner, zugleich ein leidenschaftlicher, kampflustiger Mann; nach und nach ward er ganz umgewandelt und der größte Eiferer für die Verherrlichung seiner Schwägerin. Mit 24 seiner Genossen trat er in den Deutschorden ein und gelangte bald durch Tapferkeit und Umsicht zur Würde eines Hochmeisters; Elisabeth aber ward am 25. Mai 1235 vom Papste heilig gesprochen. Die Bulle an die Christenheit hierüber spricht von zahlreichen Wundern. Bald darauf fand die feierliche Erhebung ihrer Leiche statt, Kaiser Friedrich II. wohnte ihr bei und trug bei Uebertragung ihrer Gebeine die Bahre mit der Reichskrone auf dem Haupt. Mit den Worten: „da ich sie nicht auf Erden zur Kaiserin krönen durfte, so will ich sie ehren mit der Krone als eine Königin in Gottes Reich," setzte er der Leiche eine goldene Krone auf das Haupt. Man zählte mehr denn 1,200.000 Menschen, welche bei der Feier anwesend waren, alle Nationen schienen fortan in der Verehrung der Frau zu wetteifern, die als arme Bettlerin aus der Wartburg ausgestoßen ward; in allen Sprachen wurde das Lob dieser eifrigsten Wohlthäterin der Armen gepriesen. In der Verehrung ihrer Helden und Heldinnen ist bekanntlich die katholische Kirche einzig, und nicht mit Unrecht sagt Montalembert: „Eroberer, Gesetzgeber, geniale Menschen glänzen, bald vergessen, nur kurze Zeit in der Erinnerung weniger Verehrer; der größeren Mehrzahl bleiben sie immer gleichgiltig oder unbekannt. Die Hei-

Der Hochmeister Konrad.

Heiligsprechung.

Allgemeine Verehrung.

ligen dagegen, glückselige Kinder der Erde, sind jedem Christen bekannt und theuer. Wenigstens Einen von ihnen hat jeder Christ zum Freund, zum Vertrauten seiner geheimsten Gedanken, seiner schüchternsten Hoffnungen, zum Hüter im Glück, zum Tröster im Unglück; wenigstens einmal des Jahres geht unter ihrer Anrufung die Sonne auf, grüßen sich auf allen Punkten der Erde Tausende von Christen und wünschen sich Glück dazu, daß sie ihren Namen tragen." Aus den Opfern der Verehrer wurde der jetzt noch stehende prachtvolle Dom in Marburg, eines der reinsten Denkmäler gothischer Baukunst, gebaut, ein Hymnus in Stein auf das Leben der Heiligen.

Zustände Deutschlands. So viel von dieser edelsten aller deutschen Königinnen, in ihrem Leben spiegelt sich ein Stück Sittengeschichte jener Zeit ab, sie stellt die edlere religiöse Richtung des Jahrhunderts dar, in dem gewaltige Kräfte der Zersetzung thätig waren. Daß es an schroffen Gegnern der Kirche damals nicht fehlte, daß Ideenströmungen von der Provence auf den Handelswegen nach Deutschland drangen, zeigen Bewegungen in der schwäbischen Stadt Hall im Jahre 1246; dort wurden unter Glockengeläute feierlich der Papst und alle Bischöfe als Ketzer erklärt, und für Friedrich und dessen Sohn Konrad gebetet, die allein vollkommen und gerecht wären, und Herzog Ludwig von Teck konnte 1251 Jesus Christus als Reichsoberhaupt verkünden und nach ihm seine Urkunden datiren. Wilhelm von Holland vermochte trotz aller Bemühungen des Papstes nicht allgemeine Anerkennung sich zu erringen. Zwar traten nach seiner Vermählung mit Elisabeth, der Tochter Herzogs Otto von Braunschweig, 1252 viele norddeutsche Fürsten auf seine Seite, allein allgemeine Anerkennung fand er nie. Herzog Otto von Baiern wies jede Anforderung, ihm zu huldigen zurück. Die Wirren in Deutschland wurden vermehrt, weil zwei Fürstenhäuser ausstarben, das von Thüringen und das von Oesterreich.

Wilhelm von Holland.

Hermann, der Sohn der heil. Elisabeth, ein geistig begabter und kräftiger Jüngling, starb schon im 18. Jahre durch Gift, Heinrich Raspe ließ den Leichnam nicht an der Seite seiner Mutter begraben, weil er fürchtete, er möchte wieder zum Leben erweckt werden. Konrad war Hochmeister des Deutschordens, Heinrich Raspe selbst starb 1247 kinderlos. Sophie, die älteste Tochter der heil. Elisabeth, hatte vom Herzog von Brabant einen Sohn Heinrich, für den sie die Herrschaft über alles Land begehrte. Allein ein entfernter Verwandter, Markgraf Heinrich der Erlauchte, der Sohn einer Schwester Ludwigs, machte Ansprüche auf das Erbe; Sophie führte 9 Jahre einen Erbfolgekrieg, zuletzt mußte sie auf Thüringen für sich und ihre Nachkommen verzichten, nur das Land Hessen blieb ihr; ihr Sohn ist der Stammvater der hessischen Familie.

Noch heftigere Kämpfe entstanden um die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark, als Friedrich der Streitbare in der Schlacht bei Neustadt fiel und mit ihm der Mannsstamm der Babenberger endete. Ungarn und Böhmen trachteten, seitdem Kaiser Friedrich II. todt war und Konrad nach Italien zog, nach dem Besitz dieser erledigten Reichslehen. Böhmen war damals eine aufstrebende Macht und seit einiger Zeit in raschem Steigen.

Böhmen.

Ottokar I. (1197—1230) hatte entgegen den Bestrebungen Barbarossas die Bischöfe von Prag zu Reichsfürsten und die Markgrafschaft Mähren reichsunmittelbar zu machen, und so Böhmen in Abhängigkeit zu erhalten, die Krongewalt zu verstärken und Böhmen eine ziemlich unabhängige Stellung zu verschaffen gesucht. Er veranstaltete die Wahl eines Bischofs, der allen Ansprüchen auf seine Stellung als reichsunmittelbarer Fürst entsagte, und die Regalien aus seiner Hand empfing; Mähren wurde für ein Lehen der Krone Böhmens erklärt. Der Thronstreit in Deutschland war ihm behilflich, er wechselte die Partei nach seinem Vortheil. 1198 empfing er für Hilfe die Krone von Philipp; als er auf Ottos Seite übertrat, nahm Innocenz III. Böhmen 1204 in die Zahl der Königreiche der Christenheit auf. Als Friedrich sich gegen Otto erhob, trat der Böhme wieder auf die Seite der Staufer und erhielt dafür vom jungen Herrscher die wichtigen, oben (S. 239) angeführten, Rechte. 1216 erklärte Ottokar die Senioriatserbfolge für abgethan und führte das Gesetz der Primogenitur ein; weil er aber doch der Sache nicht vollkommen traute, so ließ er 1228 noch bei seinen Lebzeiten seinen Sohn Wenzel zum König krönen. Der Erzbischof von Mainz vollzog die Krönung. Um sein Land zu heben, gründete Ottokar deutsche Colonien mit deutschem Recht und seine beiden Nachfolger gingen auf dieser Bahn eifrig vorwärts. Durch Ottokar I. wurde der Böhmenkönig der mächtigste und unabhängigste Fürst des Reiches. Ottokar I.

Ottokars I. Sohn Wenzel I. (1230—1253) pflegte die Künste des Friedens. Deutsche Gewerbsleute wurden in Masse ins Land gezogen, die deutsche Poesie ward am Hof gepflegt und ein Lied in der Manessischen Sammlung beweist, daß der König selbst sich im Minnegesang versuchte. Und mit deutscher Poesie wurden auch deutsche Turniere beliebt, und die böhmischen Ritter wetteiferten bald mit den deutschen in Abenteuern, in Waffen, im Luxus in Kleidern und Rossen. Burgen nach Art der deutschen wurden in Menge gebaut; die Macht deutschen Einflusses zeigen die deutschen Familiennamen, die jetzt erblich zu werden begannen. Im Streit zwischen Kirche und Kaiserthum zeigte sich Wenzel schwankend; des Königs Gemahlin Kunigunde, eine Tochter Philipps von Schwaben, zog ihn auf die staufische, seine hochbegabte Schwester Agnes, welche die Orden der Minoriten und Clarissinnen in Prag 1243 einführte, zog ihn auf die päpstliche Seite. 1237 finden wir ihn eifrig für die Kirche thätig, 1241 aber gegen die Mongolen; mit allen seinen Baronen und Landsaßen nahm er das Kreuz, kam aber zu spät zur Schlacht bei Liegnitz. Die Sieger wichen jedoch aus und wandten sich nach Südosten; bald ward Mähren von ihnen überfluthet. 1247 war Wenzel eifrig thätig für Wilhelm von Holland, den er auch zum Ritter schlug; dafür erregte ihm der Kaiser einen Aufstand im eigenen Land, die gibellinische Partei erhob sich und zog sogar den Thronfolger Přemysl Ottokar auf ihre Seite. Der Aufstand ward allgemein im ganzen Land, die Königin Kunigunde starb aus Gram darüber 1248. Die meisten Städte kamen in die Gewalt Ottokars, der bisher Markgraf von Mähren gewesen war, der König mußte das Land verlassen und ward, als er 1249 mit Hilfstruppen aus Oesterreich und Ungarn zurückkehrte, eingeschlossen und genöthigt, der Regierung zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen und sich mit dem Besitz von 3 Burgen zu begnügen. Wenzel I. Welfen und Gibellinen.

Doch der Papst erklärte den Vertrag für ungültig, die treuen Unterthanen des Königs regten sich und plötzlich stand der alte König vor der Altstadt Prag, die Verrath ihm öffnete. Bald war es an Ottokar, um Frieden zu bitten, er ergab sich dem Vater unbedingt und bat nur um Gnade für seine Anhänger; der König verzieh dießmal, der Prinz ward wieder Markgraf von Mähren 1249,

nicht lange darauf aber, als über einige Punkte des Friedens verhandelt werden sollte, vom Vater gefangen genommen und nach der Veste Primda abgeführt. Dort erfolgte eine Sinnesänderung, aus einem Gibellinen wurde Ottokar ein Anhänger der päpstlichen Sache und jetzt erfolgte eine aufrichtige Versöhnung mit dem Vater.

Oesterreich. Vereint trachteten Beide jetzt aus den Wirren in Oesterreich Vortheil zu ziehen. Dort herrschte vollständige Anarchie, Friedrich II. war todt, der von ihm bestimmte Erbe Friedrich, der Sohn Heinrichs und Margarethens, war auch gestorben; Konrad zog nach Italien, die Gewalt der durch Kaiser Friedrich eingesetzten Beamten hatte mit seinem Leben aufgehört. Otto von Baiern trachtete Oesterreich, weil es 1156 von Baiern abgerissen ward, wieder mit seinem Herzogthum zu vereinigen, und bemächtigte sich der Städte Linz und Enns; bekanntlich war er eine Hauptstütze der staufischen Partei. Im Interesse der päpstlichen Partei und zugleich in seinem eigenen fing Wenzel Krieg an gegen Baiern, bis Otto um einen Waffenstillstand bitten mußte. Indessen versammelten sich die österreichischen Stände zu Triebensee bei Tuln und beschlossen, entweder einen der hinterlassenen Söhne Constantias, die an den Markgrafen Heinrich von Meißen vermählt war (vgl. S. 400), oder Přemysl Ottokar zum Herzog zu wählen. „Das erstere wurde öffentlich laut verkündet, das zweite wurde insgeheim um so eifriger betrieben." Die Gesandten reisten merkwürdiger Weise über Prag nach Meißen und wurden hier mit Geschenken und Drohungen so gut behandelt, daß sie ihr Land dem Prinzen Ottokar anboten. Die Ansprüche Constantias hatte Wenzel Heinrich dem Erlauchten von Meißen mit Uebergabe der Stadt Sayda und der Burg Birkenstein schon abgekauft. Alsbald erschien Ottokar an der Spitze eines böhmischen Heeres an der Grenze Oesterreichs und wurde von den Großen des Landes in die Hauptstadt geleitet, 9. December 1251; Wien anerkannte ihn als Landesherrn. Er war ein schöner Mann mittlerer Größe mit dunkelgefärbtem Antlitz, tapfer und beredt und wußte durch Güte und Ernst die Herzen zu gewinnen, „in Kurzem war kein Winkel mehr, der sich der Anerkennung seiner Herrschaft weigerte". So war also der Markgraf von Mähren zugleich Herzog von Oesterreich.

Baiern. Landtag zu Triebensee. Ottokar Herzog.

Steiermark. Die Steirer aber wollten nicht mehr mit Oesterreich vereint, sondern selbständig sein und wünschten Heinrich, den jüngsten Sohn des Herzogs Otto von Baiern, zu ihrem Herzog. Dieser war auch geneigt, den Antrag anzunehmen, und eilte nach Ungarn, um den Rath seines Schwiegervaters, des Ungarnkönigs, einzuholen. Es war dieß Bela IV., der nach dem Mongolensturm in sein furchtbar verheertes Land zurückgekehrt und seitdem eifrigst bestrebt war, die Cultur wieder herzustellen und durch Herbeiziehung fremder Ansiedler das Land wieder zu bevölkern, und die ihm von Friedrich dem Streitbaren in der Noth entrissenen Comitate wieder an Ungarn zurückzubringen. Wenn Böhmen durch Oesterreich sich vergrößerte, so war der Wunsch, durch Steiermark ebenfalls einen Machtzuwachs zu gewinnen, dem Ungarnkönig nahe gelegt; darum hielt er seinen Schwiegersohn einige Zeit lang hin, bewog Gertrude, ihm alle ihre Ansprüche an Oesterreich und Steiermark zu übertragen, wogegen er ihr Judenburg schenkte, und sprach jetzt mit der Steiermark auch Oesterreich an, während er mit Geld und Versprechen so geschickt unterhandelte, daß der steirische Adel seinen Sohn Stephan als Herzog anerkannte. Um ein Gegengewicht gegen Gertrudens, d. h. Belas Ansprüche zu gewinnen, bot Ottokar Margarethen, der Wittwe König Heinrichs, der ältesten Schwester Friedrichs des Streitbaren, seine Hand an, obschon sie schon 46 und er erst 23 Jahre alt war. Die Vermählung wurde am 8. April 1252 zu Hainburg vollzogen. Margaretha über-

Bela IV. Margaretha.

gab ihrem Gemahl die goldene Handveste, die kaiserlichen Privilegien ihres Hauses, und Ottokar sprach, gestützt auf ihre Hand, jetzt auch die Herrschaft über die Steiermark an, während Bela neben Steiermark auch Oesterreich sein eigen nannte.

Krieg.

Hier konnte nur das Schwert entscheiden. Ein ungarisches Heer brach in Mähren ein, an der Spitze eines anderen besetzte Bela IV. 1253 Graz. Auch Schlesien ward der Schauplatz des Kampfes. Da starb 1253 Wenzel I. auf der Jagd und Ottokar war jetzt Markgraf von Mähren, Herzog von Oesterreich und König von Böhmen zugleich. Mit neuer Kraft konnte er also den Kampf gegen Ungarn beginnen. Da vermittelte aber der Papst den Frieden, er wurde 1254 zu Preßburg dahin abgeschlossen, daß die eigentliche Steiermark nach dem Wassergebiete der Mur an den König von Ungarn abgetreten wurde, dagegen sollte, was außerhalb der Gebirgskette vom Semmering bis Baiern hin mit der Wasserseite gegen die Donau gelegen sei, bei Oesterreich verbleiben, und Ottokar den Titel eines Herzogs von Steier ablegen.

Friede zu Preßburg.

Böhmen steigt.

Die Macht Böhmens war jetzt schon eine bedeutende und Ottokar der Mann dazu, durch Verbesserungen im Innern sie weise zu erhöhen; durch neue Anlagen von Städten und Dörfern, durch Herbeiziehung deutscher Colonisten steigerte er den Wohlstand und die Bevölkerung seines Landes. Die alte Verfassung wurde beschränkt, ein freier Bürgerstand erhob sich durch die deutschen Einwanderer, sie kamen meist aus dem Nordwesten, erhielten meist Magdeburger Recht und die Städte schickten Abgeordnete zu den Landtagen. Die Macht der Castellane wurde beschränkt, Rechtspfleger, Poprawce, in jedem Kreise aufgestellt, wachten über die öffentliche Sicherheit und bestraften Verbrecher. Industrie und Verkehr hob sich, die Bergwerke Iglau, das besser betrieben, und Kuttenberg, das erst entdeckt wurde, lieferten ihm Mittel zu seinen Unternehmungen. Verpfändete Krongüter wurden wieder eingezogen. Schnell wuchs die Macht des Königs derart, daß er 1255 den Seite 326 geschilderten Zug nach Samland unternehmen konnte; die schnelle Eroberung hob sein Ansehen in ganz Europa und wir begreifen, daß ihm 1256 die deutsche Königskrone angetragen werden konnte.

Wilhelm von Holland.

Wilhelm von Holland war nämlich am 28. Januar auf einem Zug gegen die Westfriesen, die in ihren Sitzen am Zuidersee nach alter Väter Weise sich sicher fühlten und um König und Reich blutwenig sich kümmerten, untereinander und nach Laune mit ihren Nachbarn Krieg führten, erschlagen worden. Früher, am 11. Mai 1254, hatte er beim Bestreben, sie an die Ordnung des Reiches zu zwingen, ihnen eine Niederlage beigebracht, jetzt wollte er sie vollständig zu Paaren treiben und kam, den Winter benützend, bis Hoogwoude. Als Richard eines Morgens hier unvorsichtig ohne Begleitung ausritt, brach das Eis unter seinem Roß, Friesen, die in der Nähe lauerten und ihn nicht kannten, erschlugen ihn; sie erschracken aber und begruben ihn heimlich, als sie erfuhren, wen sie getödtet. Man kann sich die Verwirrung, die in der Zeit herrschte, wo kein König, selbst der sonst tüchtige Wilhelm, sich Anerkennung zu erwerben verstand, denken! Ein Chronist schildert die damaligen Zustände mit den Worten: „damals stund es in Deutschland und fürnehmlich am Rheine also, daß, wer der Stärkste war, der schob den Andern in den Sack, wie er konnte und möchte:

Wirrwarr in Deutschland.

die Reiter und Edelleute nährten sich aus dem Stegreif, mordeten, wen sie konnten, verlegten und versperrten die Pässe und Straßen, und stellten denen, so ihres Gewerbes halber über Land ziehen mußten, wunderbarlich nach. Daneben hatten etliche Herrschaften neue Zölle am Rhein aufgerichtet, auch war das arme Volk mit unbilligen Satzungen hochbeladen und beschwert." Die Noth der Zeit trieb namentlich die Städte, durch Bündnisse sich zu schützen; Hamburg und Lübeck legten 1251 den Grund zur Hansa, Worms und Mainz gründeten 1254 den großen rheinischen Städtebund, dem auch viele Fürsten beitraten; man gelobte, alle ungerechten Zölle aufzuheben, alle Friedensbrecher mit vereinter Kraft zu strafen. Alle Eidgenossen machten sich verbindlich, zu jeder Stunde wohlgerüstet zu sein, die Städte am Rhein stellten im Ganzen 150 Kriegsschiffe. König Wilhelm hatte diese Beschlüsse bestätigt auf einem Tag zu Oppenheim, aber wie zum Hohn wurde ihm auf dem Heimwege nach Holland in der Nähe von Trifels seine Gattin von einem Ritter Riedberg überfallen, geplündert und gefangen.

Städtebündnisse.

Bei dieser Lage der Dinge mußte man auf die Wahl eines kräftigen Mannes zum König dringen, und der Beschluß der rheinischen Städte, bei einer zwiespaltigen Wahl keinen der Gewählten anzuerkennen, war vernünftig. Auf zwei Wahltagen einigte sich die Mehrzahl der Fürsten auf Ottokar von Böhmen, und vom 17. Juli bis 10. August war der Erzbischof von Köln in Prag, um Ottokar die Krone anzubieten. Es war ein Schicksalsmoment für ihn; wenn er annahm, so wurde seine Dynastie und Böhmen nach und nach ganz in das deutsche Leben hineingezogen; wenn er ablehnte, so mußte er darauf gefaßt sein, daß ein kräftiger Nachfolger sich gegen ihn zum Kampf auf Leben und Tod erhob, denn Deutschland konnte die Bildung eines deutschslavischen Großreiches aus Ländern, die mit deutschem Blut erworben und die ihm jetzt entrissen waren, nicht gestatten. Was Ottokar abhielt, ob das Bedenken, mit dem Papst zu brechen, ob die Hoffnung, durch Ablehnung günstigere Bedingungen zu erlangen, denn Bangen vor der Schwierigkeit einer Aufgabe war nicht seine Sache, — er wies den Antrag zurück, er habe genug an der Macht, die ihm Gott gegeben (se data sibi divinitus gloria contentari).

Wahl Ottokars.

Mehrere norddeutsche Fürsten dachten jetzt an den Markgrafen Otto von Brandenburg, doch die Sache zerschlug sich. Nun mischte sich das Ausland ein und aus der Wahl wurde ein Handel. Der Erzbischof Konrad von Köln schlug Richard von Cornwallis, den Bruder König Heinrichs III. von England, vor, den reichsten Fürsten jener Zeit. Konrad ist der Erbauer des Domes von Köln und brauchte Geld und erhielt 12.000 Mark Handsalbe. Auch der Erzbischof von Mainz brauchte Geld; früher gefangen, konnte er das Lösegeld nicht aufbringen: Richard gab ihm 8000 Mark für seine Stimme; die beiden Herzoge von Baiern bekamen 18.000, jeder der übrigen Fürsten 8000 Mark. Die Wahl fand auf dem Feld vor Frankfurt statt, 13. Januar 1257. Richard war damals 38 Jahre alt, durch seine Schwester Isabella mit Kaiser Friedrich II. verschwägert, durch eine Kreuzfahrt ins heil. Land in weiteren Kreisen bekannt, in England war er bei der Schwäche König Heinrichs eigentlicher Regent. Unläugbar besaß er Geist und Thatkraft, allein für Deutschland war seine Wahl doch ein Unglück; Böhmer sagt mit Recht von ihm: „wie beschränkt

Richard v. Cornwallis.

war seine Wirksamkeit in Deutschland! Sie erstreckte sich nicht über das Flußgebiet des Rheins und bestand bloß in Erkaufungen und Vermittlungen. Richard sah fortwährend England, wo die Quelle seiner Reichthümer war, als seine Heimath an, Deutschland war bloß ein Luxusbesitz für ihn, in dem er von Zeit zu Zeit Schaugepränge hielt, von 15 Regierungsjahren brachte er wenig über ein Viertel in Deutschland zu, er versuchte gar nicht zu regieren; aber er hätte es ohne inländische Hausmacht mit dem Gelde allein auch nicht vermocht."

Erzbischof Arnold von Trier konnte mit Richard über den Preis seiner Stimme nicht einig werden; erbittert über das einseitige Vorgehen des letztern erwählten er und der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und andere Fürsten (jedem waren 20.000 Mark versprochen) Alfons von Castilien am 1. April 1258 zum König. Alfons war ein Sohn der Beatrix, einer Tochter Königs Philipp von Schwaben, und hieß wegen seiner großen Kenntnisse, besonders in der Astronomie, el sabbio, der Weise. So war also das Reich wieder getheilt. Wären die rheinischen Städte in ihrem Beschluß, nur einen einstimmig Gewählten anzuerkennen, fest geblieben, so hätten die beiden Gewählten auf die Krone verzichten müssen, allein die niederrheinischen Städte anerkannten Richard und die oberrheinischen ließen sich in Unterhandlungen mit ihm ein. Daran zerfiel denn auch der rheinische Städtebund. Ueber die Geschichte Richards in Deutschland ist wenig zu sagen, seine ganze Regierung hindurch führte er Proceß beim päpstlichen Stuhl mit Alfons über die Giltigkeit ihrer Kronansprüche. Am 17. Mai 1257 wurde Richard gekrönt, 1257 kam er bis Mainz herauf, 1259 kehrte er nach England zurück, 1260 war er zum zweiten Male in Deutschland und kam bis Worms herauf, 1262 war er zum dritten Male in Deutschland, dießmal kam er bis Hagenau; 1264 ward er in der Schlacht bei Lewes in England von Simon von Leicester gefangen und wurde erst im September 1265 wieder frei; 1269 war er zum vierten Male in Deutschland, auf das Rheingebiet beschränkte sich aber seine ganze Einwirkung, im Osten des Reiches hatte er keinen Einfluß, kein Geschichtschreiber erwähnt auch nur seinen Namen. Die wichtigsten Nachrichten über ihn stammen alle aus England. Am 2. April 1272 starb er zu Berkenstede in England. Zweimal während seiner Regierung, 1262 und 1268, wollten die deutschen Reichsfürsten den Thron für erledigt erklären. Bei der Königswahl benahm sich der Böhmenkönig zweideutig, sein Gesandter wählte Richard, ward verläugnet und nahm dann an der Wahl des Alfons Theil; Ottokar nahm 1262 deßungeachtet von Richard seine Lehen in Empfang.

Alfons X. von Castilien.

Also im Osten des Reiches stand Alles auf Gewalt und da Ottokar der Mächtigste war, so vergrößerte sich sein Reich durch meist glückliche Kriege wie durch klug geführte Unterhandlungen.

Zunächst brach ein Krieg mit Baiern aus. Philipp, erwählter Erzbischof von Salzburg, Bruder des Herzogs von Kärnthen, der Sohn der Jutta, der Schwester Wenzels, war wegen seines ungeistlichen Sinnes und Treibens von seinem Domcapitel abgesetzt und an seine Stelle Bischof Ulrich von Seckau zum Erzbischof erwählt worden. Die Herzoge von Baiern nahmen Partei für Ulrich, Ottokar für seinen Verwandten Philipp. Der Böhmenkönig nahm Neuburg und Schärding und rückte gegen Landshut vor; die Baiernherzoge sammelten aber rasch ihre Macht, schnitten einen Theil ihrer Gegner beim Rückzug über den Inn ab, Ottokar mußte im Frieden zu Cham Neuburg, Schärding, Ried und Schüttenhofen abtreten. Für die Schlappe, die er hier erlitt, war ein großartiger

Philipp v. Salzburg.

Krieg mit Baiern.

Ersatz ein Ereigniß des Jahres 1259 und 1260. Die Ungarn wußten sich in der Steiermark nicht beliebt zu machen und die Steirer klagten bald wegen Uebermuth und Erpressungen und wandten sich mit Klagen an Ottokar, der das schöne Land auch nicht vergessen konnte. Als der Statthalter, Graf Stephan von Agram, einen widerspänstigen Ritter durch Waffengewalt zum Gehorsam zwingen wollte, erhoben sich unter Hardmut von Pettau die Ritter des Draut̲hals 1258 und vertrieben den Statthalter. Jetzt kam mit einem großen Heere Prinz Stephan selber und bezwang Pettau, das er zu seiner Residenz erhob. Aber der Riß zwischen Unterthanen und Herzog war damit nicht geheilt, zu sehr stand man sich in Gesinnung und Gesittung entgegen; selbst der Papst mußte Bela vor Bedrängung steirischer Stifte durch ungarische Adelige warnen, und die Steirer sahen sich als dem Reiche entzogen an. Dazu kamen Aufreizungen Ottokars. Eine geheime Verschwörung bildete sich durch das ganze Land, durch Eilboten trug man dem Böhmenkönig Regierung und Gehorsam an, und als dieser Hilfe zur rechten Zeit zusagte, erhob sich im December 1259 das ganze Volk und vertrieb binnen 11 Tagen die Ungarn aus dem Lande, nur Pettau blieb in deren Gewalt. Am 25. December 1259 erschien Ottokar in Graz und empfing von den Ständen die Huldigung.

Die Steiermark

verjagt die Ungarn.

huldigt Ottokar.

Krieg mit Ungarn.

Ein Krieg auf Leben und Tod mit Ungarn war die Folge dieses Schrittes. Die Erbitterung, mit der beide Theile den Kampf führten, war gewaltig, die Zahl der Streiter, die sie einander entgegenstellten, erstaunlich groß. Beide stärkten sich durch Bündnisse' so daß halb Europa in den Krieg hineingezogen wurde; unter den 140.000 Streitern, welche Bela ins Feld führte, waren Krakauer, Galizier, Serbier, Russen, Croaten, Bulgaren, Griechen, Szekler und Walachen, Kumanen oder Falben (plawci), chowaresmische Türken und Mongolen.

Ottokar führte nur 100.000 Streiter ins Feld, darunter aber 7000 Reiter, die vom Kopf bis zum Fuß in Eisen gehüllt waren. In der großen Ebene am Nordufer der Donau kam es im Mai 1260 bei Laa zuerst zu einem großen Scharmützel, in welchem die Ungarn durch eine verstellte Flucht einige der Ersten des Heeres in einen Hinterhalt lockten und erschlugen. Dann stand man sich 14 Tage an der March gegenüber. Lebensmittel fingen an zu fehlen; Ottokar sandte an den Ungarnkönig, um ihn zu ritterlichem Zweikampf einzuladen. „Ich komm' schon, ich komm' schon, ich weiß schon, was ich zu thun habe," war Belas Antwort. Die Wiener versorgten Ottokars Heer bald im Ueberfluß mit Lebensmitteln, und jetzt wurde den Ungarn das Warten zu lang, und Bela verlangte den Uebergang. Am 11. Juli ward ein Waffenstillstand von 4 Tagen festgesetzt, damit die Ungarn über die March setzen und sich zum Streite schaaren könnten. Vertragswidrig ging Stephan, Belas Sohn, schon in der Nacht auf den 12. über und griff bei Kressenbrunn Mittags den 12. unverzüglich die Böhmen an. Bela blieb jenseits der March und sah von einem Hügel dem Kampfe zu; Heinrich der Preisler, ein Gefangener, war in seiner Nähe und mußte ihm die einzelnen Abtheilungen und ihre Führer nennen. Mit einem poetischen Kunstgriff, welcher an Homer und Göthe erinnert, schildert uns der Reimchronist Ottokar die Schlacht so, wie ihre einzelnen Vorgänge in der Seele Belas sich abspiegelten. Da hören wir, wie die Oesterreicher den Steirern zu Hilfe eilen, wie bei den Polen auf ihren kleinen Rossen das kohlschwarze Banner mit weißem Adler flattert. „Welch neuer Lärm der Heerpauker?" fragt der König; „das ist König Ottokar," antwortet der Preisler, „der den

Schlacht bei Kressenbrunn.

Staub aufwirbelt; das ist ein Glanz von Decken und Helmen, wie das Eis auf dem Semmering, wenn vier Sonnen sich in ihm spiegeln; dort ist der König selbst, ich erkenne die Fahnen, die Prachtdecken seiner Leibrosse; in seiner Nähe flattert das Banner des weißrothen, in Sammet gewirkten böhmischen Löwen, dort flattert der weißrothe mährische Adler." — Dann hören wir, wie die einzelnen Völker im Kampfe sich hervorthun; da schlagen mit dem Panther auf einem Banner grün wie Gras die Steirer, wie der Hagel auf dürre Zweige schlägt, Kärnthner und Oesterreicher würgen Manchen zu Tod, die Pfeile der Kumanen fliegen dichter als Schneeflocken. Bald erlag die ungarische leichte Reiterei vor der schweren böhmischen; Stephan, der die Schlacht führte, ward verwundet. Auf einmal fragt Bela den Preisler: „was ist denn das für eine ungeheuere Staubwolke, die sich heranwälzt über alles Laub und Gras?" „Das ist euer Volk, Herr," antwortete der Preisler, „ihr habt den Sieg verloren." In der That war die ganze böhmisch-deutsche Schlachtlinie im Vorschreiten und löste sich die ungarische in wilde Flucht auf, 14.000 ertranken in der March 18.000 bedeckten das Schlachtfeld, wie über eine Brücke setzten die Sieger auf den Massen der Leichen über die March. Bela floh. Der Sieger drang bis Preßburg vor, doch war er klug genug, sich von seinem Erfolg nicht berauschen zu lassen und nicht durch Vernichtung des ungarischen Reiches den Tartaren den Zugang nach Böhmen zu erleichtern.

Zu Preßburg kam im Juli 1260 ein Friede zu Stande: die Ungarn traten die Steiermark sammt Pettau an Ottokar ab, eine Familienverbindung sollte den Frieden befestigen, Prinz Bela wurde mit Kunigunde von Brandenburg, der Nichte Ottokars, verlobt; wer zuerst den Frieden breche, solle 19.000 Mark Silber an die päpstliche Kammer zahlen. Friede zu Preßburg.

Der Sieg hob Ottokars Ruhm im Osten wie im Westen, die Tartaren nannten ihn den eisernen König, und von ihrem Chan erschienen Gesandte in Prag, um ihm zu sagen, daß ihr Herr den König wie seinen Bruder liebe. Im Abendland hieß er der goldene. Zwei Denkmäler des Sieges, das Kloster Goldenkron und die Stadt Marchegg selber wurden von dem König auf dem Schlachtfelde gegründet.

Ottokar fehlte jetzt zu seinem vollen Glück nur noch ein Leibeserbe; von Margaretha waren keine Kinder zu hoffen. Von Agnes, einer Edlen aus dem Geschlechte der Kuenringe, hatte er einen Sohn, allein der Papst weigerte sich, denselben für fähig zur Thronfolge in Böhmen zu erklären. Jetzt beschloß Ottokar, sich von Margaretha zu trennen; der Vorwand war, sie habe zu Trier das Klostergelübde gethan. 1261 ward sie nach Krems gebracht, wo sie unter dem Titel einer römischen Königin bis 1267 als Mutter der Armen lebte. Acht Tage nach ihrer Wegsendung vom böhmischen Hof vermählte sich Ottokar, nachdem Margaretha, die Tochter Belas, seine Werbung zurückgewiesen, mit Kunigunde, der schönen Tochter des Haliczer Fürsten Rostislaw, einer Enkelin Belas. Am 25. December wurde er mit seiner Gemahlin vom Erzbischof Werner von Mainz im Dome zu Prag gekrönt; unzählige Gäste aus allen Ländern besuchten das Fest, dessen Glanz wie die Freigebigkeit des Königs die Zeitgenossen in Erstaunen setzte. Noch glänzender wurde die Vermählung Belas mit Kunigunde gefeiert bei Fischamend in der Nähe Wiens; wir hören, wie den Deutschen besonders die Bärte der Ungarn auffielen, in welche diese Perlen und

Scheidung von Margaretha.

Margaretha die Heilige.

Edelsteine geflochten hatten. Ein solches Fest, sagen die Zeitgenossen, sei noch bei keines Kaisers oder Königs Hochzeit gesehen worden. Ottokar galt als der reichste und glänzendste Fürst seiner Zeit.

Die Erfolge Ottokars mehrten sich so, daß König Richard ihn am 9. August 1262 zu Aachen mit Böhmen und Mähren, Oesterreich und Steiermark belehnte, daß er ihn 1266 sogar zum Reichsvicar für die diesseits des Rheins gelegenen Lande ernannte; der Grund war, weil er Konradins Wahl zum König hatte verhindern geholfen. 1266 übertrug ihm Papst Urban auch die Schirmvogtei über Salzburg, die ihn freilich mit dem bisherigen Schirmvogt, Herzog Heinrich, in einen Krieg stürzte. 1267—1268 unternahm der Böhmenkönig einen neuen Kreuzzug nach dem heidnischen Litthauen. Noch wichtiger war, daß 1268 Herzog Ulrich III. von Kärnthen in Podiebrad eine Urkunde ausstellte, freilich ohne Zuziehung der Landesedlen und des Reiches, durch welche er Ottokar wegen Kinderlosigkeit zum Erben aller seiner Besitzungen und Rechte nach seinem Tode einsetzte. Am 27. October 1269 starb Ulrich, Ottokar nahm von Kärnthen Besitz und nannte sich fortan „von Gottes Gnaden König von Böhmen, Herzog von Oesterreich, Steiermark und Kärnthen, Markgraf von Mähren, Herr von Krain, der windischen Mark und Eger"; die Städte Treviso, Verona, Feltre begaben sich unter seinen Schutz, deßgleichen die Herzoge von Schlesien und Polen. Seine Macht reichte vom Riesengebirg bis zum adriatischen Meer, seine Länder warfen ihm ungeheuere Summen ab, den Ertrag der Steiermark berechnete man allein jährlich auf 30.000 Mark. — Aber sein Glück hatte jetzt die höchste Höhe erreicht, viele Gegner dachten nur, ihm zu schaden.

Herzog von Kärnthen.

Steiermark.

In der Steiermark z. B. regte sich große Unzufriedenheit, man klagte, daß Ottokar gegen die alten Rechte willkürlich Abgaben erhebe. Als Friedrich von Pettau bei seiner Rückkehr vom zweiten Kreuzzug in Breslau ihm diese Mißstimmung als Verschwörung angab, ließ Ottokar die Häupter des steirischen Adels in Haft setzen, und hielt sie 26 Wochen gefangen, aus welcher sie nur die Ueberlieferung ihrer Burgen befreite. Ein wilder Haß entbrannte nun gegen seine Regierung; man gehorchte, weil man seine Macht fürchtete, war aber entschlossen, die erste Gelegenheit zur Abschüttlung des Joches zu benutzen. Der Umstand, daß er Margarethen verstoßen, daß er Gertrudens Sohn, Friedrich von Baden, aus Steiermark vertrieben, daß er die Wahl Konradins zum König verhindert, daß man glaubte, er habe zur Hinrichtung Konradins und Friedrichs von Baden gerathen, mehrten den Haß. Einer der von ihm Verfolgten, und das ist das wahre Zeichen der Abneigung, wurde als Märtyrer gefeiert, Seifried von Mahrenberg. Als nämlich Ottokar 1272 von Kärnthen durch die Steiermark zurückkehrte und ihm Seifried, wie er an dessen Schloß vorbeizog, nach der Angabe weil durch Krankheit verhindert, seine Huldigung nicht darbrachte, ließ ihn Ottokar, welchem Verdacht wegen seiner Anhänglichkeit an die Babenbergerin Gertrude beigebracht wurde, gefangen in Ketten nach Prag liefern, dort foltern, und als kein Geständniß wegen einer Verschwörung aus ihm herauszubringen war, schmach- und qualvoll hinrichten.

Seifried v. Mahrenberg.

Philipp v. Kärnthen.

Philipp von Kärnthen erhob Einsprache gegen Ottokars Besitznahme von Kärnthen. In Salzburg hatte sich Philipp als Erzbischof nicht behaupten können,

Ottokars Einfluß hatte dann in Aquileja dessen Wahl zum Patriarchen bewirkt; aber auch hier vermochte der unruhige, alles geistlichen Sinnes baare Mann sich nicht zu behaupten und jetzt gelüstete es ihn, weltlicher Fürst zu werden. Er sprach Kärnthen an, das an Ottokar von Ulrich ohne Zustimmung der Großen des Landes oder des Reiches übergeben worden war. Er fand Anhang unter dem Adel Krains und Kärnthens und schloß mit den Ungarn ein Bündniß; dafür setzte das Capitel von Aquileja Philipp förmlich ab und verband sich mit Ottokar. Wieder mußte jetzt das Schwert entscheiden. 1270 kam Ottokar nach Kärnthen und Krain, erstürmte Laibach und zwang Philipp, auf seine Ansprüche zu verzichten, und in Krems mit einem kleinen Leibgeding sich zu begnügen. Dort starb Philipp 1279; so endete damals das herzogliche Geschlecht von Kärnthen. Kärnthen hatte einst zu Baiern gehört, unter Otto II. wurde es mit der Mark Verona und Aquileja zum eigenen Herzogthum erhoben; lange waren die Eppensteiner im Besitz des Herzogthums; mit ihrem Erlöschen 1122 kam es an die Sponheimer, deren Mannsstamm jetzt in Ulrich III. und Philipp ausstarb.

Krieg um Kärnthen.

Die Herzoge v. Kärnthen.

Der Ungarnkönig besetzte mit 50.000 Mann die Päſſe am Semmering, um Ottokar auf der Heimkehr abzufangen, doch der Böhmenkönig wurde gewarnt und kam über Mariazell und Lilienfeld an die Donau. Dafür wüthete im Jahre 1271 zwischen Böhmen und Ungarn ein blutiger Krieg. Die Ungarn wurden geschlagen bei Preßburg, dann bei Altenburg, dann wieder am 21. Mai an der Leitha, hinwieder fielen Ungarn, Bulgaren, Griechen und Kumanen in Oesterreich und Mähren ein, verheerten das Land unmenschlich und schleppten Tausende seiner Bewohner als Sklaven weg. Endlich trat die Geistlichkeit beider Länder als Vermittlerin auf und erzwang den Frieden. Der Ungarnkönig mußte für immer auf Inneröſterreich verzichten, sowie auf die von seiner Schwester Anna an Ottokar ausgelieferten ungarischen Kleinodien, und hinwieder Ottokar die in Ungarn eroberten Plätze zurückstellen. 1273 brach noch einmal ein Krieg aus wegen ungarischer Großen, die sich unter Ottokars Schutz begeben hatten, doch trieben Nachrichten aus Deutschland Ottokar zu schnellem Friedensschlusse.

Krieg mit Ungarn.

Der Ungarnkönig, gegen den Ottokar 1272 Krieg führte, war nicht mehr Bela IV. Dieser tüchtige Herrscher, dessen Verdienst es ist, das Magyarenreich nach dem Mongolensturm wieder hergestellt zu haben, nach den Worten eines Ungarn „ein Mann voll Tugend, dessen Andenken gleich süßem Honig im Munde der Ungarn und fremder Völker lebt“, dieser Bela war 1270 den Weg alles Fleisches gegangen. Sein Sohn und Nachfolger Stephan V., 1270—1272, war ebenso kriegslustig als ehrgeizig, hatte er doch, weil er die Steiermark nicht verschmerzen und keine seiner Herrschsucht entsprechende Stellung unter Bela erlangen konnte, zweimal Krieg gegen seinen eigenen Vater begonnen. Beide Male verzieh ihm der Vater. Jetzt stand er am Ziele, er war König, aber nur auf kurze Dauer. Man hat darum die Verse der Schrift auf ihn angewendet: „das Erbe, wornach man zuerst sehr eilet, wird zuletzt nicht gesegnet sein; denn wer den Vater entrüstet und die Mutter verjaget, der ist ein schändlicher und verfluchter Sohn“. Einer seiner Großen, Pektari, entführte seinen zweiten Sohn Andreas, um ihn in Deutschland mit der Tochter des neugewählten deutschen Königs Rudolf, Clementia, zu verbinden. Stephan jagte ihm in der brennenden Sonnenhitze eilends nach und zog sich dadurch am 1. August 1272 jähen Tod zu. Sein Söhnlein Ladislaus IV., wegen seiner Vorliebe für die Kumanen der Kumanier genannt, war erst 10 Jahre alt; deßhalb ergriffen die Königin Elisabeth und Georg von Pektari die Regentschaft. Es gab viele Verwirrung im Land, das noch blutete an den Folgen des Krieges mit

Bela IV.

Stephan V.

Ladislaus IV.

Böhmen. Die Erbitterung darüber war noch so groß, daß jetzt, wo Ottokar ein Bündniß suchte, man eingedenk früherer Unbill in feindseliger Haltung gegen Böhmen blieb. Dagegen schloß man das innigste Bündniß mit dem neu erstehenden Gegner Ottokars, mit Rudolf von Habsburg. Es war nämlich Ottokar noch einmal Gelegenheit gegeben worden, seinen früheren politischen Mißgriff wieder gut zu machen. Erzbischof Engelbrecht von Köln hatte ihm 1272 noch einmal die deutsche Königskrone angeboten und dieser mit der Andeutung, er sei mächtig genug und brauche das Reich nicht, die Wahl abgelehnt. Und jetzt erfüllte sich schnell sein Schicksal.

Wahl Rudolfs. Der Mangel einer über Allen stehenden Obrigkeit wurde allgemein gefühlt, der Nothstand des Reiches war groß, Alles war aus den Fugen gegangen, und nicht mit Unrecht heißt die kaiserlose Zeit die „schreckliche". Die Fürsten der Kirche, welche am meisten durch die Unordnung litt, drangen darum vor allen auf baldige Wahl eines tüchtigen Königs und durch einen glücklichen Verlauf der mehrmonatlichen Wahlverhandlung wurde Rudolf, Graf von Habsburg und von Kiburg, Landgraf zu Elsaß, am 29. September 1273 von den in Frankfurt versammelten Churfürsten zum römischen König gewählt.

Die Habsburger. Der Neugekorene stammt aus einem alten, vielleicht mit den Herzogen des Elsaßes und Alamanniens verwandten, im Breisgau, Thurgau und Elsaß reichbegüterten Geschlecht. Der Aelteste dieses Stammes, welcher sich urkundlich nachweisen läßt (und Hauptquelle ist hier der Mönch von Muri), ist jener Guntram der Reiche, welcher sich gegen Otto I. mit Bischof Hruodhart von Straßburg und vielen andern Großen verschwor, und als Otto die Empörung niederschlug (952, vgl. II, 680), all seine Güter im Breisgau, Elsaß und Thurgau verlor, das jedoch behielt, was er im Aargau besaß, weil dieser zu Burgund gehörte. Sein Sohn Lantold oder Lanzelin hat von der Altenburg den Namen, welche an der Aar auf den Trümmern von Vindonissa erbaut ward. Von den vier Söhnen, welche Lanzelin mit Luitgard erzeugte, nämlich Rapoto, Lanzelin, Rudolf und Werner, wurde letzterer Bischof von Straßburg, leistete dem Reich wichtige Dienste, stand in hohem Ansehen bei Kaiser Heinrich II., half ihm namentlich in seinen Plänen auf Erwerbung des burgundischen Reiches, siegte für den Kaiser in offener Feldschlacht und endete unter Konrad II. als Gesandter des Reiches in Constantinopel (1027). Werner ist Erbauer der Habsburg (Habechesburc = Habichtsburg) und der Gründer des Klosters Muri, dessen Vogt nach seiner Bestimmung von 1027 stets der älteste Habsburger sein sollte und nach dem Aussterben des Mannsstammes die nächste Erbtochter, welche auf Habsburg wohne. Rapoto vermählte sich mit Ida von Lothringen, einer Nichte des Stifters der capetingischen Dynastie, und nahm also die Ahnfrau des späteren Kaiserhauses aus demselben Stamme, aus welchem Maria Theresia ihren Gemahl, den Ahnherrn des Hauses Habsburg-Lothringen nahm. 1232 nach dem Tode Rudolfs, eines Abkömmlings von Rapoto, theilte sich das Haus in zwei Linien; die ältere, welche von seinem Sohne Albrecht abstammt, besaß die Landgrafschaft Aargau und die Landvogtei über Uri, Schwyz und Unterwalden. Im Kirchenstreit hielt die ältere, aus welcher König Rudolf stammt, zum Kaiser, die jüngere zur Kirche.

Rudolfs Charakter. Rudolf selber ist am 1. Mai 1218 zu Limburg am Rhein in der Nähe von Breisach geboren, Kaiser Friedrich II. war sein Taufpathe. Sein Vater Albrecht starb im heil. Lande und Rudolf wurde im 22. Jahre schon Ober-

haupt der Familie. Er war ein eifriger Gibelline und darum auch mit dem Kirchenbanne belegt. Als König Konrads IV. Sache verloren war, trat er zu König Richard über und übte lange Zeit in Oberdeutschland wegen seiner Macht, Klugheit, Ehrenhaftigkeit und seines Kriegsglückes eine Art königliche Gewalt.

Rudolf war 56 Jahre alt, als ihn die Stimme der Churfürsten ans Reich berief. Der Erzbischof von Köln empfahl ihn dem Papst als gläubigen Katholiken, als Freund der Kirche, als Anhänger des Rechts, als mächtig im Rathe, als stark nicht bloß durch eigene Kraft, sondern auch durch Verbindungen mit den Mächtigsten, als liebenswürdig vor Gott und den Menschen, kräftigen Körpers und als glücklich im Kampfe gegen die Ungläubigen. Ob sich der letztere Beisatz auf einen Zug gegen die heidnischen Preußen oder auf einen Zug ins heil. Land bezieht, läßt sich bei dem Mangel an Nachrichten nicht mehr ermitteln, und die Chronik von Colmar zeichnet Rudolf also: „Er war schlanken Wuchses, sieben Fuß hoch, anmuthig, sein Kopf war klein, sein Antlitz blaß und seine Nase lang; er war ein Mann mäßig in Speise und Trank und in allen andern Dingen, weise und klug, und blieb immerdar arm, obschon er über die größten Reichthümer verfügte."

Neben Rudolf wurden Pfalzgraf Ludwig am Rhein und Graf Siegfried von Anhalt als Thronbewerber bezeichnet. Für Rudolf überwogen die Gründe: er war ein Freund der Bürger und der Geistlichkeit, eine Zierde des Adels, mächtig genug, das Ansehen des Reiches zu wahren, und doch nicht so mächtig, daß ihn die Churfürsten fürchteten. Da Rudolf 3 Söhne und 6 Töchter besaß, so war alle Aussicht vorhanden, daß mit ihm nicht ein Einzelner, sondern eine Dynastie auf den Thron komme. Er lag gerade vor Basel zu Felde, als der Burggraf Friedrich von Nürnberg ihm die Kunde von seiner Ernennung brachte, nahm unbedenklich die Wahl an, schloß Frieden mit dem Bischof von Basel und zog ungesäumt zu den Fürsten nach Frankfurt, wo man sich über die Hauptgrundsätze der künftigen Verwaltung dahin verständigte, daß Eintracht mit der Kirche und Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes im Reiche das Hauptziel des neuen Königs sein solle.

Und nun zog man zur Krönung nach Aachen. Die Nachricht von Rudolfs Wahl ward vom Volke mit Jubel aufgenommen, man fühlte, daß man an einem Wendepunkt zum Bessern stehe, und daß man in Rudolf wieder einen König von echtem Schrot und Korn habe. Die Reichsstraße vermochte 3 Meilen weit kaum die Menschenmenge zu fassen, die mit Rudolf gegen Aachen zog. Die Krönung fand am 24. October 1273 statt. Als der neue König den Eid für Aufrechthaltung des Glaubens, Vertheidigung des Reiches, Wiedergewinnung der entzogenen Reichsgüter, Schutz der Wittwen und Waisen, gerechtes Gericht geschworen und mit der Krone Karls des Großen geschmückt war und nun die Lehen vertheilen oder bestätigen sollte, aber das Scepter fehlte, ergriff er schnell besonnen ein Kreuz und sprach, es küssend: „Seht das Zeichen, in welchem wir und die ganze Welt erlöst sind, es diene uns anstatt des Scepters." Dann zog Rudolf 3 Jahre hindurch von Stadt zu Stadt, rheinauf, rheinab, durch Franken, Schwaben, empfing die Huldigung, bestätigte alte, gewährte neue Freiheiten und Rechte, sorgte für Sicherheit des Verkehrs und bestrafte mit gerechter

Krönung.

Strenge die Verletzer des Landfriedens. Niemand verweigerte, ihn als König anzuerkennen, als Ottokar von Böhmen und Alfons von Castilien; gegen beide rief er, gegen ihn riefen beide den Papst zu Hilfe. Vom Entscheid des Papstes hing Alles ab.

Gregor X. Den päpstlichen Stuhl schmückte damals unter dem Namen Gregor X. (1271—1276) der edle und hochbegeisterte Thealdo von Piacenza, der früher, als Domherr in Lyon verdrängt, im frommen Eifer nach Syrien gezogen war und als Kreuzprediger die schönsten Erfolge errungen hatte, dort auch die zu Viterbo auf ihn gefallene Wahl vernommen und zur Rettung des heil. Landes, zur Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche, zur Schlichtung der Wirren des Abendlandes eine allgemeine Kirchenversammlung nach Lyon ausgeschrieben hatte. In Lyon ward denn auch feierlich im Mai 1274 das Concil eröffnet, die Vereinigung der Lateiner mit den Griechen kam zu Stande, ein Kreuzzug ward beschlossen. Aber wo war der Kaiser, der ihn anführen sollte?

14. ökumenisches Concil.

Ottokars Beschwerde. Ottokar ließ durch Bischof Bruno von Olmütz an den Papst schreiben: wenn das Reich nicht einen Kaiser bekomme, der mächtig genug sei, werde Alles zerfallen, nur auf Ottokar von Böhmen beruhe des Glaubens Schirm, das einst so gefürchtete Kaiserthum dürfe nicht in die Hand eines wenig tauglichen und unbekannten Grafen ohne Vermögen und ohne Macht hingegeben werden. Alfons von Castilien berief sich auf seine frühere Wahl und verlangte vom Papst die Kaiserkrone, dann werde er für Gewinnung des heil. Landes Großes thun. Aber auch Rudolfs Gesandte kamen und versprachen Alles, was der heil. Vater für ersprießlich halte, wenn nur ohne Zerstücklung des Reiches und nach Recht und Billigkeit.

Gregor für Rudolf. Die Rechtmäßigkeit der Wahl Rudolfs wurde in feierlicher Sitzung erklärt und beschworen, daß zwischen Reich und Kirche Eintracht und Frieden walten, Sicilien vom Reiche unabhängig und das Mathildische Erbe frei sein sollte. Nun mahnte der Papst Alfons von Castilien, mit christlicher Ergebenheit dem Reiche zu entsagen, schon sei ein Anderer im ruhigen und rechtmäßigen Besitze desselben; wenn er von dem Gedanken an das Kaiserthum abstehe, so wolle ihm Gregor von allen geistlichen Einkünften den Zehnten auf 6 Jahre verleihen, damit er nach Afrika übersetzen und dort sich ein neues Reich erobern könne. Mit andern Worten: der Papst versprach dem Spanier Entschädigung für seine Ansprüche aus dem Kirchengut, nur damit das Reich wieder zu Kraft

Kirche u. Reich. komme, denn die Kirche bedurfte des Reiches ebenso sehr, wie das Reich der Kirche, beide waren durch geheimnißvolle Bande eng aneinander geknüpft. Nach gepflogener Besprechung mit den Cardinälen anerkannte der Papst Rudolf feierlich als König, forderte ihn auf, sich zu rüsten und die kaiserliche Weihe und Krone in Rom zu empfangen, und mahnte Ottokar, welcher für die Verwerfung Rudolfs einen Kreuzzug angeboten hatte, das vor Augen zu haben, was recht sei, und nicht das, was falsch sei.

Die Bischöfe gegen Ottokar. Unterdeß waren die Bischöfe von Salzburg, Regensburg und Passau bei Rudolf eingetroffen, in des Reiches Schutz genommen und war all ihren Leuten

geboten worden, ihnen zu Dem wieder zu verhelfen, was ihnen Uebermacht in nichtiger Weise abgerungen habe. Dieser Beschluß traf Ottokar, ohne ihn zu nennen, und er ließ deßhalb die bischöflichen Besitzungen in den beiden Herzogthümern angreifen. Darauf faßten in Salzburg diese Bischöfe den Beschluß, wenn Ottokar binnen Monatsfrist nicht von Beeinträchtigung der Kirche ablasse, den Bann über ihn und das Verbot des Gottesdienstes in seinen Landen auszusprechen. Rudolf brachte die Unbotmäßigkeit Ottokars auf dem Reichstag zu Nürnberg (11. November 1276) zur Sprache. Auf seine Anfrage, was der König nach Recht thun solle und könne hinsichtlich der Güter, welche König Friedrich vor seiner Bannung in ruhigem Besitz gehabt und wegen anderer dem Reiche erledigter, jedoch gewaltsam vorenthaltener Güter, erging der Spruch: der König solle sie einziehen und jeden Widerstand dagegen niederschlagen. Auf Rudolfs zweite Frage, was Recht sei hinsichtlich des Königs von Böhmen, welcher Jahr und Tag und mehr seit der Krönung des Königs zu Aachen sich weigere, seine Lehen von demselben zu begehren und zu empfangen, beschloß der Reichstag, Ottokar sei durch die Zeit selbst von seinem Recht auf all seine Lehen gefallen. Auf die dritte Frage Rudolfs, wie gegen Ottokar zu verfahren, um seinen Trotz zu brechen, erging der Spruch: der Pfalzgraf bei Rhein solle ihn innerhalb sechs Wochen und drei Tagen durch einen freien Mann zur Verantwortung vorladen, und wofern der Freie eidlich bekräftige, daß er aus Furcht vor dem böhmischen König sich nicht zu stellen wage, so genüge seine Aufforderung vor dem Reichstag. Der König ward sodann nach Würzburg zur Verantwortung gefordert und die von ihm angegriffenen Bischöfe in des Reiches Schutz genommen.

Reichstag zu Nürnberg.

Spruch gegen Ottokar.

Die anberaumte Frist verlief und Ottokar erschien nicht in Würzburg, dagegen aber Philipp von Kärnthen, der noch immer den geistlichen Stand nicht angenommen hatte, mit einer Klage gegen Ottokar, der ihm das Land seines verstorbenen Bruders wider Recht weggenommen habe. Rudolf hob die Schenkung Ulrichs als nichtig auf und belehnte Philipp mit Kärnthen, Krain und der Mark.

Reichstag zu Würzburg.

Während Ottokar auf dem Reichstag zu Augsburg durch den Bischof Werner von Seckau Rudolfs Wahl bestreiten ließ, während er, stets aufgefordert, bei keinem Reichstage erschien, bewies der Papst den größten Eifer in der Sache Rudolfs, machte ihn auf Intriguen des Böhmenkönigs in der Lombardei aufmerksam und trieb ihn an, die Rechte des Reiches in jenem Lande zu wahren, und Rudolf bestellte Napoleone de la Torre zu des Reiches Statthalter in Mailand, sandte Truppen und die Lombardei huldigte wieder dem Reiche. Als Alfons von Castilien seine Nachgiebigkeit bereute und bei einer Zusammenkunft mit dem Papste zu Beaucaire bald das Reich, bald das Herzogthum Schwaben ansprach, zeigte sich Gregor X. fest, und als der Spanier auch nach seiner Rückkehr Namen und Siegel eines römischen Königs gebrauchte, ließ ihm Gregor so ernstlich drohen, daß endlich Alfons 1275 Namen und Zeichen eines römischen Königs für immer ablegte.

Lombardei.

Im October 1275 waren Gregor und Rudolf in Lausanne beisammen: der König versprach Freiheit der Wahlen, Freiheit des Verkehrs mit dem römischen Stuhle, verzichtete auf das Spolienrecht, überließ überhaupt dem Papste und den Prälaten über alles Geistliche zu verfügen und schwor jenen merkwürdigen Eid, in welchem er auf die Mathildischen Güter wie auf Sicilien im Namen des Reiches verzichtete:

Gregor X. und Rudolf I. in Lausanne.

„Ich gelobe und schwöre, alle Besitzungen, Ehren und Rechte der römischen Kirche nach meinem Vermögen in guten Treuen zu schirmen und zu erhalten. Ich werde diejenigen Besitzungen, welche dieselbe wieder gewonnen hat, ihr frei und ungestört lassen, und sie bei deren Behauptung in guten Treuen unterstützen. Jene aber, die sie noch nicht wieder gewonnen hat, werde ich gewinnen helfen, und die wieder gewonnenen nach meinem Vermögen ohne Gefährde vertheidigen; auch alle, die in meine Hände kommen werden, ohne Schwierigkeit zurückstellen lassen. Zu diesen gehört das ganze Land, das da geht von Radicofani bis Ceperano, der Exarchat Ravenna, die Pentapolis, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, das Land der Gräfin Mathilde, die Grafschaft Bertinoro mit den anliegenden Landen, wie sie ausgedrückt sind in vielen Briefen der Kaiser seit den Zeiten Ludwigs. Diese alle werde ich nach meinem Vermögen zurückstellen und ungestört lassen, mit aller Gerichtsbarkeit, mit Gebiet und ihrer Ehre. Wenn ich jedoch zum Empfange der Kaiserkrone erscheine, oder in den Nöthen der Kirche vom apostolischen Stuhle gerufen, so werde ich aus demselben nach des Papstes Befehle Verpflegung erhalten. Ich werde auch helfen, der römischen Kirche das Königreich Sicilien zu behaupten und zu vertheidigen. Euch auch, meinem Herrn, dem Papste Gregorius, und euern Nachfolgern werde ich allen Gehorsam und alle Ehrerbietung erweisen, welche fromme und katholische Kaiser dem apostolischen Stuhle zu erweisen pflegen. Und wenn um meinetwillen die römische Kirche in Krieg gerathen sollte, so werde ich sie nach Erforderniß der Sache in den Auslagen unterstützen. Alles Vorstehende aber werde ich durch Eid und Schrift bekräftigen, sobald ich die Kaiserkrone erlangt habe."

Eid des Königs.

Ferner versprach Rudolf am Pfingstfeste des nächsten Jahres sich in Rom krönen zu lassen und nahm aus den Händen des Papstes das Kreuz. Gregor X. wünschte nämlich mit Kaiser Rudolf gemeinsam, wie mit den Königen von Frankreich und England, nach Palästina zu ziehen und an den heil. Stätten sein Leben zu beschließen. Doch der heißeste Wunsch seines edlen Herzens sollte nicht in Erfüllung gehen; Gregor starb schon am 10. Jänner 1276 auf seiner Heimkehr in Arezzo und der schnelle Wechsel auf dem römischen Stuhle (Innocenz V. lebte nur 4 Monate, Adrian V., ein Fiesco, nur 14 Tage) wie die veränderte Lage der Dinge schoben die Krönung wie den Kreuzzug in ungewisse Ferne. Dazu kam der Reichskrieg gegen Ottokar.

Gregors X. Tod.

Erster Feldzug gegen Ottokar.

Der Krieg war unvermeidlich, die mit der böhmischen Herrschaft unzufriedenen Anhänger des Reiches rüsteten sich, Ottokar verlangte Geißeln von ihnen und griff die ihm feindlichen Bischöfe an. Da sprach Rudolf die Reichsacht über den in hartnäckigem Trotz verharrenden Vasallen aus und nahm alle Reichsgetreuen in seinen Schutz. Die Bischöfe hingegen sprachen den Bann aus über Ottokar. Der Feldzug begann 1276 im Herbst.

Rudolfs Kriegsplan.

Rudolfs Plan war anfangs, bei Eger in Böhmen einzubrechen, die Ungarn sollten von Südosten dieses Reich überfallen, Meinhard von Görz dem Aufstand in Kärnthen und Steiermark nachhaltige Kraft verleihen. Die Unzufriedenheit mit der böhmischen Herrschaft sprach sich nämlich besonders in der Steiermark heftig aus. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1275 fragten die steirischen Edeln Friedrich von Pettau und Hartnid von Wildon, nachdem sie

Steiermark.

über Ottokars grausame und ungerechte Tyrannenherrschaft geklagt hatten, den neuen König Rudolf, warum er zögere, grausam Unterdrückten zu Hilfe zu kommen und dem Reich zu seinem Rechte zu verhelfen. Und als nun in Augsburg die Acht über Ottokar ausgesprochen und der Reichskrieg beschlossen war, versammelten sich die Edeln des Landes im Kloster Rain und gelobten eidlich nach ihrer Pflicht gegen das heil. Reich, als des Reiches Vasallen und Getreue dem König Rudolf einmüthig so zu dienen, daß, wenn auch nur Einem von ihnen eine Belagerung oder Gefahr drohte, sie mit Hab und Gut zu seiner Befreiung zusammenwirken wollen, nur der Tod solle sie trennen; der Verräther an diesem Bunde solle meineidig, gerichtet und verflucht sein. Als dann Graf Meinhard von Tirol, zum Reichsverweser in Kärnthen, Krain und Steiermark von Rudolf ernannt, in diese Länder mit Heeresmacht einrückte, wurde er mit Jubel aufgenommen und nach Kräften unterstützt; die Burgen und Städte, in denen böhmische Besatzungen lagen, wurden eine nach der anderen gewonnen, zuletzt auch Graz. Dann brach die gesammte Kriegsmannschaft der Lande über den Semmering gegen Wien auf. Auf die treue Anhänglichkeit dieser Stadt, der er nach einem entsetzlichen Brandunglück Steuer-, Gewerbs- und Handelsfreiheit verliehen hatte, rechnete der Böhmenkönig. Sie und der Herzog von Baiern sollten seine linke Flanke decken, in den Pässen des Böhmerwaldes hoffte er selber schon der Deutschen Meister zu werden. Darum stellte Ottokar seine Hauptmacht bei Tepel auf und war des Sieges schon so gewiß, daß er sich auf Jagden und Hoffesten ergötzte. Ottokars Kriegsplan.

Aber mit einem kühnen Zug hat Rudolf alle seine Pläne durchkreuzt. Es gelang ihm nämlich, den Herzog Heinrich von Niederbaiern zu gewinnen, er verlobte seine Tochter Katharina mit Heinrichs ältestem Sohn Otto und wies ihr als Brautschatz Oberösterreich an. Und jetzt nahm der Feldzug auf einmal eine ganz andere Richtung; von Nürnberg ging der Marsch des Reichsheeres nicht gegen Eger, sondern gegen Passau, Linz und Enns. Mit Salzburg war Rudolf früher schon verbündet. Wie ein Strom schwoll das Heer an jedem Marschtage durch den Beitritt getreuer Vasallen an, schnell war Wien umschlossen und bis unter die Mauern verwüstet, Klosterneuburg, von wo aus die Hauptstadt mit Lebensmitteln versehen werden sollte, überrumpelt. Steirer und Kärnthner trafen im Lager des Königs ein, ein ungarisches Heer besetzte die Grenze Oesterreichs. In Eilmärschen warf jetzt Ottokar sein Heer gegen Wien, bei Drosendorf schlug er ein Lager. Allein im eigenen Land erhoben sich die mächtigsten Familien der Riesenburg und Witkoweče im Aufstand gegen ihn.

Rudolf ging über die Donau und den Böhmen konnte nach aller Berechnung nur eine schwere Niederlage bevorstehen. Da beugte Ottokar seinen stolzen Sinn und sandte Bruno von Olmütz, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Am 21. November 1276 kam im Lager bei Wien ein Friede zu Stande, wornach Acht und Bann gegen Ottokar und seine Anhänger zurückgenommen, in den Frieden zwischen Ottokar und Rudolf alle ihre Diener unbedingt eingeschlossen und ihre Besitzungen ihnen gewährleistet wurden. Ottokar verzichtete einfach und bestimmt auf jegliches Recht an Oesterreich, Steier, Kärnthen, Krain, die Mark, Eger und Portenau, hinwiederum belehnte ihn der römische König mit Böhmen, Mähren und allen anderen Lehen, die seine Vorfahren und er vom Reiche mit Recht bis dahin besessen hatten. Um die Eintracht dauernder zu machen, sollte der böhmische König seine Tochter einem Friede.

Sohn des römischen Königs zur Ehe geben. Die Stadt Wien und ihr Bürgermeister Paltram wurden von Rudolf zu Gnaden angenommen, deßgleichen Meister Ulrich der Pfarrer daselbst. In den Frieden war auch der König von Ungarn einbezogen. Die Burgen, Vesten, Städte, die Ottokar von Ungarn nahm, wurden diesem Reiche zurückgestellt. Am 25. November erschien Ottokar in Rudolfs Lager an der Reichsstraße vor Wien, beugte sein Knie vor dem König, und empfing nachdem er als Fürst und Vasall den Eid geleistet, die Belehnung mit Böhmen und Mähren.

Wien öffnete jetzt seine Thore. Die ersten Verfügungen Rudolfs betrafen die Regierung der Länder; in Oberösterreich blieb bairische Besatzung, Meinhard von Görz und Tirol waltete als Reichsverweser über Steiermark, Kärnthen und Krain. Den Steirern gewährte Rudolf für ihre treue Anhänglichkeit am Reich nicht bloß Bestätigung ihrer alten Landeshandvesten, sondern auch folgende wichtige Garantie ihrer Rechte: „damit nun der Inhalt dieses Majestätsbriefes von den künftigen Fürsten dieses Landes beobachtet werde, so befehlen wir unter gegenwärtiger Betheuerung, daß, wenn ein jeweiliger Landesfürst von den Ministerialen der Steiermark den Eidschwur der Treue fordert, sie selbst zur Leistung eines solchen keineswegs verhalten werden sollen, bis der Fürst und Herr mit seinem körperlichen Eide verspricht, daß er den gegenwärtigen Vorrechtebrief in Allem und jedem Einzelnen halten wolle"; und versprach dabei, dieses Herzogthum aus des Reiches Händen nur einem Fürsten zu übergeben, den sie einer solchen Erhöhung für würdig erachten würden.

Steirische Landeshandveste.

Neue Verhandlungen.

Der Friede zwischen Ottokar und Rudolf war ohne Zweifel von beiden Parteien in ernster Absicht geschlossen, er war aber nur in großen Zügen gezeichnet, und die Schwierigkeiten ihrer Durchführung machten neue Verhandlungen nothwendig; zuletzt scheiterte der Abschluß an der Weigerung Ottokars, die Witkowecě, deren Abfall im letzten Krieg ihm hauptsächlich jeden Widerstand gegen Rudolf unmöglich gemacht hatte, als in den Frieden und in die Amnestie aufgenommen zu betrachten, während Rudolf seine und des Reiches Anhänger der Rache des Böhmenkönigs nicht preisgeben wollte. Allmählig wurden die Verhandlungen verbittert und bei Ottokar der Gedanke an einen Kampf auf Leben und Tod zuletzt zum festen Entschluß, zumal als die Lage Rudolfs schwierig wurde.

Schwere Lage Rudolfs.

Das deutsche Heer war in die Heimath zurückgekehrt, das schnelle Wachsen Rudolfs hatte ihm unter den Fürsten viele Neider zugezogen. Als Herzog Heinrich von Baiern seine Hoffnung, Oberösterreich als Besitz zu bekommen, vereitelt sah, gab er den Einflüsterungen Ottokars Gehör, und ein Faß mit Silber, welches ihm der Böhme nach Straubing sendete, führte ihn zum Entschluß, gegen Rudolf feindselig aufzutreten. Zur Deckung der Kriegskosten hatte Rudolf eine hohe Steuer, 5 Schilling von jeder Pflugschaar, 60 von jedem Hof, 20 von jedem Weinberg, 30 von jedem Mühlrad ausschreiben müssen, und diese Steuer machte ihm viele seiner neuen Unterthanen abgeneigt. Bald ergaben sich Anzeichen von geheimen Zettelungen. Der Bürgermeister Paltram von Wien rief Johann von Güns zu Gunsten Ottokars zu einem Einfall gegen Rudolf auf. Die Sache ward entdeckt, Paltram mit seinen Anhängern mußte fliehen, allein die Gefahr für Rudolf war schon so groß, daß die Wiener ihn

Verschwörung.

zu bitten wagten: „Herr, euere Leute haben euch verlassen, ihr habt keine Mannschaft um euch, mit der ihr dem Böhmenkönig widerstehen könnet; gestattet also, daß wir einen andern Herrn wählen, damit wir nicht mit euch zu Grunde gehen."

Der Ausbruch der Feindseligkeiten 1278 überraschte, aber betäubte Rudolf nicht. Paltram ward in Wien am 16. Juni verurtheilt, und die Entdeckung der Verschwörung trieb Ottokar zur Eile, er verließ Prag mit einem Heere am 27. Juni und in düsteren Ahnungen gab ihm das Volk das Geleite. Zu seinem Unglück gelang es ihm nur langsam seine Streitkräfte zu sammeln, während Rudolf schnell und umsichtig alle Kräfte des Widerstandes vereinte. Er bot die Mannschaft der Herzogthümer auf, er sandte an den Ungarnkönig dringende Botschaft um Hilfe; er mahnte um Rettung die im Reich. Aber theils war dieß zu spät, theils waren einzelne Reichsfürsten gegen ihn erkauft oder sahen unthätig voll Schadenfreude auf seine Noth wie kurz vorher voll Neid auf seine unerwarteten Erfolge. Deßungeachtet ging Rudolf am 14. August kühn über die Donau, um seinen Feind in offenem Kampf zu besiegen. Die Oesterreicher, Steirer und Kärnthner stießen mit starker Macht zu ihm, am 22. August fand die Vereinigung mit dem Heere der Ungarn statt. In Marcheck stieß mit 100 Streitrossen Bischof Heinrich von Basel zu ihm, aus Schwaben ging eine gleiche Anzahl mit, Baiern war ihnen verschlossen, sie hatten den Weg durch Salzburg genommen. Oeffentlich erklärten sie, damit ihre geringe Anzahl nicht entmuthige, Albrecht rücke mit 300 Mann an; heimlich sagten sie dem König, weder Albrecht noch einer seiner Freunde könne schnellen Beistand leisten. Rudolf aber war getrost: „Mir genügt, eurem Schutze mein Leben anvertrauen zu können; rastet einen Tag, dann ziehen wir zur Schlacht. Gottes Gnade, die mich an das römische Reich gerufen, wird mich wundersam auch aus diesem Kampfe führen" und nahm Stellung zwischen Stillfried und Dürnkrut. Die Schlacht ward auf den 26. August nach damaliger Sitte von beiden Seiten verabredet. Aus Rudolfs Lager vor Verrath gewarnt trat Ottokar am Abend vor der Schlacht unbewaffnet unter seine Landherren: wer Böses gegen ihn sinne, möge eher ihn jetzt gleich tödten, als daß morgen Tausende mit ihm sterben. Alle gelobten ihm Treue; ein Ritter verhieß ihm, den König Rudolf oder sein Roß im Schlachtgewühl niederzuwerfen.

Rüstungen.

Gefahr Rudolfs.

Freitag nach Bartholomäus, Früh 6 Uhr, rückten einander die Schlachtreihen entgegen. Die Kräfte waren sich ungefähr gleich, nur hatte Rudolf mehr leichte, Ottokar mehr schwere Reiterei. Das Losungswort im böhmischen Heer war „Prag", im Heere Rudolfs „Christus". Rudolf hatte sein Heer in vier Schaaren getheilt, die erste und zweite bestand aus Ungarn, die dritte aus Steirern, Kärnthnern, Krainern, Salzburgern und Schwaben befehligte Rudolf selbst; ein Traum in der letzten Nacht, in welchem er den Adler über den Löwen siegen sah, galt ihm als frohe Vorbedeutung des Sieges. Die vierte Abtheilung aus Oesterreichern bestehend leitete der 100jährige Haselauer. Ottokar hatte sein Heer in sechs Schaaren getheilt: Böhmen, Mährer und Pilsener. Meißener und Thüringer, Schlesier, Sachsen und Niederbaiern, Polen. Beide Könige nahmen da Stellung, wo die Gefahr am höchsten, denn für beide galt es um Reich, Leben und Ehre. Nach alter Weise gingen die Deutschen singend in den Kampf: „Sancta Maria, Mutter und Maid, all unsere Noth sei dir geclayt (geklagt)". Rudolfs Krieger hatten sich durch Beicht und Communion auf

Marchfelderschlacht, 26. Aug. 1278.

den Tod vorbereitet (die Bischöfe, selbst der Papst hatten den Bann über Ottokar ausgesprochen), sie gingen in den Kampf im Glauben an das gute Recht Rudolfs.

Ein Ritter Schorlin aus Basel konnte sein feuriges Roß nicht mehr zähmen und sprengte in die Feinde. „Helft ihm!" rief Rudolf und so kamen die Reihen zum Kampf; er wogte lange unentschieden, blutig hin und her; beide Theile wetteiferten in Todesverachtung. Der Reimchronist preist namentlich die Heldenthaten der Steirer und läßt den Burggrafen von Nürnberg dem König erzählen, er habe am Siege verzweifelt, bis er die Frommheit der Steirer gesehen. Gegen Mittag wurde die deutsche Mitte durchbrochen und Rudolf, indem er die deutsche Schlachtreihe herzustellen suchte, von einem Thüringer Ritter das Pferd erstochen. Walter von Ramswag deckte mit seinem Schild den Gefallenen, der mit dem Ruf: „nicht länger um mich Einzigen kümmert euch, auf! eilt vielmehr in die Schlacht!" sich rasch erhob. Die Nachhut rückte ein und die Schlacht begann von Neuem. Endlich ward das böhmische Heer durchbrochen und gegen den Fluß gedrängt. Ottokar, bisher der Löwe der Schlacht, berief die Nachhut unter Milota von Dudik zu Hilfe, sie hatte sich aber schon zurückgezogen; die böhmischen Reihen lösten sich jetzt in Flucht auf. Seine Niederlage mochte Ottokar nicht überleben, er stürzte von Neuem in das dichteste Kampfgewühl. Schwerverwundet fiel er mit dem Roß.

Ottokars Tod.

Ein Edler aus Oesterreich, der ihn erkannte und gerne gerettet hätte, hob ihn auf, setzte ihn nieder, nahm ihm den Helm ab, damit er freier athmen könne. Aber Landherren aus der Steiermark tödteten den König mit vielen Stichen, es waren Verwandte des Mahrenbergers, die Blutrache übten. Thränen standen in den Augen Rudolfs, als er die nackte, blutentstellte Leiche seines gewaltigen Gegners sah, er befahl, sie zu waschen und in Linnen und Purpur zu hüllen.

So endete der hochstrebende Premyslide, „der Ruhm der Böhmen". Rudolfs Sieg war glänzend. 12.000 Gegner deckten das Schlachtfeld. Das ganze böhmische Lager fiel in die Hände der Sieger.

Folgen des Sieges.

Rudolf war nicht säumig, seinen Erfolg zu benutzen. Rasch durchzog er Mähren, alle Orte unterwarfen sich, auch Olmütz unter seinem geschäftsgewandten Bischof Bruno. Brünn ward zur freien Reichsstadt erhoben. Bald kam Botschaft von der Böhmenkönigin Kunigunde, welche vor Markgraf Otto dem Langen von Brandenburg warnte, der unter dem Titel der Vormundschaft über Ottokars unmündigen Sohn Wenzel sich der Herrschaft über Böhmen bemächtigen wolle und gegen Rudolf rüste; zugleich bot die Königin Rudolf die Vormundschaft über Wenzel II. an. Rudolf nahm die Königin und ihre Kinder sogleich in Schutz und zog Verstärkung zum Krieg gegen Otto aus Oesterreich an sich. Dieß brachte die Partei in Böhmen, welche noch einmal Alles an eine Schlacht wagen wollte, zur Besinnung. Schnell kam der Friede zu Stande. Zur Deckung der Kriegskosten ward Mähren für 5 Jahre Rudolf überlassen; die Vormundschaft über Wenzel solle Otto von Brandenburg auf 5 Jahre führen. Eine Familienverbindung solle die Einigung Böhmens mit dem Reiche befestigen, Wenzel mit Guta, Rudolfs Tochter, und Rudolfs Sohn Rudolf mit Wenzels Schwester Agnes vermählt werden. In Iglau fand die Hochzeit statt. Ottokar von Horneck hat die Zusammenkunft schön beschrieben. Kunigunde, die zum Zeichen der Trauer einen weißen Schleier trug, erschien ihm so schön, daß ein liebevoller Blick von ihr auch einen halbtodten Mann

Friede zu Czaslau.

beleben müsse. Die Kinder — Wenzel und Guta waren im achten, Rudolf und Agnes im zehnten Jahre ihres Alters.

Es war ein Unglück für Böhmen, daß Rudolf nicht die Vormundschaft erhielt, nur seine Kraft und Weisheit hätte die Unbändigkeit der Großen, die Habsucht des Brandenburgers und seiner Gesellen, die in Böhmen sich nur zu bereichern gedachten, in Schranken halten können. Otto nahm die Königin und ihre Kinder weg und hielt sie auf der Burg Besig in entbehrungsreicher Haft, raubte sogar die Schätze des Domes. Bald entstand ein Krieg Aller gegen Alle. Rudolf schritt 1280 gegen den Markgrafen ein und gelangte mit seinem Heere bis Deutschbrod. In Folge der Anarchie hörte der Anbau des Landes auf, entstanden in Böhmen, sonst der Kornkammer für die Nachbarländer, Hungersnoth und Krankheiten, die über 600.000 Bewohner hinrafften. Zuletzt mußte das Land Otto sein Recht auf die Vormundschaft und sogar den jungen König abkaufen. 1283 kehrte Wenzel II. zurück und übernahm die Regierung unter Leitung des Prager Bischofs Tobias und Rudolf unterstützte ihn väterlich mit weisem und wohlwollendem Rath. Unglück Böhmens.

Nach dem Feste zu Iglau kehrte Rudolf nach Wien zurück und bereiste die Herzogthümer, die er dem Reiche wieder gewonnen hatte. Nach fünfjährigem Aufenthalte verließ er dies Land, nachdem er seinen Erstgebornen Albrecht zum Reichsverweser für die Herzogthümer ernannt hatte. Auf dem Reichstag zu Augsburg, am 27. December 1282, belehnte Rudolf mit Einwilligung der Wahlfürsten mit den Herzogthümern Oesterreich, Steier, Krain und Mark, wie solche Leopold und Friedrich, Herzoge von Oesterreich, besessen und was Ottokar, König von Böhmen, dazu erworben, seine Söhne Albrecht und Rudolf, erhob sie damit in die Zahl der Reichsfürsten, verlieh ihnen Fürstenrecht und empfing dagegen von ihnen Eid und Huldigung. So kamen Oesterreich und Steier an das Haus Habsburg. Die Einleitung hiezu war schon 1276 dadurch gegeben, daß die Kirchenfürsten dieser Länder die Lehen, welche die früheren Herzoge besaßen, an Rudolfs Söhne verliehen. Als die Stände dem König 1283 in Rheinfelden ihre Bedenken gegen die Regierung zweier Herzoge vortrugen, bestimmte Rudolf, daß Albrecht und dessen männliche Erben diese Länder allein haben, dagegen aber den Rudolf mit einer noch nicht zu bestimmenden Summe abfinden solle, wenn es nicht gelinge, demselben binnen vier Jahren ein Reich oder ein anderes Fürstenthum zu verschaffen. So kam der tüchtige Albrecht in den Alleinbesitz dieser Lande. Albrecht Reichsverweser. Albrecht Herzog.

Man hat diese Verfügungen Rudolfs als Ländersucht angeklagt. Böhmer sagt hierüber mit Recht: „Was sollte er denn anders mit Oesterreich beginnen? Konnte er das innerlich zerrüttete Grenzland, wie es erblos war, auch herrenlos zurücklassen? Hätte er es beim Reich behalten, dann wäre es, wenn nicht Schlimmeres geschah, gleich Schwaben in einzelne Herrschaften zerfallen: wem hätte das genützt! Gab er ihm aber einen Herrn, so war es doch am natürlichsten sein eigenes Geschlecht zu bedenken, welches das entfremdete Land zurückgewonnen hatte, welches die Kraft besaß, es zu zügeln, welches durch Heldenmuth und Weisheit seiner Söhne vor allen sich auszeichnete. Die Uebertragung geschah aber auch in bester Rechtsform mit dem Willen des Landes, welches die Prüfung bestanden hatte, mit dem der Bischöfe, die dort angesessen waren, mit dem der Churfürsten und Reichsstände. Blieben nun die Churfürsten nach Rudolfs Tod bei Habsburg, wie dieß bei den früheren Königsgeschlechtern geschehen war und den karolingischen Satzungen entsprach, so konnte Oesterreich zum Heile Deutschlands dem neuen Hause die verlorenen Reichsdomänen ersetzen und durch seine Kraft dem Vaterland die Einheit erhalten, deren es zum

unverkümmerten Fortleben bedurfte. Wenn nun die Selbstsucht der Churfürsten dieß hinderte und wenn die königliche Macht mit allen Mitteln des Mißbrauchs und der Zwietracht bald unrettbar untergraben wurde, so blieb nun doch wenigstens ein größeres Ganze an der Grenze, welches den Ungarn und Türken widerstand und der Krone, als die Habsburger sie wieder trugen, einen Schein lieh, daß sie nicht ganz in Verachtung sank. Nur dort im Südosten hat Deutschland bis heute kein Dorf eingebüßt."

Meinhard von Tyrol. ~~1286~~ am 1. Februar belehnte Rudolf auf Bitten seiner Söhne Albrecht und Rudolf den Grafen Meinhard von Tyrol und dessen Erben mit dem Herzogthum Kärnthen und nahm ihn unter die Zahl der Reichsfürsten auf, bestimmte aber zugleich, daß dadurch dem Herzog Meinhard kein Recht an Krain oder die windische Mark erwachse. So kam das Haus der Grafen von Görz und Tyrol in den Besitz des Herzogthums Kärnthen. Ueber dieses Hauses und über Tyrols frühere Geschichte nur wenige Worte.

Tyrol. Weil Tyrol die Pässe nach Italien besitzt, so haben die Kaiser nur kleine Herren und nie das Aufkommen einer großen Macht dort geduldet, welche ihnen den Weg nach dem Süden hätte sperren können.

Trient. Im Einzelnen sind die wichtigsten Thatsachen diese: Das Bisthum Trient schlug Karl d. Gr. zu Italien und bei Italien blieb es bis Otto I. Verona sammt Aquileja von Italien losriß und mit Deutschland vereinigte; Trient stand als Untergrafschaft unter der Mark Verona. Barbarossa schlug Trient noch viel entschiedener zu Deutschland. Seit 1027 war Trient unmittelbares Reichsfürstenthum geworden; Barbarossa erklärte es in einem Schreiben entschieden für eine deutsche Stadt. Als Trient von Deutschland früher getrennt war, befand sich die Grenze bei Lavis.

13 Grafschaften. Das übrige Tyrol zerfiel ungefähr in 13 Gaue oder Grafschaften, unter denen die Grafen von Tyrol, von Andechs und von Eppan sich besonders hervorthaten.

Die Grafen von Tyrol. Der Name der Grafen von Tyrol kommt erst 1140 vor, der Stamm reicht aber viel weiter zurück. 200 Jahre vor Karl d. Gr. hatte im Namen der Frankenkönige ein Geschlecht aus Domleschg erbliche Gewalt in Rhätien. Um das Jahr 800 erscheint ein Hunfrid als Comes Rhätiä und zugleich Markgraf von Istrien und von diesem stammen wahrscheinlich die Grafen von Tyrol, wie die Grafen von Görz. Die Identität beider Häuser ist nachweisbar bis zum Jahr 909; von da an bis 1080 fehlen alle Urkunden, von 1080 an kann der urkundliche Beweis wieder hergestellt werden. Als jener Hunfrid starb, maßte sich ein Graf Roderich die Obergewalt in Rhätien an und vertrieb Hunfrids Sohn Adalbert, der aber in Istrien sich Mannschaft sammelte und Roderich schlug. Adalbert starb als Graf von Rhätien 846. Nach ihm waltete sein Sohn Adalrich bis 883, dessen Tochter Hemma brachte des Vaters Allod an ihren Gemahl Arnold, Grafen von Linzgau, die Grafschaft kam aber an Burkhard, einen andern Enkel Hunfrids von Istrien. Rhätien spaltete sich nun in drei Theile, in Churrhätien oder Churwalchen, welches nach und nach an den Bischof von Chur kam; dann in das Besitzthum der Lenzburger Grafen und in jenes des alamannischen Rheingaues, später die Grafschaft Bregenz genannt. Die drei Häuser waren stammverwandt und von jenen, welche im Vintschgau und Engadin geboten und den Hochstiftern Chur und Trient die Schirmvögte lieferten, stammen die Grafen von Tyrol; ihre Stammburg war oberhalb Meran, der sagenhafte Rosengarten Laurins am

Fuße des Schlosses. Die Theilung der Gewalten schwächte das kräftige Ansehen. Den Kaisern war dieß willkommen; sie gaben den Bewohnern sogar die Zusicherung, daß sie ohne Herzoge nur den Kaisern unterthan sein sollten.

Die Grafen von Andechs, welche sich später Herzoge von Croatien, Dalmatien und Meran nannten, hatten im Innthale und an der Eisack Besitzungen. Sie stammen ohne Zweifel von den Huosiern ab; Ratho ist ihr erblicher Vorname, wie bei den Tyroler Grafen Adalbert und Berthold. Ihr Stammsitz war zur Zeit Thassilos II. Adalresusa an der Ammer. Ein Ratho, ein Kämpfer und Sieger gegen die Ungarn unter Otto I., ist sogar heiliggesprochen. — Die Eppaner stammen weiblicherseits von den Welfen ab und Starrsinn, Unbeugsamkeit, das Merkmal der Welfen, charakterisirt auch sie. Der Stammsitz des Geschlechtes war in Altdorf. Ein Zweig dieses Geschlechtes hatte Besitzungen bei Botzen. Ein Ethiko, der Enkel einer Welfin, die im 10. Jahrhundert an einen Edlen in Churrhätien vermählt wurde, ist der Ahnherr der Eppaner. — Eine dritte Macht wurde das Bisthum Brixen, das von den Kaisern aus politischen Zwecken mit weltlichem Besitzthum ausgestattet, von der Grafengewalt eximirt und nach und nach mit oberherrlichen Rechten versehen, ein unabhängiges Reichsfürstenthum geworden ist. Ebenso erhielt 965 das Collegiatstift Innichen vom Kaiser Otto I. Immunitätsrechte. All diese Herren standen coordinirt nebeneinander, keiner konnte über den andern eine Oberhoheit ausüben. Im Jahre 1027 traten die Bischöfe von Trient und Brixen zu gleicher Zeit in die Reihe der Reichsfürsten.

Andechs. Eppan. Brixen.

Die Grafen von Tyrol und die von Eppan spielen eine Hauptrolle bis zum Jahre 1181. Die von Tyrol sind fest, beharrlich, dringen langsam, aber unwiderstehlich vor und sind vor Allem eifrige Gibellinen; sie plündern kein Kloster, stiften aber auch keines zur Vergebung ihrer Sünden. Wegen ihres haushälterischen Sinnes hat nur Einer eine Wallfahrt nach Jerusalem unternommen. Nach dem Schloß oder Dorf Tyrol nennen sie sich zum ersten Male 1140. Die Grafen von Eppan sind ebenso eifrige Welfen. Um 1100 ziehen sie sich aus Botzen, dem alten Sitz des Hauses, nach dem Schlosse Hoheneppan. Aus diesem Geschlecht zweigten sich drei Linien ab, nämlich die von Eppan, die von Mareith und Greifenstein und die von Ulten und Altenburg. Die Eppaner haben einen wilden, kriegerischen, ungestümen Sinn. Mit den Grafen von Tyrol hatten sie oft Fehde; so suchte im Jahre 1153 der selige Hartmann, Bischof von Brixen, die Feinde vergebens zu versöhnen. Die Tyroler waren bereit, die Eppaner aber unversöhnlich; und von diesem Tag an, sagt der Biograph des Bischofs, unterlagen zur Bestrafung des Uebermuthes die Eppaner fortwährend im Kampfe und vermochten es nicht mehr, ihre frühere Macht wieder zu erlangen. 1158 nahmen die Eppaner zwei päpstliche Gesandte gefangen, die zum Kaiser gehen sollten, und führten dadurch ihren Sturz herbei. Der Kaiser und die Welfen wollten nämlich damals aufrichtig eine Versöhnung, da kam der große Welfe, Heinrich der Löwe, und brach die Burgen der Eppaner und zwang sie, alles Geraubte herauszugeben. So war die Macht dieses Geschlechtes gebrochen; sie machten nach und nach den Bischöfen von Trient und den Grafen von Tyrol die größten Zugeständnisse, wurden die Vasallen der ersteren und mußten sich stellen, wenn die Grafen von Tyrol, die Vögte des Hochstiftes Trient, es befahlen (1181). Friedrich von Eppan starb aus Gram über diese Erniedrigung seines Hauses. Das Haus starb 1248 aus.

Tyrol u. Eppan.

Eine große Geschichte haben die Grafen von Andechs, die von Ratbod

Andechs.

aus dem Geschlecht der Huosier abstammen, der 835—870 die Grafengewalt am Atter- und Würmsee ausübte. Im 12. Jahrhundert theilte sich das Haus in zwei Hauptlinien: die eine nannte sich Grafen von Wolfrathshausen und Ambras und erlosch 1158, die andere nannte sich von Andechs oder auch von der gemeinschaftlichen Stammburg Dießen. Im 9. Jahrhundert übten diese schon Grafengewalt im Unterinnthal und im Eisackthal. Ob ihrer treuen Anhänglichkeit erhielten sie von Barbarossa 1173 die Markgrafschaft Istrien, bald darauf durch Erbschaft große Besitzungen in Franken sammt dem Herzogstitel von Dachau, von Croatien und Dalmatien und 1184 von Meran. Nicht lange darnach besaßen sie die Pfalzgrafschaft in Burgund. Das Geschlecht hat, wie Burglechner sagt, 9 Heilige, 1 Churfürsten, 6 Bischöfe, 1 Patriarchen, 3 oder 4 Herzoge, soviel Markgrafen und 2 Pfalzgrafen aufzuweisen. Viele zogen in das heil. Land, Viele sind durch unbändige Tapferkeit berühmt worden. Die Geschichte dieses Geschlechtes ist eine sehr bewegte; sie hoben sich erst recht durch den Untergang der Welfen, und Berthold III. bekam, wie gesagt, von Friedrich 1173 die Markgrafschaft Istrien und als sein Schwiegervater, Konrad von Dachau, starb, die Güter und Titel eines Herzogs von Dachau, Croatien und Dalmatien. Das Geschlecht umfaßt 12 Generationen. Der Titel: Herzog von Meran bezieht sich nicht auf die Ortschaft Meran in Tyrol, sondern auf Dalmatien; es ist nur ein Ehrentitel und hat es auch nie ein Herzogthum Meran gegeben. Im Kronstreit zwischen Geisa II. und Boris von Ungarn hatte Konrad, Graf von Dachau, mit dem Herzog Welf von Baiern dem König Geisa wesentliche Dienste geleistet und war von ihm dafür zum Herzog von Croatien und Dalmatien ernannt worden. Den Titel: Herzog von Dalmatien sprachen an der König von Ungarn und der Doge von Venedig, welche oft darum stritten, und jetzt durch königliche Verleihung Konrad von Dachau. 1183 erscheint der Titel: von Meran zum ersten Mal, 1186 verdrängt er den Titel: Herzog von Croatien und Dalmatien. Eine Chronik sagt geradezu: „Dux de Dalmatia sive Meran“ — Merania ist soviel als provincia maritima. Der Ort Meran in Tyrol erscheint erst 1239 als Besitzthum der Grafen von Tyrol. Berthold III. starb 1188, ihm folgte Berthold IV. bis 1206. Seine Tochter ist Agnes, die Gemahlin Königs Philipp August von Frankreich, dann Gertrud, vermählt an Andreas, König von Ungarn seit 1205. Von seinen Söhnen wurde Ekbert Bischof von Bamberg, Heinrich Markgraf in Istrien, Berthold Patriarch von Aquileja, Otto aber, genannt der Große oder der Erste, Herzog von Meran, Pfalzgraf von Burgund und Erbauer von Innsbruck, das er 1234 zum Range einer Stadt erhob, das aber als kleiner Ort schon 1027 erscheint. Ihm folgte 1239 sein Sohn Otto II., der 1248 im 31. Jahr auf seinem Schlosse Plassenburg in Franken von einem seines Gefolges Namens Hager durch Gift oder Dolch aus dem Wege geräumt wurde. Mit ihm endet der Mannsstamm seines Geschlechtes; er hinterließ fünf Schwestern, von denen Agnes in erster Ehe an Friedrich den Streitbaren, in zweiter Ehe an Herzog Ulrich von Kärnthen vermählt war. Sein Erbe zerfiel theils an den Herzog von Baiern, Istrien und die windische Mark an den Patriarchen von Aquileja, Burgund an den Grafen von Chalons und die Besitzungen im Inn- und Wippthal an den Grafen von Tyrol, dessen Tochter die Gemahlin Ottos II. gewesen war. So wurden diese die Erben der Meranischen Güter im Gebirge. Ihr Gebiet erstreckte sich anfänglich nur von der Stadt Botzen, wovon sie einen Theil inne hatten, bis nach Pontalto im Engadin und begriff das Burggrafenamt und die Gegend von Meran, das Vintschgau und den Theil von Unterengadin, der jetzt mit Graubündten ver-

Herzoge von Meran.

Innsbruck.

eint ist. Von da griffen sie um sich, erwarben die Gerichtsbarkeit im Vintschgau, gewannen Besitzungen von den Bischöfen von Chur und Brixen, stritten mit dem Bischof von Trient um die Gerichtsbarkeit und den Besitz von Botzen. 1251 besaß der Graf im Umkreise von Trient durchschnittlich jeden dritten Hof und Graf Albrecht hieß ein gefürchteter Herr im Lande, im Gebirg und an der Etsch; er starb aber ohne männliche Nachkommen (22. Juli 1254). Wäre er einige Jahre früher gestorben, hätte Tyrol vielleicht einen andern Namen bekommen. Er hinterließ zwei Töchter: Elisabeth und Adelheid; erstere, Wittwe des Herzogs von Meran, war in zweiter Ehe an den Grafen von Hirschberg vermählt, letztere war die Gemahlin des Grafen Meinhard von Görz. Beide Grafen theilten sich in das Besitzthum. Der Görzer zahlte alle Schulden und bekam den größten Theil des Vintschgaues, des Landes an der Etsch und Eisack; der Hirschberger nannte sich nur Herr des Innthals und sein Sohn verkaufte 1284 den ganzen Antheil seines tyrolischen Erbes an Meinhard II. von Görz um 4000 Mark Silber, unseres Geldes 80.000 Gulden. Mit ihm erlosch 1305 sein Stamm.

Der Ursprung des Geschlechtes der Grafen von Görz ist dunkel; 1122 erscheinen die Brüder Meinhard und Engelbert als Grafen von Görz. Ihre Besitzungen waren größtentheils Lehen der Kirche von Aquileja, an Rang gingen sie den Grafen von Tyrol voran, sie waren Vögte der Patriarchen von Aquileja und Landmarschälle von Friaul, besaßen anfangs die Stadt Görz nur zur Hälfte, seit 1202 aber vollständig, und waren Pfalzgrafen des Herzogs von Kärnthen. Meinhard III. ist als Graf von Tyrol Meinhard I., derselbe, welcher nach Friedrichs des Streitbaren Tod Verweser der Steiermark ward. Er starb 1258 und hinterließ zwei Söhne: Meinhard II. und Albrecht. Meinhard II. hatte viele Fehden mit dem Bischof von Trient, der auch von Ezzelin bedrängt war, mit dem er, um den Bischof zu schrecken, in ein Bündniß trat. Seit 1271 war er durch Theilungsvertrag mit seinem Bruder Alleinherr von Tyrol. Die Rückgabe der entrissenen Güter an das Stift von Trient verordnete er aber erst in seinem Testament (1295). Obschon er dem Bischof gegenüber im Unrecht war, so hatte sein Kampf mit demselben doch die gute Folge, daß Trient deutsch blieb. Als Landesfürst in Tyrol waltete er 1258 bis 1295. Er ist der erste Landesfürst und hat auch diesen Namen in einer Urkunde 1294. Er entfernte durch Kauf fast alle Dynasten des Landes, die neben ihm landesherrliche Gewalt besaßen, und es gab so außer ihm und den Bischöfen keinen reichsunmittelbaren Herrn mehr. Im Jahre 1282 bekräftigte ihm auch Konrad III. von Chur vor König Rudolf, daß die Grafschaft Tyrol nie zu einem Herzogthum, weder zu jenem von Baiern, noch zu jenem von Schwaben gehört habe, und so übte er unter alleiniger Oberhoheit des Reiches über Tyrol als Landesfürst unabhängige Gewalt aus. Zu König Rudolf stand er in sehr inniger Beziehung, gehörte zu dessen engsten Vertrauten, hatte directen Antheil an seiner Wahl, seine Tochter Elisabeth wurde die Gemahlin Albrechts und so die Stammmutter dieses ganzen Geschlechts. Im Streit gegen Ottokar von Böhmen that er die wichtigsten Dienste; 1286 belehnte ihn Rudolf dafür mit Kärnthen, pfandweise besaß er Krain, Triest wählte ihn freiwillig zum Capitanus aus Furcht vor Venedig, und so reichte seine Macht vom Inn bis zum adriatischen Meere. 1259 vermählte sich mit ihm Elisabeth, die Mutter Konradins; sie starb 1273 und ruht im Cistercienserkloster Stams, das sie dem Andenken ihres unglücklichen Sohnes gestiftet hatte.

Die Grafen von Görz.

Meinhard.

Rudolfs Politik.

Drei Herzogthümer waren mit dem Frieden und der Einigung dem Reiche wieder gegeben, das war unstreitig eine verdienstvolle Leistung! Doch Rudolf hatte noch viel größere Ziele: er wollte das Königreich Burgund herstellen und seinem Sohn Hartmann mit der Nachfolge im Reich zuwenden. Das Königreich Burgund war aber der Schlüssel zu Italien, somit hatte Rudolf die Absicht, die Rechte des Reiches in Italien zu wahren und die Kaiserkrone sich aufs Haupt zu setzen, und war fern von jener kleinlichen Politik, welche ihm in einer alten Anekdote auf die Frage: warum er nicht nach Rom ziehe? in den Mund gelegt wird: „es wurden viele Thiere in einen Berg geladen, auch der Fuchs; sie gingen in den Berg, nur der Fuchs blieb draußen und wartete auf die Rückkehr der andern; als ihrer aber sehr wenige herauskamen, wollte er nicht hinein.“ — Das wäre eine sehr kurzsichtige Politik, die für große Verhältnisse keinen Sinn hätte. Rudolf war unablässig bestrebt, den Deutschen ihre alte Ehrenstellung unter den Völkern Europas zu wahren, aber die Eifersucht der deutschen Fürsten auf seine rasch gestiegene Macht trat ihm hemmend entgegen.

Landfrieden.

Zunächst galt es den Landfrieden in Deutschland herzustellen, die lange Dauer der kaiserlosen Zeit hatte die Deutschen an Unbändigkeit gewöhnt. Im Mai 1281 verließ Rudolf Wien und am 6. Juli verkündete er zu Regensburg den bairischen Landfrieden, am 25. Juli zu Nürnberg den fränkischen, am 13. December den rheinischen Landfrieden, 1290 den thüringischen und sächsischen. Einigungen, die zur Erhaltung der Ordnung von Fürsten, Bischöfen und Städten geschlossen waren, nahm Rudolf in seinen Schutz, gab ihnen weitere Ausdehnung und ließ sie vom Volk beschwören. Gegen Widerspänstige schritt der König mit Waffengewalt unerbittlich ein. Man nannte darum Rudolf das lebendige Gesetz (lex animata). Die Burgen der Friedensstörer wurden gebrochen, sie selber gehängt, geköpft, geviertheilt. Ein alter Geschichtschreiber, Gottfried von Ensmingen, sagt deßhalb: „Bei Lebzeiten und unter der Regierung Rudolfs war Friede in allen Theilen von Deutschland und zwar, so lange noch ein Hauch des Lebens in ihm war, ein Friede, wie deßgleichen auf Erden niemals war, noch gesehen worden. Vor seinem Angesicht ruhte das ganze Deutschland und fürchtete sich ein Jeder; und alsbald, nachdem er verschieden war, wurde der Friede im ganzen deutschen Reiche gebrochen und so zerstört, als ob er niemals bestanden hätte.“

Der niedere Adel.

Die Fürsten.

Aber nicht bloß kleine Raubritter, auch mächtige Fürsten wurden zu Paaren getrieben. Köln hatte sich einiger Güter und Burgen bemächtigt, die dem Reiche gehörten; als Erzbischof Siegfried sie nicht herausgeben wollte, wurden schnell seine Vesten gebrochen und er zum Gehorsam gezwungen. — Gern hätte Rudolf das Herzogthum Schwaben hergestellt, allein es waren die Landesherren in der Staufenzeit schon so mächtig und das Reichsgut schon lange so zertheilt worden, daß es nicht mehr möglich war. Unter den Landherren war besonders das Geschlecht der Grafen von Wirtemberg mächtig. Die Burg Wirtemberg (wirdeneberg, wirtenberc, selten wirtemberc) stand auf einer Anhöhe beim Dorf Rotenberg zwischen Eßlingen und Canstatt; der ältest nachweisbare des Geschlechtes ist Konrad um 1089, sein Wappen bestand in drei schwarzen Hirschhörnern in goldenem Feld, Stammverwandte waren die Grafen von Nellenburg und Grüningen; sie stiegen durch Anlehnung an die Kaiser, durch klugen Haushalt, durch Uebernahme einträglicher Vogteien,

Wirtemberg.

durch Sparsamkeit in Schenkungen an die Geistlichkeit, durch schlaue Ausbeutung der Zeitumstände empor. Als der Stern der Staufer ihm zu sinken schien, ging Graf Ulrich von Wirtemberg (1241—1265) in der Schlacht bei Frankfurt 1246 zum Gegenkönig über. „Dieser Graf, sagt Albertus Bohemus, leuchtet hervor durch blutbefreundete Streiter und kriegerische Macht und beherrscht Schwaben mit Hilfe seiner Blutsfreunde." Sein Sohn, Graf Eberhard, „Gottes Freund und aller Welt Feind", bestritt mit den Grafen von Helfenstein und Zollern selbst Recht und Gut des Königs, ward 1286 bezwungen und die Mauern Stuttgarts nach einmonatlicher Belagerung gebrochen, Eberhard mußte mehrere Güter und Burgen herausgeben. — In ähnlicher Weise ward 1286 der Bischof von Speier gezwungen, Lauterburg herauszugeben. Im Norden Deutschlands hielten in des Königs Namen Albrecht der Große von Braunschweig und Herzog Albrecht von Sachsen den Landfrieden aufrecht. Den Deutschrittern, welche im Nordosten die Sache unserer Nation aufs tapferste verfochten, schenkte Rudolf seine volle Huld.

Seinem Lieblingssohn Hartmann hatte Rudolf die Nachfolge im Reich und das Königreich Burgund zugedacht. Da Frankreich sich eines großen Theils des letzteren bemächtigt hatte und Rudolf auf einen Krieg mit Frankreich denken, also auch für einen Kampfgenossen sorgen mußte, so verlobte er Hartmann mit Johanna, der Tochter König Eduards I. von England. Aber ein Unglücksfall machte diesen Plan zu nichte. Als am 20. December 1281 der 18jährige Hartmann bei Rheinau zwischen Straßburg und Breisach über den Rhein fahren wollte, stieß das Schiff an einen Ast und schlug um, Hartmann ertrank. Rudolf gab jedoch seinen Plan auf Burgund noch nicht auf. Er begann 1283 Krieg mit dem Grafen von Savoyen, der sich in Burgund auszudehnen suchte, vermählte sich (obschon 65jährig, Gertrud, seine erste Gemahlin, war 1281 gestorben) mit der 14jährigen Elisabeth, der Tochter des Herzogs Hugo von Burgund, um festen Fuß im Lande zu fassen. Zu gleichem Zwecke unternahm Rudolf 1289 einen Feldzug gegen den Grafen Otto von Burgund und dessen Helfer, den Erzbischof von Besançon, die Grafen von Chalons und Artois, und rückte mit 6000 Reitern und 118.000 Fußgängern, worunter 1200 Schweizer, die als muthige und gewandte Krieger gerühmt werden, bis an den Doubs vor und belagerte Besançon. Die Gegner wagten die angebotene Schlacht nicht anzunehmen und am 1. September leistete der Graf Otto von Burgund dem römischen König Huldigung gleich seinen Vorfahren. Karl von Sicilien mußte vom römischen König sich mit der Provence belehnen lassen. Thatkräftig wies Rudolf October 1289 von Straßburg aus die Anmaßungen Frankreichs zurück, das die alte Reichsgrenze überschreiten wollte.

Hartmann.

Burgund.

Große Pläne hegte Rudolf mit Ungarn. Seine Tochter Clementia hatte er mit Andreas, dem Bruder Ladislaus des Kumaniers, verlobt; als dieser minderjährig starb, wurde Clementia mit Karl Martell, dem Sohn des Karl von Anjou, verlobt, mit dem ungarischen Hof jedoch die innigste Verbindung unterhalten. Leider nahm sich der Ungarnkönig Rudolfs echte Männlichkeit gar nicht zum Vorbild. Blind seiner Neigung für eine schöne Kumanin, Edua, folgend, vergaß er seiner Pflichten gegen Gattin und Reich, ließ erstere, eine Tochter Karls von Anjou, einsperren und lebte unbekümmert um die Regierung, um den Zorn seiner Großen, um die Noth seines mißhandelten Volkes in kumanischer Tracht mit den Kumanen unter Zelten. Als er aus Neigung zu einer anderen Kumanin die Edua vernachläßigte, ließ ihn diese 1290 in nächtlichem Dunkel ermorden. Ladislaus endete 28 Jahre alt, ohne einen rechtmäßigen Nachkommen zu hinterlassen. Auf dem Reichstag zu Erfurt verlieh 31. Aug. 1290 Rudolf

Ungarn.

Ladislaus der Kumanier.

seinem Sohn Albrecht Ungarn als ein erledigtes Leben des Reiches, denn in seiner und vieler Edlen Gegenwart habe Bela IV. von Kaiser Friedrich II. Ungarn als Reichslehen empfangen. Papst Nikolaus IV. jedoch sprach Ungarn als Lehen der Kirche an. —

Während des gleichen Reichstages erhielt Rudolf die Nachricht, daß sein Rudolf. dritter Sohn Rudolf, dem er nach Hartmanns Tod die Nachfolge im Reiche zuwenden wollte („denn Albrecht war mit Oestreich hinlänglich ausgestattet, besaß auch dort Arbeit genug"), bei einem Besuche in Prag am 8. Mai 1290 gestorben sei. Nun war freilich Albrecht der einzige, an den er noch denken konnte. Auf einem Reichstag zu Frankfurt 20. Mai 1291 suchte Rudolf im Vorgefühl seines nahen Endes die Fürsten für Albrecht zu stimmen, aber sie wollten nicht alle einwilligen.

Damit trat offen zu Tag, daß der Einfluß und die Macht des Königs im Sinken sei. Die Noth der Zeit und die anerkannte Tüchtigkeit hatte Rudolf auf den Thron gebracht. Die drei geistlichen Churfürsten waren für ihn, die weltlichen wurden mit Töchtern des Königs vermählt. Das Volk hatte die Wahl des einfachen, biedern, tüchtigen Mannes mit Jubel begrüßt, Rudolf selber, die Aufgabe, die er übernommen, als Feldherr und Staatsmann glänzend gelöst. Als er 1281 von Wien nach dem Oberrhein zurückkehrte, stand Rudolf auf der Höhe seines Ansehens. Aber nun kam der Neid bei den Großen und die Unzufriedenheit bei den Kleinen, der rasche Wechsel in der päpstlichen Regierung und der Umstand, daß zuletzt der franzosenfreundliche Nikolaus IV. den hl. Stuhl bestieg, verhinderte ein Einschreiten in Italien, die Kaiserkrönung, den Kreuzzug, die Beschäftigung der übersprudelnden Kraft der Nation. Diese wollte sich nun in inneren Unruhen und Fehden austoben, Rudolf jedoch hielt strenge den Landsfrieden aufrecht und verletzte dadurch den räuberischen Adel. Die Strenge, mit der Rudolf entrissenes Reichsgut wieder beitrieb, ward von den Großen als Eigensucht gescholten. Die Kriege, welche Rudolf für das Reich führte, verschlangen große Summen, diese mußten durch Steuern gedeckt werden. Darum wurden die Städte mit ihm unzufrieden wie über die Art, wie er die Rechte der Kirche — die meisten Städte waren damals mit ihren Bischöfen in Streit — eifrig wahrte.

Ein Zeichen der Mißstimmung ist, daß ein Abenteurer, ein Schmid Tile Tile Kolup. Kolup, welcher sich für den aus dem Morgenland zurückgekehrten Kaiser Friedrich II. ausgab, dem er wunderbar ähnlich sah, aus dessen Leben er auch eine Menge Züge erzählen konnte, Anhang finden konnte. Freilich war er nur ein Werkzeug in Anderer Hand, um Rudolf zu stürzen, auch schaarten sich die Ketzer um ihn, denn er versprach alle Pfaffheit zu vertreiben. Allein der Anhang des Betrügers von Köln bis Wetzlar wurde so groß, daß nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen das Schiff Rudolfs zu schwanken und das Volk zu zweifeln begann, wen es eigentlich als seinen Herrn betrachten solle. Rudolf hielt die Sache auf einmal für so gefährlich, daß er die Belagerung Colmars aufgab und mit seinem Heer nach dem Norden aufbrach. Wetzlar lieferte ihm den Betrüger aus, der als Ketzer verbrannt wurde.

Solch ein Zeichen sinkenden Einflußes war die Ablehnung der Wahl Albrechts, obschon die Churfürsten, um Rudolf nicht zu kränken, die Berathung

nur aussetzten. Der treue Heinrich, der Knoderer, war 1188 gestorben und Gerhard von Eppenstein, früher Domherrn in Trier, ein bösartiger Feind des Hauses Habsburg, war jetzt Erzbischof in Mainz. Wenzel von Böhmen hätte wohl Rudolf die Stimme gegeben, machte aber Schwierigkeiten gegen Albrecht, der ihn beleidigt hatte. Es war die letzte Kränkung, die Rudolf widerfuhr. „Als er auf der Burg zu Germersheim des herannahenden Todes gewiß wurde, rief der greise Held: „wohlauf hinz Speier, da mehr meiner Vorfahren sind, die auch Könige waren! daß Niemand mich hinzuführen braucht, will ich selbst zu ihnen reiten." „Das war König Rudolfs Grabesritt." Rudolf starb am 15. Juli 1291 zu Speier, seiner Sinne und Sprache vollkommen mächtig. — Rudolfs Tod.

Die Nachwelt war gerechter gegen Rudolf als die Mitwelt. Die Noth späterer Zeiten bewies, was das Reich am ersten Habsburger besaß. Er war ein klarer Kopf, er war ein kühner Degen, er war ein Staatsmann und dabei ein Feldherr, er war arbeitsam im Kleinen wie im Großen, aufmerksam auf das Einzelne und doch nie klein im Großen, unter dem Sturm der Ereignisse verlor er die Uebersicht über das Ganze nie; streng gegen das Verbrechen, war er mild gegen persönliche Feinde; vom einfachen Grafen rasch zu wunderbarer Macht emporgehoben, blieb ihm dennoch die Härte und der Stolz der Emporkömmlige fern und bewies er, während Herrschaft sonst das Gefühl abstumpft, stets ein edelfühlendes Herz und vergoß heiße Thränen bei der Leiche seines Todfeindes. Er hat aus dem Becher der Gewalt getrunken und wurde doch nicht berauscht. Gerade daß Rudolf auch auf der Höhe der Macht sich nie überhob, daß er der einfache Mann blieb wie vorher, hat sein Bild dem deutschen Volke tief ins Herz geprägt: man wiederholte gerne sein Wort, er halte keinen Menschen für adelig, welcher die Armen beraube und die Gerechtigkeit nicht kenne; dann wie er, ein demüthiger Herr, im Lager sein Wams selber flickte; wie er, als dem Heere die Zufuhr abgeschnitten war, eine Rübe aus dem Felde zog, um sie roh zu verzehren; wie ihn eine Bäckersfrau zu Mainz, die ihn nicht kannte, schalt, als er sich an ihrem Feuer wärmen wollte, und sie dann an den Hof berufen, ihr Schelten wiederholen mußte und Fleisch und Wein zum Dank erhielt; wie er immer schlagfertig Witz mit Witz vergalt. Namentlich aber blieb seine Gerechtigkeitsliebe in der Erinnerung: der hat Rudolfs Redlichkeit nicht, sagte man von so manchem späteren Fürsten. „Jetzt bin ich sicher, denn ich habe mit dem biedersten Mann der Welt getrunken," rief der Graf von Güns — früher sein Feind, als es ihm gelungen unerkannt zu des Königs Tafel zu treten und einen Becher Wein zu erhaschen.

„Bis auf diesen Mann war das gleichsam in Vergessenheit begrabene Reich ohne Kaiser und ohne König in voller Verwirrung durch Brand, Raub und Mord grausam zerrissen." Rudolf hat das zerfallene Reich wieder befestigt, Ordnung und Frieden hergestellt, den deutschen Namen wieder zu Ehren gebracht. Die Nation hat ihn zu dieser Aufgabe berufen und er hat sie durch rechtliche Mittel gelöst, nicht durch Raub, Mord, Brand, Verbrüderung mit dem Erbfeinde gegen sein eigenes Volk, er ist nur auf edlen Wegen, nicht aber durch Blut und über Verbrechen zur Größe emporgestiegen.

Spanien. Die sicilianische Vesper.

(Außer den S. 146 gen. Werken vergl. Chronik des edlen En Ramon Muntaner, aus dem Catalanischen übers. v. Lanz. 2. Bd. Leipzig 842. Amari, Un periodo delle storie Siciliane, Palermo, 1842.)

In Spanien dauert das ganze dreizehnte Jahrhundert hindurch der Kampf gegen die Mauren fort, meist siegreich für die Christen. Gestählt durch lange Kämpfe, angespornt durch Glaubensglut und Heldengeist erobern die Nachkommen der alten Gothen eine Landschaft nach der andern und pflanzen das Kreuz schon auf den Moscheen von Cordova und Sevilla auf. Wie vor fünf Jahrhunderten die Christen vor den Fremden nach den Bergen des Nordens flohen, so ziehen jetzt mit gramdurchfurchtem Antlitz die Mauren nach den Bergen des Südens, nach Granada, dem letzten Bollwerke des Islam. Die Christen aber aus den Bergen des Nordens ziehen ihnen nach und bemächtigen sich wieder der alten Stammsitze. Halb Spanien ist im Kampf oder auf der Wanderung. Die Mauren sind auf dem Rückzug, vertheidigen mühsam ihre letzten Stellungen, die Christen hätten jetzt schon die ganze Halbinsel von den Fremden befreit, wären sie einig gewesen. Durch stete Erfolge ermuthigt denken die Christen schon an auswärtige Eroberungen, die Balearen werden erstritten, Sicilien in Besitz genommen, der Kampf zur See mit Frankreich, wie mit Marocco gewagt. Dabei verhindert die freieste Bewegung im Innern, daß die Könige ihre Siege zur Begründung schrankenloser Gewalt mißbrauchen können. In Spanien ist die Freiheit alt und der Despotismus neu, und den volksthümlichen Einrichtungen verdankt Spanien nebst der Kirche, die immer den Einigungspunkt der getrennten Theile bildete, seine Macht und Größe. Die Schwerpunkte der volksthümlichen Einrichtungen jedoch sind die von den Römern geschaffenen Municipalitäten und die von den Gothen gebrachten National-Versammlungen.

Wir verließen oben (S. 268) die Spanier als Sieger über die Mauren bei Naves de Tolosa. Diese Schlacht hat die Macht der Almohaden gebrochen, die ganze Halbinsel wäre schon damals in die Gewalt der Christen gekommen, wären diese unter Einem Herrscher gestanden, wäre der Sieger selber nicht bald nach der Schlacht einer Krankheit erlegen. Alfons VIII., einer der größten Könige, die Spanien regiert haben, von seinem dankbaren Volke der Edle und Gute genannt, starb 6. October 1214. Leider folgte ihm ein unmündiger Sohn, Enrique I., damals erst zehn Jahre alt. Die Schwester Berengaria, die geschiedene Gemahlin des Königs von Leon, übernahm die Vormundschaft, die ihr

Alfons VIII.

Heinrich I.

aber der ehrgeizige Graf Alvar Nunnez de Lara 1215 zu entreißen vermochte. Graf Lara mißbrauchte jedoch seine Gewalt so tyrannisch, daß alle Stände sich gegen ihn erhoben. Ein innerer Krieg begann, während dessen aber der junge Fürst 6. Juni 1217 an einer Wunde starb, die ein vom Dache fallender Ziegel verursacht hatte.

Berengaria.

Jetzt wurde Berengaria als Thronerbin von Castilien anerkannt; kaum war aber auf ihren Wunsch ihr Sohn Ferdinand aus Leon angekommen, als sie, der Abneigung der Großen gegen die Regierung einer Frau eingedenk, zu Gunsten desselben die Regierung niederlegte.

Ferdinand III.

18 Jahre alt wurde Ferdinand 21. August 1217 in Valladolid unter dem Jubel des Volkes zum König ausgerufen. Eine hochsinnige edle Frau übte Berengaria bis zu ihrem Tod Einfluß auf die Regierung und Ferdinand war ein empfänglicher dankbarer großer Sohn einer großen Mutter. Ferdinand setzte sich hohe Ziele; doch zunächst hatte er die Laras zu bekämpfen, die Blancas Söhnlein, Ludwig den Heiligen, zum König erheben wollten, die zugleich den König von Leon zum Kampfe gegen den eigenen Sohn aufreizten. Berengaria verpfändete ihre Juwelen, um Ferdinand zu helfen. Die Mehrzahl der Großen hielt jedoch zum jungen König, Ferdinand siegte, und der Graf von Lara starb in solcher Armuth, daß er nur auf Kosten Berengarias anständig bestattet werden konnte.

Castilien u. Leon.

Als Alfons IX. von Leon 1230 starb, wurde Ferdinand III. nicht bloß zum König von Leon ausgerufen, sondern es wurde auch zum Reichsgesetz erhoben, daß Castilien und Leon fortan ein untheilbares Ganzes bilden sollen, und daß die Nachfolge nur dann an die weibliche Linie übergehen dürfe, wenn keine männlichen Erben mehr vorhanden seien. 1219 vermählte sich der junge König zu Burgos mit Beatrix, der Tochter Philipps von Schwaben.

Fall der Almohaden.

Kaum hatte Ferdinand die Hände frei, so begann er den Krieg gegen die Mauren. Der Verfall der Almohadenherrschaft förderte sein Unternehmen. Die Niederlage bei Naves de Tolosa war ein sehr schwerer Schlag für den Islam.

Mohammed Anasir.

Mohammed Anasir schrieb die Niederlage der Ungeschicklichkeit der andalusischen Führer zu, nahm Rache an ihnen und machte dadurch die Almohadenherrschaft in Spanien nur noch verhaßter. Dann zog er sich nach Marocco zurück, verbarg in der Einsamkeit seine Schande, dem Müssiggang und den heimlichen Freuden seiner Gärten hingegeben, bis ihn 1213 seine eigenen Diener aus der Welt schafften.

Almostansir

— Sein Sohn Almostansir 1213—24 war noch unmündig, lebte nur mit Mädchen und Sclaven, seine Verwandten bemächtigten sich der Regierung, vier vertheilten Spanien unter sich, einzig darauf bedacht das Mark des Landes auszusaugen. Während unter solcher Verwaltung die Provinzen immer mehr verarmten, beschäftigte sich Almostansir (nach den Worten eines Mauren) damit, alle Arten von Vieh aufzuziehen und sie zu hüten; „statt der Vertheidiger seiner Völker zu sein, ward er ein Viehhirte und bekümmerte sich nicht um die kostbare Heerde der Muselmänner in Spanien, welche mit jedem Tag von wüthenden Wölfen angefallen und zerfleischt wurden.“ 1226 endete der Herrscher unter den Hörnern einer auf ihn zurennenden Kuh.

Alsbald begannen Thronstreitigkeiten unter den Verwandten. Ein Großoheim Abdelwahid riß die Herrschaft in Marocco an sich, ward aber schon nach 8 Monaten durch Abdallah mit dem Titel Aladil,

Aladil.

der sich in Murcia zum Herrscher aufgeworfen hatte, gestürzt. Als Aladil dem Uebermuth der Statthalter und Richter Schranken setzen wollte, wurde er von ihnen für einen Feind Gottes erklärt und vom Volke verflucht. Der Wali von Baeza wurde ein Vasall Ferdinands und auch Aladil suchte durch ein Bündniß mit Ferdinand sich zu

halten, ward aber 1227 von seiner eigenen Leibwache erdrosselt. Schnell besetzten die Christen Baeza.

Almemun. In Afrika wurde jetzt Almemun, damals Statthalter in Sevilla, zum Emir ausgerufen. Und da gingen merkwürdige Dinge vor. Eine maurische Quelle bei Conde erzählt: „Alsbald richtete dieser edle König, den Grundsätzen seines Bruders und Vorfahrers Aladil huldigend, sein Augenmerk darauf, der zügellosen Gewalt der almohadischen Xequen von den zwei Rathsversammlungen (der 50 und 70) Grenzen zu setzen und begann ein Buch gegen die Staatswirthschaft und die Gesetze des Mehedi zu schreiben, worin er alle Gebrechen desselben, so wie die Unordnung und schlechte Regierungsform, welche daraus entspringen mußten, schilderte. Offen und ohne Rückhalt gab er seine Absicht zu erkennen, die Constitution und Regierungsform der Almohaden zu verbessern. Sein Vezir Amir, ein gelehrter Mann und gründlicher Kenner der Staatswirthschaft, ermunterte den König hiezu. Ihre Meinung ging dahin, daß bei einer unbeschränkten despotischen Regierung keine andere Gewalt und keine anderen Gesetze stattfinden können als die Gesetze Gottes und der Wille des Herrschers. Sobald die Xequen der Almohaden die Bedrohung ihres Einflusses merkten, traten sie als Gegner des Königs auf, erklärten seine Wahl für abgedrungen, und riefen Jahye ben Anasir als König aus. Der Neugewählte brach sogleich mit einem Heere nach Spanien auf, ward aber bei Sidonia von Almemun geschlagen und mit den Resten seines Heeres gezwungen in die Berge zu flüchten. Schnell säuberte der Sieger Andalus von den Christen, die bis Gien vorgedrungen waren, ließ in den Festungen tüchtige Führer zurück und brach dann 1227 nach Afrika auf. Nachdem er die Flotte seiner Gegner geschlagen, erreichte er mit einem Corps fliegender Reiterei Marocco in solcher Stille und Geschwindigkeit, daß seine Gegner, noch ehe sie Nachricht von seinem Plan bekamen, ihn auch schon in die Residenz einziehen sahen. Sogleich ließ er die Xequen vor sich kommen, warf ihnen ihre Gewaltthat und Willkür vor und ließ sie insgesammt hinrichten. In wenig Tagen hingen 4000 Köpfe an Hacken auf den Stadtmauern. Als ihn Jemand auf den übeln Geruch aufmerksam machte, antwortete der Herrscher: „die Geister (im Arab. ist Athem und Seele, Geist, ein Wort) dieser Köpfe bewachen die Stadt und der Geruch, den sie verbreiten, ist aromatisch und angenehm für die, welche mich lieben und mir getreu sind, aber pestartig und unerträglich für die, welche mich verabscheuen. Habe deßhalb keine Sorgen; ich weiß recht gut, was ich für die öffentliche Wohlfahrt zu thun habe." In der That, der Anblick der aufgesteckten Köpfe erregte solchen Schrecken, daß Niemand den kühnen Schritten des Herrschers Halt zu gebieten wagte. Almemun hob die Gewalt der Räthe auf, machte sie zu bloßen Berathern des Cadi, ohne Befugniß sich in die Angelegenheiten des Staates zu mischen, nur in Rechtsfragen und bei Verhandlungen unter Privaten durften sie ihre Meinung sagen. Der Name des Mehedi verschwand von den Münzen wie aus dem öffentlichen Gebet und allen Inschriften und in allen öffentlichen Verhandlungen, der Mehedi ward für einen Betrüger erklärt. Wieder ein Beweis vom grausamen und schonungslosen Charakter aller mohammedanischen Secten und Gegensecten!

ändert die Reichsverfassung.

Aufstände.

Marocco.

Auch in Spanien machte sich der langgenährte Haß gegen die Almohaden Luft. Ein Mitglied der berühmten Familie der Beni Hud, von den Spaniern meist Abenhud genannt, bemächtigte sich Murcias und ließ sich unter dem Namen Almotawakkel Abu Allah zum Emir ausrufen, erklärte die Almohaden oder Unitarier für Ketzer, anerkannte den Chalifen in Bagdad und nahm dessen Farbe, die schwarze, an. Bald war Abenhud im Besitz von ganz Anda-

Abenhud.

lus, obschon er Merida und Badajoz 1230 an den König von Leon verlor; 1231 gewann er sogar Granada. Almemun trat Ferdinand III. von Castilien zehn Grenzfestungen ab, gab ihm überdieß kostbare Geschenke, damit er gegen ihn keinen Krieg führe, bis er die Rebellen im eigenen Lande niedergeschlagen habe; auch nahm er 12.000 christliche Krieger in seinen Sold, gewährte den Christen in seinem Land Gebrauch der Glocken, Bau einer Kirche zu Marocco, wurde aber 1232 vom Tode überrascht, ohne die Aufständischen in Afrika oder Spanien vollständig bezwungen zu haben.

Mit seinem Tod war Spanien für Marocco verloren. In Afrika gab es blutige Kämpfe um den Thron, rasch folgte Erhebung und Sturz eines Herrschers. Der letzte Almohade mit dem Beinamen Said wurde mit Hilfe des Stammes der Meriniden auf den Thron erhoben, aber auch als er sich ihren Wünschen nicht fügen wollte, 1269 in einer großen Schlacht geschlagen und getödtet. So endete nach 152jähriger Dauer die Herrschaft der Almohaden — ein Beweis wieder von der Leichtigkeit, mit der unter den Völkern des Islam Dynastien gegründet und gestürzt werden, weil in der Religion nicht der Stoff zu einer festen Staatenbildung ist. „Den moslemischen Staaten, sagt Döllinger, fehlte stets der innere Halt, die organische Gliederung der Stände und Corporationen, vor Allem die beiden Elemente christlich-germanischer Staatsverfassung, ein auf der unverwüstlichen Basis des Grundbesitzes gefesteter, den Thron schirmender Adel und ein hierarchisch-geordnetes und selbständiges Kirchenwesen. Die Moslimen kennen eigentlich nur einen religiösen Adel, den die Abstammung vom Propheten, bei den Sunnis auch die Geburt zu Mekka verleiht, der aber ohne alle staatsbürgerliche Bedeutung ist. Diese Abwesenheit aller gegen Umwälzungen sichernden Institutionen, verbunden mit dem geringen Werth, den die legitime Succession erblicher Monarchien in den Augen eines an Polygamie und Concubinat gewöhnten Volkes haben muß, erklärt den gewaltsamen Wechsel der Dynastien und die meisten moslimischen Staaten sind in dieser Hinsicht einem Körper vergleichbar, welchem das die Glieder zugleich sondernde und verbindende Knochengerüste fehlt und der nur eine weiche unorganische Fleischmasse ist.“ —

Sturz der Almohaden. Meriniden. Unfähigkeit des Islam zur Staatengründung.

Also Bürgerkrieg und innere Zerrüttung unter den Mauren, während ein Feind, tapfer, kühn, schlau wie Ferdinand ihnen gegenüberstand, der die ganze Halbinsel von den Bekennern des Islam zu befreien brannte! Da folgte Sieg auf Sieg, Gewinn einer Stadt nach der andern.

Ferdinand III.

1233 standen 1500 Christen vor Xerez de la Frontera an demselben Quadelete, wo 711 ihre Väter in der Riesenschlacht den Arabern erlagen. Abenhud hatte den heiligen Krieg gegen sie verkündet und griff sie mit Uebermacht an. Die Lage der Christen war verzweifelt: „Das Meer liegt hinter eurem Rücken, vor euch ist der Feind, rief ihnen ihr Führer Alvar Perez zu. Es gibt keine Rettung als im Himmel, darum laßt uns schwer gerächt sterben.“ Zuerst hieben die Christen die Gefangenen nieder und warfen dann mit rasender Tapferkeit die feindliche Reiterei zurück, die auf der Flucht unter das eigene Fußvolk Verwirrung brachte. Der Sieg der Christen war so glänzend, daß sie ihn dem heiligen Jakob von Compostella zuschrieben.

Schlacht bei Xeres.

Bald errangen die Christen einen noch glänzenderen Siegespreis. 1234 auf einem Zug in das Gebiet von Andujar hörten die Castilianer, wie schlecht Cordova, eine Stadt, die man damals an Bevölkerung und Schönheit mit Se-

Eroberung Cordovas.

villa, Rom und Constantinopel verglich, bewacht sei. Sogleich zu einem verwegenen Handstreich entschlossen, näherten sich die Christen in der Nacht der Stadt, überwältigten in der Stille die Wache und setzten sich in der Vorstadt Araraquia fest. Von da begann der Kampf gegen die Stadt, welche Abenhud zu Hilfe rief, während Ferdinand den Seinen zu Hilfe kam. Abenhud kam, allein der Sieg bei Xeres hatte seine Truppen so muthlos gemacht, daß er Cordova sich selber überlassen mußte. Heldenmüthig vertheidigten die Cordovaner ihren Herd, von Straße zu Straße, von Platz zu Platz — aber vergebens, sie mußten unterhandeln und nichts als Sicherheit des Lebens und Freiheit der Person ward ihnen zugesagt. Am 29. Juni 1236 zogen die Christen ein und wurde das Kreuz auf der großen, jetzt in einen Tempel zu Ehren Marias umgewandelten Moschee aufgesteckt. Die Moslimen wanderten aus nach Andalus und die Christen besetzten die verlassenen Häuser. Man schätzte Cordova damals auf mehr denn 300.000 Seelen.

Wenn ein Volk einmal dem Untergang verfallen ist, so wird meist das Blut derer, welche es retten können oder wollen, bübisch vergeudet. Der Vorkämpfer des Islam, der tüchtige Abenhud wurde in Almeria nach einem Feste bei Nacht grausam erwürgt, sein Heer löste sich auf, in den einzelnen Städten

Alahmar. seines Gebietes schwangen sich ehrgeizige Männer empor, in Arjona Alahmar, früher Bauer oder Schäfer, der im Heere sich ausgezeichnet, dann des Hirtenlebens müde an der Spitze einer Räuberbande gestanden hatte. Als es ihm 1238 gelang sich Granadas zu bemächtigen, als er von da auch andere Städte

Königreich Granada seit 1238. sich zu unterwerfen trachtete, unterhandelten die Häuptlinge der Provinz Murcia mit Ferdinand III. 1243 schloß man in Alcaraz dahin ab: daß Ferdinand sie im Genuße ihrer Eintünfte beließ, sie aber ihm als ihrem Oberherrn Huldigung und Tribut leisteten und christliche Besatzungen in ihre Festungen aufnahmen. So wurde Ferdinand Herr der an Vesten reichen Provinz Murcia.

Murcia. Eine Stütze der Mauren war noch Alahmar, seit 1238 König von Granada. Er war ein tüchtiger Herrscher: in Granada, so erzählen maurische Berichte, ließ er kostbare Gebäude aufführen, Hospitäler für Kranke, Siechenhäuser für arme Leute und Fremde, Collegien, Schulhäuser, Bäckereien, Bäder, Schlachthäuser und vortreffliche Getreidemagazine. Er besuchte die Schulen, Collegien, Krankenhäuser, überzeugte sich in letzteren von den Dienstleistungen der dabei angestellten Aerzte und richtete zu diesem Ende seine Fragen oft gerade an die Kranken und Hilfsbedürftigen selbst. Wegen der zu Wasserleitungen besonders geeigneten Lage Granadas ließ er schöne öffentliche Brunnen erbauen, Wasserleitungen zum Begießen der Gärten anlegen, überhaupt sorgte er dafür, daß man alle nöthigen Bedürfnisse des Lebens ohne Mühe und im Ueberfluß erhalten konnte. Das Volk zahlte die erhöhten Steuern gerne, denn es wußte, daß sie wohl verwendet wurden und daß es im königlichen Haushalt sparsam herging.

Cultur in Granada.

Also ein tüchtiger Herrscher, ein meist glücklicher Soldat! Aber auch diese Stütze brach. Ferdinand belagerte Jaen. Alahmar trachtete es zu entsetzen 1245, erlitt aber dabei eine fürchterliche Niederlage. „Am Widerstand verzweifelnd," so erzählt ein maurischer Bericht, „begab sich Alahmar mit großem Vertrauen in das Lager des Christenkönigs, entdeckte demselben, wer er sei und welche Absicht ihn hierherführe; er wünsche sich mit all seinen Besitzungen der Oberherrschaft Ferdinands zu unterwerfen und zum Zeichen des Gehorsams küßte er ihm die Hand. Der König Ferdinand, weit entfernt zuzugeben, daß ihn Alahmar an Großmuth und Zutrauen übertreffe, umarmte denselben, nannte ihn seinen Freund und wollte nichts von seinem Eigenthum annehmen, sondern begnügte sich da-

Alahmar Vasall Ferdinands III.

mit, daß Alahmar sein Vasall wurde, übrigens aber im früheren Besitze der Länder und Städte seines Gebietes verblieb. Demnach wurde bestimmt, daß Alahmar jährlich 50,000 Goldstücke an den Christenkönig entrichte und die Verbindlichkeit übernehme, auf dessen jedesmaliges Verlangen eine gewisse Anzahl Reiterei ins Feld zu stellen, und bei der Zusammenberufung der Cortes gleich andern Großen im Reiche Ferdinands erscheine. Jaen ward als Unterpfand des Vertrages ausgeliefert und erhielt christliche Besatzung.

Nicht minder glänzend war die Erwerbung Sevillas im Jahre 1248, der ersten Stadt Spaniens, bewohnt von mehr denn 500,000 Menschen. Sevilla war damals eine Republik, galt durch seine Prachtbauten als die schönste Stadt Spaniens, sein Gebiet, das fruchtbarste und der Garten des Herkules genannt, zählte 2,000 Weiler und Vesten. Dahin richtete 1247 Ferdinand seinen Heereszug, Alahmar mußte Reiterei stellen. Wenn er auch gegen seine Glaubensgenossen kämpfen mußte, so suchte der Maurenkönig doch ihr Schicksal zu mildern. Als die Christen nach der Erstürmung Cantillanas in der Hitze des Kampfes und im Durste nach Rache für einen heimtückischen Ueberfall Alles niedermachten, bat im tiefen Schmerz der Maure den Christenkönig um den Befehl, bei allen Dörfern und Vesten solle man zuerst den Weg der Güte einschlagen und nur dann, wenn alle friedlichen Vorstellungen und alle vernünftigen Gründe kein Gehör fänden, solle man zur Gewalt schreiten, aber auch selbst in diesem Falle gegen Greise, Kinder und Weiber, sowie gegen Alle, die sich unterwerfen und wehrlos erscheinen, keine solche Rache üben. Ferdinand genehmigte den Antrag. Der Kampf um Sevilla selber währte 18 Monate, es war ein Kampf zu Wasser und zu Land. Eine maroccanische Flotte an der Mündung des Quadalquivir ward von der spanischen geschlagen. Erst als die Spanier vom Wasser her jede Zufuhr von Lebensmitteln zu sperren vermochten, kam die heldenmüthig vertheidigte Stadt in wahre Bedrängniß. Nach unzähligen Kämpfen und Ausfällen sahen die Sevillaner sich gezwungen, um Uebergabe zu verhandeln. Nach maurischen Berichten bewilligte Ferdinand: den Muselmännern bleibt es überlassen, in der Stadt, wo sie vollkommene Freiheit genießen sollen, zu wohnen im sichern und ungestörten Besitze ihrer Habe und Häuser und mit der mäßigen Abgabe, welche sie früher auch den Königen ihrer Nation entrichten mußten; wer aber von den Einwohnern nicht in der Stadt bleiben wolle, der könne sie und das Land nach Belieben verlassen, zu diesem Ende über sein Eigenthum frei verfügen und erhalte dazu den erforderlichen Verweilungstermin, beim Abzug selber zu Land die nöthigen Saumthiere, zur See die nöthigen Fahrzeuge. Ueber 300,000 Sarazenen verließen die Stadt, die meisten zogen in das Gebiet von Granada, dessen Bevölkerung, Reichthum, Ackerbau und Kunstfleiß sich dadurch außerordentlich hob. — Als Ferdinand III. in die Stadt einzog, blinkte von der Hauptmoschee das goldene Kreuz und von der Sternwarte das Banner Spaniens. Seine Tapfern wurden mit Häusern, Weinbergen, Olivenpflanzungen, Feigengärten beschenkt, Abtheilungen der Gemeinen mit ganzen Straßen. Schnell war die Stadt mit Christen bevölkert, ihr Reichthum, ihre Schönheit, ihr Kunstfleiß blieb auch jetzt wunderbar und noch lange sagte der Spanier: Quien no vio à Sevilla, no vio maravilla — wer nicht Sevilla besuchte, sah nichts Wunderbares.

Eroberung Sevillas.

In allen Ländern des Islam wurde der Verlust Sevillas als ein schwerer empfunden. Noch ist eine Elegie aus jener Zeit vom Dichter Abul Beka Salih aus Ronda vorhanden, welche dem Schmerze schöne Worte leiht:

Trauer über den Verlust Sevillas.

Unglücksfälle gibts, für die noch Tröstung möglich ist und Hoffen,
Doch kein Trost ist für das Unglück, das den Islam jetzt betroffen.

Denn ein Schlag, ein ungeheurer, hat ganz Spanien so erschüttert,
Daß Arabien davon nachdröhnt und des Ohod Gipfel zittert.
Tief gebeugt ist unser Land wie des Propheten heiliger Glaube,
Wüste liegt jetzt sein Gebiet, seiner Städte Pracht im Staube.
Frag' Valencia nun das Schöne, was aus Murcia geworden,
Was aus Jaen und Xativa unterm Schwert der Christenhorden?
Wo nun Cordova zu finden sei, der Sitz von Kunst und Wissen?
Wo die Männer all, die emsig sich der Weisheit dort beflissen?
Frage, was nun aus Sevilla ward und seinem wogenreichen?
Klaren Strome mit den Wonnen seiner Ufer sondergleichen
Ihr war't diesem Land die Säulen, drauf es ruhte, prächt'ge Städte!
Kann das Land nun noch bestehen, da der Sturm euch niederwehte!
Wie um das entfernte Liebchen Liebende voll Sehnsucht weinen,
Also weheklagt der Islam um sein Leid und das der Seinen,
Klagt um was er einst besessen, um die Aecker, nun vom schnöden
Glaubensfeind geschändet, um die Felder, welche nun veröden.
Unsere Moscheen — o wem sollt' es Thränen nicht entlocken? —
Sind zu Kirchen umgewandelt, Kreuze sieht man drin und Glocken.
Selbst aus unsern Kanzeln, ob von Holz auch, strömen Thränenquellen,
Seufzer über unser Unglück schallen aus den Betkapellen!

Alahmar. Und Alahmar, der mit gegen Sevilla gekämpft hatte! Ein maurischer Geschichtschreiber bei Conde erzählt: „Alahmar kehrte mehr niedergeschlagen als vergnügt über die Vortheile der Christen zurück, denn er sah gar wohl ein, daß solche Fortschritte und Vergrößerungen endlich auf den ganzen muselmännischen Staat zerstörend einwirken mußten; nur fand er noch einigen Trost theils in den Hoffnungen, die ihm der Gedanke gab, daß solche Macht und Größe, wenn sie an einen anderen Herren übergehe, sich vielleicht selbst zerstören und ihr Verderben in ihrem eigenen Gewichte finden würde, theils aber auch im Vertrauen auf Gott, der die Seinen nicht ohne Schutz läßt." Alahmar beugte sich also unter dem Druck der Gegenwart, bereitete aber die Mittel zum Widerstande für die Zukunft. „Sein besonderes Streben, fährt der obige Bericht fort, war auf Belebung des Kunstfleißes und die Beschäftigung seiner Unterthanen gerichtet; zu diesem Ende erhielten die besseren Landwirthe Prämien oder wurden von Abgaben befreit, ebenso die Besitzer von schönen Gestüten, ausgezeichnete Waffenschmiede, Weber und Sattler. So blühten in seinem ganzen Staate die Künste des Gewerbfleißes und wurde das Land, von Natur aus schon fruchtbar, eines der ergiebigsten durch die Cultur; besonders begünstigte er die Seidenzucht und das Verarbeiten dieses Stoffes, in Granada wurde darin eine solche Vollkommenheit erreicht, daß die dort verfertigten Seidenzeuge die syrischen übertrafen. Auch Gold- und Silberbergwerke ließ er betreiben und beim Prägen seiner Gold- und Silbermünzen darüber wachen, daß sie das gehörige Schrot und Korn erhielten und sich schön ausnahmen. Tugendhafte Lehrer mußten seine Söhne unterrichten, der König selber gab ihnen in müßigen Stunden nützliche Lehren. Er war ein großer Freund vom Lesen der Geschichte. Auch begann er das große Werk der Alhambra."

(Ackerbau und Industrie in Granada.)

Eine Folge der Eroberung Sevillas war der Fall einer Reihe von Städten im Jahre 1250 im Gebiete des Quadalquivir; theils Waffengewalt, theils Unterhandlungen brachten Xeres de la Frontera, Medina, Sidonia, Alcala, Velez, Cadix, S. Lucar und andere in die Gewalt Ferdinands. Schon dachte er an Eroberungen in Afrika, denn er verfügte auch über eine Flotte; (Raimund Bonifacius ist der erste Admiral Spaniens), als eine Krankheit seinem Leben

(Tod Ferdinands III.)

1252 ein Ende machte. Die letzte Mahnung an seinen Sohn war: ja nichts von seinem Reich zu verlieren und es mindestens in dem Zustand zu erhalten, in dem er es ihm übergeben. Vom Augenblick seiner Beerdigung an wurde Ferdinand III. vom Mund seines Volkes heilig gesprochen und 1671 von Clemens X. kanonisirt. Ferdinand ist nicht blos Eroberer, er liebte auch die Wissenschaften und ist der Gründer der Universität Salamanka, wohin er die Akademie zu Palencia verlegte. Er schon wollte für sein ganzes Reich Ein Gesetzbuch geben, eine Arbeit, die erst unter seinem Sohne zur Vollendung kam. Sein Sohn sagt in der Chronik von ihm: er sei ein guter Dichter und ein großer Musiker gewesen, ein Freund der Jagd und musterhaft im Essen, Trinken, Arbeiten, Liegen, Stehen, Gehen und Reiten (comiendo, bibiendo, segendo, yacindo, estando, andando, cavalcando). So fehlte bei allem Ernst des Herrschers die geziemende Anmuth nicht. Charakter.

Alfons X., sein Sohn und Nachfolger, hat in der Geschichte den Namen der Gelehrte (el sabio) und der Sternkundige; er liebte die Wissenschaft mehr als den Waffenruhm, er sagt selber: „ein König, der die Wissenschaft verschmäht, sagt sich von Gott los, denn das Wissen stammt von Gott und kennt gleich diesem den Tod nicht.“ — Alfons sammelte die ersten Gelehrten Spaniens, Christen, Araber wie Juden um sich, und ließ durch die besten maurischen und jüdischen Astronomen die sogenannten alfonsinischen Tafeln (tabulae Alfonsinae), zum Theil die Grundlage der neueren Astronomie, wodurch die späteren Entdeckungsfahrten erst möglich wurden, ausarbeiten. Er hob das Verbot auf, welches den Geistlichen das Lesen der Classiker verwehrte, er ließ die heilige Schrift ins Castilianische übersetzen, castilianisch wurde auf der von ihm erweiterten Universität zu Salamanka gelehrt und Recht gesprochen. Alfons war aber auch Dichter und Geschichtschreiber; er nannte sich selber den Troubadour der h. Jungfrau, seine Loblieder (loores de santa Maria) legte er nach der Eroberung von Cadix 1262 in der Kathedrale nieder und verfügte, daß sie an Marienfesten gesungen wurden; die provençalische Poesie lebte an seinem Hofe neu auf. Alfons ist aber auch Gesetzgeber, das Werk seines Lebens ist die sieben Bücher umfassende Gesetzsammlung las siete partidas. Bei dieser Gelegenheit sei über die Rechtsverhältnisse und Staatsverfassung Spaniens Einiges erwähnt. Alfons X.

Die Grundlage sind die Reste der Municipalverfassung, die sich aus römischer Zeit durch alle Wandlungen des Lebens, durch alle Eroberungen, alle Revolutionen erhalten haben. Der gothische König, der Chalife, die neueren spanischen Könige hatten nur ein Recht der Lehensoberherrlichkeit für Erhebung der Abgaben, Aushebung der Truppen, aber nicht den mindesten Antheil an der inneren Verwaltung der Städte, und noch heute hat die spanische Municipalität Manches von der altrömischen. Solche unabhängige Gemeinden hießen behetrias. Die zweite Grundlage der öffentlichen Freiheiten Spaniens waren die von den Gothen gebrachten Volksversammlungen; in den Urkunden erscheinen sie unter dem Namen concilia; geistliche und weltliche Angelegenheiten, natürlich die geistlichen zuerst, wurden hier behandelt. Die Monarchie der Gothen war ein Wahlkönigthum; jeder Gothe, wenn er nur frei geboren und weltlich war, konnte zum König gewählt werden; Wahlrecht hatten alle Hidalgos (hijos de algo = Sohn Verfassung. Municipalwesen. Behetrias. Concilia.

von Jemand), alle Männer von Ansehen. Auf den Concilien wurden Gesetze abgefaßt. Auch die ausübende Gewalt theilten die Concilien mit dem König, denn ohne ihre Zustimmung wurde kein Krieg erklärt, kein Friede geschlossen, keine neue Abgabe aufgelegt. Diese Concilien dauerten auch nach der Eroberung Spaniens durch die Araber fort mit der Wahlmonarchie. Freilich war das Concilium in der ersten Zeit nur ein Kriegsrath, dem Feinde gegenüber in den Felsen des Nordens abgehalten. Alle öffentlichen Angelegenheiten wurden hier wie früher verhandelt, die Prälaten, die großen Vasallen der Krone, die Heerführer bildeten die Versammlung. Erst im 13. Jahrhundert fand die Trennung in Concilien, in denen nur kirchliche Gegenstände verhandelt wurden, und Cortes (von curia Hofhalt) statt. An letzteren sehen wir schon den dritten Stand theilnehmen, dagegen ist auch die Monarchie untheilbar und geht die Krone auf den erstgebornen Sohn des Königs über; das Latein ist nur mehr die Sprache der Concilien, aber nicht mehr die der Cortes. Zu gleicher Zeit hören wir von Fueros (cartas forales) einzelner Städte, (vgl. S. 174, z. B. Sevilla erhält 1248 die Fueros) d. h. das Municipalwesen lebt neu wieder auf. Man mußte den neueroberten Städten republikanische Freiheiten gewähren, um sie mit christlichen Bewohnern zu füllen. Die Familienoberhäupter oder Hausbesitzer, cabezas de familia, vereinen sich zum Ayuntamiento oder Concejo, wählen ihre Alcaldes und Regidores, Beamten, und ihre Merinos und Jurados, Richter. Jeder Bürger ist wahlberechtigt und wahlfähig. Hin und wieder hat der König das Recht, den Corregidor, den obersten Municipalbeamten, zu ernennen, aber nur aus drei von der Gemeinde ihm vorgeschlagenen Candidaten. Die Beamten und Richter der Stadt wählen dann die allgemeinen Abgeordneten für die Cortes, Procuradoren. Die Cortes bestanden also außer dem König aus den drei brazos (Armen) oder estamentos (Ständen), Klerus, Adel und drittem Stand. Der König mußte den Cortes beiwohnen, nur im Fall der Minderjährigkeit oder der Erkrankung durfte ein Stellvertreter sie berufen und konnte eine Anzahl Mitglieder zu bestimmter Zeit ohne königliches Aufgebot zur Versammlung aufrufen. Zum ersten Stand, zum Klerus, wurden die Bischöfe und Aebte der großen Klöster gezählt, zum zweiten Stand, dem Adel, gehörten die großen Würdenträger der Krone (magnates), die Grafen (Condes) und die reichen Gutsbesitzer (ricos-hombres), welche lehensherrliche Jurisdiction besaßen. Der dritte Stand hieß estado llano oder terzer estado. In Castilien hatten die 8 Hauptorte des Königreiches, Burgos, Leon, Granada, Sevilla, Cordova, Murcia, Jaen und Toledo und die 10 Hauptorte der Provinzen je 2 Deputirte (Procuradores) zu stellen. Die Person der Abgeordneten war von dem Tage an, wo sie den Ort, den sie vertraten, verließen, heilig und unverletzlich. Kein Prozeß konnte gegen sie erhoben werden, kein Heerhaufen durfte sich dem Ort der Versammlung nahen. Auf der anderen Seite mußten sie den Auftrag ihrer Wähler gewissenhaft erfüllen, durften bei Strafe des Eidbruchs kein Geschenk, keine Gunstbezeugung des Königs oder einer anderen Person annehmen, weil sie sonst nicht frei in ihrer Abstimmung bleiben könnten oder verdächtig werden müßten. Der Ort, wohin die Cortes berufen wurden, war derselbe, an dem sich der König auf-

Marginalien: Cortes. — Stadtrechte. — Die Stände. — Procuradores.

hielt; Städte, Orte oder Landschaften, welche sie vertraten, bestritten ihren Unterhalt. In der Versammlung saßen Adel und Klerus rechts und links vom Thron, die Cortes oder Abgeordneten dem Throne gegenüber in der Mitte. Eigentlich mußten sie Stillschweigen geloben über Alles, was in der Versammlung verhandelt wurde, nur die Beschlüsse drangen in die Oeffentlichkeit. Der König stellte seine Anträge, der Klerus gab durch den Erzbischof von Toledo, der Adel durch einen Hidalgo Antwort. — Die Procuradoren nahmen die Anträge des Königs schriftlich mit, um unter sich darüber berathen zu können; der König mußte schwören die Beschlüsse durchzuführen. In den Händen der Cortes war demnach die gesetzgebende Gewalt, die Bestimmung der Abgaben und Hilfsgelder, der Beschluß über Krieg und Frieden, die Anerkennung des jungen Königs oder die Bestimmung über die Regentschaft, selbst Familienverbindungen des königlichen Hauses wurden oft dem Rathe der Cortes vorgelegt.

So war es in Castilien. In Aragon war der Antheil des Volkes an der Regierung noch größer. In Catalonien (dem Lande der Gothi-Alani) waren die Rechte des reichen Barcelona (larica) uralt, seit 1283 nahmen hier auch die Städte an den Reichsversammlungen Antheil; ein aus 3 Deputirten, je einem von den 3 Ständen, bestehender Landesausschuß, diputacion general, wachte über die Eintreibung der Steuern und über die Rechte der Landschaft; dieser Landesausschuß konnte im Nothfalle Kriegssteuern ausschreiben, Mannschaft ausheben. Sobald die Cortes zusammentraten, hörte natürlich seine Vollmacht auf. Es gab in Aragon cortes generales oder einen Gesammtlandtag für das Gesammtreich, der in Monzon sich versammelte; während die Stände für Aragon insbesondere in Saragossa, für Catalonien in Barcelona, und für das Königreich Valencia in der gleichnamigen Stadt sich versammelten.

Aragon. Landesausschuß.

Aragon hatte zwei Hauptbollwerke der Freiheit, die Union und den Justicia mayor. Durch die Union war dem Volk das Recht gewahrt, anstatt eines Königs, der die Gesetze überschreite, beliebig einen andern Herrn zu wählen, und wäre es auch ein Heide (encora que sea pagano), und das Recht, alle Gefälle dem Könige vorzuenthalten, bis dieser seine Eingriffe in die Rechte seiner Unterthanen einstelle. An die Stelle des ersten Rechtes trat 1348 das Privilegium, sich mit bewaffneter Hand dem Einzug eines nicht aus Aragonesen bestehenden Heeres, selbst wenn der König oder Thronfolger an seiner Spitze stehe, widersetzen zu können. Der Justicia mayor war eine Art Ephor oder Pfalzgraf, für Lebenszeit vom König aus dem Stand der Caballeros ernannt, aber, wenn er kein Verbrechen beging, unabsetzbar; er mußte über Aufrechthaltung der Fueros wachen und einschreiten, wenn er sie beeinträchtigt glaubte. Der Justicia konnte jeden Urtheilsspruch wieder aufheben, dagegen gab es keine Appellation gegen seinen Bescheid; nur die Cortes im Einvernehmen mit dem König konnten ihn wegen Verletzung seines Amtes absetzen. Wenn der neue König seine Regierung antrat, schwor er knieend und barhaupt vor dem sitzenden Justicia auf ein Crucifix und die vier Evangelien den Eid, die Fueros oder Freiheiten des Landes getreu zu beobachten, und der Justicia sagte ihm: „Herr, wir von denen Jeder so viel gilt wie du, und die wir zusammen mehr gelten als du, wir ernennen dich zu unserem König, damit du unsere

Fuero de la union. Justicia mayor.

Freiheiten, Rechte und Gesetze schirmst; wo nicht, so ziehen wir den Gehorsam zurück (y sino-no)."

Begreiflicher Weise mußten die Könige von Aragon streben, beim Volk beliebt zu sein. Ein aragonisches Königsideal zeichnet uns En Muntaner im 20. Hauptstück seiner Cronica in den anziehenden und merkwürdigen Worten:

Bild eines Königs. „Denn wenn man bedenkt, wie die anderen Könige der Welt, wenn sie schon hart sind gegen ihre Vasallen, von ihnen doch geliebt werden, und erwägt, wie die Herrscher aus dem Hause Arago so gnädig sind gegen ihre Unterthanen, so sollte man die Erde küssen, die sie betreten. Und wenn man mich fragt: En Muntaner, was sind denn das für Gnaden, so die Herrscher vom Hause Arago ihren Unterthanen erweisen mehr, denn andere? so antworte ich: Erstlich, sie behandeln die Edelleute, Prälaten, Ritter, Bürger und Landleute weit mehr mit Gerechtigkeit und Wahrheit, denn irgend ein Herrscher der Welt; sodann, es kann ein Jeglicher sich bereichern, ohne daß er befürchten muß, daß man ihm wider Recht und Billigkeit irgend etwas abfordere oder entziehe. So machen es nicht die andern Herrscher der Welt und daher kommt es auch, daß das Volk von Catalunya und Arago hochherziger ist, weil sie sehen, daß sie nach ihrer Weise regiert werden, und kein Mensch kann tapfer sein, wenn er nicht hochherzig ist. Weiter haben sie auch den Vortheil bei ihren Herrschern, daß ein jeder mit ihnen sprechen kann, wann er Lust hat, und dann werden sie immer gnädig angehört und bekommen gnädige Antwort. Ferner wenn ein Edelmann oder ein Ritter oder angesehener Bürger eine Tochter verheirathen will, und bittet sich die Ehre aus, daß sie hinkämen, so thuen sie es und gehen mit in die Kirche, oder wo es sonst beliebt. Desgleichen wenn Einer stirbt oder ein Jahrbegängniß gehalten wird, und man wünscht, daß sie mitgehen, so thun sie es, als wie bei ihren Verwandten, so etwas läßt sich von keinem andern Herrn auf der Welt erzählen. Ebenso bei großen Festen laden sie allerlei brave Leute ein und speisen öffentlich vor allem Volk und mit all den geladenen Gästen zusammen: das thut kein anderer Herrscher vor der Welt. Noch eins, wann ein Edelmann, Ritter, Prälat, Bürger, Landmann, Handwerker oder sonst ein Eingeborner ihnen Obst oder Wein, oder sonst was schicket, so essen sie davon ohne Anstand, auch nehmen sie auf ihren Schlössern, Flecken, Dorfschaften und Landhöfen Einladungen an, essen von Allem, was man ihnen vorsetzt, und schlafen in den Kammern, so man ihnen zurechtgemacht. Ferner reiten sie tagtäglich durch die Städte, Flecken und Ortschaften und zeigen sich ihrem Volke: und wann ein armer Mann oder eine arme Frau sie anruft, die Zügel anzuhalten, so hören sie dieselben an und helfen ihrer Noth ab. Mit einem Worte, sie sind so gütige Menschen und so leutselig gegen all ihre Unterthanen, daß man es nicht genug schildern kann: deßhalb sind auch ihre Unterthanen entflammt in Liebe gegen sie, so daß sie den Tod nicht scheuen für ihren Ruhm und ihre Herrschaft, und nicht Brücke noch Schanze kann sie aufhalten und gerne dulden sie Hitze und Kälte und jegliche Gefahr; deßhalb schenkt auch Gott ihnen und ihren Völkern Segen und Gedeihen in allem, was sie thun, und verleiht ihnen Sieg über all ihre Feinde, und — möge ferner ihnen solches verleihen."

Die Cortes von Aragon hatten 4 brazos oder estamentos: 1. die Geistlichkeit, brazo de ecclesiasticos, 2. den hohen Adel, die Ricoshombres (ursprünglich 12 an der Zahl, die wegen keines Verbrechens zum Tod verurtheilt werden konnten) brazo denobles, 3. den niedern Adel, brazo de caballeros y hyosdalgo, 4. die Abgeordneten der Städte, die Procuradores, brazo de universidades. Der Sprecher im Namen aller vier brazos war der Erzbischof

von Saragossa. Stimmeneinheit war zu jedem Beschluß erforderlich. Das Veto jedes Mitgliedes konnte einen Antrag beseitigen. Ein Landesausschuß von zwei bis acht Mitgliedern tagte in Saragossa und konnte im Fall der Noth die Einberufung der Cortes erwirken. An den Gesammtlasten des Reiches Aragonien trug Aragon $^2/_6$, Catalonien $^3/_6$, Valencia $^1/_6$.

Auch in Navarra bestand lange ein Wahlkönigthum und mußte der König bei der Thronbesteigung schwören: „Eher soll das Wasser von Zadora aufhören zu fließen, ehe daß ich meinen Eid breche;" und gelobte er in diesem Eid, kein Gesetz zu erlassen, keinen Krieg zu beginnen, keinen Frieden einzugehen, keine Steuern auszuschreiben, ohne den Rath von 12 ricoshombres und 12 ehrbaren verständigen Männern des Landes eingeholt zu haben. Als das Königreich erblich wurde, konnten auch Frauen den Thron besteigen, alle zwei Jahre aber mußten die Cortes versammelt werden. Die drei baskischen Landschaften Guipuscoa, Alava und Biscaya blieben lange untereinander im Bund vereint, ihr Banner zeigte drei blutige Hände mit der Unterschrift: „sie sind eins." Auch nachdem sie 1333 die Oberhoheit des Königs von Castilien anerkannt hatten, blieben sie zu keiner Abgabe an die Krone verpflichtet, außer einer kleinen ein für allemal bestimmten Summe, durfte der König innerhalb ihres Gebiets keinen Grundbesitz erwerben; kein Haus und keine Burg aufführen. Sie blieben provincias exentas, jede regiert durch einen Verweser des Königs (deputado general). In Alava schwor der für drei Jahre erwählte Verweser vor den Abgeordneten der 53 Gemeinden (hermandades), indem er seine Hand auf einen in der Mauer des Sitzungssaales befindlichen Dolch legte: „dieses Messer soll mir den Kopf vom Rumpfe trennen, falls ich des Landes Fueros nicht halte und vertheidige." Zum Kriegsdienst war man nur verpflichtet, wenn es galt die Grenzen des Landes zu schirmen. Biscaya zählte 54 Gemeinden, jede sandte zwei Procuradoren zur Generaljunta, welche sich unter der Eiche von Guernica versammelte und bei ihrem Zusammentritt zuerst stehend und entblößten Hauptes die Fueros des Landes und Treue gegen den König beschwor. Ein Landesausschuß tagte in Bilbao, seiner Genehmigung bedurfte jeder königliche Befehl. Die Stände von Alava tagten in Vittoria.

Navarra.

Baskenland.

Alava.

Unter solchen Verhältnissen war es nicht leicht, König in Spanien zu sein; der König mußte die Empfindlichkeit, die Freiheitsliebe der Spanier stets berücksichtigen und sie durch Großthaten, besonders gegen die Mauren, durch nationalen Ruhm zu Bewunderung und Gehorsam mit fortreißen. Auch Alfons vermochte dies anfangs: er besaß glänzende Eigenschaften, selbst die maurischen Berichte gestehen ein: „dieser christliche König war sehr hochherzig und ebenso weise als edelmüthig in allen seinen Handlungen." Ein glücklicher Krieg gegen die Mauren war Hauptbedingung sicherer Herrschaft, deßhalb beschloß Alfons einen Kreuzzug gegen Xerez und Algarve.

Alfons X.

Alahmar mußte eine Abtheilung Ritter stellen, er that es mit dem Seufzer: „wie beschränkt und kümmerlich würde nicht unser Leben sein, wenn unsere Hoffnungen nicht so weit und ausgedehnt wären!" Zuerst wurde Xerez belagert, nach ritterlichem Widerstand ergab sich die Stadt unter der Bedingung, daß die Einwohner, welche nicht in der Stadt bleiben wollen, mit all ihrer fahrenden Habe abziehen, die aber zu bleiben vorziehen, Sicherheit und Freiheit wie andere Unterthanen besitzen, 1254. 1256 ward Algarve angegriffen und mit

Alahmar.

Xerez.

Niebla. der Belagerung von Niebla begonnen; die Mauren, heißt es in einem arabischen Bericht, schleuderten gegen Christen Steine und Wurfeisen, auch donnernde Geschosse. Nach neunmonatlichem Widerstand kapitulirte der Platz und in die Uebergabe der Stadt wurde die Uebergabe des ganzen Landes unter Zugeständniß günstiger Bedingungen mit einbegriffen. Algarve war ein reiches, wohlbevölkertes und mit Festungen wohlversehenes Land unter dem herrlichsten Himmelsstriche gelegen; 1257 war die Eroberung dieses Königreiches vollendet.

Geschütze.

Algarbien.

Jetzt wurde dem König von Granada Alahmar bang vor der Macht und den Plänen der Christen: „denn weder der Wermuth noch die Brunnenkresse werden ihre Bitterkeit je verlieren und nie ist von dem Dornstrauch zu erwarten, daß er Trauben trage.“ Viele vornehme Mauren forderten ihn auf, mit Alfons zu brechen, sie würden gerne ihm beistehen. Alahmar unterstützte zunächst die Murcianer insgeheim und mahnte durch Briefe an verschiedene Städte zu allgemeinem Aufstand. Am gleichen Tage schlugen die Mauren in Murcia, Xerez und in anderen Städten los, besonders in Xerez war das Blutbad fürchterlich, das Schloß wurde erstürmt und Alahmar aller Orten als König ausgerufen. Alfons forderte den König von Granada auf, sein Contingent zu stellen; dieser schützte Gründe der Religion und Politik vor, die ihn sogar hinderten neutral zu bleiben. Und jetzt kam es zwischen Beiden zum ernstlichen Kampf und zu einer Schlacht bei Alcala 1262. Der Maure siegte und der Aufstand hätte für Castilien sehr gefährlich werden können. Allein der Maure verletzte bei der Vertheilung der Befehlshaberstellen die Statthalter von Malaga, Cadix und Gomares, die jetzt mit Alfons unterhandelten, seine Oberherrschaft anerkannten und so Alahmar in seinem eigenen Lande beschäftigten. Und jetzt war es Alfons möglich, Xerez nach einer Belagerung von fünf Monaten zur Uebergabe zu zwingen; diesmal aber erhielten die Bewohner außer der Sicherheit des Lebens nichts zugestanden; sie mußten das Land verlassen, ein Theil wanderte in das Gebiet von Granada, ein anderer schiffte nach Afrika hinüber, 1265. Nach Xerez fielen Sidonia, Rota, Arcos und andere Städte; auch ihre Bevölkerung siedelte in das Gebiet von Granada über. So erhielt Alahmar Zuwachs an Bevölkerung, während er auf der anderen Krieger und Städte im Kampfe verlor. In diesem Kampfe war König Jayme, von den Arabern Gacum genannt, von Aragon, gleichfalls gegen die Mauren thätig. Alfons wollte seinen Bruder Manuel mit einer Tochter Jaymes vermählen und ihn zum König von Murcia machen, allein seine Gemahlin Jolantha, gleichfalls eine Tochter Jaymes, war eifersüchtig auf ihre schönere Schwester, die sie nicht Königin werden lassen wollte, und unterhandelte hinter dem Rücken des Alfons mit Alahmar. Alfons und Alahmar kamen in Alcala zusammen. Alahmar verzichtete hier auf jeden Anspruch an Murcia zu Gunsten des Alfons, dieser hingegen versprach, die Walis von Cadix, Malaga und Gomares nicht mehr zu unterstützen, wenn sie binnen Jahresfrist dem König von Granada sich nicht unterwerfen würden; Murcia sollte für immer mit dem Königreich Castilien verbunden, aber von einem muselmännischen Statthalter regiert sein, Alfons nur den Zehnten daraus beziehen. Alahmar habe in Zukunft keine Reiterei mehr zu stellen, sondern nur eine bestimmte Summe zu zahlen, dagegen bei den Cortes zu erscheinen. Murcia unterwarf sich nun 1266, ein Aben-Hud wurde Statthalter. „So genügte König Alfons seiner Eitelkeit,“ sagt ein Araber, „großmüthig zu sein und zugleich Könige unter seinen Vasallen zu zählen und die Königin Jolantha erreichte den sehnlichst gewünschten Triumph, daß ihre Schwester nicht Königin wurde.“

Krieg mit Granada.

Aufstand der Mauren.

Schlacht bei Alcala.

Frieden mit Alahmar.

Murcia.

Allein die Frage wegen der Statthalter von Malaga, Cadix und Gomares erregte neuen Zwist zwischen Alahmar und Alfons. Die Walis wollten sich nicht unterwerfen und Alfons sie nicht fallen lassen; zuletzt wurde Alahmar des langwierigen Streites müde, zumal unzufriedene Große vom castilischen Hof bei ihm Zuflucht suchten, und wandte sich 1272 an den König von Marocco, Abu Juzef. 1273 zog Alahmar wieder gegen die Walis, starb aber während des Feldzuges. Seine Grabschrift nennt ihn eine Festung für den Islam, eine Zierde des Menschengeschlechts, die Ehre des Tages und der Nacht, einen Regen von Großmuth, einen Thau von Gnade für seine Völker, einen Löwen im Krieg, den Glanz des Gesetzes. Sein Sohn Mohammed war vom Heer als Nachfolger anerkannt; er wird als edel, prachtliebend, muthig und voll Verstand gepriesen. Er setzte sogleich den Krieg gegen Malaga, Cadix und Gomares fort und schlug das Heer der Walis aufs Haupt, doch vertrug er sich bald darauf, als Alfons Bruder Heinrich von Castilien (Vgl. oben S. 423) aus Tunis zurückkehrend bei ihm Zuflucht suchte, zu Sevilla mit Alfons. Zwischen Granada und Castilien wurde Friede geschlossen, den aufständischen Walis wurde ein Waffenstillstand auf ein Jahr gewährt, die Vasallen beider Könige sollten beiderseitig freien und sicheren Verkehr haben.

Neuer Krieg. Abu Juzef. Tod Alahmars. Mohammed. Anric.

Der Friede währte nicht lange. Mohammed sah im Schutz, den Alfons den Aufständischen gewährte, eine Bedrohung seines Königreichs, und wandte sich nach Marocco an Abu Juzef um Hilfe: der Islam werde in Andalus nur noch dadurch gehalten, daß man die Christen durch List und Gewandtheit beschwichtigte, der Aufstand der Walis hemme alles entschiedene Auftreten gegen die Christen; wenn Abu Juzef Hilfsvölker schicke, wofür ihm die Häfen von Alhadra und Tarifa abgetreten werden sollen, so könne die Sache des Islam wieder gerettet werden. Der Afrikaner sandte sogleich 17.000 Mann, um die genannten Städte zu besetzen, bald darauf landete er selber mit einem großen Heer. Die aufständischen Walis mußten sich mit dem König von Granada vergleichen, Abu Juzef fiel in Sevilla ein, Mohammed drang gegen Jaen vor, die mit ihm versöhnten Walis in das Gebiet von Cordova. Zuerst kam es gegen die Afrikaner zur Schlacht bei Ecija. Obschon ihm die Afrikaner an Zahl doppelt überlegen waren, griff der Anführer der Christen heldenmüthig an, die Christen wurden aber umzingelt, über 8.000 erschlagen, unter ihnen der Feldherr. Als der König von Granada das abgeschlagene Haupt Don Nunnos zugeschickt erhielt, mit dem er einst befreundet war, bedeckte er voll Trauer das Antlitz und rief: „mein ehrlicher Freund! das hast du bei Gott nicht an mir verdient.“ Abu Juzef begann nun Ecija selber zu belagern, die Christen wehrten sich aber heldenmüthig. Infant Don Ferdinand de la Cerda nahte mit einem Heere, starb aber auf dem Marsch. Don Sancho, Erzbischof von Toledo, rückte mit christlichen Schaaren heran, wagte tollkühn den Kampf, sein Haufen ward umzingelt, seine Begleitung niedergehauen, er selbst gefangen. Ueber die Frage, wem der Gefangene gehöre, entstand Streit unter den Siegern; schon prahlten die Afrikaner, ohne ihre Hilfe hätten die Granadiner nie das Wasser des Quadalquivir gesehen, als ein Granadiner den Erzbischof mit dem Speer durchrannte, indem er ausrief: „Gott wolle nicht zugeben, daß wegen eines Hundes wie du so wackere Ritter umkommen, als hier beisammen sind.“ Nun kam Alfons selbst mit einem Heere, aber auch gegen ihn behaupteten die Mauren das Schlachtfeld. Sancho, der zweite Sohn des Königs und Don Lopez de Haro schlugen jedoch die Sarazenen bei Jaen und Abu Juzef schloß, weil er fürchtete durch die christlichen Schiffe, die in der Meerenge kreuzten, von Afrika abgeschnitten zu werden, auf zwei Jahre einen Waffenstillstand mit Alfonso ab.

Die Meriniden in Spanien. Niederlagen. Sieg bei Jaen.

Alfons als deutscher König. Alfons war während dieser Kämpfe bei Gregor X. in Beaucaire wegen der deutschen Krone. Als Sohn der Beatrix, der Tochter Philipps von Schwaben, hatte er früher schon das Herzogthum Schwaben angesprochen, war er 1257 von einigen Churfürsten um vieles Geld zum König gewählt worden. Alfons kam nie nach Deutschland, aber große Summen kostete ihn diese Würde dennoch in Einem fort. Ueber dem Schimmer der fernen Kaiserkrone vergaß Alfons sein eigenes Land. Alfons Fehler. Als Geldmangel eintrat, verschlechterte er die Münzen und reizte seine Unterthanen. Wie der erste Theil seiner Regierung fest, glücklich und glänzend, so war der zweite reich an Schwanken, Wirrsal und Demüthigungen. Don Sancho. 1276 wurde der Sieger bei Jaen, Don Sancho, weil er die Liebe des Volkes und der Großen durch sein Geschick gewonnen, als Thronfolger anerkannt, obschon von dem ersten Infanten, dem verstorbenen Ferdinand de la Cerda, zwei Söhne vorhanden waren, denn das altspanische Recht anerkannte die Repräsentation nicht; wenn der älteste Sohn vor dem König starb, verloren seine Kinder den Anspruch an den Thron vor den noch lebenden Söhnen des Königs. Die Wittwe Ferdinands de la Cerda, Blanca, eine Tochter Ludwigs d. H., Erbfolgestreit. that Einsprache gegen die Beraubung ihrer Kinder und entfloh mit ihnen und der Königin Iolantha, die gleichfalls die Rechte ihrer Enkel vertheidigte, zu Peter III. von Aragon. Alfons hatte seinen Bruder Friedrich und Don Ruiz de los Cameros im Verdacht die Flucht begünstigt zu haben und ließ beide ohne Prozeß hinrichten. Philipp der Kühne verlangte drohend von Alfons, daß er die Aussteuer der Blanca auszahle und ihren Kindern den Thron sichere. Alfons bewilligte weder das Eine noch das Andere. Blanca starb in Paris, Iolantha kehrte 1278 zu ihrem Gemahl zurück, die beiden Söhne Ferdinands hatte Peter III. in Aragon zurückbehalten. Neun Jahre hindurch führte jetzt Frankreich von dem ihm befreundeten Navarra aus einen Grenz- und Raubkrieg gegen Castilien und drei Päpste nacheinander, Johann XXI., Nikolaus III. und Martin IV. mühten sich vergebens den Streit beizulegen. Zwei Congresse hatten gar keinen, von einem dritten 1282 hoffte man mehr Erfolg, denn indeß war Alfons mit seinem zweiten Sohne, dem Thronfolger Sancho, zerfallen und gedachte jetzt seinen Enkel mit dem Königreich Jaen zu entschädigen. Sanchos Empörung. Doch Sancho war nicht der Mann sich ruhig ein Recht entreißen zu lassen, das ihm die Cortes einmal zugesichert hatten, und beschloß jetzt schon sich des Ganzen zu bemächtigen. Da eine neue Münzverschlechterung die Unzufriedenheit aufs höchste gesteigert hatte, so fielen die Prälaten, die Großen, die Städte, selbst die Königin augenblicklich von Alfons ab; die Ricoshombres in Valladolid erklärten ihn für unfähig das Reich zu verwalten. Nur Sevilla blieb Alfons treu. Der König von Granada jedoch schloß ein Bündniß mit Sancho. —

In dieser Noth dachte Alfons schon daran sich mit seinen Kostbarkeiten auf ein Schiff zu retten und seinem Vaterland für immer den Rücken zu kehren, Guzman der Getreue. da kam ihm der Gedanke bei Abu Juzef, dem Herrscher über Fez und Marocco, Hilfe zu suchen. Als Vermittler diente ihm hier Don Guzman der Getreue, durch Treue, Seelenstolz und Heldensinn ein ganzer Mann dieser Zeit, ein Liebling seines Volkes seit jenen Tagen. Don Alonso Perez de Guzman,

ein unehlicher Sohn des Statthalters von Andalus, hatte als Jüngling in der Schlacht bei Jaen, dann in einem Turnier bei der Siegesfeier zu Sevilla mit Ruhm sich bedeckt. Als Alfons fragte, wer sich am meisten ausgezeichnet, und als man ihm den Guzmann nannte, führte der ältere Bruder unsern Helden mit den Worten auf: „Mein glückbringender Bruder.“ Guzmans Zorn flammte hoch auf. Der König wollte den jungen Helden mit den Worten besänftigen: „Euer Bruder drückt sich nicht falsch aus; denn so ist's Brauch in Castilien Solche zu nennen, deren Mütter nicht verheirathet waren.“ Dieser aber erwiederte stolz: „Es ist aber auch Brauch eines Hidalgo von Castilien, wenn er nicht würdig von seinem Lehnsherrn behandelt wird, sich anderswo einen zu suchen, der besser mit ihm umgehe. Das werde ich jetzt thun und ich schwöre, nie wieder zurückzukehren, bis man mich mit besserem Grund einen Glückbringenden nennen soll.“ Mit ungefähr dreißig Freunden und Dienern trat Guzman in die Dienste Aben Juzefs in Afrika und unterwarf ihm arabische Stämme, ward sein erster Feldherr und mit seinem unbedingten Vertrauen belohnt. An diesen Guzman wandte sich jetzt Alfons in der Noth, daß er ihm die Krone versetze und Hilfe vom Herrscher über Nordafrika erwirke.

Guzman bewährte sich loyal und Abu Juzef edelmüthig. „Geh, bring deinem Herrn 60.000 Goldbublonen, damit er sich schleunigst Hilfe schaffe; tröste ihn, biete ihm meinen Beistand an und kehre gleich zurück, um mit mir aufzubrechen. Die Krone des Königs will ich hier behalten als stetes Gedächtniß seines Mißgeschicks und meines Versprechens.“ So kam denn Guzmann als Glückbringender wieder nach Sevilla, aber auch als sein Glück holender, denn der König vermählte ihn mit dem edelsten schönsten und reichsten Mädchen von Andalusien und schenkte ihm die Stadt Alcala de Guzules. Aus dieser Ehe stammt das Haus der Herzoge von Medina Sidonia. Bald kam Abu Juzef mit einem Heere. Bei Zahara trafen sich die beiden Könige. Der Maure führte den Christen auf den Ehrensitz mit den Worten: „Setze dich, weil du seit der Wiege König bist, ich aber nur seit der Stunde, da Gott mir gestattete es zu sein,“ worauf Alfons erwiederte: „Gott gibt den Adel nur Edlen, Ehre den Ehrenhaften und die Krone nur dem, der sie verdient: und also hat Gott dir ein Königreich verliehen, weil du dessen würdig bist.“ Beide belagerten darauf vereint Cordova, vermochten es aber nicht einzunehmen und zogen sich zurück, als der König von Granada mit einem Heere zum Entsatz nahte. Abu Juzef kam im nächsten Jahre noch einmal mit einem Heere aus Afrika und dann ward Sancho bei Cordova geschlagen. Als aber der Sieg nicht den gehofften Erfolg hatte, faßte Alfons, den das Unglück mißtrauisch gegen alle Menschen machte, Argwohn und Verdacht gegen den Afrikaner. Dieser versicherte ihn jedoch feurig seines Beistandes, denn er stamme aus dem edlen Geschlechte des Hauses Beni Meri, welches einen Ruhm darein setze, großmüthig im Schutze seiner Freunde zu sein, wenn es auch auf Unkosten des eigenen Lebens geschehe. Die Mißstimmung blieb. Alfons kehrte nach Sevilla, Abu Juzef nach Afrika zurück. Papst Martin IV. hatte Alles gethan, um den Sohn zum Vater zurückzuführen. 1284 unterwarf sich Sancho seinem Vater und dieser nahm die Enterbung zurück. Bald darauf starb Alfons 4. April 1284.

Abu Juzef.

Maure und Christ.

S a n c h o IV., auch wegen seines Geistes, seiner Thatkraft und Tapferkeit der Große genannt (1284—95), willigte auf die Drohungen Philipps des Kühnen in einen Congreß zu Lyon über die Rechte der Kinder Ferdinands de la Cerda, seine Bevollmächtigten gestanden denselben 1289 das Königreich Murcia für sich und ihre Nachkommen mit voller Souveränität zu. Da aber die beiden Prinzen, ganz Castilien ansprechend, sich weigerten den Vertrag zu unter-

Sancho IV.

zeichnen, so blieb die Sache zunächst auf sich beruhend. 1290 kam Abu Juzef nach Algesiras und sandte Botschaft an Sancho, daß der Freund des Vaters auch der Freund des Sohnes werden könne. Sancho gab zur Antwort: „Geht und sagt eurem Herrn, bis jetzt hätten seine Streifparteien nur das Land durchzogen und verwüstet; ich sei daher bereit zum Süßen wie zum Sauren; in der einen Hand halte ich das Brot, in der andern den Stock, er soll nun wählen, was er will.“ Aufgebracht über diese Antwort begann der Afrikaner den Krieg. Bei Xerez schien es zur Schlacht zu kommen, doch zog sich Abu Juzef zurück, lud aber den König von Granada und die mit diesem verfeindeten Walis von Malaga, Cadix und Gomares zu einer Besprechung: er sei nicht nach Andalus gekommen, um den dortigen Muselmännern zu schaden, sondern er wünsche vor seiner Abreise ihre Zwistigkeiten beizulegen, weil solche die Sicherheit des Staates bedrohen. Der Congreß kam zu Stande, über die nothwendige Einigung den Christen gegenüber ward viel Schönes gesprochen. Als der Afrikaner aber den Walis bemerkte, sie müßten sich ihm oder dem König von Granada unterwerfen, denn sie seien nicht stark genug sich allein zu behaupten, erwiederten diese, sie seien nicht gekommen, um zu unterhandeln, wie sie ihre Besitzungen verlieren sollten, sie würden sich nie von einem muselmännischen Fürsten unterdrücken lassen. So endete die Zusammenkunft ohne einen Erfolg, außer daß der Wali von Malaga sich auf dem Heimweg überreden ließ, dem Abu Juzef gegen ein Gut in Afrika seine Stadt abzutreten. Der König von Granada blieb im Bunde mit Sancho. Abu Juzef starb bald nach seiner Rückkehr und ihm folgte sein Sohn Abu Jakub.

Abu Jakub.

Dieser war sogleich zum Krieg gegen Sancho entschlossen, aber Aufstände in Afrika nahmen seine Kräfte in Anspruch. Dann rüstete er eine große Flotte, aber die Christen drangen in den Hafen zu Tanja, und verbrannten ihm alle Schiffe. Sancho belagert indeß die wichtige Festung Tarifa, einen Haltpunkt der Afrikaner in Spanien, und nahm sie unter einem gräßlichen Blutbad endlich im Sturm.

Tarifa.

Der Platz war sehr wichtig und ein Flüchtling hoher Art stachelte Abu Jakubs Neigung ein Heer an diese Festung zu wagen. Der eitle und boshafte Don Juan, Sanchos Bruder, sprach auf ein Vermächtniß seines Vaters hin das Königreich Sevilla an und suchte Hilfe in Afrika, als Sancho auf der Untheilbarkeit des Reiches beharrte. Don Juan verhieß dem Afrikaner die Eroberung Tarifas, wenn er ihn mit einem Heer unterstütze. Abu Jakub sandte ein Heer nach Spanien und die Belagerung ward mit allem Eifer betrieben. Die Stadt wäre ohne Zweifel gefallen, hätte nicht Don Guzman sie vertheidigt. Dieser war in Afrika geblieben bis zum Tode Abu Juzefs, und hatte in vielen Schlachten für ihn den Sieg, für sich Ruhm und Reichthum gewonnen. So edelmüthig Abu Juzef war, so wild und treulos war jedoch sein Sohn, er haßte den berühmten Castilianer und suchte ihn heimtückisch zu vernichten, kaum er die Regierung angetreten hatte. Allein Guzman war gewarnt und benutzte gerade die Arglist, durch die er fallen sollte, um mit seinen christlichen Soldaten auf maroccanischen Schiffen nach Spanien zu segeln. Don Sancho nahm ihn mit offenen Armen auf: ein so großer Ritter sei besser an seiner Stelle, wenn er seinem angestammten König, als wenn er einem Afrikaner diene. Jetzt sollte Guzman den wichtigen Grenzplatz vertheidigen.

Don Juan. Don Guzman.

Eine gemeine Natur und zu jeder Niederträchtigkeit bereit hoffte Don Juan den Guzman durch Bestechung zu gewinnen, dann durch Drohung, als kein Sturmversuch gelang, endlich durch den Antrag, er wolle die Belagerung

aufheben, wenn Guzman mit ihm sein Vermögen theile. „Ein guter Ritter, lautete die Antwort, kauft weder den Sieg, noch verkauft er ihn." — Erbost über das Mißlingen, griff Don Juan zu einem schändlichen Mittel; er führte den ältesten Knaben Guzmans, den er in seine Gewalt bekommen hatte, vor sein Zelt, und rief, er werde ihn tödten lassen, wenn die Veste nicht übergeben werde. Don Guzman traten die Thränen ins Auge, als er das Wehklagen seines Kindes hörte, aber unerschütterlich in seiner Pflicht rief er dem Prinzen zu: „Ich habe meinen Sohn nicht gezeugt, damit er gegen mein Vaterland wirke, vielmehr zeugte ich meinem Vaterland einen Sohn, auf daß er gegen alle Feinde des Vaterlandes stehe. Wenn Don Juan ihm wirklich den Tod gibt — mir wird er Ruhm verleihen, meinem Kind das ewige Leben und sich selbst ewige Schande und Verdammniß. Und damit ihr seht, wie wenig ich geneigt bin die Stadt zu übergeben und meinen Eid zu brechen, — hier werfe ich mein Schwert hin, wenn euch vielleicht eine Waffe fehlt, eure Unthat zu vollbringen." — Und mit diesen Worten schleuderte er das Schwert in das Lager, eilte in die Burg, während der erboste Infant den Knaben enthaupten ließ. Nach sechsmonatlicher Belagerung zogen die Afrikaner wieder ab. Es ist bezeichnend für den Geist Spaniens in jener Zeit, daß diese stoische That ungetheilten Beifall fand, daß, als Guzman auf Befehl des Königs nach Sevilla zog, die Bevölkerung aller Orte ihm entgegenkam, um ihr Auge am Anblick des Helden zu sättigen. Sancho empfing ihn mit den Worten: „Lernet hier, meine Ritter, Werke rechter Güte zu erfinden; ihr habt das Vorbild nahe." Als Sancho bald darauf in Folge übergroßer Anstrengung vorzeitig sterben mußte, sagte er noch zu Guzman: „Geht ihr nach Andalusien, schirmt es und erhaltet es für meinen Sohn; denn ich verlasse mich darauf, daß ihr es thun werdet, als der Getreue, der ihr seid und den ich also genannt."

Und Guzman hielt sein Versprechen im Kampf gegen die Mauren, bis er 1309 als Sieger im Treffen bei Algesiras fiel, wie in festem klugen Wahren der Rechte des jungen Königs Ferdinand IV. (1295 — 1312) gegen den alten Heinrich von Castilien, der aus der Gefangenschaft heimgekehrt eigensüchtig und treulos Ränke über Ränke spann, gegen Don Juan, der sich in Leon zum König ausrufen ließ, gegen Alfons de la Cerda, den ältesten Sohn Ferdinands de la Cerda, der in Sahagun als König von Castilien sich geberdete, gegen die Könige von Portugal und Aragon. Es waren stürmische Zeiten, aber die Einheit des Reiches wurde gerettet und Alfons de la Cerda schließlich mit dem Besitz einiger Städte abgefunden, dafür aber 1309 das wichtige Gibraltar erobert. Ferdinand IV. Gibraltar.

Und wie Castilien trotz aller inneren Krisen in stetem Vorschreiten war, so auch Aragonien, besonders unter Jayme I. und Pedro III.

Einer der größten unter allen Königen Spaniens ist Jayme oder Jakob I., auch der Eroberer, el conquistador, genannt, der Sohn des in der Schlacht bei Muret gefallenen Peter II. Beim Tode seines Vaters war Jayme erst 3 Jahre alt und in den Händen Simons von Montfort, der als sein künftiger Schwiegervater ihn erziehen sollte. Simon hielt den Knaben noch länger als ein Jahr zurück und erst die Drohungen Innocenz III. konnten die Auslieferung des jungen Königs an sein Reich erwirken. Der kleine Jayme kam nun in seine Heimath, aber sie war von Parteien zerrissen, seine Oheime Sancho und Ferdinand trachteten selber nach der Krone; nur das Einschreiten des Jayme I. 1213—1276.

Papstes und der Bischöfe erwirkte die Huldigung und schützte das Recht des Unmündigen. Doch währte die Verwirrung lange, nicht bloß der Besitz, auch das Leben des jungen Königs war oft in Gefahr; 1217 entkam er mit Noth von Monzon nach Saragossa, wo ihn Bischöfe und Adelige mit Jubel empfingen. Damals hatte er die Umstellungen des Oheims Sancho durchrissen, aber neue Hindernisse kamen: der Oheim Fernando wurde nicht minder gefährlich, bis 1225 der König sich auch dieser Umstrickung entwand und fortan selbstständig herrschte. Uebrigens hatten diese steten Gefahren das junge Talent früh zur Reife gebracht; ein tapferer und kriegserfahrener Johanniterritter, Guilen von Monredon, hatte überdies die Erziehung des Königs in bester Weise geleitet. Und so ward En Jayme bald ein wahrer Musterkönig, dem nach den Worten En Ramon Muntaners kein König gleich komme an Würde, Tugend und wahrer Kraft der Natur; er war, erzählt dieser ehrliche Chronist, „von Ansehen der schönste Fürst von der Welt, der weiseste, huldreichste und gerechteste, auch ward er mehr als irgend ein anderer König geliebt von Jedermann, so von seinen Unterthanen, wie von Fremden und seinen Vertrauten, also daß so lange die Welt steht, man sagen wird: der gute König En Jayme von Aragon. Sodann liebte und fürchtete er Gott über Alles und wer Gott liebt, der liebt auch seinen Nächsten und übt Wahrheit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Diese Tugenden besaß er alle in Fülle und zudem war er der beste Krieger, wie kein anderer. Und von all diesen Gnaden bin ich selber Zeuge gewesen."

Jayme hatte einen Drang, unsterbliche Thaten zu vollbringen, um hinter seinen ruhmvollen Vorfahren nicht zurückzustehen. Kaum hatte er die Hände frei, so versammelte er seine Großen in Tarragona und gab ihnen ein glänzendes Gastmahl. Die Catalanen, sagt der alte spanische Geschichtschreiber Gomez, sind die Spartaner Spaniens und leben sehr nüchtern; wenn sie aber ein Essen geben, so geht's glänzend her. Man sah von der Tafel aufs Meer und der König warf die Frage hin: welche Insel liegt denn am nächsten? Da erzählte ein alter erfahrener Seemann vom Reichthum und der Fruchtbarkeit der Balearen, und die Ritter gelüsteten nach der Eroberung jener Insel und der König schwor, sich nicht eher für einen wahren König zu halten, bis er nicht eine ihm angethane Beleidigung am König der Insel Majorca in der Eroberung der Insel gerächt habe. Das Unternehmen war zu wichtig für das Land, als daß die Cortes die Mittel nicht bewilligt hätten; zudem waren die Inseln schon früher von Barcelona aus erobert worden, aber wieder an die Mauren verloren gegangen. Der Zug begann im Mai 1229 mit 150 großen und kleinen Fahrzeugen. Viele Ritter aus der Provence und aus Genua hatten sich angeschlossen, die Landung ging glücklich von Statten, aber die Eroberung der Insel, welche 42.000 Sarazenen tapfer vertheidigten, erforderte manchen schweren Kampf. Am 31. December ward die Hauptstadt mit Sturm genommen. En Ramon Muntaner erzählt: „durch die Bresche drang der Herr König den Degen in der Hand an der Spitze seines Heeres in die Stadt hinein und drinnen in der Stadt war der Kampf erstaunlich heftig. Und der Herr König erkannte den König der Sarazenen und sprang zu ihm hin und faßte ihn beim Barte; denn er hatte geschworen, nie vom Platze abzuziehen, bis er den Sarazenenkönig beim Bart gefaßt hätte. Diesen Schwur that aber En Jayme, weil der Sarazenenkönig gefangene Christen mit Wurfmaschinen in sein Lager

Die Balearen.

geschleudert; deßhalb gefiel es auch unserem Herrn Jesus Christus, daß er sie rächte." Doch noch zwei weitere Siege waren nothwendig, um die Insel Majorca und Minorca zu bezwingen. Iviza eroberte der Erzbischof von Tarragona. Die Insel wurde mit Catalanen bevölkert; sie sind alle aus gutem Stamm, meint Muntaner, und darum heute noch ihre Nachkommen das ansehnlichste Volk.

Dieser ersten Unternehmung folgte schnell eine viel schwierigere: die Eroberung des Königreiches Valencia. Abu Said, früher König daselbst, verließ, von einer Verschwörung gegen ihn unterrichtet, Land und Thron, zog sich mit seinem Sohn nach Aragon zurück, fand bei Jayme freundliche Aufnahme und bekannte sich zum Christenthum. An Jayme trat er seine Rechte an Valencia ab und dieser rüstete nun, vom Papste Gregor IX. durch eine Kreuzbulle unterstützt, zum Kampf. Und der war schwer: „sie hatten Sturm und Regen, meint Muntaner, und Ungewitter, Hunger und Durst, Frost und Hitze zu dulden; doch drang En Jayme vor und eroberte Städte und Schlösser im flachen Land wie im Gebirg, und dieser beschwerliche Kampf dauerte lange, so daß vom Abzug von Majorca bis zur Belagerung und Einnahme von Valencia 10 Jahre verflossen." Valencia.

Durch die ganze Welt des Islam ging wieder das Gefühl, daß es sich um einen Vorposten ihres Glaubens handle; bis nach Afrika hinein trugen die Dichter die Aufforderung, am heiligen Krieg gegen die Christen Theil zu nehmen. En Jayme wird hier geschildert:

„Ein Tyrann, der nichts verschonte, was auf seinem Zug er traf,
„Der, um Spanien zu verderben, sich nicht Ruhe gönnt, noch Schlaf,
„Drang in unser schreckenbleiches Land und hat mit Feuer und Schwert
„Die erhabenen Prachtgebäude ihm verstümmelt und zerstört.
„Seine Rechte streckt' er, da im Kampfe Keiner Stand hielt,
„Nun nach einem Raub, nach dem er lang schon insgeheim geschielt."

Auf der anderen Seite betheiligten sich Franzosen und Engländer zahlreich an diesem Kreuzzug; 1000 Ritter, 60.000 Streiter betrug das Heer, das 1238 Valencia belagerte, nachdem vorher eine Reihe von Vesten und Städten gefallen war. Am 28. September 1238 erfolgte nach schweren Kämpfen die Uebergabe der ausgehungerten Stadt, den Bewohnern wurde Sicherheit des Lebens und Freiheit, mit ihrem Eigenthum auszuwandern, denen, die in der Stadt bleiben wollten, wurde ungehinderte Ausübung ihrer Religion, Gesetze und Gebräuche zugestanden. Doch verließen 50.000 Moslimen innerhalb 5 Tagen Valencia, weil sie sich mit den Christen nicht vertrugen; En Jayme bevölkerte es mit Catalanen, 380 Ritter erhielten Besitzungen, 100 davon mußten abwechselnd 4 Monate hindurch die Stadt bewachen. Jayme gründete in Valencia ein Gymnasium, aus dem später die Universität erwuchs. Dann wurde gegen Xativa vorgedrungen, das für den Besitz von Valencia bedeutsam war; 1244 ergab sich die Stadt gegen das Versprechen der Sicherheit des Lebens und Eigenthums und freier Ausübung ihrer Religion und ihrer Rechte. Rasch nach einander fielen Denia und andere Städte in die Gewalt des Christenkönigs. Kreuzzug.

Allein die Mauren trugen ungern das Joch; während der König anderweitig beschäftigt war, brach unter Leitung eines kühnen Afrikaners Alasdrach ein gefährlicher Aufstand aus, der nur mit großer Mühe unterdrückt werden konnte. Um für die Zukunft sicher zu sein, befahl Jayme 1248, alle Moslimen sollten binnen einem Monate mit ihrer beweglichen Habe seine Staaten verlassen. Viele Große waren gegen diesen Beschluß, hörige Sarazenen waren Aufstand.

ihnen lieber als hörige Christen, denn sie durften von den letzteren nicht verlangen, was sie den ersteren auferlegten; sie ermuthigten die Moslimen sogar zum Widerstand. 60.000 erhoben sich in Waffen, um sich im Land ihrer Geburt zu behaupten. In der Bezwingung des Aufstandes that sich En Pere oder Don Pedro, der Sohn des Königs, zum ersten Mal als Feldherr hervor: „er schlug und vernichtete sie gänzlich, erzählt Muntaner, und wenn man meinte, er wäre da, so war er dort, und wo er zu Roß nicht hin konnte, da drang er zu Fuß hin und er schlug die Sarazenen so kräftig, daß sie nicht wußten, was sie anfangen sollten, und so hat er das Königreich Valencia zum zweiten Mal erobert." 1264 verband sich Jayme mit Alfons von Castilien, um gemeinsam die Mauren des Südens zu bekämpfen; die Großen willigten aber nur ein unter dem Beding, daß der Adel frei sei vom bovagium, der Steuer, die bei einem solchen Fall auf jedes Joch Ochsen gelegt wurde, und daß der Justicia mayor alle alten Rechte vollständig wieder erhalte. In den beiden nächsten Jahren ward nun der größte Theil Murcias erobert, 1269 schiffte sich Jayme ein, um Jerusalem zu erobern; ein Sturm beschädigte aber seine Flotte und hemmte lange die Abfahrt, so daß er darin einen Finger Gottes erkennend vom Unternehmen zurücktrat. 1274 besuchte Jayme das Concil zu Lyon, der Papst krönte ihn jedoch nicht, weil er den Tribut, den sein Vater der römischen Kirche versprochen hatte, nicht zahlen wollte. 1275 erklärten die Cortes in Lerida, daß das Scepter sich nur auf die männliche Linie vererbe, so lange solche vorhanden sei. 1275 fielen die Mauren, aus Castilien vertrieben, Aragon an; der alte König war krank, eine Niederlage der Seinen verschlimmerte seinen Zustand, „bringt mir flugs meine Rüstung her, führet mein Roß herbei," rief er, „ich will gegen die falschen Sarazenen ziehen, die meinen, ich wäre schon todt." Doch vermochte er nicht aufzustehen, und ließ sich nun in einer Sänfte gegen den Feind tragen, indem er auf den Schrecken rechnete, den sein Name immer den Mauren eingeflößt hatte. Ehe aber der König in die Nähe des Feindes kam, war sein Sohn Don Pedro schon über die Mauren hergefallen und hatte sie geschlagen. „Seid versichert," sagt Muntaner, „daß nie ein Königssohn geboren ward, der hochherziger, kühner, tapferer, schöner, klüger, gewandter gewesen, so daß man von ihm sagen kann, was man von einem sagt, der mit allen Gnaden gesegnet ist: er ist weder Engel noch Teufel, sondern ein Mann im vollen Sinn." Als der Sohn mit den Zeichen des Sieges vor der Sänfte des Vaters niederkniete, hob dieser die Hände zum Himmel empor und dankte Gott, daß er ihm einen solchen Sohn gegeben; bald darauf verschied Jayme, 25. Juli 1276. Jayme heißt der Eroberer, der Glückliche, der Siegreiche: er hat 33 Siege über die Mauren erfochten, 3 Königreiche erobert, die Kirche verdankt ihm mehr denn 1000 Tempel, die er theils neu baute, theils aus Moscheen in christliche Gotteshäuser umwandelte. Ohne seine Leidenschaft für Frauen wäre er ein ganz vollkommener Fürst gewesen.

Don Pedro. *Jaymes Tod.*

Eine Reihe ergreifender Mahnungen der Päpste an ihn, worin sie ihm in würdigster Weise seine Pflicht, ein Vorbild seiner Unterthanen zu sein, und die Schmach, daß ein so glänzender Sieger über so viele Feinde von seiner Leidenschaft sich wieder besiegen lasse, mit den edelsten Worten vorhielten, gereichen ihren Verfassern zu hoher Ehre.

Ansehen Aragoniens.

Unter Jayme hatte Aragonien ein Ansehen in der Welt erlangt, daß ihm Gregor IX. und die Lombarden in der Bedrängniß die Schutzherrschaft über Rom und Lombardien anboten, daß 1260 ihm der Großchan der Tartaren

Kublai einen gemeinsamen Zug nach Jerusalem und gegen den Sultan von Aegypten durch eine Gesandtschaft vorschlagen ließ. Noch höher stieg Aragonien an Ruhm unter Jaymes ältestem Sohn Pedro III.

En Jayme, der zweite Sohn des Eroberers, ward König der Balearen; Pedro aber, der älteste Sohn, ließ sich zu Saragossa für Aragon krönen, zu Valencia für dieses Königreich und setzte sich in Barcelona den Kranz, die Garlanda, als Graf von Barcelona und Herr von Catalunya auf. Alsbald sandte er einen Lancia mit einer Flotte nach Tunis, um in dem Thronstreit zweier Brüder den einen zum tributpflichtigen Sultan einzusetzen und den andern zu verjagen. Das Unternehmen gelang vollkommen. Dann schloß er inniges Bündniß mit Philipp dem Kühnen, mit Sancho dem Großen von Castilien, Frieden auf fünf Jahre mit dem Könige von Granada, sammelte Geld, baute Schiffe, Alles so heimlich als möglich. Ein großer Plan schwebte ihm vor. Muntaner erzählt: „Es kann sich wohl Jeder vorstellen, welchen Schmerz seine Gemahlin, die Tochter König Manfreds, empfand, als sie erfuhr, daß ihr Vater und ihre Oheime (Konradin und die Lancias) getödtet seien. Und der Herr König liebte die Frau Königin über Alles und aus großer Liebe zu ihr nahm er sich vor, nie mehr froh zu sein, bis er Rache für König Manfred und Konradin genommen."

Pedro III. — Tunis. — Rache für Manfred und Konradin.

Die sicilianische Vesper.

Der Sieg über Konradin befestigte Karls Herrschaft. An die Stelle des nach der Schlacht von Tagliacozzo vom Abte von Monte Cassino ausgelieferten Heinrich wurde jetzt Karl von den Römern zum Senator auf 10 Jahre gewählt und regierte jetzt Rom durch seine Vicare oder Prosenatoren strenge: in einem Jahre baumelten 200 Räuber am Galgen. Die Münzen Roms trugen Karls Namen; die Römer setzten ihm auf dem Kapitol eine Marmorsäule: Karl sitzt als Herrscher mit dem Commandostabe in der Hand auf einem Thronsessel. Auch das Reichsvicariat in Toscana blieb dem König von Neapel und Sicilien. Damit nicht zufrieden, dachte Karl auf Beherrschung ganz Italiens, ja auf Eroberung Griechenlands, das er dem Paläologen Michael entreißen und seinem Sohne Philipp übertragen wollte. Er rüstete unter dem Vorwande einer Kreuzfahrt: aus Frankreich strömten ihm Schaaren von Kämpfern zu, die Franzosen hielten, wie ein Zeitgenosse behauptet, seit dem Siege bei Tagliacozzo nichts mehr für unerreichbar. Da unterwühlte ein Arzt aus Salerno das Gebäude der Macht Karls von Anjou.

Giovanni da Procida, ein Edler aus Salerno, hatte sich unter Friedrich II. der Arzneikunde gewidmet und war der Arzt und Vertraute des Kaisers und seines Sohnes Manfred und Herr der schönen Insel Procida bei Neapel geworden, die von Reisenden heute noch viel besucht wird, weil die Einwohner Procida.

Nachkommen der alten Griechen, an Sonntagen namentlich noch griechische Tracht tragen. Johann von Procida war ein grimmiger Feind Karls von Anjou, ergriff auch für Konradin die Waffen, wurde aber nach dessen Sturz seiner Güter beraubt und begab sich zu Constantia, der Tochter Manfreds, der Königin von Aragonien, und wurde von ihrem Gemahle zum Baron des Königreiches Valencia und Herrn einiger Schlösser erhoben. Doch war es ihm nicht um eine gesicherte Stellung, sondern um sein Vaterland zu thun. Stets lag er Constantia und Peter im Ohre, daß sie die allein rechtmäßigen Erben des Königreiches beider Sicilien seien, daß ihnen die Herzen zufliegen würden, sobald sie unter ihren Völkern erschienen. Doch wie sollte das kleine Aragon den Kampf mit dem mächtigen Karl aufnehmen, den der Papst, den der König von Frankreich unterstützte? Da verkaufte Procida Alles, was er besaß, und verwandte den Erlös auf Reisen, einzig um Peter Freunde und Karl Feinde zu erwecken. 1279 war Procida unter Verkleidung und falschem Namen in Sicilien, von dem die Franzosen eigentlich nur den Küstenrand beherrschten; in das Innere, wo Herren und Bauern ihre Unabhängigkeit zu bewahren wußten, wagten sie sich nie. Procida hörte nur klagen über die Parteilichkeit, über die Grausamkeit der französischen Beamten: Karl hieß nur der Henker der Sicilianer. Die Männer wurden wegen bloßen Verdachtes gefangen und hingerichtet, die reichsten und edelsten Erbinnen willkührlich seinen Trabanten vermählt. Procida flüsterte den Klagenden den Gedanken an Rache, an Wiedervergeltung, an Hilfe ein, wenn sie einen Aufstand begännen. Von Sicilien reiste Procida nach Constantinopel, um dem Kaiser die drohende Gefahr zu melden: wie Karl seine Schiffe gerüstet, 10,000 Ritter zur Verfügung und die Venetianer gewonnen habe, ihm mit 40 kriegstüchtigen Galeeren beizustehen. Der Paläologe erschrack, Procida versprach, Karl zu hemmen durch einen Aufstand in Sicilien und durch Hilfe Peters von Aragonien, wenn der Kaiser Geld hergebe zu Kriegsrüstungen. Aber der Paläologe fürchtete den Bann des Papstes. Da zog Procida in der Tracht eines Franciscaners mit Geld wohl versehen nach Malta, wo er einige sicilianische Barone vom Stande der Dinge unterrichtete, und von da nach Rom zum Papst Nikolaus III. Nicht mehr der Karl so gewogene Clemens IV. saß auf dem hl. Stuhl, er war schon 1268 gestorben. Drei Jahre hatten die Cardinäle in Viterbo sich über eine Wahl nicht einigen können, bis ein Ausschuß von sechs auf den Rath des hl. Bonaventura Thealdo von Piacenza vorschlugen, der als Gregor X. eine Zierde des römischen Stuhles wurde. Um eine solche Verzögerung der Papstwahl für alle Zukunft unmöglich zu machen, verordnete G r e g o r X., daß in Zukunft nach dem Tode eines Papstes die Cardinäle ihre abwesenden Brüder nur zehn Tage erwarten dürfen, dann im Palast des Verstorbenen zur Wahl sich versammeln müssen; sei nach fünf Tagen kein Papst gewählt, so solle in den folgenden fünf je nur eine Schüssel Mittags und Abends und nach weiteren fünf Tagen den Cardinälen nur Brod und Wasser gereicht werden. Jeder Verkehr mit der Außenwelt durch Diener oder Briefe ward verboten. — Wir sahen oben, wie Gregor, des Schützers Karl müde, im richtigen Gefühl von der Bedeutung des Kaiserthums, Rudolfs Wahl bestätigte, ihn hob und förderte. Der frühe Tod dieses Papstes war ein Unglück für Reich und Kirche, ein Glück für Karl von Anjou, denn jetzt wurde ein Franzose von Geburt gewählt, Peter von Tarantaise, der sich Innocenz V. (21. Feb. — 22. Juni 1276) nannte und sogleich Karl als Senator und Reichsvicar in Toskana bestätigte. Darob Spannung mit König Rudolf — indeß starb der Papst noch im gleichen Jahr. Ottoboni da Fiesco aus Genua ward gewählt,

Zustände Siciliens.

Nikolaus III.

Gregor X.

Wahlgesetze.

Innocenz V.

er nannte sich Hadrian V., starb aber schon nach 39 Tagen, noch vor seiner Weihe. Jetzt fiel die Wahl auf einen Portugiesen, Petrus Juliani, Erzbischof von Tusculum, einen gelehrten edlen Mann, der sich Johann XXI. nannte, aber schon nach 8 Monaten durch den Einsturz seiner Zimmerdecke in Viterbo starb. Johann Gaetani aus der römischen Familie der Orsini bestieg am 25. Nov. 1277 als Nikolaus III. den römischen Stuhl. Schön von Gestalt, mit altrömischem Stolz erfüllt, ein Herrschergeist, erregte er Bewunderung durch die Klugheit und Gerechtigkeit, mit der er unvorbereitet die wichtigsten Fragen entschied. Von Rudolf forderte Nikolaus III. die Erneuerung des Eides von Lausanne, den Verzicht auf die Romagna und Pentapolis, die nun der Papst in seinen vollen Besitz nahm; dafür entzog der Papst dem Anjou die Reichsstatthalterschaft in Toscana, die Rudolf gebühre, auch nahm er Karl die Senatsgewalt und erließ 1278 ein Gesetz, daß fortan kein fremder Kaiser oder König Senator sein könne, und ein Römer nur mit Bewilligung des Papstes ein Jahr. So wurde der Papst wieder Herr in Rom. An diesen Papst wandte sich jetzt Procida. Er gewann sein Vertrauen, denn tief fühlte dieser Papst mit all dem Römerstolz die Dienstbarkeit, in welcher ihr sogenannter Beschützer die Kirche gebracht habe. Nikolaus III. übergab Procida für Constanze von Aragon die schriftliche Bewilligung, ihre Rechte auf Sicilien geltend machen zu dürfen, 1281. Bald war Procida in Barcelona, da traf die Nachricht ein vom Tode des Papstes. Peter schwankte; wenn der neue Papst für Karl war, würden die Sicilianer sich erheben? Eine Gesandtschaft, die an Martin IV. abging, um ihm zu seiner Erwählung Glück zu wünschen, sollte zugleich die Gesinnungen des Papstes auskundschaften. Martin IV. gab zornige Antwort. Ein Franzose von Geburt aus Montpilloi in der Champagne, früher Unterhändler mit Karl wegen Uebernahme Siciliens, jetzt durch seinen Einfluß gewählt, war Martin IV. ein Werkzeug in der Hand Karls. Ohne den politischen Geist seines Vorfahren, der die Parteien zu versöhnen suchte, begünstigte er die Welfen und verfolgte die Gibellinen und übertrug am 29. April Karl wieder die Würde eines Senators auf Lebenszeit. Zwei Botschafter der Sicilianer, die den Papst um Rettung anflehen sollten, durften ihre Klagen gegen den Tyrannen nur im vollen Consistorium anbringen, und hier sahen sie unter den Anwesenden Karl, dessen Wachen sie beim Heraustreten ergriffen und in's Gefängniß warfen. Karl hatte erklärt, er würde den Geist der Meuterei durch Feuer und Schwert schon zu dämpfen wissen.

Hadrian V.

Johann XXI.

Nikolaus III.

Martin IV.

Doch Procida war nicht zu entmuthigen; 1281 war er schon wieder in Constantinopel, von wo er 25.000 Unzen Goldes an Peter zurückbrachte und das Versprechen einer noch größeren Summe, sobald er den Angriff begonnen. Jetzt rüstete Peter unter dem Vorwande eines Kriegszuges gegen die Sarazenen in Afrika. Aber schon wurden seine Pläne ruchbar; Philipp der Kühne von Frankreich ließ um den Grund der Rüstungen fragen. Peter antwortete mit der Bitte um einen Vorschuß, weil er die Feinde des Glaubens bekämpfen wolle, und der getäuschte König von Frankreich sandte 40.000 Pfund. Auch Martin IV. suchte hinter Peters Geheimniß zu kommen, versprach den Beistand der Kirche, wenn der Zug wirklich gegen die Glaubensfeinde gehe. Peter nannte weder Zeit noch Gegenstand des Angriffes, erklärte nur, daß wenn eine seiner Hände der andern sein Geheimniß verriethe, so würde er sie sofort abschlagen. Anfang Juni 1282 segelte er wirklich an die Küste von Afrika und kämpfte in der Nähe des alten Hippo mit den Mauren. Doch wollte er mit dem Zuge nach Afrika eigentlich nur dem Schauplatze der Ereignisse näher sein.

Peter III. rüstet.

Indeß hatte am Ostermontag, am 30. März 1282, der Aufstand in Sicilien schon begonnen. Nach dieser Insel war Procida zurückgekehrt, hatte unter mannigfacher Verkleidung Geld zur Anschaffung von Waffen vertheilt, den Haß gesteigert, den Adel gemahnt in die Städte zurückzukehren, um eine ausbrechende Volksbewegung zu leiten. Am meisten gährte es in Palermo. Als hier nach alter Gewohnheit am Ostermontage das Volk zu Roß und Fuß nach dem 3 Miglien entfernten Montereale zog, um dort die Vesper zu hören, und viele Franzosen, darunter auch der Statthalter, an der Wallfahrt theilnahmen, da geschah es, daß ein übermüthiger Franzose Drouet eine schöne und edle Jungfrau unter dem Vorwande, er wolle untersuchen, ob sie keine verborgenen Waffen bei sich trage (der Statthalter hatte an diesem Tage das Tragen der Waffen verboten), schamlos betastete. Das Mädchen schrie laut auf und sank dann ohnmächtig in die Arme ihres Bräutigams. Plötzlich erhob sich der Ruf: nieder mit den Franzosen! Drouet wurde erstochen und alle anwesenden Franzosen, über 200, ermordet, während die Glocken zur Vesper läuteten. Die Löwin hatte Blut gerochen; unter dem Rufe: nieder mit den Franzosen, rannten die Palermitaner in ihre Stadt zurück, erstürmten das Schloß und machten ohne Erbarmen alle Franzosen, ob sie dieselben auf öffentlichen Plätzen, ob in ihren Häusern, ob in der Kirche am Altare trafen, nieder. Ueber 4000 fielen in der ersten Nacht. Die Wuth der Palermitaner wirkte ansteckend, eine Stadt nach der andern schloß sich Palermo an und nur wenige Franzosen konnten ihr Leben retten. Einer Sage zufolge ließ man die Gefangenen, welche in Verkleidung sich als Sicilianer ausgaben, das Wort Ciceri aussprechen, was der französischen Zunge schwer fällt. Jeder, der es mit falschem Accente aussprach, wurde ermordet.

Vespero Siciliano, Vêpres Siciliennes.

Als Karl, er war gerade am römischen Hofe, Kunde vom Aufstande erhielt, rief er: „Herr Gott! wenn du mir Unglück beschieden hast, so laß es doch auf einmal mich nicht ganz vernichten.“ Karl bat den Papst, den König von Frankreich, die Städte Toscanas und der Lombardei um Hilfe. Der Papst sandte den Legaten Gerhard von Parma zur Vermittlung; Italien stellte Mannschaft. Die Flotte, welche gegen Constantinopel steuern sollte, erschien am 6. Juli 1282 vor Messina. Keine fremde Hilfe war da, — wie sollten die Bewohner ohne Anführer einem so kriegsgeübten Heere wiederstehen? Sie baten um Gnade und boten Unterwerfung an, doch Karl erklärte hochmüthig und ingrimmig: als Verräther an Kirche und Krone hätten sie ihr und ihrer Kinder Leben verwirkt, sie sollten sich wehren, wie sie könnten. „Wem Gott zürnt, dem nimmt er den Verstand,“ bemerkt bei dieser Gelegenheit der treffliche En Ramon Muntaner. Milazzo, dem die Messinesen halfen, ward bald darauf im Sturm genommen. Der päpstliche Legat mahnte die Messinesen an Unterwerfung, diese versprachen Gehorsam zu leisten und all die Steuern zu zahlen, die ihre Altvordern ihren früheren Königen entrichtet, wenn Karl Amnestie gewähre und nur Italiener, aber keine Franzosen und Provençalen in's Land schicke. Der Legat befürwortete, Karl verwarf den Vertrag. Jetzt riefen die Sicilianer: „eher wollen wir unsere eigenen Kinder verzehren, als nachgeben,“ und vertheidigten sich mit dem Muthe der Verzweiflung, und zwei Monate schon lagerte Karl und ein starkes Heer vor der Stadt, ohne daß es etwas ausrichtete.

Belagerung Messinas.

Indeß war Procida mit Abgeordneten aus Messina nach Afrika geeilt, um den König Peter zu bitten, daß er die Herrschaft über die ganze Insel übernehme und der Stadt Messina zu Hilfe komme. Peter hatte bisher gezaudert, jetzt hatten sich die Sicilianer so tief verwickelt, daß sie nicht mehr zu Karl zurückkehren konnten; jetzt landete der Aragonier am 30. August zu Trapani. In Palermo ward er mit Jubel empfangen, zum König ausgerufen und gekrönt. Peter II in Sicilien

Als Botschaft aus Messina kam, daß die Stadt wegen Mangels an Lebensmitteln nur noch 8 Tage sich halten könne, sandte Peter schleunig Botschaft an Karl: „Wir zeigen dir unsere Ankunft auf Sicilien an, welche Insel uns gehört nach dem Spruche Nikolaus III. und befehlen dir, daß du alsbald die Insel räumest mit deinem ganzen Heere.“ Karl antwortete: „Wir wundern uns sehr, wie du dich erdreisten kannst, Sicilien zu betreten, das uns gehört nach dem Spruche der heil. Kirche, und wir befehlen dir an, daß du alsbald dieses Land räumest; thust du dieses nicht, so werden wir dich als Verräther an Gott und der Kirche behandeln.“ Aber schon waren einige 100 Almogavaren, Procida an der Spitze, in der Nacht mitten durch das französische Heer nach Messina gekommen, und Roger de Loria, ein edler Calabrese, welcher nach der Eroberung durch die Franzosen sein Vaterland verlassen hatte, nahte mit 60 Kriegsschiffen; Karl aber hatte nur Transportschiffe bei sich. Er mußte eilen, sonst wurde seine Flotte verbrannt und ihm der Rückzug abgeschnitten. „Wäre ich doch gestorben, rief er, da mir das Schicksal so zuwider ist bei all meiner Macht; wehe dem, der Schuld ist an dem Verrathe, er soll mir fürchterlich dafür büßen.“ Schnell begann der Abzug; am 28. September 1282 erschien Loria vor Messina und nahm noch 29 französische Galeeren. Dann steuerte er gen Calabrien und verbrannte im Angesichte Karls 80 französische Schiffe. Karl, der es nicht hindern konnte, biß voll Ingrimm in den Commandostab und rief: „Großer Gott, du hast mir viel Unglück beschieden, gib mir Geduld es zu ertragen.“ Villani macht die treffende Bemerkung: „So offenbarte es sich denn, daß weder Menschenwitz noch Heeresmacht Stand hält wider Gottes Gericht.“ So ging Sicilien für die Franzosen verloren. Keine politische Schöpfung, nur Raub und Mord bezeichneten Karls Bahn. Peter und Karl / Roger Loria

Jetzt beschloß Karl, den König Peter zum Zweikampfe zu fordern, sei es nun Zwei gegen Zwei oder zu Hundert gegen Hundert. Es war nicht bloß der seinem Charakter entsprechende Durst nach Selbstrache, sondern, wie En Ramon Muntaner richtig bemerkt, Schlauheit: „Denn nun war er sicher, daß die ruhig blieben, die sich wider ihn erheben wollten, weil sie auf Peters Hilfe nicht bauen konnten, bevor der Kampf geschehen war. Der König Peter aber hat nicht klug gehandelt, wie er denn jung und rasch war und nicht so gelassen wie Karl; denn er brauchte sich auf den Zweikampf nicht einzulassen und dann konnte er Karls ganzes Reich gewinnen ohne fernere Gefahr oder Verlust; denn alle übrigen Länder drohten von Karl abzufallen, sobald Peter hinüberkäme.“ Karl sandte zwei Ritter nach Messina, die vor dem ganzen Hofe dem Könige in's Angesicht sagten: „König Karl erklärt euch für ehrlos und treulos, dieweil ihr in sein Land einfielet, ohne zuvor den Krieg anzukündigen.“ Peter aber sandte Antwort durch zwei Ritter: „Euer Mund lügt, ihr habt gegen Ehre gehandelt, dieweil ihr dem Könige Manfred sein Land entrissen und den König Konrad hingerichtet habt. Wenn ihr dieß nicht zugesteht, so wird er euch Rede stehen Mann gegen Mann und er läßt euch die Wahl der Waffen, weil ihr äl- Karl fordert Peter.

ter seid. So euch das nicht genehm ist, so ist er bereit, daß 10 gegen 10, oder 50 gegen 50 oder 100 gegen 100 kämpfen."

Ueber dieses Duell sind die Berichte verschieden. Nach französischer Angabe wäre Karl in Bordeaux den angesagten Tag, den 1. Juni 1283 erschienen, ohne seinen Gegner zu treffen. Gewiß ist, daß Papst Martin IV. den Zweikampf verbot als unklug, als verwegen, als gegen die Gesetze der Kirche und des Staates, daß er Karl vom Gelübde, sich zu stellen, entband, daß er ihn mit der Strafe des Bannes bedrohte, wenn er dennoch den Zweikampf bestehe; daß er ferner den König von England als Herrn von Bordeaux bat, den Zweikampf auf seinem Gebiete nicht zu gestatten. Ebenso gewiß ist, daß Karl, entschlossen sein Wort zu halten, in Paris für sich und seine Begleiter eine eigene Rüstung bestellte, daß er die Regentschaft in Neapel seinem Sohn, dem Prinzen Karl von Salerno, und den Oberbefehl über die Armee dem Grafen von Alençon und Artois überließ. Karl begab sich wirklich nach Frankreich.

Verschiedene Berichte.

Ganz anders lauten die spanischen Berichte. Darnach verließ Peter Sicilien auf vier Galeeren und nahm einen unerwarteten Weg nach Spanien, weil er fürchtete, von den Franzosen abgeschnitten zu werden; er streifte nämlich mit nur vier Schiffen entlang der Küste der Berberei, vernahm hier zu seinem Schmerz, wie er seinen letzten Sieg an der Nordküste Afrikas nicht recht benutzt habe, sonst hätten sich 50.000 Menschen seiner Herrschaft unterworfen und sich taufen lassen. — In Valencia angekommen bestellte er 150 Reiter, die den Zweikampf in Gesellschaft mit ihm bestehen sollten, erfuhr aber auch aus Bordeaux, daß der König von England für die Sicherheit des Platzes nicht einstehen könne, dagegen der König von Frankreich mit 12.000 Reitern erscheinen würde, um ihn sammt seinen Begleitern umzubringen, schon lagerten tausend nur einen Pfeilschuß weit von Bordeaux. Das schreckte jedoch En Pere nicht: mit 100 Rittern, wie angesagt, konnte er nicht erscheinen; der kühne Mann beschloß aber allein zu kommen, wenn auch in Verkleidung. Der König reiste als Knappe verkleidet mit einem Kaufmann aus Saragossa, der einen großen Pferdehandel nach Bordeaux betrieb, auf Seitenwegen bei Nacht in aller Eile durch Frankreich, bei Tage wurde immer an abgelegenen Orten gerastet. So ritt der König am Morgen des 1. Juni unerwartet in die Schranken ein, ließ den Seneschall des Königs von England rufen, fragte ihn feierlich, ob er Sicherheit gewähren könne, wenn der König heute an diesem Platz erscheinen würde. Dieser erklärte sein feierliches Nein: der König von Frankreich und der König Karl stünden mit 12.000 bewaffneten Reitern in der Nähe. Nun hob der König das Visir auf und rief: „ich bin hieher gekommen, meinen Eid zu halten; lasset nur den Gerichtschreiber niederschreiben, was ihr gesagt und was ich sagen werde, und wie ich in Person erschienen bin und den Kampfplatz rings durchritten habe." Und der Seneschall ließ ihm die Urkunde ausstellen, daß er erschienen sei, daß er ihm aber keine Sicherheit bieten könne, daß er ihn deßwegen für gut und redlich halten und ihn seines Eides entbinden müsse. Und verkleidet, wie er kam, zog der König in der Stille wieder ab. Zu spät erfuhren Karl von Anjou und Philipp der Kühne von der Sache, sie sahen die Hufe seines Rosses in der Rennbahn, vernahmen die Zeugen über seine Anwesenheit, bewunderten die Kühnheit, ließen auf allen Straßen Jagd auf den Abziehenden machen, Don Pedro aber entkam auf Gebirgspfaden durch Navarra, Castilien nach Catalonien.

Peter in Bordeaux.

Der Kampf ward jetzt mit geistlichen wie mit weltlichen Waffen geführt. 1283 wiederholte der Papst Martin IV. den Bann gegen Don Pedro, der schon am 18. November 1282 ausgesprochen wurde. Durch ganz Italien regten

Martin IV.

sich nämlich die Gibellinen, so sehr zündeten die Nachrichten vom Aufstand in Sicilien. Selbst in Rom regte es sich; die senatorische Gewalt Karls ward für erloschen erklärt und ein Volksregiment eingesetzt. Auch der längst todtgeglaubte Konrad von Antiochien kam auf einmal aus seinem Versteck hervor. Der Papst beruhigte Rom durch kluge Nachgiebigkeit, in der Sache Karls mußte er sich aber aussprechen. Auf der Reise nach Frankreich klagte Karl im vollen Consistorium über den König von Aragon: im Auftrage der Kirche habe er, Karl, Sicilien erobert und die Kirche solle ihm nun helfen, es zu behaupten. Der Papst gab ihm Geld und, sich auf die Schenkung Peters II. von Aragonien berufend, entsetzte er als oberster Lehensherr Aragoniens Peter III., und verlieh das Reich dem Sohn von Peters Schwester Isabella, Karl von Valois, dem zweiten Sohn Königs Philipp des Kühnen von Frankreich. Die Franzosen hörten diesen Bannspruch natürlich gern; sie, die bald darauf unter Philipp dem Schönen das Recht des Papstes, Reiche zu verschenken, so eifrig bestritten, griffen mit beiden Händen darnach, wo ihnen ein Königreich angeboten wurde. Allein das hatte die Folge, daß das aragonische Volk gerade eifrig sich an Peter anschloß. Die Cortes sandten einige Bischöfe an den Papst und beschwerten sich, daß ihr König verdammt werde, ohne zur Verantwortung gefordert zu sein. Als der Papst antwortete, er werde nimmer rückgängig machen, was er gethan, erhob sich ein Ritter von der Botschaft und warf dem Papst kühn den Vorwurf ins Gesicht: „man sieht wohl, heiliger Vater, daß ihr ein Landsmann König Karls seid; der König von Aragonien aber, welcher der Kirche mehr Zuwachs gebracht hat, als alle Könige der Welt seit 100 Jahren, der erhielt keine Hilfe noch Beistand, wo er in der Noth gegen die Mauren war.“ Und am Schluß beim Weggehen appellirten sie vom ungerechten Papst an Gott, den Herrn der Welten, und an Sanct Peter. Schlau brachte der König die Antwort des Papstes vor die Cortes; die geistliche Bank erklärte: wegen des Krieges vornehmlich wider den Spruch des Papstes möge der König keinen Rath von ihnen begehren, doch möge der König sie ihren Lebensunterhalt so knapp als möglich beziehen lassen; mit anderen Worten: sie wollten nicht durch ihre Zustimmung mit dem Papste brechen, boten aber zum Krieg ihr Einkommen an. Dann verließen die Prälaten die Sitzung. Der Adel und die Bürger bewilligten aber jetzt dem Könige, was er verlangte, die ganze Wehrkraft der Nation stand ihm zur Verfügung.

Aufregung in Italien. Peter gebannt. Karl von Valois. Die Cortes in Aragonien.

Der Kampf war jetzt ein doppelter: zu Land gegen den König von Frankreich und zur See gegen Karl von Anjou. Fassen wir den letzteren zunächst ins Auge, da einer der größten und kühnsten Seehelden aller Zeiten, Roger de Loria, Peters Flotte führte. Den Kampf zu Land führte Peter selber, während er den Sicilianern seine Gattin Constantia, die Tochter Manfreds, mit den beiden Infanten En Jayme und Friedrich sandte. Mit unermeßlichem Jubel wurde die angestammte Königin in Palermo empfangen, „man meinte, Himmel und Erde wären hintereinander,“ sagt ein Zeitgenosse. Das Gefühl der Hingebung an das alte Herrscherhaus ward gesteigert durch die glänzenden Siege, die Roger de Loria rasch nach einander über die Feinde davontrug.

Krieg zwischen Peter und Karl. Constantia in Palermo.

Der Schauplatz des ersten Sieges waren die Gewässer von Malta. Roger fand die Flotte im Hafen von Lavalette sorglos; er hätte sie vernichten können, wenn er sie sogleich, unvorbereitet wie sie war, überfallen hätte.

Seeschlacht bei Malta.

Allein dagegen empörte sich sein Stolz: „es soll Niemand sagen, ich hätte sie nicht besiegt, hätte ich sie nicht im Schlaf überrascht.“ Roger ließ die Trommeln rühren und Trompeten blasen, gab dem Feind Zeit, sich zu rüsten, und stellte sich langsam in Schlachtordnung auf. „Bei Gott, das sind keine Menschen, sondern Teufel“ rief der französische Admiral Wilhelm Cornut, „doch jetzt gilt es den Ruhm der Provençalen oder der Catalanen.“ Und eine der schrecklichsten Seeschlachten begann; die Franzosen hatten 20, die Spanier nur 18 Galeeren, allein die Catalanen waren gewandter in der Wendung ihrer Schiffe, und ihre Schützen zielten sicherer: „sie schossen keinen Pfeil, der nicht traf, und keiner traf, der nicht Tod brachte.“ Zuletzt stießen beide Admiralsschiffe aufeinander, Roger enterte das französische; ein Speerwurf heftete seinen Fuß an das Verdeck, rasch zog er den Speer aus der Wunde und durchbohrte damit den feindlichen Admiral. Jetzt gaben sich die Franzosen für besiegt. Mit 10 erbeuteten Galeeren kehrte Roger, nachdem er Malta und die liparischen Inseln besetzt, nach Sicilien zurück.

Dieser glänzende Sieg begeisterte Roger zu noch kühneren Wagnissen: er hatte erfahren, daß Karl eine Flotte gerüstet habe. Um seiner Ankunft in Apulien zuvorzukommen, fuhr der Seeheld entlang der Küste von Neapel her, warf Wurfgeschosse in die Stadt, plünderte die Landgüter und seine Soldaten riefen den Franzosen das Schimpfwort: conigli zu (Kaninchen). Diesen Vorwurf vermochten die Franzosen nicht zu ertragen. Der Prinz Karl von Salerno, obschon es ihm sein Vater verboten hatte, und seine Ritter bestiegen die Schiffe. Nun that Roger, als fürchte er sich, und ließ eine rückgängige Wendung machen; in stolzer Zuversicht hoben die Franzosen Stricke und Fesseln in die Höhe, um den Gegnern zu zeigen, daß sie sie zu Sklaven und Sträflingen machen würden. Roger hatte jetzt erreicht, was er wollte: er hatte die Franzosen aus dem Hafen gelockt, sie befanden sich jetzt auf hoher See. Mit wunderbarer Geschicklichkeit entfaltete er nun schnell seine Schlachtordnung und gab das Zeichen zum Angriff. Es galt Ehre und Herrschaft, man kämpfte von beiden Theilen mit rasender Tapferkeit, aber die Catalanen waren tüchtigere Seemänner. Zuerst flohen 10 genuesische Schiffe aus der französischen Schlachtlinie, dann begannen die Catalanen zu entern. Roger nahm das Schiff, welches das königliche Banner trug, ins Auge und brachte sein Schiff in solche Nähe an dasselbe, daß kein Wurf verloren ging; allein die tapfersten französischen Ritter umgaben den Prinzen wie ein lebendiger Panzer. Müde des Widerstandes ließ Roger jetzt das königliche Schiff durch einen geschickten Taucher anbohren, und in Gefahr zu ertrinken ergab sich der Sohn Karls von Anjou in seine Hände. Als Sieger fuhr nun Roger de Loria in den Hafen von Neapel ein, und der Ruf erscholl: „es lebe Roger! Tod dem König Karl!“ Dieser Sieg ward errungen am 5. Juni 1284. 37 französische Galeeren waren vernichtet, 25 weggenommen. Kaum war der Prinz gefangen, so erklärte ihm Roger: „ich werde augenblicklich den Tod König Konrads an euch rächen, wenn ihr nicht sogleich die Tochter Manfreds, die ihr gefangen haltet, sammt ihren Frauen und Jungfrauen mir ausliefern läßt und die Insel Ischia mir übergebt.“ Und so wurde nach vieljähriger Haft die unglückliche Tochter Manfreds Beatrix wieder frei, und mit dem Sohn Karls von Anjou nach Messina gebracht. Ein Zeitgenosse erzählt, wie rührend es war, als Constantia ihre unglückliche Schwester in Messina empfing: „mit Küssen und Schluchzen lagen sie sich lang im Arme, ohne daß man sie trennen konnte, und das war nicht zu verwundern, denn seit sie sich nicht gesehen, hatten sie Vater und

Marginalien: bei Neapel — Karl von Salerno gefangen. — Beatrix.

Mutter, König Manfred und seine Gemahlin, ihre Oheime, die Könige Konradin und Enzio, verloren.

Und nun kam ein merkwürdiges Ereigniß: die Sicilianer verlangten stürmisch, daß für die schmachvolle Hinrichtung König Konradins (rey Corali) an dem Sohne Karls von Anjou Rache genommen werde. Schon waren in einem Aufstande 60 gefangene Franzosen vom rasenden Volk ermordet. Doch König Manfreds Tochter hatte ein edleres Herz, als Karl von Anjou, sie wollte nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern Barmherzigkeit üben, eingedenk der Worte des Evangeliums: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre." Karl ward zuerst in eine feste Burg gebracht und von da nach Spanien. Den ergrimmten Sicilianern ward erklärt, Don Pedros Zustimmung sei zum Spruche über Karl Schicksal nothwendig, überdieß sei der Prinz an dem unschuldig, was sein Vater gethan. Rache für Konradin.

Karl von Anjou war indeß in Neapel eingetroffen. Bei der ersten Nachricht von der Niederlage seines Sohnes rief Karl: „wäre er doch todt, da er gegen meinen Befehl gehandelt hat;" in der ersten Erbitterung wollte er Neapel anzünden, dann begnügte er sich mit der Hinrichtung von 150 Bürgern, und zog mit seinem Heer nach Calabrien, wo die Aragonier einige Eroberungen gemacht hatten. Roger fuhr mit seiner Flotte ebenfalls entlang der Küste und neckte den König durch kühne Einfälle ins Land. Ein Fieber raffte Karl von Anjou am 7. Jänner 1285 weg. Zeitgenossen behaupteten, er habe im Schmerz über sein Unglück selber Hand an sich gelegt. Alles, was er mit ungeheuerer Anstrengung, mit einer Grausamkeit, die ihn durch alle Jahrhunderte schändet, erreicht hatte, sah er bei seinem Tode verloren oder in Frage gestellt; die unversöhnliche Wildheit seines Charakters wurde an ihm bitter bestraft. Mit Recht sagt ein Spanier: wenn er die unterjochten Völker mit irgend einer Mäßigung und Gerechtigkeit regiert hätte, so konnte seine Herrschaft, befestigt durch die Zuneigung seiner Unterthanen, gestützt auf die päpstliche Gewalt und vertheidigt durch die ganze Macht Frankreichs, unmöglich durch die schwachen Schläge eines Königs von Aragon erschüttert werden. Tod Karls von Anjou.

Gewaltige Lehre für die Ehrgeizigen, damit sie eingedenk seien, daß die Völker eine Usurpation weder verzeihen noch vertragen, wenn der Eroberer sie nicht glücklicher macht. Karl rechnete sich sein Unternehmen gegen Sicilien auch sterbend noch hoch an: „Herr vergib mir meine Sünden," rief er aus, „weil ich, nur um deiner Kirche zu dienen, den Zug nach Sicilien unternommen habe." Er war eine harte Natur: „niemals, kann man sagen," ruft ein Zeitgenosse aus, „daß der König einen Gefangenen frei ließ, der in seine oder der Seinigen Hände fiel, vielmehr hieben sie ihnen die Hände ab, und stachen ihnen die Augen aus." Das hatte zur Folge, daß zuletzt auch Roger de Loria seinen Ruhm befleckte, gefangene Matrosen ins Meer werfen, anderen die Augen ausstechen ließ, und sie so ins französische Lager zurücksandte.

Der Krieg zu Land verlief im gleichen Jahre 1285. Aus Rücksichten auf seinen Oheim, König Karl, auf seinen Bruder, Karl von Valois, dem ein Königreich geboten wurde, auf die Ehre der Familie und den Ruhm Frankreichs und die Bitten des päpstlichen Legaten unternahm Philipp der Kühne, sonst so gewissenhaft und ein würdiger Sohn des hl. Ludwig, den Zug nach Catalonien. Die Franzosen in Catalonien.

Philippe III. le hardi

Peter befand sich anfangs in nicht geringer Verlegenheit: er rechnete auf das Versprechen des Königs Sancho, doch kein Reiter und kein Fußgänger kam von daher zu Hilfe; der eigene Bruder, der König der Balearen, ließ die Franzosen durch sein Gebiet, durch Roussillon, ziehen. Ein gewaltiges Heer von französischen Rittern, 20.000 gewappnete Reisige und gegen 200.000 Mann Fußvolk, darunter viele Kreuzfahrer, zogen gegen Catalonien heran, eine Flotte von mindestens 120 Segeln begleitete das Heer entlang der Küste und sorgte für Lebensmittel. Doch Peter gab die Hoffnung nicht auf und sein Volk stand treu zu ihm. Zuerst wollten die Franzosen durch den Paß Panikas vordringen, wurden aber hier mit großen Verlusten zurückgeworfen, und dieser Erfolg hob den Muth der Catalanen gar sehr. Da erhielt Philipp Kunde von einem Passe bei Massano, der nur für Fußgänger geeignet und darum gering bewacht war, er ließ ihn sogleich besetzen und ihn durch Tausende von Arbeitern für die Reiterei gangbar machen. Der Zug der Franzosen ging nun auf Peralada los. Peter zog sich zurück aus Furcht umgangen zu werden, und bei Peralada kam es nun zu heftigen Kämpfen, aber nicht zu einer Hauptschlacht. Während die Franzosen zum Glück für Peter sich an die Belagerung einzelner Plätze machten, warf der schlaue Aragonier sich von den Bergen herab bald da bald dort auf einzelne Abtheilungen, kämpfte mit Löwenmuth und brachte durch viele kleine Siege den Franzosen so viele Verluste bei, als durch eine gewonnene Hauptschlacht. — Während die Franzosen vor Gerona lagerten, und die Stadt zu bezwingen sich vergebens abmühten, überfiel eine Abtheilung der catalanischen Flotte unter Ramon Marquet 25 französische Schiffe und vereinte sich dann mit der Flotte Roger de Loria's, die auf Peters Befehl aus den Gewässern Siciliens herbeikam. In der Nähe des Vorgebirges St. Paul stieß Dieser in der Nacht auf die französische Flotte und schlug sie. Die Besatzung von Gerona hatte damals einen Waffenstillstand von 30 Tagen verlangt mit dem Beding, sich zu ergeben, wenn bis dahin kein Entsatz komme. Die Franzosen verlangten nun von Roger gleichfalls Einstellung der Feindseligkeiten und drohten mit einer Flotte von 300 Segeln, mit denen Roger nicht anbinden werde. Stolz anwortete Roger de Loria: „wißt, daß ohne die Erlaubniß meines Königs in der Zukunft weder Flotte noch eine einzelne Galeere sich aufs Meer wagen darf; was sage ich Galeere? — selbst die Fische, wenn sie die Köpfe übers Wasser erheben wollen, müssen das Wappenschild mit den Farben von Aragon führen." So hoch war das Selbstgefühl der Aragonesen damals gestiegen. Die Franzosen mußten ihre Schiffe zum Theile verbrennen, an eine Unterstützung der Flotte durchs Landheer war nicht mehr zu denken. Krankheiten brachen im Heer vor Gerona aus. Der König von Aragon war den Gegnern immer auf den Fersen, in einem Gefechte wurden viele der ersten Ritter erschlagen, Peter soll allein 15 niedergehauen haben.

Seeschlacht bei Cap St. Paul.

Tod Philipps III.

König Philipp erkrankte, der Unmuth vermehrte sein Fieber, er fühlte die Nähe des Todes und mahnte seine Söhne, sich wie Brüder zu lieben und mit dem Haus Aragon Frieden zu schließen. Entmuthigt, krank, unter ungeheueren Verlusten zogen die Franzosen sich zurück; keiner wäre entkommen, wenn nicht Peter die Leiche und den Thronfolger, Philipp den Schönen, durch den Paß von Panikas aus Rücksicht auf die Verwandtschaft und auf die Größe des Unglücks hätte durchkommen lassen. So endete Philipp der Kühne, auch Löwenherz (coeur de lion) genannt, ein strenger, frommer Mann. Unter ihm fiel durch den Tod seines Bruders Tristan die Grafschaft Valois und durch den Tod seines kinderlosen Oheims Alfons Poitou und die Auvergne, und die Grafschaft Toulouse nach dem Tode der Gräfin Johanna an Frankreich. Der Kreuzzug, den er ge-

lobt hatte, kam unter den damaligen Verhältnissen natürlich nicht zu Stande. Unter seiner Regierung sollen die ersten Adelsbriefe ausgestellt worden sein.

Der Sieger überlebte ihn nicht lange; nachdem Peter noch seinen Sohn. Alfons abgesandt hatte, um den Verrath seines Bruders, des Königs von Majorca, zu bestrafen, ergriff ihn ein Fieber in Folge einer Erkältung. Er starb zu großer Trauer seines Landes am 10. November 1285. Sein Volk hat ihm den Beinamen des Großen gegeben: ein zweiter Alexander wäre er geworden, meint Muntaner, hätte er nur 10 Jahre länger gelebt. Tod Peter III.

Jetzt trat der älteste Sohn Alfons III. die Regierung von Aragon an, 1285—1291, und der zweite Sohn Jakob die Regierung von Sicilien, 1285—1296; am 2. Februar 1286 ward er in Palermo gekrönt, am 3. Mai des gleichen Jahres vom Papst Honorius IV. mit allen Bischöfen, die ihn gekrönt hatten, in den Bann gethan. Alfons III. von Aragon. Jakob I. von Sicilien.

Papst Martin IV. erlag im gleichen Jahr, am 28. März 1285, dem Loos der Zeitlichkeit. Er war sonst ein gelehrter frommer Mann, in dem, was er aber einmal für Recht hielt, ohne Nachgiebigkeit; zeitgenössische Geschichtschreiber, Wilhelm von Nangis und Platina, nennen ihn gleichmäßig einen Heiligen. Als nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl sein Neffe zum Besuche bei ihm mit großen Hoffnungen eintraf, gab er ihm nichts weiter als das Reisegeld, indem er sagte: Güter der Kirche gehören den Armen, nicht den Verwandten des Papstes.

Ein edler Römer, Jakob Savelli, bestieg jetzt als Honorius IV. 2. April 1285 den päpstlichen Stuhl, ein Mann von hohem Geist im siechen Leib, denn er war an Händen und Füßen so gichtbrüchig, daß er weder gehen noch stehen konnte, und bei der h. Messe nur durch eine mechanische Vorrichtung die Hostie erheben konnte. Gleich gichtbrüchig aber auch geisteskräftig, war sein Bruder, den er zum Senator der Stadt ernannte, und unter dem das unbändige Rom einer Ruhe, wie früher lange nicht, genoß. Dieser Papst bestätigte 1286 den Orden der Karmeliter. Nach seinem Tod 4. April 1287 bestieg ein Minorit Hieronymus, Bischof von Paläſtrina, als Nikolaus IV. am 15. Februar 1288 — eine pestartige Krankheit hatte die Wahl verzögert — den päpstlichen Stuhl. Zweimal hatte er die Wahl zurückgewiesen, erst bei der dritten Wahl nahm er an. Er war ein gelehrter Mann, 1289 erhob er die Schule zu Montpellier zur Universität. Nach dem Verluste St. Jean d'Acres forderte dieser Papst in einem dringenden Schreiben die Fürsten Europas zu einem neuen Kreuzzug auf, doch der alte Enthusiasmus war erloschen; Jeder erwartete, wenn das Kreuz gepredigt wurde, daß Andere ziehen. Früher von den Colonnas begünstigt zeigte Nikolaus IV. diesem Hause jetzt seinen Dank, indem er den einen zum Cardinal, den andern zum Rector der Mark Ankona machte, und so die Macht dieses Geschlechtes beförderte, welches in seinem Wappen eine Säule hatte mit der Unterschrift: columna sum, flecti nescio. Satiren verspotteten den Papst wegen dieser Begünstigung der Colonnas; man bildete ihn ab in einer Säule steckend, aus der nur der Kopf und die Mütze hervorragten, und 2 Säulen, die Colonnas darstellend, vor ihm, gleichsam den freien Blick hemmend. Honorius IV. Nikolaus IV. Die Colonnas.

Indeß nahm der Krieg seinen Fortgang; neben Roger de Loria trat jetzt

Fortsetzung des Kampfes. in Jakobs Dienst ein Seeheld, Berengar de Sarria, mit hohem Glück als Feind der Franzosen und des Papstes auf: bis nach Rom hinauf ward die Küste geplündert und ein Sohn jenes Frangipani, welcher Konradin gefangen genommen hatte, in Astura zusammengehauen. En Muntaner läßt den Papst sagen: „ach Gott! wer mit dem Haus Aragon kämpft, der hat es mit Teufeln zu thun. Fortschritte der Aragonesen. Denn die catalanischen Ritter sind insgesammt eingefleischte Teufel, denen kann nichts widerstehen zu Wasser und zu Land. Wollte Gott sie wären mit der Kirche wieder ausgesöhnt; denn das sind Leute, mit denen könnten wir die ganze Welt erobern, und alle Ungläubigen überwinden." Zu gleicher Zeit eroberte Alfons die Balearen, plünderte Roger de Loria die Küste der Provence, steuerte von da nach Kreta, landete in Morea, schlug dann die Franzosen bei Brindisi, und kehrte reich beladen mit Beute und Ruhm nach Messina zurück, während sein Sohn Juan de Loria viele Städte an der Küste Nordafrikas plünderte und die Berbern zum Tribut zwang. Das Haus Aragon entwickelte Friedensverhandlungen. also eine außerordentliche Thätigkeit, zumal zu gleicher Zeit ein Einfall in Roussillon und in Castilien stattfand und Jakob von Messina aus aufbrach, um Calabrien, Gaeta und Neapel zu erobern. Doch der Friede lag im Interesse aller Eduard I. Parteien und König Eduard von England machte 1286 als Vermittler den ersten Vorschlag, nämlich: der König von Aragon solle seine Tochter zur Gemahlin nehmen, und wolle er dann dafür zwischen ihm und der Kirche, Frankreich und Karl von Valois, einen vortheilhaften Frieden zu Stande bringen. Solch eine Vermittlung währte aber bei den geringen Verkehrsmitteln jener Zeit immer lange und indeß begann der Kampf in Italien von neuem mit aller Erbitterung.

Seeschlacht bei Castellamare. Am 23. Januar 1287 kam es nach der Einnahme Augustas zu einer Seeschlacht in der Nähe Castellamares. Obschon die Franzosen 84 Segel hatten und er selber nur 40, so forderte Roger de Loria, auf seine Erfahrung und sein Glück vertrauend, die Gegner dennoch zu einer Schlacht heraus. Sie währte fast den ganzen Tag und beide Theile wetteiferten in Verwegenheit, zuletzt siegte die Geschicklichkeit der Catalanen im Manövriren, das feindliche Admiralschiff wurde mit 44 andern und 5000 Gefangenen nach Messina gebracht. Wieder zog Roger vor Neapel, das sich noch einmal gegen die Franzosen empörte, dann schloß er gegen Ueberlieferung Brindisis einen Waffenstillstand von 15 Monaten.

Indeß war zu Oleron die Verlobung des Königs von Aragon mit der Karl frei. Tochter des Königs von England 1287 zu Stande gekommen und im Jahr darauf erhielt Karl der Hinkende durch Vermittlung des Königs von England seine Freiheit unter dem Beding, daß er dem König von Aragon 100.000 Mark Silber zahle, und daß er zwischen ihm und dem König von Sicilien einerseits, und der Kirche und Frankreich andererseits den Frieden zu Stande bringe; inzwischen solle der König Karl seine 3 Söhne in Gefangenschaft stellen, nebst 20 Söhnen von Edelleuten. Binnen Jahresfrist sollen alle Bedingungen erfüllt sein, widrigenfalls Karl in die Gefangenschaft zurückkehren müsse. Karl ward November 1288 frei und führte von da an den Titel eines Königs von Neapel. Von Spanien zog Karl dann an den französischen Hof, um ihn zum Frieden mit Spanien zu bewegen; Philipp der Schöne nahm ihn mit Freuden

auf, sein Bruder Karl von Valois wollte aber nicht auf die Krone von Aragon verzichten. Auch der Papst Nikolaus IV. verwarf den Vertrag und krönte Karl am 26. Mai 1289 in Rieti zum König von Sicilien, Apulien und Jerusalem. Neapel empfing Karl mit Jubel. gekrönt.

Natürlich begann der Krieg mit neuer Wuth. Jakob von Sicilien lagerte vor Gaeta, Karl eilte der bedrängten Stadt zu Hilfe und belagerte wieder die Belagerer, unterstützt durch die Kreuzfahrer, die auf den Ruf des Papstes von allen Seiten ihm zuströmten. Das Schicksal Neapels und Siciliens schien von einer großen Schlacht abzuhängen, da vermittelte ein Legat des Papstes auf Antrieb des Königs von England einen Waffenstillstand auf zwei Jahre und, ehe die Frist noch verstrich, schloß König Alfons, da ihm ein Kampf mit Castilien, mit der Kirche, mit Frankreich, mit Karl von Neapel von neuem drohte, einen Frieden, indem er seinem Anrecht auf Sicilien entsagte und sich verbindlich machte sein Heer von da zurückzurufen und seine Mutter und seinen Bruder zum Aufgeben der Insel zu vermögen und im Weigerungsfalle sie mit Waffengewalt zu zwingen, die Insel zu verlassen. Ehe aber noch die Vermählung mit der Königstochter von England zu Stande kam und Alfons sein Versprechen hinsichtlich Siciliens halten konnte, starb er plötzlich im 27. Jahre seines Alters am 18. Juni 1291 an einem Ausschlag. Er war ein sittenreiner, gerechter, wohlthätiger König und hat in der spanischen Geschichte den Namen „der Freigebige.“ Gaeta. Friede. Tod Alfons III.

Der Tod hob also den Vertrag auf, König Jakob von Sicilien ging sogleich nach Catalonien zur See, feierte in Saragossa seine Krönung und erklärte, daß er Italien und Sicilien keineswegs aufgeben werde; zum Oberbefehlshaber in Calabrien ernannte er Don Blasco von Alagon; Roger de Loria deckte Sicilien und schlug 1292 bei Castella sogar ein Landheer der Franzosen. Dieselben Schwierigkeiten, die Alfons bewogen hatten, Frieden zu schließen, traten nun auch vor den neuen König von Aragon, Jayme II. 1295 kam der Friede unter folgenden Bedingungen zu Stande: der Papst nimmt den Bann zurück, Karl von Valois entsagt seinen Ansprüchen auf das ihm vom Papst verliehene Königreich Aragonien, Karl der Hinkende gibt dem König von Aragonien seine älteste Tochter Blanka zur Gemahlin, dafür verzichtet der König von Aragonien auf Sicilien. Nach französischen Berichten machte er sich sogar verbindlich, Mutter und Bruder mit Waffengewalt zu vertreiben, wenn sie sich weigern würden, Sicilien zu verlassen; nach spanischen Berichten, hier aber weniger wahrscheinlich, machte sich Jakob nicht verbindlich, Sicilien dem König Karl oder der Kirche zu überliefern, sondern nur es aufzugeben, damit die Kirche oder König Karl sich dessen bemächtigen könnten. In einem weiteren Artikel, und dieß widerspricht den spanischen Angaben, verhieß der Papst dem Aragonier als Entschädigung Sardinien und Corsika. — Jayme II. 1291 —1327. Friede.

Wie ein Todesurtheil erschien die Kunde von diesem Frieden den Sicilianern, so sehr haßten sie die Franzosen, sie baten Jakob, den Frieden nicht zu unterzeichnen. Lange hielt der König sie hin, endlich mußte er ihnen doch die Wahrheit mittheilen. Erbittert antwortete einer der Abgesandten ihm ins Gesicht. „wir wollen keinen König, der alle göttlichen und menschlichen Rechte umstößt; und nicht nur seine treuen Vasallen, sondern auch seine Mutter und seinen Bru- Widerstand der Sicilianer.

der in die Gewalt des Feindes stößt! Was werden die Franzosen an uns thun, wenn sie unsere Häuser noch geröthet finden vom Blute der Ihren? — und der Prinz von Salerno, den wir um euretwillen gefangen und zum Tode verurtheilt haben? Sollen wir eure Mutter und Brüder dem Sohne dessen ausliefern, der dem König Manfred, eurem Großvater, an einem Tag Krone und Leben raubte? Doch aus dem Elend und der Ungerechtigkeit entsteht die Unabhängigkeit! die Einwohner von Sicilien sind keine verächtliche Heerde, die man für Geld oder Vortheil kauft oder verkauft! Wir wandten uns an das Haus Aragon, damit es uns beschütze; wenn es uns aber verläßt, so wird der Eid, den wir ihm geschworen, null und nichtig, und wir werden schon einen Fürsten finden, der unsere Rechte vertheidigt." „Mein Bruder," entgegnete der König, Friedrich. „wird als guter Ritter wohl wissen, was er zu thun hat." So schieden die Sicilianer von Aragonien, dem Friedrich sagten sie aber: „König Jakob hat nur auf sein Recht verzichtet, auf euer Recht kann er nicht verzichten." Friedrich Bonifaz VIII. schwankte, der Papst — es war jetzt Bonifaz VIII., lud ihn zu einer Zusammenkunft ein. Friedrich kam mit Procida, Roger de Loria und einigen sicilianischen Baronen. Bonifaz versprach Friedrich, ihn mit Katharina, der Nichte Balduins, des letzten lateinischen Kaisers in Constantinopel, zu vermählen und für ihn mit seiner und französischen Hilfe das lateinische Kaiserthum wiederherzustellen. Friedrich nahm das Anerbieten an und kehrte mit dem Versprechen, sich ruhig zu verhalten, nach Sicilien zurück. Zu Roger de Loria soll Boni- Roger de Loria. faz VIII. gesagt haben: „das ist also hier jener große Feind der Kirche, der so vielen Menschen das Leben geraubt hat." „Eben der bin ich," entgegnete Roger, „aber die Schuld an all dem Unglück liegt an euren Vorgängern."

In Sicilien ward Friedrich wieder anderen Sinnes, hier sollen nach spanischen Berichten die Aragonesen Städte und Schlösser derart verlassen haben, Abzug der Aragonesen. daß sie am Thor, den Schlüssel in der Hand, dreimal ausriefen: „ist hier Niemand von Leuten des heiligen Vaters, der dieses Castell in seinem und der Kirche Namen in Besitz nehmen will?" Und da Niemand erschien, thaten sie den Schlüssel ins Schloß und zogen ab.

Die Sicilianer aber nahmen Besitz von den Vesten und in Palermo fan- Friedrich König von Sicilien. den sich 1296 die Großen ein und riefen Friedrich zum König aus. Constantia aber verließ Sicilien, sie ging nach Rom und ward dort hoch geehrt, und endete wie einst die Kaiserin Agnes als eifrigste Christin und Wohlthäterin der Armen in Barcelona.

Und nun begann der Krieg zwischen Bruder und Bruder um Sicilien. Friedrich war ein tapferer, umsichtiger, beharrlicher Mann und nur seiner Ausdauer und seiner Gabe, die Sicilianer nach allen Schlägen neu zu ermuthigen, ist es zuzuschreiben, daß er und die Sicilianer jetzt der Macht des Königs von Neapel, des Königs von Aragonien und der Kirche gegenüber nicht erlagen.

Freilich blieben viele Catalanen und Aragonesen, empört über das Benehmen König Jakobs, bei Friedrich und unter ihnen war für den König von Sicilien Blasco von Alagon. von höchstem Werthe der tapfere und glückliche Feldherr Blasco von Alagon; er kündete Jakob den Gehorsam mit den Worten auf: „die Aragonier sind das freieste Volk aller Völker, die je Königen gehorcht haben, und unsere Gesetze erlauben uns, einem König den Krieg zu erklären, dessen Betragen wir mißbilligen." Dieser Blasco war für Friedrich von um so größerem Werth, als der Held, welcher durch sein Genie und sein Glück am meisten zur Befreiung Siciliens

beigetragen hatte, Roger de Loria nämlich, zu Jakob überging, und in seinen späteren Jahren Alles that, das wieder zu zerstören, was er in seinen schönsten Tagen geschaffen hatte. Als Roger de Loria, wie es scheint, schon längst entschlossen, mit Friedrich zu brechen, mit seinen Verdiensten prahlte und mit seinem Weggang drohte, entgegnete ihm Friedrich echt königlich, er möge gehen, wohin es ihm gut dünke, wäre es auch zu den Feinden; seine Dienste seien groß, aber auch seine Belohnung, noch größer aber und völlig unerträglich seine Ruhmredigkeit. Roger ging nun zu Jakob über und 1299 landete die vereinigte catalanisch-neapolitanische Flotte unter Roger, nahm Belazzo und einige andere Vesten; Syrakus aber, das Roger hierauf belagerte, vertheidigte sich aufs heldenmüthigste und mit unerwarteter Ausdauer. Rogers Neffe, Juan de Loria, ward von den Messinesen sogar in einer Seeschlacht gefangen und in der Erbitterung als Landesverräther sogleich enthauptet. Ein harter Schlag für Roger, den schon 1297 ein anderer noch härterer getroffen hatte, nämlich bei Catanzaro von Don Blasco zu Land geschlagen zu werden, das erste und einzige Mal, daß er eine Niederlage erlitt. Der König von Aragon verlor den Muth, Krankheiten rafften seine Mannschaft weg, er ging nach Neapel und von da nach Spanien zurück, Friedrich aber kam bald wieder in den Besitz aller verlorenen Plätze.

Abfall Rogers.

Syrakus.

Um das Gerede, als halte er heimlich mit seinem Bruder, zu widerlegen und seine Treue gegen den Papst und König Karl zu zeigen, kam Jakob im Juni 1299 wieder mit Roger und seiner Flotte nach Neapel und segelte mit Robert, Herzog von Calabrien, und Philipp, Prinz von Tarent, nach Sicilien. Um sein Land nicht neuen Verheerungen auszusetzen und durch die letzteren Erfolge ermuthigt, ging ihm Friedrich mit seinen Schiffen bei Cap Orlando entgegen. Es kam zu einer entsetzlichen Seeschlacht, Roger befehligte 56 Galeeren gegen 40 sicilianische; die wildeste Tapferkeit zeigte sich beiderseits, denn es war ein Kampf zwischen Brüdern. Die Hitze war so groß, daß Viele todt hinfielen, ohne verwundet zu sein. Als Friedrich sah, daß der Sieg sich auf Seite seiner Gegner wendete, befahl er Don Blasco zu rufen, mit ihm wollte er den Feind noch einmal angreifen und als guter Ritter fallen. Aber Wuth und Hitze übermannten ihn und er sank ohnmächtig zu Boden. Als Blasco, die Schlacht für verloren erachtend, seinem Fahnenträger Perez befahl, das Rückzugszeichen aufzustecken, erklärte dieser: „das wolle Gott nicht, daß ich meine Fahne anrühre, um das Zeichen zur Flucht zu geben," und zerschmetterte sich den Kopf am Mast. Nur durch den Eifer seiner Ruderer entging Friedrich der Gefangenschaft. Die Sicilianer verloren 16.000 Mann und 22 Galeeren. Roger befleckte seinen Sieg durch Hinrichtung einer Menge Gefangener als Hekatombe für den Mord seines Neffen.

Seeschlacht bei Cap Orlando.

Sicilien schien verloren. Jakob mochte nicht Zeuge sein vom Untergange seines Bruders und kehrte nach Catalonien zurück, indem er übrigens Roger und seine Flotte seinem Schwiegervater Karl von Neapel zurückließ, oder viel mehr Karl von Sicilien, denn seit der Losreißung Siciliens nannten sich die Könige von Neapel immer Könige beider Sicilien und nannten die wirklichen Könige von Sicilien immer nur Könige von Trinakrien. Zwei Armeen wurden jetzt gelandet, zwei Flotten, die catalanische und französische, waren gegen die Insel thätig, allein die Sicilianer verabscheuten die Franzosen und fanden in ihrer Verzweiflung Muth. Und Friedrich trug auch im höchsten Unglück große Zuversicht zur Schau. Manche Veste ward genommen, einige Gebiete steckten die Fahne des Siegers auf, allein die Festung Rendazo hielt sich. Als König Karl den Prinzen von Tarent absandte, um sich des Thales von Ma-

Könige beider Sicilien und von Trinakrien.

zara zu bemächtigen, trat Friedrich diesem zu offener Schlacht entgegen in der Ebene von Formicara. Der Kampf war heftig, schon schien der Ausgang für Friedrich so bedenklich, daß Don Blasco ihm rieth, die Schlacht zu verlassen: „ich habe mein Leben heute an die Gerechtigkeit meiner Sache gesetzt," entgegnete Friedrich, „ich fliehe nicht, ich muß hier fallen oder siegen." Und er siegte mit seiner Ausdauer, wenn er auch im Gesicht und Arm verwundet wurde. Der Prinz von Tarent wurde gefangen und mit Mühe von Friedrich der Wuth der Sicilianer entrissen, welche an ihm Rache nehmen wollten für die Hinrichtung Konradin's. Wenige Tage darauf errang Don Blasco einen neuen Sieg über die Franzosen unter dem Grafen von Brienne. Diese Erfolge gaben den Sicilianern wieder solchen Muth, daß sie zur See mit nur 26 Galeeren Roger de Loria entgegenzutreten wagten. Es war die letzte Schlacht, in der Roger befehligte, aber auch der letzte Lorbeer, den er sich auf die Stirne setzte. Roger zog sich nach Spanien zurück und starb in Valencia 1305 — ein Seeheld seltener Art, sonst von Statur klein und von ernstem Wesen; seine Nachkommen zählen heute noch zu den ersten Familien Spaniens.

Schlacht bei Formicara.

Rogers Ende.

Belagerung Messinas.

Die Franzosen belagerten Messina, Mangel an Lebensmitteln, Krankheiten rafften die Vertheidiger hin, dennoch ergab sich die Stadt nicht, so lebhaft war der Abscheu vor den Franzosen. Zuletzt kam aber die Krankheit auch unter die Belagerer, Robert mußte abziehen, ein Waffenstillstand ward geschlossen. — 1302 kam von Bonifaz gerufen Karl von Valois, mit einer großen Macht ward in Sicilien gelandet, einige Plätze fielen durch Gewalt oder Verrath. Doch auch jetzt verzagte Friedrich nicht, er schnitt den Feinden die Lebensmittel ab, er brachte ihnen in kleinen Treffen große Verluste bei, wenn er auch keine Hauptschlacht wagen konnte, und zwang so die Feinde, selber den Frieden zu suchen.

Karl von Valois.

Friede.

Man kam überein: Friedrich solle Eleonore, die dritte Tochter Karl des Hinkenden, heirathen, Sicilien zeitlebens behalten, nach seinem Tode aber solle es an die Nachkommen Karls zurückfallen, dagegen solle er an König Karl die Plätze zurückstellen, die er in Calabrien noch besitze. Erst nach einem Jahre gab auch Bonifaz VIII. seine Zustimmung, doch nur unter der Bedingung, daß Friedrich als Lehenszins jährlich 15.000 Goldstücke dem heiligen Stuhl entrichte. Friedrich vermählte sich mit Eleonore 1302, legte den Titel eines Königs von Sicilien ab und nannte sich König von Trinakrien.

Charles le boiteux.

Flavio Gioia.

Doch nur bis 1313 dauerte der Friede. Indeß war 1309 Karl II. von Neapel gestorben; im Gegensatz zu seinem Vater war er freigebig, rechtschaffen und mild, namentlich für Neapel sehr eingenommen, das er mit Prachtbauten schmückte. Unter seiner Regierung wies 1302 Flavio Gioia — ein Bürger von Amalfi, auf die Bedeutung der Magnetnadel für die Schifffahrt hin, doch wagten die Seefahrer lange nicht ihrer Gewohnheit zu entsagen, entlang der Küste zu segeln und ins freie Meer zu steuern. Weiter haben wir über Gioia keine Nachricht, und es scheint, daß seine Zeitgenossen sein Verdienst nicht zu schätzen wußten.

Robert le sage et le bon.

Karl dem Hinkenden folgten übrigens nicht die Nachkommen seines ersten Sohnes Karl Martell, Königs von Ungarn, sondern der zweite Sohn Karl Robert, weil die Rechtsgelehrten behaupteten, das Recht der Repräsentation gelte nicht für das Königreich Neapel. Auch Karl Robert hatte nichts vom wil-

den Geist Karls von Anjou; er war fromm wie Ludwig der Heilige, liebte Kunst und Wissenschaft und besaß ein riesiges Gedächtniß. Als auf Mahnung des Papstes er Kaiser Heinrich VII. entgegentrat, sprach der Luxenburger die Reichsacht über ihn aus, erklärte ihn seiner Länder verlustig, und schloß einen Bund mit Friedrich. Dieser legte jetzt den Titel König von Trinakarien ab und nannte sich wieder König von Sicilien und sogleich begann der Krieg zwischen beiden Staaten zu Land und zu Meer. Aber Trapani vertheidigte sich muthig und ein Sturm zerstörte beide Flotten. Ein Waffenstillstand ward geschlossen, im nächsten Jahre belagerte Friedrich Castellamare und Robert Marsala. Papst Johann XXII. erzwang 1317 einen Waffenstillstand auf drei Jahre. Als Friedrich ihn brach, ward das Interdict über Sicilien ausgesprochen, und bis zum Jahre 1337 währte der Krieg zwischen Neapel und Sicilien; erst Königin Johanna im Unglück verzichtete auf die Ansprüche Neapels an Sicilien.

Bonifaz VIII. Philipp der Schöne. Der Untergang der Templer.

(Christophe, Histoire de la papauté pendant le XIV. siècle. III voll. Paris 1853. Tosti, Storia di Bonifacio VIII. Drumann, Geschichte Bonifazius VIII. Königsb. 1852. 2 Bde. Den Streit des Papstes mit dem König behandelt von franz. Seite besonders: Pierre Dupuy, Histoire du différend entre le pape Boniface VIII. et Philippe le bel, roy de France. Paris 1655 und Adrian Baillet, Histoire des demélez du pape Boniface VIII. avec Philippe le bel. Paris 1718 (Auszug und Ergänzung von Dupuy). Ueber Jacopone da Todi, vgl. Ozanam, Italiens Franciskaner — Dichter im 13. Jhrh. deutsch von Julius. Münster 1853. Die Literatur über den Untergang der Templer ist reich: Dupuy, Hist. de l'ordre militaire des Templiers, Paris 1654, wie Gurtler, historia Templariorum, Amst. 1703 (für Philipp den Schönen). Nicolai, Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden, und über dessen Geheimniß. Berl. 1782, (findet eine freimaurerische Geheimlehre im Orden). Le Jeune, Hist. critique et apologétique de l'ordre des chevaliers du Temple de Jérusalem. Paris 1789. (unparteiisch). Raynouard, Monuments historiques relatifs à la condemnation des Templiers. Paris 1813 (voll Haß gegen die Hierarchie). — Michelet, Procès des Templiers in der Collect. des documents inéd. d. m. a. Paris, Revue de deux mondes. t. X. (glaubt an eine Geheimlehre im Orden.) — Hammer, Mysterium Baphometis revelatum, Fundgruben des Orients VI. 3 (sieht in den Templern Ophiten). Havemann, Geschichte des Ausganges des Tempelherrenordens. Stuttg. 1846 (spricht am nachdrücklichsten für die Unschuld des Ordens). — Kervyn de Lettenhove, Hist. de Flandre t. II. — Istorie Fiorentine di Giovanni Villani Milano 1834).

Mit dem Vorwurf, „das Papstthum ist französisch geworden," begründeten die Aragonesen ihren Kampf gegen die päpstliche Politik. Wir stehen hier an einer bedeutsamen Wendung in der Geschichte des Papstthums: es hört auf „durch die Lage der Dinge, durch den Willen der Völker und Fürsten, durch die Gewalt der öffentlichen Meinung dazu gedrängt, als oberster Moderator an der Spitze des europäischen Gemeinwesens zu stehen, das christliche Völkerrecht zu verbinden und zu beschirmen, internationale Streitigkeiten zu schlichten, zwischen Fürsten und Völkern zu vermitteln, Frieden unter den kriegführenden Staaten zu stiften, das große geistlich-weltliche Tribunal zu sein." Die Politik der Staufer zwang es Hilfe bei Frankreich zu suchen und diese Hilfe ward um den Preis der Freiheit, der erhabensten Stellung, erkauft. Als ein hochbegabter Mann noch einmal in der Art von Geistesriesen wie Gregor VII. und Innocenz III. dem Papstthum seine hohe Stellung wieder gewinnen wollte, erlag er im Kampfe und seine Nachfolger hatten Mühe, wieder eine freie Stellung zu gewinnen.

Nach dem Tode Papst Nikolaus IV. dauerte das Interregnum zwei Jahre. Krankheiten, Unruhen waren daran Schuld. Eines Tages mahnte Cardinal Latino die andern Cardinäle an schleunige Wahl; eine Prophezeiung bedrohe sie mit Tod, wenn sie nicht bald erfolge. „Gewiß ists eine der Verzückungen eures Peters von Murrone," erwiederte einer der Anwesenden. „Ja, es ist wirklich eine Offenbarung, die Gott diesem Heiligen werden ließ," entgegnete Cardinal Latino, „dieses Mannes, den die Gaben des heiligen Geistes am würdigsten zum Beherrscher der Gläubigen erheben." Und seiner feurigen Schilderung folgend vereinigten sich die Wähler zur einstimmigen Wahl jenes Einsiedlers. Peter war ein Geistlicher des Benedictiner-Ordens und lebte auf dem Berge Murrone, nahe bei Sulmona in den Abruzzen, in einer Einsiedelei, durch strenges Fasten und Züchtigung seinen Leib abtödtend. Das Volk glaubte an seine Heiligkeit und an ungewöhnliche Gnadenbezeugungen Gottes. Drei Bischöfe machten sich auf in den Wald, die Höhle des Einsiedlers zu ersteigen. Als sie dem Ueberraschten die Kunde von der Wahl brachten, suchte Peter durch Flucht so vielen Ehrenbezeugungen sich zu entziehen, allein die Menge holte ihn ein. Da erklärte Peter unter Seufzen, er wolle dem Willen Gottes nicht widerstreben und unterwerfe sich der Wahl der Kirche, obschon er Sorge habe, daß er ihr in der Zeit der Noth keine wahre Stütze sei. Peter wählte den Namen Cölestin V. Unter unermeßlichem Zulauf des Volkes, welches ihn als Heiligen verehrte, zog er von der geliebten Einsamkeit in Berg und Wald nach Aquila hinunter. Zwei Könige, Karl II. von Neapel und Karl Martell, hielten die Zügel des Maulthieres, auf dem der 80jährige Greis mit bleichem, abgemagertem Antlitz, eingefallenen Wangen und vor Weinen halberloschenen Augen, mit verwildertem Haare und struppigem Barte saß.

Sedis-vacanz 1292 — 1294.

Cölestin V.

Wenn je die Kirche eines Staatsmannes auf dem päpstlichen Stuhle bedurfte, so war es in der verwickelten Lage jener Zeit, und wenn je ein Mann einfach, wohlwollend, aber allen diplomatischen Formen fremd war, so war es Cölestin. So wie er die Stille seiner Klause und die Einsamkeit des Waldes verließ, fehlte ihm die Sicherheit, die Zufriedenheit, das Glück. Karl II. bemächtigte sich seiner, ohne daß er es merkte, er bewog ihn, die Cardinäle zu sich nach Aquila zu berufen, er wußte ihm die Ernennung von 12 neuen Cardinälen abzulocken, von denen 3 Sicilianer und 7 Franzosen waren. Die Cardinäle kamen, erkannten aber bald mit Schrecken, daß der neue Papst nur ein Werkzeug Karls sei; Cardinal Latino erkrankte vor Kummer. Der gottselige Cölestin konnte Niemanden eine Bitte abschlagen und Karl II. wußte ihn mit Personen zu umgeben, die Alles im französischen Interesse ihm abdrängten, die ihn gefälschte Schriften unterzeichnen, Blanquette ausstellen ließen. Der Kampf um Sicilien und wider Aragonien ward für eine Angelegenheit des römischen Stuhles erklärt, dem Könige Philipp IV. von Frankreich wurde der volle Kirchenzehent von Frankreich und Arelat auf vier Jahre zugestanden; Ludwig, ein Sohn Karls, ward zum Erzbischof von Lyon ernannt. Von Aquila führte man Cölestin nach Sulmona, von Sulmona nach Neapel. Hier war im Palaste eine hölzerne Zelle errichtet ganz nach dem Muster der zu Murrone; und damit der fromme Mann in seiner Andacht nicht gestört würde, sollten nach dem Vorschlage Karls 3 Cardinäle mit unbeschränkter Vollmacht das Siegel für den Papst

ein Werkzeug Frankreichs.

führen. Das hieß den heiligen Vater zu einer französischen Creatur herabwürdigen.

Cölestin V. hatte ein dunkles Gefühl von der Unangemessenheit der Lage: „Hat mich denn Gott erhöht, um mich desto tiefer zu stürzen," jammerte er; „was verstehe ich von den Händeln der Welt, wäre ich doch wieder in meiner armen Klosterzelle!" Es gelang einigen Cardinälen, ihm die Augen zu öffnen. Abdankung. Jacopone da Todi soll ihm zuerst von Abdankung gesprochen haben. Aber darf ein Papst abdanken? Der tüchtigste Canonist, Benedict von Anagni, erklärte: ja, aber nur aus sehr wichtigen Ursachen. Dagegen sprachen die Cölestiner, die Mitglieder der Congregation, die Cölestin noch als Einsiedler mit Genehmigung Gregors X. gestiftet hatte. Natürlich setzte Karl II. Alles in Bewegung, um die Abdankung zu hintertreiben: eine Massenpetition ward in Neapel veranstaltet, die ganze Bevölkerung der Hauptstadt zog vor den Palast und bat kniefällig, der heil. Mann möge ja doch das Oberhirtenamt nicht niederlegen, die Frommen in tiefste Trauer versenken und die Kirche um ihre schönsten Hoffnungen bringen. Unbedingt abzuschlagen vermochte dieses milde Herz nicht: Cölestin gab ausweichende Antwort. Sieben Tage später, am 13. December 1294, berief Cölestin die Cardinäle zum geheimen Consistorium, in das er mit allen Zeichen der päpstlichen Würde geschmückt trat, worauf er Stille gebot und eine Bulle vorlas, wornach er sich von ganzer Seele und freien Willens vom Pontificate lossage, um sein Gewissen rein zu bewahren, aus Rücksicht auf seine körperliche Schwäche, auf seinen Mangel an Kenntnissen und auf den schlimmen Zustand des christlichen Volkes und aus Sehnsucht nach dem Frieden und Trost seiner früheren Lebensweise und wornach er den Cardinälen volle Gewalt ertheile, zur Wahl eines Oberhirten zu schreiten. Hierauf legte er die Zeichen seiner Würde nieder und zog die Einsiedlerkleidung wieder an. Die Anwesenden waren zu Thränen gerührt.

Wahl Bonifaz VIII. Alsbald fand die Wahl eines neuen Papstes statt und am 23. December wurde der Cardinaldiacon Benedict Gaetani als **Bonifaz** VIII. ausgerufen. Zugleich ward festgesetzt, daß der Papst sogleich Neapel verlasse und sich in den Kirchenstaat begebe. So ward das Netz, mit dem die Franzosen das Papstthum gebunden, zerrissen. Karl II. machte gute Miene zum bösen Spiele, stürzte sich unter Thränen zu Füßen des Neugewählten. Aber noch ward ein Versuch gemacht, bei dem man auf den Einsiedler rechnete. Bonifaz nahm den abgedankten Papst mit sich auf den Weg nach Rom, in St. Germano entschlüpfte ihm jedoch Peter und entkam in seine Einsiedelei. Bonifaz verlangte seine Rückkehr zu ihm, und mit Grund; denn es gab Leute, die in Cölestin drangen, seine Resignation zu widerrufen — und dann ward die Kirche gespalten; doch der Einsiedler wollte seine liebe Zelle nicht verlassen und verpflichtete sich, mit keinem Menschen, außer mit seinen Ordensbrüdern, ein Wort zu reden. Jetzt kam strenger Befehl, sogleich nach Rom aufzubrechen. Doch der Kämmerer traf den Greis nicht mehr in seiner Einsiedelei; gewisse Leute hatten ihn schon entführt und in einen Wald Apuliens versteckt. Von da wollten sie nach Griechenland hinübersetzen, aber ein Sturm warf das Schiff wieder ans Ufer zurück. Von dort brachten ihn die Boten des Papstes nach Anagni. Das Volk strömte ihm überall in Massen zu. Bonifaz versetzte Cölestin in ein Schloß der Campagna, nach Fumone; dort blieb er mit 2 Brüdern seines Ordens sorgfältig bewacht in ehrenvoller Haft, bis er am 19. Mai das Zeitliche segnete.

Der neugewählte Papst Bonifaz VIII. war ein Mann von außerordentlicher Begabung. Geboren 1217, aus dem vornehmen Geschlecht der Gaetan

zu Anagni, gebildet zu Velletri, Rom und Paris, früh berühmt wegen seiner Kenntniß des bürgerlichen wie des Kirchenrechts, seines Scharfsinns, seiner Beredtsamkeit, seines glänzenden Gedächtnisses, schon 1260 Domherr zu Anagni dann apostolischer Notar, bei den wichtigsten Geschäften und schwersten Gesandtschaften verwendet, ob seines Fleißes und Geschickes 1282 zum Cardinaldiacon ernannt, stieg Benedict Gaetani jetzt zur höchsten Würde der Christenheit empor, und besaß, obschon 77jährig, noch alles Feuer der Jugend und eine durch das Alter nicht gebrochene, hohe und schöne Gestalt, den würdigen Ausdruck eines königlichen Geistes. Frei werden von den Einflüssen des neapolitanischen Hofes war sein erstes Ziel, darum brach er schon im Januar 1295 von Neapel auf über Anagni, das stolz war über die Erhöhung seines Sohnes, nach Rom, das ihn mit dem Jubel und dem Schmuck, mit dem eine Braut den Bräutigam erwartet, mit einem seltenen Aufwand von Pracht und Festlichkeiten als Papst empfing. Cölestin, ganz von der Welt abgekehrt, war Feind, Bonifaz VIII., der zu herrschen verstand, war Freund äußerer Repräsentation. Zwei Könige, Karl und sein Sohn Karl Martell, hielten beim Einzug die Zügel des päpstlichen Zelters und trugen beim Festmahl die ersten Schüsseln auf. Politik.

Das nächste Ziel des Papstes war, Friede in der Christenheit zu stiften, um deren gesammte Kraft gegen den Islam aufzubieten. Aber was war hier für eine Aufgabe zu lösen. Der Krieg tobte durch ganz Europa: Schottland war im Streit mit England, England mit Frankreich, in Deutschland standen sich Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich gegenüber, in Spanien Castilien und Aragonien, in Italien Genua und Pisa, Pisa und Florenz, in Florenz die Weißen und die Schwarzen, in Unteritalien Sicilianer und Neapolitaner, Aragonier und Franzosen. Lage Europas.

Wie gewaltig war damals die Bewegung in ganz Italien! Pisa und Genua z. B. lieferten sich damals Seeschlachten mit einem Aufgebot von Schiffen, wie wir es heutzutage nur von großen Seemächten erwarten. Nicht politischer Gegensatz rief den Streit hervor, denn in beiden Städten waren damals die Gibellinen am Ruder, sondern Eifersucht; beide theilten sich in den Handel des Morgenlands und in die Herrschaft über das Mittelmeer, und jeder Stadt war der Fortschritt der Gegnerin unerträglich. Ein geringer Anlaß genügte, einen entsetzlichen Krieg hervorzurufen, jede Stadt rüstete eine gewaltige Flotte und jede Stadt hatte in der anderen offenkundige Berichterstatter. Die Kämpfe, die im Jahre 1283 zu Schiff stattfanden, waren eigentlich nur große Turniere zur See, 1284 jedoch wurden die Pisaner in den sardinischen Gewässern von den Genuesen besiegt, nur 12 Schiffe erreichten mit Mühe den Hafen von Pisa. Der Staatsschatz war erschöpft, allein der Patriotismus ersetzte die Lücke, die vornehmen Familien wetteiferten in Ausrüstung von Schiffen, die sie dem Staate zur Verfügung stellten. Bald rückte eine Flotte von 103 Galeeren vor Genua und silberne Pfeile zum Zeichen der Herausforderung und des Reichthums wurden in den Hafen abgeschossen. Die Genuesen erklärten, sobald ihre Flotte gerüstet sei, würden sie den Besuch erwiedern, und in der That stießen sie am 6. August bei der Insel Meloria auf die pisanische Flotte. Eine Seeschlacht, deren herzzerreißende Schrecken der genuesische Geschichtschreiber Ubertus Folieta mit Meisterhand geschildert hat, entspann sich. Pisa und Genua. Seeschlacht bei Meloria.

Als 30 genuesische Schiffe, die hinter der Insel versteckt waren, auf einmal den bedrängten Pisanern in die Flanke fielen, gab Graf Ugolino von seinem Schiff das Zeichen zur Flucht; nicht, wie man ihm später vorwarf, aus Feigheit, sondern aus Herrschsucht, um sein Vaterland zu entkräften und so leichter später die Alleingewalt zu erringen. Die Niederlage der Pisaner war schrecklich, 28 Galeeren wurden ihnen genommen, 7 in den Grund gebohrt, sie hatten 5.000 Todte, 11.000 Pisaner wurden nach Genua gebracht, so daß es zum Sprichwort wurde: wenn man Pisa sehen wolle, müsse man nach Genua gehen.

Unglück Pisas.

Keine Familie war in Pisa, die nicht einige Mitglieder zu beklagen hatte, 6 Monate sah man nur Trauerkleider, zumal die Genuesen den boshaften Entschluß faßten, die Gefangenen ewig festzuhalten, damit ihre Weiber nicht mehr heirathen können, und Pisas Bevölkerung gering bleiben müsse. In der That kehrten nach vielen Jahren beim Friedensschluß von 11.000 Gefangenen auch nur 1000 zurück. Und nun bildete sich ein ganzer Bund gegen das arme Pisa. Genua sollte von der See her die Stadt bedrängen und die Guelfen Toscanas vom Lande her: die Gibellinenstadt sollte vernichtet werden. Wie die Römer in Zeiten der Noth einen Dictator, so wählten die Pisaner in dieser gefahrvollen Lage einen Befehlshaber auf 10 Jahre, mit dem Auftrage, den Bund der Feinde zu sprengen.

Ugolino.

Es war Graf Ugolino Gherardesca, Gibelline von Geburt, Welfe durch seine Verhältnisse. Ugolino unterhandelte hin und her, bestach, wollte den Genuesen Castro als Lösegeld für die Gefangenen anbieten, wogegen die Gefangenen aber erklärten, lieber wollten sie ewig vom Vaterland entfernt, als die Ursache eines so schimpflichen Verkommnisses sein. Zwar gelang es Ugolino, den Bund der Guelfen und Gibellinen gegen seine Vaterstadt zu sprengen, aber im Ganzen war sein Treiben doch unlauter; er strebte nach der Alleinherrschaft und verfolgte, freilich unter anderen Vorwänden, Alle, welche ihm im Weg standen. Schon war der Tag bestimmt, an dem er als Herr der Stadt Pisa ausgerufen werden sollte, als unter Leitung des Erzbischofs Ruggieri das Volk sich erhob und Ugolino mitsammt seinen Söhnen nach einem heftigen Kampf gefangen nahm 1288. Ugolino ward mit seinen zwei Söhnen in den Thurm an den sieben Straßen eingekerkert und nach einiger Zeit wurde der Schlüssel in den Arno geworfen, weder Speise, noch irgend eine Hilfeleistung ihnen gereicht. Dante hat im 33. Gesang der Hölle den Hungertod Ugolinos und seiner Söhne unsterblich gemacht.

Florenz.

Florenz benützte die Schwächung der Anjouschen Macht, seine inneren Angelegenheiten selbständig und so zu ordnen, daß es aus einer langen Krisis kraftvoller hervortrat. Acht Guelfen und sieben Gibellinen bildeten nach dem vom Cardinal Latino geschlossenen Frieden den eigentlichen Rath; da er aber der Sitz der Parteifehde war, so wurde 1282 eine neue Behörde geschaffen, die 6 Prioren der Künste, welche die vollziehende Gewalt in ihrem ganzen Umfang und die Majestät des Staates vertraten.

Die Prioren der Künste.

Damit Einigkeit unter ihnen herrsche, mußten sie beisammen leben, im Volkspalast wohnen, an gemeinschaftlicher Tafel speisen, überhaupt durften sie während ihrer ganzen Amtsdauer (2 Monate) denselben nicht verlassen. Alle 2 Monate wechselte die Signoria und die Austretenden konnten 2 Jahre hindurch weder bestätigt noch neu gewählt werden.

Signoria.

Die Prioren wurden durch ihre Vorgänger und eine Zahl von Beisaßen aus den ersten Bürgern durch geheime Abstimmung und Stimmenmehrheit gewählt. Eigentlich war es eine Regierung der Kaufleute und Fabrikanten.

Siena.

Auch Siena folgte dem Beispiel von Florenz und errichtete eine Signoria von 9 Bürgern, die gleichfalls im Palast wohnte und alle 2 Monate wechselte.

Arezzo.

Ein Versuch, auch in Arezzo dieselbe Verfassung einzuführen, führte

aber zu einem Gegenschlag, durch welchen die Gibellinen und der Adel das Uebergewicht erlangten.

Im Krieg, den die Pisaner jetzt gegen Toscana führten unter Leitung Guidos von Montefeltro, den sie zum Podesta und Feldherrn auf drei Jahre ernannten, waren sie meist glücklich und 1289 hatten sie den Florentinern gegenüber wieder ihr altes Gebiet gewonnen. Dies wirkte wieder auf Florenz, wo namentlich der Adel grollte, daß ihm aller Einfluß auf die Regierung entzogen sei. Jede Familie hielt es unter ihrer Würde, sich diesen Volksbehörden zu fügen, und bot, wenn eines ihrer Mitglieder belangt wurde, der Regierung Trotz; die Frevelthaten der Vornehmen an Plebejern konnten nicht bestraft werden. Da trat, um diesen Mißständen zu wehren, Giano della Bella, aus einer der ersten Familien, selber gegen seinen Stand für das Volk auf und stellte den Antrag, daß fortan die Familien zur Strafe gezogen werden sollen, sobald sie sich weigern, einzelne ihrer Mitglieder den Gerichten zu überantworten; man solle die Signoria kraftvoller ausstatten, und eine Militärmacht ihre bürgerliche Gewalt unterstützen. Die Folge dieses Antrages waren die ordinamenti della giustizia, 37 der ersten Familien wurden für immer vom Priorat ausgeschlossen, keines ihrer Mitglieder durfte sich in eine der Innungen eintragen lassen oder ein Gewerbe treiben. Der Adel war also zum ersten Mal eine Strafe an sich; sobald eine Familie die Fußstapfen des Adels betrat, solle die Signoria das Recht haben, sie in das Ausschließungsregister einzutragen. Bezüchtigte das Gerücht einen Adeligen eines Verbrechens und bestätigten zwei Zeugen dasselbe, so galt er desselben für überwiesen. Die Bürgerschaft ward in 20 Abtheilungen eingetheilt, jede von 200 Mann, jede hatte ihre eigene Fahne und ihren Sammelplatz, an der Spitze des Ganzen stand der Gonfaloniere oder Standartenträger der Gerechtigkeit; sobald er die Fahne vor dem Palaste aufpflanzte, mußte Jeder in Waffen zu seiner Abtheilung für die Ordnung und Freiheit zu ihm stoßen. Auch der Gonfaloniere mußte mit den Prioren im Palast wohnen und speisen, war ein Bürgerlicher und nur auf 2 Monate gewählt. Diese Verordnungen wurden 1292 getroffen, ihr Urheber, Giano della Bella, ward dafür 1294 schon aus Florenz verbannt. Der Adel vereinte sich im Haß gegen ihn, entzog ihm die Liebe des gemeinen Volkes und verleitete ihn zu Mißgriffen; sein eigenes Gesetz wurde auf ihn, den falsch Angeklagten, angewendet und doch war er nach Villanis Urtheil ein Biedermann und Florenzens aufrichtigster Republikaner. Villani bemerkt weiters: „möge sein großes Beispiel fortan Jeden warnen, aus der Reihe seiner Mitbürger herauszutreten und nach der Herrschaft zu streben.“ Giano della Bella war ein florentinischer Gracchus.

Giano della Bella.

Ausschluß des Adels.

Der Gonfaloniere.

Uebrigens hob sich Florenz durch die Verordnungen des Verbannten in kurzer Zeit außerordentlich, wurde aber bald auf eine eigenthümliche Weise in ein entsetzliches Parteileben hineingerissen, und zwar durch das Bestreben, einen Parteistreit einer andern Stadt edelmüthig zu schlichten. Nicht weit von Florenz am Fuß der Apenninen liegt Pistoja, dessen Volk damals für das heftigste und aufbrausendste galt. Zuerst war es der Schauplatz der Kämpfe der Welfen und Gibellinen und, als die Welfen erlagen, spalteten sich die Gibellinen in die zwei Parteien der Cancellieri und Panciatichi, so daß das Volk zuletzt die Adeligen für untüchtig zur Stadtregierung erklärte. Die Cancellieri stammten von zwei Söhnen eines Kaufmanns, die zwei Schwestern zu Frauen hatten, von denen die eine mehr schwarz, die andere mehr weiß war. Die Nachkommen der einen hießen die Schwarzen, die anderen die Weißen. Als die Cancellieri über die Panciatichi den Sieg errungen hatten, stritten sie unter dem Namen der

Pistoja.

Die Weißen und Schwarzen.

Weißen und Schwarzen unter sich selber. Und mit welchem Haß! Einer, ein Jüngling, Dore, vom Stamm der Schwarzen, ward zufällig von einigen Weißen in einer Schenke beleidigt; am Abend lauerte er dafür auf Rache, und als ihm zufällig ein wackerer Mann, ein Bruder seines Beleidigers, begegnete, stürzte er auf ihn los, verwundete ihm das Gesicht und hieb ihm die Hand ab, ward aber dafür vom eigenen Vater an die Verwandten des Beleidigten ausgeliefert. Diese jedoch würdigten nicht den Edelmuth dieses Benehmens, sondern hieben, nur vom Haß geleitet, dem Dore auf einer Pferdkrippe ebenfalls die Hand ab und entstellten sein Gesicht durch eine Wunde. Diese Grausamkeit riß nun die ganze Stadt in den Parteikampf zwischen den Weißen und Schwarzen, man schlug sich in den Straßen. Der Podesta, der die Wüthenden nicht zu bändigen vermochte, legte sein Amt nieder und entfloh. Einsichtsvolle Männer befürchteten den Untergang der Bürgerschaft und baten Florenz um Vermittlung.

Florenz vermittelt. Im Gefühle seiner Stärke — Florenz hatte damals über 30.000 waffenfähige Bürger in der Stadt und über 60.000 auf dem Land, und dazu eine vortreffliche Reiterei, und das Volk war frei und reich und hatte die Herrschaft über ganz Toskana — übernahmen es die Florentiner, Ordnung in Pistoja zu schaffen. Auf 3 Jahre ward ihnen die Signoria in Pistoja übertragen, damit sie das Gemeindewesen umschmelzten und die Ruhe wieder herstellten. Die Florentiner sandten einen neuen Podesta und wählten 12 neue Anziani und einen neuen Volkshauptmann; die Häupter beider Parteien verbannten sie auf einige Zeit aus Pistoja und wiesen ihnen Florenz selber zur Wohnstätte an. Wie aber ein räudiges Schaf die ganze Heerde ansteckt, so ward nun durch die verbannten Pistojesen ganz Florenz in den Streit der Weißen und Schwarzen

Weiße und Schwarze in Florenz. hineingezogen. Die Donati nahmen sich der Schwarzen, die Cerchi der Weißen und der Name „Weiße und Schwarze" war bald für den der Cerchi und Donati Parteiname in Florenz. An der Spitze der Donati stand Corso Donati, voll Talent und Muth, und die Gabe des Spottes an seinen Gegnern übend. An der Spitze der Cerchi stand Vieri Cerchi, ihr fähigster Kopf aber war Guido, hochgebildet, stolz und muthvoll, insgeheim ein Gibelline. Zu seiner Richtung gehörten Dante Alighieri und der Geschichtschreiber Dino Compagni. Da nun die Welfen fürchteten, daß die Gibellinen die Oberhand bekommen möchten, so baten sie Bonifaz VIII. um seine Vermittlung.

Um Frieden zu stiften, vermittelte Bonifaz zwischen Jakob von Aragonien und Karl dem Hinkenden und vermählte Violante mit Robert von Calabrien, die Enkelin Manfreds mit dem Enkel Karls von Anjou. Um dem Krieg in Sicilien ein Ende zu machen, schickte er einen Legaten nach der Insel mit einem unbeschriebenen Pergament, an dem das päpstliche Siegel hing: die Sicilianer sollten selber die Bedingungen, unter welchen sie sich mit Karl von Neapel aussöhnen wollten, eintragen. Diese aber erklärten: nicht mit Pergament, mit Eisen schließen die Sicilianer den Frieden, und wiesen den Legaten von der Insel fort. Besser verstand Pisa die friedlichen Absichten des Papstes, es ernannte ihn zum Rector; mehrere andere Gemeinden ernannten ihn zum Podesta ihrer Stadt, Rom übertrug Bonifaz die Senatorswürde auf Lebenszeit.

Die Colonnas. Der Gang der Ereignisse in Sicilien wirkte sogleich auf den Kirchenstaat, die Gibellinen regten sich, und an ihre Spitze stellte sich eine Familie und trat mit Friedrich von Sicilien in Verbindung, die bisher mit Bonifaz auf gutem Fuß gestanden, zu seiner Wahl beigetragen, ihm als Papst auf ihrem Schloß Zagarolo ein glänzendes Fest gegeben hatte, nämlich die Familie der Colonnas. Der Grund ihrer Feindseligkeit gegen den Papst liegt wahrscheinlich in der ge-

täuschten Hoffnung auf ungerechtfertigte Beschenkungen und in dem Umstande, daß auf die Klagen von 4 Brüdern gegen den älteren Bruder, Cardinal Jakob Colonna, daß er das Vermögen der Familie allein den Neffen zuwende, deren einer, Peter Colonna, gleichfalls Cardinal war, der Papst Jakob befahl, den Brüdern ihr Recht zu geben — und fortan erschienen beide Cardinäle Colonna nicht mehr im Lateran, und um beide sammelten sich alsbald alle Gegner des Papstes, und es wurden Reden laut von der Unrechtmäßigkeit der Abdankung Cölestins und der Wahl des Bonifaz VIII. Da lud Bonifacius die beiden Cardinäle am 4. Mai 1297 zur Beantwortung der Frage ein, ob sie ihn für den Papst hielten oder nicht, und, als keiner kam, entsetzte er sie am 10. Mai 1297 ihrer Würde. Am gleichen Tage aber erließen Beide von Longhezza, einer ihrer Vesten, ein Manifest, worin sie Bonifaz als Papst verwarfen, da Cölestin V. nicht habe abdanken können, und an ein künftiges Concilium appellirten. feindselig gegen den Papst.

Unter denen, welche das Manifest verfassen halfen und unterschrieben, war auch der berühmte Franciscanerdichter G i a c o p o n e aus T o d i, einem Städtchen Umbriens. Aus adeligem Geschlechte, reich begabt, voll glühenden Ehrgeizes, hatte Giacopone die Studien zu Bologna mit glänzendem Erfolg vollendet und galt als einer der ersten Rechtsgelehrten, erwarb Reichthümer, Ehren und führte die schönste und edelste Jungfrau Todis als Gattin in sein Haus. 1268 bei einem öffentlichen Spiel stürzte das Gerüst zusammen, auf dem die Edelfrauen saßen. Unter den Verunglückten war auch seine Gattin; nach ihrem Tode fand man, daß sie unter ihren glänzenden Kleidern eine härene Kutte zur Kasteiung trug. Der Schmerz über den Tod der geliebten Gattin, die Reue über seine eigene Verweltlichung raubte dem berühmten Rechtsgelehrten alle Haltung, nach Tagen lautloser Erstarrung verkaufte er seine Habe, vertheilte sie unter die Armen und zog in Lumpen gehüllt, von den Kindern Giacopone, der wahnsinnige Jakob gerufen, durch die Straßen. Durch die Irrsale der Verzweiflung blitzten aber die Funken einer erhabenen vulkanischen Seele, die jedoch zur vollen Klarheit über sich selbst noch nicht gekommen war. 1278 klopfte er an ein Kloster der minderen Brüder um Einlaß; als man aber zögerte, einen Geisteskranken aufzunehmen, überreichte er, um seine Seelengesundheit darzuthun, zwei von ihm verfaßte Gedichte, eines in lateinischer, eines in der Volkssprache, sie wurden bewundert und für Giacopone öffneten sich die Pforten des Klosters. Ein Funke vom h. Franciscus lag in der Seele Giacopones, auch ihm predigte die ganze Natur nur die ewige Liebe, und Verse hersagend, weinend konnte er die schöne Landschaft durchwandern: „ach ich weine, daß die Liebe nicht geliebt ist." Die Lehre von der Selbstverachtung, von der Unterdrückung der Sinne führte Giacopone nicht bloß mit stoischer Härte, sondern mit einer Art Leidenschaft durch, er wollte Laienbruder bleiben und die niedrigsten Dienste fortversehen; er genoß nichts, als Wasser und Brod, und je größer die Entbehrung, um so glühender sein Enthusiasmus, um so feuriger seine Gedichte (von ihm ist das Stabat mater). Natürlich, daß ein solcher Geist für die strengere Richtung im Franciscanerorden sich eingenommen zeigte, daß ihm Papst Cölestin mit seiner Lust an Leiden und Buße ein Ideal war. Cölestin V. gewährte auch den sogenannten geistlichen Brüdern das Vorrecht, ganz nach der ursprünglichen Strenge des Ordens in besonderen Klöstern unter selbstgewählten Oberen zu leben. Bonifacius VIII. aber, Ausschreitungen und Spaltungen in der Kirche fürchtend, nahm diese Bewilligung wieder zurück, und fortan waren die geistlichen Brüder die bittersten Feinde dieses Papstes und unter ihnen auch unser Giacopone, der in Paläſtrina, der Stadt der Colonnas, weilte und dessen Talent diese wohl zu würdigen und zur Aufreizung des Volkes zu benützen wußten.

Giacopone da Todi. Geisteskrank. Minorit. Frati spirituali.

Das Manifest, welches Giacopone mit unterzeichnete und das von Haß und falschen Vorwürfen gegen den Papst überschwillt, wurde in Rom angeschlagen und selbst auf dem Altar der Peterskirche niedergelegt. Bonifaz VIII. antwortete am 23. Mai mit einer neuen Bulle, in welcher nicht bloß die beiden Cardinäle, sondern die ganze Familie der Colonnas als Schismatiker excommunicirt, für infam und ihrer Güter verlustig erklärt wurden. Jeder Ort, der sie aufnehme, wurde verflucht. Um das Cardinalscollegium, welches durch die Entsetzung von Mitgliedern beängstigt war, zu beruhigen, bestimmte Bonifacius, daß die Cardinäle zum Zeichen ihrer königlichen Würde fortan Purpur tragen sollten; Papst Gregor X. hatte auf dem Concil zu Lyon schon bestimmt, daß die Cardinäle rothe Hüte tragen sollten, zum Zeichen, daß sie stets bereit seien, für Christi Sache ihr Blut zu vergießen. Die Colonnas aber trotzten, sie hofften auf Hilfe von König Friedrich und auf einen Aufstand der Gibellinen, und begannen offenen Aufstand, und Bonifacius blieb nichts Anderes übrig, als sie mit Waffengewalt zu unterwerfen; das Kreuz wurde gegen die Colonnas gepredigt, eine ihrer Burgen nach der anderen genommen; am beharrlichsten widerstand Palästrina, 1298 im September mußte es sich ergeben. Einen Strick um den Hals warfen sich die Cardinäle und die Colonnas, darunter auch der wildeste, Sciarra Colonna (= Colonna der Raufbold) dem Papst zu Füßen, er begnadigte sie, ließ aber Palästrina schleifen und über die Trümmer den Pflug führen und Salz streuen, wie einst die Römer über Karthago. Es ist Eine Klage über diese Härte, es muß aber bemerkt werden, daß kein Gefangener hingerichtet wurde. Wenn heutzutage eine aufrührerische Stadt bezwungen wird, werden einige zwanzig Rädelsführer standrechtlich erschossen, aber die Stadt läßt man in Ruhe; Bonifacius VIII. wollte kein Blut vergießen, aber ein Zeichen, daß Empörungen gegen das Oberhaupt der Kirche höchst verwerflich seien, mußte gegeben werden, und so wurden die Mauern, aber kein Menschenleben zerstört. Der Ort wurde neu errichtet als civitas papalis, die Einwohner erhielten ihre Güter als Lehen wieder zurück. Die Vernichtung von Palästrina aber trieb die Colonnas zu neuem Aufstand, obschon sie bedingungslos sich übergeben hatten; doch war ihr Haß im Kirchenstaat ohnmächtig; ihre Güter wurden eingezogen, sie selber flüchteten. Sciarra kam unter die Seeräuber und wurde vom König von Frankreich losgekauft, die Cardinäle verbargen sich. Wo sie aber auch hinkamen, waren die Colonnas unermüdlich, gegen Bonifacius Haß zu erregen. Unter denen, die mit den Colonnas gestraft wurden, war auch Giacopone: er wurde eingekerkert. Ihn freute die Strafe: man könne ihm nicht mehr Leid zufügen, als er sich selbst wünsche, seit 30 Jahren habe er Gott gebeten, ihn zu strafen. Doch bald erkannte er seinen Irrthum und bat in Versen um Gnade, in denen sich aber zugleich ein solcher Stolz aussprach, daß Bonifaz VIII. das Gesuch nicht beachtete. Erst unter Benedict XI. ward Giacopone frei und brachte seine letzten Lebensjahre im Franciscanerkloster zu Colazone zu, dort starb er 1312, im Tode noch Lieder zum Preise der ewigen Liebe singend, und wie die Anwesenden glaubten, hat ihm nicht Krankheit, sondern das Uebermaß göttlicher Liebe das Herz gebrochen. Seine Lieder voll wunderbarer Gluth flogen von Mund zu Mund und bald wurde vergessen, daß er sich an einem Aufstand gegen das Oberhaupt der Kirche betheiligt, er wurde öffentlich verehrt und selig gesprochen. Ozanam bemerkt über diesen Umstand sehr richtig: „Rom hat ohne Besorgniß vor seinen Thoren in einer Stadt des Kirchenstaates die öffentliche Verehrung dieses gerechten, wenn auch getäuschten, Mannes geduldet, es hatte den Irrthum eines Augenblickes mit zeitlicher Strafe geahndet, aber es gestattete, daß man ein tugendreiches Leben mit endloser Ehre belohne. Die Kirche zeigte wieder einmal, indem sie

Bulle gegen die Colonnas.

Das Roth der Cardinäle.

Kreuzzug.

Palästrina.

Giacopones Ende.

Seligsprechung.

Giacopones Heftigkeit vergab, daß sie die verborgensten Tiefen des Menschenherzens wohl kenne und dessen Widersprüche begriffen hat; denn es lebt im Menschenherzen eine strenge, eifersüchtige Liebe, welche an dem, was sie umfaßt hat, nichts Unvollkommenes duldet. Die Sprache dieser Liebe ist wohl hart und Fernstehende halten sie oft für die Sprache des Hasses; die ihr Angehörigen wissen aber wohl, wie viel Zärtlichkeit in ihren Aufwallungen verborgen liegt."

Bonifaz VIII. hatte also den Aufstand bezwungen und 1300 genoß er den Triumph, die Christenheit auf seinen Ruf nach Rom eilen zu sehen. Das ereignißreiche 13. Jahrhundert neigte sich nämlich zu seinem Ende, und der Papst beschloß, zur Feier des Abschlusses eines Säculums eine große Lob-, Dank- und Bittfeier zu veranstalten. Am 22. Februar 1299 verkündete er das große Jubiläum und einen Ablaß für alle wahren Büßer, wenn sie nach reumüthiger Beichte und würdiger Communion vom Weihnachtsfest 1299 bis zum Beschluß des Jahres 1300 die 7 Hauptkirchen Roms andächtig besuchten. Nun erfolgte eine Art Völkerwanderung nach Rom, alle Nationen sah man in ihren Trachten, selbst Kranke kamen auf Wagen, Eltern auf den Schultern ihrer Kinder; eine Art Gottesfriede schützte die Straßen, für billige Preise und Lebensmittel war in Rom bestens gesorgt. Man zählte 30.000 Pilger, die täglich aus- und eingingen, und 200.000 Fremde täglich in der Stadt, die Römer rechneten im Ganzen weit über zwei Millionen Besucher. Sicher ward dadurch das religiöse Leben, das Gefühl der Christen, zu einer großen Gesammtheit zu gehören, mächtig erregt. Unglücksfälle kamen, trotz des massenhaften Andranges von Fremden, so daß man über die Tiber eine neue Brücke schlagen mußte, weil die Engelsbrücke nicht genügte, keine vor. Unter denen, die höhere Anregung aus der Anschauung schöpften, gehören wahrscheinlich Dante und sicher Villani; wie jener die Massen schildert, die er kommen und gehen sah, und wie er nie geglaubt, daß so viel Sterbliche je gewesen: so gab ihm gewiß der Anblick der Menschenwogen in Rom die erste Anschauung. Villani aber erzählt ganz bestimmt, daß ihm die Meisterwerke des alten Rom und der Anblick der ewigen Stadt und die Erinnerung an das, was Alles hier geschehen, die erste Anregung gaben, Klios Griffel zu ergreifen; die Folge dieser Anregung ist seine meisterhafte Geschichte von Florenz.

Jubiläum.

Villani.

Es war der letzte Schimmer einer im Untergang begriffenen Herrschaft. Ein schrecklicher Kampf begann mit einem Gegner, den Bonifacius nicht gesucht, mit einem Königshause, das mehrere Päpste nacheinander mit Wohlthaten überschüttet hatten, mit einem Enkel Ludwigs des Heiligen, mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich.

Siebzehn Jahre alt, reichgebildet, der schönste Mann seiner Zeit, trat Philipp der Schöne sogleich nach dem Tode seines Vaters die Regierung an; er war der Ludwig XIV. der älteren Zeit, ein merkwürdiger Verein von Gegensätzen: freigebig bis zur Verschwendung und doch wieder hart gegen sein Volk, das er durch Abgaben erdrückte; tapfer und kriegstüchtig, zeigte er sich doch selten an der Spitze des Heeres und suchte nicht den Ruhm des Ritterthums. Zu Zeiten edelmüthig und hochherzig war er, wo es Staatssachen galt, zurückhaltend, schweigsam, eine Seele von Erz, unversöhnlich in seinem Haß, eifersüchtig auf sein Ansehen, das er immer mehr zu erweitern suchte, nie wählerisch in den Mitteln, wenn er nur den Zweck erreichte. Obschon noch jung zeigte Philipp doch nicht Freude am Wechsel und Genuß und Glanz; von

Philippe le bel.

bleichen Rechtsgelehrten umgeben, lauschte er ihren dem römischen Recht entlehnten Reden von der unbedingten königlichen Gewalt, für die seine Seele glühte. Daß er in dieser Richtung mit der Kirche, der Hüterin der Freiheit, in Streit gerathen mußte, ergibt sich aus der Natur der Dinge.

Aegidius Colonna. Es muß bemerkt werden, daß ein Aegidius Colonna aus Rom, genannt der gründliche Lehrer, sein Erzieher war, später von ihm zum Erzbischof von Bourges ernannt wurde, und in einer Schrift „de regimine principis“ den Hauptsatz der Gibellinen vertheidigte: Jesus Christus habe der Kirche keine weltliche Herrschaft verliehen, und der König habe nur von Gott seine Autorität, nur in geistlichen Dingen habe er eine Oberhoheit anzuerkennen. Eine wichtige, bisher gar nicht berücksichtigte Bemerkung für den Entwicklungsgang des jungen Königs gibt En Muntaner in seiner Chronik. Hier beklagt sich beim Abzug von Gerona der sterbende König Philipp III. der Kühne darüber, daß er auf Rath des Legaten den Feldzug gegen Peter von Aragon unternommen: „Ihr seid stets klüger gewesen, als wir,“ sagt er zum Thronfolger; „denn hätten wir euch geglaubt, so würden wir jetzt dem Tod nicht so nahe sein und wir wären nicht Schuld an dem Tod so vieler vortrefflicher Kriegsleute.“ An einer anderen Stelle verhöhnt der Kronprinz seinen zum König von Aragon bestimmten Bruder Karl von Valois, da die Aragonesen den Franzosen so tapfer entgegentreten; er nennt ihn Windkönig, weist höhnisch darauf hin, wie ehrenvoll sein Volk ihn aufnehme, und, obschon der Vater ihm zu schweigen gebietet, entgegnet er: „Sire! eure Ehre und Schande und euer Schaden liegt mir mehr am Herzen, als dem Papst und den Cardinälen, die euch dazu gebracht und meinen Bruder zum Windkönig gemacht haben, denn in ihrer Lust und in ihrem Wohlsein kümmern sie sich wenig um die Gefahr und den Schaden, den sie euch zugezogen haben.“ In dieser bedeutungsvollen Aeußerung — denn kein Geschichtschreiber hat mit eingehender Liebe das Leben dieses Despoten gezeichnet, wir kennen ihn nur aus seinen schrecklichen Thaten — steckt der ganze spätere König, wie wir ihn aus seinem Streit mit Bonifaz VIII. kennen lernen.

Muntaner.

Erste Zeit Philipps. Die ersten Regierungsjahre Philipps sind nur durch einzelne Verordnungen gekennzeichnet, das Bürgerthum zu heben, aber nicht aus bürgerfreundlichem Sinn, sondern nur, um mit ihm den Adel niederzuhalten, Alles zu fördern, was das Königthum verstärken kann, Alles anzuwenden, um den Unterthanen den letzten Heller abzupressen, die Staatskasse zu füllen, um Mittel zu haben für eine heimtückische Politik, mehr von Bestechung, als von offenem Kampf zu erwarten: das sind Züge aus der ersten Zeit der Regierung. Zwei Italienern wurde das Einkommen ganzer Provinzen versetzt, um immer bei ihnen Geld erheben zu können; Juden erhielten gegen ungeheure Steuern bedeutende Rechte. Alle Münzen werden eingezogen, umgeschmolzen und geringeres Geld ausgegeben; die Steuern wachsen ins Unerträgliche, ein Aufstand gegen die Maltote (mala tolta = die böse Steuer, der böse Pfennig) wird niedergeworfen und schwer bestraft. So hart der König gegen sein eigenes Volk ist, so freundlich ist er gegen fremde Unterthanen, die er gewinnen will: er sammelt ein Heer gegen den Grafen von Hennegau, weil dieser seine Unterthanen so sehr mit Steuern drückt. Selbst als Sittenverbesserer tritt der König auf, wenn er damit Geld gewinnen kann: er eifert gegen den Luxus, er verbietet den Bürgern, Gold auf ihren Kleidern zu tragen und Edelsteine, in silbernen Schüsseln Gerichte auftragen zu lassen, mehr als 2 Gerichte und eine Suppe zu essen; von allen silbernen und goldenen Schüsseln sollte der dritte Theil in die königliche

Münze abgeliefert werden; kostbare Kleider wurden aus dem Auslande bezogen und das Verbot derselben war also nur ein Mittel, das Geld im Lande zu behalten. Wo es den Vortheil galt, kannte Philipp keinen Dank; so sehr ihm der Beistand des Königs von Majorka genützt hatte, so nahm er ihm doch nach Beendigung des Krieges mit Aragon Montpellier weg, aus keiner andern Ursache, als weil es sein Vortheil erheischte.

Den ersten großen Streit hatte Philipp mit König Eduard von England: strebte jener die ganze Insel Britannien unter seine Gewalt zu bringen, so fürchtete dieser einen solchen Zuwachs der englischen Königsmacht und suchte Frankreich dadurch ein Gegengewicht zu verleihen, daß er England Aquitanien entriß. (Vgl. oben 460—66.) Philipp und Eduard I.

1293 brach ein Streit zwischen englischen und französischen Matrosen in Bayonne aus, der bald zu einem Seekrieg zwischen beiden Völkern führte. Der König von Frankreich nahm Guienne unter Sequester, die englischen Beamten hingegen bestraften Jeden, der sich an französische Gebote hielt, und 1293 wurde Eduard von England als Herzog von Aquitanien gerade so vor Philipp berufen, wie er den König von Schottland vor sein Gericht zu laden pflegte. Ein Krieg mit Frankreich kam dem König von England damals wegen seiner Pläne gegen Schottland ungelegen, er sandte deßhalb seinen Bruder Edmund, um Frankreich alle rechtliche Genugthuung zu geben. Edmund ward am französischen Hof aufs beste aufgenommen, eine Ehe Eduards mit Margaretha, der Schwester Philipps, ward besprochen, die Kinder aus derselben sollten Aquitanien bekommen. Eduard war sogar geneigt, die Gascogne an Philipp abzutreten, eine Zusammenkunft beider Könige zu Amiens ward verabredet. Auf Eduards Weisung öffneten nun die englischen Befehlshaber den Franzosen die Thore von Bordeaux, Bayonne und anderen Städten. Kaum waren aber die Franzosen im Besitz dieser Vesten, so wurde der König von England für widerspenstig erklärt, weil er am bestimmten Tag vor des Königs Gericht nicht erschienen sei, und noch einmal in kürzester Zeit vor das königliche Gericht zur Verantwortung vorgeladen. So hatte also Eduard durch Ueberlistung Aquitanien verloren. Seekrieg. Französische Arglist.

Rasend vor Zorn berief Eduard seine Großen nach Portsmouth, kündigte Philipp sein Vasallenverhältniß auf, sammelte ein Heer; allein auch in England wirkte das französische Geld, die Großen zeigten sich sehr säumig, die Besitzungen ihres Königs auf dem Festlande wieder zu gewinnen. Die Schotten drohten mit einem Einfall, die Waliser erhoben sich, und Eduard mußte das für das Festland bestimmte Heer auf der Insel verwenden. Da suchte Eduard einen großen Bund auf dem Festland gegen Frankreich zu Stande zu bringen. Allein Castilien war gegen die Mauren beschäftigt, die Bevölkerung Aragoniens wollte Frieden um jeden Preis, nur am Niederrhein ließen sich viele Machthaber durch englisches Geld und Versprechen gewinnen. Der Herzog von Brabant, der Graf von Geldern, Guido, Graf von Flandern, auch Johann II., Herzog der Bretagne, und König Adolf von Nassau, durch Philipps Raub von Theilen des alten Königreiches Burgund gereizt, stellte sich an die Spitze der Verbindung. Philipp half sich mit List. Der Graf von Flandern, dessen Tochter mit einer Aussteuer von 200.000 Pfund dem Prinzen Eduard von England als Braut übersendet werden sollte, ward als Vasall Frankreichs nach Paris berufen, um mit ihm und den anderen Baronen den Zustand des Reiches zu berathen. Guido kam, kündete hier die bevorstehende Vermählung an, ward aber Bund gegen Frankreich. Guido von Flandern.

festgenommen als Hochverräther, weil er sich mit den Feinden des Königreiches habe verbinden wollen, und nur dagegen freigelassen, daß die Braut als Geißel für den Vater nach Paris kam. Jetzt begann 1294 der Krieg in Aquitanien, viele Städte, darunter Bayonne, erhoben sich für die Engländer und das Land hätte sich auch gegen das überlegene Heer unter Karl von Valois behauptet, wenn Eduard hätte Hilfe senden können.

Schottland. Allein Schottland hemmte ihn. Philipp schloß 1295 mit Johann einen Bund zum Angriff und zur Vertheidigung und verlobte seine Nichte Isabella mit Eduard, dem Sohn des Schottenkönigs. Von neuem entbrannte der Streit, er nahm in Aquitanien eine für Frankreich, in Schottland eine für England günstige Wendung, 1296 wurde Baliol gefangen und Eduard Herr von Schottland. Höchst verderblich jedoch war der Krieg für die Völker beider Reiche.

Bonifaz VIII. will Frieden. Da trat vom Grafen von Flandern um Hilfe angerufen der Papst vermittelnd zwischen die Kämpfer und gebot Frieden: sie sollten aufhören, ihre Völker sich zerfleischen zu lassen. An Eduard schrieb Bonifaz: „Sind das die Werke der Frömmigkeit, die dein vorgerücktes Alter fordert! gedenkst du so deiner Gelübde für das heilige Land? dort sollst du kämpfen, nicht mit christlichen Fürsten. Euer Zwist gereicht euch zur Schande!" Bonifaz gebot Waffenstillstand auf 3 Jahre, vom 24. Juni 1296 angefangen, allein die Fürsten schoben einander als Grund vor, denselben nicht beobachten zu müssen.

Philipp IV. und Bonifaz VIII. Philipp war tief verletzt durch die gebietende Art der Forderung eines Waffenstillstandes.

Zwischen dem König von Frankreich und dem Papst begann jetzt der Streit in einer Geldangelegenheit.

Gelderpressung. Eduard wie Philipp waren in steter Geldnoth und machten auch an den Klerus ihres Landes unerhörte Forderungen: so verlangte Eduard 1296 den fünften Theil aller beweglichen Habe und erklärte den Klerus außer dem Schutz der Gesetze, als er nicht zahlen wollte. Dadurch erschreckt zeigten sich die englischen Bischöfe fügsam. In gleicher Weise mißhandelte Philipp seine Franzosen und erhob die Maltote in härtester Weise von Laien und Geistlichen. Dringend bat in einem noch vorhandenen Schreiben die französische Geistlichkeit den Papst um Hilfe. Als Anwalt für die Rechte der Völker erließ Bonifaz am 24. Februar 1296 die Bulle Clericis laicos: es sei aus älteren Zeiten her bekannt, daß die Laien gegen die Kleriker feindselig gesinnt seien, und das zeige sich auch in der Gegenwart; ohne zu bedenken, daß sie über Geistliche keine Gewalt haben, legen sie ihnen unerträgliche Lasten auf. Diesem Mißbrauch zu steuern, werde anmit Bann und Interdict über die Geistlichen ausgesprochen, die ohne Erlaubniß des heiligen Stuhles solche Abgaben erlegen, und über die Laien, welche solche Abgaben verlangen. Eduard wie Philipp waren mit der Bulle gemeint, aber darin nicht genannt. Philipp antwortete auf diesen Schlag, gleichfalls ohne den Papst zu nennen, durch eine Verordnung vom 17. August 1296, wodurch alle Ausfuhr von Gold, Silber und Edelsteinen ohne seine Erlaubniß und aller Verkehr und Handel von Fremden in seinem Lande verboten wurde. Dadurch war nicht bloß die päpstliche Kammer sehr geschädigt, sondern auch der Verkehr der französischen Geistlichkeit mit Rom abgeschnitten. Bonifaz antwortete am 25. September 1296: „Ist deine Verordnung etwa durch die unsere über die Freiheit der Kirche veranlaßt, so erneuert diese nur ältere kanonische Bestimmungen. Wir untersagen eine Beisteuer der Prälaten und geistlichen Personen zu den Bedürfnissen deines Reiches nicht,

(Margin notes: Bulle Clericis laicos. — Philipps Ausfuhrverbot. — Antwort des Papstes.)

sie soll nur nicht ohne unsere besondere Erlaubniß stattfinden, weil jene von den Beamten deiner Autorität ohne Maß bedrückt werden. — Wann hast du oder haben deine Vorfahren umsonst den apostolischen Stuhl in Nothfällen um Unterstützung gebeten?" Zuletzt erinnert er ihn an seine vielen Feinde: „Was würde dein Schicksal sein, wenn du den apostolischen Stuhl durch schwere Beleidigungen zum Bundesgenossen derselben machtest?" Stolz antwortete Philipp: „das Gesetz wurde nur zur Erhaltung und Sicherung des Reiches erlassen — die Kirche besteht nicht blos aus Geistlichen, Christus ist nicht bloß für sie gestorben. Mit Genehmigung der Fürsten sind ihnen von den Päpsten besondere Freiheiten verliehen, diese dürfen aber dem Staat nicht zum Nachtheil gereichen. — Jeder Unterthan, Kleriker und Laie, der ihm seine Hilfe verweigert, ist ein unnützes Glied. Welche Schande! der Statthalter Christi verbietet, dem Kaiser Zins zu zahlen, dem Landesherrn in der Noth zu helfen."

Philipps Vertheidigung.

Alles hing nun von der Haltung des französischen Klerus ab; wenn er standhaft blieb, so mußte der König, wenn er sich schwach zeigte, mußte der Papst nachgeben. Die französischen Bischöfe, die doch den Papst zu Hilfe gerufen hatten, ließen ihn jetzt im Stich, dankten ihm für seine gute Absicht, bemerkten aber auch, daß König und Unterthanen sich durch die Bulle verletzt fühlten, und baten den Papst, seine Bulle zurückzunehmen, oder mild auszulegen. Und Bonifaz antwortete am 7. Februar 1297 dem König unter Anderem: „eine Sache des Urhebers ist es, eine Urkunde auszulegen, darum erklären wir zu deiner und deiner Erben Sicherheit, daß, wenn Kleriker aus eigenem Entschluß ohne allen Zwang dich durch Geschenke oder Anleben unterstützen wollen, unsere Verordnung sie nicht daran hindert, daß es sich auch nicht auf ihre Lebenspflicht erstreckt, oder auf drangvolle Umstände, wo dir zu einer Anfrage beim apostolischen Stuhl nicht die Zeit bleibt."

Schwäche des Klerus. Erkläurung des Papstes.

In einer Bulle vom 9. Februar 1297 erklärte jetzt der Papst, daß seine frühere Bulle die Freiheit der Kirche bezweckte, nicht aber verhindern wollte, daß der König in der Noth von den Geistlichen freiwillige Gaben empfange. Jetzt nahm auch Philipp seine Edicte zurück und der Streit zwischen Rom und Paris schien um so mehr geschlossen, als am 11. August 1297 die Heiligsprechung König Ludwigs IX. erfolgte zum großen Jubel des französischen Volks, das so innig am Andenken dieses edlen Fürsten hing. Der Riß schien geheilt, er war aber nur überdeckt, der Friede nur scheinbar.

Versöhnung.

Der Krieg dauerte fort, als hätte der Papst keinen Waffenstillstand geboten. 1296 entzog Philipp dem König von England einen seiner eifrigsten Bundesgenossen, Johann, Herzog der Bretagne, der, von seinem eigenen Volke gezwungen, zum Banner Frankreichs zurückkehrte und unter die Pairs Frankreichs nach dem Herzog von Burgund aufgenommen wurde. Auch hatte der Papst den König Philipp vergebens gemahnt, dem Grafen von Flandern seine Tochter zurückzusenden. Guido kündigte Philipp die Treue, verband sich von neuem mit Eduard und Adolf von Nassau. Aber das Geld Philipps wirkte, daß die Herren die versprochene Hilfe nicht leisteten; zudem hatte Philipp im eigenen Lande Guidos eine Partei für sich, die Lilianer oder Anhänger der Lilie, die Reichen, welche ebenso unzufrieden waren über die Eingriffe Guidos in die Verfassung der einzelnen Städte, als sie vor den wachsenden Ansprüchen der großen Masse Schutz an einem mächtigen Herrn suchten. Guido konnte es nicht auf einen Krieg im offenen Feld ankommen lassen, sondern nur auf eine Vertheidigung einzelner Städte, die der alte Mann unter den Befehl seiner

Neuer Krieg. Bretagne. Flandern. Lilianer.

Söhne stellte. 1297 rückten die Franzosen in Flandern ein, Lille ward im Juni belagert, die Westflanderer bei Furnes am 13. August geschlagen; ganz Westflandern unterwarf sich. Gleich schnelle Fortschritte machte der König im wallonischen Flandern. Ein deutscher Heerestheil, von Adolf von Nassau gesendet, um Lille mit Lebensmitteln zu versehen, wurde bei Comines geschlagen. Die Bewohner von Lille zwangen Guidos Sohn, Robert von Bethune, die Stadt gegen Sicherheit der Person und des Eigenthums zu übergeben. Darauf besetzte Philipp Douay und Courtray. Robert von Bethune begab sich zu seinem Vater nach Brügge; dahin kam auch Eduard, aber mit zu geringer Macht, zu spät hatte er sich in England eingeschifft, schon nahten die Franzosen, vor denen beide sich nach Gent retteten, um hier Adolf von Nassau und sein Heer zu erwarten, — der aber nicht kommen konnte, denn schon bedrohte ihn Albrecht von Oestreich. Dem König von England blieb nichts übrig als Philipp um einen Waffenstillstand zu bitten, denn Schottland erhob sich unter Wallace; auch die Franzosen bedurften der Ruhe und Philipp hoffte während des Winters Flandern von England zu trennen. So wurde ein Waffenstillstand für Guienne und Flandern bis Februar 1298 abgeschlossen und später auf das Dringen des Papstes bis 1300 verlängert, damit indeß der Friede hergestellt werden könne. Beide Könige nahmen die Vermittlung Bonifaz VIII. an, doch mit dem Beding, daß er als Privatmann, nicht mit kirchlicher Machtfülle entscheide. Am 27. Juni 1298 fiel der schiedsrichterliche Spruch dahin aus: zwischen beiden Königen sei ewiger Friede; um diesen zu befestigen, vermähle sich Eduard mit Philipps Schwester Margaretha, Prinz Eduard mit Philipps Tochter Isabella. Alle Kriegsbeute, alles entrissene Land wird beiderseits zurückgestellt: Eduard huldigt für seine Besitzungen in Frankreich dem König Philipp gerade so, wie sein Vater gethan hat. Die streitigen Gebiete Guienne und Gascogne werden bis zu billigem Austrag von päpstlichen Truppen in Verwahrung genommen.

Flandern französisch. — *Eduard I.* — *Waffenstillstand.* — *Schiedsspruch des Papstes.*

Beiden Königen war der Schiedsspruch genehm, die Vermählung fand statt. Für Schottland that der Papst Schritte bei Eduard, für Flandern bei Philipp. Mehr konnte er nicht thun. Es war Ehrensache Eduards, Guido nicht fallen zu lassen, und Ehrensache Philipps, die Schotten nicht preiszugeben, aber beide Könige opferten sich gegenseitig ihre Bundesgenossen. Schottland sank schwergetroffen vor England bei Falkirk darnieder, Philipp aber zog 1300 ein neues Heer gegen Flandern zusammen. Karl von Valois nahm Bethune, Damme, schon bedrohte er Gent. Guido bat um Frieden und Karl versicherte ihn, sein Bruder, der König Philipp, werde ihm alle seine Besitzungen und Rechte zurückstellen, wenn er sich nur vertrauensvoll seiner Verfügung unterwerfe. Dem eidlichen Versprechen trauend übergab Guido Gent, sich, seine Söhne, Enkel und die ersten seiner Barone an die Franzosen. In Paris warfen sie sich Philipp zu Füßen und baten um Gnade. Dieser betrachtete sie lange schweigend, dann erklärte er, bloß das Leben wolle er ihnen schenken, sein Bruder habe die Vollmacht überschritten. Alle wurden gefangen gesetzt, das Land als ein erledigtes Lehen eingezogen. Nicht einmal den Trost seine Tochter zu sehen hatte Guido, sie war in der Haft gestorben. Philipp bereiste Flandern jetzt als Herr, die Städte empfingen ihn festlich. Aergerlich rief die Königin, als die reichen Frauen Brügges in vollem Schmucke vor ihr aufzogen: „Ich glaubte, ich sei hier allein Königin, allein ich sehe ihrer mehr als 400.“ Um so mehr war der König über den Reichthum froh: Flandern erschien ihm als eine unerschöpfliche Goldgrube.

Schottland und Flandern geopfert. — *Guido gefangen.* — *Flanderns Reichthum.*

Also trat Philipp als Sieger aus diesem Kampf, Flandern hatte er zu seinem Reiche geschlagen, England war gelähmt, Adolf von Nassau war in der Schlacht von Göllheim gefallen. Keck nahm jetzt Philipp dem Reiche 1301 Toul weg und empfing die Huldigung von Bar; keck nahm er den Streit jetzt wieder mit Bonifaz auf. Grund sich über den Papst zu beklagen hatte Philipp nicht: dieser hatte im Gegentheil damals Alles gethan, das französische Königshaus zu erhöhen, hatte Ungarn Karl Robert zugewendet und Karl von Valois als Reichsstatthalter nach Italien berufen, um ihm zugleich den Thron von Byzanz zu verschaffen. Karl von Valois

Florenz war damals der Ort größerer Umwälzungen. Statt Welfen und Gibellinen kämpften jetzt Schwarze und Weiße mit einander. Als Haupt der Schwarzen galt Corso Donati, ein Mann aus altadeliger Familie, voll Talent und Muth, vom Volk der Baron genannt, als Haupt der Weißen Vieri Cerchi. Die Stimmung war so erhitzt, daß der geringste Anlaß zu einem Straßenkampf führen konnte. Vieri Cerchi war seiner Stellung als Parteihaupt nicht gewachsen, dagegen waren Guido Cavalcanti, eben so höflich als muthvoll, gelehrt, Philosoph und Dichter, Dante Alighieri und der Geschichtschreiber Dino Compagni hochbefähigte Mitglieder der Weißen. Die Schwarzen baten Bonifaz VIII., 1300, als Friedensvermittler in Florenz aufzutreten. Dieser berief Vieri Cerchi nach Rom und forderte ihn auf, sich mit Corso Donati auszusöhnen; dummtrotzig antwortete dieser, er stehe mit Niemanden in Fehde und habe keinen Grund, sich mit irgend Jemanden zu vergleichen. Dennoch sandte Bonifaz VIII. den Cardinal Aquasparta als Friedensboten an beide Parteien, Juni 1300. Die Florentiner nahmen ihn zwar mit Ehren auf; als er aber billigen Sinnes Aemter und Stellen unter beide Parteien gleich vertheilen wollte, so widersetzten sich die Weißen, die eben im Vortheil waren, und verweigerten ihm die Baglia; der Cardinal verließ die Stadt, indem er sie mit dem Bann belegte. Und das Unheil war nachher größer als zuvor. Um allen Unruhen vorzubeugen, beschloß die Signoria auf den Antrag Dino Compagnis (Dante war damals einer der Prioren) die Häupter der beiden Parteien zu verbannen, und zwar die Schwarzen nach Pieva, die Weißen nach Sarzana. Als aber Guido Cavalcanti zu Sarzana erkrankte, wurde ausschließend den Weißen gestattet, nach Florenz zurückzukehren. Corso Donati aber sandte an den Papst die Bitte, er möge einen Herrn aus der königlichen Familie von Frankreich ihnen zuschicken, damit er die Stadt Florenz wieder in Ordnung bringe und die Parteien der Schwarzen und Weißen niederschlage. Florenz. Weiße und Schwarze.

Da dachte Bonifaz an Karl von Valois, welcher gerade damals im flandrischen Kriege sich Ruhm erworben hatte: er sollte in Florenz die Ruhe herstellen, in Sicilien den Krieg zu Ende bringen, dann mit Katharina von Flandern, der Erbin des latinischen Kaiserthums, vermählt, Constantinopel erobern, ja Bonifaz, der damals Albrecht die Anerkennung verweigerte, soll ihm sogar die römische Kaiserkrone in Aussicht gestellt haben. Jedenfalls ernannte er ihn, da kein Kaiser vorhanden sei, zum Reichsstatthalter von Toscana, zum Grafen der Romagna, zum Hauptmann des Kirchenstaats, zum Herrn der Mark Ancona. Karl von Valois.

Die Weißen in Florenz fühlten, daß Etwas gegen sie im Werk sei, und brachten, um sich zu verstärken, auch in Pistoja lauter Weiße ans Ruder, und Halbheit der Weißen.

verdrängten die Schwarzen, die, aus Pistoja verwiesen, die Guelfen im Lucce-sischen verstärkten. Die Weißen hätten entweder diese Parteilichkeit bleiben lassen oder entschieden als Gibellinen auftreten sollen, aber sie thaten keines von Beiden. Karl zog mit 500 Pferden ohne Widerstand durch die Lombardei auf Bologna zu und die Weißen versäumten, ihm die Pässe von Sambuco zu sperren, weil sie nicht für Gegner der Kirche und des Hauses Frankreich gelten wollten. So gelangte Karl, überall die Verstärkung der Schwarzen an sich ziehend, unbehelligt nach Anagni, wo auch Karl II. von Neapel eintraf, und sandte von da Botschaft nach Florenz, durch die er sich zum Friedensvermittler anbot. Die Signoria versicherte ihn der ehrenvollsten Aufnahme, wenn er gelobe, die Satzungen und Einrichtungen der Republik unberührt zu belassen und keine Gerichtsbarkeit über dieselbe anzusprechen. Karl unterzeichnete, was man von ihm begehrte, und so zog er mit 800 Pferden um Allerheiligen 1301 mit großen Ehren aufgenommen in Florenz ein; auf sein Verlangen ward ihm die Obergewalt, die Obhut der Stadt und die Vollmacht ertheilt, die Ruhe wieder herzustellen, und Florenz mit der Kirche wieder auszusöhnen. Kaum war er Herr der Stadt, so handelte er gegen sein Versprechen. Corso Donati ward mit einem Trupp Ausgewanderter eingelassen, und der Pöbel rief: es lebe der Baron! Sogleich öffnete er die Gefängnisse, vertrieb die Prioren aus ihrem Palast und sechs Tage hindurch plünderten die Schwarzen die Häuser der Weißen in der Stadt und auf dem Land oder ermordeten sie gar. Karl that, als wisse er nicht, was vorgehe, als sei der Brand der reichsten Paläste nur ein Freudenfeuer. Am 11. November 1301 wurden neue Prioren und ein neuer Podesta, alle aus der Partei der Schwarzen, ernannt, und jetzt wurden von der neuen Behörde die hervorragendsten Weißen des Landes verwiesen und mit schweren Bußen belegt. Unter ihnen war auch Dante und der Vater Petrarca's. Dante erfuhr in Rom seine Verbannung, das Strafurtheil seiner Feinde bezichtigte ihn, Gerechtigkeit verkauft und gegen das Gesetz Geld genommen zu haben. Als es sich um seine Gesandtschaft nach Rom handelte, soll er im Gefühle seines Werthes gesagt haben: „wenn ich gehe, wer bleibt? wenn ich bleibe, wer geht?“ Wie gegen die Abwesenden, wurde auch gegen die in Florenz verweilenden Weißen von der siegenden Partei mit höchster Ungerechtigkeit verfahren; Manche wurden gefoltert, nur um zu erfahren, wo sie ihre Schätze versteckt hatten, Andere wurden ermordet. Nach fünf Monaten verließ Karl von Valois wieder Florenz; Frieden hatte er keinen gestiftet, den Schwarzen zwar zum Siege verholfen, allein eine reiche Saat der Unruhen zurückgelassen; und wie er hier als Friedensstifter seine Rolle verfehlte, so in Sicilien als Kriegführer — er wurde geschlagen. Und zum zweiten Mal hatte sich der römische Stuhl in einem französischen Prinzen, den er nach Italien berief, höchlich verrechnet; und zum zweiten Male trug ihm die Begünstigung des französischen Königshauses nur Undank ein.

Karl in Florenz. *Sieg der Schwarzen.* *Mißhandlung der Weißen.* *Dante.*

Wider Erwarten des Papstes verband sich Philipp mit König Albrecht zog er die Colonnas an seinen Hof; wider sein Bitten blieb Guido von Flandern ein Gefangener des französischen Königs und Flandern mit der französischen Krone vereinigt; wider Versprechen zog Philipp beständig den Kirchenzehenten unter dem Vorwand, es gelte einen Kreuzzug, ein. So sammelten sich Wolken genug zu einem Gewitter. 1300 soll Philipps geheimer Rath, später Kanzler von Frankreich, Wilhelm von Nogaret, ein boshafter Feind der Kirche — sein Großvater war als Patariner verbrannt worden — im Auftrag seines

Nogaret beim Papste.

Königs bei Bonifaz gewesen sein und ihm harte Dinge gesagt haben. „Sagt ihr das im Auftrage eures Königs?" fragte Bonifaz. „Nein, heiliger Vater" erwiederte Nogaret, „nur im Eifer für die Religion, und in sicherer Voraussicht künftigen Unheils." Anhängige Beschwerden waren ferner, daß der König vom Vicomte von Narbonne, dessen Vorfahren ihre Besitzungen bisher vom Bischof zu Lehen getragen hatten, die Huldigung annahm; natürlich rief der Erzbischof den Papst zur Aufrechthaltung seiner Rechte an. In ähnlicher Weise verhielt es sich mit einem Lehen des Bisthums Maguelone. Durch alle diese Streitfragen zog sich aber als rother Faden der Gegensatz der Anschauung des Papstes und des Königs; jener wollte dem heiligen Stuhl das Recht wahren, die Regierungen zu überwachen, dieser strebte eine unbedingte Unabhängigkeit der weltlichen von der geistlichen Gewalt an. Zum Ausbruch kam der Streit 1301, als Bonifaz den Bischof von Pamiers, Bernhard de Saisset, in besonderem Auftrag an den König sandte. Der Bischof von Pamiers.

Bernhard war dem König, gegen dessen Willen er auf seinen Stuhl gekommen war, an und für sich zuwider, dann soll er in sehr schroffer Weise, mit Bann und Interdict drohend, die Freilassung Guido's von Flandern verlangt haben. Philipp hörte den Bischof mit düsterem Schweigen an, sandte ihm aber in seine Diöcese Beamte nach, um Stoff zu einem Hochverrathsprozeß zu sammeln. Auf einmal wurde Bernhard verhaftet, 24. October zu Senlis vor Gericht gestellt, Pierre Flotte, damals Kanzler, trug die Anklage vor: er habe den König einen Falschmünzer, einen Taugenichts, Abkömmling eines Bastards genannt; gesagt, am Hofe gebe es nichts, als Betrug und Spitzbüberei, er habe das Land in Aufstand bringen wollen. Bernhard erklärte Alles für unwahr. Die Höflinge riefen: „warum sollen wir ihn nicht auf der Stelle niederstechen?" Natürlich ward der Bischof verurtheilt, dem Erzbischofe von Narbonne übergeben, damit ihn dieser zuerst vor einem Provinzialconcil entsetze, und dann dem weltlichen Gericht zur Bestrafung ausliefere. Der Erzbischof von Narbonne aber weigerte sich, Bernhard als Gefangenen zu behandeln, und erklärte vor dem Könige, der Papst allein wäre dessen Richter, und verlangte sicheres Geleit für den Gefangenen nach Rom. Bernhard blieb in Haft, denn in ihm wollte der französische Hof den römischen demüthigen. Philipp soll Pierre Flotte noch einmal nach Rom gesandt und Absetzung des Bischofs wegen Hochverraths verlangt haben, damit Philipp ihn als Unverbesserlichen züchtigen könne; nur aus Rücksicht für die Kirche habe er ihn nicht sogleich, wie er es verdient hätte, hinrichten lassen. Gereizt durch Flotte's Keckheit habe Bonifaz ihn darauf aufmerksam gemacht, daß er eine doppelte Gewalt besitze, die geistliche und die weltliche, und Flotte habe erwidert: „die Macht Eurer Heiligkeit ist nur eine nominale, die Macht des Königs eine reale." Uebrigens sprechen nur englische Schriftsteller von dieser Reise. Bernhard Saisset.

Jedenfalls war Bonifaz VIII. von der Unschuld des Bischofs überzeugt und der Becher des Unmuths über das Benehmen des Königs voll zum Ueberfließen. Rasch nach einander erließ der Papst mehrere Bullen: der König ward zunächst aufgefordert, der Reise des Bischofs nach Rom nicht hinderlich zu werden, und seine beweglichen und unbeweglichen Güter ihm zurückzugeben. An den französischen Klerus erging die Aufforderung, Abgeordnete bis spätestens Bonifaz VIII. gegen Philipp IV

zum 1. November des folgenden Jahres nach Rom zu schicken, damit man mit ihnen beurtheilen könne, wie den Bedrückungen der Kirche in Frankreich gesteuert werde. In einer anderen Bulle wurden die Privilegien und Zugeständnisse, die er Philipp ertheilt hatte, wegen Mißbrauchs zurückgenommen: „was auch die Geistlichen und Mönche als Zehenten oder unter einem andern Namen zu geben sich verpflichtet haben, das sollen sie ohne unsere ausdrückliche Erlaubniß nicht ferner zahlen." Das Schärfste über Philipp sagte aber die Bulle vom 15. December 1301, die mit den Worten: Ausculta fili beginnt.

Bulle Ausculta fili.

Hier kommen die Sätze vor: „laß Dir von Niemanden einreden, du habest keine Obern, und seiest dem Höchsten in der kirchlichen Hierarchie nicht unterworfen; wer so denkt, ist ein Ungläubiger. — Obgleich den Laien über Geistliche und kirchliche Personen keine Macht gegeben ist, ziehst du diese auch in Sachen, die ihre Person oder Besitzungen betreffen, mit welchen sie nicht von dir belehnt sind, vor dein Gericht, erlaubst nicht, sie mit dem geistlichen Schwert zu vertheidigen, oder in Klöstern und kirchlichen Orten, deren Bewachung du übernimmst, die Gerichtsbarkeit auszuüben. — Bei Verleihung der kirchlichen Würden und Beneficien gebührt doch dem Papst die erste und oberste Gewalt, und du kannst ohne seine Genehmigung nicht darüber verfügen." Dann ward dem König darin angezeigt, daß der Papst die französischen Prälaten nach Rom berufen habe, um über Abstellung dieser Mißbräuche zu berathen, und daß es ihm unbenommen bleibe, dabei selbst zu erscheinen, oder durch Gesandte sich vertreten zu lassen. Auch ward der König gewarnt vor seiner Umgebung: „die schlechten Rathgeber verschlingen deine Unterthanen, und sammeln Honig nicht für dich, sondern für sich selber."

Der Archidiacon von Narbonne, Jacques des Normands, sollte die Bulle Philipp überbringen; mit Wissen Philipps wurde aber eine von Pierre Flotte abgefaßte gefälschte Bulle überreicht: „Bonifacius, Bischof und Knecht der Knechte Gottes, an Philipp, König der Franzosen. Fürchte Gott und halte seine Gebote! Wisse, daß du im Geistlichen und Weltlichen uns unterworfen bist, du hast nicht die Befugniß, Beneficien und Pfründen zu verleihen, und wenn einige erledigte Kirchen deiner Obhut anvertraut sind, so bewahre die Einkünfte für die folgenden Bischöfe. Verleihungen von deiner Hand erklären wir für ungültig, wir widerrufen sie, wenn Jemand dadurch schon zum Besitze gelangt ist. Wer anders glaubt, den halten wir für einen Ketzer." Das ganze Cardinalscollegium, wie Jacques des Normands, hat die Unechtheit dieser letzten Bulle betheuert, welche Pierre Flotte verfaßte, um das Nationalgefühl der Franzosen gegen den Papst in Bewegung zu bringen. Als Jacques des Normands am 11. Februar die echte Bulle „ausculta fili" überreichen wollte, riß sie ihm der Graf von Artois aus der Hand und warf sie in die Flammen, — sie durfte den Ständen nicht mitgetheilt werden.

Gefälschte Bulle.

Philipp antwortete auf die mit seinem Wissen gefälschte Bulle: „Philipp, von Gottes Gnaden König der Franzosen, dem Bonifacius, der sich als Papst geberdet, wenig oder gar keinen Gruß. Deine höchste Albernheit soll wissen (sciat maxima fatuitas tua), daß wir im Weltlichen Niemanden unterworfen sind, die Verleihung gewisser erledigter Kirchen und Pfründen nach kirchlichem Recht uns zusteht, ihre Einkünfte uns gehören, unsere Verleihungen, mögen sie schon erfolgt sein oder in Zukunft erfolgen, gültig sind, und wir diejenigen, welche in deren Besitze sind, gegen Jedermann schützen werden. Wer anders glaubt, den halten wir für albern und wahnsinnig."

Philipps Antwort.

Jetzt war der Bruch unheilbar. Der König erklärte vor versammeltem Hof seine Söhne aller Ansprüche auf die Nachfolge für verlustig, wenn sie je im Weltlichen einen anderen, als Gott, als ihren Oberherrn anerkennen. Die für den Kreuzzug gesammelten Summen wurden mit Beschlag belegt, alle Ausfuhr von Gold und Silber nach Rom verboten, und den Geistlichen untersagt, zum Concil nach Rom zu reisen, dem Nuntius verboten, die Bulle zu verkünden; der Nuntius selber wurde mit dem Bischofe von Pamiers des Landes verwiesen. Feindseligkeiten des Königs.

Bonifaz hatte ein Concil gegen Philipp berufen, Philipp suchte ihm durch einen Reichstag zuvorzukommen.

Der Adel, der immer mit dem Klerus um Rechte und Besitzungen stritt, war an und für sich für den König; um das Volk zu gewinnen, berief der Despot, der sonst mit Willkür in allen Dingen verfuhr, auch Vertreter des Bürgerstandes, tiers état, dann Vertreter von Städten, Kapiteln, Universitäten und anderen Corporationen. États généraux heißt das Parlament von 1302. Der König erschien mit dem ganzen Hof vor den Ständen. Pierre Flotte, jetzt Siegelbewahrer, eröffnete dieselben mit einer Anklage gegen den Papst am 10. April: der König könne die schimpfliche Behandlung, die ihm vom Papste widerfahren, nicht länger ertragen, und habe sich darum an sein Volk gewendet. Während der König und seine Vorfahren sein Reich nur von Gott erhalten haben, behaupte der Papst, er habe es ihm verliehen. Die Reservationen, die willkürlichen Ordinationen, Verleihungen von Pfründen schädigten Thron und Reich, wie den Altar; der Eifer der Gläubigen erkalte, die Kirchen würden nicht mehr beschenkt. Die falsche Bulle wurde vorgelegt und so Lüge mit Betrug vereinigt. Die Barone erklärten alsbald, daß sie Gut und Blut für seine Rechte zu opfern bereit seien; der dritte Stand ließ sich fortreißen. Der Klerus merkte wohl, daß der König ihn zum Mitschuldigen seines Verfahrens machen wolle. Am Klerus war es, kühn das Lügengewebe zu zerreißen, allein er zeigte sich furchtsam, suchte nur Zeit zu gewinnen und bat um Frist zu einem Entschluß. Da wurde ihm erklärt, er sei Verräther an König und Staat, wenn er nicht sogleich antworte, wie man es wünsche; und in ihrer Feigheit betheuerten die Prälaten mit Zittern ihre Loyalität und baten nur, daß man ihnen erlaube, zum Concil nach Rom zu gehen. Natürlich ward ihnen das einstimmig verweigert, nachdem man sie einmal über ihrer Feigheit ertappt hatte. Und so nahm denn, wie ein französischer Schriftsteller mit Recht bemerkt, die ganze Nation Partei für einen König, der ihre Freiheit unterdrückte, gegen einen Papst, der ihnen allein noch Hilfe bot, sie zu erhalten. États généraux. Anklage des Papstes. Feigheit des Klerus.

Doch wagten alle drei Stände nicht, sich vollständig von Rom loszureißen, jeder Stand sandte Boten nach Rom, der Adel an die Cardinäle: „der König erkennt mit den Bewohnern des Landes im Weltlichen nur Gott als seinen Oberen an, und soll sich gleichwohl dem römischen Stuhl als Lehensmann unterwerfen. Die Geistlichkeit wird nach Rom gerufen, den Zustand des Reiches zu verbessern, wir wollen nur Verbesserungen durch den König." Das ganze Cardinalscollegium erklärte einstimmig die Bulle, welche Pierre Flotte vorgelegt habe, für gefälscht: „der Papst hat dem König nie geschrieben, daß er ihm im Weltlichen unterworfen sei, und das Land von ihm zu Lehen trage, Alles, was Pierre Flotte in der Versammlung zu Paris darüber gesagt hat, ist erdichtet." Der französischen Geistlichkeit, die ihn selber früher um Hilfe angerufen, warf Bonifaz ihre Muthlosigkeit derb vor: „ihr hättet die übermüthi- Botschaft an Bonifaz VIII. Vertheidigung des Papstes.

gen und schismatischen Reden jener Versammlung widerlegen oder wenigstens nicht anhören sollen; man wollte euch durch Vorspiegelungen der Kirche untreu machen, und, um Mitschuldige zu haben, gegen uns aufreizen." Ende August 1302 sprach sich der Papst feierlich in einer Sitzung noch einmal über den ganzen Streit aus. Ueber das Verleihen der Pfründen sagte er: „es ist zwischen Patronat und Verleihung zu unterscheiden, welche letztere nie ein Laie in Anspruch nehmen kann. — Sagt man, der König habe Etwas voraus, er habe die Verjährung für sich, so frage ich: wenn er ohnehin berechtigt ist, über Beneficien zu verfügen, warum ließ er sich von der Kirche dazu ermächtigen? Sein Beichtvater absolvirt ihn, unter welcher anderen Autorität, als unter der des Papstes? — Der Papst ist Richter über alles Weltliche in Beziehung auf die Sünde, ihm gebührt die weltliche Gerichtsbarkeit nach dem Recht; aber die Ausübung und Vollziehung dieser Gerichtsbarkeit gebührt dem Papst nicht, denn zu Petrus wurde gesagt: stecke dein Schwert in die Scheide. — Vierzig Jahre haben wir uns mit dem Recht beschäftigt, und es ist uns nicht unbekannt, daß Gott zwei Gewalten angeordnet hat."

Concil zu Rom. Am 30. October 1302 wurde das Concil zu Rom eröffnet, 35 französische Bischöfe und 6 Aebte waren trotz des königlichen Verbotes gekommen, die anderen hatten sich entschuldigt, weil Philipp alle Wege besetzt halte. Hier wurde das ganze Verfahren des Königs gegen Kirche und Volk noch einmal untersucht und verurtheilt. Die Bulle „Unam sanctam" gibt die Anschauungen der Versammlung: „Eine einzige und heilige Kirche anzunehmen ist uns durch den Glauben geboten, sie hat Einen Körper und Ein Haupt; dieses hat zwei Schwerter, ein geistliches und ein weltliches; beide Schwerter, das geistliche und das materielle, sind in der Gewalt der Kirche, das eine soll von der Kirche, das andere für sie gebraucht werden, das eine von den Priestern, das andere von den Königen und Soldaten, aber nach dem Winke des Priesters und wenn er es zuläßt. — — Der geistlichen Macht gebührt es, die irdische zu belehren, und sie zu richten, wenn sie nicht gut ist. Wenn also die irdische Macht auf Abwege geräth, so wird sie von der geistlichen gerichtet werden. — Wenn die niedere geistliche von der höheren, wenn aber die höchste, so kann nur Gott und kein Mensch sie richten. — — Wer also dieser von Gott geordneten Macht widerstrebt, der widerstrebt Gottes Ordnung. — Wir erklären, dem römischen Pontifex ist alle menschliche Creatur unterworfen."

Bulle Unam sanctam.

Staatsrath im Louvre. Die Bulle rief in Frankreich eine große Bewegung hervor, die Regierung wurde sorglich und bereitete einen Gegenschlag. Am 12. März 1303 trug Nogaret, jetzt Kanzler des Königs, eine Anklage gegen Bonifaz vor: „derselbe sei ein Uebelthäter (maleficus, nicht bonifacius), er werfe sich zum Richter aller Menschen auf, er sei nicht Papst, sondern auf verbotenem Weg auf den Stuhl gelangt, und folglich ein Dieb und Räuber; er sei ein Ketzer, der ärgste Simonist, habe sich entsetzliche Verbrechen vorzuwerfen und sei so verstockt, daß man nie eine Besserung von ihm hoffen dürfe, die Kirche gehe zu Grunde, lasse man ihn länger gewähren; von seinen Lippen strömen Verwünschungen, seine Füße sind schnell zum Blutvergießen, man müsse darum dahin wirken, daß ein allgemeines Concil berufen, dort der Nichtswürdige verurtheilt und ein anderer Papst gewählt werde. Der König von Frankreich sei gemäß seines Eides und des ruhmvollen Beispieles seiner Ahnen verpflichtet, die Kirche zu schützen, darum bitte man ihn, sich ihrer anzunehmen."

Anklage des Papstes.

Während also Bonifaz mit Bann und Interdict drohte, stellte der König die Berufung eines allgemeinen Concils und Absetzung des Papstes in Aus-

sicht. Deßungeachtet zauderte noch Jeder, den letzten Schritt zu thun. Es fanden noch geheime Unterhandlungen statt durch den Cardinal Lemoine, der das Vertrauen des Papstes wie des französischen Hofes genoß. Unterhandlungen.

Der Papst verlangte einfach die Annahme von 12 Artikeln, Zurücknahme des Verbots, zum Concil nach Rom zu reisen, Anerkennung des Rechtes des Papstes, kirchliche Beneficien zu verleihen, Anerkennung seines Rechtes, Legaten und Nuntien ohne Erlaubniß eines Dritten in alle Reiche zu senden; die Verwaltung kirchlicher Güter und Einkünfte gebührt nicht Laien; kein Fürst darf sich kirchliche Rechte anmaßen; der König muß sich rechtfertigen wegen Verbrennung der päpstlichen Bulle; der König muß den Prälaten den Schaden ersetzen, den er durch Falschmünzen ihnen zugezogen. Philipp antwortete, Manches zugestehend, Anderes ablehnend, in Manchem sich rechtfertigend und entschuldigend, im Ganzen war die Antwort vag, dunkel, ausweichend; er wollte offenbar Zeit gewinnen.

Damals war nämlich Philipp schwer bedrängt. In Flandern hatten seine Heere eine gräßliche Niederlage erlitten. Die Franzosen verstanden wohl Flandern zu erobern, nicht aber es zu beherrschen sie sogen das Land nur aus, traten die Rechte desselben mit Füßen, besonders ward das stolze Brügge mißhandelt, das in der Verzweiflung endlich die Franzosen besiegte. Philipp besiegt.

In Brügge wollten die Lilianer den Zünften eine neue Steuer auflegen, da ertönte die Sturmglocke. Die Weber erhoben sich unter Peter van Koning, er wurde mit 25 andern verhaftet, das Volk aber befreite ihn aus dem Gefängniß. Dem französischen Stattbalter Chatillon war die Auflehnung willkommen, um die niederen Klassen strenger behandeln zu können. Peter van Koning wurde mit den Urhebern der angeblichen Verschwörung verwiesen, durchzog aber mit den Seinigen Aufruhr erregend das Land, bemächtigte sich Dammes und anderer Vesten und näherte sich dann mit einer Masse Volks wieder Brügge. Als Chatillon eines Tages sich rühmte, er werde am nächsten Morgen eine gute Anzahl von Aufrührern aufhängen lassen, flog dieß Wort von Mund zu Mund und steigerte die Unzufriedenheit zu einer Art sicilianischer Vesper. In der Nacht vom 21. März 1302 kam Peter van Koning mit den Seinen in die Stadt, die Thore wurden mit Ketten gesperrt und alle Franzosen — 3200 — ermordet. Von König Philipp hatten die in Brügge keine Gnade mehr zu erwarten, sie rüsteten also zum entschlossensten Widerstand und bewogen mehrere Städte, sich unter ihr Banner zu stellen. Ein Wilhelm von Jülich und ein Guido von Namur, ein Sohn des unglücklichen Guido von Flandern, schlossen sich der Bewegung an. Da nahte unter Graf Artois ein furchtbares französisches Heer, 60.000 Mann, darunter 10.000 Reiter. Am 11. Juli kam es bei Courtray zur Entscheidung. Den Flamändern blieb nur Tod oder Sieg, Tod auf dem Schlachtfelde oder am Galgen. Mit kalter Entschlossenheit rüsteten sie sich zur Schlacht; als der Feind annahte, stürzten sich alle auf den Boden, nahmen ein Bischen Erde in den Mund zum Zeichen der Communion, zugleich zum Zeichen, daß sie ihr Heimatland siegreich vertheidigen oder darin ihr Grab finden wollten. Ihre Führer stiegen von den Rossen, um kundzugeben, daß sie das Loos der Gemeinen theilen wollten, ihre Aufstellung war hinter einem Graben, den sie mit Reisig und Rasen verdeckt hatten. Der französische Connetable, Rudolf von Nesle, rieth dem Grafen von Artois, den Kampf zu ver-

Peter van Koning. Franzosenmord zu Brügge. Schlacht bei Courtray.

schieben, die Gegner einzuschließen, durch Reiterei die Zufuhr zu verhindern. „Habt Ihr Furcht vor diesen Kaninchen?" antwortete der Prinz. Zornig entgegnete der Connetable: „Sire, wenn Ihr so weit vordringt als ich, so werdet Ihr weit hineinkommen," und stürzte gerade auf die Flanderer los, die hinter den Graben sorgfältig zurückwichen. In Masse sprengte die französische Reiterei gegen sie an, stürzte aber in den Graben; weil die hinteren Reihen wegen des Staubes und Kampfgeschreies das Schicksal der vorderen nicht bemerkten, so sprengten sie ihnen nach und erlitten das gleiche Schicksal; wer in den Graben kam, fiel unter den Spießen und Keulen der Flamänder; die Tapfersten erlagen, ohne sich auch nur vertheidigen zu können. Artois stürzte sich in den Kampf, er wurde aber wie der Connetable und Andere erschlagen. Ueber die Nachhut kam plötzlich ein panischer Schrecken und sie floh: es war eine gräßliche Niederlage und schimpflich dazu nach der Ansicht der Zeit, denn gemeine Handwerker hatten Ritter geschlagen. Es war keine Familie in Frankreich, die nicht einen Todten zu beweinen hatte; dazu kam, daß die Sieger, nachdem sie die Leichen geplündert, sie wie zum Spott unbeerdigt liegen ließen.

Schnell sammelte Philipp ein Heer von 70.000 Mann, darunter 10.000 Reiter. Man erwartete, daß der Adel eine furchtbare Rache nehmen werde, allein Philipp fürchtete eine rasche Entscheidung und hoffte durch Zögern und Unterhandeln die Gegner zu trennen. Seine Erwartung erfüllte sich nicht und nach einem Feldzug von sechs Wochen kehrte er ruhmlos nach Artois zurück und die Flanderer unternahmen im Winter darauf Raubzüge in französisches Gebiet.

Philipp bezwungen.

Flandern war für Philipp verloren. Aber auch England regte sich und Philipp verzichtete auf Guienne durch Vertrag vom 20. Mai 1303, aus dem Waffenstillstand ward ein definitiver Friede, die Schotten überließ er ihrem Schicksale. So war also das Blut in so vielen Kämpfen umsonst geopfert, nur um freie Hand zu bekommen gegen den gefährlichen Gegner, Bonifaz VIII. Aber auch Bonifaz suchte sich zu verstärken, er anerkannte Friedrich als König von Sicilien gegen das Versprechen eines jährlichen Lehenszinses an den römischen Stuhl. König Albrecht, den Bonifaz VIII. bisher nicht anerkannt hatte, erhielt in Colmar einen Wink, daß der heilige Vater sich mit ihm verständigen würde, und sogleich ging ein Gesandter mit Briefen nach Rom. Albrecht erneuerte den Eid Rudolfs und der früheren Kaiser und Bonifaz anerkannte am 30. April 1303 seine Wahl und versprach ihm die Kaiserkrone. In der Bulle des Papstes wird Rudolf, der Vater des Königs, als der Kirche treu ergeben bezeichnet, seine Wahrhaftigkeit sei sprichwörtlich geworden. Triumphirend über die Aussöhnung mit Albrecht soll Bonifaz ausgerufen haben: „ich habe mir einen Löwen im Osten erweckt, der durch sein Brüllen den Feind der Kirche schrecken und diese retten wird."

Bonifaz VIII und Albrecht I.

Aus aufgefangenen Briefen, wie aus kanonischen Bestimmungen wußte man in Paris wohl, daß der Bannstrahl drohe, und daß Albrecht auserkoren sei, das Urtheil der Kirche zu vollziehen. Um diesem Schlag zuvorzukommen, ward am 13. Juni im Louvre ein Staatsrath gehalten, dem viele Bischöfe und Aebte und Große Frankreichs, auch Abgeordnete des dritten Standes beiwohnten. Wilhelm von Plasian, Herr von Vezenobre in der Diöcese Usez, das gei-

Reichstag zu Paris 13. Juni 1303.

stige Ebenbild Nogarets, trat hier, vom Sohn des Königs und einigen Großen unterstützt, als Ankläger Bonifaz VIII. in 27 Punkten auf. Was Bosheit und ein wahnsinniger Haß nur ersinnen konnte, war hier zusammengetragen, um die Nation der Franzosen gegen diesen Papst aufzureizen.

Anklage des Papstes.

Bonifaz, hieß es, glaube an keine Unsterblichkeit der Seele, er habe öffentlich erklärt, er wolle lieber ein Hund, ein Esel oder ein anderes unvernünftiges Thier sein, als ein Franzose; möge die ganze Welt zu Grunde gehen, wenn nur auch die übermüthigen Franzosen zu Grunde gehen; er glaube nicht an die Transsubstantiation und kehre deßhalb während der Wandlung dem Altar den Rücken zu; er lebe ausschweifend; er habe einen Hausteufel, den er in allen Dingen befrage; er verkehre mit Wahrsagern; er lasse in den Kirchen silberne Statuen von sich aufstellen und verleite so die Menschen zur Abgötterei; er begehe Simonie; er lasse viele Geistliche in seiner Gegenwart ermorden; er zwinge sie, ihm das Beichtgeheimniß mitzutheilen; er esse Fleisch an den gebotenen Fasttagen; er habe seinen Vorgänger Cölestin insgeheim getödtet; er suche nicht das Heil, sondern das Verderben der Seelen; er sei Schuld am Verlust des heiligen Landes! Aus all diesen Gründen sei er schon lange ein Feind des Königs von Frankreich, der ein Muster der Gläubigen und eine Stütze der Christenheit ist, und habe darum den König von Deutschland aufgestellt und erklärt, alle Welt müsse dem Papst und dem König von Deutschland unterworfen sein. Aus all diesen Gründen bitte der Ankläger, den nicht Haß gegen Bonifaz, sondern lediglich der Eifer für Religion und die Ehrfurcht gegen die Kirche und den römischen Stuhl habe sprechen lassen, den König, als Beschützer der Kirche, daß er ein allgemeines Concil veranstalte, damit die Wahrheit an den Tag komme, der Glaube geschirmt, dem heiligen Lande geholfen und den einbrechenden Aergernissen und Gefahren entgegengetreten werde. Und der König erhob sich und ließ sich erbitten: „obschon er die Scham des Vaters gerne mit dem eigenen Mantel bedecke, allein die Gründe seien so wichtig, und sein Eifer für die Kirche so brennend, und darum appellire er schon jetzt gegen jedes Verfahren von Bonifaz gegen ihn an ein allgemeines Concil und an den künftigen rechtmäßigen Papst.“ Und die Barone stimmten bei, und die Abgeordneten der Bürger folgten ihrem Beispiele, und die Prälaten wieder in der Angst, zwischen zwei harten Steinen zermahlen zu werden, wollten den König befriedigen, ohne sich an der Kirche zu versündigen, erklärten auch, daß sie die Berufung eines Concils für nützlich und nothwendig hielten, damit die Unschuld ihres Herrn Bonifacius an den Tag komme; übrigens wollten sie nicht als Partei auftreten. Man machte natürlich mit diesen Feiglingen wenig Umstände und zwang sie am 15. Juni zur schriftlichen Erklärung, sie wollten dem König gegen Jedermann Beistand leisten, der seiner Ehre oder seinen Rechten zu nahe treten würde, also auch gegen Bonifacius. Nur der Abt von Citeaux machte eine ehrenvolle Ausnahme.

Berufung an ein allgemeines Concil.

Muthlosigkeit des Klerus.

Das war aber Philipp noch nicht genug, er wollte massenhafte Erklärungen der ganzen Nation, daß sie seinem Verfahren beistimme. Die Universität, die Kirche von Paris mußten auch ihre Zustimmungsurkunden abgeben; sie thaten es mit dem Beisatz: soweit die kanonischen Gesetze es gestatten. Und in ähnlicher Weise wurden alle Klöster, Städte, Barone zur Zustimmung aufgefordert; wer widersprach, wurde seiner Stelle entsetzt, eingesperrt, des Landes verwiesen.

Erzwungene Zustimmung der Nation.

Auch Bonifaz VIII. rüstete sich zum letzten Kampf. Auf die Nachricht von den

Bonifaz in Anagni. Vorgängen in Paris zog er sich nach seiner Vaterstadt Anagni zurück, Mai 1303. In einem Consistorium vom 15. August 1303 sprach der Papst mit Entrüstung über die Anklagen, die man in Paris gegen ihn geschleudert: „als wir dem König Wohlthaten erwiesen, waren wir katholisch; jetzt schmäht er uns. Woher diese plötzliche Veränderung? Weil wir ihn von seinen Sünden reinigen wollen und ihm die bittere Arznei der Buße reichen.“ Eine Reihe von Bullen wurde erlassen, den Universitäten wurde das Recht, akademische Würden und Lehrstellen zu verleihen, entzogen, bis der König die schuldige Genugthuung gethan; diejenigen, welche die Verkündigung päpstlicher Bullen verhindert, mit dem Bann belegt; alle kirchlichen Wahlen und Besetzung von Pfründen in Frankreich suspendirt Die Bulle „Nuper ad audientiam“ beschäftigte sich besonders mit dem König, schilderte sein Benehmen gegen den römischen Stuhl und drohte ihm mit dem Bann, warnte ihn vor dem Feuer zu fliehen. Die Bannbulle selber Super Petri solio sollte, wenn der König sein Benehmen nicht ändere, am 8. September gegen ihn erlassen und seinen Unterthanen verboten werden, ihm zu gehorchen, bis er sich Rom unterworfen.

Bullen vom 15. Aug. 1303

Doch am 7. September führte der König von Frankreich den Hauptschlag gegen die Person des Papstes.

Schon im März war im Staatsrath beschlossen worden, den Papst durch einen Handstreich zur Abdankung zu zwingen, und, wenn er sich dessen weigere, ihn zu verhaften, wenn er das Verfahren gegen den König nicht einstelle, ihn gefangen nach Lyon zu bringen, und ein allgemeines Concil zu berufen, um einen neuen Papst zu wählen. Nogaret ward mit Wechseln an das Banquierhaus Petrucci mit Sciarra Colonna nach Italien gesandt, um den Streich auszuführen; Vorwand für seine Reise war, er solle dem Papst die Beschlüsse der Ständeversammlung vom Juni über die Appellation an ein allgemeines Concil überbringen und die Berufung eines solchen verlangen. Mehrere Monate strich Nogaret im Verborgenen durch Italien, verband sich mit den Feinden des Papstes und warb um hohe Summen Anhänger und Soldaten. Die Verschwornen, mit 400 Reitern und einigen hundert Mann zu Fuß, standen Samstag den 7. September 1303 bei Tagesanbruch vor den Thoren Anagnis, welche Arnulf, das Haupt der Bürgermiliz von Anagni, durch Gold bestochen, sogleich öffnete. Unter Aufsteckung der französischen Fahne und dem Rufe „nieder mit Bonifacius, es lebe der König von Frankreich!“ stürzte man durch die Straßen auf den Palast des Papstes los. In der Stadt war Alles überrascht, vergebens suchte ein Neffe des Papstes die Andringenden aufzuhalten. Der Palast ward erstürmt, die Vertheidiger getödtet. Nur zwei Cardinäle, Nikolaus Boccasini und Peter von Spanien, blieben muthig beim Papst. „Oeffnet ihnen die Thore meiner Gemächer,“ rief Dieser den wenigen Dienern, die noch bei ihm waren, zu, „ich will Martyrer für die Kirche werden.“ Als die Feinde in das Gemach des Papstes drangen, fanden sie ihn auf seinem Throne sitzend, die Tiara auf dem Haupt, in der einen Hand die Schlüssel, in der anderen ein Crucifix haltend, die Augen auf den Altar gerichtet und ruhig den Tod erwartend. Betroffen hielt die Masse einen Augenblick still. Da traten die Führer vor, Sciarra Colonna überschüttete den Papst mit einer Fluth von Schimpfworten, soll sogar ihn durch einen Faustschlag mißhandelt haben, ja er hätte ihn in der Wuth getödtet, wenn es Nogaret nicht verhindert hätte. Dieser

Ueberfall von Anagni.

Mißhandlung des Papstes.

sagte höhnisch: „Elender Papst, sieh die Güte meines Herrn, er, den du vom Throne stoßen wolltest, schützt dich gegen deine Feinde," und man denkt unwillkürlich dabei an einen Anderen, welcher sich als Schutzherr des Papstes geberdet, während er ihm die schwersten Schläge beibringt. Ein edles Schweigen war die Antwort des Papstes. Als ihm aber Nogaret zumuthete, abzudanken, oder er werde ihn nach Lyon führen, damit ihn dort ein Concil richte, sprach Bonifaz: „hier ist mein Haupt, hier mein Hals! für die Freiheit der Kirche will ich, der katholische und rechtmäßige Papst, der Stellvertreter Christi, gerne den Tod erleiden, und von Patarinern als Ketzer verurtheilt werden." Nogarets Großvater war als Patariner verbrannt worden, — betroffen schwieg Nogaret und zog sich zurück. Drei Tage blieb Bonifaz in der Gewalt seiner Feinde; indeß wurde sein Schatz geplündert, sein Palast verwüstet, das päpstliche Archiv zerstreut, ein Bischof getödtet. Drei Tage blieb der Papst ohne Lebensmittel; ob man ihn durch Hunger tödten, oder ob er aus Kummer und Sorge vor Vergiftung keine nehmen wollte, darüber lauten die Berichte verschieden. Endlich regten sich die Römer und am vierten Tag brachten die Orsini einige hundert Mann; empört über den Frevel erhob sich die Bürgerschaft von Anagni, unter dem Ruf: Tod den Verräthern, wurde der Palast wieder erstürmt, der Gefangene befreit; Nogaret und Sciarra Colonna entflohen. Vom Balkon seines Palastes herab dankte der Papst seinen Befreiern, und sprach hochherzig denen, die ihn mißhandelt hatten, seine Vergebung zu und ließ die Gefangenen freigeben. Am achten Tag verließ er Anagni, durch die Orsini vor einem Ueberfall der Colonnas geschützt; in Procession empfingen ihn die Römer mit den Zeichen der lebhaftesten Theilnahme. Als er aber vom Vatikan nach dem Lateran sich begeben wollte, verhinderten ihn seine Befreier daran; sie wollten ihn in ihrer Gewalt behalten, seine Verlegenheiten ausbeuten. Das Gefühl, daß er nicht frei sei, der Schmerz über diese neue Mißhandlung, zog dem starkfühlenden, hochgesinnten Manne ein tödtliches Fieber zu. Bonifaz starb unter Ablegung des katholischen Bekenntnisses am 11. October in Gegenwart seiner Cardinäle. Die Aussage, er habe seinen Dienern befohlen, ihn zu verlassen, darauf die Thüre verschlossen, dann in wilder Verzweiflung den Kopf an die Wand gestoßen und sich so den Tod gegeben, ist seit dem 11. October 1605 widerlegt; an diesem Tag grub man nämlich bei einem Umbau in der Peterskirche den Sarg des Bonifacius aus und fand die Leiche vollkommen unverletzt. So endete Bonifacius VIII. nach einer Regierung von 8 Jahren und 9 Monaten, während der in hochsinniger Weise er zum Frommen der Wissenschaft die Universität Sapienza in Rom und am gleichen Tag eine Universität in Avignon, 16. Januar eine Universität zu Formio in der Mark Ancona stiftete und Oxfords Hochschule mit großen Rechten bedachte (1303); als Lehrer des Kirchenrechtes hat er einen Namen, von ihm rührt das sechste Buch der Dekretalen her.

Befreiung des Papstes.

Bonifaz VIII. †

Zehn Tage nach seinem Tod wählten die Cardinäle im Vatikan einstimmig denselben Cardinal Nikolaus Boccasini, welcher in der höchsten Noth Bonifaz pflichtgetreu zur Seite gestanden war, zum Papst, er nannte sich Benedict XI. Geboren zu Treviso 1240, der Sohn armer Aeltern, hatte er eine harte Jugend durchgemacht, war aber sein edler Eifer für die Wissenschaft durch kein Hinderniß gebrochen worden. Eine Zeit hindurch fristete er sein Leben durch Unterrichten junger Patricier in Venedig, 1257 trat er in den Dominicanerorden und stieg nun rasch empor, ward zum Ordensgeneral, zum Cardinalbischof von Ostia ernannt, und jetzt bekleidete er die höchste geistliche Würde der Christenheit. Eine stille, friedliche Natur blieb Benedict XI. auch auf dem Gipfel der Ehren

Benedict XI.

sich selber gleich und anspruchslos. Seine Mutter kam, ihn zu besuchen, in Kleidern von Seide; entrüstet weigerte er sich, sie so zu sehen, sie möge ihre gewöhnliche, ihrem Stand entsprechende Tracht beibehalten; und als sie in ihrer ärmlichen Tracht vor ihm erschien, umarmte er sie zärtlich und rief: „das ist meine Mutter und nicht jene Dame, die in seidenen Kleidern vor mir prunken wollte". Bei aller Einfachheit und Offenheit war jedoch Benedict keineswegs schwach. Das Erbe, das er antrat, war in einer verhängnißvollen Verfassung: der unerwartete Tod Bonifaz VIII. hatte alle Parteien entfesselt, in Rom kämpften die Colonnas und Orsinis miteinander, im heiligen Collegium hatte Philipp der Schöne selber Anhänger, der päpstliche Schatz war geplündert; kein Kaiser war da, auf den der Papst in dieser Noth sich hätte stützen können. Wie der Steuermann im Sturm mußte Benedict Manches über Bord werfen, um Anderes retten zu können. Rom war so unruhig, daß Benedict um jeden Preis dasselbe zu verlassen beschloß. Unter dem Vorwand einer Luftveränderung ging Benedict XI. mit seinem Hof nach Perugia. Hier erst fühlte er sich unabhängig und suchte die Angelegenheiten der Kirche zu schlichten. Kaum hatte Philipp der Schöne von der neuen Wahl gehört, als er eine Gesandtschaft an Benedict XI. schickte, wegen eines allgemeinen Concils, wegen einer Anklage gegen Bonifaz u. dgl. Der Papst ließ ihm sagen, er liebe den Frieden und sei ernstlich auf einen Vergleich bedacht; der König könne das gute Werk nur dadurch fördern, daß er nicht auf ein allgemeines Concil dringe und die Sache des Bonifacius ruhen lasse. Ferner nahm Benedict den Bann gegen Philipp zurück, ebenso das Verbot für die französischen Universitäten, akademische Grade und Würden zu ertheilen, ferner den Bann gegen alle französischen Bischöfe und Großen, die mit dem König gegangen waren; deßgleichen beschränkte er die Bulle „Clericis laicos", die Geistlichkeit könne freiwillig dem Staate Steuern geben, wenn das Vermögen der Laien für die öffentlichen Bedürfnisse nicht zureiche, jedoch stets nur mit Vorwissen und Genehmigung des Papstes. Philipp wurde sogar zu einem Kreuzzug ein Zehnt aus geistlichem Gute auf 2 Jahre bewilligt. Es war also Alles gethan, um dem französischen Volk, das daran war sich von der Kirche loszureißen, die freundliche Gesinnung des heil. Stuhles kundzugeben; selbst den Colonnas wurden ihre confiscirten Güter zurückgestellt.

Verhandlungen mit Philipp.

Allein auch gegen seinen mißhandelten Vorgänger hatte Benedict XI. Pflichten und unerwartet erschien am 7. Juli die Bulle „Flagitiosum scelus". In einer Sprache voll edlen Unwillens schildert hier der Papst die Vorgänge in Anagni, deren Zeuge er gewesen, und nannte sie alle mit Namen, Wilhelm Nogaret voran, die als „Söhne der Verderbniß das Verbrechen der beleidigten Majestät, des Hochverraths und Kirchenraubes begangen hatten", und erklärte, daß sie alle der Excommunication verfallen seien, und setzte ihnen eine Frist, sich vor dem päpstlichen Stuhl zu stellen und zu verantworten. Deßgleichen waren die Anstifter dieser That gebannt, und daß dieß kein anderer war, als Philipp der Schöne, wußte die ganze Welt, obschon sein Name nicht genannt war. Von einem allgemeinen Concil, um Bonifaz hier zu Gunsten Philipps zu verurtheilen, konnte also keine Rede mehr sein, vielmehr mußte Philipp sich auf ein sehr ernstes Vorgehen gefaßt machen, und der neue Papst drohte ihm ebenso gefährlich zu werden, wie Bonifaz VIII. — Da starb plötzlich der edle Benedict am 7. Juli 1304 nach einer Regierung von 8 Monaten und 16 Tagen unter so verdächtigen Umständen, daß die Ueberzeugung, er sei vergiftet worden, allgemein war, und noch 1319 eine Untersuchung deßhalb gepflogen wurde. Durch schöne Feigen, die man ihm zum Geschenk brachte, soll man ihn aus der Welt geschafft haben; ein Zeitgenosse bezeichnet sogar Philipp den Schönen als Ur-

Bulle Flagitiosum scelus.

Benedict XI. vergiftet.

heber des Mordes. Benedict galt als Märtyrer der Kirche, man sprach von Wundern, die an seinem Grabe geschahen, und Benedict XIV. nahm ihn in das römische Martyrologium auf.

Jetzt folgte ein Zwischenreich von nahezu 11 Monaten. Die durch den Tod Benedicts XI. erschreckten Cardinäle konnten sich lange zu keiner Wahl vereinen. Zwei Parteien im Cardinalscollegium standen sich heftig gegenüber, die eine hing an Bonifaz VIII., die andere wollte um jeden Preis Aussöhnung mit Philipp dem Schönen. An der Spitze der ersteren standen die Cardinäle Rosso Orsini und Gaetani, ein Neffe des Papstes, an der Spitze der letzteren die Cardinäle Napoleon Orsini und Albertini da Prato. Endlich wurden die Bewohner von Perugia, wo die Wahl stattfand, weil dort Benedict gestorben war, ungeduldig, belagerten das Conclave und verweigerten den Cardinälen die Lebensmittel, wenn sie nicht bald einen Papst wählten. Vielleicht war der Aufstand von Philipp angezettelt, denn seine Werkzeuge waren in Perugia, jedenfalls wirkte das Schreckmittel. Es ward vorgeschlagen, daß die eine Partei 3 Prälaten, die nicht Italiener und nicht Cardinäle seien, vorschlagen, und die andere binnen 40 Tagen unter ihnen wählen solle. Der Vorschlag wurde angenommen und von der guelfischen Partei wurden 3 französische Erzbischöfe gewählt, die ihre Erhebung Bonifaz verdankten und mit Philipp in Feindschaft lebten. Philipp hatte seine Verbindungen im Cardinalscollegium und ward in 11 Tagen durch einen Eilboten davon benachrichtiget, und daß man den Erzbischof von Bordeaux unter den dreien wählen wolle, wenn er ihm genehm wäre.

Sedisvacanz.

Wahlverhandlungen.

Nun wird allgemein auf die Angabe Villanis hin erzählt, Philipp habe mit dem Erzbischof von Bordeaux im Walde von St. Jean d'Angely eine Zusammenkunft gehabt und ihm erklärt: „wisse, daß es von mir abhängt, dich zum Papst zu machen, und daß ich dazu bereit bin, wenn du mir sechs Gunstbezeugungen bewilligst". Der eitle Erzbischof, von Freude über eine solche Aussicht überwältigt, habe sogleich Alles versprochen, und Philipp sechs Forderungen gestellt: er solle als Papst ihn mit der Kirche vollständig aussöhnen, und ihm Alles vergeben, was er gegen Bonifacius gethan habe; er solle auch seine Diener und Anhänger vom Banne befreien; er solle ihm als Beihilfe zu den Kosten des flandrischen Krieges auf 5 Jahre den Zehnten von den geistlichen Einkünften in seinem Reiche bewilligen; er solle das Andenken des Papstes Bonifacius vernichten, d. h. seinen Namen im Verzeichniß der römischen Päpste tilgen, seine Verordnungen und Einrichtungen aufheben, und zum Zeugniß, daß er ein Ketzer gewesen sei, seinen Körper aus dem Grabe nehmen und verbrennen lassen; er solle Jakob und Peter Colonna alle Ehren zurückgeben und sie mit einigen seiner Freunde ins Cardinalscollegium aufnehmen; endlich die sechste Forderung solle ihm erst später genannt werden. Beide hätten darauf das Abendmahl genommen, Philipp in Perugia seine Zustimmung zur Wahl des Erzbischofs kundgegeben, und am 5. Juni 1305 sei dieser dann gewählt worden.

Villanis Erzählung.

Philipp und Bertrand de Goth.

Der neue Papst, welcher den Namen Clemens V. annahm, hieß eigentlich Bertrand de Goth oder Agoud, Herr von Villandran in der Diöcese Bordeaux, aus vornehmer Familie, machte seine Studien in Toulouse, Orleans, Bologna, wurde Canonicus in Bordeaux und von Bonifacius später zum Erzbischof dieser Stadt erhoben. Er war in der Reihe der Bischöfe, die 1302 dem König trotzten und zum Concil nach Rom gingen. Wenn die Erzählung Villanis wahr wäre, so hätte Clemens V. den heil. Stuhl durch ein Verbrechen erschlichen, darum wirft Dante ihn auch in die Hölle. Allein es ist erwiesen, daß die Zusammenkunft in St. Jean d'Angely nicht stattfinden konnte; die einzelnen Punkte können auch nicht richtig sein, da schon Benedict XI. alle Censuren

Clemens V.

gegen Philipp zurückgenommen, den Colonnas ihre Güter zurückgestellt, und das Cardinalscollegium sie zur Wahl beigezogen hatte; sie waren es ja gerade, die Philipp vom Gang der Verhandlungen in Kenntniß erhielten und für ihn arbeiteten. Zudem war Philipp viel zu schlau, um gleich im Anfang so plumpe Forderungen zu machen. Was Philipp unter dem sechsten Punkt gemeint habe, ob die Verlegung der Residenz nach Frankreich, ob die Aufhebung des Tempelherrenordens, ob die römische Kaiserkrone, die Clemens seinem Bruder Karl von Valois verschaffen sollte, darüber schwanken die Angaben.

Ein Zeitgenosse, Ferretus von Vicenza, dagegen berichtet, Philipp und Bertrand seien sich in ihrer Jugend als Freunde nahe gestanden; demnach hätte dann Philipp unter den 3 seiner Gegner, welche auf der Wahlliste standen, den gewählt, den er kannte, von dem er wußte, daß er auf ihn Einfluß habe, und wie er ihn behandeln müsse. Ob Verhandlungen für die künftige päpstliche Politik im Allgemeinen durch Vertraute zwischen ihnen stattfanden, läßt sich nur vermuthen, jedenfalls zeigte Clemens V. eine verdächtige Nachgiebigkeit und Schwäche gegen die Wünsche des Königs, er gehört nicht zu jenen Naturen, welche im Glauben an die große Sache, die sie vertreten, kühn der Gewalt trotzen; er ist umgarnt vom Netz französischer Politik, die ihm die Füße küßt, während sie ihm die Hände bindet. Clemens V. war ein gelehrter Mann, in seinem äußeren Auftreten liebte er Pracht, welche aber für Tieferblickende die Abhängigkeit von der französischen Krone wenig verdeckte. Am 15. Juli erhielt Bertrand die Nachricht von seiner Wahl; alsbald berief er die Cardinäle zu seiner Krönung nach Lyon und Rom war jetzt 70 Jahre hindurch nicht bloß kaiserlos, sondern auch papstlos, und die Römer hatten jetzt Grund, über das neue babylonische Exil zu klagen und Frankreich das occidentalische Babel zu nennen. Cardinal Rosso Orsini sagte zu Prato, der die Wahl Bertrands vorzugsweise betrieben hatte: „du hast deine Absicht erreicht, die Curie geht über die Berge, sie wird aber nicht so bald zurückkommen, ich kenne die Gascogner."

Das babylonische Exil des Papstthums.

Philipp mit seinen Brüdern war in Lyon bei der Krönungsfeier und hielt beim großen Umzug den Zügel des Pferdes, während er doch der eigentliche Herr und der Papst nur sein Werkzeug war. Alsbald wurde auch Philipp wegen erwiesener und anerkannter Unschuld vom Banne befreit; während Benedict zwar die Bannsprüche zurückgenommen hatte, aber „wie ein Hirte, der ein verirrtes Schaf, wenn auch eines der edelsten seiner Herde, aufsucht und auf seinen Schultern zurückträgt", d. h. ihn nur aus Barmherzigkeit aufgenommen, nicht aber von der Schuld losgesprochen hatte. Unter den 10 Cardinälen, die Clemens V. im December 1305 ernannte, waren 9 Franzosen, unter diesen Freunde Philipps. Die Colonnas wurden in allen ihren Ehren und Würden ausdrücklich bestätigt, dem König der Zehnte von den geistlichen Einkünften in Frankreich auf 5 Jahre bewilligt. Am 1. Februar 1306 wurde die Bulle „Clericis laicos", weil sie Anstoß gegeben, große Gefahren im Gefolge gehabt habe, und noch Anderes zu erwarten sei, aufgehoben, die Bulle „Unam sanctam" für Frankreich. Je mehr aber Clemens gewährte, um so mehr forderte Philipp. Die Flanderer mußten mit Bann und Interdict bedroht werden, wenn sie sich von Neuem gegen den König von Frankreich erheben würden. Philipp hatte nämlich im Jahre 1304 einen neuen Feldzug nach Flandern und Kampf zu

Begünstigung Philipps IV.

Flandern.

Land und zur See gegen die Flanderer begonnen. Bei Mons-en-Puelle hatten sich ihm die Flanderer gestellt, anfangs einen siegreichen Angriff auf das französische Lager unternommen, — Philipp selber wäre erschlagen worden, nur der Umstand, daß er gekleidet war, wie jeder Andere, machte es möglich, daß man ihn nicht kannte, und daß er entfliehen konnte —; kaum war er aber wieder gerüstet und zu Roß, so sammelte er die Seinen und schlug die Feinde, doch nur unter großen Verlusten. Sogleich rückte der König vor Lille, da kam ein neues flandrisches Heer, denn die Niederlage hatte nicht geschreckt: „lieber im Kampfe sterben, als in Sklaverei leben!" war der Ruf, welcher durchs flandrische Land ging. Der Franzose wagte keine neue Schlacht, sondern nahm Vermittlung an, anerkannte die Freiheit Flanderns, gab Robert von Bethune, den Sohn und Erben Guidos, und alle flamändischen Gefangenen zurück, anerkannte Robert als Grafen von Flandern und belehnte ihn noch mit Nevers und Rethel.

Wie tief der Streit mit dem Papst alle Gemüther berührte, sieht man aus dem steten Andringen Philipps, Clemens V. solle Bonifacius VIII. als Ketzer verdammen. Die Mißhandlung des Papstes in Anagni war zu schreiend, und die Ueberzeugung, daß Philipp der Urheber sei, zu allgemein, so daß nur die feierlichste Verurtheilung des Bonifacius Philipp rechtfertigen konnte. Nur wenn er den Gegner, den er ins Grab gestürzt, auch noch in der Erinnerung vernichtete, war Philipps Rachgier befriedigt. Philipp verlangte eine Zusammenkunft mit dem Papst, sie fand im Juni 1307 in Poitiers statt. Des Königs Söhne und Brüder, auch Karl II. von Neapel, waren anwesend, der Glanz des Hofes sollte den Druck auf das schwache Gemüth Clemens V. noch verstärken. Hier trat nun Philipp mit der entschiedenen Forderung vor den Papst, Bonifacius zu verdammen und den Templerorden aufzuheben, und fortan benutzte er die eine Forderung als Schraube für die andere.

Proceß über Bonifaz VIII.

Zusammenkunft in Poitiers.

Clemens war nicht unempfindlich für die Pflichten seiner Würde, und im ersten Augenblick soll er in der Verzweiflung über diese Zumuthungen unter Vermummung einen Fluchtversuch nach Bordeaux unternommen haben, der aber an der Wachsamkeit der Königlichen scheiterte. Der Cardinal da Prato rettete den Papst aus der Verzweiflung durch den Rath, er solle auf die Forderung des Königs wegen Bonifacius eingehen, ihm aber erklären, die Sache sei sehr schwierig und nur ein allgemeines Concil könne darüber entscheiden; auch habe eine Verurtheilung durch ein allgemeines Concilium mehr Gewicht. Und in der That war die Frage ebenso schwierig, als die Lage des Papstes. Acht Jahre hatte Bonifacius VIII. regiert, Bischöfe und Cardinäle eingesetzt; wurde er verurtheilt, so waren all seine Acte und Ernennungen, darunter auch die des Bertrand von Bordeaux, ungiltig und das Chaos begann in der Kirche! Auf der anderen Seite: was hatte der Papst zu erwarten mitten auf französischem Gebiete, wenn er dem Willen eines Philipp schroff entgegentrat? Eine Gewaltthat wie in Anagni konnte sich wiederholen! Darum griff Clemens V. zu diesem Auskunftsmittel, eine geraume Zeit mußte verfließen, bis das Concil zusammenkam, unterdeß milderte sich vielleicht der Groll des Königs; auch hatte Philipp immer ein allgemeines Concil verlangt, er konnte also die Berufung eines solchen nicht zurückweisen und war in seinen eigenen Schlingen gefangen. So wurde denn nach Vienne auf 1310 ein Concil ausgeschrieben; um aber Philipp vorderhand zu beschwichtigen, erging aus Poitiers am 13. Juni 1307 eine Bulle,

Schwierigkeit des Processes.

Ausschreibung eines Concils.

in welcher aus Anerkennung seiner königlichen Milde, seiner Anhänglichkeit und Treue gegen die Kirche Alles, was seit Allerheiligen 1300 von Bonifacius oder Benedict mündlich oder schriftlich gegen ihn, sein Land und dessen Bewohner verfügt war, zurückgenommen wurde.

Kaum war diese Schwierigkeit umgangen, so kam für den armen Papst eine andere. Als König Albrecht am 1. Mai 1308 ermordet wurde, verlangte Philipp, der Papst solle sich für die Erhebung seines Bruders Karl von Valois auf den deutschen Thron mit allen Mitteln verwenden; jetzt sei wieder einmal eine Gelegenheit, die Krone Karls des Großen den Franken zuzuwenden. Aber was wurde aus Italien, was aus dem Papst, wenn das Kaiserthum auch an die Familie Philipps kam? Wieder half der Cardinal da Prato aus der Verlegenheit. Während offene Briefe von französisch gesinnten Cardinälen an die Kurfürsten abgingen, die Karl von Valois dringend empfahlen, gingen unter dem kleinen Siegel des Papstes Mahnungen an die geistlichen Kurfürsten, schleunig einen deutschen Fürsten zu wählen, um die Freiheit Deutschlands und der Kirche zu retten, und es wurde Heinrich von Luxemburg gewählt, und Philipp konnte gegen eine vollendete Thatsache nichts einwenden. Gleichsam aus Rache über das Mißlingen verlangte Philipp, daß jetzt schon die Untersuchung über Bonifaz beginne, wenn auch die Entscheidung für das Concil von Vienne verschoben wäre. Clemens beschied die Ankläger nach Avignon, dahin hatte er nämlich 1309 seinen Sitz verlegt.

Papst u. Kaiserthum. — *Beginn des Processes.*

Avignon stand unter nomineller Abhängigkeit vom Hause Anjou, war aber eine ziemlich freie Stadt, ein Enclave in der Grafschaft Venaissin, die laut eines Vertrages zwischen Ludwig IX., Raimund VII. und dem heiligen Stuhl dem Papst gehörte. An Avignon knüpften sich nicht große Erinnerungen wie an Rom, aber der Aufenthalt war angenehmer, keine Parteien führten dort einen Straßenkampf wie in Rom, keine Fieber rafften im Sommer die Bevölkerung hin, das Klima war gesund, die Luft rein, die Umgebung zauberisch. Avignon war freilich noch eine kleine Stadt, seit es aber Sitz des Papstes wurde, erhob sich eine neue Stadt neben der alten, Prachtbauten stiegen empor, der Zufluß von Fremden machte dieß nothwendig. Robert, König von Neapel und Graf von der Provence, wurde hier im August 1309 gekrönt, bald kam eine Gesandtschaft von Heinrich dem Luxemburger, bald kamen andere Könige und Große. Clemens fühlte sich erst in Avignon frei und athmete auf, auch erfreute er sich anfangs dort eines politischen Erfolges, indem Ferrara durch einen Streit der Söhne Azzos VIII. von Este unter die Oberhoheit des heiligen Stuhles gelangte und gegen die Erwerbsucht Venedigs siegreich behauptet wurde. Große Pläne in Betreff eines Kreuzzuges, eine Gesandtschaft an den Großchan der Tartaren, um dieses gewaltige Reich für die Sache des Christenthums zu gewinnen, beschäftigten hier den Papst. Aber nur zu bald sollte der arme Clemens V. aus seinen Träumen geweckt und an die Abhängigkeit von Frankreich erinnert werden. Philipp drang auf Beginn der Untersuchung gegen Bonifaz und Clemens mußte in einer Bulle den Anfang derselben festsetzen: „weil das dem Papste vorgeworfene Verbrechen der Ketzerei unter allen das verwerflichste sei, dürfe ein solcher Vorwurf nicht unberücksichtigt bleiben, obschon sonst Alles für die Rechtgläubigkeit des Verstorbenen zeuge."

Avignon. — *Ferrara.*

Es war ein unerhörtes Ereigniß, ein Schauder durchzuckte die Christenheit nach den Worten eines Geschichtschreibers. Es kamen Gesandte der Könige von Castilien und Aragonien nach Avignon, Beschwerde zu führen, daß man einen römischen Bischof wegen Ketzerei belange; Deutsche, Belgier und Italiener

beschwerten sich. Es half nichts, am 16. März 1310 begannen die Sitzungen in Gegenwart des Papstes. Unter den 5 Anklägern waren Nogaret und Plasian, unter den 12 Vertheidigern, die sich gemeldet hatten, waren Verwandte des Bonifaz und Anhänger aus Ueberzeugung. Eine Fülle von Scharfsinn wurde beiderseits aufgeboten, die Verhandlungen zogen sich in die Länge, Zeugen wurden vernommen, Nebenpunkte bestritten, die Competenz des Richters angegriffen: einen Papst könne nur Gott richten, höchstens ein Papst mit einem allgemeinen Concil. Die Franzosen dagegen stellten den Satz auf, in Glaubenssachen sei der Papst der oberste Richter, wie der König in weltlichen. Zuletzt entschied sich Philipp, das Urtheil über Bonifaz lediglich dem Papst und den Cardinälen zu überlassen, die Entscheidung solle auf einem Concil erfolgen. Die Ankläger zogen sich zurück, der Papst hingegen vernichtete mehrere Bullen, die für Philipp nachtheilig waren. Philipp gab aber nie Etwas auf, ohne Anderes zu erlangen. Die ganze Schwere seiner Thatkraft fiel jetzt auf den Templerorden und nicht bloß die Todten, noch mehr die Lebenden machten dem unglückseligen Papste Kummer, Philipp forderte Vernichtung des Ordens der Templer. Und damit kommen wir an eine Episode der französischen Geschichte, die das Herz zittern macht. Die Protokolle des Prozesses wurden leichtfertig geführt und sind auch so noch verstümmelt; das wenige Licht, welches sie auf die Ereignisse werfen, dient nur jede Brust mit Entsetzen zu erfüllen. Die Templer.

Aber wie kam Philipp der Schöne auf den Gedanken, einen ganzen Orden dem Untergange zu weihen? Trotz der Beraubung der Juden, trotz der betrügerischsten Falschmünzerei war der König doch immer geldbedürftig. Die großen Reichthümer des Ordens reizten seine Habsucht. Und in der That war kein Orden reicher in der ganzen Christenheit als der der tapfern Ritter vom Tempel; kein christliches Land, in dem sie nicht ihre Besitzungen hatten; eine Zeit lang starb kein Wallfahrer im heil. Lande, ohne sie in seinem letzten Willen zu bedenken. Philipp selber war ihnen viele große Summen schuldig, weßhalb er noch 1304 ihnen neue Vorrechte bewilligte und ihre Mildthätigkeit, Freigebigkeit und Frömmigkeit rühmte. Ihn reizte ferner die Unabhängigkeit des Ordens, — Philipp gehörte zu den Naturen, die keine Gewalt neben sich dulden können. Beim letzten Aufstand der Pariser hatte der König im Hause des Ordens Schutz gefunden vor der Wuth des Volkes, und das konnte er ihm nie verzeihen; er haßte den Orden, weil dieser Bonifaz VIII. im Kampfe gegen die französische Krone mit all seinen Kräften zur Seite gestanden war; und mit teuflischer Arglist wußte er das Todesnetz zu winden, in dem er gegen 30.000 tapfere Männer verstrickte. Schon 1305 klagte der König beim Papste bei der Zusammenkunft in Lyon den Orden an und drang auf dessen Aufhebung. Ein gewisser Squin von Flerian, früher Prior des Ordens zu Montfaucon und wegen gemeiner Verbrechen aus demselben verstoßen und zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, und ein Florentiner Noffodei, ebenfalls abtrünniger Templer und wegen schwerer Vergehen im Gefängnisse, verbanden sich zur Rache am Orden durch ein schreckliches Gewebe von Verbrechen, das sie demselben andichteten. Noffodei erklärte im Gefängnisse zu Toulouse, er hätte dem Könige Geheimnisse mitzutheilen, die mehr werth für ihn seien, als sein ganzes Königreich. Er wurde von Toulouse nach Paris gebracht und mit der Freude eines Tigers hörte Philipp seine Anklage an. Im Innersten zur Vernichtung des Grund der Verfolgung.

Ordens entschlossen, suchte Philipp den Großmeister in seine Gewalt zu bekommen, denn ohne diesen konnte er nichts machen. Clemens V. glühte für den Plan eines Kreuzzuges, Karl von Valois sollte Constantinopel erobern und von da bis an den Euphrat vordringen, die Venetianer versprachen bis im Mai 1308 eine Flotte hiezu zu stellen; nach Berichten der Missionäre hoffte man die Tartaren zu bekehren und zur Mitwirkung zu vermögen. Ein armenischer Prämonstratenser, früher Krieger und Fürst, Haito, war in Poitiers und schilderte das Ziel als leicht erreichbar. Philipp versprach alle mögliche Unterstützung und so forderte der Papst den Großmeister auf, von Cypern, wo er nach dem Verluste des heil. Landes sich befand, sich zu ihm zu begeben, um über einen neuen Kreuzzug zur Unterstützung des Königs von Armenien im Kampfe gegen die Türken Rath zu pflegen.

Haito.

Molay.

Jakob Molay, der damalige Großmeister, ein tapferer alter Edelmann, kam denn, dem Rufe folgsam, ohne eine Ahnung von dem Schicksale, das ihm und seinen Freunden drohte, mit den Großofficieren und dem Schatze des Ordens, 150.000 Goldstücken und so viel Silber, daß 10 Maulthiere daran zu schleppen hatten. Philipp empfing ihn mit teuflischer Freude und entlehnte sogleich eine große Summe von ihm, die er zur Aussteuer seiner Tochter Isabella brauchte, welche mit dem Sohne Eduards I. von England vermählt werden sollte. Jetzt lag er dem Papste in Einem fort an, eine Untersuchung über den Orden zu verhängen; der Papst konnte die Anklagen nicht glauben. Auf der Zusammenkunft in Poitiers ließ Philipp durchblicken, daß er für Aufhebung des Ordens von der Verurtheilung Bonifacius VIII. abstehen werde. Clemens verlangte Beweise vom König. Dunkle Gerüchte über eine Gefahr, die dem Orden bevorstehe, veranlaßten den Großmeister in Poitiers 1307 den Papst um eine Untersuchung zu bitten, damit die Falschheit der Beschuldigungen an den Tag komme. Der Papst schien befriedigt. Da handelte aber Philipp rasch, um durch vollendete Thatsachen den zaudernden Clemens fortzureißen. Am 14. September 1307 ergingen geheime Befehle an die Statthalter aller Provinzen, einen beigeschlossenen Brief bei Todesstrafe erst in der Nacht vom 12. auf den 13. October zu eröffnen. In diesem Briefe stand eine Reihe von Anklagen gegen die Templer und der Befehl, sich der Ritter und ihrer Häuser sogleich zu bemächtigen. Die Befehle wurden durch ganz Frankreich pünktlich vollzogen, nirgends wurde Widerstand geleistet. Jakob Molay wurde in demselben Tempel, wo ein Nachkomme Philipps, Ludwig XVI., später als Gefangener schmachten sollte, mit 140 Rittern verhaftet, alle Schätze und Papiere mit Beschlag belegt. Mit Staunen und Bestürzung vernahm das Volk die Kunde vom Geschehenen. Der König ließ in der heil. Kapelle, in allen Pfarreien von Paris, in der Universität die Templer vieler Verbrechen anklagen, die schrecklich zu hören, verrucht, abscheulich und infam wären, entsetzlicher Verirrungen der Natur. Schreiben ähnlichen Inhaltes gingen an die Fürsten Europas ab und formulirte Anklagen nebst dem Befehl, durch die grausamste Anwendung der Folter ihr Geständniß zu erzwingen, an alle Untersuchungsrichter des Landes. Dem Geständigen ward Freiheit verheißen, dem Leugnenden Feuertod wegen Ketzerei angedroht.

Anklage der Templer.

Wessen jedoch wurden die Templer angeklagt? Der Templer verleugne bei der Aufnahme in den Orden Christus, die heil. Jungfrau und alle Heiligen; man lehre ihn, Christus sei nicht der wahrhaftige Gott, sondern ein falscher Prophet, der um seiner Sünden willen den Tod erlitten; er müsse darum das Kreuz anspeien, mit Füßen treten und es noch in schändlicherer Weise verunreinigen. Der Aufnehmende und der Aufzunehmende küßten sich auf den Rückgrad, dann werde Sodomiterei erlaubt, sogar befohlen, so daß ein Unterlassen

derselben als Sünde gelte. Wer sich diesen Bräuchen bei der Aufnahme nicht unterziehen wolle, werde enthauptet oder eingekerkert, über das Geschehene bei Todesstrafe Stillschweigen auferlegt. Der Aufzunehmende müsse schwören, den Orden auf jede Weise zu bereichern, selbst mit Unrecht, es sei keine Sünde. Ein Templer dürfe nur seinen Ordenspriestern beichten und der Großmeister habe das Recht, von allen Sünden zu absolviren. Statt des wahren Gottes werde in den Capitelsversammlungen der Teufel angebetet, der bisweilen in Gestalt einer schwarzen Katze erscheine; auch werde ein Idol in Form eines Menschenkopfes mit einem großen Barte angebetet, von dem man großen Reichthum erwarte. Die Schnur, welche jeder Templer auf dem nackten Leib trage, sei vorher um dieses Götzenbild gelegt gewesen.

Wir lachen heutzutage über die schwarze Katze, über das Idol in Gestalt eines Menschenkopfes; der ganze Inhalt der Anklage zeigt, daß sie schwach begründet war. Man konnte Geständnisse nur mit Gewalt erzwingen, Hunderte und Hunderte starben unter den Qualen der Folter und betheuerten bei Gott und allen Heiligen, daß diese Anschuldigungen erlogen seien. Diese Anklagen stehen auch mit der Geschichte, mit dem Geiste des ganzen Ordens im Widerspruche, der nur auf ein Leben des Glaubens und der Entsagung hinweist. Man sagte Jedem, der die Aufnahme verlangte, daß er auf die härtesten Arbeiten, auf ein Leben in Noth und Gefahr gefaßt sein müsse, daß er nicht Reichthum, nicht Ehre suchen dürfe, sondern daß er bloß in den Orden treten solle, um die Sünden der Welt hinter sich zu lassen, um wie ein armer Pilger durchs Leben zu gehen, um die Seele zu retten. Das ganze Leben des Templers war ein Kampf für die Religion. Wer soll glauben, daß er gleich bei der Aufnahme in den Orden den Gekreuzigten verspotten mußte? Wie hätte der Templer mit solcher Tapferkeit für einen Gott sich schlagen können, wenn der Eintritt in den Orden gleich mit bewußtem Abfalle begonnen hätte? Das ganze Leben des Ordens wäre ein Leben der großartigsten Lüge gewesen 200 Jahre hindurch, in denen der Orden so ruhmvoll bestand, während es doch sonst die Natur der Lüge ist, ein kurzes Leben zu haben. Gegen die Wahrheit der Anklage spricht ferner, daß auch die durch die schrecklichsten Foltern abgedrungenen Geständnisse stets allgemein, nie persönlich sind; nie gestand ein Templer, er habe diese Verbrechen begangen, er sei dabei gewesen, sondern nur, sie kämen in dem Orden vor. Hätte eine Geheimlehre im Orden bestanden, es wäre auch eine schriftliche Abfassung derselben, es wären neben den öffentlichen auch geheime Ordensstatuten gefunden worden, da ja die Verhaftung so schnell kam, daß an eine Verbrennung der Papiere nicht gedacht werden konnte. Und mit welchem Triumphgeschrei wären diese schriftlichen Beweise nicht bekannt gemacht worden! Doch nichts wurde gefunden, nichts ist erhalten worden, als jämmerliche Lügen und entsetzliche Nachrichten von himmelschreienden Mißhandlungen.

War aber der Orden ohne jeglichen Makel? Gewiß nicht; denn seine Mitglieder waren gebrechliche Menschen. Unter der Last des schnell anwachsenden Reichthums ist gewiß manche Tugend gebrochen worden, wie unter dem heißen Himmel des Südens. Die Berührung mit dem Morgenlande und seinen Irrlehren hat sich gewiß in manchem Geiste widergespiegelt. Der Verlust des heil. Landes trotz der großartigsten Opfer hat wahrscheinlich in Manchem den Glauben an die Kraft Jesu Christi erschüttert. Man klagte in jener Zeit hin und wieder über den Stolz, über den Ehrgeiz, über die Selbstsucht des Ordens; der Ruhm ihrer Thaten ließ die Templer auf andere Orden herabsehen und dieß erweckte Neid und Haß; sie sahen sich als eine Art Elitetruppen unter den Orden an. Doch der Orden als Ganzes hat sich immer mit Heldenmuth

für die christliche Sache geschlagen, und der Großmeister hatte Recht, wenn er vor seinen Richtern betheuerte, er kenne keinen Orden, dessen Kirchen schöneren und reicheren Schmuck besäßen, keinen Orden, der mehr Almosen an Bittende austheile, keinen, der für die Vertheidigung des christlichen Glaubens williger sein Leben darangesetzt und reichlicher sein Blut vergossen habe. Die Ansicht Michelets: „Als nun Jerusalem und dann auch Akkon verloren war, warf sich der Orden mit wildem Hunger in die Sünde. Seitdem zeigt sich entstellt, was früher als Symbol des Heiligen galt. Weil der Templer den Frauen entsagt, verfällt er in unnatürliche Laster; weil er der Priester entbehren zu können glaubt, entsagt er auch Gott und greift zum Aberglauben des Orients und zur Magie Arabiens. Nun wird die anfangs bloß symbolisch dienende Verleugnung zur Wahrheit: man spottet eines Gottes, der seinem Kreuze keinen Sieg verliehen hat. Des Templers Gott ist der Orden selbst, dem er in blinder, schmutziger Hingebung dient. So fällt er in den Egoismus Satans, der sich selbst anbetet" —, diese Ansicht ist zwar sehr geistreich, aber mag sich nur auf einzelne Mitglieder, schwerlich auf den ganzen Orden anwenden lassen.

Der vernichtende Schlag war gefallen; durch ganz Frankreich wüthete die Folter an den Gliedern der Gefangenen, denen meist während der Qualen jede Besinnung schwand. Doch der Orden war ja frei von jeder königlichen Gerichtsbarkeit; nur der Papst konnte über ihn richten! In diesem Sinne sandte denn auch der schwache, damals in Poitiers kranke Clemens Botschaft an den König: die Templer ständen als Ordensleute unmittelbar unter dem heil. Stuhle und der König habe kein Recht, sich ihrer Personen noch ihrer Güter zu bemächtigen; der König solle die Gefangenen zwei Cardinälen überantworten; der Papst wolle den Proceß selbst in die Hand nehmen. Der Großinquisitor, Wilhelm von Paris, welcher den ganzen Proceß angeordnet hatte, wurde suspendirt am 27. October 1307. Von Philipp kam brutale Antwort: welcher Ruchlose habe dem heil. Vater rathen können, Bischöfe zu verachten, oder vielmehr Jesus Christus, von dem sie ihre Mission haben; der Papst kenne die Sachlage nicht und habe sehr gefehlt, deßungeachtet werde er, der König, dem Gott die Vertheidigung der Religion übertragen habe, als Vertheidiger des katholischen Glaubens handeln; seine Richter hätten vielmehr Gelegenheit und Geschick, die Sachlage zu erkunden, als der Papst; von dem römischen Stuhle würde der Proceß nur in die Länge gezogen, der Orden Fürsprecher gewinnen und auf den König Verdacht gewälzt werden. So ward denn die Folterung fortgesetzt und schon vor Ende November 1307 hatte Philipp eine Masse entsetzlicher Geständnisse auf dem Papiere. Aber was von diesen Geständnissen zu halten sei, geht aus der Rede des Ritters Aymer von Villard an die spätere Commission hervor, welcher befragt todesblaß beim Heil seiner Seele schwor, die Wahrheit zu sagen, widrigenfalls die Hölle ihn sogleich mit Leib und Seele verschlingen möge; dann schlug er an seine Brust, streckte seine beiden Hände gegen den Altar, stürzte auf die Kniee nieder und versicherte, daß alle gegen den Orden erhobenen Anschuldigungen erlogen seien, obschon er selbst, durch die Schmerzen der Folter überwältiget, einige derselben zugestanden habe. Er selbst habe gestern 54 Brüder seines Ordens auf Wagen zur Hinrichtung fahren gesehen und habe gehört, daß sie verbrannt worden seien wegen fortgesetzter Weigerung des Geständnisses; er aber traue sich eine gleiche Ausdauer und Stärke für die Wahrheit nicht zu und betheure hiemit, daß er auf Befragen durch die Folter vor Jedermann eidlich aussagen werde: alle Anschuldigungen seien wahr; er würde sogar erklären, er sei es gewesen, der den Heiland an das Kreuz geschlagen habe; nur bitte er die Commissäre, seine Worte nicht den königlichen Dienern

zu überbringen, sonst werde er verbrannt, wie seine Brüder. So gewann der König Geständnisse. Nach neunmonatlichem Foltern gab sogar Molay die Verleugnung Christi zu, ob durch die Qualen der Folterbank überwunden und in besinnungsloser Rede, oder daß vielleicht die Protokolle gefälscht sind. Als man sein Geständniß zur Nachahmung den Brüdern vorhielt, erklärten sie: „Wenn der Großmeister so gesprochen hat, so hat er in seinen Hals gelogen." Einige gestanden, das Idol mit dem Menschenkopfe habe Baphomet geheißen, ein Name, der in den Liedern der Troubadours für Mohammed vorkommt, von Neueren aber, welche die Templer zu Gnostikern stempeln wollen, als Taufe des Geistes als *Βαφή-μήτιδος* gedeutet wird. Uebrigens, wo die Gerichte unabhängig waren, wie in Metz, Toul und Verdun, kam kein Geständniß heraus. Im übrigen Europa hielt man die Templer größtentheils für unschuldig und das, was in Frankreich geschah, für unerhört. Baphomet.

Philipp konnte nicht mehr rückwärts gehen; es galt jetzt nur noch, den Papst zu täuschen und fortzureißen. 1308 im Mai versammelte der König ein Parlament zu Tours. Zum Unglücke für die Templer kamen wenig Große, ja ließen sogar 8 Herren des südlichen Frankreich sich durch den schändlichen Nogaret vertreten. Wie die Versammelten von den Agenten des Königs bearbeitet worden sein müssen, geht aus der Anrede an den König hervor, man solle sich um den Widerstand des Klerus nicht kümmern; auch Moses habe nicht lange bei dem Großpriester Aaron nachgefragt, sondern kurzweg die Anbeter des goldenen Kalbes vernichtet. Auch die Universität zu Paris ward befragt; sie erklärte, als Ordensleute seien die Templer weltlicher Gerichtsbarkeit nicht unterworfen, kein weltlicher Fürst könne über Ketzereien Untersuchungen einleiten, aber sie gefangen nehmen und dem Papste ausliefern. Abgeordnete des Parlamentes gingen nun zum Papste, um ihn durch die Anklagen zu weiteren Schritten zu drängen. Auch der König kam nach Poitiers. Was mag Clemens V. nicht Alles vorgespiegelt worden sein! Er hörte von da an auf, an die Unschuld des Ordens zu glauben. Die Geständnisse erschreckten ihn: er gab am 5. Juli 1308 dem Großinquisitor und den Bischöfen ihre Vollmachten zurück; er behielt sich nur das Urtheil über den Großmeister und die Würdenträger vor, er bevollmächtigte die Bischöfe, in den Verhören fortzufahren. Aber auch so wurde er geäfft; der Großmeister und die Ordensobern wurden nicht vor ihn nach Poitiers gebracht, es hieß, sie seien erkrankt, sie könnten nicht reiten und fahren (natürlich, in Folge der Mißhandlungen). Philipp hatte Angst vor einer Zusammenkunft zwischen Molay und Clemens. Der Papst sandte zwei Cardinäle, welche den Großmeister und die Ordensobern verhören sollten; aber auch diese ließ man mit ihnen nicht zusammen. Und nun erfolgen eine Reihe von Bullen, die von den Franzosen offenbar entweder ganz oder zum Theile gefälscht sind. Der Papst ernannte jetzt zur Führung der Untersuchung gegen die Templer eine Commission, an deren Spitze der Erzbischof von Narbonne stand. Sie begann ihre Sitzungen am 7. August 1309 zu Paris. Alle, die den Orden vertheidigen wollten, wurden auf den 12. November vorgefordert, die Aufforderung aber den Gefangenen gar nicht oder unrichtig mitgetheilt; einzelne, die kommen wollten, wurden vom Prevot von Paris verhaftet; die Commission begnügte sich mit einem Verweise an den Prevot. Wenn die Aussagen eine günstige Wendung für den Orden nahmen, stahl sich der Präses, unter dem Vorwande, der König wünsche ihn zu sprechen, hinweg. Den Großmeister, der anfangs den Orden vertheidigen wollte, wußte man von der Sache der Brüder zu trennen. Vor der Commission war er sehr erstaunt über Das, was man ihm als sein Geständniß vorlas: wären die päpstlichen Commissäre Leute, die man herausfordern

dürfte, so würde er ihnen etwas Anderes bieten, solche Frevler verdienten, daß man ihnen die Köpfe vor die Füße legte. Er verlangte vor den Papst geführt zu werden, das versprach man ihm auch und so stand er vor der Commission von der Vertheidigung des Ordens ab. Im März 1310 erklärten 564 Templer vor der Commission sich zur Vertheidigung des Ordens bereit, vergebens aber verlangten sie Procuratoren zur Vertheidigung.

Da griff aber Philipp durch. Der Erzbischof versammelte ein Concil zu Paris; 54 Templer wurden vor dasselbe gebracht, die die Geständnisse als abgezwungen widerriefen. Mit den Worten: „Ihr habt einst bekannt, daß ihr ketzerisch waret, und seid damals durch Geständniß und Reue der Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche theilhaftig geworden. Widerrufet ihr dagegen auch jetzt noch, so betrachtet euch die Kirche nicht als Versöhnte, sondern als in die Ketzerei Zurückgefallene und als solche gehört ihr dem Feuer," wurden sie dem Arm des weltlichen Gerichtes überwiesen. Am 12. Mai wurden sie zur Richtstätte vor dem Thore St. Antoine, lauter starke Männer in der Blüthe ihres Lebens, hinausgeführt. Schon loderte die Flamme, als ein Herold Jedem Leben und Freiheit verhieß, der sich schuldig bekenne; Freunde und Verwandte baten weinend die Verurtheilten, sich doch dem Willen des Königs zu fügen; doch alle betheuerten die Unschuld des Ordens, und daß sie lebenslänglich gute Christen gewesen seien, und aus dem Geprassel des Feuers heraus hörte man sie noch Christus und die Heiligen anrufen.

Das hieß also mit Provinzialconcilien die kirchliche Commission bekämpfen. Der Erzbischof von Sens war eines der nichtswürdigsten Geschöpfe des Königs. Nur unter dem Drucke der Umstände hatte der Papst diesen Mann als Erzbischof anerkannt. Natürlich fielen jetzt die letzten Schläge gegen den Templerorden. Die päpstliche Commission zog die Untersuchungen in die Länge; offenbar wollte Clemens dadurch in seiner schwachmüthigen Weise die Frage verzögern, um den Orden zuletzt dennoch retten zu können. Welche Dinge kamen da vor! Wie schilderten die Templer die gräßlichen Mißhandlungen, die man ihnen angethan, um Zeugnisse zu erpressen! Wie Viele starben nicht unter den Qualen, die sie als Märtyrer der Wahrheit bezeichneten! Doch der Geist des Ordens war wieder erwacht und die öffentliche Meinung fing an, sich für die Templer zu regen. Templer genug traten auf, die den Orden vertheidigen wollten.

Da brauchte der König, wie gesagt, die Provinzialconcilien gegen die päpstliche Commission. Vergebens protestirte diese und mahnte zu reiferer Behandlung; der Erzbischof von Sens ließ diejenigen, welche ihr abgelegtes Geständniß widerriefen, als Rückfällige verbrennen, und diejenigen, welche vor der Commission die Vertheidigung des Ordens übernommen hatten, festsetzen. Und in ähnlicher Weise ließ ein Provinzialconcil zu Senlis 9 Templer verbrennen, die ebenfalls noch in den Flammen ihre Unschuld betheuerten. Die päpstliche Commission, die thatsächlich derart verhöhnt wurde, schmolz zuletzt auf 3 Mitglieder zusammen, die am 15. Juni 1311, nachdem sie 231 Zeugen vernommen hatten, ihre Sitzungen schlossen.

Das 15. allgemeine Concil.

Am 16. October 1311 wurde das Concil in Vienne eröffnet. Es sollte über die Wiedergewinnung des heil. Landes, über die Reform der Kirche, über den Proceß der Templer berathen. 300 Bischöfe waren aus allen Theilen der Christenheit erschienen. Ein tiefes Dunkel schwebt jedoch über den Verhandlungen, die Acten sind verstümmelt und verfälscht. Gewiß ist, daß schon in der ersten Sitzung 10 Ritter mit dem weißen Mantel und dem rothen Kreuze auf-

traten, um den Orden in ihrem und im Namen von 2000 Rittern zu vertheidigen, die sich in Bergen und Wäldern versteckt hatten. Alsbald wurden sie gefangen gesetzt. Alle Bischöfe, außer 3 Franzosen, dem von Sens, Rheims und Rouen und einem Italiener, erklärten feierlich, daß man den Orden nicht verdammen dürfe, ohne seine Vertheidigung öffentlich vernommen zu haben. Welche Verlegenheit! Es ward jetzt vom 16. October 1311 bis zum April 1312 keine allgemeine Sitzung mehr gehalten. Philipp kam indessen mit seinen Brüdern, Söhnen und einem großen Hofstaate nach Vienne und der Papst hob am 22. März 1312 in einem geheimen Consistorium, nicht auf dem Wege richterlicher Entscheidung, sondern aus Fürsorge und päpstlicher Machtvollkommenheit (per provisionis potius quam per condemnationis viam) den Orden auf. Aufhebung des Templerordens. Am 3. April 1312 wurde in der 2. Sitzung des Concils diese Aufhebung in Gegenwart des Königs und seines Hofes öffentlich bekannt gegeben: in Betracht der Untersuchungen gegen den Orden, der gegen denselben erhobenen Beschuldigungen, der abgelegten Bekenntnisse sei derselbe sehr verdächtig, in Betracht der Anklage der Prälaten, Barone und Gemeinden Frankreichs könne das Aergerniß bei Fortdauer des Ordens nicht beseitigt werden. Die Güter der Templer sollten den Johannitern übergeben, die Freigesprochenen standesgemäß aus den frühern Gütern des Ordens erhalten werden. Am 11. März 1314 wurde der Großmeister mit drei andern Ordensobern zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt. So endete der Tempelherren-Orden nach 200jährigem Bestande. Seiner Schätze hatte sich Philipp sogleich bemächtiget, die Güter lieferte er an die Johanniter aus, machte aber solche Rechnungen für Proceßkosten und Verwaltung, daß die Johanniter dadurch verarmten. Im Anfange Mai trennte sich das Concil; einer seiner wichtigsten Beschlüsse ist, daß es nach Anhörung einer glänzenden Widerlegung der Anklage gegen Bonifaz diesen für einen rechtmäßigen und apostolischen Papst erklärte. Den Triumph des Todten erhöhte noch der Umstand, daß zwei Spanier Carocci und Debolo seine Unschuld im Gottesurtheil des Zweikampfes gegen Jeden zu beweisen sich erboten, und daß kein Franzose gegen sie aufzutreten wagte.

Noch lebte der Großmeister mit 3 Ordensobern. Sie sollten das ganze Verfahren des Königs durch ein öffentliches Geständniß rechtfertigen. Vor der Kirche von Notredame war ein rothausgeschlagenes Gerüst aufgerichtet; hier wurden Geständnisse aus dem Verhöre verlesen, von der sittlichen Verdorbenheit des Ordens, vom Glaubenseifer des Papstes und von der aufopfernden Thätigkeit des Königs gesprochen. Als der Großmeister das Bekenntniß ablegen sollte, sprach er statt dessen mit fester Stimme: „Auf der Schwelle des Todes, wo auch die leiseste Lüge schwer wiegt, gestehe ich im Angesicht des Himmels und der Erde, daß ich große Sünden gegen mich und die Meinigen begangen und mich des bittern Todes schuldig gemacht habe, weil ich mein Leben zu retten und dem Uebermaß der Martern zu entgehen, zugleich durch Schmeichelworte des Königs und des Papstes verlockt, gegen meinen Orden mich erhoben habe. Jetzt aber, wiewohl ich weiß, welches Loos meiner harrt, will ich keine neue Lüge zu den alten häufen und, indem ich erkläre, daß der Orden sich stets rechtgläubig und frei von Schandthaten verhalten hat, verzichte ich freudig auf mein

Leben." Die Bewegung war groß unter den Zuhörern. Die Commission befahl die Gefesselten sogleich ins Gefängniß zurückzuführen, um am andern Tage über sie zu berathen; der König aber ließ sie, sobald er die Nachricht erfahren, auf eine kleine Insel der Seine führen, da wo heute das Reiterbild Heinrichs IV. steht, und verbrennen, ohne sich zu bekümmern, daß der Entscheid über das Leben des Großmeisters und der Ordensobern dem Papste vorbehalten sei. Festen Muthes sahen die Opfer den Vorbereitungen zu ihrer Hinrichtung zu; aus den Flammen heraus hörte man sie noch ihre Unschuld betheuern und Gott zum Zeugen derselben anrufen. Das Volk sammelte in der Nacht ihre Gebeine als die von Märtyrern. Nach der Angabe des Ferretus von Vicenza habe Molay vom Holzstoße herab Clemens und den König vor den Richterstuhl Gottes berufen binnen Jahresfrist. Der Papst starb am 20. April 1314, der König siechte seit Molays Tod an einem Uebel, dessen Quelle Niemand entdecken konnte, und endete am 29. November 1314.

Ende Molays.

Lyon.

Einer der letzten Erfolge Philipps war die Vereinigung Lyons mit Frankreich 1312. Rechte an die Stadt hatten früher der König, der Kaiser, der Erzbischof und das Capitel. In einem Streit der Bürger gegen den Prevost des Königs schritt dieser ein, die Bürger von Lyon rechneten vergebens auf Eingreifen des Kaisers, Heinrich war zu sehr in Italien beschäftigt und starb schon 1313, und im Streit zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Baiern wurden die Kräfte Deutschlands verzehrt. Die Lyoner wagten keinen Kampf mit der Armee Philipps und ergaben sich und so kam die schöne Hauptstadt des Südens an Frankreich.

Folgen der Regierung Philipps. IV.

Man hat Philipps Regierung gelobt, wie die Morgenröthe einer neuen Zeit begrüßt, in alle Beziehungen des Lebens sei er mit der königlichen Gewalt gedrungen, der schneidende Luftzug der neueren Zeit wehe durch seine ganze Regierung. In Wahrheit war das Elend im damaligen Frankreich unermeßlich, nie hat eine Regierung über Frankreich tyrannischer gewaltet und ruchloser in alle Lebensverhältnisse eingegriffen, obschon die Franzosen, wie die Geschichte bezeugt, Viel vertragen können, wenn der Schimmer von Nationalruhm sie blendet. Auch der Raub an den Templern, auch der Zehnte, den man unter dem Vorwand eines Kreuzzuges in einem fort erhob, füllte die königlichen Kassen nicht; die Juden wurden verjagt, ihrer Güter und Ausstände bemächtigte sich die Regierung, die Münzen wurden ein über das andere Mal gefälscht, — Alles umsonst! Nichts wollte helfen und die Unzufriedenheit sprach sich drohend aus. Vergebens trotzte der König lange dem allgemeinen Unmuth und verfuhren seine Gerichte mit furchtbarer Strenge, man sah eine Masse Leute foltern, peitschen, brandmarken, hängen, die Unzufriedenheit sprach sich nur noch lauter aus. Dazu kam häusliches Unglück: die Gemahlinnen seiner drei Söhne wurden 1314 des Ehebruchs angeklagt, die Gemahlin Ludwigs im Gefängniß mit einem Tuch erwürgt, die beiden anderen verstoßen und lange im Gefängniß eingeschlossen, und von ihnen nur die Gemahlin Philipps, weil sie ihm Burgund gebracht hatte, vom Parlament freigesprochen, ihre Verführer und viele Andere auf gräßliche Art hingerichtet. Frankreich wurde unter Philipp an gräßliche Scenen gewöhnt, der ganze Charakter der Nation verdarb. Dazu kam der Streit mit Flandern. 1312 bezahlten die Flanderer 200.000 Lire, welche sie im Vertrag von 1305

Flandern.

dem König gelobt hatten, forderten aber die Zurückgabe des wallonischen Flandern, welches sie ihm nur zum Pfand gegeben hätten, während Philipp behauptete, sie hätten es ihm zu Eigen überlassen. Philipp zog jetzt die Grafschaften Nevers und Rethel ein, die Flanderer hingegen rückten vor Lille. Philipp, um ein Heer aufzubringen, schrieb eine Steuer von 6 Denaren auf Alles aus, was gekauft und verkauft wurde. — Jetzt konnte die Erbitterung sich nicht mehr mäßigen, Adelige und Bürger, Geistliche und Weltliche erhoben sich, unter ihnen auch der alte Freund Ludwigs IX., der Geschichtschreiber Joinville, fast 100 Jahre alt. Die Barone erklärten einstimmig, die Bedrückungen des Königs seien unerträglich, diese Art der Regierung gegen alles Recht und Herkommen; Sklaven, Unfreie und Advokaten seien jetzt unumschränkte Herrscher, der König solle einmal weise Männer in seine Nähe ziehen, dann werde er hören, wie sehr er getadelt und gehaßt werde. Philipp war krank, die Unzufriedenen drangen vor sein Lager in Poissy, er mußte das Steuerausschreiben zurücknehmen, das Ausprägen guter Münzen versprechen, Abgeordnete der Städte zur Berathung nach Paris berufen, das ganze System absoluter Regierung aufgeben, versprechen, zu regieren, wie sein Großvater Ludwig IX. Alles, was Philipp IV. gebaut, stürzte zusammen: verzehrt von Kummer und Zorn starb Philipp am 29. November 1314 in Fontainebleau unter dem Fluch seines ins Elend gestürzten Volkes. Man dachte an die Worte Molays auf dem Holzstoß, als er Philipp binnen Jahresfrist vor das Gericht Gottes berief, an den Bannfluch des Papstes, als sein Geschlecht rasch dahin starb.

Aufstand in Frankreich.

Philipps Ende.

Von den 3 Söhnen, die Philipp hinterließ, trat der älteste, Ludwig X. genannt le hutin (der Zänker, hutin alt für mutin) die Regierung an. Er heißt König von Frankreich und Navarra; durch seine Mutter Johanna, die Erbin dieses Königreiches, war er dessen Herr und als solcher 1307 in Pampelona gekrönt worden. Unähnlich seinem Vater vollbrachte er seine Zeit mit knabenhaften Belustigungen. Um den heranbrausenden Sturm der Unzufriedenheit zu beschwichtigen, opferte er zunächst die angesehensten Räthe seines Vaters; sie wurden entsetzt, ihres Vermögens beraubt, verhaftet, gefoltert. Enguerand de Marigni, die Seele der Politik Philipps, den man sogar den Herrn des Königs nannte, und ohne dessen Beistimmung Philipp nicht einmal die Bitten der Prinzen erfüllt habe, wurde nach langer Haft in demselben Tempel, den man dem unglücklichen Orden entrissen, an einem Galgen zu Montfaucon hingerichtet. Das genügte nicht, der König mußte die Wiederherstellung des früheren Zustandes, wie er unter Ludwig dem Heiligen gewesen, feierlich versprechen, und Alles ausdrücklich zurücknehmen, was sein Vater durch willkürliches und gewaltthätiges Verfahren zur Verstärkung der Krone gewonnen zu haben glaubte.

Louis X., le hutin.

Marigni.

So siegte also noch einmal der alte Staat über den centralistisch-bureaukratischen Philipps des Schönen; alle Provinzen fühlten sich unglücklich unter dem Walten dieses Königs, alle erhoben sich. Ein französischer Schriftsteller bedauert aber nicht mit Unrecht: „der Augenblick war feierlich; hätten die provinzialen Verbindungen sich zu einer nationalen zusammengeschlossen, so hätte auch Frankreich seine Magna Charta erobert und wäre in die konstitutionelle Bahn eingeleitet. Leider fand das nicht statt und blieb die Bewegung auf die Provinzen beschränkt und schuf nicht einmal den Keim eines nationalen

Die Bewegung einseitig.

Lebens." — Wie erschöpft der Staatsschatz war, zeigt der Umstand, daß, als Finanznoth. der König sich zum zweiten Mal vermählte, und zwar mit Clementia von Ungarn, der Schwester Karl Roberts, und die Prinzessin auf dem Wege zur See durch einen Schiffbruch ihre Aussteuer verloren hatte, die Heirath ganz in der Stille gefeiert werden mußte. Und mitten in diese Geldnoth hinein kam ein neuer Krieg mit Flandern. Ludwig X. hatte den Grafen zur Huldigung, zur Verlängerung des noch mit Philipp dem Schönen abgeschlossenen Waffen- Flandern. stillstandes aufgefordert und Robert mit einem Einfall auf französisches Gebiet geantwortet. Nun verurtheilten die Pairs den Grafen als Hochverräther; aber wie den Beschluß durchführen ohne Geld! Man verpfändete die Einkünfte der Krone, man gab den Juden Erlaubniß zur Rückkehr auf 12 Jahre, man kam auf ein noch eigenthümlicheres Mittel, man hoffte, daß die Leibeigenen ihre Ersparnisse für Freilassung wohl opfern würden, und Ludwig erließ deßhalb, um Geld zu bekommen, Juli 1315 eine Ordonnanz: „nach dem Naturrecht werde Jeder frei geboren, und da Frankreich das Königreich der Franken oder Freien heiße, so sollen auch Name und Sache übereinstimmen und auf billige Aufhebung der Leibeigenschaft. Bedingungen hin allen Leibeigenen die Freiheit angeboten werden." Allein man täuschte sich sehr in dieser Maßregel: entweder hatten die Leibeigenen blutwenig, oder trauten dem königlichen Worte nicht, und zögerten zu opfern, was sie mit Schweiß und Blut erworben. Eine neue Ordonnanz besagte, man solle solche Personen, welche die hohe Wohlthat und Gnade nicht zu schätzen wüßten, und lieber leibeigen bleiben, als frei werden wollten, so hoch besteuern, als sie es nur aushalten könnten. Der Krieg begann Sommer 1315, Ludwig rückte in Flandern ein, für welches dießmal die Elemente selber kämpften; andauernde Regengüsse machten jedes Fortschreiten unmöglich, und thaten- und ruhmlos mußten die Franzosen umkehren, und der König mußte sich in der Noth wie sein Vater mit Falschmünzerei helfen. Ludwig starb schon 1316 am 5. Juni an einem Fieber, das er sich durch einen kalten Trunk nach heftigem Ballspiel zugezogen hatte. Il était volentif, mais n'était pas bien ententif en ce qu'au royaume il fallait, sagt ein Zeitgenosse von ihm.

Der König hinterließ von seiner ersten Gattin nur eine Tochter Namens Jean I. 1316. Johanna, die Königin von Navarra wurde und den Grafen von Evreux heirathete. Die zweite Gattin war in Hoffnung. Des Königs Bruder, Philipp der Lange, war gerade in Lyon, um die Wahl eines Papstes zu beschleunigen, als der König starb. Die Pairs in Paris erklärten: wenn die Königin einen Sohn gebäre, solle dieser König und Philipp Regent sein, wenn die Königin aber eine Tochter gebäre, solle Philipp sogleich den Thron besteigen. Am 15. November 1316 genas die Königin eines Sohnes, den viele französische Geschicht- Erbfolge im Mannsstamm. schreiber als Johann I. bezeichnen. Als aber das Kind schon am 19. des gleichen Monats starb, erklärten die drei Stände gegen den Widerspruch einiger Großen, daß Gesetz und Herkommen in Frankreich die Töchter von der Krone ausschlössen (Mulier non accedit ad coronam regni Franciae). Philippe V., le long. 1316—22. Auch Eduard II. von England anerkannte Philipp als König, und so ward eine so hochwichtige Frage, wie die von der bloß männlichen Erbfolge, zum Frommen des französischen Volkes rasch entschieden; im politischen Instinct und nationalen Stolz sagten die Franzosen: das Königreich Frankreich ist so edel, daß es nicht an eine Frau kommen kann. Von äußerer Politik ist wenig zu Flandern. sagen, nur Flandern machte Schwierigkeiten. Bis 1320 war zwischen Flandern und Frankreich weder Frieden noch Krieg. Hungersnoth und Krankheiten hemmten jedes Unternehmen, das Volk wünschte Frieden und zwang zuletzt Graf Robert, nach Paris zu gehen und zu huldigen. Als Robert plötzlich von Paris

weg ging, ohne Frieden geschlossen zu haben, sandten ihm die Bevollmächtigten Botschafter nach: „wenn ihr ohne den Frieden nach Hause kommt, werden uns keine Köpfe bleiben, die wir unter die Kapuzen stecken können.“ Der Graf kehrte um und huldigte, sein Enkel ward mit einer Tochter des Königs vermählt. In der inneren Politik wurden einige weise und nützliche Maßregeln getroffen, die aber eine Bewegung im Volk wieder vereitelte. Philipp der Schöne und Ludwig der Zänker hatten so häufig den Zehnten zu einem Kreuzzug erhoben, daß der Gedanke an eine Fahrt ins heilige Land immer fortlebte, und 1320 begann eine Bewegung, ähnlich der der Pastoureaux; die Bauern brachen in Massen nach dem Süden auf, um sich nach dem heiligen Land einzuschiffen. Bald wurden Räubereien von den Banden ausgeübt und zuletzt mußten sie mit Waffengewalt gesprengt werden; insbesondere auf die Juden hatten es die Bauern abgesehen, nur ihre Kinder verschonten sie, die getauft werden sollten. Kaum war diese Bewegung niedergeschlagen, so begann eine Verfolgung der Aussätzigen; in ganz Aquitanien, hieß es, hätten sie die Brunnen vergiftet, um andere Leute auch aussätzig zu machen, wie sie selber. Der Aussatz war aus dem Morgenland eingeschleppt und eine weitverbreitete Krankheit; vor allen Städten gab es besondere Häuser und Räume mit Gehegen umschlossen, Ladrerien oder Lazarerien genannt, von Lazarus oder abgekürzt von Ladre, dem Patron der Kranken, daher kommt auch der Name Lazareth. Jeder solche Kranke mußte, wenn er ausging, mit einer Klapper einen Lärm machen, um Leute, die des gleichen Weges kamen, aus seiner Nähe zu scheuchen, so sehr fürchtete man die Ansteckung. Eine Menge dieser Armen wurde unerbittlich hingerichtet, selbst die Regierung ließ sich hinreißen, dieselben allen Gerichten zur Verfügung zu stellen, während ein Urtheil über einen Aussätzigen sonst ein königlicher Fall war. Dann verbreitete sich der Glaube, die Juden hätten beschlossen, die ganze christliche Menschheit aussätzig zu machen, und eine neue gräßliche Judenverfolgung begann 1321. Keine Maßregel wollte jedoch der Regierung aus der Geldnoth helfen; „der König zahlt keine Schulden, nimmt keine Almosen, errichtet keine Bauten, unternimmt keine Feldzüge, und doch ist kein Geld da,“ sagt ein Zeitgenosse. Als Philipp, 28 Jahre alt, 1322 einem Fieber erlag, hieß es, die Verwünschungen des Volkes hätten ihn getödtet.

Pastoureaux. — Les lépreux. — Lazarethe. — Judenverfolgung.

Auch Philipp hinterließ keine Söhne, sein Bruder, Karl IV., folgte ihm. Er heißt der Schöne, und glich, was sein Aeußeres anlangt, dem Vater am meisten, auch im Geiste. Vermehrung des königlichen Einkommens auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt, Münzfälschung, unbedingtes Durchgreifen besonders den Großen gegenüber bezeichnen seine Regierung. Gerade an den Großen muß man ein Beispiel statuiren, war sein Wahlspruch. Karls Regierung war sehr kurz, er starb schon 1327, ohne Söhne zu hinterlassen, obschon er dreimal vermählt war. Mit ihm endete die Hauptlinie der Capetinger, die Frankreich 14 Könige gegeben hatte, und ging der Thron an die Seitenlinie der Valois über.

Charles IV., le bel.

Genealogie der Valois und Bourbons.

- Louis IX., le Saint.
  - Philippe III., le hardi 1270—85.
    - Philippe IV., le bel 1285—1314.
      - Louis X., le hutin, 1314—16.
        - Jean I., 1316.
      - Philippe V., le long 1316—22
      - Charles IV., le bel, 1322—28.
    - Charles Comte de Valois.
      - Philippe VI., de Valois 1328—50.
        - Jean II., le bon, 1350—64
          - Charles V., le sage, 1364—80.
            - Charles VI le bien-aimé, 1380—1422.
              - Charles VII, le victorieux, 1422—61.
                - Louis XI., 1461—83.
                  - Charles VIII., 1483—98.
            - Louis, Duc d'Orléans.
              - Charles Duc d'Orléans.
                - Louis XII., le père du peuple, 1498—1515.
              - Jean, Comte d'Angoulême.
                - Charles, Comte d'Angoulême.
                  - François I., le père des lettres, 1515—47.
                    - Henri II., 1547—59.
                      - François II., roi de France et d'Ecosse. 1559—1560.
                      - Charles IX., 1560—74.
                      - Henri III., 1574—89.
  - Robert, Comte de Clermont.
    - Louis Duc de Bourbon
      - Jaques I. Comte de la Marche.
        - Jean, Comte de la Marche.
          - Louis Comte de Vendôme.
            - Jean, Comte de Vendôme.
              - François, Comte de Vendôme.
                - Charles, créé Duc de Vendôme.
                  - Antoine, Duc de Vendôme et Roi de Navarre.
                    - Henri IV., le grand, roi de France et de Navarre 1589—1610.

Weiss, Johann Baptist <<von>>,

Lehrbuch der Weltgeschichte

Bd.: Dritter Band, 1, Zweiter Teil, 1. Hälfte

Wien 1868